Haushaltsökonomie, soziale Netzwerke und Identität

Risikominimierende Strategien von Pastoralisten und Lohnarbeitern im Richtersveld, Südafrika

Inauguraldissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät
der Universität zu Köln

vorgelegt von

Susanne Berzborn
Institut für Völkerkunde
Universität zu Köln

Köln, im Mai 2004

Danksagung

Diese Arbeit wäre ohne die Hilfe von vielen Personen und Institutionen nicht zustande gekommen, den ich an dieser Stelle herzlich danken möchte.

An erster Stelle sind die Menschen im Richtersveld und vor allem in Kuboes zu nennen, deren Hilfsbereitschaft und Gastfreundschaft mir sehr geholfen haben. Vor allem Maria Farmer, Gert Swartbooi, die Familien von Willem und Gertruida Joseph, Piet und Sana Domroch, Josef und Johanna Obies und Esmeralda Domrogh waren mir während der Feldforschung in vieler Hinsicht eine wertvolle Unterstützung. In der Familie von Rensia de Wet konnte ich wohnen und wurde freundlich aufgenommen, vor allem den Kindern danke ich dafür, dass sie viel Heiterkeit in meinen Arbeitsalltag brachten.

In Kapstadt haben mich Prof. Dr. Pat McAllister (University of Cape Town) und Prof. Dr. Ben Cousins (Programme for Land and Agrarian Studies, University of the Western Cape) bei meiner Forschung und vor allem der Beantragung einer offiziellen Genehmigung unterstützt. Das Haus von Fiona Archer und Melanie Gosling stand mir immer offen. Fiona Archer hat mir außerdem einen Teil ihrer Daten von früheren Forschungen im Richtersveld zur Verfügung gestellt. In Kapstadt konnte ich auch jederzeit die Gastfreundschaft von Henk Smith in Anspruch nehmen. Er hat mich außerdem mit juristischen Fragen im Zusammenhang mit einem Landrechtsprozess der Richtersvelder vertraut gemacht. Nigel Crawhall, das South African San Institute und Joe Matsheka (Department of Arts, Culture, Science and Technology, Kimberley) haben mir ermöglicht, an einigen Versammlungen im Zusammenhang mit Sprachpolitik teilzunehmen. In Windhoek half mir Levi Namaseb, University of Namibia, einen Einstieg in die Sprache Nama zu bekommen und im Garten von Magdalena Brörmann und Axel Thoma habe ich manchen Kaffee getrunken.

In Köln hat mein Doktorvater Prof. Dr. Michael Bollig das Entstehen dieser Arbeit stets mit konstruktiver Kritik begleitet. Der leider viel zu früh verstorbene Prof. Dr. Thomas Schweizer hat mein Projekt anfangs betreut und mich während meines Studiums für die Ethnologie begeistert. Am Institut für Völkerkunde in Köln möchte ich außerdem Gertrud Boden, Ute Dieckmann, Larissa Förster, Thekla Hohmann, Grit Jungstand, Nicole Körkel und Prof. Dr. Martin Rössler für Kommentare und Diskussionen zu Entwürfen diese Arbeit und ferner für Korrekturen des Manuskripts danken. Auch Katja Reinelt hat mit sehr nützlichen Anmerkungen weitergeholfen. Durch Inge Gotzmann, Institut für Botanik, habe ich einen Einblick in die Pflanzenwelt des Richtersveldes gewonnen, Harald Sterly vom Insti-

tut für Geographie hat die Grundkarte des Richtersveldes erstellt, die Monika Feinen, Institut für Afrikanistik, erweitert und bearbeitet hat.

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft ermöglichte diese Forschung durch eine Finanzierung innerhalb des Sonderforschungsbereichs 389 (ACACIA, Kultur- und Landschaftswandel in ariden Gebieten Afrikas - Entwicklungsprozesse unter ökologischen Grenzbedingungen) an der Universität zu Köln. Mein Dank gilt vor allem auch dem Geschäftsführer des SFB Dr. Werner Schuck, der mir immer zuverlässig und schnell organisatorische Hilfe geleistet hat.

Meine Eltern Margret und Richard Berzborn haben mir nicht nur das Studium ermöglicht, sondern mich auch immer gefördert und unterstützt. Insbesondere danke ich Joachim Dalmer, der mir während all der Jahre des Forschens und Schreibens moralischen Beistand geleistet und mir durch seine kritischen Kommentare und konstruktiven Vorschläge wesentlich geholfen hat, diese Arbeit zu schreiben.

Die Arbeit wurde von der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln im Mai 2004 als Dissertation angenommen und von Prof. Dr. Michael Bollig und Prof. Dr. Martin Rössler begutachtet. Die Disputation fand am 28. Juli 2004 statt.

Köln, im Herbst 2004 Susanne Berzborn

Inhaltsverzeichnis

VERZEICHNIS DER TABELLEN vi
VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN, KARTEN UND FOTOS vii
VERZEICHNIS DER ABKÜRZUNGEN viii
GLOSSAR AFRIKAANS – DEUTSCH ix

1. Einführung 1

1.1 Forschungsgegenstand und Ziele der Arbeit 1

1.2 Stand der Forschung und Theoretische Grundlagen 2
1.2.1 Das Richtersveld und seine Bevölkerung 2
1.2.2 Leben in einer risikoreichen Umwelt 3
Definitionen 3
1.2.3 Haushaltsökonomie 7
1.2.4 Pastoralisten 11
1.2.5 Neue Institutionenökonomie 13
1.2.6 Inhaltlicher Aufbau der Arbeit 15

1.3 Methodik und Datengrundlage 17
1.3.1 Bedingungen der Feldforschung 17
Auswahl des Forschungsortes und Kontaktaufnahme 17
Repräsentativität des Untersuchungsortes 21
Wohnsituation und Integration in die Dorfgemeinschaft 22
Sprachkenntnisse und Assistenten 24
1.3.2 Erhebung und Art der Daten 25
Daten zur Haushaltsökonomie 26
Daten zu sozialer und politischer Organisation und Identität 27
Informantenauswahl 29
1.3.3 Auswertung der Daten 30
Anonymität 31

2. Die Region Richtersveld und ihre Geschichte im nationalen Kontext 32

2.1 Die natürliche Umwelt 33
Naturraum 33
Vegetation und Fauna 36

2.2 Historischer Kontext 39
Begriffsdefinitionen 39
Quellenlage und Quellenkritik 41
2.2.1 Präkoloniale Zeit – Die Zeit bis 1840 45
Bevölkerung 45
Politische Organisation 49
Zugang zu Land 53
Lebensunterhalt 54
Fazit 55
2.2.2 Mission, Kolonialzeit, Südafrikanische Union – 1840 bis 1948 56
Bevölkerung 58
Politische Organisation 61
Zugang zu Land 71

Lebensunterhalt ... *78*
Fazit ... *83*
2.2.3 Apartheid – 1948 bis 1994 ... 84
Bevölkerung ... *86*
Politische Organisation ... *88*
Zugang zu Land ... *90*
Lebensunterhalt ... *95*
Fazit ... *98*
2.3 Aktuelle Entwicklungen: Wirtschaftliche Optionen im Richtersveld ... 99
2.3.1 Überblick über politische Entwicklungen und Zugang zu Land ... 100
2.3.2 Viehwirtschaft ... 101
Vieharten ... *102*
Eigentumsverhältnisse, Verfügungsrechte und Vererbung ... *105*
Gefahren ... *109*
2.3.3 Diamantenminen in der Region ... 115
Gewinnung von Diamanten ... *115*
Minengesellschaften ... *117*
Diamantenminen unter Verwaltung von Richtersveldern ... *123*
Arbeitgeber Mine ... *128*
Gefahren und Unsicherheit im Minenbetrieb ... *132*
2.3.4 Informeller Sektor ... 135
Haushaltshilfen ... *136*
Gelegenheitsarbeiten und sonstige Beschäftigungen im Richtersveld ... *139*
Lohnhirten ... *142*
Arbeitsmigration in die Kapregion ... *142*
Selbständigkeit und Kleingewerbe ... *145*
Gefahren und Unsicherheit im informellen Sektor ... *145*
2.3.5 Staatliche Zuwendungen ... 145
2.3.6 Optionen in Tourismus und Naturschutz ... 148
Einkommensgenerierung ... *149*
Projekte ... *151*
Public Relations ... *153*
/Ai-/Ais- Richtersveld Transfrontier Park ... *154*
2.3.7 Fazit ... 156
3. Haushalte: Strukturen, Produktion und Konsumption ... 158
3.1 Definition von „Haushalt“ im Richtersveld ... 159
3.2 Charakterisierung der Haushalte ... 164
3.2.1 Zusammensetzung ... 165
3.2.2 Stabilität ... 171
3.2.3 Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ... 174
3.2.4 Bildung ... 176
3.2.5 Wohlstand ... 180
Einkommen ... *180*
Besitz ... *182*
Wohlstandsranking ... *184*
Umgang mit Wohlstandsunterschieden ... *189*
3.3 Flexibilität und ökonomische Diversifizierung ... 190

3.3.1 Verschiedene Einkommensquellen ... 192
3.3.2 Voraussetzungen für Diversifizierung ... 196
3.3.3 Verschiedene Modelle der Diversifizierung ... 202
Typus A: Viehhalter mit geringem oder ohne anderes Einkommen ... 203
Typus B: Viehhalter mit höherem anderen Einkommen ... 205
Typus C: Viehlose mit geringem Einkommen ... 207
Typus D: Viehlose mit höherem Einkommen ... 208
Typus E: Viehlose ohne regelmäßiges Einkommen ... 208
3.3.4 Lokale Diskurse über Diamantendiebstahl ... 209

3.4 Transaktionen und Konsumption im Haushalt ... 213
3.4.1 *Pooling* und Distribution ... 213
3.4.2 Vererbung ... 221
3.4.3 Konsumption ... 223
Ratenkäufe ... 226

3.5 Kapitalbildung ... 230
3.5.1 Investition in Schulbildung ... 230

3.6 Zusammenfassung ... 231

4. Viehwirtschaft in einer unsicheren Umwelt ... 235

4.1 Die Herden ... 235
4.1.1 Charakterisierung der Herden ... 235
Herdengrößen ... 236
4.1.2 Aufbauen einer Herde ... 240
4.1.3 Viehhalter-Ethos und Generationenkonflikte ... 243

4.2 Der Nutzen von Vieh ... 246
4.2.1 Subsistenzproduktion ... 246
4.2.2 Vermarktung ... 250
4.2.3 Diversifizierung ... 254
4.2.4 Weiterer Nutzen von Vieh ... 257

4.3 Herdenmanagement ... 258
4.3.1 Hirtenarbeit: am Viehposten und unterwegs ... 258
4.3.2 Viehhirten ... 264
Probleme zwischen Hirten und Viehbesitzern ... 266
Patron-Klient-Verhältnisse in der Vergangenheit ... 272
4.3.3 Kooperation in der Viehwirtschaft ... 275
Veränderungen in der Zusammensetzung der Viehbesitzer an einer Herde 278
4.3.4 Reproduktion und Zucht ... 281

4.4 Ressourcennutzung und Weidemanagement ... 284
4.4.1 Traditionelles und gewandeltes Mobilitätsverhalten ... 285
4.4.2 Regeln der kleinräumigen Mobilität ... 287
4.4.3 Präferenzen in Weidegebieten ... 291
4.4.4 Standortwahl ... 296

4.5 Landnutzung und Degradation ... 300
4.5.1 Lokale und wissenschaftliche Perspektiven auf Degradation ... 301
4.5.2 Institutionen kommunaler Landnutzung ... 306
ad 1: Klare Grenzziehung ... 307

ad 2: Verwendung lokaler Regeln ... *307*
ad 3: Partizipation der Betroffenen ... *309*
ad 4: Überwachung ... *310*
ad 5: Sanktionen ... *311*
4.5.3 Private versus kommunale Weidewirtschaft ... 312

4.6 Reaktion auf Risiken ... 315
4.6.1 Reaktionen auf Risiken der natürlichen Umwelt ... 315
4.6.2 Reaktionen auf Krankheiten und giftige Pflanzen ... 318
4.6.3 Reaktionen auf Raubtiere ... 320
4.6.4 Reaktionen auf Diebstahl ... 321

4.7 Zusammenfassung ... 321

5. Kooperation zwischen Haushalten ... 324

5.1 Einführung ... 324
Verwandtschaftsbeziehungen in Kuboes ... *325*
Begrifflichkeiten ... *327*

5.2 Überblick über Netzwerkdaten ... 328
5.2.1 Der Fragebogen ... 330
5.2.2 Charakterisierung der Informanten ... 333
5.2.3 Struktur der egozentrierten Netzwerke ... 334
Räumliche Ausdehnung ... *334*
Größe ... *335*
Ähnlichkeit und Differenz von Ego und Alteri ... *336*

5.3 Art der Beziehungen zu den Alteri ... 337
5.3.1 Zusammenhang zwischen Alter und Art der Beziehung ... 339
5.3.2 Zusammenhang zwischen Wohlstand und Art der Beziehung ... 340

5.4 Bereiche sozialer Unterstützung ... 340
5.4.1 Das Teilen von Mahlzeiten ... 342
5.4.2 Das Teilen von Fleisch ... 347
5.4.3 Das Teilen von anderen Gütern ... 350
5.4.4 Besuche ... 351
5.4.5 Leihen von Bargeld ... 353
5.4.6 Hilfe bei der Suche nach einer Arbeitsstelle ... 355
5.4.7 Emotionale Hilfe ... 356
5.4.8 Patenschaften ... 357

5.5 Regeln des Austauschs – Soziale Netzwerke als Risikominimierung ... 358
5.5.1 Arten von Tauschbeziehungen ... 358
5.5.2 Vermeidungsstrategien ... 361
5.5.3 Austauschpartner ... 364
5.5.4 Angeblicher oder realer Rückgang von Hilfeleistungen ... 365

6. Strategischer Einsatz von Identitäten ... 371

6.1 Einführung ... 371

6.2 Richtersveld Nationalpark ... 374
6.2.1 Verhandlungen über verschiedene Konzepte eines Nationalparks ... 374
6.2.2 Einsatz von Nama-Identität in der Verteidigung von Weideland ... 377

6.3 Landrechtsprozess gegen den Staat und Alexkor 378
6.3.1 Voraussetzungen für den Landrechtsprozess 379
Gesetzliche Rahmenbedingungen: Restitution 379
Nama-Identität: Bewusstsein für Stärke und Legitimation von Landansprüchen 381
Externe Akteure: LRC, SPP und sachverständige Berater 381
6.3.2 Ethnische und regionale Identitäten im Landrechtsprozess 382
Ethnische Identität als Nama 382
Regionale Identität als Richtersvelder 383
Formierung der Klägergemeinschaft 385
Stabilität der Klägergemeinschaft 388
6.3.3 Schlussfolgerungen 390

6.4 Tourismus 391
6.4.1 Vermarktung von „Nama-Kultur“ und indigenem Wissen 392
6.4.2 Schlussfolgerungen 397

6.5 Überregionale Allianzen zur Stärkung ethnischer Identität 398
6.5.1 Förderung von Khoisan-Sprachen 399
Sprachen und Identitäten im Richtersveld 400
Der Khoe and San National Language Body 401

6.6 Fazit 404

7. Diskussion der Ergebnisse 409

7.1 Risikominimierung 411
7.1.1 Kooperation innerhalb von Haushalten 411
7.1.2 Kooperation zwischen Haushalten 413
7.1.3 Diversifizierung ökonomischer Aktivitäten 417
7.1.4 Risikominimierende Strategien in der Viehwirtschaft 419
7.1.5 Gruppenbasierte Strategien einer größeren Gemeinschaft 420

7.2 Vulnerabilität von Haushalten 422

8. Anhang 427

8.1 Literaturverzeichnis 427

8.2 Fragebögen 451
8.2.1 Survey Fragebogen 451
8.2.2 Fragebogen zu Persönlichen Netzwerken 453
8.2.3 Budget Fragebogen 454

VERZEICHNIS DER TABELLEN

Tab. 2.1: Überblick über die Bevölkerungsentwicklung im Richtersveld 61
Tab. 2.2: Überblick über Bevölkerungsentwicklung im Richtersveld, Apartheid 87
Tab. 2.3: Leistungen und Merkmale der verschiedenen Minen im Richtersveld, 1999 ... 131

Tab. 3.1: Familienstand und Alter 161
Tab. 3.2: Art der Beziehung der Haushaltsmitglieder zum Haushaltsvorstand 168
Tab. 3.3: Typen von Haushalten hinsichtlich ihrer Zusammensetzung 169
Tab. 3.4: Veränderungen im Aufenthaltsort der Haushaltsmitglieder 172
Tab. 3.5: Veränderungen in der Beschäftigung der Haushaltsmitglieder 173
Tab. 3.6: Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung 175
Tab. 3.7: Schulbildung nach Alter und Geschlecht 177
Tab. 3.8: Haushaltseinkommen pro in Kuboes anwesendem Mitglied 182
Tab. 3.9: Korrelationen Wohlstandsranking, wirtschaftliche Aktivitäten und Hausarten 187
Tab. 3.10: Korrelationen Wohlstandsranking, materielle Gütern und Hausform 188
Tab. 3.11: Wirtschaftliche Aktivitäten von 100 Haushalten 192
Tab. 3.12: Positive und negative Aspekte von Viehwirtschaft und Minenarbeit 193
Tab. 3.13: Haupteinkommensquellen der Haushalte 194
Tab. 3.14: Wirtschaftliche Aktivitäten von 31 Haushalten ohne Viehbesitz 200
Tab. 3.15: Kombination von Erwerbsquellen von 100 Haushalten 202
Tab. 3.16: Typologie von Haushalten nach Erwerbsquellen 203

Tab. 4.1: Viehzahlen in Kuboes 237
Tab. 4.2: Übersicht über Entwicklung der Viehzahlen von 1888 bis 2002 239
Tab. 4.3: Transaktionen der Viehhalter in Kuboes 247
Tab. 4.4: Bargeldeinkommen von Viehhaltern in Kuboes 254
Tab. 4.5: Viehzahlen, differenziert nach haupt- und nebenberuflichen Viehhaltern 255
Tab. 4.6: Kooperation auf gemeinsamen Viehposten 276
Tab. 4.7: Veränderungen in der Zusammensetzung der Viehbesitzer an einer Herde 279
Tab. 4.8: Diskutierte Regeln für kommunale Weidenutzung 309

Tab. 5.1: Charakterisierung der Informanten der egozentrierten Netzwerkerhebung 334
Tab. 5.2: Wohnort der Alteri 335
Tab. 5.3: Korrelationswerte, persönliche Charakteristika von Ego und Alteri 337
Tab. 5.4: Art der Beziehungen von Ego zu Alteri 338
Tab. 5.5: Altersgruppen der Egos und Verteilung der sozialen Rollen 339
Tab. 5.6: Wohlstandsgruppen der Egos und Verteilung der sozialen Rollen 340
Tab. 5.7: Anzahl an Beziehungen: Teilen von Mahlzeiten in 34 Haushalten 342
Tab. 5.8: Art der Transaktion: Teilen von Mahlzeiten in 34 Haushalten 343
Tab. 5.9: Sporadischer, reziproker Austausch von gekochten Lebensmitteln 344
Tab. 5.10: Art der Transaktion: Teilen von Fleisch in 31 Haushalten 348

Tab. 5.11: Art der Beziehungen, Teilen von Fleisch 349
Tab. 5.12: Leihen größerer Summen Bargeldes 354
Tab. 5.13: In Anspruch genommene Hilfe bei Arbeitssuche, Minenarbeiter 355
Tab. 5.14: Art der Beziehung, Hilfe bei persönlichen Problemen 356
Tab. 5.15: Art der Beziehung zu Patenkindern 358

Tab. 6.1: Vergleich der Bedingungen des Richtersveld Nationalparks 1989 und 1991 ... 376

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN, KARTEN UND FOTOS

Abb. 1.1: Karte der Region Richtersveld 18
Abb. 1.2: Ansicht von Kuboes 20

Abb. 2.1: Berge im Richtersveld Nationalpark 34
Abb. 2.2: Halfmens (*Pachypodium namaquanum*) 37
Abb. 2.3: Genealogie von Paul Links und seinen Nachfolgern 67
Abb. 2.4: Fünf Weidegebiete unter der Verwaltung von Korporalen 69
Abb. 2.5: Coloured-Reservate im Namaqualand 91
Abb. 2.6: Ziegenherde im Sandveld 103
Abb. 2.7: Niederschläge im Richtersveld, 1964-2003 110
Abb. 2.8: Minenkonzessionen und Korridor-Farmen im Richtersveld 119
Abb. 2.9: Alter und Familienstand der Minenarbeiter 128

Abb. 3.1: *Matjieshuise* als Wohn- und Kochhaus im Kuboes 165
Abb. 3.2: Verteilung materieller Güter in Haushalten von Kuboes 183
Abb. 3.3: Wohlstandsranking, Verteilung in vier Gruppen 186
Abb. 3.4: Ausgaben von 20 Haushalten in Prozent, Mehrfachnennungen möglich 225

Abb. 4.1: Viehposten im Sandveld 259
Abb. 4.2: Weideregionen im Richtersveld 294

Abb. 6.1: *Plantasie*, Übernachtungsmöglichkeit für Touristen nahe Kuboes 393
Abb. 6.2: Frauen in traditionellen Kleidern vor Tanzveranstaltung in Kuboes 395
Abb. 6.3: Teilnehmer des *Khoe and San National Language Body* 402

VERZEICHNIS DER ABKÜRZUNGEN

ANC	African National Congress
CBNRM	Community Based Natural Resource Management
CDM	Consolidated Diamond Mines (Oranjemund)
COSATU	Congress of South African Trade Unions
CSO	Central Selling Organisation
DACST	Department of Arts, Culture, Science and Technology
DCD	Department of Constitutional Development
DFID	Department for International Development (Großbritannien)
DP	Democratic Party
GEAR	Growth, Employment and Redistribution
IFP	Inkartha Freedom Party
KSNLB	Khoe and San National Language Body
KVE	Kleinvieheinheit
LCC	Land Claims Court
LRC	Legal Ressources Centre
NDFT	Namaqualand Diamond Fund Trust
NGO	Non-governmental organisation
NIÖ	Neue Institutionenökonomie
NNP	New National Party
NP	National Party
NPB	National Parks Board
NUM	National Union of Mineworkers
PANSALB	Pan South African Language Board
RDP	Reconstruction and Development Plan
SAD	State Alluvial Diggings
SANP	South African National Parks
SNTR	South-North Tourism Route
SPP	Surplus Peoples Project
TIC	Tourism Information Centre
VGK	Vereinigende Gereformeerde Kerk

GLOSSAR AFRIKAANS – DEUTSCH

afval	Magen, Füße und Kopf von geschlachtetem Kleinvieh
bakkie	Auto mit großer, meist offener Ladefläche
bies	Beestmilch, erste dicke und reichhaltige Milch der Ziegen und Schafe
biesies	Riete, aus denen Matten gearbeitet werden
binnekamp	inneres Camp
buitekamp	äußeres Camp
burgher	Bürger (des Richtersvelds)
burgerskap	Bürgerstatus
drankwinkel	Geschäft, in dem Alkohol verkauft wird
grasgeld	Pachtgebühr, die weiße Farmer an Richtersvelder gezahlt haben
hoofkorporaal	siehe *kaptein*
kaptein	Amtsbezeichnung für traditionelle Führerposition
kerkraad	Kirchenvorstand
kleinmyners	Minenbetreiber aus dem Richtersveld, die mit Trans Hex kooperieren
kleurling	Coloured, Klassifizierung u.a. für Nama während der Apartheid
kookskerm	Kochstelle mit Windschutz (am Viehposten)
korporaal	Amtsbezeichnung für traditionelle Führerposition unter dem *kaptein*
kraal	eingezäuntes Gehege für Kleinvieh
matjies	Matten
oom	Onkel, gängige Bezeichung für ältere Männer im allgemeinen
pap	Maisbrei
plantasie	Campingplatz bei Kuboes
raad	trad. Instanz mit legislativen, judikativen und exekutiven Aufgaben
ram	männliche, geschlechtsreife Ziege
rondehuis	traditionelle Rundhütte
sandveld	Weidegebiet in sandiger Ebene südlich und westlich von Kuboes
veepos	Viehposten
veld	freies Feld, Weideland
veldkos	gesammelte Nahrungsmittel wie Wurzeln
veldwagter	Amtsbezeichnung für traditionelle Führerposition unter dem *kaptein*
veldkornet	Amtsbezeichnung für traditionelle Führerposition unter dem *kaptein*
werf	nähere Umgebung des Viehpostens

In dieser Arbeit werden einige Worte, vor allem Ortsbezeichnungen und Namen, auf Nama genannt. Die Sprache Khoekhoegowab, auch Damara/Nama genannt, hat vier Grundklicks (Haacke und Eiseb 1999; Haacke 2002; siehe auch Widlok 1999:xvii):

|	dentaler Klick
ǂ	palataler Klick
!	alveolarer Klick
‖	lateraler Klick

Der Lesbarkeit halber werde ich im Text die männliche Substantivform verwenden. Spreche ich also beispielsweise von Informanten, sind hiermit sowohl Männer als auch Frauen gemeint. In Ermangelung eines Indexes soll das ausführliche Inhaltsverzeichnis das schnellere Auffinden von einzelnen Themenbereichen erleichtern.

1. EINFÜHRUNG

1.1 FORSCHUNGSGEGENSTAND UND ZIELE DER ARBEIT

Das Richtersveld liegt im Nordwesten Südafrikas, südlich des Oranje, dem Grenzfluss zu Namibia. Es ist eines von sechs ehemaligen Coloured-Reservaten im Namaqualand der südafrikanischen Provinz Northern Cape. Im Richtersveld leben heutzutage Nama und andere Gruppen, die alle während der Apartheid als ‚Coloured' klassifiziert waren. Es handelt sich um eine aride Region, die sich dadurch auszeichnet, dass hier Sommer- und Winterregengebiet aufeinander treffen. Kleinviehhaltung auf kommunalem Land stellt die primäre Form der landwirtschaftlichen Nutzung dar. Neben der Viehwirtschaft, die seit mehr als einem Jahrhundert in die Marktökonomie eingebunden ist, spielt heutzutage vor allem Lohnarbeit in Diamantenminen der Region eine herausragende Rolle für die lokale Ökonomie. Mit dem Richtersveld Nationalpark wird eine innovative Form des Umweltschutzes im Co-Management mit der lokalen Bevölkerung betrieben. Durch das Ende der Apartheid sind die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen im Wandel begriffen, was sich auf die lokalen Strategien der Sicherung des Lebensunterhalts Bevölkerung auswirkt.

Das Leben im Richtersveld ist durch mannigfaltige Gefahren von Seiten der natürlichen und politischen Umwelt geprägt, die diverse Verluste verursachen können. Ziel dieser Arbeit ist eine Analyse der Strategien, in einer gefahrenreichen Umwelt mit knappen Ressourcen den Lebensunterhalt zu bestreiten und sich gegen Risiken abzusichern. Dabei geht es oftmals nicht um das reine Überleben, sondern auch um die Akkumulation von Wohlstand. Der Fokus der Analyse liegt auf Haushalten. Dabei interessiert, wie Individuen in Haushalten agieren und Entscheidungen treffen, welche Handlungsspielräume sie haben und durch welche Normen, Ideologien und äußeren Umstände sie geleitet werden. Solidarität innerhalb aber auch zwischen Haushalten ist Gegenstand der Betrachtung. Damit soll ein Beitrag zur Diskussion über die Vernetzung von wirtschaftlichen Strategien und sozialer Struktur geleistet werden.

Ein Ziel dieser Arbeit ist es, aufbauend auf der Analyse risikominimierender Strategien die Vulnerabilität von Haushalten zu bestimmen und Faktoren zu identifizieren, die die Haushaltsmitglieder befähigen, diese Strategien erfolgreich anzuwenden und eventuell Reichtum zu akkumulieren. Dabei spielen interne Faktoren wie Lebenszyklusphase, Familientradition, persönliche Fähigkeiten und soziale Einbindung eine Rolle. Diese Faktoren sind mit externen Kontextparametern der natürlichen und politischen Umwelt verbunden.

1.2 STAND DER FORSCHUNG UND THEORETISCHE GRUNDLAGEN

1.2.1 Das Richtersveld und seine Bevölkerung

Aktuelle Literatur über das Richtersveld stammt vor allem aus den Fachbereichen (Ethno-)Botanik (Archer 1990; Jürgens 1997; Jürgens, Gotzmann und Cowling 1999; Gotzmann 2002; Nussbaum 2004) und (Ethno-)Archäologie (Mussgnug 1995; Smith 1995; Webley, Archer und Brink 1993; Webley 1997a). Aus früherer Zeit gibt es zudem Reise- und Missionsberichte, auf die ich bei der Darstellung des historischen Kontextes wieder zu sprechen kommen werde. Es finden sich auch Studien zu anderen Gegenden des Namaqualandes, die zu Vergleichszwecken herangezogen werden können. Sie sind teilweise im Rahmen der Arbeit von Nicht-Regierungsorganisationen entstanden und haben in der Regel Landnutzung und pastorale Weidewirtschaft zum Thema (Emmett 1987; Archer, Hoffman und Danckwerts 1989; Kröhne und Steyn 1991; Westaway 1994; SPP 1995; Rhode, Benjaminsen und Hoffman 2001; Wisborg 2002). Auch Historiker haben Studien über die weitere Region durchgeführt (Penn 1986; siehe auch Boonzaier et al. 1996).

Ethnologische Forschungen zu Nama in Südafrika sind sehr selten, was in erster Linie damit zusammenhängt, dass die Existenz von Nama in Südafrika nur begrenzt wahrgenommen wurde und wird und es sich um eine Minorität handelt, die sogar schon für ausgestorben erklärt wurde (vgl. Mbeki 1996). Für das Richtersveld kann nur auf einige wenige ethnologische Forschungen zurückgegriffen werden. Winifred Hoernlé (1985 [1913]) war die erste Ethnologin, die 1912 das Richtersveld erforschte und versuchte, alte Bräuche zu rekonstruieren. Ihre Tagebücher wurden kommentiert herausgegeben von Carstens, Klinghardt und West (1987). Peter Carstens (1966) führte eine Studie zu Sozialorganisation in Steinkopf durch (vgl. Karte in Kap. 1.3.1, Abb. 1.1) und befasste sich am Rande auch mit dem Richtersveld, ebenso finden sich in den regionalvergleichenden Arbeiten zu Sprechern von Khoisan-Sprachen von Schapera (1930) und Barnard (1992) Informationen zu Nama in der Region. Hoff (1993) rekonstruierte die traditionelle Weltanschauung im Richtersveld. Weiterhin gibt es eine Magisterarbeit zur Sozialorganisation (Moolman 1980) und verschiedene Artikel, in denen das Erstarken von ethnischer Identität in den Coloured-Reservaten des Namaqualandes analysiert wird (Sharp und West 1984; Boonzaier 1987; Sharp und Boonzaier 1994; Robins 1997). Das lokale Wirtschaftssystem wurde bisher noch nicht genauer untersucht, nur drei unveröffentlichte und meist sehr kurze Manuskripte berichten über Viehwirtschaft respektive Haushaltsökonomie im Richtersveld (Moolman 1981; Smith 1991; Ellis, Hendricks und Lever 1994).

Für Namibia hingegen finden sich Studien zu Nama und ihrer Geschichte (Silvester 1998), ihrer sozialen Organisation (Klocke-Daffa 2001; Hoernlé in Carstens 1985; Carstens, Klinghardt und West 1987), zur Haushaltsökonomie (Iken 1999 mit einem Schwerpunkt auf matrifokalen Haushalten; auch Kuper 1995, die hauptsächlich mit Damara gearbeitet hat) oder zu politischen Entwicklungen (Kößler 2000). Sie werden in dieser Arbeit zu komparativen Zwecken herangezogen.

1.2.2 Leben in einer risikoreichen Umwelt

Definitionen

Gefahren der natürlichen Umwelt wie beispielsweise Dürren werden in der Forschung heutzutage nicht mehr als außergewöhnliche Ereignisse, sondern als ein Normalzustand wahrgenommen, mit dem Bevölkerungen arider Gebiete immer wieder konfrontiert werden (Spittler 1989a; Spittler 1989b; Cashdan 1990; Bollig und Klees 1994; Bollig und Göbel 1997; Bollig 1999). Daher ist die Betrachtung von Gefahren und Risiken sowie der Strategien, die entwickelt wurden, um ihnen zu begegnen, inzwischen integraler Bestandteil von sozialen und ökonomischen Studien in der Ethnologie. Die in dieser Arbeit verwendeten zentralen Begriffe der Risikoforschung definiere ich in Anlehnung an Bollig (1999:21-34) wie folgt:

1. *Gefahren* sind natürlich vorkommende oder von Menschen gemachte Prozesse oder Ereignisse, die Verluste verursachen können (vgl. Smith 1996:5). Dabei ist zu unterscheiden zwischen regelmäßig auftretenden Verknappungen, langfristigen Veränderungen und unvorhersehbaren kurzfristigen Schwankungen, die jeweils unterschiedliche Reaktionen implizieren. Cashdan (1990) oder Wiessner (1977) bezeichnen diese quantitativ messbaren Veränderungen in der Verfügbarkeit von Ressourcen als Risiken, ich möchte sie jedoch als Gefahren verstanden wissen.
2. *Schäden* werden definiert als jeglicher negativer Einfluss auf Wohlbefinden und Vermögenswerte von Menschen oder Gruppen. Schäden sind in einer Gemeinschaft oftmals nicht gleich verteilt, was sich auf die unterschiedliche Vulnerabilität von Haushalten zurückführen lässt.
3. Durch sozio-politische Prozesse oder Umweltwandel können Veränderungen in Vermögenswerten ausgelöst werden, die zu einer höheren *Vulnerabilität* (*Schadensanfälligkeit*) von Haushalten führen. Es finden sich in der Literatur diverse Definitionen von Vulnerabilität (vgl. Chambers 1989:1; Blaikie et al. 1994:9; Bohle 2003).

Nach Watts und Bohle (1993:46) hat Vulnerabilität verschiedene Dimensionen und wird durch politische, ökonomische und institutionelle Fähigkeiten von Menschen zu einer spezifischen Zeit an einem spezifischen Ort bestimmt. In einer Synthese dieser Definitionen lässt sich festhalten, dass für Vulnerabilität folgende Kriterien wichtig sind:

a. Inwiefern ist die Gruppe/der Haushalt/das Individuum Gefahren ausgesetzt? (*exposure*)
b. Welche Möglichkeiten haben die Akteure, mit diesen Gefahren umzugehen, welche risikominimierenden Strategien können erfolgreich umgesetzt werden? (*coping*)
c. Inwiefern können sich Akteure von Schäden wieder erholen? (*resilience*)

Man versucht, die Vulnerabilität von Haushalten durch verschiedenste Parameter zu messen, wobei beispielhaft demographische Entwicklungen, Gesundheit, Technologie, Konflikte, Saisonalität in Preisen, funktionierende Institutionen oder Zugang zu Ressourcen im allgemeinen und zu einem Arbeitsmarkt im speziellen zu nennen wären. In dieser Arbeit werden in erster Linie die letzten drei Parameter berücksichtigt.

4. Gefahren und Schäden sind häufig unvorhersagbar. Von *Unsicherheit* spreche ich, wenn Informationen über zukünftige Schäden oder das Auftreten von Gefahren fehlen, wenn Menschen also nicht wissen, wann und wo welche Art von Schäden auftreten wird. Unsicherheit ist subjektiv und spiegelt die persönliche Wahrnehmung der Unvorhersagbarkeit wider.
5. Der Begriff *Risiko* bezieht sich auf die Wahrnehmung von möglichen Schäden in der Zukunft, die aus einem Ereignis resultieren, das nur schwer vorhersagbar ist. Es geht hier nicht um direkt messbare oder direkt beobachtbare Ereignisse, wie bei Gefahren, sondern um die Einschätzung von Schäden, die von Gefahren verursacht werden. Kalkulierte Risiken, die in der Hoffnung auf Profite absichtlich eingegangen werden, finden in dieser Definition keinen Platz und werden auch in dieser Arbeit nur am Rande behandelt.
6. *Risikominimierung* basiert auf vorherigen Erfahrungen und nimmt die Einordnung von vergangenen und zukünftigen Schäden als Grundlage für eine Entwicklung von Strategien, die Risiken minimieren sollen. Diese Strategien können in Ritualen oder kulturspezifischen Gewohnheiten und Institutionen integriert sein und bewusste Ent-

scheidungen beinhalten. Sie zielen darauf, negative Ereignisse zu verhindern und die Auswirkungen von Schäden zu minimieren.

7. Die Untersuchung von *Strategien* steht im Zentrum des Interesses dieser Fallstudie. Definitionen von „Strategie“ sind in der Literatur kaum zu finden, eine der wenigen liefert der Sozialwissenschaftler Axelrod (1995:12-13) im Zusammenhang mit iterierten Spielen. Er definiert Strategien als Entscheidungsregeln, die spezifizieren, was in jeder denkbaren Situation zu tun ist, um sein Ziel zu verfolgen. Sie basieren auf vorherigen Ereignissen und Erfahrungen. Axelrod weist aber auch darauf hin, dass Strategien sich immer wieder anpassen müssen. Selbst wenn sie zielgerichtet sind, verlaufen Planungen nicht immer gradlinig, weil sich sowohl die Voraussetzungen innerhalb eines Haushaltes als auch die Rahmenbedingungen ändern. Die Änderungen können durch Gegebenheiten in der natürlichen und politischen Umwelt, aber auch in sozialen Beziehungen bewirkt werden. Auch herrscht oftmals ein Mangel an Information, also Unsicherheit, die optimale und eindeutige Entscheidungen unmöglich macht. In dieser Arbeit soll in Anlehnung an Axelrod Strategie als etwas verstanden werden, das (a) längerfristig angelegte Planungen umfasst, die dazu dienen, ein Ziel zu erreichen, aber (b) auch durch Flexibilität gekennzeichnet ist und neue Optionen nutzt.

In der Literatur wird zwischen Gefahren der natürlichen Umwelt, politischen und weltwirtschaftlichen Gefahren unterschieden. Dürren und Viehkrankheiten sind ebenso wie politische Umwälzungen (z.B. Landreformen, staatliche Naturschutzmaßnahmen, Demokratisierungsbewegungen oder die Errichtung totalitärer Regimes) und Schwankungen in Weltmarktpreisen Ursachen für Schäden, die unmittelbar in Krisen, aber auch in wachsender Vulnerabilität resultieren können. Vor allem Demographen weisen darauf hin, dass Bevölkerungswachstum eine Ursache für Gefahren und die Schadensanfälligkeit von Haushalten ist, wenn die Nahrungsmittelproduktion nicht parallel ansteigt. Politik- und Sozialwissenschaftler stellen die potentiell negativen Auswirkungen eines Eintritts in die Marktökonomie und die damit einhergehende Monetarisierung der Wirtschaft heraus (Sen 1981; Watts 1983). In Studien zu Risiko werden als Ursachen auch Akkulturation und Erosion von Wertesystemen, die Absicherung vor Risiken garantieren, genannt (Colson 1979; Legge 1989). Neben diesen Faktoren ist auch die Wahrnehmung von Gründen für auftre-

tende Gefahren Gegenstand von Untersuchungen (Douglas 1985; Douglas 1994 [1992]; Scoones et al. 1996; Göbel 1997; Bollig 1999).

In dieser Arbeit werden neben klimatischen Bedingungen in erster Linie Verluste im Zugang zu Ressourcen (*entitlement decline*) als die Hauptgefahren im Richtersveld analysiert. Sie verursachen bei Individuen und Haushalten Schäden, die je nach deren Vulnerabilität unterschiedlich ausfallen. Um diese Schadensanfälligkeit zu verringern und Verluste gering zu halten, haben sich im Richtersveld wie in vielen anderen Gemeinschaften risikominimierende Strategien entwickelt, die in dieser Arbeit untersucht werden. Neben einer Verschlechterung sind auch Verbesserungen im Zugang zu Ressourcen erkennbar.

Um sich vor Verlusten zu schützen, werden im Vorfeld risikominimierende Maßnahmen ergriffen oder im Falle einer Krise Notfallstrategien angewendet, was in zahlreichen Studien dargelegt wurde. Forbes (1989) spricht von verschiedenen Abstufungen in Strategien, die je nach Ausmaß einer Krise angewandt werden und unterschiedliche gesellschaftliche Akzeptanz beinhalten. Shipton (1990) hingegen unterteilt Antworten auf Gefahren danach, ob sie vorbeugend oder aktuell in einer Krise angewandt werden. Neben dem Teilen von Lebensmitteln und dem Rückgriff auf Notnahrungsmittel sind vor allem räumliche Mobilität, Diversifizierung wirtschaftlicher Strategien und Kooperation als Strategien identifiziert worden. Ferner ist ein Schutz der Produktionsmittel – langfristig durch Normen und Werte, die eine Übernutzung fragiler Ressourcen be- oder verhindern, kurzfristig z.B. durch Verbote, zentrale Ressourcen zu verkaufen – und eine Akkumulation von Wissen über gefahrenreiche Situationen sowie der Informationsaustausch in einer Krise von Bedeutung. Nicht zuletzt werden magische Strategien mit Hilfe von Opfern, Orakel oder Zauber angewandt (vgl. z.B. Colson 1979; Halstead und O'Shea 1989). Die Kosten, die den Menschen mit diesen Strategien entstehen, dürfen bei der Betrachtung nicht vernachlässigt werden.

Zum Thema dieser Arbeit finden sich auch Studien aus der angewandten Forschung, die oftmals im Kontext von Entwicklungshilfeprojekten angefertigt wurden (z.B. Chambers 1997; Carter und May 1998; Carney 1998b; Ellis 1998b; Ashley und Hussein 2000). Lebensunterhalt wird in diesem Zusammenhang wie folgt definiert: „livelihood […] comprises the capabilities, assets (both material and social resources) and activities required for a means of living" (Carney 1998a:5). Auch diese Studien greifen auf Konzepte wie Vulnerabilität und Risiko zurück und verfolgen in Variationen den Ansatz, dass Strategien der Sicherung des Lebensunterhaltes abhängig sind vom Zugang zu Vermögenswer-

ten (*assets*). Sie beziehen sich teilweise direkt auf Sen (1981; 1985), der im *entitlement decline*, dem Verlust von Zugang zu Ressourcen oder von Handelsmöglichkeiten oder Lohnarbeit, die Ursache für Hungersnöte sieht. Dabei können nicht nur fehlende Vermögenswerte zu Armut führen, sondern auch finanzielle und zeitliche Zwänge, diese effektiv zu nutzen (Carter und May 1998:3). Unter Vermögenswerten werden natürliches, soziales, menschliches, physisches und finanzielles Kapital gefasst (Carney 1998a:6-7; siehe auch Scoones 1998; DFID 1999).[1] Eingeschränkter Zugang zu diesen verschiedenen Arten von Kapital beeinflusst die Optionen, Strategien der Überlebenssicherung zu entwickeln und zu praktizieren.

Diese Studien beschreiben die Diversifizierung ökonomischer Aktivitäten als eine bedeutende und übliche risikominimierende Strategie, die in Abhängigkeit von persönlichen Fähigkeiten, sozialen Beziehungen und Saisonalität angewandt werden kann. Diversifizierung zielt darauf ab, sowohl Zugang zu mehr Nahrung, Bargeld und anderen Ressourcen zu bekommen und Saisonalität auszugleichen, als auch die Anfälligkeit des Haushaltes zu reduzieren und mehr Sicherheit, Wohlbefinden und Unabhängigkeit zu erhalten (Chambers 1997:170-72; Ellis 1998a:54-55). Migration ist eine der wichtigsten Methoden, andere Einkommensquellen zu erschließen und dadurch wirtschaftliche Aktivitäten zu diversifizieren. Neben den positiven Effekten der Diversifizierung gelten eine potentiell ungleiche Verteilung von Einkommen und ein Rückgang der Produktivität in der häuslichen Landwirtschaft als negative Begleiterscheinungen. Auch können Frauen durch die Erschließung von Arbeitsmärkten sowohl Vorteile als auch Nachteile entstehen. Je nach dem, ob sie Zugang zu Arbeit und damit Bargeld haben, kann sich ihre Stellung und ihre Rolle im Haushalt sowie in der Gesellschaft verbessern oder verschlechtern (Ellis 1998a:59-61; Hussein und Nelson 1998:21).

1.2.3 Haushaltsökonomie

Wirtschaftsethnologische Studien betrachten oftmals Haushalte als kleinste ökonomische Einheit. Es gibt zwar keine allgemein gültige Definition von der Untersuchungseinheit „Haushalt“, man ist sich aber einig, dass Haushalte als dynamisch zu gelten haben, sich an lokale ökologische und ökonomische Gegebenheiten anpassen und immer in sozia-

[1] Zum Begriff des Kapitals siehe Bourdieu (1977; 1983). Natürliches Kapital bezieht sich auf Umweltressourcen, soziales Kapital auf Netzwerke, menschliches Kapital auf Fähigkeiten, Bildung und Gesundheit, physisches Kapital auf materielle Güter und Produktionsmittel.

le und ökonomische Netzwerke eingebunden sind (Wilk 1997:9,34; siehe auch Scoones 1998:10). Das früher propagierte Kennzeichen Verwandtschaft allein ist ebenso ungeeignet wie Koresidenz, um Haushalte zu definieren.

In der rezenten Literatur werden unterschiedliche Kriterien herausgearbeitet, mit denen man Haushalte beschreiben kann (Wilk 1989b; 1991; 1996; 1997; Netting, Wilk und Arnould 1984; Netting 1993; siehe auch Fischer 1996b:18-43). Ich werde mich in der Analyse von Haushalten in erster Linie auf die Arbeiten von Wilk und Netting stützen, die dafür plädieren, zwischen verschiedenen Dimensionen von Haushalten zu unterscheiden, um Konfusion rund um das Konzept Haushalt zu minimieren. Eine reine Beschreibung als morphologische Einheit, ergänzt durch die Analyse von im Haushalt verdichteten Aktivitäten, ist nicht ausreichend. Unter der Morphologie versteht man Größe, Zusammensetzung und verwandtschaftliche Beziehungen in Haushalten. Mit Aktivitäten sind Produktion, Distribution/Konsumption, Weitergabe/Vererbung, Reproduktion/Sozialisation und Koresidenz gemeint (vgl. Wilk und Netting 1984). Daneben muss man auch die symbolische Dimension von Haushalten beachten, die in ihrer kulturellen Integriertheit zu sehen sind, was mit dem Begriff *household system* bezeichnet wird (Netting, Wilk und Arnould 1984:xxix; Wilk 1997:35-36; siehe auch Guyer 1981:99).

Kulturelle Integriertheit bedeutet, dass Haushalte soziale und konzeptuelle Einheiten sind, für die es kulturspezifische Regeln, Rechte, Pflichten, Normen und Ideale gibt. Innerhalb von Haushalten bestehen also institutionelle Arrangements, die die Organisation des häuslichen Lebens vereinfachen, die Arbeitsteilung bestimmen, den Umgang mit Geld regeln und individuelle Entscheidungen beeinflussen (Wilk 1994:371). Solche Arrangements organisieren die Kontrolle und die Distribution von Gütern im Haushalt. Dennoch bestehen innerhalb von Haushalten dynamische, komplexe Beziehungen von Kooperation und Konkurrenz, gegenseitigen Verpflichtungen und Verweigerung, gemeinsamen und getrennten Haushaltsbudgets sowie Machtkonstellationen. Selbst wenn die Haushaltsmitglieder nicht autonom voneinander agieren und ihre individuellen Ziele im Rahmen von Normen und kulturspezifischen Institutionen verfolgen, darf in der Analyse nicht außer Acht gelassen werden, dass es sich um Individuen handelt, die unterschiedliche Interessen und persönliche Präferenzen haben und deren Zugang zu Ressourcen und zu Macht variiert. Entscheidungen werden durch Verhandeln herbeigeführt, wobei die Verhandlungsmacht von Akteuren differiert (Netting, Wilk und Arnould 1984:xxii; vgl. auch Creed 2000:349).

Auf die Wandelbarkeit und Instabilität von Haushalten im südlichen Afrika vor allem aufgrund von Arbeitsmigration und Zwangsumsiedlungen während der Apartheid weisen vor allem Murray (1981; 1980), Spiegel (1986; 1996) und Ross (1995) hin. Sie stellen den Sinn der Untersuchungseinheit „Haushalt“ wegen der großen Instabilität teilweise ganz in Frage. Da, wie sich in meiner Forschung herausstellte, die Haushalte im Richtersveld trotz der Einbindung in Migrationsarbeit relativ stabil sind, halte ich das Konzept „Haushalt“ im vorliegenden Fall für anwendbar und benutze es im Sinne der eben in Anlehnung an Wilk und Netting genannten Definition.

Haushaltsökonomien oder Subsistenzökonomien in nicht industrialisierten Gesellschaften, und hier vor allem bei Ackerbauern, werden von einigen Autoren als Moralökonomie (Scott 1976) oder *economy of affection* (Hyden 1983) beschrieben. Diesen Begriffen unterliegt die Logik, dass Austauschbeziehungen in nicht industrialisierten Gesellschaften anderen Prinzipien gehorchen als denen der Marktwirtschaft. Dabei wird eine Dichotomie erzeugt, die das Eigeninteresse des rationalen Akteurs in der marktorientierten Wirtschaft den moralischen Verpflichtungen als entscheidendem Steuerungselement der Subsistenzökonomie gegenüberstellt. In Beziehungen generalisierter Reziprozität, die die Moralökonomie kennzeichnen, wird Austausch betrieben, ohne dass die Parteien die Güter gegeneinander aufrechnen und Ungleichheit sanktioniert wird. Dabei spielen verwandtschaftliche und die ihnen angeblich innewohnende Moralität und/oder ritueller Gabentausch eine bedeutsame Rolle. Ziel der Ideologie der Solidarität und Kooperation ist die Konfliktminimierung und eine soziale Definition des Ressourcenflusses (vgl. auch Cheal 1989:14-17). Goran Hyden, der in seinen Studien zur dörflichen Gesellschaft in Tansania den Begriff der Moralökonomie vertritt, definiert ihn als:

> „[…] network of group support, communication and interaction among structurally defined groups connected by blood, kin, community or other affinities.“ (Hyden 1983:8 in Lemarchand 1989:37).

Allerdings ist das Konzept der Moralökonomie umstritten. In seiner kritischen Betrachtung bemängelt René Lemarchand (1989:34-35,38-39) vor allem die sehr vage Definition von Moralökonomie, unter die fast jedes soziale Phänomen subsumiert werden kann, wie die Definition Hydens zeigt. Außerdem werde die Statik des Konzeptes der Diversität afrikanischer Gesellschaften nicht gerecht und besitze kaum Erklärungskraft. Aufgrund der fehlenden Präzision sei die *economy of affection* als analytisches Instrument nicht zu gebrauchen. Auch kritisiert Lemarchand an Hyden, dass rational handelnde Akteure in seinem Bild einer Moralökonomie keinen Raum hätten, sondern dass ihr Handeln allein durch

Moralität motiviert sei (ibid.:37). Im Gegensatz dazu integriert Scott (1976) in seine Definition von Moralökonomie auch die Rationalität von Akteuren, die, so seine Argumentation, angesichts knapper Ressourcen reziproke Beziehungen eingehen müssen. Dies tun sie bewusst, um sich gegen Risiken abzusichern und um Schwankungen auszugleichen (vgl. auch Wiessner 1982; Bollig 1999; Schwinge 2001).

Auch in der Theorie des rationalen Handelns schließen sich Moralität und Rationalität nicht aus (z.B. Görlich 1992; Schweizer 1995; Rössler 1997:62).[2] Über längere Zeiträume beobachtet, helfen vermeintlich altruistische Beziehungen, Vulnerabilität zu mindern und sonst unerreichbare Ressourcen zu erschließen. Selbst wenn moralisch motivierte Beziehungen kurzfristig gesehen Verluste erzeugen, zahlen sie sich langfristig aus und erscheinen durchaus rational. Allerdings streben Akteure danach, kurzfristige und billigere mit langfristigen und sicheren, aber kostspieligeren Beziehungen zu kombinieren (Bloch 1973:84). Dies ist vor allem angesichts einer unsicheren Umwelt mit knappen Ressourcen sehr sinnvoll. Folglich kann Kooperation, selbst wenn sie primär moralisch untermauert ist, auch als eine Strategie der Nutzenmaximierung und Risikominimierung verstanden werden.

In der Diskussion um Moralität und Rationalität fordert Lemarchand, alternativ die Handlungen von Akteuren auf einem Kontinuum von Eigeninteresse und Altruismus zu sehen und deren Motivation im Einzelfall zu untersuchen (Lemarchand 1989:40-42). Ähnliches wurde schon in den 1970er Jahren von Maurice Bloch (1973) gefordert. Er plädierte dafür, die Auswirkungen von Moralität auf ökonomische und politische Organisation zu analysieren und sie von der Motivation des Akteurs zu trennen. Denn das Motiv einer Handlung könne moralisch sein, während die Effekte durchaus dem Eigeninteresse dienten, also nicht dem Bild eines rational handelnden Akteurs widersprechen (Bloch 1973:75-76). Aufgrund der Dauerhaftigkeit generalisierter Beziehungen ergibt sich irgendwann ein Ausgleich zwischen den Tauschpartnern. Bloch drückt dies so aus:

> „We can conclude that the crucial effect of morality is long term reciprocity and that the long term effect is achieved because it is not reciprocity which is the motive but morality." (Bloch 1973:76).

[2] Der Soziologe Lindenberg (1998) kritisiert an *rational choice*-Ansätzen zur Erklärung von solidarischem Verhalten, dass sie die prekäre Aufrechterhaltung von Solidarität nicht untersuchen. Alternativ schlägt er vor, kognitive Schemata zu analysieren, die das Individuum bei seiner Entscheidungsfindung leiten und die er als *solidarity frames* bezeichnet. Diese vermindern durch ihre Handlungsanweisung Opportunitätskosten (Lindenberg 1998:79). Wie Vertreter der Schematheorie (z.B. Strauss 1992) sieht auch Lindenberg Normen und Werte in diese kognitiven Rahmen integriert.

Auch Schweizer (1995:48-49) weist explizit darauf hin, dass zwischen Rationalität und Moralität ein dynamisches Spannungsverhältnis besteht. Idealtypisch überzeichnete Gegensätze zwischen dem Markt als Hort der Rationalität und der Haushaltsökonomie nichtindustrialisierter Gesellschaften als Hort der Moralität sind empirisch nicht zu belegen. Tauschverhältnisse sind wesentlich komplexer und diffuser, als eine solch einfache Zweiteilung dies unterstelle (vgl. auch Appadurai 1986). Moralökonomie und kapitalistische Wirtschaft müssen also nicht unvereinbar sein. Lemarchand (1989:60) geht so weit zu sagen, dass eine Einbindung in die Marktökonomie sogar die „traditionelle Ordnung" der Moralökonomie stärken kann, weil sie dem Akteur die Möglichkeit liefert, mittels der Gewinne aus der kapitalistischen Marktökonomie seinen Stand in der traditionellen Umgebung zu festigen.

1.2.4 Pastoralisten

Die Bewohner des Richtersveldes sind Pastoralisten und seit mehr als 100 Jahren in die Marktwirtschaft und Lohnarbeit eingebunden. Sie weisen also eine diversifizierte Ökonomie auf. Viehhaltung bestimmt das wirtschaftliche Leben nach wie vor maßgeblich und findet in dieser Arbeit deshalb auch besondere Beachtung. Seit den 1960/1970er Jahren werden ökonomische Systeme von Pastoralisten nicht mehr als homogen angesehen, vielmehr werden Ungleichheiten wahrgenommen und die bislang vernachlässigte Einbettung in historische sowie regionale, nationale und globale wirtschaftliche Kontexte und Märkte beachtet (Herren 1991; Kerven 1992; Ensminger 1992; Fratkin, Galvin und Roth 1994; Bollig 1999). Allerdings gibt es keine Studien zu Pastoralisten in Afrika, die so stark in andere Wirtschaftsbereiche eingebunden sind wie dies im Richtersveld der Fall ist. Allein Herren (1991), der in den 1980er Jahren in Kenia geforscht hat, nutzt für seine Analysen den Begriff *pastoral peasants*, um auszudrücken, dass in der von ihm untersuchten Gruppe Außenkontakte und andere Erwerbsquellen bedeutsam (wenn auch nicht so sehr wie im Richtersveld) und die Pastoralisten in einen weiteren Kontext eingebunden sind.[3] Dabei weist er nach, dass Haushalten durch unterschiedlichen Zugang zu Ressourcen verschiedene Optionen offen stehen und manche Haushalte mehr Einschränkungen hinnehmen müssen als andere. Dies hat qualitativ unterschiedliche ökonomische Strategien zur Folge. Für Lateinamerika analysiert Göbel (1997) wirtschaftliche Strategien einer pastoralen Gruppe,

[3] Zur Begriffsdefinition von *peasants* siehe Cancian (1989), Netting (1993:vor allem 295-319) und Rössler (1997).

die stark in den Markt und auch in Arbeitsmigration integriert ist und in einer durch Gefahren und Unsicherheit geprägten Umwelt lebt. Ginguld, Perevolotsky und Ungar (1997) zeigen Diversifizierungsstrategien von Beduinen in Israel auf und Marx (1980) stellt fest, dass Beduinen in Israel schon seit 200 Jahren ihre wirtschaftlichen Aktivitäten zwischen Viehhaltung, Gartenbau, Handel und Lohnarbeit streuen.

Pastoralnomadismus wird in der Regel auf kommunalem Land praktiziert, zu dem alle Mitglieder einer Gemeinschaft Zugang haben. Kleinräumige Differenzen in der Weidequalität aufgrund erratischer Niederschläge können so opportunistisch genutzt werden. In den 1960er und 1970er Jahren (und teilweise noch bis heute) wurde das kommunale Weidesystem für fortschreitende Degradation verantwortlich gemacht. Afrikanischen Viehhaltern wurde unterstellt, dass sie danach streben, möglichst viele Tiere zu halten, um so ihr Prestige und ihren sozialen Status zu erhöhen. Sie maximierten also auch nicht-ökonomische Güter und zerstören dadurch die Umwelt. Eine Privatisierung von Land, die Kommerzialisierung der Viehwirtschaft und eine geringere Anzahl Vieh auf den Weiden wurden als einzige Lösung angesehen, gegen diese *tragedy of the commons* (Hardin 1968) anzugehen. Denn nur so könne die angeblich vorhandene Maximierung des eigenen Profits auf Kosten des Kollektivs und die damit einhergehende Degradation verhindert werden.

Die wissenschaftliche Begründung für dieses Argument lieferte u.a. das Konzept der Tragfähigkeit der Umwelt (*carrying capacity*), das maximale Bestockungsdichten für ein Gebiet festlegte. Dies ist nach heutigem Forschungsstand für trockene Regionen umstritten (Homewood und Rodgers 1987; Behnke, Scoones und Kerven 1993; Scoones 1994; Behnke 1994). Bestockungsdichten wird eine wesentlich geringere Bedeutung als früher zugemessen. Für (semi-)aride Gebiete wird das Konzept der Tragfähigkeit heute von vielen Forschern als wissenschaftlich unhaltbar abgelehnt, da in solchen so genannten Disequilibrium-Systemen eher erratische und hoch variable Niederschläge als Beweidung die Veränderung von Vegetation steuern und starre Modelle des Verhältnisses von Umwelt zu Bestockung nicht greifen.[4]

Ferner wird in rezenten Studien der pauschale Vorwurf der Umweltzerstörung durch Pastoralisten widerlegt. Heutzutage wird detailliert untersucht, unter welchen Bedingungen Viehhaltung zu Übernutzung und Degradation führt. Pastoralnomaden haben zahlreiche Institutionen des Weidemanagements entwickelt, um Ressourcen maximal zu nutzen, aber

[4] Zu diesem Ergebnis kommt auch eine botanische Untersuchung zur Weideökologie im Richtersveld (Gotzmann 2002). Für Nordnamibia siehe beispielsweise Schulte (2001).

gleichzeitig das System stabil zu halten. Denn sie wollen die Ressourcenbasis nicht gefährden, auf die sie als Viehhalter angewiesen sind und an deren Schutz sie ein Interesse haben (vgl. Galaty und Johnson 1990; Fratkin 1997). Solange diese Institutionen funktionieren und keine unkontrollierte *open access*-Situation eintritt, wird Degradation behindert. Probleme treten allerdings auf, sobald die Nutzergruppe nicht klar definiert ist oder sobald traditionelle Institutionen an Autorität verlieren und somit Managementregeln nicht überwacht und deren Nicht-Einhaltung nicht sanktioniert werden können (vgl. McCay und Acheson 1987; Ostrom 1990, 1999; Casimir 1992).

1.2.5 Neue Institutionenökonomie

In dieser Arbeit greife ich auch auf Begrifflichkeiten und theoretische Überlegungen der neuen Institutionenökonomie (NIÖ) zurück. Die NIÖ hat ihren Ursprung in den Wirtschaftswissenschaften und übt Kritik an der neoklassischen Ökonomie, die den Menschen als rational Handelnden mit perfektem Wissen ansieht, während Institutionen vernachlässigt werden (Coase 1937; 1960; North 1981; 1990; Williamson 1985). Dem gegenüber betont die NIÖ (1) die eingeschränkte Rationalität des Menschen, (2) die Kosten, die mit Informationsbeschaffung verbunden sind, denn Nicht-Wissen erzeugt Unsicherheit, und (3) die Probleme, die im Zusammenhang mit kollektiven Gütern auftreten. Als Institutionen werden alle Arten von Regeln und Normen definiert, die menschliches Zusammenleben strukturieren. Nach North (1990:3) sind sie „the rules of the game in a society [...] they structure incentives in human exchange, whether political, social or economic." Eingeschlossen sind alltägliche Normen und Konventionen sowie komplexe Institutionen wie der Markt, Geschlechterbeziehungen oder Verwandtschaft. Dabei werden formelle von informellen Institutionen (Gesetze respektive Normen und Konventionen) unterschieden, die auch Sanktionsmechanismen enthalten. Institutionen regeln den Zugang zu und die Verfügungsrechte über Ressourcen und müssen von einer Instanz durchgesetzt werden.

Transaktionskosten sind ein weiteres wichtiges Konzept der NIÖ und beschreiben die Kosten, die beim Austausch von Gütern entstehen. Neben dem Aushandeln eines Vertrages entstehen sie vor allem bei der Informationssuche über die Ware und die Person, mit der man einen Handel eingeht oder bei der Kontrolle der Arbeit von Angestellten. In Arbeitsbeziehungen ergeben sich spezielle Transaktionskosten, so genannte Agency-Kosten (Ensminger 1992). Das Verhältnis zwischen Viehhaltern und Hirten lässt sich mit diesem Erklärungsansatz gut analysieren. Um Transaktionskosten gering zu halten, bilden sich Institutionen, die Sicherheit und Verlässlichkeit bieten, Vertrauen schaffen und ein ständiges

Neuverhandeln unnötig machen. Institutionen sind das Produkt wiederholter Interaktion von Akteuren, also das Ergebnis von Kooperation. Haben sich Institutionen herausgebildet, kann man das Verhalten anderer Akteure voraussehen, so dass ein aufwendiges Sammeln von Informationen nicht mehr notwendig ist.

Institutionen können von rational handelnden Individuen oder Gruppen verändert werden, damit sie ihre jeweiligen Ziele effektiver erreichen können (Ensminger 1992:xiii). Dabei kann die Verhandlungsmacht von Akteuren sehr unterschiedlich sein, weswegen Institutionen auch nicht immer effizient im Sinne von ökonomischem Wachstum sind. Individuell können sie für mächtige Individuen positiv sein, die eine Veränderung der Institutionen verhindern können, selbst wenn ein anderes Arrangement für die Gesamtheit der Akteure von größerem Vorteil wäre.

Neben dem Entstehen von Institutionen als Antwort auf individuelle Strategien und Entscheidungen beschäftigt sich die NIÖ auch mit der Wirkung von Institutionen auf das politische und ökonomische System. Es wird das Verhältnis zwischen individueller Handlung und institutionellen Rahmenbedingungen exploriert und versucht, sozialen und ökonomischen Wandel zu erklären (Bates 1990; Ensminger 1992; Ensminger und Knight 1997). Ein Fokus ist die Betrachtung von *property rights*.[5] Eigentumsrechte sind ein Bündel von Rechten, die die Kontrolle, Nutzung und Weitergabe von Ressourcen definieren. Sie spielen in der NIÖ eine entscheidende Rolle, da diese Institution über die ökonomische Entwicklung einer Gesellschaft entscheidet. Dabei wird argumentiert, dass sich Eigentumsrechte verändern, wenn sich die „relativen Preise“ ändern. Nimmt beispielsweise die Bevölkerung zu und/oder der Zugang zu Land ab, steigt der Wert von Land. Auch kann eine Verbilligung des Drahtpreises die Errichtung von Zäunen und Änderungen in Zugangsrechten nach sich ziehen. Ein anderes Beispiel wäre die Einführung einer neuen Technologie, die einen Wandel in Preisen zur Folge haben kann.

Obwohl die NIÖ für das Verständnis von wirtschaftlichem Wandel und sozialen Institutionen sehr hilfreich ist, sind auch Kritikpunkte zu nennen. So wird in der NIÖ die Tatsache vernachlässigt, dass nicht nur Transaktionskosten und Informationsdefizite limitierend sein können, sondern dass auch die Einbettung in eine Sozialstruktur die Autonomie individuellen Handelns einschränkt (vgl. Schweizer 1992).

[5] Ich werde in dieser Arbeit *property rights* mit Eigentumsrechten übersetzen.

1.2.6 Inhaltlicher Aufbau der Arbeit

Aus diesen theoretischen Überlegungen ergibt sich folgende Herangehensweise, die diese Arbeit strukturiert. Nach einer Darstellung des historischen Kontextes und einem Überblick über die momentan vorhandenen wirtschaftlichen Optionen werden in vier Hauptkapiteln verschiedene Aspekte von Risikominimierung behandelt:

(1) Ein Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit liegt auf der Analyse der Haushaltsökonomie, wobei zunächst Haushalte dargestellt und auf dieser Ebene Strategien der Sicherung des Lebensunterhaltes untersucht werden. Haushalte sind im Richtersveld die primäre ökonomische Einheit, in der Ressourcen zusammengelegt und redistribuiert werden. Innerhalb von Haushalten versuchen Menschen Risiken zu minimieren und sich gegen Gefahren abzusichern, indem sie sich in diversen ökonomischen Bereichen engagieren, um voneinander unabhängige Einkommensquellen zu erschließen. Die Organisation von Haushalten und interne, institutionelle Arrangements sollen durchleuchtet und zudem eine Antwort auf die Frage gefunden werden, inwiefern Moralität im Richtersveld handlungsmotivierend für Kooperation ist.

(2) Die Viehwirtschaft ist ein zentrales Element der Wirtschaft im Richtersveld und verdient besondere Beachtung. Die Viehhalter haben mannigfaltige Praktiken entwickelt, um sich gegen die Risiken der natürlichen Umwelt abzusichern. Deswegen wird in einem zweiten Schritt die pastorale Ökonomie analysiert und ihr Beitrag zur Sicherung des Lebensunterhaltes dargestellt. Es wird untersucht, inwiefern sie in die Marktökonomie eingebunden ist und wie die Richtersvelder ihre Herden managen und natürliche Ressourcen wie Weide nutzen. Ferner wird das Augenmerk auf Wandel gelegt, dem regulierende Institutionen unterworfen waren und sind.

(3) Zwischen Haushalten bestehen Kooperationsbeziehungen, die sowohl dazu dienen, kurzfristig Engpässe aufzufangen, als auch dazu angelegt sind, in Notzeiten aktiviert zu werden. Auf die Bedeutung sozialer Beziehungen für ökonomische Aktivitäten wurde verschiedentlich hingewiesen (vgl. z.B. Schweizer 1992). Sie werden häufig mit der von Bourdieu entwickelten Terminologie als „soziales Kapital“ bezeichnet (Bourdieu 1977; 1983).[6] Bourdieu betont, dass für die Aufrechterhaltung von sozialem Kapital ein ständiger Austausch vonnöten ist und Zeit und Geld in die Beziehungen investiert werden müssen (Bourdieu 1983:193; siehe auch Coleman 1990:300-321). Diese Kosten wenden Akteure

[6] Für eine Kritik siehe beispielsweise Free (1996). Ferner Smart (1993:393), der das Konzept des sozialen Kapitals vor allem deswegen kritisiert, weil seine Inhalte sehr vage und kaum zu messen sind.

jedoch auf, weil sie dieses soziale Kapital in ökonomisches Kapital umwandeln können und damit Sicherheit aufbauen. Dabei sind auch schwache Beziehungen wichtig, da sie oftmals zu Personen unterhalten werden, die sich von Ego unterscheiden und deswegen Zugang zu andersartigen Ressourcen ermöglichen können (Schweizer 1996a:121; Granovetter 1973; 1982).

Ein viel zitiertes Beispiel der Risikominimierung mittels sozialer Beziehungen sind die Viehleihen von Pastoralisten in Afrika. Durch das Verleihen von Rindern wird ein soziales Sicherungssystem aufgebaut, das sich über weite Entfernungen erstreckt. Dadurch schafft man Verpflichtungen und Allianzen und kann im Falle von Knappheit auf die Hilfe der Austauschpartner vertrauen (z.B. Legge 1989; Johnson 1990; Bollig 1998). In dieser Arbeit werden egozentrierte Netzwerke analysiert. Sie bilden das soziale Umfeld einer Person ab und bieten Einblicke in Unterstützung und Kooperationsbeziehungen.

(4) Während meiner Forschung im Richtersveld stellte sich heraus, dass neben haushaltsbasierten Strategien auch auf der Ebene der gesamten Gemeinschaft Strategien angewandt werden, um auf Risiken zu reagieren und Optionen zu nutzen, die sich auf die Gesamtgruppe beziehen. Vor allem im Zusammenhang mit der Sicherung von kommunalen Landrechten können nicht Individuen oder Haushalte, sondern muss die Gruppe als Analyseeinheit gewählt werden. Allerdings bleibt zu beachten, dass eine Gruppe nie als Gruppe handeln kann, sondern dass es Individuen sind, die als Repräsentanten der Gemeinschaft agieren. Sie nutzen das Kapital, das der Gruppe kollektiv zur Verfügung steht und nicht einem Einzelnen oder Haushalten vorbehalten ist, weswegen auch auf dieser analytischen Ebene eine akteurszentrierte Perspektive beibehalten wird. Bei diesem Kapital handelt es sich um die Zugehörigkeit zu einer (ethnischen) Gruppe, die beispielsweise Ansprüche auf bestimmtes Land hat oder auf Traditionen zurückgreifen kann, die für eine Vermarktung an Touristen wertvoll sein können. Dies wäre mit Bourdieu als kulturelles Kapital zu bezeichnen.[7]

Kennzeichnend für Strategien auf kollektiver Basis sind das Verlassen der lokalen Ebene und eine Kooperation mit externen Akteuren wie Nicht-Regierungsorganisationen oder Angehörigen anderer ethnischer Gruppen, so dass sich räumlich losgelöste, imaginierte Gemeinschaften bilden. Neben dem strategischen Einsatz von Ethnizität lässt sich im Rich-

[7] Bourdieu assoziierte allerdings in seinen Ausführungen zu den verschiedenen Arten von Kapital das kulturelle oder menschliche Kapital eher mit Bildung, Wissen und persönlichen Charakteristika und nicht mit Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe (Bourdieu 1983:185ff; siehe auch Krais 1983).

tersveld auch die gegenläufige Tendenz erkennen: das Konstruieren einer nicht-ethnischen, sondern regionalen Identität als Richtersvelder, um im politischen Kontext der Post-Apartheid Zugang zur Ressource Land zu erhalten. Mit der Analyse kollektiver Strategien wird das Spektrum der Forschungsansätze zu Risikominimierung um einen bisher nicht beachteten Aspekt erweitert.

Die getrennte Betrachtung dieser verschiedenen Ebenen ist als analytisches, heuristisches Mittel anzusehen. Soziale Netzwerke etwa spielen auch auf der kollektiven Ebene der Mobilisierung ethnischer Identitäten eine bedeutende Rolle, und nicht nur der strategische Einsatz von Identitäten, sondern auch Regeln des Weidemanagements beziehen sich auf die größere Gruppe.

1.3 METHODIK UND DATENGRUNDLAGE

1.3.1 Bedingungen der Feldforschung

Auswahl des Forschungsortes und Kontaktaufnahme

Diese Arbeit basiert auf einer Forschung, die ich im Rahmen des interdisziplinären Sonderforschungsbereiches 389 „Kultur- und Landschaftswandel im ariden Afrika – Entwicklungsprozesse unter ökologischen Grenzbedingungen“ an der Universität zu Köln durchgeführt habe. Angeregt durch die Zusammenarbeit mit einem botanischen Teilprojekt unter der Leitung von Prof. Dr. Norbert Jürgens fiel die Wahl auf die Region Richtersveld. Botaniker arbeiten dort schon seit vielen Jahren vor allem zu dem Thema der Auswirkungen pastoraler Weidewirtschaft auf die Vegetation und Biodiversität einer Trockenregion.

Neben den Vorteilen einer Zusammenarbeit mit Botanikern auf dem Gebiet der Weidenutzung wurde das Richtersveld aber vor allem deswegen ausgesucht, weil es sich für eine Untersuchung wirtschaftlicher Strategien in einer risikoreichen Umwelt aus verschiedenen Gründen ausgezeichnet eignet. Südafrika befindet sich nach dem Ende der Apartheid in einem Prozess der Umgestaltung, der Gefahren, aber auch neue Optionen birgt. Die Auswirkungen dieses Wandels können am Beispiel des Richtersveldes gut aufgezeigt werden. Die starke Einbindung der Haushalte in Lohnarbeit ermöglicht die Betrachtung diversifizierter haushaltsökonomische Strategien. Das Richtersveld ist eine aride Region, in der Viehhalter Strategien der Absicherung gegen Gefahren der natürlichen Umwelt entwickeln müssen. Es ist auch das Zentrum der namasprachigen Bevölkerung Südafrikas und kann als ein Exempel für das Erstarken von ethnischen Identitäten in der Zeit nach dem Ende der Apart-

heid dienen, denn das Wiederaufleben einer ethnischen Nama-Identität in Südafrika hat seinen Ursprung im Richtersveld.

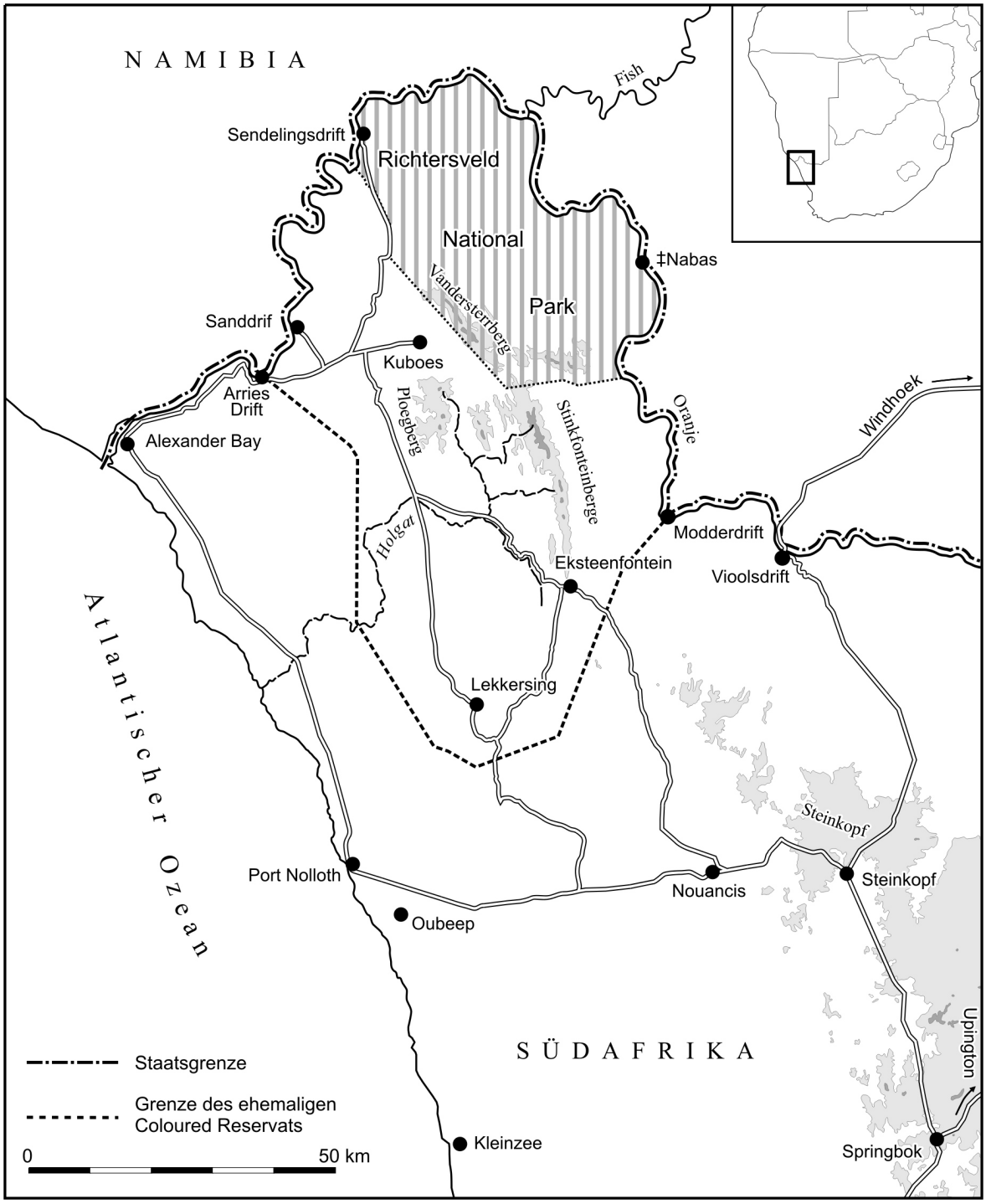


Abb. 1.1: Karte der Region Richtersveld

Die Bezeichnung „Richtersveld“ kann zwei verschiedene Bedeutungen annehmen. Zum einen ist damit das Gebiet gemeint, das im Norden durch den Oranje abgegrenzt wird und

im Westen durch den Atlantik (Abb. 1.1). Die südliche Grenze verläuft von Oubeep einige Kilometer südlich vom heutigen Port Nolloth etwa parallel zur Verbindungsstraße zwischen Port Nolloth und Steinkopf bis zum südöstlichen Eckpunkt Nouancies. Die östliche Grenze zwischen Richtersveld und dem angrenzenden Steinkopf verläuft von Nouancies nach Norden bis Modderdrift am Oranje. Dies ist das Gebiet, das die Richtersvelder Nama traditionell bewohnten und in dem sie mit ihrem Vieh umherzogen. Zum anderen wird man aber auch das ehemaligen Coloured-Reservat als „Richtersveld“ bezeichnet. Dieses umfasst das nur einen Teil der größeren Region und hat eine Fläche von 5.140 km².[8]

In dem ehemaligen Coloured-Reservat Richtersveld leben heutzutage Nama, Coloureds und Bosluis Baster. Zur Problematik dieser Bezeichnungen und Klassifizierungen siehe Kap. 2.2 (Begriffsdefinitionen). Kurz gesagt verweist ‚Nama’ auf eine als ethnische Gruppe bezeichnete Gemeinschaft hin. Mit ‚Coloureds’ und ‚Bosluis Bastern’ sind Menschen gemeint, die während der Kolonial- und Apartheidszeit als solche tituliert worden waren und zum Teil von Weißen abstammen. Ferner wohnen hier ca. 150 Xhosa, die Anfang der 1990er Jahre von Port Nolloth nach Sanddrift gekommen sind, sowie einige wenige Weiße. Aktuelle Bevölkerungszahlen schwanken zwischen 3.000 und 5.000 Bewohnern. Während 1999 nur 1.647 Menschen als Wähler registriert waren, stieg diese Zahl bis zum Jahr 2003 auf 2.350 Wähler an (Statistiken der Lokalregierung von 1999 und SPP 2003). Ich schließe daraus auf eine Bevölkerungszahl von etwa 3.000-3.500 Einwohnern.[9]

Außer den vier Dörfern Kuboes, Sanddrift, Lekkersing und Eksteenfontein befindet sich an der Küste im Westen die kleine Minenstadt Alexander Bay und im Nordosten das Minendorf Sendelingsdrift. Letzteres ist am Eingang des Richtersveld Nationalparks gelegen und Sitz der Nationalpark-Verwaltung. Als Hauptuntersuchungsort habe ich das Dorf Kuboes gewählt (Abb. 1.2), weil es das größte und älteste Dorf der Region ist und weil hier ein Großteil der namasprachigen Bevölkerung des Richtersveldes lebt. Es liegt am Fuße von Bergen und Hügeln am Ende der Strasse, die von der Küste ins Landesinnere führt, und zählt etwa 1.000 Einwohner (Statistiken lokale Regierung), von denen jedoch etwa ein Drittel nicht permanent anwesend ist. Die Mehrzahl sind Migrationsarbeiter, andere hüten

[8] Um das ehemalige Coloured-Reservat gruppieren sich private und staatliche Farmen, die so genannten Korridor Ost und West-Farmen. Dieses Land umfasst eine Fläche von knapp 2.000 km² (SPP 2003). Das in Staatsbesitz befindliche Land soll an die Richtersvelder abgegeben werden, die privaten Farmen sind im Besitz von Weißen, der Staat versucht allerdings sie anzukaufen, um sie dann an die Richtersvelder zu verteilen (Mitarbeiter des *Department of Land and Agriculture*, 1.10.2001).

[9] Mit 18 Jahren ist man wahlberechtigt. Das Verhältnis von Menschen unter 18 Jahren und denen über 18 Jahren beträgt in Kuboes 32,5%:77,5%. So nähere ich mich einer Bevölkerungszahl von 3.030 an. Da nicht alle Erwachsenen registriert sind, wird die tatsächliche Bevölkerungszahl etwas höher liegen.

Vieh oder besuchen auswärts eine weiterführende Schule.[10] Kuboes fungiert als Zentrum und Anlaufstelle für Familien oder Einzelpersonen, die im *veld*[11] leben und nur ab und zu ins Dorf kommen. Hier muss einmal monatlich die staatliche Pension abgeholt werden, hier gehen die Kinder zur Schule und hier erhält man Medikamente in der Krankenstation, in der dreimal in der Woche eine ortsansässige Krankenschwester Dienst hat. In Kuboes hatte ich deshalb Kontaktmöglichkeiten zu Viehhaltern, die vornehmlich auf dem Viehposten leben, aber auch zu Minenarbeitern, die trotz ihrer Abwesenheit ein Haus in Kuboes besitzen. Systematische Interviews habe ich nur in Kuboes, einige auch bei Besuchen in den übrigen Dörfern durchgeführt.

Abb. 1.2: Ansicht von Kuboes

Eine kurze Reise ins Richtersveld im Juli 1997 und die Teilnahme an einer dreiwöchigen botanisch-geographischen Exkursion im September 1997 verschaffte mir einen ersten Überblick über die Region. Bei einem weiteren kurzen Besuch im Dezember 1998 stellte ich mich in Kuboes während einer eigens für diesen Zweck einberufenen kleinen Versammlung dem Dorfrat und einigen weiteren, aus Interesse anwesenden älteren Männern

[10] Die genaue Zahl im *sample* beläuft sich auf 27,6%. In einer Studie zu Lekkersing von 1994 arbeiten 80-100 von ca. 660 Einwohnern auswärts (Ellis, Hendricks und Lever 1994), dort liegt der Anteil also mit 12-15% deutlich darunter.

[11] Afrikaans für Feld, Weide. Damit sind die Regionen außerhalb der Dörfer gemeint, in denen Vieh gehütet wird.

des Dorfes vor und erhielt die Erlaubnis, eine Forschung im Richtersveld durchzuführen.[12] Mir wurden Fragen nach Zweck und Inhalt des Forschungsvorhabens gestellt, die ich mit meinen zu der Zeit noch rudimentären Afrikaans-Kenntnissen zu beantworten versuchte. Man begegnete mir mit großer Offenheit und Begeisterung. Die Dorfbevölkerung schien sich zu freuen, dass eine Forscherin aus Deutschland für eine so lange Zeit bei ihnen leben wollte und sich für ihr Leben interessierte. Dieser erste Eindruck wurde im Laufe meiner Forschung immer wieder bestätigt.

Repräsentativität des Untersuchungsortes

Die vier Dörfer des Richterveldes haben viele Gemeinsamkeiten. Die Bewohner leben unter denselben politischen Bedingungen und sind in etwa derselben natürlichen Umwelt ausgesetzt, sie haben Zugang zu ähnlichen Arbeitsmärkten und sind Teil einer administrativen Einheit. In jedem der Dörfer finden sich Personen, die sich als Nama, Coloured oder Bosluis Baster bezeichnen.

Neben den Gemeinsamkeiten hat jedes der Dörfer aber auch seine Eigenheiten: Kuboes entstand aus der schon 1842 gegründeten Missionsstation „Richtersfeld“, die die Sesshaftwerdung der Bevölkerung vorantrieb. Viele Bewohner von Kuboes identifizieren sich als Nama.[13] Der Ort ist weniger von Einwanderern beeinflusst als Eksteenfontein, Lekkersing und das erst in den 1960er Jahren gegründete Sanddrift. In den beiden südlichen Orten Lekkersing und vor allem Eksteenfontein wohnen vornehmlich Bosluis Baster, die sich tendenziell nach Port Nolloth orientieren und reichere Viehhalter sind als die Bewohner der nördlichen Dörfer Kuboes und Sanddrift. Im Norden sind eher Personen zu finden, die sich als Nama bezeichnen und nach Alexander Bay orientiert sind. In Sanddrift leben neben Nama auch Xhosa. Kuboes gilt in Südafrika als der traditionellen Lebensweise verhaftet und als Vorreiter des Kampfes für den Erhalt einer „traditionellen“ Nama-Kultur. Die Bewohner von Kuboes haben z.B. erreicht, dass an der örtlichen Schule Nama unterrichtet wird, was nirgendwo sonst in Südafrika der Fall ist. Bezüglich der Ausbildung von ethnischer Identität und Selbstbewusstsein würde ich Kuboes deswegen eher als Sonderfall betrachten, bezüglich einer Charakterisierung von Haushalten und wirtschaftlichen Strategien ergeben sich aber nur geringfügige Unterschiede zu den anderen Dörfern.

---

[12] Dem vorangegangen war die Erteilung einer formellen Forschungsgenehmigung durch die südafrikanischen Behörden.

[13] Das Richtersveld stellt neben Pella und Riemvasmaak das Zentrum der namasprachigen Bevölkerung Südafrikas dar. In Südafrika konzentrieren sich die Namasprecher in der Nähe des Oranje und im Namaqualand, der größte Teil der Nama-Bevölkerung des südlichen Afrika findet sich jedoch in Namibia.

Wohnsituation und Integration in die Dorfgemeinschaft

Am 1. Februar 1999 konnte ich meine Forschung beginnen, die sich mit Unterbrechungen insgesamt auf 21 Monate Feldaufenthalt belief.[14] Während der Anfangszeit bat ich den örtlichen Pfarrer, mich in einer wöchentlich stattfindenden „Familienstunde“ in der Kirche vorstellen und mein Anliegen der breiten Öffentlichkeit darlegen zu dürfen. Im Gegenzug musste ich über das kirchliche Leben in Deutschland berichten. Dieser Rahmen erschien mir angemessen, da beinahe alle Gläubigen von Kuboes – zu denen sich fast jeder zählt – zur protestantischen VGK (*Vereinigende Gereformeerde Kerk*) gehören und ich die Gelegenheit hatte, mich an diesem Nachmittag vielen Menschen vorzustellen.

Um dem Anspruch einer für ethnologische Feldforschungen üblichen Einbettung in den sozialen Kontext gerecht zu werden, wollte ich bei einer Familie leben. Zunächst wohnte ich für vier Wochen in einem Raum des Gemeinschaftszentrums, das der Kirche angegliedert ist. Von diesem neutralen Wohnort aus konnte ich erste Kontakte knüpfen und einen Haushalt suchen, in dem ich langfristig wohnen konnte. Diesem Haushalt gehörte ich bis zum Ende meiner Feldforschung an. Es handelte sich um einen der reichsten Haushalte im Dorf, dem eine 38-jährige Witwe vorstand. Sie war mit dem Sohn des einflussreichen politischen Oberhauptes verheiratet gewesen und lebte mit ihren beiden Kindern und einem entfernt verwandten Kind in einem großen Haus. Sie vermietete mir ein Zimmer dieses Hauses. Meine Wahl fiel auf diesen Haushalt, weil ich den Eindruck hatte, dass die Frau im Dorf akzeptiert und beliebt war, in vielen Dingen aber eine neutralere Position vertrat als andere Personen. Ich war damit weniger festgelegt auf eine Subgruppe im Dorf. Die Mahlzeiten haben wir teilweise zusammen eingenommen, häufig habe ich aber auch für mich alleine gekocht oder war bei anderen zu Gast. Das separate Zimmer bot relativ viel Privatsphäre, zugleich war ich in den Haushalt integriert und konnte am sozialen Leben teilnehmen.

Ich war von der Dorfgemeinschaft geschätzt, wurde mit großem Respekt behandelt und konnte das Vertrauen vieler Leute erlangen. Immer wieder wurde mir gesagt, ich sei nun keine Deutsche mehr, sondern eine Nama. Viele Personen meinten, dass die Lokalregierung mir die *burgerskap*[15] zuerkennen müsse, so dass ich im Richtersveld bleiben kann – und dies wurde auch halb scherzhaft immer wieder eingefordert. Diese Bereitschaft zu In-

[14] Febr. 1999 bis Okt. 2000: 18 ½ Monate, 2001: zwei Monate, 2003: zwei Wochen.

[15] *Burgerskap* können Auswärtige beantragen, nachdem sie fünf Jahre im Richtersveld gewohnt haben. Wird ihrem Antrag stattgegeben, erhalten sie die gleichen Rechte und Pflichten wie alle anderen Dorfbewohner auch.

tegration auf lokaler Seite erkläre ich u.a. damit, dass sich – einzelne eingeheiratete Männer und Frauen ausgenommen – vor mir kein Fremder so lange im Richtersveld aufhielt wie ich. Aufgrund der freundschaftlichen Aufnahme durch die lokale Bevölkerung habe ich mich in Kuboes relativ schnell heimisch gefühlt und konnte im Laufe der Zeit zu einigen Haushalten sehr enge Kontakte knüpfen. Ablehnung schlug mir nur von sehr wenigen Personen entgegen. Über die Gründe könnte ich nur spekulieren, offen wurde an mir oder meiner Forschung nie Kritik geübt.

Wie bei allen Feldforschern war meine Rolle durch persönliche Faktoren wie meinen Charakter, Alter, Geschlecht und in diesem Fall auch meinen relativen Reichtum geprägt, der sich vor allem in materiellem Besitz wie Auto, Laptop oder Kamera äußerte.[16] Vor allem bei dem Kontakt mit Männern und Themen wie Viehwirtschaft bereitete es mir in der Anfangsphase Schwierigkeiten, von ihnen als Gesprächspartner anerkannt zu werden, da es für junge unverheiratete Frauen im Richtersveld nicht üblich ist, sich mit älteren Männern über Einzelheiten der Viehwirtschaft zu unterhalten. Die Kontakte zu Frauen waren von Anfang an unproblematischer, allerdings konnten sie mir bei Themen wie Viehwirtschaft nur begrenzt Informationen liefern. Im Laufe der Zeit wurde es als normal empfunden, dass ich ungeachtet des Geschlechts, Alters oder wirtschaftlichen Status mit allen Dorfbewohnern arbeitete, und Frauen verwiesen mich an ihre oder andere Männer, sobald ich Informationen zu Minenarbeit, Viehwirtschaft oder politischen Themen suchte, da sie darüber besser Bescheid wüssten. Zudem passte ich durch mein Verhalten sowieso nicht direkt in die Kategorie „junge, ledige Frau“ hinein, da ich für so lange Zeit, alleine und weit weg von meiner Heimat arbeitete, ein großes Auto fuhr und sehr selbständig agierte. Es gibt zwar auch im Richtersveld einige Frauen, die an anderen Orten Lohnarbeit nachgehen, sie migrieren aber immer in kleineren Gruppen und sind vor allem wirtschaftlich nicht so gut gestellt wie ich es war.

Wie viele andere habe auch ich mir als Feldforscherin die Frage gestellt, was ich meinen Informanten zurückgeben kann, um mich für ihre Hilfe in irgendeiner Art und Weise erkenntlich zu zeigen. Ich habe ihnen kein Geld gezahlt, aber bei mehrmaligen Besuchen manchmal Erfrischungsgetränke oder Lebensmittel wie Mehl, Zucker und Tee mitgebracht. Dies wurde von den Informanten positiv aufgenommen, da es bei ihnen auch üblich ist, dass gut situierte Besucher Lebensmittel in den Haushalt mit einbringen. Aus Deutsch-

[16] Hierzu siehe auch Bernard (1994:154ff) und als postmoderne Kritik den Sammelband von Clifford und Marcus (1986), darin Marcus (1986) und auch Clifford (1993).

land brachte ich immer diverse Geschenke mit, wobei mir regelrecht Bestellungen für Taschenmesser, Kopftücher oder Werkzeug mitgegeben wurden. Zudem habe ich an mich herangetragene Bitten normalerweise nicht abgeschlagen. Mein Auto fungierte als kostenlose Mitfahrgelegenheit, ich machte viele Fotos, die ich verschenkte, und teilte auf Nachfrage Lebensmittel oder verlieh Geld an die Dorfbewohner, das ich in der Regel nicht zurückerhielt. Vor allem aber konnte ich mich bei der ganzen Dorfgemeinschaft revanchieren, indem ich für einen Landrechtsprozess in Archiven recherchiert, vor Ort viel Datenmaterial gesammelt und vor Gericht als Sachverständige ausgesagt habe (vgl. Kap. 6.3). Die mehrmonatigen Arbeiten für diesen Prozess, die zwar auch meiner Forschung dienlich waren, jedoch in erster Linie von Seiten der Richtersvelder und der sie vertretenden Anwälte von mir gefordert wurden, stellten für mich eine ausgezeichnete Möglichkeit dar, etwas zu tun, was der lokalen Gemeinschaft direkt und konkret zu Gute kam.

Sprachkenntnisse und Assistenten

Lange Zeit war die Zentral-Khoisan-Sprache Nama im Richtersveld vorherrschend. Infolge der Einwanderung anderer Bevölkerungsgruppen und vor allem aufgrund der repressiven Politik der Apartheid setzte sich Afrikaans jedoch immer mehr durch, so dass heutzutage Afrikaans als Verkehrssprache dient, der alle im Richtersveld mächtig sind. In der Regel sprechen nur ältere Leute im Alltag Nama miteinander, aber viele Erwachsene und je nach Lebensumständen auch Kinder beherrschen das Nama passiv (vgl. Berzborn 2003). Englisch wird in der Schule unterrichtet, allerdings sprechen nur wenige Personen Englisch, und dies auch nur mit eingeschränktem Wortschatz.

Ich habe zur Vorbereitung auf die Forschung einen Nama-Intensivkurs in Windhoek absolviert, der es mir ermöglichte, einfache Konversation zu führen und vor allem Namaworte niederzuschreiben. Afrikaans hatte ich durch einen Kurs in Köln und im Selbststudium gelernt. Ich habe während der gesamten Forschung nicht auf Übersetzer zurückgegriffen, da zum einen niemand zur Verfügung stand, der Nama oder Afrikaans ins Englische hätte dolmetschen können und zum anderen meine Afrikaanskenntnisse ausreichten, um von Anfang an einfache Gespräche führen zu können. Durch diese intensive Sprachübung verbesserte sich mein Afrikaans schnell, so dass ich immer mehr verstand und bald auch anspruchsvollere Interviews führen konnte.

Das Fehlen eines Übersetzers hatte meines Erachtens sowohl Vor- als auch Nachteile. Als nachteilig stellte sich heraus, dass ich nicht automatisch einen Assistenten hatte, der mich zu den Interviews begleitete und mit dem ich nachher Inhalte und Form des Inter-

views hätte besprechen können. Auch im weiteren Verlauf der Forschung stellte ich für die Interviews keine Assistenten an, weil es merkwürdig erschien, eine Begleitperson ohne offensichtliche Aufgabe zu einem Interview mitzunehmen. Die Funktion des gemeinsamen Reflektierens nahmen dann teilweise andere Personen ein, mit denen ich ein Vertrauensverhältnis aufgebaut hatte. Assistenten beschäftigte ich nur für die Transkription von Lebensgeschichten, die für den erwähnten Landrechtsprozess benötigt wurden. Das Beherrschen der Alltagssprache der meisten Menschen brachte auf der anderen Seite große Vorteile mit sich, da ich direkt mit den Menschen kommunizieren konnte und so die Möglichkeit hatte, jederzeit und an jedem Ort mit ihnen ins Gespräch zu kommen und Alltagsgespräche zu verfolgen (vgl. auch Bernard 1994:145; Senft 2003).

Die teilnehmende Beobachtung wird als grundlegende Methode der Ethnographie angesehen. Selbst wenn dies auch ohne Sprachkenntnisse möglich ist, vereinfachte die Beherrschung des Afrikaans den teilnehmenden Aspekt deutlich. Ich konnte nicht nur bei Alltagshandlungen wie kochen, Mahlzeiten einnehmen oder plaudernd ums Feuer sitzen dabei sein, sondern auch Versammlungen aller Art beiwohnen und verstehen, worüber gesprochen wurde. Diese Beobachtungen sind Teil der Datenbasis, auf der diese Arbeit aufbaut.

1.3.2 Erhebung und Art der Daten

Im Verlauf der Forschung wechselten sich explorative Phasen mit solchen ab, in denen ich strukturierte Interviews durchführte. Quantitative und qualitative Datenerhebungsmethoden wurden kombiniert, um so auf der einen Seite repräsentative Ergebnisse zu erzielen und Strukturen zu erkennen, auf der anderen Seite aber auch qualitative Einblicke in die Forschungsfragen zu erhalten und eine dichte Beschreibung des ethnographischen Fallbeispiels zu liefern. Die Interviews fanden normalerweise bei den Informanten zu Hause statt, informelle Interviews oftmals auch auf der Straße oder im örtlichen Lebensmittelladen. Teilweise gelang es mir, bei diesen informellen Gesprächen Notizen zu machen, teilweise war dazu die Gelegenheit nicht gegeben. In vielen Fällen greife ich also auf Gedächtnisprotokolle zurück,[17] die entscheidend auch in die vorliegende Arbeit mit einfließen, weil ich auf diese Weise Informationen erhalten habe, die mir in formelleren Interviews nicht gegeben wurden. Ein zu Beginn der Feldforschung durchgeführter Haushaltssurvey erfüllte neben der reinen Datensammlung auch den Zweck, mich möglichst vielen Haushalten per-

[17] Der Informationsgehalt der Gedächtnisprotokolle ist recht hoch, da ich zwischen mehreren informellen Gesprächen immer wieder nach Hause ging und diese Protokolle anfertigte.

sönlich vorzustellen und den Menschen Gelegenheit zu geben, mich nach meiner Arbeit oder anderen Dingen zu fragen. Ich hatte mich zwar in der gut besuchten Veranstaltung der Kirche sehr vielen Leute bekannt gemacht und mein Anliegen dargelegt, aber es stellte sich immer wieder als gut und vertrauensbildend heraus, bei den Haushalten persönlich vorstellig zu werden. Auch war diese Art der Informationsweitergabe den lokalen Gewohnheiten, bei denen gegenseitige Besuche sehr verbreitet sind, gut angepasst. Eine weitere Datenquelle sind meine Feldnotizen, in denen ich jeden Abend die Ereignisse des Tages, meine Beobachtungen und Einschätzungen niedergeschrieben habe. Meine persönlichen Eindrücke und Befindlichkeiten habe ich in einem gesonderten Tagebuch festgehalten, die in die Analysen teilweise eingehen und dabei helfen, Interviewsituationen zu bewerten. Die beiden Schwerpunkte der Datenerhebung, Wirtschaft und soziale Organisation, sollen nun im Einzelnen dargestellt werden.

Daten zur Haushaltsökonomie

Um einen Überblick über die Zusammensetzung und die wirtschaftlichen Aktivitäten der Haushalte zu erhalten, habe ich meine Feldforschung nach Pretests mit einem ausführlichen Survey begonnen. Ziel dieses Surveys war es, Basisdaten zu Haushaltsstrukturen, den Haushaltsmitgliedern und ihren wirtschaftlichen Aktivitäten zu erheben, näheres über die Viehwirtschaft und die Minenarbeit zu erfahren und außerdem mit offenen Fragen auf soziale Beziehungen und ethnische Identität einzugehen. Die Fragen zu den beiden letzteren Themen hatten eher explorativen Charakter, um detailliertere Fragestellungen entwickeln zu können. Interviewpartner war der Haushaltsvorstand oder seine Frau. Nach der Erfassung der persönlichen Daten zu den einzelnen Haushaltsmitgliedern (Alter, Geburtsort, verwandtschaftliche Beziehung zum Haushaltsvorstand, Bildung, Beschäftigung, Wohnort) und einer Einschätzung der Hautpeinkommensquellen durch den Haushaltsvorstand, bin ich auf Einzelheiten der Produktion in der Viehwirtschaft respektive im Minensektor näher eingegangen. Abhängig von der Art des Haushaltes habe ich mich diesen beiden wichtigen Wirtschaftsbereichen mit Hilfe von Leitfragen allgemein angenähert, aber dazu auch haushaltsbezogene Daten erhoben. Die Durchführung des Survey mit 100 zufällig ausgewählten Haushalten nahm etwa fünf Monate in Anspruch, allerdings habe ich in den letzten beiden Monaten verstärkt parallel auch andere Interviews geführt. Bei späteren Aufenthalten habe ich eine Revision des Survey durchgeführt, um Veränderungen in der Zusammensetzung von Haushalten und in den Beschäftigungen der Mitglieder festzustellen.

Im Anschluss daran habe ich intensive Interviews mit Schlüsselinformanten zu den Themen Viehwirtschaft (Weidemanagement, Mobilität, Produktion und Konsumption, Ressourcennutzung, Institutionen zur Verhinderung von Degradation), Migrationsarbeit (Lohnarbeit in Diamantenminen, selbständig betriebene Diamantenminen, Dienstleistungen) und alternativen Einkommensquellen (Tourismus, Nationalpark) geführt. Um eine diachrone Perspektive zu erhalten, wurden Lebensgeschichten detailliert aufgezeichnet, deren Schwerpunkte thematisch bei Lohnarbeit, Viehwirtschaft, Landnutzung, Migration, Wohnorten und Vertreibung vom angestammten Land lagen. Die durch Lebensgeschichten gewonnenen Informationen habe ich durch Daten ergänzt, die ich im Archiv der Rheinischen Mission in Wuppertal und in den Nationalarchiven in Kapstadt und Windhoek recherchiert habe. Informationsmaterial und Berichte der Minengesellschaften gehen ebenso in die Analysen mit ein. Um tieferen Einblick in das Finanzmanagement auf Haushaltsebene zu erhalten, habe ich systematische Befragungen in 22 Haushalten zu ihren Budgets – Ausgaben und Einnahmen, Verwaltung von Geld – und materiellem Besitz durchgeführt. Im Rahmen dieser Interviews habe ich auch den Stellenwert der Viehwirtschaft und die wirtschaftlichen Veränderungen in den letzten 10 Jahren beleuchtet. Zudem habe ich mich mit Perzeptionen von Veränderungen in der natürlichen Umwelt und deren Ursachen beschäftigt. Gemeinsam mit der ebenfalls im SFB 389 arbeitenden Botanikerin Inge Gotzmann wurden in diesem Zusammenhang auch Befragungen von Hirten zu Weidemanagement, Vegetationsveränderungen und Pflanzennutzung durchgeführt.

Außerdem haben die Informanten Auskunft über Prioritäten im Bereich der Konsumption gegeben, also für welche Dinge immer Geld vorhanden sein muss. Diese Informationen wurden mit Hilfe von *free lists* (Bernard 1994:239-242) aufgenommen, bei denen Gesprächspartner spontan und in beliebiger Reihenfolge auflisten, was ihnen zu einer Frage einfällt. Außerdem wurde mit vier Schlüsselinformanten ein Wohlstandsranking aller 184 Haushalte in Kuboes durchgeführt.

Daten zu sozialer und politischer Organisation und Identität

Um Hilfeleistungen im wirtschaftlichen und emotionalen Bereich zu beleuchten, habe ich persönliche Netzwerke von 42 Informanten erhoben. Hierbei wurde ein angepasster Standardfragebogen verwendet (Berzborn 1997; Schweizer, Schnegg und Berzborn 1998 und Kap. 5.2.1). Neben Merkmalen von Ego habe ich auch Hintergrundinformationen der Alteri abgefragt.

Zudem habe ich systematisch Genealogien erhoben (vgl. Fischer 1996a), die ich durch Kirchenbucheinträge verifizieren und ergänzen konnte. Auf die recht hohe Verlässlichkeit dieser Daten habe ich aus den Übereinstimmungen untereinander und aus Kongruenzen mit Kirchenbucheinträgen geschlossen. Im Gegensatz zu Mussgnug, die in den 1990er Jahren im Richtersveld eine ethno-archäologische Untersuchung durchführte und deren Informanten sich nur zwei Generationen zurück erinnerten (Mussgnug 1995:170), konnten die von mir befragten Individuen über bis zu fünf aufsteigende Generationen Auskunft geben.[18] Allerdings dünnte sich das Wissen über Vorfahren in meinen Befragungen in historischer Tiefe immer mehr aus, so dass in der vierten oder gar fünften aufsteigenden Generation nur die Existenz einiger prominenter Mitglieder tradiert ist. So stehen erstmals in schriftlicher Form Informationen zu 2.700 Individuen über neun Generationen zur Verfügung. Ich verwende Genealogien in dieser Arbeit in erster Linie als Referenzdatenbank für die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Informanten und anderen Dorfbewohnern. Ferner habe ich detaillierte Interviews mit Schlüsselinformanten geführt, um Informationen über den Stellenwert der Verwandtschaft und die Bedeutung von moralischen Verpflichtungen für wirtschaftliche Kooperation zu erhalten.

Während meiner Feldforschung wurde die Wiederbelebung einer Nama-Identität prominentes Thema. Neben häufigeren Besuchen von Filmteams, die sich für die „traditionelle Namakultur“ interessierten,[19] kam auch in Alltagsgesprächen das Thema oft auf das ethnische Selbstverständnis. In Lebensgeschichten und der Erfassung mündlich tradierter Geschichte habe ich versucht, traditionelle Autoritätsstrukturen und politische Institutionen in historischer Tiefe zu verstehen. Mit Schlüsselinformanten habe ich Interviews zu ihrem Selbstverständnis als Nama und der Abgrenzung zu anderen Gruppen innerhalb und außerhalb des Richtersveldes geführt, wobei Veränderungen durch das Ende der Apartheid einbezogen wurden. Abgesehen davon konnte ich an Workshops, Konferenzen und Gründungstreffen neuer Komitees auf lokaler, aber auch nationaler Ebene teilnehmen. So habe ich den Versuch der Formierung einer offiziellen traditionellen Autorität und die tatsächliche Gründung des *Khoe and San National Language Body* beobachtet. Letzteres Gremium dient der Förderung der Sprache Nama (vgl. Kap. 6.5.1).

[18] Die von Carstens (1966:23) befragten Informanten konnten sich ähnlich gut an die Vergangenheit erinnern.

[19] Eines dieser Teams war im Auftrag des Deutschen Forschungsgemeinschaft und des Sonderforschungsbereichs 389 der Universität Köln tätig und hat meine Arbeit als Ethnologin dokumentiert („Wenn Weiden zu Wüsten werden“, Teil 3, Filmproduktion Wolfram Schiebener, WDR/arte, Erstsendung am 8.9.2003).

An dieser Stelle sei noch kurz auf die besondere Qualität von Daten hingewiesen, die ich für einen Landrechtsprozess gesammelt habe, in den ich als Gutachterin und Zeugin involviert war.[20] Für diesen Zweck erhob ich bestimmte Daten wie Genealogien und Lebensgeschichten und stellte die Ergebnisse meiner Forschung für den Prozess zur Verfügung. Aus dieser Situation ergaben sich sowohl Chancen als auch einige Probleme für meine Forschung, da meine Interviews zu mündlichen Überlieferungen und dem Zugang zu Land nun nicht mehr mit einem rein wissenschaftlichen Interesse verbunden waren, sondern einen sehr konkreten und für das Richtersveld relevanten Hintergrund hatten. Dieses konkrete Anliegen hat meinem Eindruck nach in den Interviews zu einem größeren Engagement der Gesprächspartner geführt. Diese Bereitschaft bezieht sich in erster Linie auf Informanten, mit denen ich bis dahin wenig oder gar keinen Kontakt gehabt hatte, weil sie selten in Kuboes waren oder ich bisher keinen Zugang zu ihnen gefunden hatte. Es ist denkbar, dass sich für einen Forscher ein Dilemma ergibt, wenn man als Zeuge vor Gericht auftritt, sich aber gleichzeitig der Gemeinschaft, in der man lange geforscht hat, verpflichtet fühlt. Die Ergebnisse meiner Forschung entsprachen den Interessen der Klägergemeinschaft, weswegen in diesem Fall für mich keine Gewissenskonflikte entstanden. Dabei war ich nicht nur als Beobachterin, sondern als aktive Akteurin in den Vorgang der Betonung bestimmter Merkmale des Lebens im Richtersveld und einer (Re)konstruktion von Identität involviert.

Informantenauswahl

Die Informanten, mit denen ich gearbeitet habe, wählte ich auf unterschiedliche Art und Weise aus. Nach einer allgemeinen Orientierung in Kuboes konnte ich mit Hilfe der lokalen Verwaltung eine Haushaltsliste erstellen, auf der 184 Haushalte des Dorfes als bewohnt identifiziert wurden.[21] Diese Liste diente als solide Grundlage für eine Zufallsauswahl von 100 Haushalten, bei denen ich den Survey durchgeführt habe.[22] Ich wählte kein stratifizier-

[20] In dem Prozess ging es um die Wiederherstellung von Besitzrechten an Land, auf dem seit 1927 vom Staat Diamanten gewonnen werden. Die Richtersvelder klagten gegen den Staat und die staatliche Diamantenmine Alexkor vor dem *Land Claims Court*, der im Rahmen des Landreform-Programms 1994 eingerichtet wurde. In Kap. 6.3 wird näher auf den Prozess eingegangen.

[21] Die Beschränkung auf die bewohnten Häuser (=Haushalte) bringt mit sich, dass das Bild der Erwerbstätigkeit zu Ungunsten von Lohnarbeit etwas verzerrt sein kann. Haushalte, deren Mitglieder permanent in den Minendörfern wohnen, die aber dennoch ein Haus in Kuboes haben, fallen so aus dem Sample heraus. Dieser Weg war aber der einzig praktikable, da es logistisch sehr umständlich gewesen wäre, die Mitglieder der ausschließlich in den Minendörfern lokalisierten Haushalte dort aufzusuchen. Insgesamt handelt es sich um 12 Haushalte.

[22] Die Zufallsauswahl führte ich mit Hilfe einer Liste zufällig generierter Zahlen aus (Bernard 1994:81-82 und 514-516).

tes, sondern ein rein zufälliges Sample, da mir anfangs keinerlei Informationen über die Bewohner von Kuboes zur Verfügung standen. Um die Repräsentativität auf einem hohen Niveau zu halten, habe ich mich streng an die Zufallsauswahl gehalten. Dabei half mir die große Kooperationsbereitschaft der Bevölkerung. Trotz häufiger Kontaktaufnahme war es aber bei acht Haushalten nötig, sie durch andere zufällig ausgewählte Haushalte zu ersetzen, da ich entweder nie jemanden angetroffen habe oder die Personen zu beschäftigt waren, um mit mir ein Interview zu führen. Nach mehrmaligen Versuchen interpretierte ich dies dann als mangelndes Interesse bzw. Ablehnung und strich sie von der Liste.

Bei der Auswahl der Personen und Haushalte, in denen ich die Erhebungen zu persönlichen Netzwerken und die Budget-Interviews durchgeführt habe, habe ich zum einen darauf geachtet, dass unterschiedliche Wohlstands- und Altersgruppen vertreten waren, mich aber auch von der Kooperationsbereitschaft der Informanten leiten lassen. Bei diesen teilweise heiklen Themenkomplexen war es von großer Bedeutung, dass ein Vertrauensverhältnis zwischen mir und dem Gesprächspartner bestand, um die Verlässlichkeit der Daten zu erhöhen. Die weiblichen und männlichen Schlüsselinformanten für detaillierte Interviews zur Viehwirtschaft, Minenarbeit, sozialer Organisation, oralen Traditionen und anderen Themenkomplexen rekrutierten sich aus einem Kreis kooperativer Personen, die über große Sachkenntnis verfügten, die aber auch verschiedene Sichtweisen repräsentierten und aus verschiedenen Alters- und Wohlstandsgruppen kamen.

1.3.3 Auswertung der Daten

Quantifizierbare Daten aus dem Haushaltssurvey, Informationen aus anderen Interviews und die Erhebungen zu persönlichen Netzwerken habe ich mit der Statistiksoftware SPSS (2001) analysiert. Die Inhalte der qualitativen Interviews wurden nach Transkriptionen systematisch verschlagwortet und zusammengefasst. Sie bilden die Grundlage vieler Darstellungen der Strategien der Akteure, die auch durch meine Feldnotizen ergänzt werden, in denen ich meine Einschätzungen und Beobachtungen festgehalten habe. Bei der Auswertung historischer Daten ist eine genaue Betrachtung ihrer damaligen Zweckbestimmung vonnöten, weil sie keine wissenschaftliche Betrachtung der Situation darstellen (vgl. z.B. Szalay 1983). Die Quellenkritik übe ich konkret an den Stellen, an denen ich auf die Archivquellen Bezug nehme.

Wenn ich direkt aus Interviews zitiere, verweise ich mit Datum auf das jeweilige Interview. Der direkte Verweis entfällt in der Regel, wenn es sich um Aussagen handelt, die

von mir zusammenfassend dargestellt werden und/oder von vielen Informanten getroffen wurden.

Anonymität

Ich benutze für Ortsnamen die tatsächlichen Namen, weil es angesichts der wenigen Dörfer und ihrer leichten Identifizierung sinnlos wäre, das Dorf Kuboes mit einem fiktiven Namen zu versehen. Allerdings habe ich alle Personennamen in dieser Arbeit durch veränderte Initialen ersetzt, um so Anonymität zu wahren.

2. Die Region Richtersveld und ihre Geschichte im nationalen Kontext

Dieses Kapitel soll den Kontext liefern, in dem Strategien der Lebenssicherung entwickelt werden konnten und können und der den Handlungsspielraum der Bevölkerung bestimmte bzw. heute noch bestimmt. Dabei kommt es mir nicht auf eine reine Chronologie der historischen Ereignisse bis in die heutige Zeit an, sondern ich will zeigen, durch welche Gefahren und Unwägbarkeiten das Leben der Richtersvelder geprägt war und ist. Dabei werde ich mich neben Risiken der natürlichen Umwelt auf den Verlust von Zugangsrechten zu Ressourcen, politischer Macht und Arbeitsmärkten konzentrieren. Ich berufe mich auf Begrifflichkeiten, die Amartya Sen (1981; 1985) im Zusammenhang mit der Erklärung von Hungersnöten genutzt hat. Er sieht im Verlust von Zugang zu Ressourcen und herabgesetzten Möglichkeiten des Handels die Ursache für Hunger. Den Verlust an Rechten, *entitlement decline*, definiert er wie folgt:

> "Entitlement is determined in two ways. It consists first of an original bundle of ownership (the endowment) which accrues to the status of the individual, and second, of alternative bundles that are acquired through trade and production (exchange entitlement mapping). Famines occur through entitlement failures related either to endowment decline (e.g. alienation of land or loss of grazing rights) or to exchange entitlement decline (e.g. loss of employment, failure of money wages to keep up with food prices ...)." (Sen 1985:208f).

Dieses Kapitel wird ferner die Veränderungen in Zugangsrechten zu Ressourcen wie politische Macht und Land in historischer Tiefe darlegen sowie die Auswirkungen hinsichtlich der Gewinnung des Lebensunterhalts beleuchten. Somit werde ich mich auf vier zentrale Aspekte konzentrieren: (1) sollen die Bevölkerungsentwicklung und -zusammensetzung und – soweit vorhanden – demographische Daten präsentiert werden; (2) werde ich das Augenmerk auf die politische Organisation richten. Dabei werden auch traditionelle Autoritätsstrukturen unter dem Einfluss von Mission, Kolonialmacht und Apartheidsregime dargestellt. Wichtig für diese Studie sind vor allem (3) der Zugang zu Land und (4) die Optionen der Sicherung des Lebensunterhalts. Der Zugang zu Land hat sich durch die Jahrhunderte immer wieder als maßgeblicher Faktor für die Sicherung des Überlebens und als Grund für Konflikte herausgestellt. Zum einen stellt er die Grundlage der Viehwirtschaft dar, von der auch heute noch fast alle Bewohner direkt (70% der Richtersvelder besitzen Vieh) oder indirekt (durch Teilen und Schenken von pastoralen Produkten) profitieren. Zum anderen werden auf dem Land Mineralien gewonnen, an deren Reichtümern die Richtersvelder einen indirekten Anteil durch Arbeitsplätze haben. Nicht zuletzt manifestiert sich an Landbesitz und Zugang zu Land auch die Beziehung zur Regi-

on, die Identität und die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft. Alle Bürger des Richtersveldes haben das Gefühl, Anrecht auf Land zu haben, und selbst wenn sie dieses Recht nicht direkt wahrnehmen, deuten sie Landenteignung als einen Übergriff. Die Richtersvelder blicken auf eine Geschichte der Vertreibung von ihrem angestammten Land zurück, die ihre Ansätze bereits in der Ausdehnung der Kapkolonie bis an den Oranje hatte, aber erst nach der Entdeckung von Diamanten und einer rassendiskriminierenden Apartheidspolitik massiv voran schritt.

2.1 DIE NATÜRLICHE UMWELT

Das Richtersveld ist am südlichen Ende der Namibwüste im Nordwesten Südafrikas gelegen und wurde benannt nach einem Dr. Richter, Inspektor und Geologe der Rheinischen Missionsgesellschaft, der 1830 die Region bereiste.[23] Der Oranje stellt zwar die nördliche Grenze des Richtersveldes dar, es bestanden aber immer Beziehungen zu den Nama im heutigen Südnamibia.[24] Die Richtersvelder arbeiteten in Minen auf der anderen Seite des Flusses und weideten auch ihr Vieh zeitweilig auf der nördlichen Seite des Oranje.[25] Nicht nur in schriftlichen Quellen, sondern auch in mündlichen Traditionen werden immer wieder verwandtschaftliche Beziehungen nach Namibia erwähnt, die bis heute bestehen, selbst wenn die Überquerung dieser nun internationalen Grenze aufgrund von Passkontrollen aufwendiger geworden ist.

Naturraum

Das Richtersveld erstreckt sich von der Atlantikküste über eine sandige Ebene bis zu Bergregionen des Ostens. Es kann grob in drei Naturräume aufgeteilt werden. Im westlichen Teil finden sich an der Küste zunächst gelbe und weiße Dünen, an die sich dann

---

[23] Missionar Brecher taufte die Region 1847 im Andenken an den in diesem Jahr verstorbenen Missionsinspektor Richtersveld (RMG 1852:92; siehe auch Meyer 1926:6).

[24] Die Beziehungen zwischen Nama auf beiden Seiten des Oranje finden z.B. Erwähnung bei dem Forschungsreisenden Hendrik Hop, den etwa 100 Nama aus dem heutigen Südafrika um Schutzgeleit baten, um ihre Verwandten im Großnamaqualand im heutigen Namibia zu besuchen. Sie reisten mit ihm über den Oranje (Hop 1915 [1761-62]:173). Laut dem Reisenden Brink, der gemeinsam mit Hop unterwegs war, fürchteten sie, von „*bosjesmans*“, also San, ermordet zu werden, sollten sie alleine den Fluss überqueren (in Mossop 1947:29).

[25] Eine frühe Erwähnung dessen findet sich in den Tagebüchern von J.F. Hein (Hein 1844-1866, z.B. am 19.09.1844), und auch Scully berichtet von der „[…]floating population who live part of the time on the lands this side of the Orange river, and part of the time on the other side.” (Scully in Molteno 1896:Paragraph 134). Die Überquerung des Oranje war vor allem bei Hochwasser nicht ganz ungefährlich oder ganz unmöglich, da die Menschen zusammen mit dem Vieh durch den Fluss schwimmen oder waten mussten. Auch meine Informanten erinnern sich, dass sie bis in die 1980er Jahre regelmäßig mit ihrem Vieh nach Namibia gezogen sind, aber eigentlich sei es ab den 1930er Jahren nicht mehr erlaubt gewesen (P.C., 4.12.2003).

Richtung Osten ein roter Dünengürtel anschließt. Letzterer erreicht Höhen bis 457 ü. NN (Moolman 1981) und wird von der lokalen Bevölkerung „*sandveld*“ oder „*rooi sand*“ genannt. Weiter im Osten folgt dann zunächst eine Ebene mit steinigerem Boden und dann recht steil ansteigend die Vandersterr-Gebirgskette, die das gesamte Richtersveld von Süden nach Norden durchzieht (Abb. 2.1). Die Berge des Richterveldes sind Teil eines Escarpments. Der Cornellsberg ist mit 1.377 m die höchste Erhebung (Williamson 2000:5). Aus diesem Naturraum ergeben sich drei verschiedene größere Weideregionen: das Sandveld, die Region in der Nähe von Kuboes um den Ploegberg und die bergigen Regionen im Richtersveld Nationalpark (vgl. auch Abb. 4.2).

Abb. 2.1: Berge im Richtersveld Nationalpark

Das Richtersveld zeichnet sich durch ein arides Klima mit geringen und erratischen Niederschlägen aus. Typischerweise werden aride Gebiete mit pastoraler Nutzung assoziiert, da sie sich für andere landwirtschaftliche Aktivitäten kaum eignen. Bei Niederschlagsmengen von 15-150 mm in der Ebene und bis zu 300mm in den Bergen (Williamson 2000:54; BPK 2001:11; siehe auch Gotzmann 2002:14,54),[26] ist anzumerken, dass die Bedingungen für Viehwirtschaft jedoch auch innerhalb des Richtersveldes sehr unterschiedlich ausfallen. In den Berglagen findet sich eine andere Vegetation als in den Ebenen. Ganz ausbleibende Regenfälle stellen im Richtersveld ein großes Risiko für Vieh-

[26] An anderer Stelle ist die Rede von folgenden Niederschlagsmengen: 1965-1977: durchschnittlich 61.3 mm Regen, in den Bergen bis zu 300-400 mm (Smith 1991:109, vgl. auch Kap. 2.3.2 'Gefahren').

halter dar. Die Temperaturen weisen große Schwankungen auf, sie können vor allem in den Bergen unter dem Gefrierpunkt liegen, erreichen aber auch Maximalwerte von mehr als 45° C (BPK 2001; Williamson 2000:56).

Eine Besonderheit des Richtersveldes ist das Aufeinandertreffen von Sommer- und Winterregenregimen. Aufgrund der räumlichen Nähe verschiedener Regengebiete können die Viehhalter transhumant zwischen Sommer- und Winterweide migrieren und beide Vegetationszonen nutzen. Die Klimagrenze ist durch den Gebirgszug definiert. Im Nordwesten, wo der Nationalpark liegt, herrscht Sommerregen vor, wohingegen der südwestliche Teil des Richtersveldes, also auch der Hauptuntersuchungsort Kuboes, eher in die Winterregenregion fällt. Die Grenze zwischen Sommer- und Winterregenregimes ist jedoch fließend und die beiden Klimaregime überlappen. Es kommt vor, dass im eigentlichen Winterregengebiet sommerliche Gewitter nieder gehen oder es im Sommerregengebiet doch im Winter regnet. In den Kerngebieten sind Vegetation und Bodenbeschaffenheit dennoch verschieden. Der gewittrige Sommerregen fällt sehr erratisch, ist kaum vorhersehbar und führt eher zu Erosion als der sanftere Winterregen, der mit dem Westwind kommt. Aber auch der Winterregen fällt manchmal nur spärlich oder gar nicht.

Ein weiteres kennzeichnendes klimatisches Phänomen, das für den Pflanzenwuchs und somit auch die Viehwirtschaft im trockenen Richtersveldes bedeutsam ist, ist die Nebelbildung. Durch den großen Temperaturunterschied zwischen dem kalten Benguela-Strom des Atlantiks und dem warmen Festland entsteht nachts in der Küstenregion Nebel. Er dringt bis in die Morgenstunden ins Landesinnere vor und kann sich dort bis in den frühen Mittag halten, bevor er von der Sonnenstrahlung aufgelöst wird. Vor allem entlang des Flusstales des Oranje kann sich der Nebel ungehindert von Bergen weit ins Land vorarbeiten. An etwa 40% der Tage eines Jahres ist Nebelbildung zu beobachten (Burns 1994:42). Im Richtersveld herrschen Winde aus östlicher und westlicher Richtung vor. Die Ostwinde können sehr heiß sein und sich oftmals zu Stürmen entwickeln, die den Boden austrocknen und auch das Pflanzenwachstum beeinträchtigen.

Wasser ist im Richtersveld der limitierende Faktor der Viehwirtschaft. Es finden sich verschiedene Wasserquellen im Richtersveld, bei denen permanente von saisonal verfügbaren zu unterscheiden sind. Der Oranje fließt als Fremdlingsfluss durch das Richtersveld. Er ist der einzige perennierende Fluss im Richtersveld und stellte bis zur Bohrung von Wasserlöchern in den 1960er Jahren die wichtigste Wasserquelle im Sommer dar. Auch bieten die Galeriewälder entlang des Flusses Futter für das Vieh. Nur ein anderer kleiner Fluss, der Gannakouriep, entspringt im Nationalpark auf dem Vandersterrberg auf ca. 1.200 m

Höhe und führt zumindest im Oberlauf ganzjährig Wasser (Gotzmann 2002:14). Außerdem finden sich in den Bergen und auch im Sandveld natürliche Quellen und Wasserlöcher, die teilweise im Sommer versiegen, teilweise aber auch permanent Wasser liefern.[27] Zudem kann sich in Felslöchern und -einbuchtungen Regenwasser sammeln, das abgeschöpft und vor allem von Menschen als Trinkwasser genutzt wird. Die Entnahme von Wasser aus solchen Wasserlöchern mit Eimern zum Tränken der Tiere ist sehr arbeitsintensiv und wird nicht gerne gemacht (J.W., 4.2.2000).

Das Wissen über diese in der Regel sehr versteckten Wasserstellen wird mündlich tradiert und ist in einer ariden Umwelt wie dem Richtersveld von unschätzbarem Wert. Reisende berichteten immer wieder erstaunt und bewundernd davon, dass sie ohne ihre einheimischen Begleiter leicht in direkter Nähe zu einem Wasserloch hätten verdursten können, da sie es nicht gefunden hätten (z.B. Cornell 1920:123,165-66,180). Ab dem Jahr 1967 sind durch Bohrlöcher und Windpumpen neue Wasserquellen hinzugekommen, die sowohl für die Wasserversorgung der Dörfer als auch als Viehtränke genutzt werden. Die Pumpen sind jedoch häufig nicht funktionsfähig. Unterschiedliche Vorstellungen darüber, wer für die Instandsetzung der Pumpen außerhalb der Dörfer zuständig ist, sind regelmäßig Anlass für Konflikte. Eigentlich müsste die lokale Regierung die Wartung übernehmen, da aber oftmals Gelder fehlen, werden Reparaturen nicht durchgeführt.

Vegetation und Fauna

Die Vegetation des Richtersveldes zeichnet sich durch eine für eine Trockenregion ungewöhnlich große Artenvielfalt aus, die vor allem auf die Grenzlage zwischen Sommer- und Winterregengebiet und die Nebelbildung zurückzuführen ist. Dominante Arten im Richtersveld stellen die Pflanzenfamilien der *Mesembryanthemaceae*, *Asteraceae*, *Crassulaceae* und *Hyacinthaceae*. Viele der Arten werden von Vieh gefressen. Von den insgesamt im Richtersveld bekannten 1.615 Arten sind 586 sukkulent, 140 Arten sind endemisch, also nur im Richtersveld zu finden (Williamson 2000:108). Nach Jürgens (1991) unterteilt sich die Vegetation im Richtersveld in die Sukkulenten Karoo-Region und die Nama Karoo-Region. Die Vegetation der Sukkulenten Karoo weist die Kapflora im weiteren Sinne auf und ist in der Winterregenregion im Südwesten zu finden, während die Nama Karoo Arten der Paläotropis beinhaltet und im Sommerregengebiet nordöstlich der Gebirgskette zu finden ist (Jürgens 1991). Im Winterregengebiet sind niedrige Sukkulenten-

[27] Leliefontein, !Gaixas, Armanshoek, Kuboesfontein, Annisfontein und die Quellen des Gannakouriep.

büsche mit blattsukkulenten Arten vor allem aus der Familie der *Mesembryanthemaceae* typisch. Als wichtige endemische Pflanzen sind *Aloe pillansii* und *Pachypodium namaquanum* (*halfmens,* Halbmensch)[28] zu nennen. Im Sommerregengebiet, also dem Regime der Nama Karoo-Vegetation, sind stammsukkulente Arten wie *Euphorbia virosa* und *Aloe dichotoma* charakteristisch, allerdings ist die Vegetation hier schütterer als im Winterregengebiet (Gotzmann 2002:19).

Abb. 2.2: Halfmens (*Pachypodium namaquanum*)

In Trockengebieten wie dem Richtersveld können Pflanzen während der längsten Zeit des Jahres wenig Feuchtigkeit speichern. Nur nach Regenfällen findet sich für einige Wochen Feuchtigkeit in den Pflanzen. Ein Teil des Nährstoffgehalts der Pflanzen bleibt jedoch

[28] Angeblich hat der Forschungsreisende Paterson diese baumförmige Pflanze als erster [Weißer] entdeckt (Cornell 1920:119). Mit dem *halfmens* verbinden die Nama eine Legende, die besagt, dass Nama während einer Dürre aus dem Norden kommend auf der Suche nach Wasser und Weide gen Süden zogen. Sie durften sich nicht umdrehen, taten dies aber doch wehmütig, als sie sahen, dass in ihrer Heimat Regen fiel. Deswegen erstarrten sie zu Pflanzen. Dieser Mythos erinnert stark an die Geschichte im Alten Testament, als Lots Frau zur Salzsäule erstarrt.

über das Jahr hinweg erhalten (van Niekerk und Schoeman 1993:126, 133-134). So können Tiere auch von trockenem Futter gut überleben, solange sie ihren Flüssigkeitsbedarf mit Wasser decken können. Nur ein Viehhalter wies explizit darauf hin, dass die Pflanzen in den Trockenphasen Vitamine und Proteine verlieren, sich als Futter aber immer noch gut eignen (T.J., 1.11.2001). Dies lässt sich damit erklären, dass der Kohlehydratgehalt nicht abnimmt und Wiederkäuer wie Ziegen und Schafe Zellulose mit Hilfe von Bakterien verwerten und in verdauliche Zucker umwandeln können.

Bei den Viehhaltern gelten die Weiden in den Bergen als gesünder als die in den Ebenen, da dort nährstoffreichere und verschiedenartigere Büsche wachsen und Krankheiten seltener sind. Vor allem Ziegenhalter bevorzugen die Berge, da die Vegetation dort abwechslungsreicher und durch die von Ziegen bevorzugten Büsche dominiert ist. Schafe und Rinder weiden vornehmlich in den von Gräsern dominierten Ebenen (vor allem *Stipagrostis spp*.). Einige wenige Pflanzen sind giftig, wobei dies vor allem für Zicklein und Lämmer eine Gefahr darstellt, die noch nicht gelernt haben, welche Pflanzen gefressen werden können.

Neben Wasser und Weide nutzen die Viehhalter auch andere natürliche Ressourcen. Büsche und Bäume dienen dem Bau von Rundhütten und *kookskerm* (ein Windschutz, der am Viehposten die Feuerstelle schützt, man nutzt dafür *Psilocaulon spp*. oder *Galenia africana*) und dem Feuermachen. Beim Sammeln von Feuerholz achtet man darauf, dass man nur totes Holz nimmt und keine lebenden Äste abbricht, damit man das Wachstum der Büsche und Bäume nicht beeinträchtigt. Auch werden Wurzeln von abgestorbenen Bäumen oder Büschen ausgegraben. Darüber hinaus werden essbare und auch medizinische Pflanzen gesammelt, ferner Honig und in Steinen eingelagertes Salz. Das tradierte medizinische Wissen geht aber mehr und mehr verloren, weswegen Heilpflanzen nur noch von älteren Leuten gesammelt und genutzt werden.

In Berichten früher Reisender ist neben zahlreichen Vögeln auch die Rede von Flusspferden, Giraffen, Zebras, verschiedenen Gazellenarten (z.B. Eland, Oryx), Nashörnern, Löwen und Elefanten,[29] aber diese größeren Wildtiere sind heutzutage im Richtersveld ausgerottet. Im Nationalpark finden sich 56 Säugetierarten, die teilweise nur noch wenige

[29] Robert J. Gordon, der 1779 die Region bereiste, berichtet immer wieder von den oben genannten Tieren an der Oranjemündung und landeinwärts (Raper und Boucher 1988; Cullinan 1992). Auch Paterson (1790) hielt ähnliche Beobachtungen fest, zu seiner Zeit müssen Wildtiere noch sehr zahlreich gewesen und von der einheimischen Bevölkerung gejagt worden sein. Sir James Alexander beobachtete im ersten Drittel des 19. Jh. Flusspferde (Alexander 1838:110), und auch 1910 (Cornell 1920:128,172) und 1917 gab es noch einige Flusspferde im Oranje (de Smidt 1917:11).

Individuen zählen, so z.B. der Steinbock (*Rapicerus campestris*), Ducker (*Sylvicapra grimmia*) oder die seltenen Hartmann-Bergzebras (*Equus zebra hartmannae*) (BPK 2001). Vorhanden sind allerdings Raubtiere wie Schakale, Leoparden und Wüstenluchs, die in den Viehherden große Schäden anrichten können. Dies hängt auch damit zusammen, dass wildlebende Säugetiere als Beute relativ selten sind.

2.2 HISTORISCHER KONTEXT

Begriffsdefinitionen

Die Bevölkerung des Richtersveldes ist heute gemischt, geht aber auf eine khoisansprachige Gruppe zurück, die unter die Khoekhoen fällt.[30] Khoekhoen ist die Selbstbezeichnung von Viehhaltern im südwestlichen Afrika, die aus unterschiedlichen Gruppen bestanden, die heute jedoch fast alle ausgestorben sind. Dabei sind drei große Untergruppen zu nennen, die Nama, die Korana und die Cape Khoe. Es herrscht Konfusion rund um die Begriffe ‚Khoisan', ‚Khoekhoen', ‚Khoe und San', ‚Hottentotten' und ‚Buschmänner', welches seit dem Erstarken von ethnischen Identitäten auch politische Implikationen mit sich bringt.[31] Verwirrung wird zum einen dadurch ausgelöst, dass diese Bezeichnungen in ethnologischen, linguistischen oder aber politischen Kontexten benutzt werden. Menschen, deren Sprachen eng miteinander verwandt sind, können zu unterschiedlichen ethnischen Gruppen gehören und verschiedene politische Identitäten besitzen. Zudem wurden und werden diese Begriffe sowohl als Bezeichnungen von außen als auch als Selbstbeschreibungen verwendet.

Der Begriff Khoisan wurde 1928 zum ersten Mal von dem physischen Anthropologen Schultze benutzt, um eine „rassische" Verbindung zwischen Hottentotten und Buschmännern aufzuzeigen. Die Begriffe ‚Hottentotten' und ‚Buschleute' wurden im 17. Jh. von Europäern geprägt, die damit die Bewohner der Kapregion bezeichneten (Berzborn 2003:331). Frühe Reisende und Siedler bezogen sich in ihrer Klassifikation der lokalen Bevölkerung auf unterschiedliche Wirtschaftsweisen und physische Merkmale und be-

[30] *Khoe* bedeutet ‚Mensch', *khoekhoe* ‚menschliches Wesen, echte Menschen' und die ethnische Gruppe wird Khoekhoe oder Khoekhoen genannt (pers. Komm. Levi Namaseb, Mai 2002).

[31] Klassifikationen von Menschen wie ‚Buschmänner', ‚Hottentotten' oder auch ‚Coloured' werde ich in dieser Arbeit verwenden, wenn dies dem historischen Kontext angemessen ist. Der Lesbarkeit halber werde ich darauf verzichten, sie in Anführungsstriche zu setzen, es versteht sich aber von selbst, dass diese Klassifikation mit oftmals pejorativer Konnotation nicht meiner Anschauung entspricht.

zeichneten die viehhaltenden Khoekhoen als Hottentotten[32] und die Jäger und Sammler als Buschleute (Boonzaier et al. 1996:2). Alle Gruppen ohne Vieh wurden von den Kolonialherren als Buschleute bezeichnet, unabhängig davon, ob sie sich selbst als eine homogene Gruppe gesehen haben oder nicht, zudem die Tatsache ignorierend, dass viehlose Khoekhoen einen den Buschleuten sehr ähnlichen Lebensstil führten.

Isaac Schapera (1930) nutzte den Begriff ‚Khoisan' im Titel seines bekannten Buches „The Khoisan People of South Africa" und ging sogar soweit, dass er die Hottentotten und die Buschleute als rassische, kulturelle und linguistische Einheit bezeichnete. Durch den Linguisten Greenberg (1963) wurde das Label Khoisan weiter bekannt. Er identifizierte in der Sprachfamilie Khoisan drei Untergruppen, das nördliche, zentrale und südliche Khoisan, die jeweils aus verschiedenen Sprachen bestehen. Unter Linguisten wird diese Klassifikation kontrovers diskutiert, dennoch ist seine Arbeit nach Güldemann und Vossen (2000) als ein Meilenstein linguistischer Forschung anzusehen, da sie ausschließlich auf linguistischen Charakteristika basiert. In der ethnologischen Forschung wurde Khoisan zu einem allgemeinen Begriff für einheimische Bevölkerungen des südlichen Afrika, die territoriale Organisation, Verwandtschaft, Rituale oder Geschlechterverhältnisse unabhängig von ökonomischen, kulturellen, linguistischen oder gar „rassischen" Grenzen teilen. Barnard (1992:11) definiert die Khoisan als „the Khoekhoen (Hottentots), the Damara, the Khoe-speaking Bushmen, and the non-Khoe-speaking Bushmen of southern Africa.".

Der von Ethnologen eingebrachte Begriff ‚San' sollte ab den 1970er Jahren den Begriff Buschmänner ersetzen. Aber auch gegen diesen Begriff wurden Bedenken laut, da es sich bei dem Begriff San um einen pejorativen Nama-Begriff handelt (Günther 1986). Dem Linguisten und Muttersprachler L. Namaseb folgend ist ‚San' jedoch ein neutraler Begriff und aus dem Nama zu übersetzen mit „Menschen, die eine andere Sprache sprechen" (pers. Komm., Mai 2002). Letztlich gibt es keine eindeutige Lösung, welcher Begriff dem anderen vorzuziehen ist (vgl. Gordon 1992; Widlok 1999; Hohmann 2003a). Da Vertreter von San-Gruppen jedoch entschieden haben, dass ‚San' als kollektive Bezeichnung für sie gel-

[32] Der Ursprung des Begriffs Hottentotten ist jedoch unklar. Vermutlich ist er auf eine Grußformel der Khoekhoen zurückzuführen, die die Kolonialisten in „Hottentot" umformten. Die These, dass ‚Hottentot' ein Synonym für das holländische „stottern" ist, ist erwiesenermaßen falsch (Klocke-Daffa 2001:4), und ebenso ist es wohl auszuschließen, dass es sich um eine Verballhornung der Sprache handelt. Bernard (1992:9) verweist darauf, dass es sich um eine onomatopoetische Umschreibung von Khoekhoe Tanzliedern handelt.

ten solle, werde ich diesen Begriff verwenden.[33] Mit Nama (oder in älteren Quellen auch Namaqua) werden wie allgemein üblich die namasprachigen Khoekhoen bezeichnet.

Ein weiterer Terminus, mit dem ich in dieser Arbeit operiere, ist der Begriff „Coloureds". Man kann ihn bis ins frühe 19. Jh. zurückverfolgen, als weiße Kolonialisten sich von „people of colour" distanzierten. Diese „people of colour" beinhalteten Khoekhoe, freie Schwarze und Leute von gemischter Herkunft (Saunders und Southey 2001), deren Muttersprache Afrikaans bzw. Holländisch geworden war. Ende des 19. Jh. entwickelte sich innerhalb dieser heterogenen Gruppe eine Identität als „Coloured". Diese Identität war und ist sehr unscharf definiert und wandelbar.[34] Coloureds hatten eine mittlere Position in der rassischen Hierarchie, sie waren nicht so weit unten angesiedelt wie die Schwarzen, gehörten aber auch nicht zu der als überlegen betrachteten Gruppe der Weißen.

Es bleibt also festzuhalten, dass Bezeichnungen für lokale Gruppen oftmals von Kolonialbeamten, Wissenschaftlern oder Nachbargruppen konstruiert sind und dass sich die verschiedenen Label, mit denen man Menschen belegt(e) oder die auch von ihnen selbst verwendet wurden und werden, flexibel gestalten. Wie gegen Ende der Arbeit noch detailliert analysiert werden wird, werden sie instrumentalisiert und reflektieren nicht nur den Zeitgeist, sondern auch die Intention der Sprecher.

Quellenlage und Quellenkritik

Für die einzelnen Epochen stehen verschiedene Quellen zur Verfügung, die hier vorgestellt und kritisch betrachtet werden sollen. Für die Zeit vor Ankunft der Europäer liefern vor allem archäologische und linguistische Forschungen Informationen, die sich u.a. mit der Einwanderung von Khoekhoen vor ca. 2000 Jahren ins südliche Afrika beschäftigen. Für den Zeitraum kurz vor Ankunft der Europäer, also um Mitte des 17. Jh., können wir auch auf Berichte einiger Reisender zurückgreifen, die die Einheimischen befragt und zu rekonstruieren versucht haben, wie diese früher lebten (für eine Zusammenstellung früher Reiseberichte siehe Moritz 1915). Für die Zeit nach Ankunft der Europäer am Kap im Jahre 1652 ist die Quellenlage besser. Das Namaqualand und auch seine abgelegene Region Richtersveld waren bekannt für den Reichtum an Mineralien und Bodenschätzen und des-

[33] Diese Entscheidung wurde auf einer von der Working Group for Indigenous Minorities in Southern Africa (WIMSA, eine Netzwerkorganisation verschiedener San-Gruppen) veranstalteten Konferenz im September 1996 in Windhoek getroffen (Hohmann 2000).

[34] Für eine detaillierte Analyse der Entwicklung und Ausprägung der Coloured-Identität siehe z.B. Pickel (1997), Erasmus und Pieterse (1999) und Martin (2001).

wegen Anziehungspunkt für Schürfer und Abenteurer.[35] Schon 1687 reiste Simon van der Stel auf der Suche nach Mineralien ins Namaqualand. Ferner sind weitere frühe Berichte von Forschungsreisenden vorhanden, die das Namaqualand seit Mitte des 18. Jh. auf der Suche nach Mineralien und/oder Handelsmöglichkeiten erkundeten. Auch passierte ein Teil der Reisenden, die vom Kap ins heutige Namibia unterwegs waren, das Richtersveld und schrieb Beobachtungen auf.

1. 1685 machte sich eine erste Expedition um Simon van der Stel auf der Suche nach Kupfer und einem geeigneten Hafen auf den Weg ins Namaqualand, nachdem Nama ihm angeboten hatten, ihn zu Kupfervorkommen zu führen (Waterhouse 1932; Hoernlé 1985 [1913]:21; Smalberger 1975:11-13).[36]
2. Der erste, der auf dem Weg nach Norden in die Nähe des Richtersveldes gelangte, war Kapitän Hendrik Hop, der von 1761-1762 eine Expedition zu den „Klein- und Großnamaqua“ vom Kap bis ins heutige Namibia leitete, um die Lebensweise und Gebräuche der Einheimischen zu studieren und um zu erkunden, ob Handel mit ihnen möglich sei. Seine Aufgabe bestand auch darin, Mineralienvorkommen zu explorieren, botanische und zoologische Studien zu betreiben und naturräumliche Beobachtungen festzuhalten (Hop 1915 [1761-62]; Tulbach et al. 1915 [1761]; Mossop 1947).
3. Robert J. Gordon unternahm zwischen 1777 und 1786 mindestens vier, vielleicht sogar sechs Reisen zu den Khoekhoen. Er nannte den „großen Fluss“ zu Ehren des holländischen Prinzen „Oranjerivier“ und hat sehr detaillierte Aufzeichnungen hinterlassen, die Aufschluss geben über Bräuche, Rituale, Musik, Erbschaftsregeln und Naturverständnis der Khoekhoen. Die Berichte von R.J. Gordon wurden verschiedentlich bearbeitet und neu herausgegeben (Raper und Boucher 1988; Cullinan 1992; Smith und Pheiffer 1992).
4. William Paterson, der seine Berichte selbst veröffentlichte, bereiste 1779/80 zusammen mit Gordon die Oranjemündung (Paterson 1790). Diese beiden Reisenden liefern die ersten Berichte von den Bewohnern der Oranjemündung.

[35] Das Namaqualand beginnt etwa 350 km nördlich von Kapstadt und dehnt sich von der Küste aus gesehen ca. 200 km ins Landesinnere aus. Der Teil südliches des Oranje wurde auch Kleinnamaqualand genannt, während der Teil nördlich des Oranje Großnamaqualand heißt und sich etwa 300 km nach Norden ausdehnt, bis nördlich von Keetmanshoop (Karte vgl. Kap. 2.2.3, Abb. 2.5).

[36] Auf Kupfervorkommen wurden die Europäer schon kurz nach ihrer Ankunft im südlichen Afrika durch den Kupferschmuck der Khoekhoe aufmerksam (van Meerhof (1661) in Smalberger 1975:11).

5. Darauf folgen Berichte von dem Forschungsreisenden Barrow, der sich 1798 im Richtersveld aufhielt (Barrow 1801).
6. Sehr detaillierte Berichte und Beschreibungen der Lebensweise der einheimischen Bevölkerung und der natürlichen Umwelt finden sich bei Sir James Alexander, der Informationen über die 1830er Jahre liefert (Alexander 1838).
7. Auch bei dem Quäker-Missionar James Backhouse, der das Richtersveld 1840 bereiste (Backhouse 1844), finden sich eingehende Beschreibungen der Bevölkerung.
8. Tiefe Einblicke in die Lebensweise, Rituale und das Wirtschaften mit Vieh sind durch die Tagebücher des ersten Predigers im Richtersveld, Johan Frederik Hein, gegeben (Hein 1844-1866). Des Weiteren gewähren die Missionsberichte der Rheinischen Missionsgesellschaft Auskunft über die Lebensbedingungen der Bewohner des Namaqualandes (RMG 1850ff; siehe auch Dedering 1997).
9. Der schwedische Naturforscher de Vylder bereiste 1873 die Strecke von Port Nolloth nach Steinkopf und zog dann nach Norden über den Oranje. Auch er beschreibt seine Begegnungen mit den „Hottentots“ in der Region (Rudner und Rudner 1998).
10. Den Berichten des Prospektors Fred Cornell, der 1910 und 1911 im Richtersveld arbeitete, sind viele Informationen über Personen, Arbeitsverhältnisse und die natürliche Umwelt zu entnehmen (Cornell 1920).

Neben diesen Berichten und Impressionen von Reisenden, Naturforschern oder Missionaren sind Aufzeichnungen erhalten, die im Auftrag der Regierung zusammengestellt wurden. Nach Eingliederung des Richtersveldes in die Kronkolonie im Jahre 1847 bereisten Landvermesser das Gebiet teilweise monatelang, um es auszukundschaften und Vorschläge zu unterbreiten, wie mit den Einheimischen dort zu verfahren sei, aber auch, um die infrastrukturellen Möglichkeiten zu erkunden und Wissen über geologische Fakten zu sammeln. Hier sind zu nennen:

1. Surveyor-General Charles Bell war u.a. damit beauftragt zu eruieren, auf welches Land die Einheimischen Ansprüche anmelden konnten, welcher Teil ihnen zuzusprechen und ob privater Landbesitz anzuraten sei (Bell 1854). Er hielt sich gut drei Monate im Richtersveld auf und betonte in seinem Bericht, dass ihm sehr daran gelegen gewesen sei, mit den Menschen vor Ort selbst zu sprechen und ihre Anliegen zu verstehen, um sie dann der Regierung vorzulegen (Bell 1854:Paragraph B13).
2. Kommander Nolloth erkundete vor allem die Küstenlinie des Richtersveldes und die Infrastruktur (Nolloth 1855).

3. Surveyor-General Melville führte die Arbeit von Bell fort (Melville 1890).
4. Scully, der Civil Commissioner für das Namaqualand, wurde Ende der 1890er Jahre ins Richtersveld entsandt, um die Funktion des *raad* als Gerichtshof zu untersuchen (Scully 1896; Scully in Molteno 1896; Scully 1915).[37]
5. Schließlich ist auch die Arbeit der Cornish-Bowden-Kommission zu nennen, auf deren Anraten die Grenzen des Richtersveld-Reservates 1930 festgelegt wurden (Norton 1925).

Darüber hinaus liegen für das Richtersveld auch einige wenige sozialwissenschaftliche Untersuchungen vor. Von großer Bedeutung ist die Arbeit von Winifred Hoernlé, die 1912 im Richtersveld eine ethnologische Feldforschung durchgeführt und darin versucht hat, die soziale Struktur und andere Teile der Kultur mit Hilfe von älteren Informanten zu rekonstruieren (Hoernlé 1985 [1913]; ihre Tagebücher wurden von Carstens, Klinghardt und West 1987 herausgegeben). Peter Carstens arbeitete in den 1960er Jahren hauptsächlich in Steinkopf und ergänzend auch im Richtersveld und bietet ebenfalls Einblicke in die politische und soziale Struktur der Gesellschaft (Carstens 1966).

Weitere Quellen, auf denen dieses Kapitel aufbaut und auf die ich mich auch an anderer Stelle beziehe, sind orale Traditionen, die ich zwischen 1999 und 2003 aufgezeichnet habe. Lebensgeschichtliche Interviews habe ich vor allem mit dem Fokus auf Arbeit und Zugang zu Land geführt, teilweise im Rahmen der Vorbereitungen auf einen Landrechtsprozess, auf den ich in späteren Kapiteln noch näher eingehen werde. Einzelne Individuen konnten sich gut an frühere Ereignisse erinnern, und auch das genealogische Wissen war bei einigen sehr ausgeprägt.

Bei dem Versuch einer Rekonstruktion historischer Ereignisse und deren Erklärung muss man sich der Grenzen eines solchen Unterfangens bewusst sein. Zum einen gilt es, die Vielstimmigkeit diverser Sichtweisen auf ein Ereignis anzuerkennen. Zum anderen ist die Intention des Schreibenden oder Erzählenden zu beachten. Alte Reise- und Missionsberichte und solche von Regierungsbeamten sind von verschiedenen Menschen und für unterschiedliche Zwecke angefertigt worden. Sie lassen teilweise eine rassistische und diskriminierende Grundhaltung gegenüber der einheimischen Bevölkerung erkennen[38] und

[37] Der *raad* war eine traditionelle Instanz mit legislativen, judikativen und exekutiven Aufgaben, wie später in diesem Kapitel noch ausgeführt werden wird.

[38] Z.B. beschreibt Fred Cornell die Richtersvelder als: “Indolent, shiftless, and hopelessly degenerate, these Richtersveld Hottentots, nominally Christians, have all the failings of their savage forefathers, and of the white man whose "faith" they have adopted, without the good qualities of either.” (Cornell 1920:157)

müssen dementsprechend bewertet werden (vgl. auch Szalay 1983). Trotz der Vorbehalte vermögen sie jedoch wichtige Einblicke in die damaligen Lebensumstände zu geben. Sie können vor allem Aufschluss geben über die natürliche Umwelt, über Wohnorte und Lebensgrundlage der Bevölkerung, aber auch über politische Strukturen liefern sie Erkenntnisse.

Verschiedene Autoren haben darauf hingewiesen, dass auch orale Traditionen in ihrem jeweiligen Kontext zu betrachten sind und die Aussagen von Informanten kritisch hinterfragt werden müssen (Vansina 1985; Tonkin 1992; van Onselen 1993; Hayes 1993; Nuttall und Coetzee 1998; Silvester, Wallace und Hayes 1998). Menschen perzipieren Dinge unterschiedlich, geben sie in ihrer Erinnerung verzerrt wieder und artikulieren verschiedene Sichtweisen auf Ereignisse. Es gibt nicht „eine" Geschichte, die rekonstruiert werden könnte, sondern viele „Geschichten". Auch muss bei der Darstellung mündlicher Traditionen genau wie bei der kritischen Betrachtung schriftlicher Quellen auf die Intention des Erzählers geachtet werden. Dies ist vor allem in dem vorliegenden Fall von Bedeutung, da die Interviews teilweise zum Zwecke der Vorbereitung auf einen Landrechtsprozess geführt wurden. Andere Interviews sind im Zusammenhang mit Planungen des *Department of Constitutional Development* entstanden, das Optionen und Notwendigkeiten einer Vertretung der Khoi und San nach dem Vorbild des *National House of Traditional Leaders* eruierte. Dies muss bei der Analyse der Interviews, die in diesen Zusammenhängen mit dem Fokus Landenteignungen oder traditionelle Autoritäten geführt wurden, beachtet werden. Es wurden auch andere Interviews zu oralen Traditionen und zu individuellen Lebensgeschichten geführt, die nicht in direktem Zusammenhang mit dem Landrechtsprozess standen, aber auch sie können nicht als zweckfrei angesehen werden, da Informanten in ihren Antworten immer bestimmte Interessen verfolgen können.

2.2.1 Präkoloniale Zeit – Die Zeit bis 1840

Bevölkerung

Der Ursprung der Khoekhoen und ihre Einwanderung ins südliche Afrika ist Gegenstand zahlreicher Spekulationen und archäologischer und linguistischer Untersuchungen. Bisher konnte noch nicht endgültig geklärt werden, woher die Khoekhoen gekommen sind und auf welchen Routen sie sich im südlichen Afrika verbreitet haben.[39] Zudem bleibt eine

[39] Siehe zahlreiche Veröffentlichungen, z.B. Elphick (1977), Deacon et al. (1978), Smith (1990; 1992:93-94) oder Mitchell (2002a; 2002b). Das ältere der beiden wichtigsten Modelle geht von einer Verbreitung des

Unterscheidung von Khoekhoe und San, also Jäger-Sammlern, unklar (Barnard 1992:10; Jolly 1996). Der bedeutendste Fundort, der in der Kapregion auf Viehhalter hinweist, ist Kasteelberg auf der Vredenburg Peninsula nordwestlich von Kapstadt. Es gibt viele Hinweise, dass zunächst Schafe und später Rinder in das südliche Afrika eingeführt wurden. Am Kasteelberg kann man eine Besiedlung durch Schafhalter nachweisen, die auf ca. 1.800 bis 900 BP datiert werden kann (vgl. Smith und Webley 2000:76; Sadr et al. 2003). Die wenigen dort gefundenen Rinderknochen sind auf ein Alter von ca. 1.000 BP datiert. Der Fundort wurde zuvor auch schon von Jägern und Sammlern genutzt, wie Werkzeuge zeigen, die auf 3.000 bis 1.400 BP datiert wurden (Smith et al. 1991; Smith 1992). Das Richtersveld wurde archäologischen Untersuchungen zufolge vor etwa 3.800 Jahren von Jägern und Sammlern bewohnt, und es ist anhand der Fundstelle „De Toon“ im heutigen Nationalpark nachzuweisen, dass dort bereits vor 2.000 Jahren Viehhaltung betrieben wurde (Webley, Archer und Brink 1993; Webley 1997b:81-83). An anderer Stelle im Richtersveld (Jakkalsberg in der Nähe von Sendelingsdrift) wurden Funde gemacht, die auf Viehwirtschaft vor 1.400 Jahren hinweisen (Webley 1997a).

Fest steht, dass im Jahre 1652, zum Zeitpunkt der Landung des ersten Europäers Jan van Riebeeck, Khoekhoen am Kap lebten. Sie betrieben bald mit den Europäern Handel und verkauften Rinder an sie. Erste Berichte über die Bevölkerung des Hinterlandes finden sich ab 1660, als van Riebeeck und seine Gefolgsleute sich auf die Suche nach den Lebensräumen der Khoekhoen machten, um mit ihnen weiteren Handel zu betreiben, aber auch, um nach Mineralien zu suchen. Dabei wurde ihr Gebiet als vom Olifantsfluss bis zum Oranje und nördlich davon beschrieben (Hoernlé 1985 [1913]:20-21).[40] Allerdings kam es bald zu Konflikten und es folgten diverse Kriege zwischen Khoekhoen und Weißen, die zu einer weitgehenden Vertreibung der Khoekhoen aus der Kapregion, zu hohen Mortalitätsraten durch gewaltsamen Tod und bislang im Kap unbekannten Krankheiten und zu Fluchtbewegungen führte. Des Weiteren dezimierte eine Pockenepidemie 1713 die Population der Khoekhoen massiv. Zusätzlich richteten Dürren und Viehkrankheiten in den folgenden Jahren in der Viehpopulation der Khoekhoen großen Schaden an (Elphick 1977; Smith 1992:207).

Pastoralismus von Tansania auf einer westlichen Route und dann an der Küste entlang nach Süden bis ins Kap aus (Stow 1905; Cooke 1965; vgl. Smith 1992:94). Elphick (1977) entwickelte wesentlich später ein elaborierteres Modell, das auch linguistisch argumentiert. Es geht auch von einer Verbreitung von Tansania aus, zum einen auf einer westlichen und dann südlichen Route, zum anderen aber auch auf einer Route direkt nach Süden, die sich dann am Oranje verzweigt.

[40] Zu Berichten über Begegnungen mit Khoekhoen am Kap siehe auch Smith (1992:193-194).

Wegen seiner Abgeschiedenheit und seines trockenen Klimas war das Namaqualand lange Zeit eine Barriere gegen das koloniale Vordringen gen Norden und diente Khoekhoen und anderen vertriebenen Gruppen aus der Kapregion als Rückzugsgebiet vor den europäischen Siedlern. Teilweise überquerten die Khoekhoen auch den Oranje und zogen weiter ins heutige Namibia (Dedering 1997:48-49). Die weißen Siedler zogen bevorzugt Richtung Nordosten, da der trockene „Gürtel" Namaqualand schwer zu durchqueren war. Die einzigen Europäer, die ab Mitte des 17. Jh. das Namaqualand bereisten, waren Teilnehmer einiger weniger Expeditionen. Diesen folgten erst ab Mitte des 19. Jh. Missionare.

Zu Zeiten des ersten Kontaktes mit Weißen lebten sowohl San als auch Nama im Namaqualand und im Richtersveld.[41] In Abgrenzung zu den nördlichen Nama-Gruppen handelte es sich bei den im Kleinnamaqualand lebenden Nama um so genannte Orlam-Gruppen. Orlam werden von Historikern vage definiert als Khoekhoen, die in engem Kontakt mit den Holländern standen, Gewehre, Pferde und Wagen besaßen und Holländisch sprachen. Dabei bezeichnete „Orlam" eine Anpassung an die europäische Kultur. Häufig wurden Orlam mit Überfällen auf Viehhalter assoziiert und ihre Sozialorganisation als durch eine Kommandostruktur gekennzeichnet beschrieben (Dedering 1997:52-64; vgl. auch Lau 1987).[42] Dedering weist darauf hin, dass diese Gruppen niemals den Bezug zu ihrem Khoekhoen-Ursprung verloren und dass aufgrund von internen Hierarchien auch längst nicht alle Mitglieder Zugang zu Waffen hatten oder Holländisch sprachen (Dedering 1997:163). Allerdings beschreibt Lau, dass die Führer der Orlam normalerweise Nachfahren von Europäern und getauft waren und ganz klar mit ihren Khoekhoe-Wurzeln gebrochen hatten (Lau 1987:20). Im Richtersveld scheinen sowohl Orlam als auch Nama gelebt zu haben. Die vorherrschende Sprache war Nama und nur einzelne Personen waren des Holländischen mächtig.

Robert J. Gordon berichtet um 1780 ausführlich von seiner Begegnung mit „Strandlopers" an der Oranjemündung (Cullinan 1992:82-85). Er nennt sie „Strand-Buschmänner" und beschreibt sie als fischessende und jagende „Hottentots", die einen besonderen Dialekt

---

[41] Bell (1854:Paragraph B4) stellt z.B. fest "that Little Namaqualand was also thus possessed and occupied, in prehistoric times, by the Bushmen and Namaqua Hottentots". Dabei beruft er sich auf frühere Befragungen, die er 1840 mit alten Männern führte, die von den Buschmännern und Namaqua abstammten, ferner auf Gespräche mit Paul Lynx im Jahre 1854 als auch auf Quellen von ca. 1650.

[42] Dedering (1997:53; siehe auch Hoernlé 1985 [1925]:42; Schapera 1930:224-225) spricht von fünf Orlam-Gruppen: den Afrikanern (ǁAixaǁain), den Bethaniern (!Aman), den Khauas (Kaiǀkhauan), den Berseba (ǀHaiǀkhauan) und den Witboois (ǀKhobesen). Die ǀKhobesen haben auch im südafrikanischen Namaqualand gelebt, worauf ich später noch zu sprechen kommen werde. Die anderen Gruppen sind in Namibia angesiedelt.

sprachen, den die mitreisenden Khoekhoen-Übersetzer aus dem Namaqualand aber verstanden (Cullinan 1992:84-85). Interessant ist hier, dass er die Menschen in derselben Beschreibung zunächst als Buschleute und dann als jagende Hottentotten bezeichnet. Dies zeigt auf, dass auch damals die Bezeichnungen alles andere als klar voneinander abgegrenzt waren. 1793 trifft eine Expedition von Seal Island ausgehend (etwas nördlich vom heutigen Port Nolloth gelegen) im Landesinneren auf Namaqua (van Rheenen 1915 [1793]) und auch andere Reisende berichten von Begegnungen mit lokalen Gruppen, die sie als *hottentots* oder auch als *bushmen* bezeichnen. An diesen verschiedenen Bezeichnungen wird abermals die Willkür deutlich, mit der die einheimische Bevölkerung beschrieben und klassifiziert wurde.

Die Beziehung zwischen diesen beiden Gruppen ist ebenso schwierig zu bewerten wie ihre Abgrenzung voneinander. Einige Wissenschaftler geben an, dass San vor den Nama im Richtersveld gelebt hätten und entweder von den Nama vertrieben oder in ihre Gesellschaft integriert wurden (Hoernlé 1985 [1913]). Auch Smith schließt sich dieser Sicht an und sagt, dass San von Khoekhoen vertrieben und ausgerottet wurden (Smith 1992:253). An anderen Stellen ist jedoch von einer Bedrohung der Nama durch San die Rede: Carstens schreibt, dass „*bushman plunderers*“ das Namaqualand unsicher machten und eine Bedrohung für die Khoekhoen und ihren Viehbesitz darstellten (Carstens 1966:16-19). Ähnliches berichtet auch der Forschungsreisende Hop von den „Kleinnamaquas“:

> „[...] sind von sehr trägem und scheuem Wesen. Und da sie wenig Vieh besitzen, leben sie sehr ärmlich. Trotzdem werden sie beständig von den Bosjesmans beunruhigt, die ihnen Leben und Vieh rauben, so daß jene Leute mit der Zeit schwächer und ärmer werden und zu befürchten ist, daß sie in einigen Jahren von den besagten Buschräubern gänzlich vernichtet werden.“ (Hop 1915 [1761-62]:173)[43]

Genaue demographische Daten für die Region gibt es nicht, man kann aber als Näherungswert auf Zahlen von Reisenden zurückgreifen, die sich zumindest einen groben Überblick über die Bevölkerungsdichte machen konnten. Auch hielten sich Regierungsbeamte wie Bell einige Monate in der Region auf, weswegen ihre Aussagen Hinweise darauf geben können, dass das Richtersveld nur sehr spärlich besiedelt war. Sie sprechen Anfang und Mitte des 19. Jh. von 200 bis 500 Menschen im Richtersveld (z.B. Bell 1854:Paragraph 22).

[43] Rhenius berichtet 1724, dass Buschmänner Vieh von Hottentotten gestohlen haben (in Mossop 1947:135) und auch Brink weist auf die Gefahr hin, die die Buschmänner für die Hottentotten darstellten (in Mossop 1947:29).

Zu Beginn des 19. Jh., etwa ab 1830, zogen Baster aus der Kapregion gen Norden ins Namaqualand. Sie waren Nachfahren von europäischen Männern und Khoekhoen-Frauen und fühlten sich aufgrund ihrer Abstammung den Khoekhoen überlegen. Sie besaßen Feuerwaffen und waren deswegen an der Bekämpfung und Vertreibung der San maßgeblich beteiligt (Carstens 1966:19). Im Gegensatz zu anderen Gegenden des Namaqualandes, in denen die Einwanderung zahlreicher Baster zu Konflikten mit Nama führte, war die Anzahl der Basterfamilien im Richtersveld geringer. Diese assimilierten sich außerdem und erlernten die Sprache Nama (Carstens 1966:207). Jahrzehnte später waren Unterschiede dennoch erkennbar und bei einigen Leuten sprach man bewusst von „Bastern“ und kann bis heute ihre Nachfahren benennen. Vor allem in Lekkersing bezeichnen sich heutzutage einige als Nachkommen von Bastern, die damals ins Richtersveld gekommen waren und sich rund um das heutige Lekkersing niedergelassen hatten, z.B. in Kalkfontein.

Politische Organisation

Anfang des 19. Jh. war das so genannte Kleinnamaqualand unter der Herrschaft von Kupido Witbooi, dem *kaptein* der ǀKhobesen, einer Orlam-Gruppe. Da das Gebiet zu groß war, um es alleine zu verwalten, setzte Witbooi zwei Verwalter anderer Orlam-Gruppen als Unter*kapteins* ein, die seine Interessen vertreten sollten. Er selbst war für die östliche Sektion zuständig (rund um Pella),[44] Vigiland Oorlam, später bekannt als Abraham Vigiland, regierte rund um Steinkopf und Paul Links im Richtersveld (Carstens 1966:16). Carstens vermutet aber, dass Kupido Witbooi nur begrenzt Kontrolle über das gesamte Kleinnamaqualand ausübte und dass Paul Links im Richtersveld und Abraham Vigiland in Steinkopf einflussreiche Größen darstellten (Carstens 1966:21). Vor der Ausdehnung der Kapkolonie bis an den Oranje migrierten einige Mitglieder der Vigiland-Gruppe und der Witboois nach Norden ins heutige Namibia, der größte Teil verblieb aber im Kleinnamaqualand (Dedering 1997:63,156).

Der Versuch, die Geschichte der traditionellen Autoritäten und ihres politischen Instruments, des so genannten *raad*, mit Hilfe von Informanten zu rekonstruieren, gestaltete sich als äußerst schwierig. In den mündlichen Traditionen finden sich viele Übereinstimmungen, aber auch viele Widersprüche, was zum einen darauf zurückzuführen ist, dass das Wissen über politische Ämter nicht allgemein geteiltes, sondern spezielles Wissen ist und dass zudem verschiedene Interessen der Informanten es nicht erlauben, ein einheitliches

[44] Bei Backhouse wird erwähnt, dass „Kedo Witbooi“, der Häuptling der Orlam, nach Pella zurückgekehrt sei (Backhouse 1844:2nd month 1840, 20th).

Bild zu zeichnen. Deswegen werde ich im Folgenden die verschiedenen Versionen darstellen, die ich aus Archivquellen, anderen Publikationen und oralen Traditionen herausarbeiten konnte. Dabei stimmen archivalische Quellen und mündliche Traditionen in der präkolonialen Zeit und zur Zeit der Ankunft der Missionare noch weitgehend überein. Diese Übereinstimmung kann aber auch dadurch zustande gekommen sein, dass einige ältere, gebildete Männer Geschichtsbücher gelesen und über den Kontakt mit externen Akteuren (dem früheren lokalen Pfarrer, der im Archiv von Kapstadt Recherchen betrieben hatte, und einem Rechtsanwalt) wohl auch Zugang zu einigen historischen Dokumenten hatten.[45]

Zunächst zur Geschichte der traditionellen Autoritäten: Die Existenz von Paul Links (früher auch Lynx geschrieben) und seiner Nachfolger teils gleichen Namens ist meines Erachtens nicht in Zweifel zu ziehen, da er in vielen schriftlichen Quellen auftaucht und in mündlichen Überlieferungen und Genealogien immer wieder genannt wird (siehe auch Abb. 2.3). Viele Forschungsreisende und später Missionare und Regierungsbeauftragte erwähnen ihn und bezeichnen ihn als „*kaptein* Paul Links“, der der Anführer der Nama(quas) der Oranjemündung und des umliegenden Landes gewesen sei.[46] Als Anführer wurde er vermutlich in diesen Quellen bezeichnet, da er der Wortführer war und den Vorsitz eines Gremiums hatte, das für Verwaltungsaufgaben und für die Rechtssprechung verantwortlich war. Auch in mündlichen Traditionen ist man sich einig, dass es mehrere Generationen von Männern namens Paul Links gegeben hat, von denen der erste mit seinen Leuten vornehmlich in der Nähe der Oranjemündung lebte.[47] Sie erhielten ihre führende Stellung in der Gemeinschaft durch patrilineare Erbfolge, ihre Ernennung musste aber in einer Wahl durch die Gemeindeversammlung bestätigt werden (Carstens 1966:207).

Allerdings bleiben der offizielle Status von Paul Links und seine konkreten Aufgaben im Unklaren: während Links in schriftlichen Quellen durchgängig als *kaptein* bezeichnet wird, kamen in oralen Traditionen älterer Männer und Frauen im Richtersveld immer wie-

---

[45] Der Einfluss von historischen Quellen und Abhandlungen von Wissenschaftlern auf lokale Traditionen („readback-effect“) ist z.B. auch bei den Damara gezeigt worden, die Veröffentlichungen des Missionars Heinrich Vedder in ihre Traditionen integrierten (vgl. Gockel 1998:98).

[46] Links wurde sogar von der Regierung für seine Arbeit bezahlt. In einer Notiz vom 18.12.1856, Nr. 2304, von Rand. Ranson, Colonial Secretary, an den Civil Commissioner Namaqualand wird gesagt: „I am directed by H.E. Gov. to acquaint you, that he has sanctioned an allowance at the rate of £ 12 per annum to Captein Cobus Engelbrecht, and approves of a like remuneration being offered to the other native Captein Paul Lynx for their employment on certain of the duties annually appertaining to Field Cornets“.

[47] Die früheste Erwähnung in Quellen findet sich bei Sir James Alexander, der 1836 „Kaptein Paul Links and his people“ am Oranje trifft (Alexander 1838:111-112; siehe auch Kleinschmidt 1842). Auch Surveyor-General Charles Bell berichtet von einem Kaptein Paul Links, der zusammen mit den Ratsmitgliedern im Auftrag seiner Leute mit dem Surveyor-General verhandelte (Bell 1854:Paragraph B9-B10).

der Zweifel daran auf, dass ein *kaptein* im Richtersveld gewirkt habe. Die Tradition der ‚Kapteinschaft' sei nur den Nama im heutigen Namibia bekannt, im Richtersveld habe es so etwas nicht gegeben. Man könne Paul Links nicht als *kaptein* bezeichnen, sondern eher als *veldkornet* oder *veldwagter*. Diese beiden Begriffe bezeichnen in der Hierarchie niedriger stehende Ämter, deren Inhaber sich in erster Linie für die Kontrolle der kommunalen Weidegebiete verantwortlich zeigten. Andere Gesprächspartner wiederum sprachen explizit von einem *kaptein* Paul Links.

Der Diskurs über seine Funktionen und eine angemessene Amtsbezeichnung war einem Wandel unterworfen. Während anfangs oft nur von „einem Paul Links" die Rede war, verstärkte sich im Laufe der Zeit die Fraktion derjenigen, die Paul Links als *kaptein* bezeichneten. Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass die Vorbereitungen für den Landrechtsprozess voranschritten, in dem (1) sehr viel mit alten Dokumenten gearbeitetet wurde, die Paul Links als *kaptein* bezeichneten und in dem (2) dieser Status auch sehr wichtig war, um Landansprüche legitimieren zu können. Außerdem begann sich das *Department for Constitutional Development* für traditionelle Autoritätsstrukturen im Richtersveld zu interessieren und berief Versammlungen ein, da in Anlehnung an das *National House of Traditional Leaders* eine Regierungsvertretung für Khoi und San geschaffen werden sollte. In diesem Zusammenhang besaß das Amt *kaptein* eine legitimierende Funktion.[48]

Unklar bleibt neben seinem Status auch, wie der erste Paul Links zu seinem Amt gekommen ist und woher er stammte. Carstens sagt, dass etwa 1830 ein Immigrant aus dem Süden, ein Baster namens Meyer, zum *kaptein* wurde, indem er eine Verwandte des weiblichen Khoekhoen *kaptein* heiratete. Sein Amt wurde patrilinear vererbt, aber die Mitglieder seiner *lineage* wurden nicht als Baster angesehen, sondern als „Swartbooi Links" (Carstens 1966:207). Der Sohn, der dieser Verbindung entsprang, war Paul „Bierkaptein" Links, der von vielen als der „erste Paul Links" bezeichnet wird und noch zu Zeiten des Predigers Johan Frederik Hein (1826-1901) gelebt haben muss.[49] An anderer Stelle ist in schriftlichen Quellen die Rede von !Osis, einer Frau, die 1808 Anführerin der Nama gewe-

[48] Ich konnte der Gründungsversammlung und einigen nachfolgenden Treffen, die in Upington, Kimberley und Riemvasmaak/Augrabies stattfanden, beiwohnen und außerdem an Interviews teilnehmen, die ein Regierungsbeamter in Kuboes mit Schlüsselinformanten führte.

[49] Ein 55-jähriger Mann, der sich selber zunächst als Traditioneller Führer und dann als *kaptein* der Nama bezeichnete, erklärt die Identität des „Swartbooi" Links anders. Er sagt, dass die Tochter von Paul Links I. einen Baster namens Meyer geheiratet hat, der dann zu „Swartbooi" Links wurde (S.K., 7.3.2000). Diese Verknüpfung entbehrt einer gewissen Folgerichtigkeit, denn dadurch, dass er den zweiten Paul Links nicht erwähnt, gleichzeitig aber sagt, dass „Swartbooi" Links erst vor relativ kurzer Zeit gestorben sei, ergibt sich ein Fehler in der Logik der Altersabfolge der Generationen. Ich hatte den Eindruck, dass er Carstens (1966) teilweise gelesen hatte, sich aber nicht mehr genau erinnern konnte.

sen sei, keinen Sohn hatte und deswegen ihren Schwiegersohn, Paul Links I., zum Nachfolger ernannte. Warum sie nicht ihre Tochter zu ihrer Nachfolgerin machte, bleibt unklar, einige Informanten gaben an, dass es bei Nama nicht üblich sei, eine Frau als *kaptein* zu haben, sie sei nur durch einen Zufall an die Macht gekommen. Hierüber gab es aber lokal kaum Wissen, sondern eher Spekulationen. Paul Links I. regierte so lange, bis ein Missionar ins Richtersveld kam, einen Rat gründete und den Vorsitz des Rates übernahm (de Smidt 1917:5). Diese beiden Versionen stimmen insofern überein, dass !Osis wohl der von Carstens erwähnte weibliche *kaptein* ist. Widersprüchlich ist die Identität des Paul „Bierkaptein" Links I., der von Carstens als Enkelsohn des weiblichen *kaptein* und von de Smidt als Schwiegersohn bezeichnet wird.

Auch in den mündlichen Traditionen war des Öfteren die Rede davon, dass vor dem ersten Paul Links eine Frau *kaptein* des Richtersvelds gewesen sei. Sie hieß „!Oses" oder auf Afrikaans „van der Bijl" und hatte keine männlichen Nachkommen (S.K., 7. und 23.3.2000 und P.M., 2.3.2000). Ihr Schwiegersohn oder Enkelsohn, da ist man sich nicht einig, wäre dann Paul Links I., der „Bierkaptein" gewesen. Dieser Paul Links war laut Informantenaussagen schon vor J.F. Hein im Richtersveld. Da er sich nicht kirchlich trauen lassen wollte, gab es Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und J.F. Hein, der ihm daraufhin den Nachnamen Links gab, da er sich „link" verhalten würde (P.M., 2.3.2000). Diese rezente Version stimmt mit Saul de Wet überein, einem Bürger des Richtersvelds und Prediger in Kalkfontein, der 1917 eine Aussage vor Gericht machte und in diesem Zusammenhang sagte, dass Paul Links der ursprüngliche „Chief" des Richtersveldes gewesen sei, dass er aber eine Vorgängerin namens „Cosis-Byl" gehabt habe. Paul Links sei ihr Enkel gewesen (de Wet 1917).

Letztlich wird es nicht zu klären sein, wie nun die genaue Nachfolge gewesen ist und wie viele Männer namens Paul Links es gegeben hat. Die Diskrepanzen in der Erinnerung der Informanten ergeben sich vermutlich nicht nur daraus, dass nicht alle Informanten das gleiche Wissen haben, sondern auch teilweise nicht nur auf orale Traditionen zurückgreifen, sondern auch schriftliche Quellen zurate gezogen haben, die ihrerseits nicht miteinander übereinstimmen. Die Konstruktion einer traditionellen Autorität wird jedoch in jüngerer Zeit wichtig für den Zugang zu Ressourcen, wie vor allem im letzten Kapitel dieser Arbeit gezeigt werden wird.

Die in Quellen beschriebene Bezeichnung von Paul Links als „Kaptein der Nama(qua)" impliziert, dass es auch eine Gruppe von Untergebenen gab. Dies wurde damals nicht nur von externen Beobachtern artikuliert, sondern auch von den Bewohnern des Richtersvelds

selbst, die sich als eine Gemeinschaft sahen. Es existierten Regeln, an die sich die Mitglieder der Gemeinschaft halten mussten.

Politisches Instrument der traditionellen Autoritäten war der so genannte *raad*, dessen Vorsitz Paul Links inne hatte (vgl. Bell 1854:Paragraph B9-10). Es liegen keine genauen Angaben vor, wer zu diesem *raad* gehörte und wie die Mitglieder zu ihrem Amt gekommen sind. Die Aufgabe des *raad* bestand darin, Regeln aufzustellen und ihre Einhaltung zu überwachen. Auch oblag es dem *raad*, über Streitigkeiten zu richten, Strafen zu verhängen und auch auszuführen. Die Regeln bezogen sich zum einen auf zwischenmenschliche Beziehungen, so war es z.B. verboten, Ehebruch zu begehen oder zu stehlen. Zum anderen bezogen sie sich auch auf den Zugang zu Land, das in kommunalem Besitz war und dessen Nutzung reglementiert wurde.[50] Dabei wurde eine strenge Unterscheidung gemacht zwischen Mitgliedern der Gemeinschaft und Fremden, denn Fremde waren nicht berechtigt, Weide und Wasser zu nutzen, solange sie nicht um Erlaubnis gefragt und gegebenenfalls Pacht bezahlt hatten. Als zum Beispiel eine Reihe von Bastern aus der Gegend von Kommaggas ab 1830 ins Richtersveld einwanderten, mussten sie erst bei Paul Links die Erlaubnis dafür einholen und sich in der Folge den Regeln der Gemeinschaft unterwerfen (siehe z.B. Hein 1917; de Wet 1917). Schapera vertritt die Ansicht, dass die *kapteine* und somit auch Paul Links nur bedingt Autorität ausübten und ohne den *raad* nicht agieren konnten (Schapera 1930:331).

Zugang zu Land

Das Richtersveld wurde kommunal bewirtschaftet, privater Landbesitz war unbekannt. Hinweise auf kommunalen Landbesitz finden sich durchgängig in allen Dokumenten, die seit Mitte des 18. Jh. über das Richtersveld verfasst wurden, und auch spätere Regierungsbeamte stellen nicht in Frage, dass Ressourcen kommunal genutzt werden. Das lokale Bewusstsein für kommunalen Landbesitz zeigt sich z.B. in einem Streit zwischen Paul Links und seinen Leuten, der von J.F. Hein in seinem Tagebuch dokumentiert ist. Paul Links hatte einen Teil der besten Weiden an der Oranjemündung an den weißen Händler McDougal verpachtet. Der *korporaal* Jantjie Nuchab protestierte im Namen der Gemeinschaft dage-

[50] Carstens stellt fest, dass die Aufgaben von Abraham Vigiland, dem Kaptein von Steinkopf und Umgebung, relativ unbekannt sind. Er vermutet jedoch, dass sie limitiert gewesen seien auf Belange, die die gesamte Gemeinschaft betrafen (Weiderechte, Fehden gegen die San). Die *headmen* der einzelnen *clans* seien für Konfliktschlichtung zuständig gewesen (Carstens 1966:21). An anderer Stelle weist er darauf hin, dass es im Richtersveld nur zwei *lineages* und keine *clans* gegeben habe (Carstens 1966:214), was erklären könnte, warum Paul Links und sein *raad* auch mit Aufgaben der Konfliktschlichtung betraut waren.

gen, da es sich um kommunale Weide handelte und die Bevölkerung nun nicht mehr genug Platz hätte, ihre Viehherden grasen zu lassen (Hein 1844-1866, Tagebucheinträge vom 20.4. und 21.4.1847). Der Pachtvertrag blieb zunächst zwar weiter bestehen, das Ersuchen des Händlers auf Vertragsverlängerung wurde allerdings einige Monate später vom *raad* abgelehnt (Hein 1844-1866, Tagebucheinträge vom 4.7. und 14.8.1847).

An diesem Fall kann man zum einen sehen, dass Fremde nicht ungefragt das Land der Richtersvelder nutzen konnten, sondern eine Erlaubnis einholen und für das Nutzungsrecht bezahlen mussten. Darüber hinaus lässt sich auch auf die Macht des *raad* schließen, der Paul Links eigenmächtiges Handeln untersagen konnte. Von einem anderen Fall berichtet Sir James Alexander: Die Richtersvelder drohten einen Weißen zu erschießen, der auf Seal Island bei Port Nolloth ihre Seehunde gejagt hatte und sich auf eine (gefälschte) Erlaubnis des Kolonial-Gouverneurs berief (Alexander 1838:112-113). Sie ergriffen also Eigeninitiative und zeichneten sich durch ein starkes Bewusstsein für ihren kommunalen Besitz aus.

Lebensunterhalt

Generell wird die Bevölkerung des Namaqualandes als arm und von Dürren bedroht beschrieben. Vor der Einbindung des Richtersveldes in die Kapkolonie war die mobile Viehwirtschaft die wichtigste wirtschaftliche Aktivität zur Überlebenssicherung. Die Bewohner hielten einige Rinder, aber mehr Schafe und Ziegen, deren Milch als Grundnahrungsmittel diente. Zusätzlich wurde *veldkos* (Wurzeln, Beeren etc.) gesammelt und Jagd auf wilde Tiere wie Hasen oder kleine Antilopen gemacht.[51] An der Küste machte man auch Jagd auf Seehunde, ihr Fleisch wurde verzehrt und ihr Fell an Händler verkauft. Auch dienten gestrandete Wale der Fleischversorgung (Alexander 1838:112; Backhouse 1844:537-538). Am Oranje wurde Gartenbau und Fischfang betrieben und es wurden Flusspferde gejagt.[52] Arbeitsmöglichkeiten außerhalb der Subsistenzwirtschaft gab es zu dieser Zeit noch nicht. Allerdings gab es schon Handelsbeziehungen, denn die Anwesen-

[51] Auf die Bedeutung von *veldkos* weisen sehr viele meiner Informanten hin, wobei sie in diesem Zusammenhang in der Regel auch erwähnen, dass heutzutage das Sammeln von Wurzeln und anderem keinen hohen Stellenwert mehr einnimmt. Nur medizinische Pflanzen würden noch regelmäßig gesammelt (z.B. J.C., 7.3.2000). Das Sammeln von *veldkos* hat nach Aussagen von Informanten abgenommen, weil es heutzutage nicht mehr nötig sei und alle Nahrungsmittel gekauft werden können. Dabei wird das Sammeln von Feldfrüchten mit Rückständigkeit assoziiert. Außerdem wird gesagt, dass die Menschen nicht mehr *veld* lebten und hätten so kaum noch Zugang zu den Feldfrüchten. Nur auf Viehposten werden gelegentlich solche Nahrungsmittel gegessen.

[52] Paterson beschreibt, wie die „Eingeborenen" am Oranje Flusspferde jagen und töten (Paterson 1790, siehe in der Ausgabe von Moritz 1915:186). Thomson erklärt die Technik des Fischens, bei der die Eingeborenen Binsenmatten als Netze benutzten (Thomson 1915 [1827]:265).

heit des Händlers McDougal ist überliefert, dem die Bewohner des Richtersveldes in der Hauptsache Seehundfelle verkauften bzw. diese vermutlich gegen Getreide und Tabak tauschten (Hein 1844-1866).

Es gibt Hinweise, dass die Kupfervorkommen des Richtersveldes lange vor der Ankunft der Kolonialherren von den Nama ausgebeutet wurden (z.B. Cornell 1920:146). Robert J. Gordon berichtet 1780, dass die Nama, die er an der Oranjemündung traf, Kupferschmuck trugen, den sie ihren Aussagen nach schon sehr lange besaßen (Raper und Boucher 1988:272). Hendrik Hop und Sir James Alexander fanden hochwertige Kupfer- und Eisenerze im Landesinneren respektive in der Nähe des Oranje (Hop 1915 [1761-62]; Alexander 1838:108). Während Hop der Meinung war, dass der Transport des Erzes per Ochsen oder auf dem Oranje nicht praktikabel sei (Smalberger 1975:13), plante Alexander, dieses zu Land mit Zugtieren und dann mit Flößen auf dem Oranje bis zur Mündung zu transportieren, was 1836 und 1837 praktiziert, dann aber aufgegeben wurde (de Villiers und Söhnge 1959:214; siehe auch Cornell 1920:93). Der Missionar und Forschungsreisende Backhouse bewertete etwas später die Aussichten für den Abbau von Kupfer im Richtersveld als schlecht, da keinerlei Brennstoffe zum Schmelzen des Erzes vor Ort verfügbar seien (Backhouse 1844:581-582). Auch von Goldfunden wurden berichtet,[53] allerdings waren die Goldvorkommen zu gering, als dass Minentätigkeiten aufgenommen und Arbeitsplätze geschaffen worden wären.

Fazit

Im Sinne von Sen (1981) waren vor der Integration des Richtersveldes in die britische Kronkolonie die *endowments*, also die Eigentumsrechte, für die Nama nicht wesentlich in Frage gestellt, auch wenn es vermutlich Konflikte zwischen verschiedenen einheimischen Gruppen gegeben hat. Zu dieser Zeit lebten die Bewohner des Richtersveldes in erster Linie von der Subsistenzwirtschaft und es gab keine externen Arbeitsmärkte. Die natürliche Umwelt kann als die größte Gefahr gesehen werden, mit der sich die Bewohner des Richtersveldes konfrontiert sahen

Mit der Ankunft der Europäer am Kap und ersten Expeditionen in Richtung Norden begann sich die Situation langsam, aber nachhaltig zu verändern. Von den Europäern aus dem Kap verdrängte Menschen immigrierten ins Richtersveld, so dass die Bevölkerungsdichte hier stieg. Interne Konflikte um Zugang zu Land flammten auf, als Paul Links an

[53] Siehe mehrere Briefwechsel von 1893 zwischen Goldsuchern und Regierungsbeamten, Nationalarchiv, Kapstadt: LND 1/459 L 6382, L 6383 und auch Cornell (1920:123, 161).

europäische Händler Land um die Oranjemündung verpachtete. Durch die Anwesenheit von Händlern und der Kupferindustrie war den Richtersveldern aber die Möglichkeit gegeben, ihr Vieh oder ihre Arbeitskraft gegen Waren oder auch Geld zu tauschen, ihre *exchange entitlements* verbesserten sich also sogar in Folge des Eindringens der europäischen Händler.

2.2.2 Mission, Kolonialzeit, Südafrikanische Union – 1840 bis 1948

Neben der Migration der Baster ins Richtersveld um 1830 war der Beginn der Mission ein einschneidendes Ereignis für das Namaqualand. Die größte Veränderung ergab sich durch den nun erleichterten Zugang zum Richtersveld. Bereits 1805 begann die *London Missionary Society* ihre Arbeit im Namaqualand, zog sich aber 1838 zurück und übergab 1840 an die Rheinische Missionsgesellschaft mit Stammsitz im deutschen Wuppertal (Carstens 1966:33).[54] Reverend Brecher gründete 1843 die Station Kookfontein, später umbenannt in Steinkopf, und knüpfte dabei an die Arbeit der Londoner Missionsgesellschaft (LMS) an, für die der Deutsche Schmelen im Namaqualand gearbeitet hatte. Im nördlichen Namaqualand war Steinkopf die Hauptmissionsstation mit Satelliten im Richtersveld (Kuboes) und in Pella.

Der Mission fiel die Bekehrung der „Heiden“ relativ leicht, was Carstens auf folgende Punkte zurückführt: (1) waren traditionelle religiöse Konzepte der Khoekhoen denen des Christentums nicht unähnlich, (2) hatten die traditionellen Autoritäten kaum rituelle Funktionen (siehe auch Schapera 1930:331), so dass eine Konkurrenz zwischen ihnen und der Mission nicht auftrat, außerdem war ihre Position im Namaqualand durch die Wirren an der Grenze der Kronkolonie geschwächt und (3) waren Baster durch ihr holländisches Erbe schon in Kontakt mit christlichen Ideen gewesen (Carstens 1966:20).[55] Das Hauptproblem der Mission war es, Kontakt zu den Pastoralnomaden zu halten, die vor allem in den Wintermonaten weit verstreut lebten. Durch den Einfluss der Mission wurde die Bevölkerung aber sesshafter, weil auf den Missionsstationen Schulen und Kirchen erbaut wurden. Außerdem ermutigten die Missionare die lokale Bevölkerung, Ackerbau zu betreiben und Gärten anzulegen, sofern es die Wasserverhältnisse zuließen, und versuchten so einen weiteren Anreiz zur Sesshaftwerdung zu schaffen.

---

[54] 1934 wurde die Missionsarbeit der *Nederduitse Gereformeerde Kerk* (NGK) übertragen.

[55] Baster waren in Steinkopf, mit dem sich Carstens hauptsächlich beschäftigt, allerdings zahlreicher als im Richtersveld, letzter Punkt trifft also vor allem in Kuboes weniger zu.

Die Missionsstation Richtersveld, um die sich das Dorf Kuboes entwickelte, wurde Mitte der 1840er Jahre gegründet, nachdem die Mission dort einen Bedarf identifiziert hatte.[56] Während vorher nur sporadisch Missionare ins für sie abgelegene Richtersveld gekommen waren, änderte sich dies mit der Ankunft von Johan Frederik Hein. J.F. Hein (1826-1901) kam aus Wupperthal (Kap) und war der Sohn eines Weißen und einer Coloured, der von dem Rheinischen Missionar Budler ausgebildet worden war.[57] Als Budler ins Namaqualand geschickt wurde, um dem dortigen Missionar Schmelen zu helfen, wurde er von seinem Schüler Hein begleitet. 1842 wurde Hein von Budler getauft und als Budler zwei Jahre später das Namaqualand verließ, blieb Hein und arbeitete ab März 1844 als Lehrer und Prediger in Ugrabieb in der Nähe von Kommaggas (Strassberger 1969:70). Sein Wirkungskreis wurde bis ins Richtersveld ausgedehnt, wo er am 15.7.1846 im Gebiet von Paul Links mit seiner Arbeit begann (Hein 1844-1866:Eintrag vom 15.7.1846). Paul Links war als Trinker bekannt, was ihm auch den Namen „Bierkaptein“ einbrachte, und hatte den Wunsch geäußert, dass ein Missionar bei seinem Volk arbeiten solle.

In seinen Tagebüchern betont J.F. Hein (1844-1866) die Schwierigkeiten, die ihm vor allem die nomadische Lebensweise der Nama bereitet. Um dieser zumindest ansatzweise Rechnung zu tragen, wurde außer in Kuboes auch im südwestlich davon gelegenen Springklip in einer provisorischen Kirche („*bossiekerk*“), die eher einem Windschutz aus Gestrüpp ähnelte, Gottesdienst gehalten. Ein Großteil der Bevölkerung hielt sich dort in den Sommermonaten auf, weil dort Wasser vorhanden war. Der Missionar aus Steinkopf kam regelmäßig ins Richtersveld, um Gottesdienste abzuhalten und bekehrte Menschen zu taufen, solange J.F. Hein noch nicht zum Priester geweiht war. Zu solchen Anlässen versammelte sich die gesamte Gemeinde an einem Ort. Die Predigt des Missionars wurde vom Holländischen ins Nama übersetzt, da außer J.F. Hein keiner der Missionare Nama sprach (vgl. z.B. Cornell 1920:104-105).[58] 1893 wurde Hein als erster Coloured-Missionar Südafrikas im Richtersveld zum Priester geweiht und gleichzeitig die Kirche von Kuboes eingesegnet. Mit einer längeren Unterbrechung arbeitete Hein bis zu seinem Tod 1901 im Rich-

[56] So war der Quäker-Missionar James Backhouse im Januar 1840 gemeinsam mit dem deutschen Missionar Schmelen aus Steinkopf an der Oranjemündung und fand dort „Hottentots“ vor, für die Schmelen und sein Gehilfe einen Gottesdienst abhielten, der in die einheimische Sprache übersetzt wurde (Backhouse 1844:539). Auch schon 1814 hatte Schmelen an der Oranjemündung mit Einheimischen Kontakt gehabt (Schmelen 1915 [1814]:206-207).

[57] Die Informationen zu J.F. Hein entstammen hauptsächlich seinen Tagebüchern (1844-1866), Mitteilungen der Mission (RMG 1852), Meyer (1926) und Meyer und von Heerde (1944).

[58] In dem Bericht eines Missionars heißt es, dass der Durchbruch in der Missionsarbeit für Hein kam, als er aus einer Namaübersetzung des Lukas-Evangeliums vorlas, woraufhin sich einige der Zuhörer taufen lassen wollten (Meyer und von Heerde 1944).

tersveld. Sein Sohn trat seine Nachfolge an und wirkte ebenfalls als Prediger und Lehrer bis zu seinem Tod 1917 in Kuboes.[59]

Die Missionierung schritt voran und die Kirche gewann im Laufe der Zeit an Autorität und wurde zu einem Teil der Identität der Bevölkerung des Richtersveldes. Alte religiöse Vorstellungen wurden von der christlichen Ideologie verdrängt und Hoernlé stellte schon 1912 den Verlust jeglicher alten Religion fest (Carstens, Klinghardt und West 1987:61; siehe auch Hoff 1993).

Im Jahr 1847 wurde das Richtersveld in die britische Kronkolonie integriert, was anfangs wenige Auswirkungen auf die Bevölkerung hatte. Auch die Bildung der Südafrikanischen Union im Jahre 1910 hatte auf das Richtersveld wenig Einfluss.

Bevölkerung

Frühe Reisende versuchten, die Bevölkerung in ethnischen (bzw. rassischen) Kategorien zu beschreiben. Auch nach der Integration des Namaqualandes in die Kronkolonie war es immer wieder ein Anliegen von Forschungsreisenden, herauszufinden, wie die Zusammensetzung der Bevölkerung im Richtersveld aussah und wen man als Baster, Nama oder San/Buschleute bezeichnen konnte. Ihre optische Heterogenität wurde immer wieder beschrieben, z.B. von dem Forschungsreisenden Gustaf de Vylders im Jahre 1873:

> „...there are wealthy Hottentots who own up to 1.000 head of cattle. Many of them have perfect European features and are almost white. They are probably bastards." (Rudner und Rudner 1998:11).

Von Cornell werden die Gottesdienstbesucher in Springklip 1910 als sehr unterschiedlich aussehend beschrieben, in seinen Augen handelt es sich um:

> "[...] true Hottentot, sardonic-looking Bastards with aquiline noses and faces of a pronounced Jewish type, here a blubber-lipped, grinning Christy Minstrel, black as ebony [...], there a big nondescript with red hair and a skin all piebald with huge freckles [...] the puckered physiognomy, all tattoo marks and wrinkles, of a pigmy Bushman." (Cornell 1920:106)

Diese Beschreibungen – offensichtlich durch eine rassische Denkweise geprägt – geben einen Hinweis darauf, dass das äußere Erscheinungsbild der Bevölkerung des Richtersvelds damals heterogen war. Dies ist darauf zurückzuführen, dass das Richtersveld aus Sicht der Europäer abgelegen war und ein Ziel für Flüchtlinge aller Art darstellte, die sich mit der einheimischen Bevölkerung mischten. Auch in älteren Quellen war immer wieder

[59] Nach 1917 gab es bis zu den 1990er Jahren keinen ortansässigen Missionar (und anfangs auch keinen Lehrer) in Kuboes, sondern nur regelmäßige Besuche des Missionars aus Steinkopf (Carstens 1966:208; Mussgnug 1995:170)

die Rede von unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen. Neben den Nama, San und Bastern[60] kamen ab den 1870er Jahren Holländisch/Afrikaans sprechende Trekburen ins Richtersveld, die der britischen Dominanz am Kap entgehen wollten.[61] Sie betrieben Viehwirtschaft und Bewässerungsfeldbau und verkauften ihre Waren teilweise an die Deutschen nördlich des Oranje (Cornell 1920:110). Sie wurden nie gleichberechtigter Teil der Richtersveld-Gemeinschaft, z.B. mussten sie für die Benutzung von Weide Pacht zahlen.

Die Identifizierung von San scheint ein Hauptinteresse der Regierungsbeamten und Forschungsreisenden gewesen zu sein, da sie immer wieder Erwähnung findet. Schon Mitte des 19. Jh. hatte Surveyor-General Charles Bell Schwierigkeiten, „echte Buschmänner" zu identifizieren, wobei er deren Identifikation in erster Linie an der Wirtschaftsweise festmachte.[62] Allerdings sind seine Aussagen widersprüchlich, manchmal spricht er von *bushmen*, manchmal negiert er ihre Existenz. In seinem Report spricht er von ca. 450 *Namaqua* unter Paul Lynx und einer 48-köpfigen Gruppe von „Buschmännern unter T'Kamghaap" (Bell 1854:Paragraph B4, 6 und 22). An anderer Stelle zeigen seine Ausführungen, dass er T'Kamghaap und seine Leute eher als „Hottentots" bezeichnen würde:

> „I saw the *so-called* Bushman chieftain T'Kamghaap, by fire-light, and one or two of his sons and people by day. Long acquaintance with the minute, distinctive characteristics of aboriginal South African features, induces me to class him and his people, not with the Bushmen, but with the Hottentots – probably originally 'broken men', who took to the hills a very long time ago, and having there tooted out the Bushmen, and, it may be, spared some of the women, have adopted similar habits from necessity, and may have transmitted some slight tinge of the blood to their descendants. [...] T'Kamghaap and his people already wear European clothing; they possess, and preserve, a small flock of goats. They thus prove that they, of themselves, have taken a long step beyond the pure Bushman." (Bell 1854:Paragraph B6-B7)

Hoernlé war auf der Suche nach „echten Hottentots" ins für sie abgelegene Richtersveld gekommen, um deren Lebensweise zu dokumentieren und zu rekonstruieren. Immer wieder spricht sie davon, dass selbst im Richtersveld fast alle Traditionen in Vergessenheit geraten wären, dass beschleunigt durch Landknappheit eine Durchmischung mit den Bastern stattfände und es nur noch sehr wenige „pure Hottentots" gäbe (Hoernlé 1985 [1913]:23,

---

[60] Deren Unterscheidung ist problematisch, da sie sehr willkürlich vollzogen wurde, wie oben dargestellt.

[61] Der erste Weiße war Giel Louw, der als harter und brutaler Mann bekannt war und mit mehreren Nama-Frauen Kinder zeugte (in oralen Traditionen heißt es, er habe sie vergewaltigt), aber dann eine Weiße heiratete. Einer meiner Informanten gab an, dass Karel Brandt der erste Weiße gewesen sei und sich bei Holgat niedergelassen habe (J.C., 7.3.2000).

[62] Zur Klassifizierung von Buschleuten zur Kolonialzeit siehe auch Dieckmann (in Vorbereitung).

27). Sie trifft 1912 in Kuboes 200-300 Menschen an, die sie als „gemischt“ bezeichnet, womit sie wohl Nama und Baster meint.

> „The Hottentots belong to the tribe which the old writers refer to as the Orange River mouth Hottentots, and as far as I could trace them back they have always lived just about this region here, only now the bounds of their reserve are more confined, and Dutch farmers have taken their best grazing at the mouth of the Orange River, while they themselves have retreated towards the mountains.” (Hoernlé 1985 [1913]:26)

Auch kommt Hoernlé ebenso wie Bell 60 Jahre zuvor zu dem Schluss, dass es keine „echten“ Buschmänner im Richtersveld gäbe – allenfalls gäbe es Nama, die einen solchen Vorfahren haben. Der Begriff ‚Buschmänner’ werde von den Nama eher in diskriminierendem Sinne für solche Menschen gebraucht, die man aus der Gruppe ausschließen wolle (Carstens, Klinghardt und West 1987:31). In ihrem Tagebuch bemerkt Hoernlé:

> „They seem proud of being Kuboos people and always bring it to the fore. Fancy that Bushman is term of contempt here; as far as one can make out all so called are descended from the Bushmen somehow or other, but they are certainly not pure and the natives know nothing of a separate language.” (Carstens, Klinghardt und West 1987:39-40)

In seinen Anmerkungen zu den Tagebüchern Hoernlés schreibt Klinghardt, dass rebellische oder schwächere Gruppen im Richtersveld durch Kaptein Links von der Nutzung von Weideland ausgeschlossen wurden und dass dieser Ausschluss der Mission und Regierungsbeamten gegenüber dadurch gerechtfertigt wurde, dass es sich ja um Buschmänner handele, die keinen Anspruch auf Land im Richtersveld hätten (Klinghardt in Carstens, Klinghardt und West 1987:143).

Demographische Daten über Bevölkerungszahlen kann man Regierungs- und anderen Berichten entnehmen (Tab. 2.1), ihre Validierung gestaltet sich aber als schwierig. Zwar finden sich viele ähnliche Angaben, es lässt sich aber nicht nachvollziehen, ob die einzelnen Autoren die Zahlen aus früheren Berichten übernommen haben, ob sie in ihren Schätzungen auf das gleiche Ergebnis gekommen sind oder ob sie die Familien gar gezählt haben. Es ist aber dennoch davon auszugehen, dass die Daten relativ verlässlich sind, weil sie mit den Angaben Hoernlés korrespondieren. Da Winifred Hoernlé sich als Ethnologin einige Zeit im Richtersveld aufgehalten und genauere Studien durchgeführt hat, können ihre Angaben als einigermaßen glaubwürdig angesehen werden. Nach verschiedenen Quellen belief sich die Bevölkerung im 19. Jh. auf 300 bis maximal 500 Personen und auch Anfang des 20. Jh. änderte sich an den Zahlen kaum etwas. Gezählt wurden in diesen Angaben nur die Nama, Baster und San. Erst 1945 werden weiße Farmer erwähnt. Die Bevölkerungsdichte im Richtersveld muss also sehr gering gewesen sein.

Jahr	Anzahl Personen	Quelle
1850	Missionstation Richtersfeld und Umgebung: 400	Strassberger (1969:86) zitiert altem Zensus
1854	T'Kamghaap: 48 Buschleute Paul Lynx: 450 Namaqua	Bell (1854:Paragraph B23)
1890	Kuboes und Aries: 47 Familien unter Links [Paul Links II], 380 Seelen Kalkfontein: 18 Basterfamilien	Melville (1890:Paragraph 53 und 55)
1910	Richtersveld: 500-600 (keine genaue Ortsangabe)	Cornell (1920)
1912	Kuboes: 200-300 Personen	Hoernlé (1985 [1913]:26)
1921	Richtersveld: 577 Personen	Zensus (Archivquelle o.A.)
1925	Richtersveld: weniger als 500 Personen davon Schüler: 143 (89 in Kuboes, 54 in Kalkfontein)	Norton (1925:3,11)
1945	Richtersveld: 120 Familien, 600 Personen, von denen 123 als Bürger registriert außerdem 30 weiße Familien	(Suid-Afrika 1947:62) (Suid-Afrika 1947:Paragraph 163)

Die in der Tabelle erwähnten Namens- und Ortsbezeichnungen bedeuten folgendes:

Missionsstation Richtersfeld	=	Kuboes
T'Kamghaap	=	Menschen im östlichen Richtersveld
Paul Links	=	Menschen an der Oranjemündung und im Landesinneren etwa bis Arriesdrift
Kalkfontein	=	Menschen im südlichen Richtersveld

Tab. 2.1: Überblick über die Bevölkerungsentwicklung im Richtersveld

Politische Organisation

Nach der Ankunft der Missionare der Rheinischen Missionsgesellschaft wurde der *raad*, der schon zuvor unter dem Vorsitz von Paul Links bestanden hatte, unter der Leitung des jeweils amtierenden Missionars weitergeführt und erfuhr damit eine maßgebliche Veränderung seiner Struktur. Der *raad* bestand zwar weiterhin aus gewählten oder ernannten Gemeindemitgliedern, war aber vom Missionar dominiert, der in seiner Funktion als Vorsitzender großen Einfluss auf Entscheidungen ausüben konnte. Allerdings blieb laut Carstens die politische Macht der Mission im Richtersveld begrenzter als in anderen Orten des Namaqualandes (Carstens 1966:208).

Zahlreiche Dokumente zeigen, dass Missionare bei Unstimmigkeiten zwischen Buren und Einheimischen zu vermitteln versuchten und sich bei der Regierung für die Belange

ihrer Gemeindemitglieder vor allem im Bereich der Landrechte einsetzten.[63] So forderte beispielsweise der Missionar in Steinkopf, Rev. Brecher, im August 1848, dass den Missionsstationen *tickets of occupation* ausgestellt werden sollten, um so den einheimischen „Hottentots" den Zugang zu Land zu sichern (siehe Melville 1890:Paragraph 3-4 zu Anträgen von Rev. Brecher von 1848). Dem wurde von der Kolonialregierung nicht entsprochen. Es wurde aber zugesichert, dass die Regierung eine Besiedlung durch Farmer nicht unterstützen würde.[64]

Nach Informantenaussagen agierte der *raad* relativ autonom von der Kolonialregierung. Wie zuvor war er dafür zuständig, dass das gemeinschaftliche Leben funktionierte und Regeln befolgt wurden.[65] Neben der Einhaltung des Gesetzes, der Kontrolle über das Weideland und der Erhebung von Steuern war der *raad* auch für Wohlfahrt und für die Lösung von Konflikten mit den Buren zuständig (P.M., 4.5.2000). Auch musste er die Aktivitäten von Schürfern und Prospektoren kontrollieren (Carstens 1966:29). Die Mitglieder des *raad* mussten auf Patrouille durchs Land reiten, kontrollieren, ob es irgendwelche Probleme gab, und gegebenenfalls helfen (E.L., 14.6.2000). Sie waren zweimal monatlich unterwegs, um den Zustand der Weide zu begutachten und gegebenenfalls dafür zu sorgen, dass Viehhalter an einen anderen Ort zogen.

Zur Zahl der Ratsmitglieder gibt es verschiedene Angaben. Carstens Forschungen haben ergeben, dass der *raad* aus acht Mitgliedern bestand: Der Missionar war Präsident und es gab den *veldkornet*, der als *senior member* des *raad* anzusehen ist und der traditionelle

---

[63] Es ist mir nicht bekannt, in welcher Höhe der Prozentsatz an getauften Gemeindemitgliedern angesetzt werden kann. Aufgrund der Tagebucheinträge von J.F. Hein ist aber davon auszugehen, dass nur ein geringer Anteil der Bevölkerung getauft war und sich auch nicht alle der Kirche verbunden fühlten. Dennoch haben in den Fällen im Namaqualand, in denen *tickets of occupation* ausgestellt wurden, auch die Nicht-Kirchgänger von dem Zugang zu Land profitiert.

[64] Brief des Colonial Secretary vom 29. Sept. 1851, zitiert in Melville (1890:Paragraph 3). Auch Bell ist gegen die Ausstellung von *tickets of occupation* an Missionsstationen, da er der Meinung ist, dass auch so die Rechte der Einheimischen nicht gewährleistet werden könnten, da die Mission sie zwar gegen die Bedrohung durch weiße, aber nicht durch schwarze Eindringlinge schützen könne (Stellungnahme zu Brecher vom 27. Sept. 1848). In den nächsten Jahren wurde immer wieder über die Ausstellung von *tickets of occupation* verhandelt. Erst im Dez. 1874 wurde ein *ticket of occupation* in der Region Steinkopf für die Bevölkerung aus Steinkopf und Pella an die Rheinische Mission ausgestellt (Melville 1890:Paragraph 7). Zu der Zeit erhielten auch Concordia und Komaggas *tickets of occupation* (Emmett 1987:49).

[65] Ein Informant berichtet, dass sein Schwiegervater (geboren etwa 1900) derjenige war, der im Auftrag des *raad* für die Ausführung der Prügelstrafe zuständig war. Normalerweise handelte es sich bei dem Vergehen um Ehebruch bzw. die Schwängerung einer unverheirateten Frau. Sowohl der Mann als auch die Frau erhielten auf dem Boden liegend Schläge mit einer Ochsenpeitsche, wobei andere Informanten erzählten, dass ein kleines Loch gegraben wurde, in dem der Bauch der schwangeren Frau Platz finden konnte, während sie geschlagen wurde. Genau diese Praxis wurde in namibischen Berseba auch Klocke-Daffa (2001:131) in mündlichen Überlieferungen berichtet. Jeweils zwei ältere Männer und Frauen überwachten die Züchtigung und gaben Acht, dass die beiden nicht zu stark verletzt wurden (P.M., 4.5.2000).

Führer der Gemeinschaft war. Der Titel *veldkornet* ersetzte den Titel *kaptein*. Seine Position erhielt der *veldkornet* durch patrilineare Erbfolge. Die Kolonialregierung forderte, dass diese Erbfolge durch eine Wahl bestätigt werden sollte, was im Rahmen einer Dorfversammlung auch geschah. Dies wurde von meinen Informanten bestätigt. Zwei ältere Männer erklärten z.B.:

> „Er [Swartbooi Links] war der *hoofkorporaal* nachdem sein Vater gestorben war. Er hatte keine Frau und auch keine Kinder." – „War er gewählt worden?" – „Ja" – „Und war es Zufall, dass sie den Sohn gewählt haben?" – „Nein. Das war so wie ein König, aber sie haben ihn halt gewählt. Aber sie hätten keinen anderen wählen können." (W.C. und G.J., 14.6.2000)

Eine 86-jährige Informantin berichtet, dass nur die alten Männer die *korporale* gewählt hätten (M.L., 20.4.2000). Die sechs weiteren Ratsmitglieder waren sechs *councillors*, auch *korporale* genannt, denen jeweils eine so genannte *wyk*, ein Distrikt, unterstand, dessen Bewohner sie auch nominierten. Die *korporale* blieben lebenslang in ihrem Amt (Carstens 1966:24,27). Weder in Dokumenten noch in mündlichen Überlieferungen wurde darauf hingewiesen, dass es sich bei den Mitgliedern des Rates um Angehörige einer Elite gehandelt hat. Lediglich wurde von Informanten darauf hingewiesen, dass die Ratsmitglieder ehrlich sein und ihre Aufgaben gewissenhaft erledigen mussten. Betrachte ich allerdings die Namen der mit bekannten 11 *korporale* und ihre Familiengeschichte, so fällt auf, dass es sich um Männer handelt, die entweder in der Kirche eine führende Position hatten oder wohlhabend waren. Bei zweien kann ich über den Status nichts Genaues sagen, die anderen hingegen zeichneten sich entweder durch Bindungen zur Kirche oder durch Viehreichtum aus:

In der Kirche engagierte *korporale*:

- Saul de Wet, er war der Prediger in Kalkfontein bei Lekkersing[66]
- sein Sohn Paulus de Wet, er hatte allerdings nicht explizit ein Amt in der Kirche inne (de Wet 1917)
- Jakobus de Wet übersetzte 1912 den Gottesdienst (Carstens, Klinghardt und West 1987:32)
- Paulus Moos war Diakon (16.5.1918, authentisches Dokument in Privatbesitz, keine Quellenangabe)

Wohlhabende *korporale*:

[66] Nationalarchiv, Kapstadt: SK-G 4/1/1.

- „Ryk“ Jasper Cloete war bekannt für seinen Reichtum an Vieh und auch sonstigen Gütern[67]
- Hendrik Louw war ein reicher Trekbure und auch im Jahre 1912 Korporal (Carstens, Klinghardt und West 1987:65)
- von Klaas Fredericks wurde gesagt, dass er reich sei (de Wet 1917; Cornell 1920:218, 220; Carstens, Klinghardt und West 1987:37-38)
- Petrus Moos hatte sehr viel Vieh, auch viele Rinder (G.O., 7.3.2000)
- Timotheus Swartbooi hatte sehr viel Vieh (G.O., 7.3.2000)

Die Verbindung von politischen Ämtern und Einbindung in die Kirche lässt sich durch den Einfluss des Missionars auf den *raad* erklären, dessen Vorsitzender er war. Den Zusammenhang mit relativem Reichtum könnte man darauf zurückführen, dass eher *korporale* gewählt oder ernannt wurden, die aufgrund ihres Wohlstands die Möglichkeit hatten, die Verwaltungsaufgaben auch durchzuführen. So mussten sie auf jeden Fall ein Pferd besitzen, um in ihrem Gebiet permanent die Weide zu kontrollieren. Ferner ist aber auch zu bedenken, dass solch prominente Personen vermutlich eher memoriert werden als dies bei „Durchschnittsbürgern“ der Fall wäre, falls diese auch solche Ämter inne gehabt haben.

Auf den Reichtum oder den Viehbesitz von Paul Links und seiner Familie habe ich nirgendwo Hinweise finden können, und auch Informanten konnten sich keine eindeutige Meinung bilden. Einige vermuteten, dass er sicher reich gewesen sei, waren sich aber nicht sicher; andere gaben von vorneherein an, darüber keine Informationen zu haben. Deswegen gehe ich davon aus, dass Paul Links selber nicht ausgesprochen reich gewesen ist, sondern durch seine Abstammung von !Oses (oder durch die Heirat mit ihrer Tochter), durch seine Sprachkenntnisse und andere persönliche Charakteristika zu seinem Amt gekommen ist, das patrilinear weitervererbt wurde.[68]

Es gibt zahlreiche historische Dokumente, die die vorangegangenen Aussagen der Informanten stützen. In den 1890er Jahren wurde den Mitgliedern des *raad* durch den Regierungsbeamten Scully diszipliniertes Auftreten, Gelassenheit, Weisheit, Logik, Gewissenhaftigkeit und eine gute „Diskussionskultur“ bescheinigt (Scully 1915:189-192). Diese Schilderungen Scullys heben sich von den sonst üblichen, negativ-rassistischen Äußerun-

[67] Nationalarchiv, Kapstadt: SK-G 4/1/1.

[68] Schapera (1930:333) weist allerdings darauf hin, dass ein *kaptein* in der Regel der reichste Mann in seiner Gruppe war. Diese *kapteine* seien aber laut anderer Quellen aus dem 19.Jh. verarmt gewesen (Budack 1972:266-267).

gen ab. Außerdem zeigen sie, dass die Richtersvelder in Regierungsangelegenheiten weitgehend sich selbst überlassen waren und dass der *raad* zugleich Legislative, Judikative und Exekutive ausübte. Dies stimmt auch überein mit einem früheren Regierungsreport, in dem es heißt, dass das Richtersveld durch die Missionare und den traditionellen *kaptein* regiert werde (House of Assembly 1856).

Carstens sagt allerdings auch, dass der *raad* nicht offiziell anerkannt war und nur beschränkte Autorität besaß. Er verwaltete zwar alle internen Angelegenheiten des Richtersveldes, hatte aber wegen der nomadischen Lebensweise von dessen Bewohnern nur begrenzte Funktionen und eine weniger festgelegte Organisationsform als Schapera dies für andere und sesshaftere Khoekhoen beschrieben hat (Carstens 1966:218-219; Schapera 1930:328-336). Carstens spricht im Zusammenhang mit dem *raad* von verschiedenen Autoritätsebenen. Bei Unstimmigkeiten versuchte man zunächst, die Konflikte familienintern zu lösen. Wenn dies scheiterte, ging man zum Kirchenvorstand (*kerkraad*), dem auch der Missionar vorstand und der eine wichtige Rolle in der Gemeinschaft spielte. Er setzte sich aus vier oder sechs wohlverdienten Gemeindemitgliedern zusammen und war vor allem eine Schlichtungsinstanz. Sollte auch der *kerkraad* keine Lösung für das Problem finden, wandte man sich an den *raad* (Carstens 1966:27-28). Auch meine Informanten sprachen davon, dass der *raad* in erster Linie dafür zuständig war, kleinere Probleme zu lösen, bei großen Vergehen wie Mord oder auch Diebstahl wurde die Polizei gerufen (O.J., 2.5.2000, diese Aussage bezieht sich auf die Zeit ab den 1920er Jahren).

An einem sehr aufschlussreichen Dokument ist das Verständnis von politischer Organisation und Weidemanagement gut ablesbar. Die *Nieuwe Regulatien voor de Gemeenten van Steinkopf & Richtersfeld* (Volksvergadering 1903)[69] wurden nach Volksversammlungen in Steinkopf und der Missionstation Richtersfeld (=Kuboes) zusammengestellt, von den Gemeinden akzeptiert und von dem jeweiligen *raad* und dem Missionar abgezeichnet. Der *raad* besteht diesem Dokument zufolge aus einem Vorsitzenden, dem Missionar, einem *veldkornet* und acht Ratsmitgliedern, auch *korporale* genannt, die durch den allgemeinen *raad* gewählt werden und zwei Jahre in Dienst stehen. Danach können sie wieder gewählt werden (Volksvergadering 1903:Paragraph I). In dem Dokument sind Richtlinien niedergeschrieben, die aufbauend auf vorherigen Gesetzen von 1870, 1879 und 1887 Bürgerrechte und -pflichten und Maßnahmen bei Übertretung der Regeln festlegen.[70] Dabei

[69] Nationalarchiv, Kapstadt: KUS 100 D/150 und KUS 155.

[70] Die früheren Gesetze finden sich auch im Nationalarchiv, Kapstadt: KUS 100 D/150.

wird vor allem deutlich, dass ganz klare Unterschiede zwischen Bürgern und Fremden gemacht werden: Bürger haben freien Zugang zu Weideland, während Fremde um Erlaubnis bitten müssen, in der Zahl der Tiere beschränkt sind und für die Weide bezahlen müssen. Der Einfluss der Kirche in dieser Zeit wird in der Niederschrift der Regeln insofern deutlich, als dass christliche Wertvorstellungen hier Eingang gefunden haben. So ist der Sonntag als heilig zu ehren und der Genuss von Alkohol verboten. Auch sind Eltern verpflichtet, ihr Kind im Alter zwischen 6 und 14 Jahren in die Schule zu schicken (Volksvergadering 1903:Paragraph XXVI).

Weitere schriftliche Dokumente unterstützen die Aussagen meiner Informanten, dass der *raad* eine anerkannte Institution war und die Gemeinschaft betreffende Belange entscheiden müsse (R.J. Cloete 1917; J.W. Cloete 1917; Hein 1917; de Wet 1917). Die von der Regierung eingesetzte Cornish-Bowden-Kommission betrachtete die Institution des *raad* allerdings skeptisch und sah es als dringlich an, eine formelle Verwaltungsstruktur zu schaffen. Sie betont, dass „die Bewohner" die Implementierung des *Missions Stations and Communal Reserves Act* von 1909 wünschten, auch um den angeblichen „Machtmissbrauch" durch Paul Links einzudämmen.[71] Die Betonung darauf, dass Paul Links seine Macht missbrauchte – wobei nicht konkretisiert wird, was damit gemeint ist – ist allerdings in dem Zusammenhang zu sehen, dass zu dieser Zeit überlegt wurde, wie koloniale Kontrolle über das Gebiet realisiert werden könne. In dieses Vorhaben fügte sich eine Unzufriedenheit der Einheimischen mit ihrem *kaptein* sehr gut als eine Legitimation für Einschränkungen der traditionellen Autorität ein. Die Kommission empfahl aber auch, Paul Links in die neuen Regierungsstrukturen einzubeziehen, da er gute Arbeit geleistet habe (Norton 1925:6-7).

Während in der Zeit vor Ankunft der Missionare und Ausdehnung der Kolonie die oralen Traditionen über die politische Struktur des Richtersveldes noch recht einstimmig sind, differenziert sich das Bild in der späteren Zeit weiter aus und wird polyphoner. Informanten weichen voneinander ab, wobei sich divergierende Aussagen sowohl auf fehlendes Wissen zurückführen lassen als auch ihren Ursprung in den verschiedenen Interessen der Interviewten haben. Diese Variationen werden vor allem deutlich, wenn man sich der emi-

[71] Die Gemeindemitglieder beklagten sich, dass Paul Links gutes Weideland an Weiße verpachte und sie selber deshalb Probleme hätten, ihr Vieh zu weiden. Außerdem nutze er den Erlös aus den Pachtzahlungen für seine privaten Zwecke (Springbok Magistrat an Secretary of Native Affairs, 1.11.1923). Ähnliche Konflikte hatte es auch schon früher gegeben (vgl. Kap. 2.2.1, Zugang zu Land).

schen Darstellung der Verteilung von Ämtern und den Regeln der Nachfolge des *kapteins* bzw. *hoofkorporaals* Paul Links annähern will.

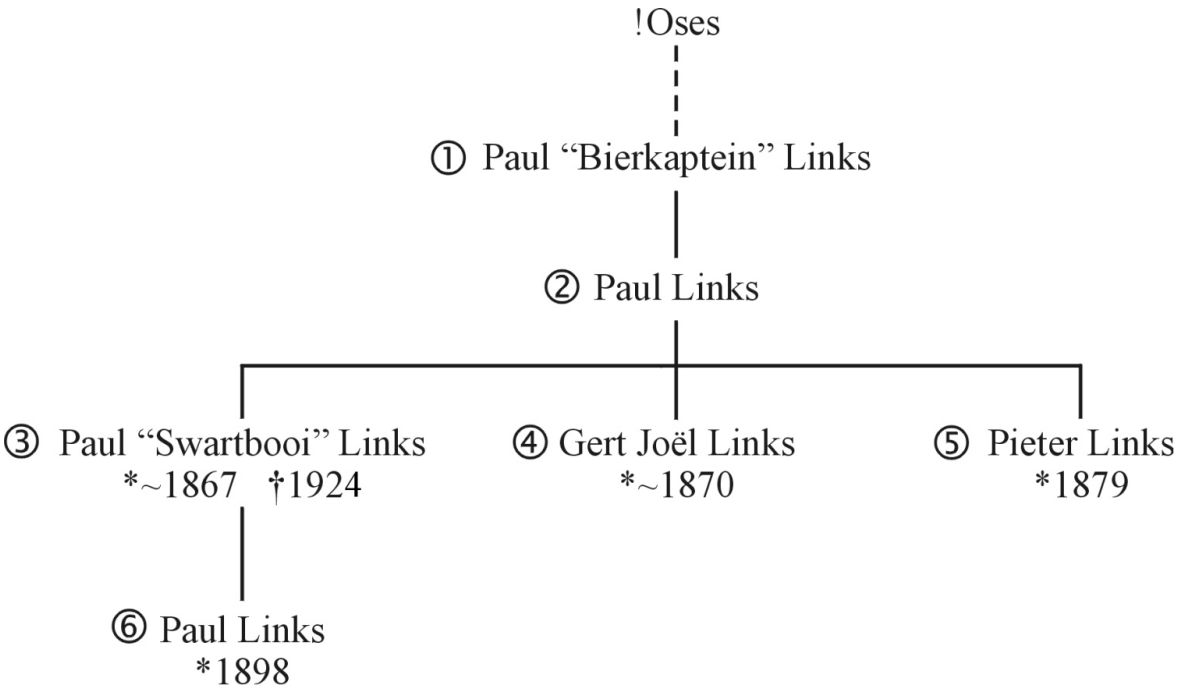


Abb. 2.3: Genealogie von Paul Links und seinen Nachfolgern

Wie schon erwähnt wurde, existierten verschiedene Männer namens Paul Links, die ihre Position durch patrilineare Erbfolge erhielten (Abb. 2.3). Der Sohn des ersten Paul „Bierkaptein" Links, Paul Links II, folgte seinem Vater nach und lebte auch noch zu Zeiten J.F. Heins. Dem zweiten Paul Links folgte ein dritter nach, der den Beinamen „Swartbooi" trug. „Swartbooi Links" wohnte in Kuboes und ist nach Aussage seiner Nachkommen 1928 gestorben. Hein gibt 1917 an, dass Paul Swartbooi Links eigentlich *kaptein* wäre, würden die alten Regeln noch gelten (Hein 1917), tatsächlich jedoch wird er nur *hoofkorporaal* genannt. Nach dem Tod Swartbooi Links' ging die Führungsposition an seinen Bruder Gert Joël Links über. Allerdings hatte dieser das Amt nicht sehr lange inne, da er Einkünfte aus dem *grasgeld* unterschlagen hatte und deshalb vom Dienst suspendiert wurde (W.O., 8.3.2000, G.J., 23.5.2000). Der jüngste Bruder von Swartbooi Links, Pieter Links, geboren 1879,[72] übernahm deswegen die Regierung. Im Zuge der Einrichtung des Richtersveld-Reservats wurde dieser alte *raad* 1930 durch den so genannten *adviesraad* ersetzt. Er unterstand dem Magistrat in Springbok, der nun den *hoofkorporaal* und die ihn unterstützenden *korporale* anstellte und ihnen Gehälter zahlte. Der älteste Sohn von Paul

[72] Rekonstruktion des Geburtsdatums aus dem Taufregister der Gemeinde Kuboes (Richtersveld 1846ff).

„Swartbooi“ Links, ebenfalls ein Paul Links, folgte zu dieser Zeit seinem Onkel Pieter und war bis 1959 *hoofkorporaal*.

Aus diesen Ausführungen erschließt sich, dass entweder der älteste Sohn oder der älteste Bruder zum Nachfolger gewählt bzw. ernannt wurde, an Frauen konnte die Position nicht vererbt werden (G.O., 7.3.2000). Es wurde aber auch betont, dass nicht so sehr das Alter, sondern eher das Interesse und eine Begabung für das Amt ausschlaggebend für die Wahl des Nachfolgers war. Eine solche Beobachtung fasst Klocke-Daffa (2001:37) auch für Orlam-Gruppen zusammen, die ihre politische Organisation flexibel einem Leben und großem Druck von außen anpassten und nicht mehr den ältesten Sohn, sondern den Mann der Familie des Chiefs auswählten, der für die Führungsposition am besten geeignet war. Der Ältestenrat sei aber erhalten geblieben. Brigitte Lau zeigt ähnliche Entwicklungen für die Nama in Südwestafrika Mitte des 19. Jh. auf (Lau 1986:30ff in Klocke-Daffa 2001:37). Auch unter den *korporale* scheint es eine Erbfolge gegeben zu haben. Dies wird zumindest von der Familie von „Ryk“ Jasper Cloete berichtet (R.J. Cloete 1917; de Wet 1917; Hein 1917).

Die *korporale* unter Paul Links waren für verschiedene Distrikte zuständig. Dies hat vor allem ein Informant detailliert dargelegt (S.K., 7. und 23.3.2000). Diese Einteilungen in Regionen finden sich auch in Quellen, die er konsultiert haben könnte. Auf Nachfrage sagte er, dass dies die ihm von seinen Vorfahren mündlich überlieferte Geschichte sei.

Die Bevölkerung der Region verteilte sich auf fünf Distrikte, da aufgrund der Umweltbedingungen eine Konzentration an einem Ort nicht möglich gewesen wäre. Diese Regionen fielen unter die Verwaltung eines *korporaal* oder *veldwagter*, der in erster Linie für Ordnung sorgen und auf den Zustand der Weide achten musste. Die Gebiete waren durch Flussabschnitte einschließlich des sich anschließenden Hinterlandes definiert und wurden von Familiengruppen bewohnt (vgl. Abb. 2.4). Das Hinterland wurde auch teilweise gemeinsam genutzt. Beispielsweise fiel Kuboes sowohl unter die Zuständigkeit von Boois als auch unter die von Fredericks. Diese Regionen werden hier nun detaillierter dargestellt, weil sich eine solche Aufteilung von Weidegebieten bis zum heutigen Tag fortgesetzt hat, auch wenn die Verwaltung der Gebiete und eine Kontrolle über den Zustand der Weide nun einer zentralen Instanz unterliegt.

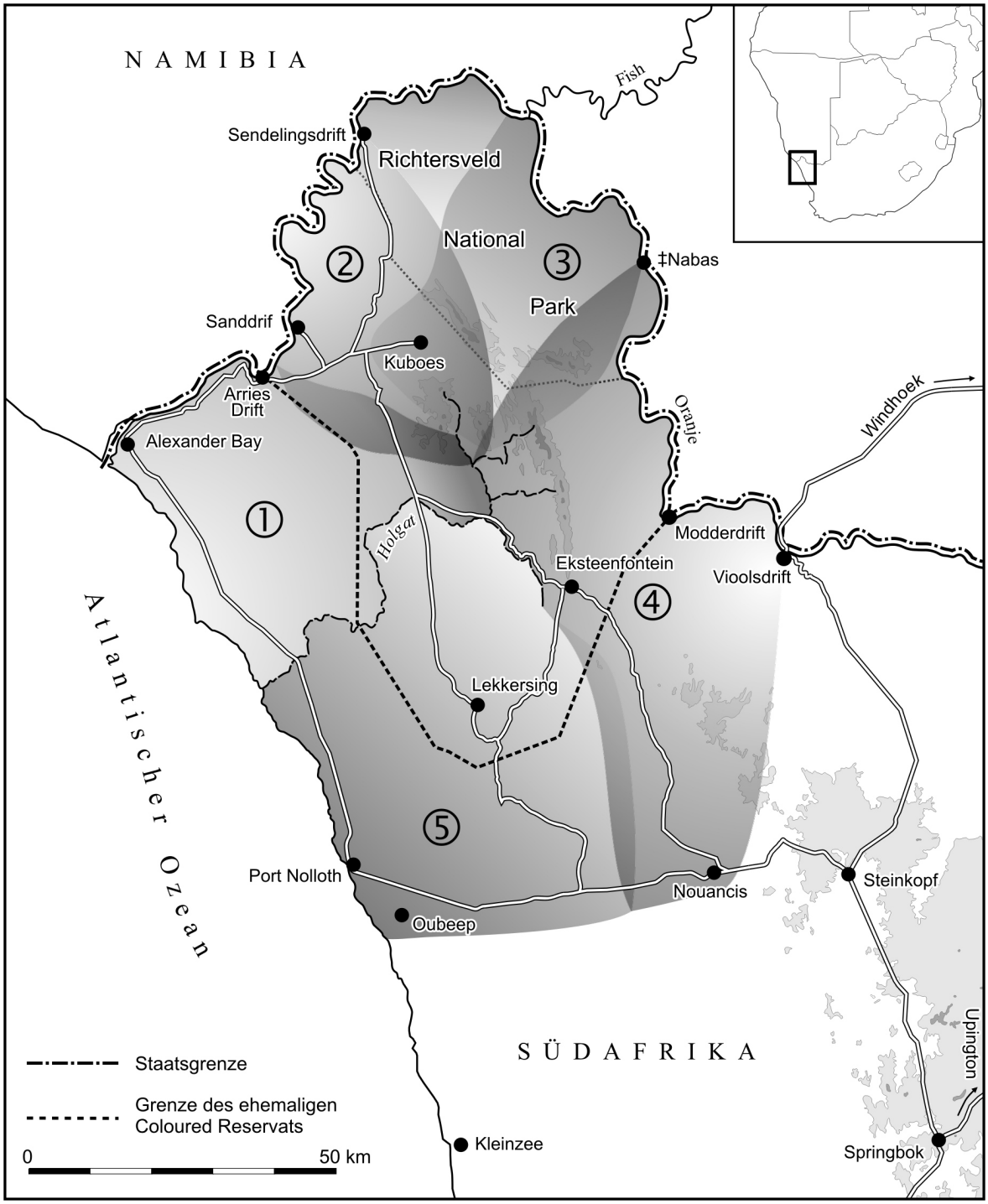


Abb. 2.4: Fünf Weidegebiete unter der Verwaltung von Korporalen

1. Kaptein Paul Links: von der Mündung bis Arriesdrift
2. Kaptein Klaas Fredericks: Arriesdrift bis Sendelingsdrift, laut anderer Aussage bis zur Mündung vom Fishriver; er hatte einen Enkel mit demselben Namen.
3. Kaptein Andries Boois (Xam||khaub): Sendelingsdrift (bzw. Fishrivermündung) bis ǂNabas

4. Kaptein Willem Joseph, auch ǀOxab genannt: von ǂNabas bis nach !Gamma‖khaib (bei Modderdrift), die bergige Umgebung von Stinkfontein [Eksteenfontein] bis nach Kalkfontein
5. „Ryk“ Jasper Cloete: Kaptein im Süden, von Eksteenfontein bis Lekkersing bzw. Port Nolloth, nach Norden bis zum Holgatrivier. Er war der einzige, der keinen Zugang zum Fluss hatte, aber in seiner Region waren starke Quellen und somit Wasser vorhanden.

Die Darstellung der Distrikte (Abb. 2.4) stammt von einem Nachfahren der beiden Männer namens Klaas Fredericks (sein FMFF bzw. FMB). Sie wurden von anderen Informanten bestätigt, decken sich mit verschiedenen anderen Quellen und halten auch einer Prüfung anhand der von mir aufgenommenen Genealogien stand, obwohl sie sich in einem Fall auf verschiedene Zeiten beziehen müssen.[73]

1. Von der Herrschaft von Paul Links in der Region um die Oranjemündung ist in sehr vielen Reiseberichten und anderen Dokumenten die Rede, die oben schon dargestellt wurden.
2. Der Prospektor Fred Cornell trifft 1910 in der Nähe von Sendelingsdrift auf Klaas Fredericks, den er als „drunken old headman“ bezeichnet, der viel Vieh hat, sowohl Ziegen als auch Schafe (Cornell 1920:218,220). Auch Hoernlé schreibt in ihrem Tagebuch, dass sie bei Numees [also dem Gebiet, das Klaas Fredericks zugeordnet wird] auf den „Fredericks-Clan“ getroffen sei. Über Klaas Fredericks sagt sie:

   > “[…] talking to old Klaas Frederick, richest man in these parts, has garden at Annisfontein and vee [Kleinvieh oder Rinder] down at river where his son and a so-called Bushman are in charge. Not very intelligent. Owes his wealth mainly to fact that he lived at Gotas when the mine flourished here and his sons worked close to their old homes.” (Carstens, Klinghardt und West 1987:37-38)

Bei diesem Klaas Fredericks muss es sich um den jüngeren Klaas Fredericks handeln. Mir sind seine Geburts- oder Todesdaten zwar nicht bekannt, wohl aber die seiner Schwester Katrina, die 1920 verstarb.

3. Surveyor-General Charles Bell notiert zu T'Kamgaap, den meine Informanten Xam‖khaub nennen und den sie wie Bell als Buschmann unter Paul Links beschreiben:

   > [...T’Kamghaap] claimed the country along the Orange River from T’Kodas to Nabass, and as far back as to the Tcl Ooliroop and TkHoomms Range (see plan),

[73] Während Xam‖khaub, der erste Klaas Fredericks und Paul Links I. der gleichen Generation angehören, hat „Ryk“ Jasper Cloete (*1862) später gelebt.

> including, if I mistake not, T'Kodas and T'Nomees, as places used by his forefathers. He grounded his claim, as head man of his people, on the fact that he was the lineal descendant of the old chiefs of the Bushmen of that country from time immemorial, and that he was acknowledged as chief by the present Bushmen inhabitants." (Bell 1854:Paragraph B8)

4. Andere Informanten, die aus der Gegend von Eksteenfontein bzw. dem damaligen Stinkfontein kommen, berufen sich auf einen Vorfahren namens Willem Joseph, der diese Region verwaltete und auf den Zustand der Weide achtete. Er hatte viel Vieh und half den Menschen, die arm waren.
5. „Ryk" Jasper Cloete selbst gibt im Zusammenhang mit einer Zeugenaussage an, dass er *korporaal* unter Paul „Swartbooi" Links sei (R.J. Cloete 1917).

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die Mitglieder des *raad* dafür zuständig waren, den Zustand der Weide zu kontrollieren und die Viehhalter gegebenenfalls dazu bringen mussten, den Standort zu wechseln. Welche Befugnisse ihnen dabei zustanden, bleibt allerdings unklar. Überliefert ist nur, dass der *raad* Strafen an Viehhalter verhängen konnte (die Bezahlung eines Rindes), wenn sie sich den Regeln der Gemeinschaft widersetzten und dies dem raad (von einem *korporaal*) gemeldet wurde. Dazu gehörte auch die Einhaltung bestimmter Regeln des Weidemanagements, wie im nächsten Abschnitt noch erläutert wird. Ferner war der *raad* Legislative, Judikative und Exekutive in einem, musste Probleme innerhalb der Gemeinschaft lösen und bei Konflikten mit weißen Farmern vermitteln. Aufgrund der nomadischen Lebensweise der Bevölkerung hatte der *raad* aber vermutlich nur begrenzten Einfluss auf die Menschen. Dieser politischer Status ging meistens entweder mit Reichtum einher oder aber mit einer Einbindung in die Kirche. Die geschilderten Beobachtungen zeigen auf, dass politische Macht und Reichtum zusammenhängen, das eine ist aber nicht zwingende Voraussetzung für das andere ist.

Die Übereinstimmung in Aussagen zur Landverwaltung bekräftigt, dass das Richtersveld auf verschiedene *korporale* aufgeteilt war, die für ihre Regionen zuständig waren. Es konnte also nicht jeder Ort im kommunalen Gebiet von jedem Mitglied der Gemeinschaft genutzt wurde, sondern es gab Regionen, die bestimmten Familien zugerechnet wurden. Auf diese tradierten Familienrechte beruft man sich teilweise noch heute.

Zugang zu Land

Schon 1842 hatte sich Missionar Brecher dagegen ausgesprochen, dass die Kolonie erweitert würde, woraufhin die Kolonialregierung ihm zusicherte, dass sie keine dahinge-

henden Intentionen verfolge.[74] Die Grenze der britischen Kronkolonie, die bis dato am Buffelsrivier etwa 150 km südlich lag, wurde aber dennoch mit einer Proklamation vom 17. Dezember 1847 bis zum Oranje ausgedehnt und somit das Richtersveld in die Kapkolonie integriert. Dadurch war den Trekburen der Weg ins Namaqualand offen und die Bewohner der Region fielen unter die Herrschaft der britischen Krone, was die Landrechtssituation nachhaltig veränderte.

Wie im vorherigen Abschnitt ausgeführt, beantragten die Missionsstationen *tickets of occupation*, um der einheimischen Bevölkerung den Zugang zu Land zu sichern und ihr Schutz vor Buren und Basters zu bieten. Diese Berechtigungsscheine wurden von der Kolonialregierung einigen Stationen im Namaqualand ausgestellt, so dass die Gemeindemitglieder (*burghers*) das Land um die Missionsstationen permanent und exklusiv nutzen konnten (Boonzaier 1987:480; siehe auch Melville 1890:Paragraph 3-4 zu den Anträgen von Rev. Brecher von 1848). *Burghers* waren die Mitglieder der lokalen Gemeinschaft, aber der volle Bürgerstatus wurde nicht jedem zuerkannt. Bürger mussten an den *raad* Steuern bezahlen, konnten im *raad* dienen und hatten vor allem vollen Zugang zum Weideland. *Bywoners* und Fremde mussten für den Zugang zu Land entweder in Geld, in Naturalien oder Arbeitsleistung bezahlen (Boonzaier et al. 1996:130). Durch die *tickets of occupation* der Missionsstationen war weiterhin pastoralnomadische Weidewirtschaft auf kommunalem Land möglich, was in anderen Gegenden des Westkaps Ende des 19.Jh. nicht der Fall war, weil viel Land von Siedlern okkupiert worden war.

Nach Eingliederung des Richtersveldes in die Kronkolonie im Dezember 1847 bereiste 1854 zunächst der Landvermesser Charles Bell im Auftrag der Regierung drei Monate lang die Region, um das Gebiet zu erkunden und Vorschläge zu unterbreiten, wie mit den Einheimischen zu verfahren und welches Land ihnen zuzusprechen sei. Auch war es eine seiner Aufgaben zu überlegen, wie die örtlichen Kupfervorkommen genutzt werden könnten. Angesichts der schwierigen naturräumlichen Umstände und ungewohnten Bedingungen (Gebiet wenig zugänglich, schwerfällige Fortbewegung) hatte er Probleme, ein Gebiet für die einheimische Bevölkerung zu identifizieren, war aber der Meinung, dass sie weniger Land benötigten, als ihnen momentan zur Verfügung stand bzw. worauf sie Anspruch erhoben (Bell 1854:Paragraph B4). Es wurden zwar Karten vom Richtersveld angefertigt und Grenzen für ein den Einheimischen zugedachtes Gebiet vorgeschlagen, aber diese Grenzen wurden weder wirklich festgeschrieben noch markiert. Sie stellten für die Bevölkerung

[74] Brief von J. Moore Craig an Rev. Brecher, datiert vom 14.Sept. 1842, zitiert in Fairbairn (1856:32).

noch keine Einschränkung der Migrationsrouten dar. 1890 wurde mit Melville ein weiterer Landvermesser beauftragt, die Landfrage im Richtersveld zu erörtern. Er betonte, dass dem Landanspruch der einheimischen Bevölkerung grundsätzlich nicht zu widersprechen sei und dass die Regierung dies auch niemals in Frage gestellt hätte:[75]

> „The extend of land claimed for Richtersfeld, together with Kalkfontein, is enormous, being as very roughly estimated by me, from 680.000 to 700.000 morgen. No boundaries have ever been defined, and the country having been hitherto considered as not a very desirable one for Europeans to inhabit, the natives have been allowed to occupy it in their usual nomadic fashion, without limitation to any particular part." (Melville 1890:Paragraph 57).

Melville sah seine Aufgabe darin festzustellen, (1) wie viel Land den Richtersveldern zuzusprechen und (2) welche Art von Landbesitz angemessen sei (Paragraph 11). Er kommt ähnlich wie Bell zu dem Ergebnis, dass im Richtersveld für die kleine und nomadisierende Bevölkerung weniger Land ausreichend wäre als gefordert und identifizierte ein Gebiet, das für die Einheimischen reserviert werden sollte und wesentlich kleiner als ihr ursprüngliches Territorium war. Er schlägt ein Gebiet von etwa 450.000 oder alternativ 370.000 Morgen vor, in dem die einheimische Bevölkerung leben sollte (Paragraph 58). Dabei merkt er aber auch an, dass Paul Links und sein Volk sich bei ihm darüber beschwert hätten, dass die Oranjemündung und Gebiete am Fluss darin nicht eingeschlossen werden sollten (Paragraph 61). Ebenso wie Bell stand Melville also in persönlichem Kontakt mit den Vertretern der Richtersvelder. Als Antwort auf den Vorschlag Melvilles, den Richtersveldern ein Gebiet von 450.000 Morgen zuzuweisen, reicht Frederik Hein, der Pastor der Missionsstation, am 29.6.1898 eine Petition ein, die von Melville vorgeschlagenen Grenzen anzuerkennen, obwohl die Oranjemündung nicht Teil dessen war. In Briefen an das *Ministry of Agriculture* bittet Rev. Kling um Landtitel für das von Melville vorgeschlagene Gebiet,[76] allerdings wird dieser Bitte nicht stattgegeben und Melvilles Vorschlag, *tickets of occupation* für 450.000 Morgen auszustellen, niemals verwirklicht. Wann genau im Richtersveld der Rheinischen Mission ein *ticket of occupation* ausgestellt wurde, ist nicht genau festzustellen, da sich hierzu in unterschiedlichen Quellen verschiedene Angaben finden, manchmal wird auch vermerkt, dass das Richtersveld nie ein *ticket of occupation* hatte. Es wird in der ersten Dekade des 20. Jh. ausgestellt worden sein.[77]

---

[75] Siehe auch Report und Briefe von L. Marquard, Surveyor-General, an de Graaf, Native Commissioner Namaqualand (Nationalarchiv, Kapstadt: LND 1/358 und 2/5).

[76] Brief vom 3.8.1909, Nationalarchiv, Kapstadt: SK-G 4/2/2 KAB.

[77] In einem Brief vom 9.5.1910 des Regierungsbeauftragten Giffen an den Magistrat, Port Nolloth, heißt es: „The land is held by the natives (Hottentots) under a ticket of occupation granted and is governed by a Raad

Bei all diesen Überlegungen wurde niemals in Frage gestellt, dass das Land traditionell kommunal genutzt wurde und letztlich befürwortete man auch, dass dies fortgeführt werden sollte. Bell spricht sich für kommunalen Landbesitz im Richtersveld aus (1854:Paragraph B3) und Melville kommt zu demselben Ergebnis. Er favorisiert grundsätzlich zwar Privatbesitz, hat aber Bedenken bezüglich der Realisierung. In seinen Augen wäre Privatbesitz erstrebenswerter, da kommunaler Landbesitz nicht zu Wohlstand führen könne. In seinen Ausführungen erinnert er stark an rezente Befürworter privaten Landbesitzes, die 70-80 Jahre später sehr ähnlich Gedanken äußerten (z.B. Hardin 1968 als einen der bekanntesten Vertreter).

> „The system now prevailing is of the communal kind. Although each inhabitant may have his plot of garden ground or sowing land, it is not his own, he uses it only on sufferance. Should he make improvements in the way of opening up springs or keeping them in a proper state for supplying his cattle or his garden with water, he cannot claim to benefit alone by such or any other improvements he may make. Others can share in the benefit, and there are many of the lazy sort, who are not slow in doing this. The hard working and enterprising thus get no encouragement, while the opposite sort are strengthened in their improvident habits." (Melville 1890:Paragraph 16)

Für einige Coloured-Reservate schlägt Melville die Einführung von Privatbesitz vor, auch wenn er auf das Problem der hohen Kosten hinweist, da riesige Areale vermessen werden müssten, um private Farmen aufzuteilen (Paragraph 19). Für das Richtersveld favorisiert er aber kommunalen Landbesitz, da angesichts der Aridität Ackerbau schwierig sei und die Gesellschaft als eine pastoralnomadische angesehen werden müsse, die Weideland benötige und nicht an individuellem Ackerland interessiert sei (Paragraph 59). Auch Scully, Civil Commissioner des Namaqualandes, schreibt in einem Brief an den Unter-Kolonialsekretär am 6. Jan. 1892, dass wegen der Gegebenheiten der natürlichen Umwelt ein Überleben nur bei kommunalem Zugang zu Land möglich sei (Scully 1896). Er begründet seine Meinung u.a. damit, dass er drei Sommer im Namaqualand verbracht habe und deswegen einen besseren Einblick in die ariden Bedingungen vorweisen kann als andere Regierungsbeamte vor ihm. Dies bekräftigt er auch in einer Befragung durch das *Select Committee on Namaqualand Mission Lands and Reserves* am 12.6.1896 in Kapstadt, bei der er dafür eintritt, dass den Richtersveldern keine individuellen Landtitel, sondern ein *ticket of occupation* ausgestellt wird und das Land kommunal bleibt (Scully in Molteno 1896:Paragraph 170-175).

---

consisting of four or six members with the Rhenish Missionary as chairman." (Nationalarchiv, Kapstadt: SK-G 4/2/2)

Neben den Regierungsberichten liegen auch Dokumente von Richtersveldern vor, die in dieser Zeit verfasst wurden. Auch hieraus ergibt sich, dass das Land kommunal genutzt wurde und dieser Kommunalbesitz für die Bewohner einen hohen Stellenwert einnahm. Das schon oben erwähnte Regelwerk der Gemeinden Steinkopf und Richtersveld (Volksvergadering 1903) behandelt hauptsächlich die Verwaltung von Land. Viele Paragraphen beziehen sich auf den Umgang mit Ackerflächen, es werden aber auch Regeln des Weidemanagement dargelegt. So heißt es:

> XXII: Um Weideland rund um die Siedlung nicht zu übernutzen, wird den Bürgern nur die Haltung von so viel Kleinvieh oder Rindern zugestanden wie sie wirklich nötig haben, welches [die Anzahl] durch den Rat festzulegen ist.
> XXIV: Fremde, denen erlaubt wurde, auf dem Land der Gemeinde zu wohnen, können nicht mehr als 12 Zugtiere (Ochsen oder Pferde), fünf Rinder und 30 Stück Kleinvieh auf der kommunalen Weide laufen lassen, nachdem sie den jährlichen Beitrag bezahlt haben. Die Anzahl der Rinder und des Kleinviehs muss angegeben und die dafür anfallenden Pachtzahlungen alle drei Monate beglichen werden. Der Preis pro Kopf wird durch den Rat festgelegt.[78]

In einem Streit um die eigenmächtige Erbauung eines Brunnens auf kommunalem Land wurden Zeugenaussagen von einem Beamten des *Native Reserve* niedergeschrieben (R.J. Cloete 1917; J.W. Cloete 1917; Hein 1917; de Wet 1917). Auch wenn das Richtersveld offiziell zu der Zeit noch kein Reservat war, fiel dies offensichtlich unter seine Verantwortlichkeit. Bei den vier befragten Männern handelt es sich um den beschuldigten Brunnenbauer „Ryk“ Jasper Cloete (Lekkersing), seinen Cousin Jan Cloete (Lekkersing), den Prediger und Lehrer Johannes Frederik Hein (Kuboes) und Saul de Wet, Prediger in Kalkfontein. Jasper Cloete hatte ohne Genehmigung des *raad* einen Brunnen errichtet und wollte ihn privat nutzen, anderen war der Zugang zu dem Wasser verweigert. Auch hatte er für die Brunnenbenutzung durch weiße Farmer privat für sich Geld erwirtschaftet. Die Zeugen sagten aus, dass der *raad* des Richtersveldes diesen Brunnenbau hätte genehmigen müssen, da er alle Angelegenheiten des Richtersveldes verwalte und Individuen kein Recht hätten, eigenmächtig eine Handlung zu vollziehen, die die ganze Gemeinschaft betrifft. Da Jasper Cloete ihn ungefragt auf dem Boden der Gemeinschaft gebaut habe, sei er als Gemeinschaftseigentum anzusehen, und folglich könne den anderen Mitgliedern der Gemeinschaft

[78] Übersetzung durch die Autorin, im Original heißt es: XXII: Om het weideland rondom de hoofdplaats te sparen, wordt aan burgers niet meer vee of beesten toegelaten op denzelven te houden, als zij vollstreckt noodig hebben, hetwelk door den Raad te bepalen is.

XXIV: Vreemdelingen die toegelaten zijn op Gemeendte grond te wonen, kunnen niet meer das twaalf trekbeesten (ossen of paarden), vijf koeijen en dertig stuk vee vrij op de algemeene weiden laten loopen, nadat zij den jaarlijkschen bijdrag betaal hebben. – Het getal der beesten en vee daarboven moet aangegeven en huurgeld aale drie maanden daarvoor betaald worden. De prijs op elke kop woudt door den Raad bepaald. (Volksvergadering 1903)

der Zugang nicht verweigert werden. Am Ende des Disputs akzeptierte Jasper Cloete, dass er einen Fehler gemacht hatte, erkannte also letztlich kommunales Recht an.

Die Integration des Richtersveldes in die Kapkolonie zog in den folgenden Jahrzehnten zusätzlich weiße Farmer an. Sie betrieben ebenso wie die Nama mobile Viehwirtschaft und Bewässerungsfeldbau. Gegen Ende des 19. Jh. teilten die Nama also das Land nicht mehr nur mit Bastern, die mit der Zeit in die Gemeinschaft integriert worden waren, sondern auch mit Farmern, die sich entlang des Oranje, aber auch auf Farmen im Inland niederließen. Frühe Berichte und orale Traditionen betonen, dass diese weißen Viehhalter von der einheimischen Bevölkerung als „Fremde" betrachtet wurden, die sich zunächst eine Genehmigung des *raad* einholen und dann für die Nutzung der Weidegebiete im Richtersveld das so genannte *grasgeld* zahlen mussten. Im Auftrag des *raad* sammelten die *korporale* bei ihnen die Pachtgebühr ein, die ihnen erlaubte, auf dem kommunalen Gebiet der Nama Viehwirtschaft zu betreiben.[79] Die Bezahlung dieser Pacht, die vertraglich abgesichert war, kann als Beweis dafür herangezogen werden, dass die Nama auch von den weißen Siedlern als Besitzer des Landes anerkannt waren.

Im Nationalarchiv Kapstadt gibt es zahlreiche Briefe und Verträge über solche Weideberechtigungen.[80] Auch in oralen Traditionen wird immer wieder auf die *grasgelde* hingewiesen, z.B. gibt ein älterer Mann an, dass die Buren pro 100 Stück Vieh 75 ct. bezahlen mussten, was damals viel Geld gewesen sei (J.D., 3.5.2000). Welche Verwendung den Pachtzahlungen zugedacht war, ist umstritten. Teilweise heißt es, sie seien das einzige Einkommen des *raad*, aber theoretisch für das Wohl der Gemeinschaft gedacht gewesen (Carstens 1966:218). *Korporale*, die die Gelder privat gebraucht hätten, hätten dies unerlaubterweise getan und wären abgesetzt worden (J. und A.C., 7.3.2000; W.O., 8.3.2000). Auch die Cornish-Bowden-Kommission bemerkte, dass die Pachtzahlungen zwar an Paul Links oder seinen *korporaal* Paul de Wet (Kalkfontein) zum Nutzen der gesamten Gemeinschaft gezahlt würden (z.B. für den Bau von Wasserstellen), die Gemeinschaft sich aber darüber beklagte, dass die beiden das Geld für sich selbst verwendeten (Norton 1925:6). Dort heißt es aber auch, dass die *grasgelde* bis in die 1950er Jahre die einzige Be-

[79] Als moderne Form von "*grasgeld*" könnte man auch die Regelung mit der Nationalparkbehörde South African National Parks (SANP) sehen, die jährlich etwa 100.000 Rand als Pacht in einen Trust einzahlt.

[80] In einem Buchhaltungsheft der Missionstation Richtersfeld werden die Einnahmen dokumentiert, u.a. auch aus Pachtgeld für den Gebrauch von Weide in den Jahren 1876-1891. Auch finden sich Quittungen über Gebühren für das Abzapfen von Saft des *melkbos (euphoribia sp.,* vermutlich *euphorbia gummifera)* (beides im Argief van die Nederduitse Gereformeerde Kerk, Kaapstad: SK-G 4/3/1). Im Nationalarchiv finden sich weitere zahlreiche Belege für *grasgelde* bis mindestens 1948. Für ähnliche Arrangements zwischen Weißen und Nama in Namibia siehe Budack (1972:271).

zahlung der Ratsmitglieder darstellten (Suid-Afrika 1947:12), also tatsächlich für diese gedacht gewesen seien. Dies wurde von Informanten bestätigt. Allerdings hätte das Geld ab 1930 für gemeinschaftliche Zwecke verwendet werden und auf ein Bankkonto eingezahlt werden müssen (M.D., 6.3.2000, J.D., 7.3.2000).

Trotz der Integration in die Kronkolonie und der Ankunft einiger weißer Farmer änderte sich für die Richtersvelder der Zugang zu Land bis zum ersten Drittel des 20. Jh. nicht wesentlich. Als allerdings im Januar 1927 große Diamantenvorkommen in der Nähe der Oranjemündung entdeckt wurden, begann eine immer weitergehende Einschränkung des Lebensraumes der Richtersvelder. Der erste Diamant wurde 1925 von William und Jack Carstens bei Oubeep einige Kilometer südlich von Port Nolloth gefunden (Anonymus 1927c). In der Folge wurden mehrere kleinere Funde entlang der Küste gemeldet, aber erst im Januar 1927 stießen die Prospektoren Dr. Merensky und Dr. Reuning und ihre Mitarbeiter auf dem Festland nahe Alexander Bay auf das bis dahin größte Diamantenvorkommen der Geschichte.[81] Nach bekannt werden dieses Reichtums schloss der Staat den Küstenstreifen nördlich von Port Nolloth bis zur Oranjemündung und entlang des Flusses bis Swaartpoort etwa bei dem heutigen Sendelingsdrift und proklamierte dort im Sinne des *Precious Stones Act* von 1927 am 16. März 1928 die *State Alluvial Diggings (SAD)*. Das Gebiet wurde eingezäunt und den Richtersveldern der Zutritt verboten.[82] Die SAD wurden 1929, 1931 und zuletzt 1963 mit weiteren Proklamationen unter Berufung auf den *Precious Stone Act* bis zur heutigen Größe ausgedehnt (vgl. Kap. 2.3.3, Abb. 2.8).

Hinzu kamen in der Folgezeit auch Farmen am Oranje, die der staatlichen Diamantenmine SAD zugesprochen und von denen die Richtersvelder vertrieben wurden. Dort siedelten sich weiße Farmer an, die für die Nahrungsmittelversorgung der Minenarbeiter zuständig waren. Zu derselben Zeit fanden Planungen für die Errichtung eines Reservates statt. Diese beiden Vorkommnisse sind von einander beeinflusst und spiegeln vor allem einen Zeitgeist wider, nach dem der einheimischen Bevölkerung jeglicher Rechtsanspruch auf Land verweigert wurde. Es galt als legitim, Nicht-Weißen den Zugang zu Landstrichen mit Diamantenvorkommen zu untersagen und ihre Bewegungsfreiheit auf ein reduziertes Territorium zu beschränken.

---

[81] Allein innerhalb der ersten sechs Wochen fanden sie 12.500 Karat Diamanten von sehr hoher Qualität (vgl. auch Anonymus 1927a; Anonymus 1927b; Merensky 1927; Reuning 1927).

[82] Proklamationen 50 und 51 vom 21 Febr. 1927, Proklamation 311 vom 25 Nov. 1927, Proklamation 325 vom 5 Dez. 1927 und Proklamationen 200 und 201 vom 31 Aug. 1928.

Die Errichtung eines Reservates wurde vor allem aufgrund der Berichte der so genannten Cornish-Bowden-Kommission vom 25. Okt. 1925 (Norton 1925) verfolgt. Nach Bell und Melville sollte diese Kommission nun endgültig die Landfrage im Namaqualand klären. Im Bericht der Kommission wurde festgehalten, dass die von Melville aufgestellten Grenzsteine des Gebiets im Großen und Ganzen anerkannt seien, dass aber das Land, das von den Einheimischen genutzt werde, für ihre Zwecke viel zu groß sei und dass es vor allem nicht wünschenswert wäre, dass diese Weideland an weiße Farmer verpachten. Die Kommission empfahl, dass das Richtersveld auf ein kleineres Gebiet eingeschränkt werde als von Melville vorgeschlagen, und zwar auf 350.000 Morgen (Norton 1925:9). Das Parlament stimmte diesem Vorschlag am 1.6.1926 zu und verabschiedete eine Resolution, die folgendes festlegte:

> „[...] is hereby reserved in favor of the Minister of Native Affairs for the Union of South Africa, for the use of the Hottentots and Bastards who are residing therein and of such other coloured people as the government may decide [...]."

Am 5. Febr. 1930 wurde das Reservat eingerichtet und ein dementsprechendes Zertifikat ausgehändigt. Auch wenn das Richtersveld immer noch nicht unter den *Mission Stations and Communal Reserves Act* von 1909 fiel, wurde es ab diesem Zeitpunkt vom Magistrat in Springbok verwaltet, auf der lokalen Verwaltungsebene agierte ein *advisory board* aus Mitgliedern der lokalen Gemeinschaft, das aber keine Entscheidungsgewalt hatte.

Lebensunterhalt

Auch zu Beginn der Missions- und Kolonialzeit bestritten die Richtersvelder ihren Lebensunterhalt in erster Linie durch Viehwirtschaft (vgl. z.B. Melville 1890:Paragraph 13), die transhumanten Mustern folgte. Es wurde aber weiterhin gejagt und gesammelt (Hoernlé 1985 [1913]:28). Die älteren Menschen und die Schulkinder wohnten im Dorf, teilweise mit milchgebenden Ziegen, während der Rest der Familie auf Viehposten lebte und mit dem Vieh umherzog (M.D., 6.3.2000). Bei der Analyse der Tagebücher von J.F. Hein, in denen er die Orte festhielt, an denen er die Menschen seiner Gemeinde aufgesucht hatte oder wohin er vor allem im Winter mit ihnen gezogen ist, ergeben sich Migrationsrouten zwischen Sommer- und Wintergebieten (Hein 1844-1866).[83]

[83] Die Rekonstruktion dieser Routen und Orte habe ich mit Hilfe von Landkarten und Schlüsselinformanten vorgenommen. Nama aus dem südlichen Namibia betrieben Mitte des 19. Jh. aktiven Handel mit den Siedlern und Kolonialherren im Kap. Handelsgüter waren Produkte von Großwild (Elefanten, Giraffen, Rhinozerossen oder später Straußenfedern), Rinder und Kleinvieh, die gegen Waffen, Luxusgüter und Alkohol getauscht wurden. Zur Blütezeit des Handels Ende der 1860er, Anfang 1870er Jahre kontrollierten europäische

Die Viehwirtschaft diente der Subsistenz, ihre Produkte wurden im Laufe der nächsten Jahrzehnte aber auch verstärkt an Händler, Forschungsreisende und Schürfer verkauft, die während ihrer Aufenthalte im Richtersveld nicht nur Übersetzer, sondern auch Nahrung benötigten (mehrfach Erwähnungen z.B. in Mossop 1947; Cornell 1920). Sie bezahlten die Einheimischen meist mit Tabak oder anderen Naturalien, aber auch mit Geld (siehe z.B. Cornell 1920:139,216-217).

Es gibt immer wieder Hinweise auf Beziehungen zu Händlern, so berichtet z.B. de Smidt (1917:6), dass die Richtersvelder selbst hergestellte Matten verkauften. In frühen Quellen aus dem 19. Jh. ist von einem Händler die Rede, der an der Oranjemündung lebte und Vieh aufkaufte bzw. gegen Naturalien wie Nahrungsmittel oder Tabak tauschte. Auch in Port Nolloth hat es zu dieser Zeit einige Händler gegeben. Ältere Informanten berichten, dass sie in den 1920er und 1930er Jahren in der Regel nach Port Nolloth reisen mussten, um Mehl, Zucker, Tee und Tabak zu erwerben. Der dortige Händler hatte ein Kupon-System entwickelt. Die Viehhalter bekamen kein Bargeld, sondern Gutschriften für ihre verkauften Tiere, die sie dann bei demselben Händler in Port Nolloth gegen Waren eintauschen konnten. Ich konnte keinen genauen Zeitraum feststellen, ab wann auch weiter im Landesinneren am Oranje Handel getrieben wurde, aber spätestens ab 1933 (M.D., 6.3.2000) unterhielt ein Weißer namens Willem Rupping in der Nähe des heutigen Sanddrift (Grootderm/Beesbank, 42 km von Kuboes entfernt) einen Laden, in dem er Lebensmittel verkaufte und gegen Vieh eintauschte. Auch in einem Regierungsbericht Ende der 1940er Jahre wird dies als der nächste Laden von Kuboes aus beschrieben (Suid-Afrika 1947:Paragraph 163). Sein Sohn Jan Rupping lebt heute noch dort und kauft auch heute teilweise von Viehhaltern Tiere. Für die Viehhalter in Kuboes war es angenehmer, mit Rupping oder Händlern, die ins Dorf kamen, Handel zu treiben als den beschwerlichen Weg zum einzigen Laden der Region nach Port Nolloth anzutreten (G.O., 26.9.2001).

Nach Einschätzung der Cornish-Bowden-Kommission beuteten die Händler die Einheimischen extrem aus, was laut Regierungskommission der Hauptgrund für die Armut im Richtersveld war (Norton 1925:5). In einer Beschreibung der Bevölkerung des Richtersveldes bei Melville heißt es:

> "The bulk of them are notoriously lazy and improvident in their habits. These characteristics are doubtless inherited, but are also due, partly, to the nature and conditions of the country they inhabit, which make a nomadic, pastoral life, with its

Händler und Missionare der Rheinischen Missionsgesellschaft den Warenaustausch (Lau 1987:56-58 und 87ff). Ähnliches ist vom Richtersveld nicht bekannt, was vermutlich daran liegt, dass die Dichte an Großwild hier nicht so hoch war wie im Großnamaqualand.

> consequent idle habits, a necessity with most of them. Few of them, therefore, care to do any work beyond tending their flocks, and even this is often done badly. To agricultural or other labour, requiring real hard work, most of them have a rooted aversion, and will resort to it only when pressed by want, and often not even then, living on their neighbours being easier; even the springs and wells from which their flocks are watered they are too indolent to open up properly, or keep in order, though this neglect frequently causes them heavy losses of stock in dry seasons. The only kind of agriculture the more enterprising of them will take to readily, when the season permits, is the growing of grain, but even for this most of them are seldom prepared when the rains have fallen; ploughs are not in repair, gear is out of order, and seed generally wanting, most of the grain reaped in good seasons being, as a rule very soon consumed, or sold at very low prices. […] In those [Missionary Institutions] of Namaqualand, I may here remark, not many of the natives seem capable of any work beyond the most ordinary farm labour" (Melville 1890:Paragraph 13 und 29)

Neben einer extrem pejorativen Beschreibung der Arbeitsmoral erkennt man hier, dass Viehwirtschaft und Gartenbau die wichtigsten wirtschaftlichen Tätigkeiten der Bevölkerung darstellten. Interessanterweise führt Melville die Charakteristika der Menschen jedoch nicht nur auf ihr „Erbe" sondern auch auf die Bedingungen der natürlichen Umwelt zurück. Nicht nur für die Viehwirtschaft, sondern vor allem auch für den Ackerbau stellten Dürren und Trockenheit immer wieder Gefahren dar. Cornell beschreibt die Lebensbedingungen im Richtersveld 1910 wie folgt:

> „The few inhabitants – Hottentots and Basters of the Richtersfeldt Mission-lands – are wretchedly poor, practically existing upon the milk of their few cows and goats; they very rarely slaughter an animal, and are very reluctant even to sell one; they grow nothing whatsoever except a few patches of corn on the mountain-tops near Kuboes, the harvest of which, when they are lucky enough to reap one, is only sufficient to last them a few months; and when milk fails and grain is finished they exist upon a few edible roots and the gum of the thorn-trees growing on the banks of the Orange River. [...] the few small fish to be found in the river." (Cornell 1920:99,112)

Neben Viehwirtschaft für Subsistenz und Handel in geringerem Maße hatte nach Ankunft der Missionare der Ackerbau im Richtersveld begonnen.[84] Die Rheinische Mission sah es als einen ihrer Aufträge an, nicht nur für das spirituelle, sondern auch für das leibliche Wohl der „Heiden" zu sorgen (Strassberger 1969:71), weswegen mit dem Bestellen von Feldern, dem Anlegen von Gärten und dem Pflanzen von Obstbäumen begonnen wurde (siehe auch Melville 1890:Paragraph 52). Auch wurde das Ziel verfolgt, die Bevölkerung sesshafter zu machen und Optionen zu schaffen, an einem Ort durch Ernteerfolge das Überleben abzusichern (Carstens 1966:37). Die Bewohner legten unter Anleitung des Predigers Gärten an, was teilweise zwar von Erfolg gekrönt, angesichts der ariden Verhältnis-

[84] Bei frühen Reisenden finden sich Erwähnungen von Garten- und Ackerbau. J.F. Hein berichtet in seinen Tagebüchern, dass er Ackerflächen angelegt und die Menschen ermutigt habe, Gärten zu bebauen (Hein 1844-1866; vgl. auch Bell 1854:Paragraph B26-28, 32 und 35).

se im Richtersveld aber mit Problemen behaftet war. Nur auf dem so genannten Ploegberg („Pflugberg“) bei Kuboes, auf dem es etwas kühler war und mehr regnete als in den Niederungen, war es überhaupt möglich Gartenbau zu betreiben. Auch Hoernlé berichtet über ihre Besichtigung der Äcker auf dem Ploegberg oberhalb von Kuboes im Jahre 1912 (Carstens, Klinghardt und West 1987:63; siehe auch Cornell 1920:156-157) und erwähnt, dass einige Familien – sie nennt vor allem „Basterfamilien“ – Gartenbau betrieben (Hoernlé 1985 [1913]:24, 27). Von den Ackerflächen auf den Bergen wurde der Weizen und anderes Getreide mit großen Schlitten den Berg herunter transportiert (Melville 1890:Paragraph 54, bestätigt in diversen Interviews).

Bis zur Mitte des 19. Jh. gab es für die Richtersvelder keinerlei Arbeitsmöglichkeiten. Dies änderte sich durch die Entdeckung von Kupfervorkommen, der einen regelrechten Boom im Namaqualand auslöste. Es entstand ein Arbeitsmarkt, aber auch die Möglichkeit, sein Wissen anzubieten und die Prospektoren zu Kupfervorkommen zu führen. Sir James Alexander berichtete 1834 von der Entdeckung einer großen Kupfermine durch einen Einheimischen namens Willem Joseph, die im Folgenden ausgebeutet wurde. Das in Numees und Kodas (beide Orte liegen im heutigen Richtersveld Nationalpark) gewonnene Kupfer wurde mit Ochsen zum Oranje und von dort mit Flößen nach Alexander Bay und weiter transportiert. Allerdings kam die Kupferindustrie im Richtersveld aufgrund der problematischen Infrastruktur und der mangelnden Kupferqualität wenig später zum Erliegen (Anonymus 1927c).

1846 wurde die *South African Mining Company* gegründet (Smalberger 1975:23), um die Kupfervorkommen systematisch zu explorieren und auszubeuten. Schürfrechte wurden vom *raad* des Richtersveldes an Außenstehende verpachtet (Fairbairn 1856), was darauf hinweist, dass die Mineralrechte den Richtersveldern zuerkannt wurden. In der Folge wurden in den 1850er Jahren einige Gesellschaften im Namaqualand gegründet, die mit der Gewinnung von Kupfer begannen (Smalberger 1975:44-45). Port Nolloth wurde 1853 gegründet und expandierte in den folgenden Jahrzehnten enorm. Es avancierte zu dem wichtigsten Hafen, da das Kupfer von hier aus verschifft wurde. Es wurde eine Schmalspurbahn gebaut, die von den Kupferminen im Landesinneren kommend bis nach Port Nolloth reichte. Zunächst von 60 Maultieren gezogen nahm sie 1876 ihren Betrieb auf und führte von den Kupferminen in O'okiep und Nababeep über Steinkopf bis nach Port Nolloth (Smalberger 1975:88). Die Bahn transportierte Kohle vom Hafen nach O'okiep zu den Kupferminen und brachte auf dem Rückweg das Kupfer zurück (Cornell 1920:95). 1872

hatte Port Nolloth 300 Einwohner,[85] im Jahre 1875 waren es 448 und 1882 schon 2.000 (Smalberger 1975:87ff).

Die Kupferindustrie boomte um die Jahrhundertwende, brach dann aber Ende der 1910er Jahre in Folge der Kupferdepression nach dem 1. Weltkrieg ein (West 1987:2), so dass die Cape Copper Company im Juni 1919 ihren Betrieb einstellte. Dies zog eine massive Arbeitslosigkeit im Namaqualand nach sich (Cornell 1920:95). Im Jahre 1926 wurde zwar die Kupfermine in Numees durch die *Richtersveld Copper Mines Ltd*. wiedereröffnet, musste aber 1927 im Zuge des allgemeinen Niedergangs der Kupferindustrie wieder geschlossen werden (Letcher 1932:35-36). Während ihrer Lebensdauer bot sie jedoch einige Arbeitsplätze für die einheimischen Männer. Die Schließung der zweiten großen Kupfermine im Jahre 1931 (Sharp 1985:76) bedeutete das Ende der Kupferindustrie im Namaqualand.[86] Auch die Einwohnerzahl von Port Nolloth sank im Zuge der Depression, die Cornish-Bowden-Commission zählte 1925 nur noch 250 Personen in Port Nolloth. 61 von ihnen (27 Männer, 11 Frauen und 23 Kinder) stammten eigentlich aus einem der Dörfer im Richtersveld (Norton 1925:12-13), waren also vermutlich Arbeitsmigranten oder deren Familien.

Auch mit der Ankunft der weißen Farmer im Richtersveld entstanden neue Arbeitsmöglichkeiten für die Bewohner. Sie arbeiteten auf den Farmen der Buren am Oranje und hüteten deren Vieh. Vor allem die Arbeit als Viehhirten wird in Lebensgeschichten meiner Informanten häufig erwähnt. Alte Männer erzählen, dass sie als Jungen die Schule verlassen haben, weil sie hungrig waren und deshalb bei Weißen Vieh hüteten, Schafe schoren oder sonstige Arbeiten verrichteten. Junge Frauen arbeiteten bei den Weißen als Haushaltshilfe und Kindermädchen, bis sie selber heirateten und eine Familie gründeten. Hoernlé beobachtete, dass die jüngeren Kinder das Vieh des Haushaltes hüteten, während die älteren Jugendlichen bei den Deutschen oder den Holländern als Lohnhirten oder sonstige Hilfsarbeiter arbeiteten (Carstens, Klinghardt und West 1987:48). Sie gingen für die Arbeit auch auf die nördliche Seite des Oranje in das damalige Deutsch-Südwest. Zusätzlich gab es zu der Zeit auch schon begrenzt die Option, in Port Nolloth in der Fischindustrie zu arbeiten.

Der Arbeitsmarkt im Richtersveld wurde durch die Entdeckung von Diamanten weiter revolutioniert. Selbst wenn bei der staatlichen Mine SAD zunächst nur Weiße angestellt

---

[85] Der Reisende und Naturforscher de Vylder spricht 1873 von 200 weißen Bewohnern (Rudner und Rudner 1998:6).

[86] Für eine ausführliche Darstellung der Geschichte der Kupferindustrie im Namaqualand siehe Smalberger (1975).

wurden, ergaben sich nach der Intervention eines Pfarrers ab Mitte der 1930er Jahre[87] auch für die anderen Bewohner des Richtersveldes Arbeitsmöglichkeiten im Farmsektor, beim Aufbau der Infrastruktur (z.B. Straßenbau) und im Dienstleistungsbereich (Küchen- und Wascharbeiten innerhalb der Mine und bei den Polizeistationen). Mit Diamanten durften sie erst ab Mitte der 1950er Jahren arbeiten und bis heute haben sie keine höheren Posten z.B. bei der Diamantensortierung oder der Verwaltung inne. In den ersten Jahren des Minenbetriebs in den 1930er Jahren kaufte SAD bei den weißen Farmern der Umgebung Nahrungsmittel, da diese nicht alle aus Kapstadt oder Springbok angeliefert werden konnten. Fleisch bzw. lebende Schafe und Ziegen wurden auch bei Nama bzw. Coloureds des Richtersveldes angekauft. Durch die Minenwirtschaft wurde also ein neuer Absatzmarkt für Schlachtvieh geschaffen. Rinder kamen angeblich aus dem Norden Namibias (Coetzer 1997:70), da im Richtersveld wegen der ariden klimatischen Verhältnisse nicht in ausreichender Anzahl vorhanden waren. Um die Versorgung der immer zahlreicher werdenden Arbeiter sicherzustellen, wurden ab Mitte der 1930er Jahre auf einer eigenen Farm Gemüse und Obst angebaut und auf einer anderen Milchkühe und Schweine gezüchtet.

Nach den prosperierenden Jahren 1927-1930 spürte auch das Namaqualand die weltweite wirtschaftliche Depression und viele Aktivitäten kamen zum Erliegen (Letcher 1932:55). Es gab Lebensmittellieferungen (*rantsoene*) für die armen Bewohner des Richtersveld, wie aus diversen Interviews hervorgeht und wie es auch die Cornish-Bowden-Kommission erwähnt, die sich gegen die Fortsetzung der selbigen ausspricht, da sie das „faule Wesen“ der Einheimischen nur fördere. Sie schlägt stattdessen vor, dass man quasi ein *food for work*-Programm beginnen solle, da es genug Arbeit in der Gegend gäbe, und dass man einige Ziegen an die Leute verteilen solle, damit sie sich so ein eigenes Einkommen sichern könnten (Norton 1925:14). Diese Aktionen könnte man die Anfänge von Entwicklungsprojekten nennen.

Fazit

Der Beginn der Missionierung und die Vereinnahmung durch die britische Kolonialmacht führten zu großen Veränderungen und massiven Einschnitten in die Autonomie der Bevölkerung und bewirkten einen Rückgang in Ansprüchen auf Ressourcen. Zunächst wurde durch den Einfluss der Missionare die Autorität von Paul Links und seiner Nachfolger unterminiert, da im Ältestenrat nun der Missionar und nicht mehr der *kaptein* oder

[87] Einige Informanten gaben an, dass die ersten Männer aus dem Richtersveld erst 1942 angefangen hätten, in der Mine zu arbeiten (J. und J.D., 3.5.2000).

hoofkorporaal den Vorsitz innehatte. Mit den Missionaren hatte die lokale Bevölkerung aber auch Fürsprecher in Konflikten mit der Kolonialregierung. Diese war anfangs wenig an diesem äußersten Fleck der Kolonie interessiert, der sich nicht nur durch seine Abgeschiedenheit, sondern auch durch große Trockenheit und fehlende Infrastruktur auszeichnete. Weiße Siedler ließen sich im Richtersveld nieder, was zwar eine Verkleinerung der verfügbaren Weide zur Folge hatte, aber auch eine Einkommensquelle bedeutete, da die weißen Viehhalter Pacht an die einheimische Bevölkerung zahlten. Auch entstanden mit der Ankunft der weißen Farmer ab Ende des 19. Jh. Arbeitsplätze in der Land- und Viehwirtschaft und als Haushaltshilfe. Damit begann der Übergang von einer im Wesentlichen auf Viehwirtschaft beruhenden zu einer stark diversifizierten Ökonomie. Weiterhin wurde Handel betrieben und der Kupferboom und auch der Abbau von Zink sorgten für Arbeitsplätze. Ab den 1930er Jahren kamen Arbeitsmöglichkeiten in den Diamantenminen und damit verbundenen Wirtschaftszweigen hinzu.[88] Zudem bestand die Möglichkeit, auf Bewässerungsfarmen und in der Fischindustrie zu arbeiten. Mit der einsetzenden Depression und dem Zerfall der Kupferindustrie im ersten Drittel des 20. Jh. folgte Arbeitslosigkeit, die *exchange entitlements* verloren also an Wert.

Das Desinteresse der Regierung wich schlagartig, als ab 1926 große Diamantenvorkommen entdeckt wurden. Diese wertvollen Funde führten zu Landenteignungen. Die Zugangsrechte der lokalen Bevölkerung, die A. Sen (1981) mit *endowments* beschreibt, wurden nun massiv eingeschränkt. Auch wurde 1930 auf Anraten von Regierungskommissionen das Richtersveld-Reservat proklamiert, was eine Einschränkung der freien Bewegung bedeutete. Zudem ging damit die Auflösung des *raad* einher, der nun durch von der Regierung eingesetzte Gremien substituiert wurde, deren Zusammensetzung nicht mehr in dem früheren Maße von der Bevölkerung bestimmt werden konnte. Neben Zugang zu Land wurde also auch der Zugang zu politischer Macht limitiert.

2.2.3 Apartheid – 1948 bis 1994

Mit dem Wahlsieg der National Party im Jahre 1948 wurden auch vorher schon vorhandene rassistische Ideen im Staat Südafrika immer weiter legitimiert. Die Ideologie der Apartheid befürwortete und schaffte ebenso wie die Kolonialisten eine menschliche Hierarchie, die auf „rassischen“ Merkmalen beruhte und Weiße von Schwarzen und von Colou-

[88] Kupfer oder Zink wurden abgebaut in O’okiep, Nababeep und Rosh Pinah (Namibia), Diamanten in Alexander Bay, Oranjemund, Sendelingsdrift und Kleinzee.

reds trennte. Dabei hatten Coloureds wie auch schon zur Kolonialzeit eine mittlere Position in der rassischen Hierarchie.

Während der Zeit der Apartheid mussten Coloureds wie Schwarze massive Restriktionen hinnehmen. Mit dem *Population Registration Act* von 1950 wurde der Grundstein für eine legalisierte Rassentrennung gelegt. Während zunächst die Kriterien für eine Zuordnung zu den verschiedenen Rassen auf äußerer Erscheinung und Akzeptanz in der Gesellschaft beruhten (du Pré 1994:68 in Krämer 1998:5), wurde mit nachfolgenden Gesetzen die Abstammung und nicht mehr die Hautfarbe ausschlaggebend für die Zuordnung zu rassischen Kategorien.[89] Im Gegensatz zu Schwarzen wurden die Coloureds als eine „Mischkategorie“ ohne eigene ethnische Identität und „Kultur“ gesehen. Nach dem Gesetz von 1950 wurden Nama, Griqua[90] und San meist zwangsweise als Coloured klassifiziert, sie konnten sich nicht mehr öffentlich als Nama etc. bezeichnen und ihre Sprachen wurden von der Regierung unterdrückt (vgl. auch Berzborn 2003). Als distinktive ethnische Gruppen wurden sie de facto unsichtbar. Sie gingen in der Coloured-Kategorie auf und wurden gezwungen, in Coloured-Reservaten zu leben.

Bei Interviews im Richtersveld wurde immer wieder betont, dass die Klassifizierung als Coloured ihrer Meinung nach nur aus dem Grunde vorgenommen wurde, um die Landansprüche der Nama zu vernichten. Der Regierung sei klar gewesen, dass die Nama dort schon immer gelebt und deswegen auch Anrechte auf das Land hätten. Durch die Zuordnung zur Kategorie der Coloured wären die Nama und damit auch ihre Ansprüche auf Land auf Regierungsebene ausgelöscht worden. Es gäbe nun keine Nama mehr, die Landforderungen hätten stellen können. Allerdings muss angemerkt werden, dass angesichts der negativen Konnotationen, die mit Nama-Sein verbunden waren und einiger Vorteile, die man als Coloured im Apartheidssystem genoss, einige Nama auch die Vorteile einer Coloured-Identität zu nutzen wussten.

[89] Vorher konnten sich hellhäutige Menschen als Weiße registrieren lassen, selbst wenn sie Khoekhoe Vorfahren hatten. Informanten berichteten mir, dass sie zu der Zeit z.B. die so genannte „Kammprobe“ bestehen mussten: wenn ein Kamm nicht im Haar hängen blieb, galten sie als Weiße, blieb er in den Haaren hängen, weil diese zu kraus waren, wurden sie als Coloured angesehen. Mit dem *Population Registration Amendment Act* Nr. 64 von 1967 wurde die Abstammung das entscheidende Kriterium.

[90] Griqua waren Pastoralisten mit einer Khoekhoe- und gemischten Abstammung. Sie waren die ersten Khoekhoe-Sprecher, die Afrikaans annahmen, die Sprache Griqua gilt als ausgestorben.

Bevölkerung

Zu dieser Zeit lebten im Richtersveld-Reservat also nur Personen, die von der Regierung als Coloured klassifiziert worden waren. Weiße hatten die Grenzen des Reservats verlassen müssen und Coloureds durften nach der Gesetzgebung von 1950 nicht mehr außerhalb des Reservats leben. Im Zuge der Umsiedlungsprogramme der Regierung kamen so genannte „Bosluis Baster" ins Richtersveld. Sie wurden von ihren ehemaligen Wohnorten, hauptsächlich der Farm Bosluis, umgesiedelt, um dort weißen Farmern Platz zu machen.[91] Diese etwa 600 Personen ließen sich mit ihrem Vieh in den beiden südlichen Dörfern des Richtersveldes, Stinkfontein und Lekkersing, nieder und erkannten die Autorität des *raad* an.[92] Nach ihrem Pfarrer Ds. Eksteen nannten sie Stinkfontein in Eksteenfontein um. Die Bosluis Baster waren größere Viehhalter als die Richtersvelder und somit wohlhabender als die ursprüngliche Bevölkerung. Nach einigen Jahren erhielten sie die vollen Bürgerrechte und nahmen in der Politik im südlichen Richtersveld recht schnell eine dominante Stellung ein. Es kam zu vielen Konflikten zwischen Nama und Bosluis Baster, bei denen die Nama den Bastern vorwarfen, hochmütig zu sein, auf die Nama herabzublicken und sie dominieren zu wollen. Deshalb migrierten viele Nama nach der Ankunft der Bosluis Baster in den Norden des Richtersveldes und vermieden den Kontakt zu letzteren.[93] Carstens geht in den 1960er Jahren sogar so weit, die Bosluis Baster in seinen Abhandlungen über das Richtersveld auszuschließen. Er begründet dies wie folgt: „although they live in the same Reserve, they really constitute a separate isolated community" (Carstens 1966:208).

Carstens hielt ein Klassensystem zwischen Nama und Bastern im Richtersveld im Vergleich mit anderen Reservaten als noch im Anfangsstadium begriffen. Zum einen seien Neuankömmlinge immer in die Gemeinschaft integriert und als *burghers* anerkannt worden, zum anderen hätten Baster nicht per se einen höheren Status als Nama. Es stellt sich die Frage, welche Kriterien als ethnische Grenzmarker genutzt werden. Carstens schreibt, dass viele Personen zwar so aussähen wie Baster, aber Nama sprächen. Diesen „Widerspruch" erläutert er nicht weiter, merkt aber an, dass ein Wandel in der Einschätzung der

[91] Nationalarchiv, Kapstadt: 1/SBK 9/8 15/1/2/13, Springbok Magistrate to Secretary of Lands, Pretoria, 2.1.1936. Diese Umsiedlung war u.a. vom Dept. of Social Welfare initiiert.

[92] Zum Teil ist die Rede von 400 Bosluis Baster (Boonzaier 1987:481). In Archivdokumenten finden sich jedoch Listen mit denjenigen, die migrierten, aus denen folgende Zahlen hervorgehen: 102 Familien, 626 Seelen, davon 253 Schulkinder. Sie besaßen 18 Rinder, 14.233 Schafe, 5.081 Ziegen, 824 Esel, 84 Wagen und 81 Karren (Quelle unbekannt, Archivdokumente in Privatbesitz)

[93] Die Konflikte fanden auch Eingang in Regierungsdokumente, z.B. schrieb der Superintendent des Richtersveld an den Sekretär des Ministeriums für Wohlfahrt in Pretoria, dass es massive Probleme zwischen den beiden „Rassen" gäbe, die entweder durch eine Teilung des Reservats oder aber durch Assimilierung gelöst werden müssten. Die erstere Option hielt er aber nicht für empfehlenswert (Brief vom 17.10.1950).

Wertigkeit der verschiedenen Gruppen eintritt. Diejenigen, die in Lekkersing und somit in einem Ort mit Baster-Tradition wohnten, begannen, sich für etwas Besseres zu halten. Weil sie sich im von Nama dominierten Kuboes nicht mehr wohl fühlten, siedelten in den 1960er Jahren immer mehr Menschen (die sich nun mit der Coloured-Identität identifizierten) nach Lekkersing über. Laut Carstens nahmen sie eher einen Baster-Lebensstil an.

Als ein Zeichen dafür sehe ich die Verdrängung der Sprache Nama an. In Lekkersing ersetzte Afrikaans fast vollständig Nama als Muttersprache (vgl. auch Carstens 1966:216-217). Der Schuldirektor in Lekkersing vertrat vehement die Ansicht, dass Nama aus der Schule verbannt werden müsse, was dazu führte, dass heutzutage nur noch sehr wenige Menschen in Lekkersing Nama sprechen (Berzborn 2003:345). Nama war bis in die 1950er Jahre im Richtersveld die meist gesprochene Sprache gewesen. In einem Regierungsbericht heißt es, dass ältere Menschen zu Hause Nama benutzen, einige Afrikaans sprechen und viele es verstehen können, während die junge Generation, die die Schule besucht, durchweg in der Lage sei, flüssig Afrikaans zu sprechen (Suid-Afrika 1947:Paragraph 163). Die vorrangige Sprache zu Hause blieb zunächst Nama, aber den Kindern fiel es schwer, dem auf Afrikaans abgehaltenen Schulunterricht zu folgen. Deshalb setzte sich auch im häuslichen Bereich Afrikaans durch.[94]

Jahr	Anzahl Personen	**Quelle**
1945	Richtersveld: 120 Familien, 600 Personen, von denen sind 123 als Bürger registriert außerdem 30 weiße Familien	(Suid-Afrika 1947:62) (Suid-Afrika 1947:Paragraph 163)
1960	Richtersveld: 1.336 Menschen	*Secretary of the Richtersveld Advisory Board* (in Carstens 1966:210).
1964	Richtersveld: 2.300 Personen	Moolman (1981:2) zitiert Dept. of Coloured Affairs
1970	Richtersveld: 2.101 Personen	Moolman (1981:2) zitiert Dept. of Coloured Affairs

Tab. 2.2: Überblick über Bevölkerungsentwicklung im Richtersveld, Apartheid

Die Angaben zu Bevölkerungszahlen aus der Zeit der Apartheid stammen in allen Fällen aus Regierungsquellen (Tab. 2.2). Für Mitte der 1940er Jahre heißt es, dass 120 Familien mit insgesamt ca. 600 Personen im Richtersveld-Reservat wohnen, von denen 123 als

[94] Für eine ausführliche Darstellung von Sprachgebrauch und -kenntnissen im Richtersveld siehe Berzborn (2003)

Bürger registriert sind (Suid-Afrika 1947:62). Die Anzahl der weißen Familien im Richtersveld wird mit 30 angegeben (Suid-Afrika 1947:Paragraph 163). Diese Familien lebten im und rund um das Reservat, auch im Gebiet des heutigen Nationalparks und den heutigen Korridorfarmen, und mussten kurze Zeit später die Region verlassen. 1960 haben laut *Secretary of the Richtersveld Advisory Board* 1.336 Menschen im Richtersveld gewohnt (zitiert in Carstens 1966:210). 1964 sollen es schon 2.300 Personen gewesen sein (Dept. of Coloured Affairs in Moolman 1981:2). Dieser Anstieg in der Bevölkerung zwischen 1945 und 1964 lässt sich teilweise auf die Immigration der Bosluis Baster zurückführen, ist aber meines Erachtens auch durch verbesserte Aufzeichnungen und Volkzählungen in der Zeit der Apartheid erklärbar.

Politische Organisation

In der Zeit der Apartheid wurden die Coloured-Reservate zunächst von *advisory boards* und ab 1957 von *management boards* lokal verwaltet. Diese Gremien bestanden aus gewählten oder ernannten Mitgliedern, die aber immer einer externen Macht unterstanden, sei es dem Missionar, dem Magistrat oder einem „Superintendenten“ (Boonzaier et al. 1996:127). In den 1950er Jahren wurden sie dem *Department of Coloured Affairs* unterstellt. Die Kontrolle der Apartheids-Regierung und die Einmischung in lokale Angelegenheiten wurden immer stärker. Es fanden keine wirklichen Wahlen statt, sondern die Regierung legte die Mitglieder des *management board* fest (siehe auch Boonzaier 1987:481). Auch änderte sich ihre Funktion: sie waren nicht mehr nur für Streitschlichtung und Kontrolle über Residenz und Zugang zu Weidegründen zuständig, sondern auch für „Entwicklung“ in Form von Dienstleistungen, Instandhaltung von Windpumpen, Zäunen etc. (Boonzaier et al. 1996:128). Es liegen verschiedene Angaben darüber vor, wie viele Personen auf dem *management board* gearbeitet haben,[95] was möglicherweise damit zusammenhängt, dass sie sich auf unterschiedliche Zeiten beziehen.

1957 fand der *Missions Stations and Communal Reserves Act* von 1909 auch im Richtersveld verspätet Anwendung. Der 1909 erlassene *Mission Stations and Communal Reserves Act* hatte zum Ziel, Staat und Kirche zu trennen und die Landurkunden, die auf die Missionsstationen ausgestellt waren, für ungültig zu erklären. Das Land sollte von nun an treuhänderisch für die *Coloured* verwaltet und als lokale Regierungsinstitutionen *manage-*

[95] Nach einer Angabe sind acht Ratsmitglieder, von denen sechs aus Kuboes und zwei aus Lekkersing kommen (Suid-Afrika 1947:Paragraph 163). An anderer Stelle heißt es, dass von neun Mitgliedern sechs gewählt und drei ernannt waren, davon einer von der Kirche vorgeschlagen (Moolman 1981:3).

ment boards geschaffen werden, die u.a. für Weidemanagement zuständig sein sollten (Mission Stations and Communal Reserves Act, 1909, siehe auch Suid-Afrika 1947:Paragraph 168). Ziel war die Beendigung des Systems, in dem die Missionare offizielle Kontrolle über die *Native Reserves* ausübten. Der *Mission Stations and Communal Reserves Act* wurde 1955 vom *Coloured Mission Stations and Reserves Amendment Act* (No. 35 of 1955) abgelöst. Im Gegensatz zu anderen Reservaten wurde er im Richtersveld aber erst 1957 durchgesetzt (Carstens 1966:218; Carstens, Klinghardt und West 1987:150) und deswegen blieb bis dahin auch das *advisory board* bestehen, in dem die Missionare noch mehr Befugnisse hatten als im *management board*.

Dem Richtersvelder *advisory board* gehörten zum einen fünf Mitglieder an, die vom *Minister of Coloured Affairs* ernannt worden waren, und zum anderen der Superintendent des Steinkopf-Reservats, der der offizielle Vorsitzende war.[96] Dieses Gremium konnte zwar Vorschläge unterbreiten, die Entscheidungen wurden aber vom Minister getroffen und das *Department of Coloured Affairs* hatte uneingeschränkte Macht über das Reservat (Carstens 1966:218, 228). Es scheint personelle Überschneidungen zwischen dem *advisory board*, dem Kirchenvorstand und dem Schuldirektor oder auch der Lehrerschaft gegeben zu haben. Personen hatten teilweise verschiedene Ämter gleichzeitig inne. Carstens vertritt die Ansicht, dass politische Macht dann am effektivsten funktionierte, wenn sie durch kirchliche oder erzieherische (Schul-) und/oder wirtschaftliche Macht und/oder traditionelle Autorität verstärkt wurde (Carstens 1966:228-229). Ähnliche Beobachtungen der Verflechtung von Machtpositionen konnte auch ich machen. Ebenso ist festzustellen, dass der Kirchenvorstand heutzutage noch eine regulative Funktion einnimmt, wie folgendes Fallbeispiel aus dem Jahre 2001 vor Augen führt:

> Der Kirchenvorstand (*kerkraad*) wurde nach Octha [Minendorf bei Sendelingsdrift] gerufen, wo ein Mann aus Kuboes seine Frau, die wenige Wochen zuvor ihr zweites Kind zur Welt gebracht hatte, geschlagen und getreten hatte. Grund für die Misshandlung seiner Frau war, dass dem Mann zu Ohren gekommen war, dass angeblich nicht er, sondern ein anderer verheirateter Mann der Vater ihres ersten Kindes sei. Sie selbst wollte nicht ins Krankenhaus und hatte der von Nachbarn gerufenen Polizei gesagt, dass eine Ziege sie getreten habe. Daraufhin schalteten die jeweiligen Familien den Kirchenvorstand ein. Zu-

[96] Zu dieser Zeit war der Schuldirektor von Lekkersing und Enkel von J.F. Hein der Sekretär des Advisory Board; ordentliche Mitglieder des Gremiums waren: (1) der Superintendent des Steinkopf Reserves, der monatlich eine Versammlung im Richtersveld abhielt und der in den 1930er Jahren Schuldirektor in Kuboes gewesen war; zwei der Mitglieder waren traditionelle Autoritäten, (2) ein *hoofkorporaal*, seit dem Tod seines Vaters 1928 im Amt, und (3) ein Baster namens Cloete, der seit 1930 auf dem Board (bzw. früher *raad*) war und dessen *lineage* seit 1850 im Richtersveld lebte; ein weiteres Mitglied war (4) ein anderer Enkel J.F. Heins, (5) ein Bosluis Baster und (6) ein nicht näher spezifizierter Mann (Carstens 1966:225).

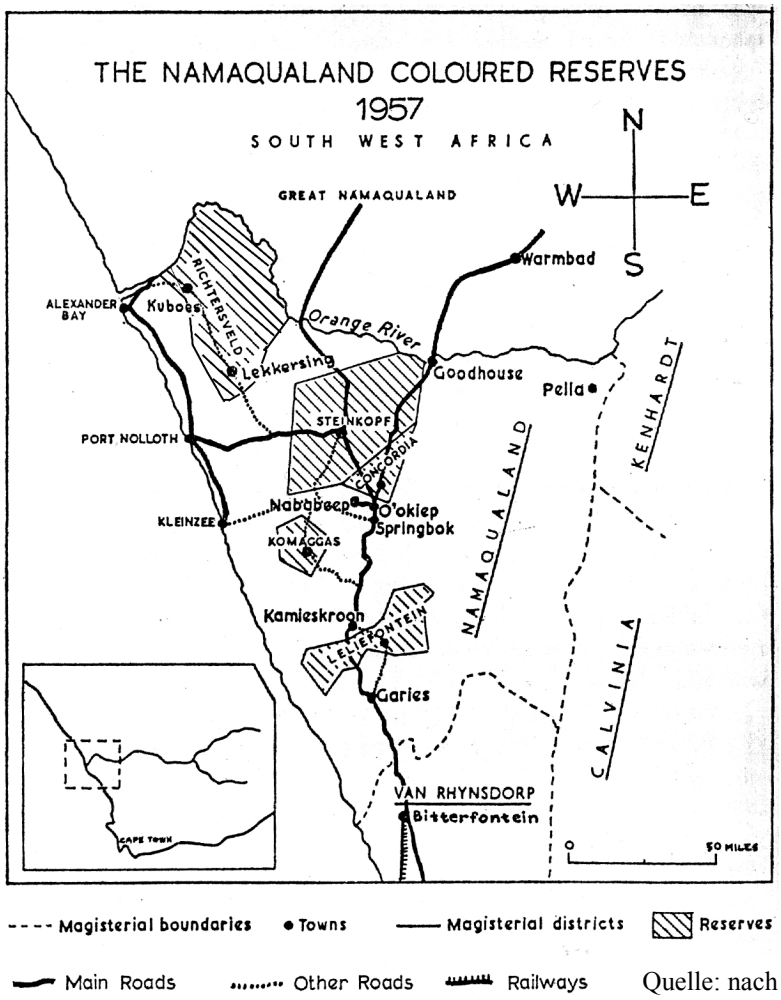
> sammen mit zwei Vertretern der Kirche fuhren ihre Mutter, die Cousine ihres Vaters, sein Vater und die Mutter des des Ehebruchs beschuldigten anderen Mannes zu einem vermittelnden Gespräch nach Octha. Dieses Problem wurde allerdings zu dem Zeitpunkt nicht gelöst und schwelte noch 2 Jahre später weiter. [21.10.2001] Auch in einem anderen Fall, als eine Frau der Hexerei beschuldigt wurde, musste sie sich Mitte der 1990er Jahre vor dem Kirchenvorstand verteidigen (J.S., 24.20.2001).

Auch nach der Einführung des 3-Kammer-Parlaments 1984 änderte sich an den undemokratischen Strukturen der lokalen Regierung wenig, selbst wenn Coloureds nun Anteil an den höchsten nationalen Regierungsorganen hatten. Die Coloured-Reservate fielen nun unter das *Department of Local Government and Agriculture* im *House of Representatives*, das unter der Kontrolle der *Labour Party* stand (Fig 1991:116). Die Bevölkerung des Richtersveldes besaß generell wenig Vertrauen zu den in diesen Strukturen verhafteten und oftmals korrupten lokalen *management boards*. Zu Beginn der 1990er Jahre waren Teile der Bevölkerung des nördlichen Richtersveldes nicht nur hinsichtlich der Verwaltung, sondern auch in anderen Dingen unzufrieden mit dem *management board*. Ihrer Meinung nach wurde der Erhalt von „Sprache, Kultur und Tradition“ (S.K., 7.3.2000) vernachlässigt, was sie dazu veranlasste, 1993 einen so genannten *namaraad* zu gründen, der in abgewandelter Form bis heute Bestand hat. Während einer der Gründer des *namaraad* in einem Interview im März 2000 angab, dass dieser *namaraad* nichts mit traditioneller Autorität zu tun habe, änderte sich seine Sichtweise in den nächsten Monaten, als deutlich wurde, dass das *Department of Constitutional Development* am *namaraad* als einer traditionellen Vertretung der Richtersvelder Nama Interesse zeigte. Der *namaraad* wurde von da an als „*traditional authority*“ bezeichnet und besagter Mann bezeichnete seinen Status als Vorsitzender fortan mit *kaptein*. Daran zeigt sich zum einen, wie orale Traditionen oder Ämterbezeichnungen angesichts veränderter Rahmenbedingungen flexibel angepasst und umgedeutet werden können, und dass Informanten zum anderen mit ihren Aussagen einen bestimmten Zweck verfolgen.

Zugang zu Land

Das Postulat der Rassentrennung schlug sich vor allem in der Bodenrechtspolitik der Apartheidsregierung nieder. Menschen wurden umgesiedelt und weiße Wohngebiete wurden von denen der anderen getrennt. Schwarze mussten in so genannte *homelands* ziehen und für die Coloured-Bevölkerung wurden Reservate eingerichtet, von denen es im Nama-

qualand sechs gab (Abb. 2.5).[97] Das Richtersveld war eines dieser Coloured-Reservate, das Nama und andere als Coloured klassifizierte Menschen beherbergte.



Quelle: nach Carstens (1966:xii)

Abb. 2.5: Coloured-Reservate im Namaqualand

Von Regierungsbeamten wurde die Degradation der Weiden als großes Problem identifiziert. Dies wurde vor allem auf die großen Herden der Trekburen zurückgeführt, die aus dem Bushmanland ins Namaqualand kamen, weil sie in den Reservaten gegen Pachtzahlungen ihr Vieh temporär weiden konnten (Suid-Afrika 1947:Paragraph 163-164), wenn ihre eigenen Weidegebiete in schlechtem Zustand waren. Das Komitee schlug vor, zum einen die Grenzen des Richtersveld-Reservats genau zu markieren, damit Grenzüberschreitungen nicht mehr stattfinden können, und zum anderen den Weißen anderes Land zur Verfügung zu stellen. Damit sollte Degradation verhindert werden. Meines Erachtens war aber

[97] Richtersveld, Steinkopf, Concordia, Kommaggas, Leliefontein und Pella.

vor dem Hintergrund des erstarkenden Apartheidsregimes eher die zweite Begründung ausschlaggebend, nämlich, dass den „erniedrigenden“ Pachtzahlungen ein Ende bereitet werden müsse. Einmal pro Monat kamen die Mitglieder des Richtersveld *advisory board* zu den Farmern, um deren Vieh zu zählen und die Pachtzahlungen einzufordern (Suid-Afrika 1947:Paragraph 163 und 167,6). Die Regierungskommission hielt solche Zahlungen weißer Farmer an die lokale Regierung für nicht wünschenswert, weswegen die wenigen Weißen, die im Richtersveld-Reservat siedelten, das Gebiet verlassen mussten. Im Gegenzug kamen 1949 die oben erwähnten Bosluis Baster mit ihrem Vieh aus dem Bushmanland ins Richtersveld. Diese Trennung von Coloured und Weißen sollte auch dazu dienen, Platz für die Neuankömmlinge zu schaffen.[98]

Durch den *Group Areas Act* von 1950 wurde die Bewegungsfreiheit der meisten Südafrikaner weiter eingeschränkt. Schwarze unterlagen strengen Passgesetzen und durften sich nur noch in den ihnen zugewiesenen Orten aufhalten, sofern sie keine Genehmigung hatten, in anderen Gebieten zu arbeiten. Auch wenn dieses Gesetz für Coloureds nicht galt, war es den als Coloured klassifizierten Menschen nach 1950 nicht mehr möglich, außerhalb der Coloured-Reservate Land zu erwerben oder zu pachten. 1957 wurde zwischen dem Richtersveld-Reservat und den im Westen angrenzenden Farmen (Korridor West-Farmen) vom Oranje ausgehend nach Süden ein Zaun aufgestellt und Polizeiposten eingerichtet. Vorher waren die Grenzen nur patrouilliert worden, nun mussten die Nama/Coloureds das Gebiet verlassen und konnten die Gebiete rund um die Diamantenkonzession nur noch mit einer Genehmigung betreten. Die saisonale Nutzung der Weide in den so genannten Korridorfarmen wurde unterbunden und die Bewegungsfreiheit der lokalen Bevölkerung endgültig auf das Richtersveld-Reservat beschränkt. Die Nama/Coloureds durften nur außerhalb des Reservats wohnen, wenn sie bei Weißen auf einer Farm arbeiteten (S.K., 23.3.2000).

Bisher war das Reservatsland nach wie vor unter kommunaler Nutzung. Der *Rural Coloured Areas Act* (Nr. 24 of 1963, geändert Nr. 31 of 1978) sah jedoch die Trennung von Wohn- und landwirtschaftlich genutzten Zonen vor (Sharp 1985:77). Es sollten *economic units* in Privatbesitz errichtet werden. Hierdurch wollte man (1) das Unternehmertum fördern und Farmen profitabler machen, (2) mit Hilfe neuer Techniken Degradation entgegen wirken und (3) durch die Einführung privaten Landbesitzes „irrationale“ traditionelle Techniken eliminieren (Kotze et al. 1987 in Archer, Hoffman

[98] Siehe auch Korrespondenz zwischen Department of Social Welfare und dem Superintendenten des Reservats Richtersveld von 1948 und 1949, Nationalarchiv, Kapstadt.

Techniken eliminieren (Kotze et al. 1987 in Archer, Hoffman und Danckwerts 1989:211). Diese Ideen entsprachen dem damaligen Paradigma in der wissenschaftlichen Diskussion um Degradation und kommunalen Landbesitz, in dessen Zusammenhang Hardin (1968) von einer „*tragedy of the commons*“ sprach.[99]

Im Jahre 1984 wurden *economic units* formell in den Reservaten des Namaqualandes eingeführt. Auch die im Süden des Richtersveldes dominanten Bosluis Baster befürworteten dies mit großer Mehrheit, da sie größere Herden hatten und dem Privatbesitz positiv gegenüber standen. Im südlichen Richtersveld wurden 37 Flächen umzäunt, die von Viehhaltern zunächst exklusiv gepachtet werden konnten.[100] Die Bewohner des nördlichen Teils des Richtersveld wehrten sich aus verschiedenen Gründen gegen die Einführung von privatem Landbesitz. Dabei wurden sie von externen Akteuren und den NGOs Surplus Peoples Project (SPP) und Legal Resources Centre (LRC) unterstützt. Sie reklamierten, dass Degradation nicht auf die kommunale Landnutzung, sondern auf die massive Übernutzung durch die großen Viehherden der Bosluis Baster zurückzuführen sei. Auch fühlten sie sich bei der Vergabe von Einheiten potentiell benachteiligt, da nur hauptberufliche Viehhalter (*bona fide*-Farmer) mit größeren Herden Zugang zu den Einheiten bekommen sollten (Boonzaier 1987:489). Im nördlichen Richtersveld war die Verteilung des Viehs zwischen Haushalten gleichmäßiger als im Süden und es gab wenig wirklich große Viehhalter, die sich hierfür qualifiziert hätten. Deshalb sahen die Bewohner des nördlichen Richtersveldes ihre sowieso schon marginale Stellung im Richtersveld noch weiter erodiert. Außerdem waren sie der Meinung, dass sie es nicht nötig hätten, für die Nutzung von Land um Erlaubnis zu fragen, auf dem ihre Vorfahren schon seit Jahrhunderten lebten (Boonzaier 1987:487).

In Folge der Konflikte zwischen Bewohnern des Norden und des Südens und wegen der Angst der ersteren, dass die *economic units* auch bei ihnen eingeführt werden, wurde das Richtersveld im Dezember 1986 in einen südlichen und einen nördlichen Teil geteilt (SPP 1995:42). Die Unterschiede zwischen den Bewohnern des südlichen und denen des nördlichen Teils sollte man laut Boonzaier, der dort in den 1980er Jahren eine ethnologische

[99] Schon 1860 reichten reiche Farmer in Steinkopf/Concordia und etwas später auch in Kommaggas dahingehende Petitionen ein, keine *tickets of occupation* an Missionsstationen auszustellen, sondern privaten Landbesitz einzuführen. Dies wurde von armen Farmern strikt abgelehnt, und auch die Mission präferierte kommunalen Besitz (Sharp 1985:74,76), vgl. auch Kap. 2.2.2.

[100] Zu der genauen Anzahl an *economic units* liegen unterschiedliche Zahlen vor. Boonzaier et al. (1996:135) sprechen ebenso wie Vertreter der NGO Surplus Peoples Project (SPP 1995:42) von 37 Einheiten im südlichen Richtersveld, Kröhne und Steyn (1991:28) geben in einer SPP-Publikation an, dass das Richtersveld in 44 Einheiten eingeteilt wurde, von denen nur 29 Einheiten im südlichen Richtersveld lagen.

Feldforschung durchführte, nicht vorschnell mit kulturellen oder historischen Argumenten erklären, da Positionen individuell sehr verschieden seien und sich eher aus der materiellen Basis der Kontrahenten denn aus deren „Kultur“ erklärten (Boonzaier 1987:488). Auch Viehlose waren gegen die Einschränkung der kommunalen Weidenutzung, da sie z.B. um ihren Zugang zu Feuerholz fürchteten.[101] Der Widerstand gegen die *economic units* wurde im Laufe der Zeit auch im Süden immer lauter. Denn die Kosten waren doch höher als erwartet,[102] außerdem mussten die Viehhalter die Größe ihrer Herden vermindern, um die *carrying capacity* nicht zu überschreiten (z.B. von 1000 auf 500 Kleinvieheinheiten). Die Verteilung von Wasser und saisonaler Weide auf den Einheiten war ungleich, weshalb Migration zwischen den Einheiten stattfinden musste, um das Überleben der Tiere zu sichern (Boonzaier 1987:486).

Im Laufe der Zeit stellten sich zwei grundsätzliche Probleme heraus, die sich aus der insgesamt begrenzten Fläche des zu parzellierenden Landes ergaben. Erstens war die Anzahl an Einheiten viel zu gering und zweitens war die Größe der einzelnen Einheiten nicht ausreichend. Aufgrund der Prämisse, dass nur hauptberufliche, große Viehhalter Einheiten bekommen sollten, gingen viele Herdenbesitzer leer aus. Sie mussten auf dem übrig gebliebenen, schon überweideten gemeinschaftlichen Land weiden, was zu weiterer Degradation führte. Die ökologischen Folgen davon kann man noch heute, lange nach der Abschaffung der *economic units* im südlichen Richtersveld erkennen. Die ehemaligen *economic units* weisen eine schlechtere Vegetationsqualität auf als die permanent kommunal genutzten Böden im nördlichen Richtersveld.[103] Ferner war die Größe der Einheiten viel zu gering, um darauf bei den ariden klimatischen Verhältnissen erfolgreich Viehwirtschaft betreiben zu können. Dies zeigte eine Studie von Archer, Hoffman und Danckwerts (1989) im Leliefontein-Reservat. Die *carrying capacity* beträgt im Namaqualand in guten Regenjahren 7,5 ha pro Kleinvieheinheit (KVE), in schlechten Jahren benötigte man aber 12 ha für eine KVE. Auf der Basis dieser Tragfähigkeitsindizes ließ sich berechnen, dass die Einheiten unökonomisch waren, da man von der Produktion auf den zu kleinen Flächen nicht leben konnte (Archer, Hoffman und Danckwerts 1989:213-214).

---

[101] Boonzaier erwähnt weiterhin, dass die Viehlosen auch deshalb ein Interesse an der kommunalen Landnutzung hätten, weil ihnen bessere Fleischpreise eingeräumt wurden, da sie das gemeinschaftliche Land nicht nutzten (Boonzaier 1987:487). Eine solche Vorzugsbehandlung von Viehlosen wurde von meinen Gesprächspartnern – 15 Jahre später – aber explizit verneint.

[102] Neben der Pacht von 250 Rand pro Jahr musste auf vielen Einheiten auch Infrastruktur aufgebaut werden. Viele Einheiten hatten z.B. keine Wasserversorgung. Zur damaligen Zeit erzielte ein Viehhalter für eine Ziege etwa 60 R (Kröhne und Steyn 1991:55; siehe auch Archer 1995:55).

[103] Pers. Komm. I. Gotzmann und N. Jürgens (Botaniker, die zur Weideökologie im Richtersveld arbeiten).

Vier Farmer aus Leliefontein gingen deshalb mit Hilfe der beiden NGOs SPP und Legal Ressources Centre (LRC) vor Gericht, um gegen die *economic units* zu klagen. 1988 wurde entschieden, dass der vorherige Zustand wieder hergestellt werden müsse und in allen Reservaten also auch im Richtersveld die Einheiten wieder in kommunalen Besitz zu überführen seien (Archer, Hoffman und Danckwerts 1989:211). Dies geschah im Richtersveld am 12.12.1989 (SPP 2003).

Neben der Privatisierung des Landes im südlichen Richtersveld wurden Mitte der 1980er Jahre auch Pläne laut, einen Nationalpark im Norden zu errichten. Diese teilweise sehr unwegsame Region wurde von vielen Viehhaltern zwar nicht permanent, aber doch gelegentlich als Notweide genutzt (Boonzaier 1987:487). Das *management board* des Richtersveld stimmte den Plänen zu, wovon die Bevölkerung zunächst nicht in Kenntnis gesetzt und womit sie nicht einverstanden war (G.J., 2.4.2000). Zu dieser Zeit war das *management board* keine repräsentative Vertretung der Bevölkerung, sondern ein Instrument der Regierung. Die Bewohner des nördlichen Richtersveldes fühlten sich sowohl von ihren angeblichen Vertretern als auch von den Bewohnern des Südens im Stich gelassen. Kurz vor der formellen Proklamation des Nationalparks klagten 1989 einige Personen aus Kuboes vor Gericht gegen die Einrichtung eines Nationalparks in der geplanten Form. Ihrer Eingabe wurde stattgegeben. Auf den Nationalpark werde ich noch detaillierter in Kap. 6.2 eingehen.

Lebensunterhalt

Bis zu den 1930er und 1940er Jahren ist die Viehwirtschaft für die regionale Ökonomie sehr zentral gewesen. In Lebensgeschichten heißt es immer wieder, dass die Haushaltsvorstände in der Regel selber auf ihr Vieh aufgepasst oder ihre Tiere zu einem engen Verwandten gegeben hätten, wenn sie zwischendurch arbeiteten. Lohnhirten im heutigen Sinne hat es damals nicht gegeben, wenn jemand bei der Hirtenarbeit half, dann wurde er in Naturalien bezahlt. Ab den frühen 1950er Jahren wurden Arbeitsmöglichkeiten zahlreicher und immer mehr Menschen fanden Arbeit außerhalb des Reservats, selbst wenn wegen der Isolation des Richtersveldes die Migrationsarbeit hier später als in anderen Coloured-Reservate des Namaqualandes einsetzte.[104] Die Richtersvelder konnten nach wie vor als Viehhirten oder Farmarbeiter bei Weißen arbeiten, manche arbeiteten saisonal als Schafscherer.

[104] Carstens gibt an, dass 1960 in Kuboes und Umgebung 22% der Bevölkerung (36% der Männer, 11% der Frauen) Migrationsarbeiter wurden (Carstens 1966:211).

Die staatliche Mine SAD sollte armen Weißen aus dem Namaqualand Arbeit verschaffen, als wegen der weltweiten Depression in den 1930er Jahren große Arbeitslosigkeit herrschte. Der Lohn für die Weißen galt damals als sehr gut, außerdem wurde Essen, Kleidung, Wohnung und medizinische Versorgung gestellt (Anonymus 1938; Coetzer 1997).[105] Aber auch einige Richtersvelder erhielten in der Mine Arbeit. Die SAD waren mit Oranjemund bis Mitte der 1960er Jahre die einzige Diamantenmine in der Region, bevor neue Minen nahe Sanddrift und Sendlingsdrift eröffneten. Zudem ergab sich für Viehhalter aus der definitiven Restriktion auf das Coloured-Reservat ein erhöhter Druck auf Weidegebiete und somit die Notwendigkeit, seinen Lebensunterhalt durch Lohnarbeit zu ergänzen.

Allerdings war die Bezahlung der Nicht-Weißen Minenarbeiter durchgehend schlecht, eine schlechte und abschätzige Behandlung durch den weißen „*baas*“ war an der Tagesordnung und die Leute mussten eine Vielzahl an Demütigungen über sich ergehen lassen. Auch über physische Züchtigungen wurde in Lebensgeschichten berichtet. Während vor dem Beginn der Apartheid das Verhältnis zwischen Weißen und Nama vergleichsweise gut gewesen ist, war nach Einführung der Apartheid eine Verschlechterung spürbar. Weiße verhielten sich wesentlich abweisender und hochmütiger.

Aus den lebensgeschichtlichen Interviews geht ferner hervor, dass Männer und Frauen ihre Arbeitsstellen relativ häufig auch aus diesem Grunde wechselten. Individuelle Informanten hatten innerhalb ihres Arbeitslebens 3-12 verschiedene Arbeitgeber. Folgende Lebensgeschichte zeigt verschiedene Stationen des Arbeitslebens eines Mannes, der 1922 geboren ist:

> „Wann hat *oom* angefangen zu arbeiten?“ – „Ich habe 1934 bei den Buren angefangen zu arbeiten. Für zwei Jahre. Aber ich habe da nicht geschlafen, immer nur über Tag da gearbeitet.“ – „ Hast du Vieh gehütet?“ – „Nein, ich habe nur da gearbeitet. 1934, 1935, 1937, 1938. Dann bin ich wieder weggegangen. Ich war zu Hause. 1942 sind ich und ein paar andere Männer nach Alexanderbaai gegangen um Arbeit zu suchen. Aber wir durften nur auf den Farmen arbeiten, wir durften nicht mit Steinen [Diamanten] arbeiten, da waren nur die Buren, die in der Mine gearbeitet haben. Es gab Zäune und Polizei, du durftest da nicht rein. Wir vier haben Arbeit bekommen. Da waren auch Männer aus Steinkopf, die mit uns gearbeitet haben. Die Hälfte von uns hat bei der Polizei gearbeitet, die andere Hälfte in der Küche. Wir haben saubergemacht und Kleidung gewaschen. Wir waren erst nur Männer, die Frauen sind später gekommen. Und später haben wir auch in der Landwirtschaft gearbeitet, einer hat Müll abtransportiert. Ich habe da 2 Jahre gearbeitet, dann bin ich nach Rooival gegangen. Von 1944

[105] Bei den SAD arbeiteten 1946/47 474 Weiße und 210 Coloureds, 1951 waren es 558 Weiße, 203 Coloureds und 61 Schwarze und 1958 442 Schwarze, die als Kontraktarbeiter vor allem in der Transkei angeworben wurden. Der Anteil an schwarzen Arbeitern stieg bis 1973 auf über 1.000 an, die Zahl der Coloureds war viel geringer. Dies änderte sich Ende der 80er Jahre, als politische Unruhen dazu führten, dass die Verträge von schwarzen Arbeitern nicht verlängert und mehr und mehr Coloureds angestellt wurden. 1993 arbeiteten gar keine Schwarzen mehr in Alexander Bay (Coetzer 1997:48-54).

> bis, ich weiß nicht wie lang. 1950 bin ich wieder Richtung Eksteenfontein gegangen, 1951 nach Alexanderbaai, danach habe ich in Beauvallon auf der Farm gearbeitet. Ich habe eigentlich immer nur in der Landwirtschaft gearbeitet, mit Pferden, ich habe Vieh gemolken etc. Wir durften ja nicht mit den Steinen [Diamanten] arbeiten, da waren nur die Buren und die Schwarzen. Die Regierung hat dann später gesehen, dass die *kleurlinge* [Coloureds] auch da arbeiten mussten, und so sind die *kleurlinge* dann auch rein gekommen." – „Wann war das?" – „1955. Wir haben bei den Fahrzeugen gearbeitet, nicht bei der Sortierung von Diamanten. Und falls du einen Diamanten gesehen hast, darfst du ihn nicht mit der Hand aufnehmen. Du musst eine Zange nehmen und ihn dann sofort dem Buren, dem Vorarbeiter geben. Ich habe ein paar Jahre in Beauvallon gearbeitet, ich weiß nicht mehr wie lange. Dann bin ich zurück nach Kuboes. 1962 habe ich mein Vieh genommen und bin hier über die Berge gezogen, Richtung Grasdrift. Später habe ich dann angefangen in Octha zu arbeiten, dort habe ich bis 1982 gearbeitet. Davon habe ich die Ausbildung von meinem Sohn bezahlt, das Haus gebaut, alles. Jetzt bekomme ich Pension und habe immer noch von dem Vieh von damals." (W.O., 8.3.2000)

Trotz schlechter Arbeitsbedingungen sind Menschen motiviert Lohnarbeit nachzugehen, um ihre durch veränderte Einkommensoptionen erweiterten Bedürfnisse und Präferenzen zu befriedigen (vgl. auch Rössler 1997:323-324 und 504; Wilk 1997). Informanten wiesen darauf hin, dass sie von der Viehwirtschaft alleine nicht die Ausgaben für einen Hausbau oder den Kauf von Kleidung hätten bestreiten können. Carstens (1966:211-212) erklärt die Einbindung in die Lohnarbeit auch durch veränderte Strukturen der Kirchenorganisation. Die *Nederduitse Gereformeerde Kerk* (NGK) förderte die Wanderarbeit und motivierte Gemeindemitglieder, Arbeit anzunehmen, um das Familieneinkommen zu steigern – wovon durch die Abgabe des „Zehnten" auch die Kirche profitierte.

Neben der Lohnarbeit bot auch der Handel mit Produkten aus der Viehwirtschaft ein Einkommen. In Regierungsberichten (vgl. z.B. Suid-Afrika 1947:Paragraph 163) und mündlichen Überlieferungen werden Händler aus der Region erwähnt. Die Richtersvelder waren also trotz Errichtung des Reservats weiterhin in Handelsnetze eingebunden. Der bislang noch intensiver praktizierte Ackerbau auf dem Ploegberg war schon Ende der 1940er Jahre zum Erliegen gekommen (Suid-Afrika 1947:Paragraph 163 und diverse Interviews).[106]

[106] Ein Informant berichtet, dass zu der Zeit, als die südafrikanischen Männer aus dem zweiten Weltkrieg zurückgekommen wären, noch auf dem Berg Ackerbau betrieben worden sei. Auch Nama und Coloureds wären im Krieg gewesen und hätten in Europa gekämpft, allerdings nicht aus dem Richtersveld, sondern nur aus Steinkopf (J.D., 3.5.2000).

Fazit

Lange Zeit hat Südafrika und damit auch das Richtersveld unter einem repressiven Regime leiden müssen, das der Mehrheit der Bevölkerung individuelle Grundrechte vorenthielt und sie ihrer Ressourcen enteignete. Durch die systematische Rassentrennung und eine restriktive Politik ist die Periode der Apartheid durch massive Verluste an politischen Rechten und große Einschränkungen im Zugang zu Land charakterisiert – die *endowments* büßten also hohe Verluste ein. Die Bewegungsfreiheit der Richtersvelder wurde eingeschränkt und in Arbeitsverhältnissen wurden viele Menschen nicht nur schlecht bezahlt, sondern auch als minderwertig behandelt. Viele verloren durch die Klassifikation zum Coloured ihre ethnische Identität und ihre Sprache.

Die Viehhalter sahen sich somit nicht nur mit den allgegenwärtigen Umweltrisiken konfrontiert, sondern mussten auch Einschränkungen im Zugang zu Ressourcen hinnehmen. Durch die Immigration von Bosluis Bastern wurde das verfügbare Weideland weiter dezimiert. In Folge des Wegzugs der weißen Farmer stand zwar wieder mehr Land zur Verfügung, es fielen aber auch die Einnahmen aus Pachtzahlungen weg. Durch Minenaktivitäten wurde der Zugang zum Oranje limitiert, da in den Konzessionsgebieten nicht geweidet werden durfte. Weitere Einschnitte in den späten 1980er Jahren wie Versuche, Land zu privatisieren und einen Nationalpark ohne Zutritt für Viehhalter zu errichten, konnten allerdings mit Hilfe von externen Akteuren verhindert werden. Dennoch hatte die Errichtung des Parks für Viehhalter Konsequenzen, da zum einen nur bestimmte Männer das Recht hatten, innerhalb des Nationalparks zu weiden und den nicht berechtigten Viehhaltern der Zugang zum Oranje abgeschnitten war.[107] Zum anderen mussten sich die Viehhalter im Nationalpark an strengere Regeln des Weidemanagements halten als diejenigen, die auf kommunalem Land wirtschafteten.

Die Bedeutung der Lohnarbeit nahm durch die Ausweitung der Arbeitsmöglichkeiten in den Diamantenminen ab den 1950er Jahren zu. Die Viehwirtschaft wurde als Lebensunterhalt unwichtiger, was in Lebensgeschichten immer wieder betont wurde. Sie war aber bedeutsamer Teil einer schon damals diversifizierten Haushaltsökonomie.

[107] Der Leiter des Nationalparks äußerte, dass die heute nicht berechtigten Viehhalter auch früher den Oranje nicht ohne weiteres als Wasserquelle hätten nutzen können, da es je nach vorherigem Standort schwierig sei, an den Fluss zu gelangen (1.7.1999).

2.3 AKTUELLE ENTWICKLUNGEN: WIRTSCHAFTLICHE OPTIONEN IM RICHTERSVELD

In diesem Kapitel zu den rezenten Entwicklungen werde ich die Trennung in die vier Aspekte Bevölkerung, Politische Organisation, Zugang zu Land und Lebensunterhalt auflösen und mich im Kern mit wirtschaftlichen Optionen, die sich den Richtersveldern heute bieten, beschäftigen. Zur Sicherung des Lebensunterhalts nutzen die Richtersvelder ein ganzes Bündel an verschiedenen Einkommensquellen. Fast 70% der Haushalte von Kuboes besitzen Vieh,[108] allerdings haben viele Haushalte weniger als 50 Stück Kleinvieh und sind zusätzlich auf andere Erwerbsquellen angewiesen. Die Ökonomie ist heutzutage stark diversifiziert und ein großer Teil der Bevölkerung geht im Laufe des Lebens zumindest temporär einer Lohnarbeit nach. Heute sind die Diamantenminen Hauptarbeitgeber, aber auch staatliche Zuwendungen wie Pension oder Kindergeld tragen maßgeblich zum Haushaltseinkommen bei.[109] Die Wirtschaft ist heutzutage mehr diversifiziert als es vor einigen Dekaden der Fall war, was auf veränderte Optionen seit Anfang der 1990er Jahre zurückzuführen ist. Ähnliche Entwicklungen in anderen Teilen des südlichen Afrika beschreibt auch Francis (2000, hier vor allem S.55-75; vgl. auch Bryceson 1996; Ellis 1998b).

Dieses Kapitel gliedert sich in fünf Abschnitte: nach einer kurzen Zusammenfassung der momentanen politischen Organisation zunächst werden die Grundzüge der mobilen Viehwirtschaft erörtert. Im Anschluss werde ich auf die Minenarbeit und dann auf informelle Einkommensquellen eingehen und zuletzt staatliche Wohlfahrtsleistungen darlegen. Dabei werden Tendenzen und Voraussetzungen aufgezeigt, die für die Mehrheit der Bewohner gelten, und außerdem die Gefahren dargestellt, die mit den einzelnen Möglichkeiten der Sicherung des Lebensunterhaltes verbunden sind. Individuen und Haushalte nutzen und kombinieren diese Optionen auf unterschiedliche Art und Weise, wie die folgenden Kapitel zeigen werden. Folgendes Zitat veranschaulicht, wie sehr Viehwirtschaft und Lohnarbeit als gleichberechtigte Bestandteile einer lokalen Ökonomie wahrgenommen wurden und noch stets werden:

> "Als ich in der Mine in Octha gearbeitet habe [1970er Jahre], bin ich an einem Wochenende nach Hause. Ich miete mir einen Bakkie [Auto mit großer Ladefläche], um eine Fracht Holz zu holen und ein Tier zum Schlachten. Zu der Zeit hat Moses Joseph

[108] Einige Jahre vor meiner Forschung kommt Archer, basierend auf der Befragung von einem Drittel der Haushalte, für Kuboes auf einen Anteil von 60% (Archer 1992:31). In einer Studie zu Lekkersing wurde 1994 ein wesentlich geringerer Anteil von 40% der Haushalte ermittelt (Ellis, Hendricks und Lever 1994:26).

[109] Gartenbau spielt in Kuboes keine Rolle. Im Jahr 1985 wurden zwar von der Regierung 12 Parzellen am Oranje zur landwirtschaftlichen Bearbeitung an Privatpersonen vergeben, aber nur zwei Personen, die beide nicht aus Kuboes kommen, haben sie in Betrieb genommen. Bei den anderen war der Haupthinderungsgrund für den Beginn einer Bebauung, dass sie sich auf Land befanden, für das Trans Hex eine Diamantenkonzession hat, was eine landwirtschaftliche Nutzung unmöglich machte.

> da hinter der *plantasie* [in der Nähe von Kuboes] gesessen. Als ich zu ihm komme, zeigt er mir nur kleine *kapatertjies*. Ich sage, nein, Mann, ich will was zum Schlachten, kein Lamm! Da sagt er, ich werde das nicht bezahlen können. Erst hat er noch angefangen mit dem Regen und dem Wind, der so schrecklich weht, und der Kälte und all den Mühen. Da sag ich ihm: wenn die Sonne brennt, dann sitzt du unter einem Köcherbaum, wenn es regnet, dann suchst du dir einen Felsen, worunter du sitzen kannst, aber ich, ich muss so wie ein Rind mit meinem Körper gegen den Wind arbeiten. Das ist eben ein anderer Mann, für den ich arbeite. Und deine Arbeit ist für mich, und meine Arbeit ist für dich. Wenn ich nicht bei der Mine arbeite wirst du keinen Zucker und Tee und Mehl kriegen können. Also ich sage dir noch mal, ich suche was zum Schlachten! Da sagt er wieder, ich werde mir das nicht leisten können. Dann sage ich, nenn' mir den Preis! 50 Rand. Ich gebe ihm drei 20 Rand-Scheine und sage, gib mir das Wechselgeld! Dann gibt er mir das Wechselgeld. Ich hatte noch einen 50 Rand-Schein in meiner Tasche, aber ich wollte ihm einfach zeigen, dass ich genug Geld habe, er musste mir noch Wechselgeld zurückgeben!“ (W.O., 26.9.2001)

2.3.1 Überblick über politische Entwicklungen und Zugang zu Land

Da die ökonomische Situation eng verknüpft ist mit politischem Wandel, gebe ich zunächst einen kurzen Überblick über die momentane politische Situation. Mit dem Ende der Apartheid 1992 und den ersten freien Wahlen am 27./28. April 1994 begann eine neue Ära. Das „neue Südafrika“ basiert auf Werten wie Gleichheit, Menschenwürde und -rechten und Freiheit für alle. Da die Mehrheit der Schwarzen und der Coloured eine ethnische Klassifizierung durch den Staat immer abgelehnt hatte, sollte nun allen Menschen Südafrikas ein Recht auf Entwicklung und Selbstbestimmung ungeachtet der ethnischen Zugehörigkeit zugestanden werden.

Die politische Struktur des Richtersveldes änderte sich grundlegend. 1994 wurden das nördliche und südliche Richtersveld wieder vereint und es fanden gemeinsame Wahlen statt. Jedes der vier Dörfer (Kuboes, Sanddrift, Lekkersing und Eksteenfontein) stellte ein bis zwei gewählte politische Vertreter für die 7-köpfige Lokalregierung des Richtersvelds. Verwaltungssitz war das im Süden gelegene Lekkersing. Bei den ersten Wahlen gewann die Democratic Party (DP), in den nächsten Wahlen die National Party (NP). Dies entspricht dem allgemeinen Trend im Wahlverhalten der Coloured. Verkürzt dargestellt konnten die ehemals „weißen“ Parteien die Coloureds eher an sich binden als der ANC (vgl. Pickel 1997:84-92; Rule 2000:240, 250; Krämer 1998:84-94), was sich jedoch Ende der 1990er Jahre änderte. Bei den Kommunalwahlen im Jahr 1999 gewann erstmals der ANC im Richtersveld wesentlich mehr Stimmen als die NP.[110] Diese demokratisch gewählten Gremien sind allerdings mit Problemen behaftet, da Konkurrenz zwischen den einzelnen

[110] 499 haben am 2.6.1999 in Kuboes gültige Stimmen abgegeben und wie folgt gewählt: ANC: 59,9%, NNP: 32,3%, DP: 7,2%, IFP:0,6% (pers. Komm., Leiter des Wahlkomitees IEC, 16.6.1999)

Dörfern herrscht und einige Ratsmitglieder wegen Korruption zurücktreten und Neuwahlen durchgeführt werden mussten (Westaway 1994:28).

Im Dezember 2000 trat eine nationale Umstrukturierung lokaler Verwaltungsstrukturen in Kraft, im Zuge derer Munizipalitäten neu formiert wurden. Seitdem ist das Richtersveld keine politische Einheit mehr, sondern bildet gemeinsam mit Port Nolloth und Alexander Bay die Munizipalität „Richtersveld“. Diese hat ihren Sitz in Port Nolloth, und in der 8-köpfigen Regierung sitzen nur insgesamt drei Vertreter aus den Dörfern. Keiner der Kandidaten aus Kuboes schaffe den Sprung in die Regierung. Um die Kommunikation zwischen der Munizipalität und der lokalen Bevölkerung zu vereinfachen, wurden so genannte *wykskomitees* gegründet, die in den Dörfern Versammlungen einberufen, Meinungen hören und darüber bei der Munizipalitätsverwaltung Bericht erstatten sollen. Diese jüngsten Entwicklungen werden in dieser Arbeit allerdings nur am Rande berücksichtigt. Zwar liefen während meiner Feldforschung die Vorbereitungen für die Neuordnung der Munizipalitäten, die Entscheidung hierüber wurde jedoch erst später getroffen.

Mit dieser Umstrukturierung geht auch eine Reform des Landbesitzes einher. Während momentan der Staat offizieller Eigner des kommunal verwalteten Landes ist, sollen die Besitzrechte nun auf Grundlage des *Transformation for Certain Rural Areas Act* (TRANCRAA, RSA 1998) übertragen werden. Welche juristische Einheit Landbesitzer werden wird, ist noch nicht geklärt. Entweder wird das Gebiet des Richtersveldes an die Munizipalität übertragen oder aber an eine Communal Property Association (CPA), die sich aus Mitgliedern der Gemeinschaft zusammensetzt. Die Bewohner der vier Dörfer des Richtersveldes würden eine Übertragung an die CPA bevorzugen.[111]

2.3.2 Viehwirtschaft

Vieh hat generell mannigfaltige Funktionen, die von ökonomischen über soziale bis zu rituellen reichen. Viehhalter verfolgen zum einen das Ziel, ihren Lebensunterhalt zu erwirtschaften, sei es durch direkten Konsum oder durch Handel. Vieh dient zudem als Investition und Versicherung. Zum anderen werden mit Hilfe von Vieh soziale Beziehungen geknüpft und aufrechterhalten, politische Kontrolle ausgeübt oder Reichtum vermehrt. Auch sind die Viehhalter in Handelsnetze eingebunden. Selbst wenn im Richtersveld durch

[111] Hier stütze ich mich auf Informationen, die ich durch beobachtende Teilnahme an mehreren diesbezüglichen Versammlungen erhalten habe. Nach Fertigstellung meiner Dissertation wurde die Entscheidung gefällt, dass das Land an eine CPA zu übertragen sei.

den Zugang zu Arbeitsmärkten Vieh heutzutage weniger wichtig ist als noch vor 50 Jahren, ist die Viehwirtschaft für die Subsistenz, in Zeiten von Arbeitslosigkeit und nicht zuletzt für das Selbstverständnis der meisten Richtersvelder von großer Bedeutung. Die Subsistenzproduktion erstreckt sich auf Milch, Fleisch, Häute und Felle. Dabei stehen verschiedenen Haushalten sehr unterschiedliche Möglichkeiten der Produktion zur Verfügung, da zwischen den Haushalten im Richtersveld eine große Variation im Viehbesitz herrscht. Die Praktiken der Viehwirtschaft sind entscheidend durch die besonderen Bedingungen der natürlichen Umwelt geprägt und die Viehhalter müssen verschiedenen Umweltrisiken begegnen. An erster Stelle sind klimatische Faktoren wie erratische Niederschläge, Dürren und Wassermangel zu nennen, aber auch Krankheiten, giftige Pflanzen, Raubtiere und Diebstahl können den Herdenbestand dezimieren. Es werden zunächst die Grundzüge der Viehwirtschaft kurz dargestellt, um dann auf die Gefahren einzugehen, mit denen Viehhalter konfrontiert sind.

Vieharten

Im Richtersveld wird in der Hauptsache Kleinviehhaltung mit Ziegen und mit Schafen betrieben. Rinder finden sich nur in geringer Anzahl – in erster Linie aufgrund der in Kap. 2.1 geschilderten Gegebenheiten der natürlichen Umwelt. Während Rinder, die im Richtersveld keine natürlichen Feinde haben, frei umherlaufen, werden Ziegen und Schafe bis auf wenige Ausnahmefälle von Hirten gehütet. Diese leben auf einem Viehposten, der in einiger Entfernung zum Dorf dort im *veld* aufgebaut wird, wo es genügend Nahrung und Wasser für die Tiere gibt. Diese Viehposten sind aufgrund der Ausdehnung des Richtersveldes unterschiedlich weit von den Dörfern entfernt: manche sind zu Fuß in 15 Minuten erreichbar, während andere einen Tagesmarsch oder eine mehrstündige Autofahrt entfernt liegen. Schafe und Ziegen gelten als genügsamer und sind weniger abhängig von Wasser als Rinder. Kleinvieh kann im Winter je nach klimatischen Verhältnissen zwei bis vier Monate praktisch ohne Wasser auskommen, da zu der Zeit in den Pflanzen genügend Feuchtigkeit gespeichert ist. Nur im Sommer müssen Ziegen und Schafe jeden Tag oder, wenn es etwas kühler ist, alle zwei Tage Wasser bekommen. Kleinvieh kann bis zu zweimal im Jahr Jungtiere bekommen während Rinder nur maximal einmal im Jahr kalben.

Bei den Ziegenrassen handelt es sich in der Mehrzahl um die so genannten traditionellen Ziegen (*boerbokke)* oder um Damara- und *rooikop*-Ziegen. Die *rooikop*-Ziegen sind größer und schwerer als die traditionelle Rasse (S.P., 27.10.2001). Im Bericht eines Regierungskommittees wurde 1947 der Vorschlag gemacht, gute männliche (*rooikop*-)Ziegen

zum Zwecke der Zucht in die Reservate des Namaqualand zu bringen und die Qualität der Ziegenpopulation dadurch zu verbessern. Ich habe keine Angaben gefunden, ob dies tatsächlich schon zu der Zeit oder erst später durchgeführt wurde, Informanten gaben an, dass auf jeden Fall im Jahr 1993 *rooikop*-Ziegen ins Richtersveld gebracht wurden. Außerdem sollte mit der Zucht von Karakulschafen begonnen werden (Suid-Afrika 1947:Paragraph 167, 4(b)).

Abb. 2.6: Ziegenherde im Sandveld

Ziegen gelten als an aride Bedingungen besser angepasst als Schafe und als weniger selektive Fresser, weil sie Blätter und Blüten fast aller Pflanzen fressen. Im Gegensatz zu Schafen, die gemeinhin als „*grazer*“ gelten, sind Ziegen so genannte „*browser*“, die eher Büsche und Bäume fressen (vgl. Smith 1992:109). Häufig heißt es in der Literatur, dass Ziegen beim Fressen die Wurzeln der Pflanzen mit ausreißen (z.B. Blench 2000:21), was allerdings von den Hirten im Richtersveld abgestritten wird. Erklärbar wäre diese Diskrepanz mit der Art der Vegetation, die zumindest in den Bergen in der Hauptsache aus harten Büschen besteht, bei denen es nicht so einfach möglich ist, das Wurzelwerk mit auszureißen. Auch Spittler (1998:280) bemerkt, dass Ziegen entgegen ihrem Ruf nur in Notzeiten Pflanzen mitsamt der Wurzel ausreißen. Ziegen können dadurch, dass sie mit den Vorderläufen an Bäumen sozusagen hochklettern, deren untere Etagen als Futterquelle nutzen (vgl. auch van Niekerk und Schoeman 1993:128-129; Blench 2000:27). Dies ist aber nur am Oranje bedeutsam, da es fast nur dort Bäume gibt (*Acacia erioloba, Acacia mellifera*). Hier übernehmen die großen, männlichen Tiere die „Aufgabe“, das Blattwerk von den

Bäumen zu schlagen, damit kleinere Ziegen auch fressen können. Im Gegensatz zu anderen Gegenden Afrikas schlagen die Richtersvelder Hirten keine Blätter als Ziegenfutter mit Stöcken von den Bäumen. Dies berichtet z.B. Spittler von Viehhaltern im Niger (Spittler 1998:280-283).

Bei den Schafen handelt es sich meist um weiße und braune Dorper, ferner um Nguni-rassen, Afrikaner und Damara-Schafe, die gut an Aridität angepasst sind. Die Zucht von Karakulschafen ging nach einem Aufschwung in den 1950er Jahren seit Anfang der 1980er Jahre aufgrund sinkender Nachfrage zurück. Karakulschafe wurden durch Dorper ersetzt (F.S., 25.11.1999). Schafe sind in der Futtersuche anspruchsvoller und suchen sich selektiv Nahrung heraus, was bedeutet, dass sie potentiell mehr Schäden an der Umwelt anrichten als Ziegen. Sie bevorzugen Gras und zertrampeln mögliche Futterpflanzen, auch wählen sie Blüten und fressen kaum von Büschen. Ihre Tendenz, hintereinander herzulaufen, führt eher zu Erosion als das Weideverhalten von Ziegen, die sich mehr verteilen (vgl. auch Kröhne und Steyn 1991:42-43).

Die Kleinviehherden von Kuboes bestehen in zwei Dritteln der Fälle nur aus einer Spezies. Insgesamt überwiegen im Richtersveld Ziegen, ihr Verhältnis zu Schafen beträgt in etwa 3:1. In den von mir näher untersuchten Survey-Haushalten mit Kleinvieh (n=64) hatten 65,6% reine Ziegenherden, 32,8% gemischte Herden und ein Haushalt (1,5%) eine reine Schafherde. Im Süden und in den sandigen mittleren Regionen des Richtersveldes werden hauptsächlich Schafe, während im Norden vornehmlich Ziegen gehalten werden. Dies hat zum einen naturräumliche Ursachen, da auf den flachen, sandigen Ebenen im Süden die Grasdecke dichter ist und Schafen geeignete Nahrung bietet. Informanten brachten aber auch kulturelle Erklärungen vor: im Süden haben die Bosluis Baster, aus dem Bushmanland kommend, eher Schafe als Ziegen mitgebracht und waren in der Karakulzucht sehr aktiv. Die nördlichen Dörfer liegen in der Nähe der Berge, die eher für Ziegen geeignet sind, da sie die besseren Kletterer sind. Entlang des Oranje werden in der Regel keine Schafe gehalten, weil sich das längere Fell in den Dornen der Akazienbäume *(Acacia erioloba und Acacia mellifera)* verfängt. Wie später in der Arbeit deutlich werden wird, hängt die Zusammensetzung der Herden zusätzlich von Faktoren wie dem Wohnort und der Herkunft des Viehhalters, seinen persönlichen Kapazitäten und nicht zuletzt wirtschaftlichen Erwägungen ab.

Bei den Rindern handelt es sich um Rassen wie Simmenthaler und Brahman. Rinderhaltung ist mit vergleichsweise hohen Investitionskosten verbunden, da ein Rind etwa 1.000 Rand kostet oder gegen sieben Ziegen oder Schafe oder ein Pferd getauscht werden

kann.[112] Nur wenige können diese hohen Kosten aufbringen und mit der Rinderhaltung beginnen. Rinder weiden in erster Linie in den Ebenen, wo sie Gräser finden und aufgrund der Bohrlöcher permanenten Zugang zu Wasser haben. Im Sommer müssen sie jeden Tag trinken, im Winter können sie zwar einen Tag aussetzen, benötigen aber anders als Kleinvieh dennoch regelmäßig Wasser. Die Rinderbesitzer fahren aber regelmäßig mit Fahrzeugen zu den Wasserpumpen, um nach dem Rechten zu sehen. Die Rinderhaltung hat den Vorteil, dass sie relativ wenig arbeitsintensiv ist, vor allem weil man keinen Viehhirten braucht, da Rinder keine natürlichen Feinde haben. Allerdings besteht die Gefahr, dass die unbeaufsichtigten Rinder gestohlen werden. Kälber werden in der Nähe des Dorfes vier bis fünf Monate lang in einem *kraal* gehalten, damit die Muttertiere täglich dorthin kommen und gemolken werden können.

Darüber hinaus werden im Richtersveld einige wenige Pferde gehalten, die ebenso wie die Rinder unbeaufsichtigt bleiben. In der Regel sind sie im Besitz von Rinderhaltern, die sie als Zugtiere für Karren und als Transportmittel nutzen. Auch Esel kommen in der Gegend vor. Esel dienen ebenso wie Pferde als Zug- und Packtiere und sind für diejenigen Viehhalter ein wichtiges Transportmittel, die keinen Zugang zu einem Bakkie haben oder deren Viehposten für Fahrzeuge unzugänglich sind. Sie laufen unbeaufsichtigt umher und werden von dem Besitzer im *veld* gesucht, wenn sie gebraucht werden. Laut Aussagen von Viehhaltern sind sie relativ leicht zu finden, da bekannt ist, wo sie normalerweise an natürlichen Quellen trinken. Vor allem im Zusammenhang mit Degradation und Überweidung wird häufig über die hohe Zahl der Esel diskutiert, die als aggressive Beweider gelten und die teilweise verwildert sind und keinem Besitzer mehr zugeordnet werden können.

Eigentumsverhältnisse, Verfügungsrechte und Vererbung

Der Viehbesitz im Richtersveld ist individuell. Männer, Frauen und auch Kinder können Vieh besitzen und es lässt sich kein statistisch signifikanter Zusammenhang zwischen Geschlecht und Viehbesitz erkennen. Bekommen Tiere Nachkommen, gehören sie automatisch dem Besitzer des Muttertieres. Die einzelnen Tiere sind mit verschieden geformten Einschnitten am Ohr markiert, in jüngster Zeit müssen die Rinder auch ein Brandzeichen bekommen. In der Regel befindet sich das Vieh aller Haushaltsmitglieder in einer Herde. Diese Praxis lässt sich weit in die Vergangenheit zurückverfolgen (vgl. Schapera 1930:293). Innerhalb des Haushalts wird auch häufig von „unserem Vieh“ gesprochen, und

[112] 1999 entsprachen 1.000 Rand umgerechnet etwa 160 €.

vor allem bezüglich des Viehs von Eheleuten sagen viele, dass es beiden zusammen gehöre. Das Management der Herde obliegt dem Haushaltsvorstand, auf dessen Namen die Tiere registriert sind.[113] Er trifft alle relevanten Entscheidungen bezüglich der Mobilität oder der Vorbeugung und Behandlung von Krankheiten. Oftmals ist auch das Vieh von mehreren Haushalten gemeinsam in einer Herde, wie in Kap. 4.3.3 näher dargestellt wird.

In Interviews zu Viehwirtschaft fiel auf, dass meine Gesprächspartner das Vieh eines Haushaltes immer als das des Haushaltsvorstandes bezeichnen. Selbst nach dem Tod des Vorstandes heißt es noch „das Vieh von Willem Domrogh steht da und da". Der Haushaltsvorstand wird also im lokalen Diskurs als der Herrscher über das Vieh angesehen und als dessen Besitzer tituliert, weil er die Entscheidungsgewalt innehat. Dennoch haben die einzelnen Besitzer Verfügungsrechte über ihre Tiere. Wenn ein Tier geschlachtet oder verkauft werden soll, hat der jeweilige Besitzer die Macht zu entscheiden, was zunächst mit dem Tier und dann mit dem Erlös passieren soll. Bei Schlachtung kann er oder sie über das Fleisch bestimmen. Die Verfügungsgewalt über die Tiere obliegt auch dann dem Eigentümer, wenn es sich um ein Kind handelt, wie folgendes Beispiel zeigt:

> „Der Sohn meiner Schwester [13 Jahre alt] hat auch Vieh bei meinem Vater in der Herde, genau wie meine Brüder. Er kennt sein Vieh genau und weiß, was er will. Die Tiere dürfen nicht geschlachtet oder verkauft werden. Sein Onkel J. hat ihn um eine Ziege gebeten, er wollte sie tauschen, weil er verkaufen wollte, aber kein geeignetes Tier hatte. Aber der Sohn meiner Schwester wollte nicht tauschen, also konnte J. nicht verkaufen. Später haben die Schakale seine Ziege gefressen. Das war die Strafe, weil er nicht tauschen wollte." (L.J., 1.11.2001)

Hätte der Junge allerdings eigenständig diese Ziege verkaufen wollen, wäre dies nicht ohne das Einverständnis des Opas oder Onkels vonstatten gegangen. Entscheidungen wie Schlachtung oder Verkauf werden in der Regel nach Absprache und mit dem Einverständnis des Haushaltsvorstandes getroffen. Vor allem junge Frauen und Kinder können kaum ohne den Vorstand Verkäufe und Schlachtungen tätigen, bei Kindern behält der Haushaltsvorstand auch etwa ein Drittel von dem Gelderlös ein (W.O., 20.5.2000). Dass man das Einverständnis des Oberhauptes einholt, ist aber eher eine kulturelle Norm, der sich auch widersetzt werden kann. So verkaufen junge Männer manchmal zum großen Missfallen der elterlichen Generation ihre Tiere, um persönlichen Vergnügungen wie Alkoholkonsum nachgehen zu können. Diese Art von Verhalten führte immer wieder zu familiären Kon-

[113] Jedes Tier im Richtersveld muss (zumindest theoretisch) im Namen einer Person registriert sein. Normalerweise ist dies der Haushaltsvorstand. Wenn er alt geworden ist und seine Tier noch mit denen eines verheirateten Sohnes zusammen in einer Herde hat, übergibt er die Tiere de jure an diesen verheirateten Sohn. Dies bedeutet aber nicht, dass der Sohn dann auch die Verfügungsgewalt über die Tiere hätte, de facto verbleiben die Besitzrechte beim Vater.

flikten, aber der Haushaltsvorstand kann solche Transaktionen nicht verhindern, da er letztlich anerkennt, dass die Verfügungsrechte über das Vieh bei seinem Sohn liegen.

Wird ein Tier geschlachtet, besteht die moralische Verpflichtung, dem eigenen Haushalt einen Teil des Fleisches zur Verfügung zu stellen. Wird ein Tier des Haushaltsvorstandes oder seiner Frau geschlachtet, steht das Fleisch komplett dem Haushalt zu, da es als ihre Aufgabe angesehen wird, den Haushalt zu ernähren. Handelt es sich um ein Tier eines (erwachsenen) Kindes, gesteht man ihm zu, dass es einen Teil des Fleisches für persönliche Zwecke nutzt, es kann davon Schulden bezahlen, zum Unterhalt von unehelichen Kindern beitragen, oft dient das Fleisch auch dem Tausch gegen Alkohol. Bei größeren Herden, die den Fleischbedarf eines Haushaltes decken können und in denen (erwachsene) Kinder über eine ganze Reihe an Vieh verfügen, wird von den Kindern erwartet, dass sie regelmäßig Tiere für den Haushalt schlachten. Dieses Verhalten spiegelt die Perzeption wider, dass das Vieh eines Haushaltes in einer gemeinsamen Herde gehalten und als das „Vieh des Haushaltes“ angesehen wird, selbst wenn bei konkreten Transaktionen doch die Eigentumsrechte des Individuums anerkannt sind.

Beim Verkauf von Tieren verhält sich diese Regel etwas anders. Sobald ein monetärer Erlös erwirtschaftet wird, verbucht man den Gewinn eher als persönliches Eigentum und nicht als den des Haushaltes. Beim Verkauf einer Ziege wird vom Besitzer weniger verlangt, das Geld mit dem Haushalt zu teilen, als wenn geschlachtet worden und Fleisch vorhanden wäre. Dabei ist aber auch die Motivation eines Verkaufs zu beachten. Vor allem bei kleineren Herden wird Vieh nur verkauft, wenn man dringend Bargeld benötigt, für die Kinder Schulschuhe kaufen muss oder andere Sonderausgaben zu tätigen sind. Diese Zweckgerichtetheit von Verkäufen trägt auch dazu bei, dass man nicht erwartet, dass der Eigentümer von dem Geld viel abgibt, das für einen bestimmten Anlass gedacht ist. Monetärer Tausch unterliegt also einer anderen Moralität als der Tausch von Fleisch. Auf diesen Themenbereich werde ich noch näher in Kap. 5 eingehen.

Bei dem Transfer von Eigentumsrechten ist zu unterscheiden zwischen dem Schenken einzelner Tiere, die dann für jemanden markiert werden, und der Übertragung größerer Mengen Vieh vor oder nach dem Tod des Besitzers. Väter, Großväter oder Onkel schenken zu besonderen Anlässen wie Geburtstagen ihren Kindern oder Neffen und Nichten immer wieder eine Ziege oder ein Schaf. Stirbt der Haushaltsvorstand, gehen die Rechte an seinem gesamten Vieh zunächst an die Ehefrau, die jetzt seine Position übernimmt. War sein Tod vorhersehbar, kann der Mann seinen Söhnen oder Enkelsöhnen auch einen Teil des Viehs vor seinem Ableben übertragen. Analog dazu gehen die Tiere der Ehefrau bei ihrem

Tod an den Ehemann, sie besitzt allerdings nur selten so viel Vieh, dass vor ihrem Tod irgendwelche Regelungen getroffen werden. Auch ist es üblich, dass Männer, die sich nicht mehr selber um das Vieh kümmern können oder wollen, teilweise lange vor ihrem Tod die Tiere patrilineal an die Söhne oder Enkelsöhne abgeben. Ob der Transfer eine Generation überspringt, hängt in erster Linie davon ab, wie alt die potentiellen Erben sind. Wenn ein Mann sich früh entscheidet, seine Tiere abzugeben, werden die Eigentumsrechte in der Regel an den jüngsten Sohn oder auch die Söhne übertragen. Sind die Söhne schon älter, verheiratet und haben sich eine eigene Herde aufgebaut, überträgt der Mann die Rechte an seinen Tieren an seine Enkelsöhne, da sie noch keine rentablen Herden haben aufbauen können und eine Unterstützung benötigen.

Ältere Männer gaben an, dass sie zwar all ihren Kindern und Enkeln immer wieder ein Tier schenken, ihre Herde aber nur an männliche Nachfahren vererben bzw. abgeben, wenn sie nicht mehr in der Lage sind, sich darum zu kümmern. Der Transfer an männliche Nachkommen wird damit begründet, dass die Frauen eines Tages heiraten und dann ihr Mann für ihre Versorgung zuständig ist, die Männer jedoch für sich und ihre (zukünftige) Familie sorgen müssen. Feste Regeln für das Vererben von Vieh scheint es im Richtersveld nicht zu geben. Es gibt zwar Richtlinien, von denen jedoch immer wieder abgewichen wird, wenn es die speziellen Umstände anraten. Im folgenden Fall eines jungen, verheirateten Mannes finden sich z.B. schon zwei verschiedene Modelle vom Transfer von Eigentumsrechten an Vieh:

> E. erbte von seinem gebrechlich gewordenen Großvater [FF] zu Lebzeiten ca. 200 Schafe. Die etwa 200 Ziegen gingen an E.s Cousin J. [FBS]. S. und J. sind die beiden ältesten Söhne der Söhne von dem Großvater, der die Tiere seinen Enkelsöhnen und nicht seinen Söhnen übertrug. Er war der Meinung, dass sie mit der Viehwirtschaft noch beginnen müssten und seine Söhne im Gegensatz dazu schon etabliert seien. Nachdem E.s Vater bei einem Unfall ums Leben kam, übernahm er de facto einen Großteils des Managements der gemeinsamen Haushaltsherde. Offiziell ist seine Mutter nach dem Ableben des Vaters die Verwalterin und Besitzerin des Viehs, aber sie trifft keine Entscheidungen ohne ihren ältesten Sohn E.. Allerdings sagt dieser, dass sein jüngster Bruder die Herde nach ihrem Tod erbt und dass ihm selber dann nur noch die Tiere zustehen würden, die ihm jetzt schon persönlich gehören.
>
> Sein Großvater berichtet über das Erbe wie folgt: „Ich habe den ältesten Söhnen meiner Söhne, und dann auch noch J. [drittältester Sohn eines Sohnes] meine Tiere gegeben. Die drei sind am meisten an Vieh interessiert, außerdem sind sie die Ältesten. S.s Brüder haben nichts bekommen." – „Können auch Töchter erben?" – „Ja, wenn du willst, dann kannst du auch deiner Tochter oder Enkeltochter Vieh geben. Aber ich habe nur Jungen etwas gegeben. Ich denke, dass die Frau doch eines Tages einen Ehemann bekommt, der muss für sie

> sorgen, ich kann nicht für sie sorgen. Aber weil sie deine Tochter ist, musst du ihr ein bisschen was geben, aber nicht die ganze Herde.“ (O.J., 2.5.2000).

Auch in anderen Fällen ist es der älteste Sohn, der alles erbt, so erzählt eine 38-jährige Frau, dass ihr kranker Vater seinen gesamten Besitz auf ihren Bruder überschrieben hätte: das Haus, das Vieh und auch alle Haushaltsgegenstände. In vielen anderen Schilderungen wurde jedoch angegeben, dass das jüngste Kind unabhängig vom Geschlecht Haus und Hausrat erbt. Ein 63-jähriger Mann beschreibt folgendermaßen die zukünftige Verteilung seines Erbes:

> „Das Haus und alles was darin enthalten ist, das geht an mein jüngstes Kind P.. Aber er bekommt nicht das Vieh, das Vieh muss gleichmäßig verteilt werden zwischen den Kindern, das ist immer so, jeder muss seinen Teil bekommen. Aber P. interessiert sich auch gar nicht für Vieh. Du musst auch immer schauen, welches von deinen Kindern geeignet ist, sich um das Vieh zu kümmern. Deswegen wird T. [ältester Sohn bzw. Stiefsohn] das meiste Vieh bekommen. Meine Tochter müsste für das Geld zuständig sein, das kann P. auch nicht machen, er ist ein Trinker. Aber er bekommt das Haus und kann dann hier mit seiner Familie leben.“ (J.W., 31.10.2001)

Eine Informantin sagte auch, dass in ihrer Familie das jüngste Kind nicht nur das Haus, sondern auch das Vieh bekommen hat (A.W., 31.10.2001). Dabei besteht eigentlich die Erwartung, dass das jüngste Kind von dem Vieh einen Teil an die anderen Geschwister aufteilt, was aber in diesem Fall nicht passierte. In einem anderen Fall will ein reicher Viehhalter seine Tiere komplett seinem mittleren Sohn vererben, da er „noch im Haus lebt“, was bedeutet, dass er nicht verheiratet ist. Er hat seine Tiere jetzt auch noch mit denen seines Vaters zusammen in einer Herde und ist deswegen in den Augen des Vaters derjenige, der sie dann auch bekommen soll.

An diesen heterogenen Schilderungen lässt sich erkennen, dass weder die Vererbung von materiellen Gütern noch die von Vieh eindeutig geregelt und oftmals Gegenstand von Verhandlungen ist.

Gefahren

> „Trockenheit ist die größte Gefahr für das Vieh. Dann kommen Krankheiten, Schakale, Leoparden. Aber Schakale und Leoparden müssen ja auch leben. Und sie sind nicht so schlimm. Viehwirtschaft läuft parallel zur Weide. Gegen Krankheiten haben wir Rezepte, in den letzten Jahren auch Medizin. Aber Trockenheit ist ein Problem.“ (S.J., 5.6.2000)

Die Viehwirtschaft ist zahlreichen Gefahren der natürlichen Umwelt ausgesetzt. Neben der Tatsache, dass Niederschläge nur vereinzelt und unvorhersehbar niedergehen, können sie auch ganz ausbleiben und Dürren eintreten (vgl. Kap. 2.1), was in der ganzen Region zu hohem Viehverlust führt. 1998/99 fiel nur sehr wenig Regen und das *veld* war in einem

schlechten Zustand. Im Jahr 2000 und vor allem in 2001 waren die Bedingungen besser. Am Oranje ist die Futtersituation in trockenen Zeiten besser als in den bergigeren Regionen und vor allem besser als im Sandveld, aber auch am Oranje kann es zu Engpässen in der Futterversorgung kommen, da auch die Ufervegetation nicht immer grün ist.

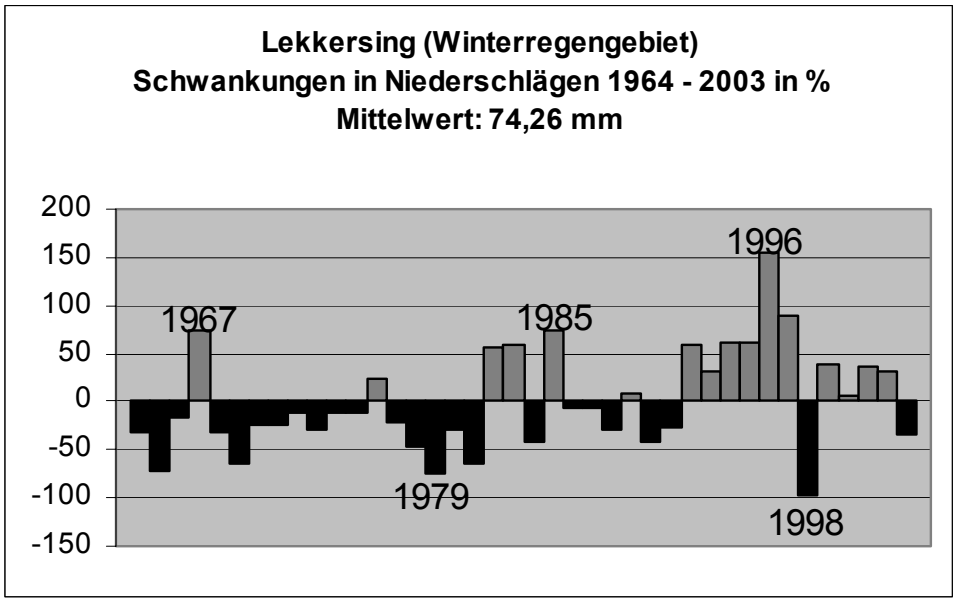


Abb. 2.7: Niederschläge im Richtersveld, 1964-2003

Informationen zu Niederschlagsmengen und Dürren beziehen sich zum einen auf gemessene Regendaten und zum anderen auf Informantenaussagen. Für Alexander Bay und Port Nolloth gibt es ab 1940 lückenlose Aufzeichnungen, die von Kuboes aus nächste Station ist in Lekkersing.[114] Abb. 2.7 zeigt die Niederschläge, die in Lekkersing ab 1964 jedes Jahr gemessen wurden. Abgetragen sind die prozentualen Abweichungen vom durchschnittlichen Mittelwert der letzten 40 Jahre (knapp 75 mm per annum). So ist ersichtlich, wann es eine Dürre gegeben hat, denn Dürren sind definiert als Jahre, in denen der Niederschlag um 25% oder mehr vom Durchschnitt abweicht. Die Abbildung zeigt, dass zwischen 1968 und 1981 beinahe jedes Jahr eine Dürre geherrscht hat. Die Jahre, in denen die Abweichungen mehr als 75% betragen, sind gesondert gekennzeichnet.

In Interviews können sich Informanten zunächst sehr überzeugend an gute und schlechte Regenjahre erinnern, ein Mann beschrieb fast jedes Jahr ab 1939, ein anderer ab 1945. In den Erinnerungen an Regenfälle orientieren sie sich an markanten Ereignissen wie Gebur-

[114] Die Aufzeichnungen für Kuboes reichen nur bis ins Jahr 1995 zurück, weswegen ich auf Daten von auch im Winterregengebiet gelegenen Lekkersing zurückgreife.

ten, Sterbefällen oder auch dem Ende des 2. Weltkrieges. In einem genauen Vergleich von Informantenaussagen mit gemessenen Niederschlagsdaten konnte zwar herausgearbeitet werden, dass für einige extreme Jahre Übereinstimmung zwischen allen Datenarten bestand, z.B. für die Trockenperioden 1968/69, für das regenreiche Jahr 1996 und die Trockenheit 1998. Der Großteil der Informantenaussagen wich jedoch voneinander und zudem von den gemessenen Niederschlagsmengen ab. Dies führe ich zum einen auf fehlerhafte Messungen zurück, [115] ferner ist die Dichte der Regenmesser im Richtersveld sehr gering, was angesichts der Erratik der Niederschläge bedenklich für eine weitere Interpretation und einen Vergleich mit Informantenaussagen ist.[116] Nicht zuletzt wird die Erinnerung der Informanten teilweise verzerrte sein. Dennoch zeigen sowohl die Regendaten als auch die Informantenaussagen, dass die Erratik der Niederschläge eine große und allgegenwärtige Gefahr ist, der die Viehhalter begegnen müssen.

Während des Sommers gehen oft starke Gewitter vor allem über dem nordöstlichen Teil des Richtersveldes nieder, die verheerende Schäden anrichten können. Die großen Wassermassen können nicht nur zu Erosion führen, sondern stellen auch Gefahr für Mensch und Tier dar.[117] Im September 2000 regnete es im Gebiet des Nationalparks so stark, dass sich Trockenflussläufe in reißende Ströme verwandeln, Vieh weggespült wurde und ertrank und auch drei Menschen fast zu Tode gekommen wären. Immer wieder wurde betont, dass Winterregen für die Pflanzen besser sei, weil er über längere Zeit, weniger heftig und flächendeckender fällt, wohingegen sich Sommerregen durch Erratik auszeichnet. Auch fällt der Winterregen in der kühlen Jahreszeit, in der die Verdunstung geringer ist als im Sommer.

> „Wir haben so im November Regen bekommen. Aber das ist Sommerregen, er hilft nicht eigentlich. Das *veld* hält nicht so lange wie beim Winterregen. Die Sonne brennt es wieder tot. Er [Winterregen] fällt, er lässt das Wasser stehen, der Winterregen ist sanfter. Im Februar hat es auch geregnet [Sommerregen], es hat sehr viel und stark geregnet, wir sind mit den Autos stecken geblieben.“ (S.W., 29.5.2000)

---

[115] Während meines Aufenthaltes in Kuboes konnte ich beobachten, dass Regendaten falsch gemessen wurden.

[116] Der South African Weather Service stellt monatliche Regendaten von sechs Stationen im Richtersveld zur Verfügung (Port Nolloth, Alexander Bay, Lekkersing, Kuboes, Noordoewer und Vioolsdrift). Sie reichen maximal bis zum Jahr 1900 zurück (Port Nolloth), sind aber vor allem in den ersten Jahrzehnten sehr lückenhaft. Hiermit danke ich dem Weather Service für die Bereitstellung der Daten.

[117] Ein großer Viehhalter verlor bei Wolkenbrüchen im Park 1997 400 seiner 700 Ziegen durch Ertrinken und schwere Verletzungen. „Aber es hat mir nicht wehgetan, das sind die Werke des Herrn. In dem Jahr hat der Herr mir wieder mit der Lammzeit 400 Tiere zurückgegeben, im September. Dann war ich wieder stark.“ (P.M., 2.3.2000).

Laut eines 63-jährigen Mannes haben die Gewitterregen in den letzten Jahren zugenommen, was dazu führe, dass zum einen auch die Erosion zugenommen habe und außerdem, dass die Weide nun schlechter geworden sei, da Gewitterregen nicht flächendeckend fielen (19.9.2001). Diese Beobachtung wurde auch von anderen Informanten geäußert. Anhand der mir zur Verfügung stehenden Regendaten von mehreren Stationen im Richtersveld, die nur als monatlicher Mittelwert zur Verfügung stehen, kann ich diesen Trend nicht ablesen. Für die Überprüfung einer solchen Aussage müsste allerdings jedes einzelne Regenereignis über Jahre hinweg erfasst sein, denn Erosion hervorrufende Gewitterregen gehen innerhalb kürzester Zeit nieder, und gemittelte Monatswerte sind hier wenig aufschlussreich. Derartige Daten liegen jedoch über diese Region nicht vor.

In der Nähe des Oranje ist man außerdem von fast alljährlich auftretenden Flutwellen bedroht, die heutzutage aber oftmals angekündigt werden, so dass man seine Tiere frühzeitig aus dem Uferbereich heraus treiben kann. Dennoch kann die Weide am Oranje einige Zeit nicht genutzt werden, da sie unter Wasser steht. Gärten und Plantagen entlang des Oranje werden bei extremem Hochwasser teilweise zerstört. Starker, heißer Wind, der oftmals nach Regen aus östlicher Richtung weht, ist eine weitere Gefahr, die immer wieder genannt wurde. Er zerstört die junge Vegetation, die nach dem Regen herauskommt, außerdem trocknet er den Boden aus, ganz zu schweigen davon, dass durch Stürme Dächer weggeweht und Bäume entwurzelt werden. Im Jahr 1999 stürzte sogar ein Steinhaus wegen des Sturms zusammen. Auch macht im Winter der Frost den Viehhaltern zu schaffen.

Neben diesen klimatischen Faktoren sind Krankheiten zu nennen, die den Viehbestand gefährden. Sie werden durch Infektionen und Viren ausgelöst, ferner erkranken Tiere durch Zecken- oder Wurmbefall und durch das Fressen giftiger Pflanzen. Die im Richtersveld vorkommenden gefährlichen Krankheiten sind *miltsiekte (anthrax,* Milzbrand*)* und *brandsiekte*.[118] Neben Infektionen bereiten auch Pflanzen und Büsche den Tieren Probleme. So zersticht z.B. der *kraalbos* (*galenia africana*) den Magen von Kleinvieh (S.D., 16.3.2000, vgl. auch Kröhne und Steyn 1991:46). Ein anderer Busch (*tylecodon wallichi (botterboom*) *oder auch cotelydon orbiculata)* verursacht vor allem bei Lämmern und jungem Vieh *krimpsiekte* („Krampfkrankheit“) wenn er trocken ist. *Krimpsiekte* verursacht Muskelkrämpfe und Lähmungserscheinungen in den Därmen oder im Nacken und ist in den meisten Fällen tödlich. Durch Zeckenbisse bekommen die Tiere teilweise lahme Beine

[118] Bei *brandsiekte* entstehen juckende Flecken, die Haut entzündet sich und den Tieren fallen Haarbüschel aus.

und werden insgesamt geschwächt. Ebenso sind Würmer und kleine schwarze Fliegen *(muggies, simulium sp.)* eine große Plage für die Tiere (D.O, 3.6.2000). Die Fliegen übertragen zwar keine Krankheiten, werden aber trotzdem als Qual angesehen, weil sie die Tiere so häufig stechen, dass diese nicht mehr weiden wollen (P.L., 18.5.2000). Auch setzen sie sich auf die äußeren Geschlechtsorgane und verursachen so Unfruchtbarkeit und Wunden. Das Vieh kann auch krank werden, wenn das *veld* zu gut ist. Die Ziegen werden dann zu schnell zu fett. Die Galle schwillt an und sie bekommen Koliken. Auch *bloednier* („Blutniere", *Enterotoxämie*), eigentlich eine bakterielle Erkrankung, tritt bei einem plötzlichen Wechsel zwischen Weidequalitäten auf und wurde von den Viehhaltern im Richtersveld als eine Gefahr genannt (vgl. auch Schneider 1994:163).

Eine weitere Gefahr für die Kleinviehherden ist durch Raubtiere gegeben. Das am häufigsten vorkommende Raubtier, das Schäden in den Herden anrichtet, ist der Schakal. Er kommt meist in der Nacht und fängt Zicklein, schwache und kranke Tiere. Vor allem im Winter/Frühling stellen Schakale eine große Gefahr für die Herden dar, weil sie zu dieser Zeit Junge haben und der Nahrungsbedarf steigt. Auch finden sie dann in den Zicklein, die hauptsächlich in dieser Zeit geboren werden, relativ leichte Beute. Bei anhaltender Trockenheit stellen Schakale eine zusätzliche Belastung für Viehhalter dar, weil dann auch Kleinsäugerpopulationen schrumpfen, die den Raubtieren als „natürliche" Nahrungsquelle dienen, und Schakale dann besonders auf Kleinvieh als Nahrungsquelle zurückgreifen. In bergigen Regionen des Richtersveldes kommen neben Schakalen – wenn auch nur selten – Leoparden und Wüstenluchse vor.[119] Leoparden richten große Schäden an, wenn sie in eine Herde eindringen, da sie nicht nur wie der Schakal ein oder zwei Tiere reißen, sondern auch zehn auf einmal töten können. Ein älterer Mann drückte dies in sehr bildlicher Sprache aus: „Dem Leopard jucken die Zähne. Sobald er Blut geschmeckt hat, jucken ihm die Zähne und er kann nicht mehr aufhören." (L.O., 22.11.1999). Entlang des Oranje besteht zudem die Gefahr, dass Zicklein, aber auch erwachsene Ziegen von Pavianen gefangen werden. Paviane kommen auch in die Hütten der Hirten und stehlen Nahrungsmittel (P.C., 7.6.2000). Nur Rinder sind so gut wie sicher vor Angriffen von Raubtieren, da sie für Schakale zu groß sind und Leoparden nicht in die von Rindern bevorzugten Ebenen vordringen. Dies wurde immer wieder als ein entscheidender Vorteil von Rindern hervorgehoben.

[119] Leopaden (*panthera pardus*) werden von der einheimischen Bevölkerung im Afrikaans „*tier*" (=Tiger) genannt.

Allerdings sehen sich Rinderhalter mit der Gefahr des Diebstahls konfrontiert. Es handelt sich hierbei zwar nicht um organisierten oder bewaffneten Raub in größerem Stil, wie er aus anderen Regionen Afrikas bekannt ist (vgl. Bollig 1992; Österle und Bollig 2003; für Südafrika siehe z.B. Pelser, Louw und Ntuli 2000; Hennop 2001). Dennoch werden fast jeden Monat einige Tiere gestohlen. Die Diebe, die angeblich aus dem Richtersveld selber kommen, schießen das Tier vor Ort und transportieren es im Bakkie ab, etwaige Augenzeugen werden mit Wein oder auch Geld bestochen, so dass sie die Diebe nicht anzeigen (S.K., 28.2.2000). Auch Ziegen und Schafe werden manchmal gestohlen, wobei dieses Risiko nicht allzu groß ist. In erster Linie besteht es laut Aussagen meiner Gesprächspartner am Oranje, wobei man dann immer *oorkant se mense*, also Namibier, beschuldigte. Sie kämen über den Fluss und würden hinten in der Herde stehlen, wenn der Hirte vorne sei, und vorne, wenn der Hirte hinten sei (E.P., 22.5.2000). In weiterer Entfernung von der namibischen Grenze wurden mir gegenüber nur ein oder zwei Einzelfälle von Kleinviehdiebstahl genannt, bei denen die Diebe dann wohl auch an einem geschützten Ort sofort geschlachtet hätten.

Zudem können Marktschwankungen zu Verlusten führen, wenn die *exchange entitlements* massiv abnehmen, also der Handel mit Fleisch an Wert verliert. Langfristige Veränderungen in Preisen und kurzfristige Marktschwankungen infolge von Dürren oder schwankender Nachfrage nach bestimmten Gütern wurden verschiedentlich in der Literatur zu Pastoralnomaden als eine bedeutende Gefahr dargestellt (Watts 1988; Kerven 1992; Ensminger 1992). Typischerweise brechen Fleischpreise nach Dürren ein, da Viehhalter mit Zugang zu einem Markt ihre Tiere dann verstärkt verkaufen wollen (siehe auch Bollig 1999:300-312). Im Richtersveld fielen die Preise nach der Trockenperiode 1998 von 280-300 Rand auf 150-200 Rand, weil die Tiere in einer schlechten Verfassung waren (T.J., 18.4.2000). Zudem ist die Option auf Verkauf dadurch eingeschränkt, dass kaum Händler ins Richtersveld kommen. Viehhalter stocken jedoch in einer Dürre nicht ab, wie in Kap. 4.2.2 erläutert wird. Neben saisonalen Schwankungen können aber auch ganze Geschäftszweige einbrechen, wie dies bei der Karakulzucht der Fall war. Nachdem in den späten 1970er Jahren die Nachfrage nach Persianerpelzen enorm zurückgegangen war, verfielen die Preise und Karakulzüchter im ganzen südlichen Afrika mussten große Einbußen hinnehmen. Die Viehhalter änderten ihre Strategie und stellten auf Dorperschafe um, die sich gut zur Fleischproduktion eignen.

2.3.3 Diamantenminen in der Region

Lohnarbeit in Diamantenminen der Region ist ein sehr wichtiges Standbein der lokalen Wirtschaft und stellt insgesamt die wichtigste Einkommensquelle in Bezug auf Bargeld dar. Vor allem bei jungen Männern ist Lohnarbeit in Minen beliebter als die Viehwirtschaft. Zunächst sollen in Folgenden die Arbeitsabläufe skizziert werden, die für die Gewinnung von Diamanten vonnöten sind. Die Gewinnung von Diamanten erfolgt mit großem technischem Aufwand und erfordert viele Arbeitskräfte, schafft also auch viele Arbeitsplätze.

Gewinnung von Diamanten

Diamanten sind vor 80-120 Millionen Jahren im Erdinneren entstanden und bei Kimberley durch vulkanische Tätigkeiten an die Erdoberfläche gelangt. Durch Erosion wurden die diamanttragenden Gesteine im Laufe der Zeit abgetragen und von Flüssen in andere Regionen transportiert, wo sie sich in den Böden der Flussterrassen ablagerten. Alluviale Diamanten, die durch Flüsse (Oranje, Buffelsrivier, Olifantsrivier) bis in den Atlantik gelangten, wurden durch Meeresströmungen und die Brandung verteilt und wieder an Land gespült und finden sich somit an sekundären Lagerstätten. Da sich die Küstenlinie im Laufe der Jahrmillionen verschoben hat, finden sich heute auf unterschiedlichen Höhen auf dem Festland und vor der heutigen Atlantikküste Terrassen, auf denen das Meer Diamanten zurückgelassen hat. Somit findet der Abbau von Diamanten an Land und auch unter Wasser statt, wobei die meisten Arbeitsplätze in den Minenaktivitäten zu Land zu finden sind. Die Qualität alluvialer Diamanten wird als außergewöhnlich hoch beschrieben, 90-98% der im Richtersveld gewonnenen Diamanten können als Schmuckdiamanten verkauft werden, bringen also einen hohen Erlös für die Minengesellschaften.[120]

Die Diamanten sitzen größtenteils auf dem Felsuntergrund, auf dem im Laufe der Jahrtausende viele Meter Geröll und/oder Sand abgelagert worden sind. Dieses Gesteinsmaterial, das bis zu 60 m dick sein und auch Diamanten enthalten kann (Anonymus 1978; Coetzer 1997:27), muss mühsam abgetragen werden. Die Abtragung von Gesteinsmaterial ist der hauptsächliche Aufgabenbereich der Minenarbeiter. Die oberen Geröllschichten müssen zunächst mit Baggern und anderem schweren Gerät entfernt werden, bis man zu diamanttragendem Geröll vorstößt oder auf den felsigen Untergrund gelangt. Das Geröll wird je nach technischer Ausstattung der Mine sofort mit Baggern auf Lastwagen oder aber per

[120] Im weltweiten Durchschnitt sind nur 20% der Diamanten für Schmuckzwecke geeignet (Levitz 1988).

Hand in Säcke geschaufelt und dann auf Lastwagen verfrachtet und zu einer Verarbeitungsanlage geschafft. Der letzte Schritt besteht daraus, den Fels per Hand zu „fegen“, um die dort sitzenden Diamanten mit Hilfe von Spitzhacken, Schaufeln, Schabern und Nylonhandfegern aufzuspüren. Dieser Arbeitsschritt wird immer in Teams durchgeführt und ist der wichtigste, da alluviale Diamanten sich in der Regel auf dem Felsuntergrund befinden und sich dort in Ritzen, Ecken und Einbuchtungen ansammeln (vgl. auch Coetzer 1997:30). Die Diamanten werden mit Hilfe von Zangen aufgenommen und dem Teamleiter übergeben, der sie in einem versiegelten Behälter sammelt. Im Anschluss sind die Minengesellschaften per Gesetz dazu verpflichtet, die durchkämmten Gebiete wieder mit Gestein und Sand aufzufüllen, um Erosion zu verhindern und den ursprünglichen Zustand der Landschaft soweit als möglich wiederherzustellen.

Nachdem große Gesteinsbrocken zerkleinert wurden – Diamanten überleben diesen Prozess unbeschadet, da sie sehr hart sind – werden die Diamanten aus dem losen Gestein und ausgebaggertem Kies in mehreren Durchgängen in den Anlagen selektiert, indem man sie zunächst nach Größe aussiebt und dann unterschiedliche physikalische Eigenschaften des Diamanten nutzt. So wird der Kies in Becken mit einer Mischung aus Wasser und Ferrosilikon geschüttet, in dem das diamanttragende Gestein und die Diamanten aufgrund ihres höheren spezifischen Gewichts absinken und vom restlichen Gestein getrennt werden. Nach dieser Vorsortierung findet die letzte Trennung von Diamanten und Gestein mit Hilfe von Fettwalzen, Röntgenstrahlung oder Elektrizität statt, wobei sich die Methoden nach Arbeitsaufwand und Diebstahlsicherheit unterscheiden.[121] Die so gewonnenen Diamanten werden in den Minen an Sortiertischen verschiedenen Güte- und Größenkategorien zugeordnet und zum Verkauf nach Kapstadt bzw. Johannesburg oder Kimberley transportiert, um dort größtenteils über die Central Selling Organisation (CSO)[122] auf dem internationalen Markt verkauft zu werden. Geschliffen werden die Diamanten in der Regel in Antwerpen.

In Lebensgeschichten wird berichtet, dass in den 1940er Jahren nur Weiße bei Alexkor angestellt waren. Erst ab 1943 durften Nama oder andere Nicht-Weiße dort arbeiten, allerdings zunächst nur in Tätigkeiten wie Kochen, Putzen, Garten- oder Farmarbeiten, bei de-

[121] Für detaillierte Darstellungen siehe Anonymus (Anonymus 1978) und Coetzer (1997).

[122] Die CSO wurde 1930 von Harry Oppenheimer, De Beers, gegründet und auch heute von De Beers kontrolliert. Sie steuert durch Lagerhaltung und Massenankäufe das Diamantenangebot und somit auch den Weltmarktpreis. 60%-80% des weltweiten Diamantenhandels wird über die CSO abgewickelt, und auch die Staatsmine Alexkor muss über die CSO verkaufen.

nen sie nicht mit Diamanten in Berührung kamen. Ihnen wurde unterstellt, dass sie die Diamanten stehlen würden. Erst ab Ende der 1950er Jahren wurden Coloureds in der Mine zugelassen (G.J. und W.C., 13.9.1999). Die erste Coloured-Frau, die von außerhalb des Richtersveld stammte, durfte 1953 im *binnekamp*[123] anfangen zu arbeiten. Daraufhin fingen Mitte der 1950er Jahre immer mehr Frauen an, als Haushaltshilfen bei den weißen Minenangestellten zu arbeiten und bis heute ist dies eine der wenigen Lohnarbeitsmöglichkeiten für Frauen.

Heutzutage sind die Arbeiter aus dem Richtersveld je nach Ausbildung damit betraut, die Gesteinsmassen zu lockern und abzutransportieren und den Felsuntergrund zu „fegen". Sie bedienen die Maschinen, mit deren Hilfe Diamanten aus dem Gestein ausgewaschen werden. Außerdem sind Richtersvelder als Mechaniker oder Schweißer angestellt, um die technischen Geräte zu warten und zu reparieren. An den Sortiertischen arbeiten nach wie vor nur Weiße. Es wird in Tag- und Nachtschichten gearbeitet, die Arbeitszeit beträgt 8 bis 9 Stunden täglich, um für den freien Tag am langen Wochenende vorzuarbeiten. All diese Arbeiten sind Männern vorbehalten. Die einzigen Frauen, die im Minensektor arbeiten, sind einige Putzfrauen und Küchenhelferinnen in der Kantine.

Minengesellschaften

Alexkor

Die wichtigsten Minen für die Bewohner des Richtersveldes sind Alexkor und Trans Hex (vgl. Abb. 2.8). Alexkor ist aus den *State Alluvial Diggings* (SAD) hervorgegangen. Die Geschichte Alexkors spiegelt eine Enteignung der Bevölkerung von Rechten an Land und Diamanten wider. 1989 wurden den SAD die staatlichen Subventionen entzogen und die Mine kommerzialisiert. Unter dem *Alexander Bay Development Corporation Act 46 of 1989* wurde Alexkor gegründet. 1992 wurde die Mine per Gesetz in eine Aktiengesellschaft mit dem Staat als einzigem Anteilseigner umgewandelt und firmiert seitdem unter dem Namen *Alexkor Limited*. Am 20. April 1995 stellte der Staat Urkunden an Alexkor aus, die der Gesellschaft die Mineralrechte für das Küstengebiet zwischen der Oranjemündung und etwa Port Nolloth garantieren. Dadurch waren die Richtersvelder endgültig ihrer

[123] Das innere Camp (*binnekamp)*, das 1974 mit dem äußeren (*buitekamp*) zusammengelegt wurde, beherbergte alle Minenarbeiter und teilweise auch ihre Familien. Es gab dort eine Schule, ein Krankenhaus, eine Post, auch wurden Gottesdienste abgehalten. An der Grenze zum so genannten *buitekamp*, in dem das Management und die Verwaltung lebte, wurden sehr strenge Sicherheitsvorkehrungen getroffen, niemand konnte diese Grenze ohne ausführliche Leibesvisitation und Durchleuchten mit Röntgenstrahlen passieren, Güter durften nur nach eingehender Kontrolle aus dem *binnekamp* entfernt werden, um Diamantendiebstahl vorzubeugen.

Rechte beraubt, die seit 1926 immer mehr eingeschränkt worden waren. 1999 arbeiteten etwa 1.200 Menschen bei Alexkor (Sozialarbeiterin bei Alexkor, 16.12.1999), von denen jedoch bis 2001 fast zwei Drittel entlassen wurden.[124] Alexkor operiert sowohl zu Land als auch unter Wasser. Beim Verkauf der Diamanten ist Alexkor vertraglich an die CSO gebunden.

Neben der Gewinnung von Diamanten ist Alexkor auch im landwirtschaftlichen Bereich tätig und bietet dort Arbeitsplätze. Menschen aus dem Richtersveld arbeiten heute auf fünf Alexkor-Farmen (Duinvlei, Beauvallon, Brandkaros, Arriesdrift und Beesbank), auf denen 300 Kühe, 2.000 Schweine, 3.000 Strauße gehalten und 18.000 Zitrus- und Avocadobäume bewirtschaftet werden. Auf 600 ha Bewässerungsland wird weiteres Gemüse und Obst angebaut (Anonymus 1993), das in ganz Südafrika vermarktet wird. Auch wird nahe der Küste eine Austernzucht betrieben, um die für die Minenarbeit benötigten Meerwasserbecken auch anderweitig gewinnbringend zu nutzen.[125] Insgesamt arbeiten auf den Farmen ca. 150 Arbeiter. In Brandkaros sind 20 Männer permanent und 30 weitere saisonal angestellt (Verwalter von Brandkaros, 14.10.1999). Alexkor wurde 1999 geteilt in Alexander Bay Minerals (ABM) und Alexander Bay Trading (ABT), letztere Abteilung umfasst alle Nicht-Minenaktivitäten wie die Austern-, Milch-, Obst- und Gemüsefarmen und Tourismus. Alexkor bietet den Bewohnern der Region eine Infrastruktur, von der alle direkt oder indirekt profitieren können. Die Ärzte des dortigen Krankenhauses behandeln die Bewohner der vier Dörfer des Richtersveldes,[126] die auch Supermarkt, Post und Bank in Alexander Bay nutzen können. Am Monatsbeginn nach der Auszahlung der Pension fährt ein Bus

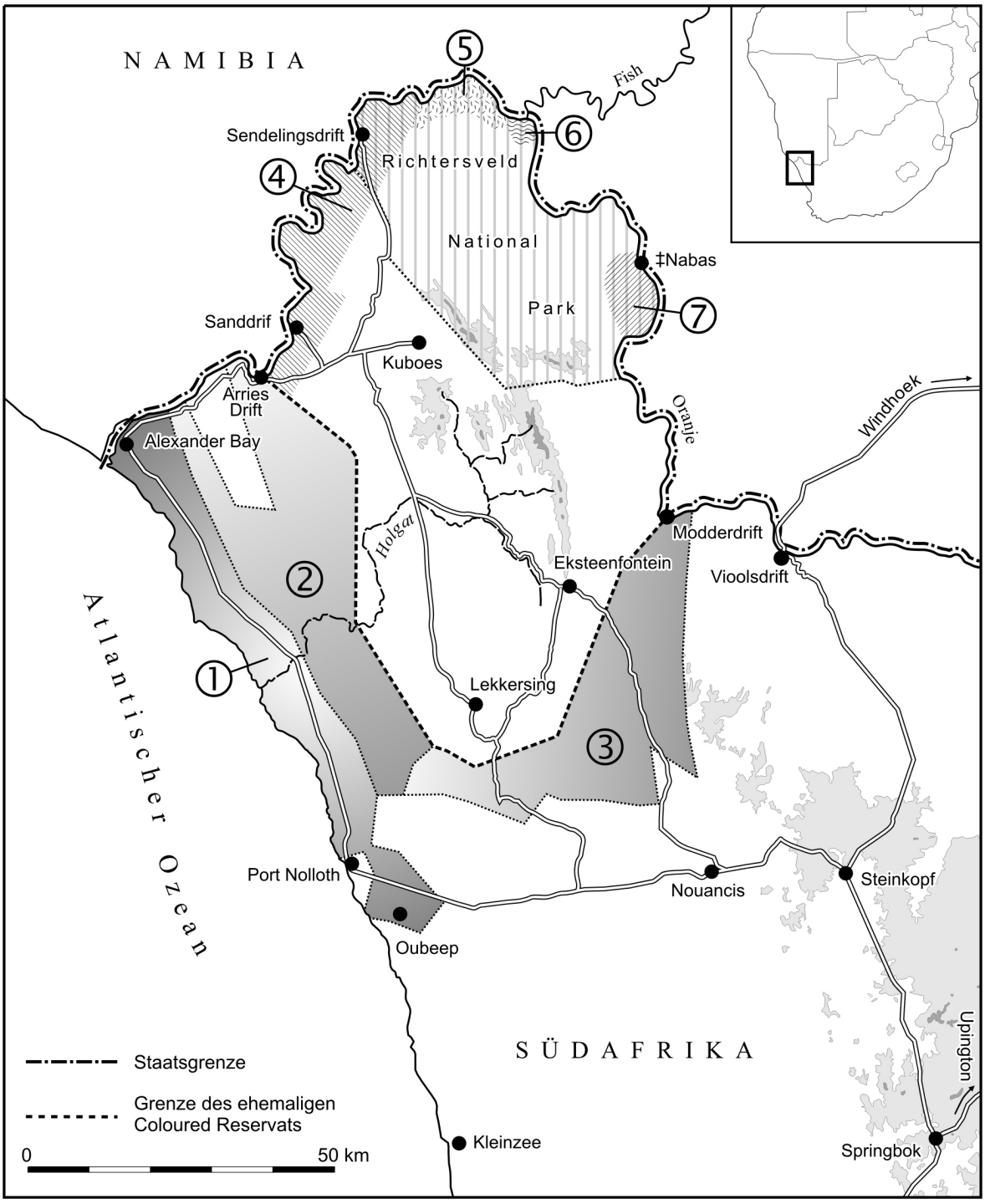
---

[124] Die Arbeiterzahlen fallen kontinuierlich, allerdings habe ich keinen Zugang zu offiziellen Statistiken von Alexkor bekommen können. Die folgenden Daten stammen aber aus verlässlichen anderen Quellen. 1996 waren es insgesamt 1.686 Angestellte (LRC 1997). 27.8.1999: 1.235 Arbeiter, 220 davon wurden im Dez. 1999 entlassen (Alexkor Report, 16.12.1999). 2000: Entlassung von ca. 200 Männern, 2001 weitere 350 (J.D., 18.10.2001, und Alexkor-Vertreter, 23.10.2001). Über den Anteil an Richtersveldern kann ich mich nur auf Schätzungen und interne Hochrechnungen beziehen, die im Rahmen des Landrechtsprozesses angefertigt wurden. Danach stammt nur 10% der Arbeiterschaft von Alexkor aus dem Richtersveld. Eine Mitarbeiterin gab an, dass im Jahr 1999 von 1.200 Arbeitern 20 aus Kuboes waren (14.10.1999).

[125] In die Produktion sind ein Manager und 11 Arbeiter eingebunden. Pro Jahr züchtet Alexkor 3 Mill. Austern, 15.000 bis 18.000 Stück werden wöchentlich auf dem Markt in Johannesburg und Kapstadt verkauft (West 1997). Die Nutzung mariner Ressourcen auf kommunalem Land ist nicht möglich, da der Zugang zum Meer durch die Minenkonzession abgeschnitten ist.

[126] Patienten, die keine Krankenversicherung haben, gelten als „DG-Patienten“, von den Richtersveldern scherzhaft mit „*dood gaan*“, also sterben, umschrieben. Ihnen kommt kostenlos eine staatliche Versorgung zu Gute. Für die Region Richtersveld steht nur ein staatlicher Arzt in Port Nolloth zur Verfügung. Die Richtersvelder werden jedoch alle im Krankenhaus in Alexander Bay behandelt, das mehrere gut ausgebildete Ärzte und Privatkrankenhaus-Standards hat. Wenn die DG-Patienten im Krankenhaus liegen, zahlt die Regierung pauschal 61 Rand pro Tag an das Krankenhaus von Alexkor. Die Differenz zu den tatsächlichen Kosten wird von Alexkor getragen (Alexkor-Mitarbeiter, 14.10.1999).

zum Preis von 15 Rand von Kuboes/Sanddrift nach Alexander Bay, damit die Pensionsempfänger einkaufen gehen können. Nicht zuletzt halten Alexkor und Trans Hex die Schotterstraßen instand.



1 – Alexkor 2 – Korridor-West-Farmen 3 – Korridor-Ost-Farmen
4 – Trans Hex 5 – Oena
6 – Fredericks (keine Aktivitäten) 7 – ǂNabas

Abb. 2.8: Minenkonzessionen und Korridor-Farmen im Richtersveld

Alexkor zahlte bisher 30% seiner Gewinne nach Steuern in die 1993 gegründete *Alexkor Development Foundation* ein, die Projekte im Richtersveld finanzierten. Allerdings wurden in den letzten Jahren keine Beiträge eingezahlt, da Alexkor keinen Gewinn mehr machte.

Pläne für eine Privatisierung und Restrukturierung Alexkors bestanden schon seit Jahren (vgl. u.a. Soggot 1995; Hasenfuss 1997; Gumede 1997), da Alexkor aufgrund von Missmanagement und hohen Diamantendiebstahlraten Verluste machte und von einer totalen Schließung bedroht war.[127] Diese Pläne konkretisierten sich, und im Übergang zu einer Privatisierung wurde 1999 aus mehreren Bewerbern das Konsortium Nabera ausgewählt und unter einen zweijährigen Vertrag genommen, um Alexkor mit Hilfe von privaten Investitionen und adäquatem Management umzustrukturieren, neue Diamantenvorkommen zu explorieren und vor einer endgültigen Privatisierung die Produktion und somit den Wert der Mine zu steigern. Im Zuge dieser Umstrukturierungen mussten die Bewohner des Richtersveldes zum einen befürchten, dass Arbeitsplätze Rationalisierungsmaßnahmen zum Opfer fielen, zum anderen, dass sie bei einer Privatisierung weniger Einflussmöglichkeiten auf Entscheidungen haben würden, als es bei einem staatlichen Träger der Fall war. Die Eignung und Handlungsfähigkeit von Nabera wurde verschiedentlich in Frage gestellt.[128] Dies ist insofern wichtig für die Wirtschaft im Richtersveld, als dass dem erfolgreichen Betrieb von Alexkor als einer der größten Arbeitgeber für den Lebensunterhalt der lokalen Bevölkerung enorme Bedeutung zukommt.

Die Arbeiter von Alexkor und auch anderen Minen wohnen in *hostels*.[129] Dabei handelt es sich um spartanisch eingerichtete Containerbaracken oder kleinere Häuser, in denen 4-8 Männer auf einem Zimmer teilweise in Stockbetten übernachten, bei Alexkor gibt es auch 2er-Zimmer. Sie haben teilweise die Möglichkeit, in einer Gemeinschaftsküche zu kochen, größtenteils nehmen sie ihr Essen jedoch in der Kantine ein. Die Arbeiter, die bei den Minen übernachten, werden nach dem Zahltag auf Kosten der Minengesellschaften mit Bus-

---

[127] Als solche Pläne laut wurden, reichten Richtersvelder mit Hilfe des Legal Resources Centre (LRC) Klage gegen Alexkor und den Staat ein, um Landansprüche geltend zu machen. Dieser Prozess wird ausführlich in Kap. 6.3 dargestellt.

[128] Zu der geplanten Übernahme durch Nabera und zur Privatisierung siehe diverse Artikel in Zeitungen (Bailey 1999a; 1999b; Filtane 1999; Grawitzky 1999a; 1999b; McKay 1999). Die Mine ist bis heute (April 2004) nicht privatisiert, was auch mit dem noch nicht endgültigen Ausgang des Landprozesses zusammenhängt.

[129] Selbiges trifft auch auf die Arbeiter aus dem Richtersveld in den anderen Minen zu. Nur bei Trans Hex Baken werden die aus Kuboes kommenden Arbeiter jeden Morgen mit einem Bus abgeholt und abends wieder nach Hause gebracht, sie schlafen also nicht auf dem Minengelände. Baken ist deswegen ein beliebter Arbeitsplatz, weil man immer zu Hause schläft und kein Geld für Kantinenessen ausgeben muss (L.J., 18.11.1999).

sen in ihre Heimatdörfer gefahren. Auch die kleineren Minen des Nationalparks ǂNabas und Oena bieten diesen Service zweimal pro Monat an, dort muss jedoch eine Transportgebühr von 50 Rand entrichtet werden. Manche Männer kommen auch jedes Wochenende nach Hause, müssen sich dann aber privaten Transport organisieren. Die Abwesenheit der Migrationsarbeiter hat auf das familiäre Leben im Richtersveld einen bedeutsamen Einfluss, weil viele Haushalte in Kuboes de facto von Frauen verwaltet werden.

Verheiratete haben bei Alexkor die Option, mit ihrer Familie kostenlos ein Haus in Alexander Bay zu beziehen. Sie zahlen nicht nur keine Miete, sondern genießen darüber hinaus das Privileg, kein Geld für Reparaturen an den Häusern oder für Nebenkosten wie Wasser, Abwasser oder Straßenbeleuchtung zu zahlen. Sie müssen diese Häuser allerdings wieder verlassen, sobald der Arbeiter aus dem Dienst ausscheidet. Deswegen unterhält der Großteil der Minenarbeiter auch ein Häuschen oder zumindest ein Grundstück im Heimatdorf. Als einige Männer in den Jahren 2000 und 2001 arbeitslos wurden, mussten sie und ihre Familien die Häuser in Alexander Bay verlassen. Zwei Familien bezogen wieder ihre Häuser in Kuboes, aus denen dann wiederum andere ausziehen mussten, die dort in der Zwischenzeit gewohnt hatten. Diese Wohnortwechsel waren bei den Familien nicht sehr beliebt, da sie sich meist so sehr an das komfortablere Leben in Alexander Bay mit einer besseren Infrastruktur gewöhnt hatten, dass sie nicht mehr in Kuboes leben wollten.

Trans Hex

Der zweite wichtige Arbeitgeber ist Trans Hex, eine private, internationale Aktiengesellschaft mit Hauptsitz in Kapstadt, die in ihren Minen im Richtersveld insgesamt etwa 520 Mitarbeiter beschäftigt.[130] Sie operiert im südlichen Afrika entlang des Oranje und vor der namibischen und südafrikanischen Atlantikküste und gewinnt Flussdiamanten an Land und unter Wasser. Trans Hex hat entlang des Oranje drei Hauptgebiete, in denen Diamanten abgebaut werden: Baken und Bloeddrift bei Sanddrift und Reuning bei Sendelingsdrift im Richtersveld Nationalpark.[131] Trans Hex ist als Privatunternehmen nicht an die CSO gebunden und kann seine Diamanten im Gegensatz zu Alexkor auf dem freien Markt verkaufen, was einen größeren Handlungsspielraum schafft und sich auf die erzielten Gewinne positiv auswirken kann.

---

[130] In Baken sind 435, in Reuning 35 und in Bloeddrift 47 Arbeiter beschäftigt (http://www.transhex.co.za/public/operations/operframes.html, 17.4.2003). Über den Anteil an Richtersveldern gibt es keine Angaben.

[131] Trans Hex operiert seit 1972 in Baken und übernahm 1984 das Reuning-Gebiet von Namex/Octha, die dort seit 1966 arbeiteten (http://www.transhex.co.za/public/operations/operframes.html, 17.4.2003).

Die Trans Hex Gruppe zahlt 4,5% ihres Umsatzes an den *Namaqualand Diamond Fund Trust* (NDFT),[132] der Projekte und eine Verbesserung der Infrastruktur in allen ländlichen Regionen Namaqualands unterstützt. Den Dörfern der diamantproduzierenden Gebiete (Richtersveld und Kommaggas) wird aber ein größerer Anteil zugestanden. Erklärtes Ziel des NDFT ist es, den Bildungsstand zu erhöhen, indem vor allem Stipendien an Schüler vergeben werden, und allgemein die Lebensqualität der ländlichen Bevölkerung des Namaqualandes zu verbessern (NDFT 1998a). Neben dem direkten Einkommen für die Arbeiter bietet Trans Hex durch diesen Fonds also Vorteile für einen breiten Teil der Gemeinschaft. In allen vier Dörfern des Richtersveldes wurden mit Mitteln des NDFT Gemeinschaftshäuser gebaut, die kostenlos für gemeinschaftliche Veranstaltungen und für große Gottesdienste genutzt und von Privatpersonen gegen ein geringes Entgelt, das der Kirche zufließt, für Feiern gemietet werden können. Auch werden im Richtersveld unterschiedliche kulturelle Projekte aus dem NDFT gefördert, z.B. wurde ein Wissenschaftler beauftragt, Felsgravuren in Bloeddrift zu kartieren (Halkett 1999), außerdem Bibliotheken eingerichtet, an allen Schulen zusätzliche Lehrer bezahlt, ein Namalehrer eingestellt, Schulbusse unterhalten und Computerräume für Schulen ausgestattet oder auch Dinge wie eine zentrale Satellitenschüssel für den Fernsehempfang im Dorf angekauft (vgl. auch NDFT 1998a). Mitte 1999 wurden vom NDFT 50.000 Rand an kulturelle Projekte in Kuboes ausgezahlt, u.a. an das TIC, die Kulturvereinigung und an diakonale Dienste je 10.000 Rand. Um dieses Geld gab es allerdings sehr viel Streitereien und Korruptionsanschuldigungen, der Verbleib von 20.000 Rand ist ungeklärt.

Trans Hex betont in Broschüren und sonstigen Veröffentlichungen, dass die Minengesellschaft Verantwortung für die Belange der einheimischen Bevölkerung übernimmt und dass ein nicht unwichtiger Teil des Gewinnes in Projekte fließt, die z.B. die „traditionelle" Namakultur fördern. Zum anderen wird auch betont, dass umweltverträglich gewirtschaftet wird, Rehabilitationsmaßnahmen getroffen und sogar im Nationalpark umweltverträglich Diamanten gewonnen werden.

---

[132] 5% der Umsätze müssen theoretisch an den Staat gehen, da auf Staatsland Diamanten gewonnen werden. Man einigte sich aber darauf, dass nur 0,5% an den Staat und die restlichen 4,5% in einen Fonds gezahlt werden (Vertreter der Lokalregierung, 16.12.1999). Insgesamt beläuft sich das Vermögend des Fonds auf ca. 100 Mill. Rand. 50 Mill. wurden in den letzten sechs Jahren eingezahlt und 1999/2000 waren es allein 12 Mill. Rand (http://www.transhex.co.za/public/community/communityframes.html, 20.4.2003). Das Richtersveld erhielt 1998/99 zwei Mill. Rand aus dem NDFT (1999), die anderen Gelder gingen an andere Gemeinschaften des Namaqualandes. Im Vorstand des NDFT sind auch Trustees aus den einzelnen Gemeinschaften.

De Beers

Als dritte große und wohl bekannteste Minengesellschaft ist noch De Beers zu nennen, die u.a. in Kleinzee südlich von Port Nolloth und vor der Küste operiert. In Kleinzee arbeiten auch einige Richtersvelder, allerdings handelt es sich dabei bis auf einen Mann aus Kuboes um Bewohner Lekkersings und Eksteenfonteins, weswegen darauf hier nicht näher eingegangen werden soll. Früher allerdings haben viele Männer bei De Beers' Consolidated Diamond Mines (CDM) in Oranjemund gearbeitet. Sie mussten nach der Unabhängigkeit Namibias 1990 das Land verlassen, beziehen heute aber noch eine Pension von De Beers und sind über De Beers krankenversichert.

Diamantenminen unter Verwaltung von Richtersveldern

Neben einer Anstellung bei einer der großen Minengesellschaften findet sich auch die Möglichkeit, mehr oder weniger selbständig Diamanten zu schürfen bzw. bei einem solchen selbständigen Unternehmen angestellt zu sein. Trotz der relativ geringen Erfolgsquote und den Schwierigkeiten, stellt der Besitz einer Konzession und einer eigenen Mine für viele Richtersvelder einen Idealzustand dar. Sie sind der Ansicht, dass die großen Minengesellschaften die lokale Bevölkerung übervorteilen, da sie Profite erwirtschaften, die eigentlich der Gemeinschaft gehören, weil die Diamanten auf kommunalem Boden liegen. Dadurch, dass sie sich von den großen Gesellschaften unabhängig machen, hoffen die kleinen Minenbetriebe, selbst Profite zu erwirtschaften. Allerdings werden die Aussichten auf Reichtum in der Regel zu positiv eingeschätzt. Selbst wenn die Hürden einer Konzessionsbeantragung überwunden sind, steht noch ein langer und im wahrsten Sinne des Wortes steiniger Weg bevor, dessen erfolgreicher Ausgang völlig ungewiss ist. Viele initiierte Minenaktivitäten bleiben erfolglos und müssen wieder eingestellt werden.

Im Richtersveld hat man zwei verschiedene Optionen, wenn man sich mit einem Diamantenbetrieb selbständig machen will. Zunächst zu Modell 1, bei dem ein Vertragnehmer in enger Zusammenarbeit mit Trans Hex als so genannter *kleinmyner* Diamanten abbaut. Die *kleinmyners* nutzen den Maschinenpark von Trans Hex und suchen auf von Trans Hex zugewiesenem Boden nach Diamanten. Trans Hex hat 1992 zehn Verträge vergeben. Als Auswahlkriterien für Vertragsnehmer galten:

(1) Bewohner der ländlichen Gebiete Namaqualandes

(2) einwandfreies Führungszeugnis der Polizei

(3) Erfahrung im Bereich der Minenarbeit

(4) ausreichende finanzielle und technische Fähigkeiten (NDFT 1998b).

Die Vertragnehmer bearbeiten in Bloeddrift zwischen Sanddrift und Sendelingsdrift am Oranje auf jeweils einem Hektar Boden, der von Trans Hex bereits mit konventionellen Methoden bearbeitet worden war. Dabei hoffen sie auf Diamanten zu stoßen, die übersehen worden sind. Bei diesen joint venture-Unternehmen stellt der Vertragnehmer die Arbeiter an und entlohnt sie dafür, dass sie den Boden durcharbeiten, den Felsen „fegen" und den diamanttragenden Kies zur Anlage transportieren und ihn dort verarbeiten. Falls notwendig, kann der Vertragnehmer von Trans Hex schwere Maschinen mieten, die z.B. für den Abtransport großer Felsbrocken nötig sind. Auch ist er für die Einhaltung jeglicher gesetzlicher Vorgaben bei Diamantenaktivitäten, wie Rehabilitation und Sicherheit, verantwortlich. Trans Hex stellt – neben dem Boden, für den sie die Konzession zur Diamantensuche besitzen – die Verarbeitungsanlage zur Verfügung und einen Projektleiter, der Arbeitssicherheit und Absicherung gegen Diebstahl garantieren soll. Die Diamanten werden dann über das Trans Hex Büro verkauft. Nach Abzug der 5% für den NDFT/Steuern werden die Einnahmen 40:60 geteilt, wobei die Vertragnehmer 60% erhalten (NDFT 1998b).

Laut Trans Hex arbeiten 55 Männer in solchen Vertragsverhältnissen. Ihr durchschnittliches Monatseinkommen beläuft sich auf 1.200 Rand (NDFT 1998b). Allerdings sind die 10 Kontraktnehmergruppen unterschiedlich erfolgreich. Einige verdienen wesentlich mehr als andere.[133] Zu unterscheiden ist dabei in erster Linie zwischen den Arbeitern und den Kontraktnehmern. Mehrere Männer berichteten, dass sie bei den *kleinmyners* für diese körperlich schwere Arbeit wesentlich weniger verdienen bzw. verdient hätten, nämlich nur 400-500 Rand im Monat – und nicht 1.200 Rand.

Das zweite Modell ist wesentlich seltener. Hier macht man sich selbständig, sorgt für Eigenkapital und sucht auf einem Areal, für welches man vom Ministerium für Mineralien und Energie eine Konzession erhalten hat, je nach Ausstattung mit Maschinen oder per Hand mit Spitzhacken nach Diamanten. Die Beantragung einer solchen Konzession kann sich über viele Jahre hinziehen, da zum einen sehr viel bürokratischer Aufwand betrieben werden muss und zum anderen finanzielle Investitionen getätigt und finanzstarke Partner gefunden werden müssen.[134] Zunächst benötigt man die Unterschrift vom lokalen *raad*. Danach muss nacheinander bei den Ministerien in Springbok, Kimberley und Pretoria ein

[133] Mir liegen Daten zu Erlösen aus einem solchen Minenbetrieb in Bloeddrift vor (Interviews vom 31.3 und 14.10.1999). Dabei handelt es sich um monatliche Gewinne im fünfstelligen Bereich, die diese Gruppe mit acht Mitgliedern erzielt hat.

[134] So muss man beispielsweise für die Rehabilitation eines Areals 10.000 Rand als Kaution hinterlegen und Pacht für das Gebiet zahlen. Die Investoren verlangen eine Gewinnbeteiligung von 30% bis 60% (S.K., 8.2.2000).

Antrag eingereicht werden. Momentan werden sechs solcher Minenkonzessionen bei den Ministerien bearbeitet (SPP 2003:50).[135] Bei diesen Schritten sind Wissen um die Vorgänge und gute Kontakte zu den Behörden Voraussetzung für den Erfolg. Nach ersten Formalitäten sollte man ein geologisches Gutachten über das Potential des beantragten Areals in Auftrag geben. Nachdem man die Konzession erhalten hat, müssen Gesellschafter gefunden werden, die Kapital oder/und Maschinen mitbringen. Normalerweise arbeiten die Konzessionshalter selber in ihrer Mine und stellen zusätzlich einige Männer an. Diese Unternehmungen sind in der Regel nicht sehr erfolgreich, weil (a) die Böden oftmals nicht ertragreich sind und (b) die Gewinnung von Diamanten aufgrund finanzieller Begrenzungen mit unzulänglicher Maschinerie vonstatten gehen muss und wenig effektiv ist.

Oena und ǂNabas

Im Richtersveld haben sich zwei größere Minen entwickelt (ǂNabas und Oena), die ursprünglich unter der Verwaltung lokaler Akteure standen, inzwischen aber an andere Betreiber übergegangen sind. Diese Minen fungieren für einige Menschen des Richtersveldes, aber auch Steinkopfs als Arbeitgeber, bei ǂNabas waren zuletzt 45 permanente Arbeiter und 19 Sicherheitsleute angestellt, Oena beschäftigte 42 Arbeiter und 3 Personen in der Verwaltung.

Diese beiden Minen sind heute noch ein Sinnbild dafür, dass Einheimische erfolgreiche Minenbetreiber sein können. Sie stehen aber auch für deren Scheitern und den Missbrauch von Gemeinschaftseigentum. Selbst wenn Individuen die Konzessionen für Diamantenabbau auf gemeinschaftlichem Grund erhalten, wird von ihnen erwartet, dass sie die Mine nicht für ihr eigenes Wohl, sondern zum Wohle der Gemeinschaft betreiben. Man erhofft sich die Schaffung von Arbeitsplätzen für alle und nicht nur für Verwandte der Konzessionsinhaber. Bei Erzielung höherer Gewinne sollten sie ebenso wie die größeren Minengesellschaften Fonds einrichten müssen.

1989 wurde die Konzession für *Oena* im heutigen Richtersveld Nationalpark vier Richtersvelder Männern erteilt, die einen weißen Vertragnehmer anstellten, der Anteile erhielt[136] und Kapital mitbrachte. Die Mine Oena war relativ erfolgreich, allerdings verstarb einer der Hauptbetreiber, woraufhin es zu internen Zwistigkeiten kam. Seine Ehefrau verkaufte ihre Anteile bzw. die ihres verstorbenen Mannes an den weißen Investor, der auch

[135] Drei der Antragsteller stammen aus Kuboes, die Identität der anderen drei konnte ich nicht mit Sicherheit feststellen.

[136] Die Angaben, wie viel Prozent der Anteile in der Hand des Vertragnehmers waren, bewegen sich zwischen 5% und 50%. Diese Differenz erklärt sich vermutlich durch den Bezug auf verschiedene Zeitpunkte.

Anteile anderer Richtersvelder aufkaufte, so dass er die Mehrheit besaß und nach eigenem Gutdünken handeln konnte. Später verkaufte er seine Anteile an eine Frau aus Kimberley (Vertreter der Lokalregierung, 26.11.1999) und nahm seine Maschinen mit. Dagegen waren die lokalen Mineninhaber machtlos und mussten 1995 die Mine schließen. Nachdem die Mine mehrere Jahre stillgelegt blieb, hat im April 2000 ein Mann aus Johannesburg die Konzession übernommen und den Minenbetrieb wieder aufgenommen.

Diese Verwicklungen zeigen auf, dass in diesem Minenbetrieb Macht, Einflussnahme und die Option auf finanzielle Profite an Außenstehende übergingen. Durch Missmanagement und fehlende Kapazitäten auf Seiten der Richtersvelder wurde ihr anfänglich entscheidender Anteil an den Minenunternehmungen zunichte gemacht.

Die Konzession für die Mine *ǂNabas* wurde 1994 von einer Gruppe von acht Männern (vier davon aus dem Richtersveld) beantragt. Diese erhielten 1996 unter dem Namen „Nabas Holding“ das Permit und führten erste Explorationen durch. Im Dezember 1997 hatten sie in einem arabischen Konsortium und der internationalen Global-Gruppe Investoren gefunden (Mitglied der Nabas Holding, 12.6.1999, 7.9.1999 und 15.10.1999), ohne deren Kapital Umweltauflagen nicht hätten erfüllt und die Arbeit nicht hätte aufgenommen werden können. Mit dem investierten Kapital wurde im Februar 1998 eine Verarbeitungs- und Sortieranlage gebaut und begonnen, Diamanten zu gewinnen. Neben dem Geld hat Global den lokalen Konzessionshaltern jeweils einen Arbeitsplatz und Anteile an der Global Gruppe bereitgestellt (Global Mitarbeiter, 9.12.1999). Allerdings haben sieben Konzessionshalter ihren Arbeitsplatz wegen Alkoholmissbrauchs verloren, nur ein Mann aus Steinkopf arbeitet nach wie vor bei ǂNabas.

Einige der lokalen Konzessionshalter verkauften ihre Anteile an die Investoren, so dass im Jahr 1999 Global 45% der Anteile hielt, die arabischen Investoren ebenfalls 45% und die Nabas Holding 10% (Global Mitarbeiter, 9.12.1999). Dass sich die Mehrheit der Anteile nun im Besitz von Nicht-Richtersveldern befindet, wurde von meinen Informanten mit sehr viel Unmut wahrgenommen. Man wirft den lokalen Konzessionshaltern vor, dass sie das kollektive Gut ‚Land’ verkauft hätten. Hierdurch wird deutlich, dass Konzessionen für gemeinschaftliches Land als Gemeingut angesehen werden, das nicht an Fremde veräußert werden darf.

Im September 2001 musste die Mine geschlossen werden, da in ǂNabas nur Verluste gemacht wurden. Die Arbeiter hatten schon seit Juli keinen Lohn mehr erhalten und woll-

ten vor Gericht gehen. Ebenso hatten Teilhaber der Nabas Holding keine Dividenden mehr erhalten.

In der Zeit von 1999 bis 2002 warteten fünf Gruppen aus Kuboes auf die Genehmigung einer eigenen, unabhängigen Konzession. Die Anträge von zweien wurden 2000 und 2001 bewilligt, die anderen drei warten immer noch auf eine positive Nachricht. Eine der beiden erfolgreichen Gruppen fing nie an zu arbeiten, weil ihnen zunächst das Geld fehlte und dann der Hauptinitiator verstarb. Die andere Gruppe arbeitete einige Monate, konnte aber keine nennenswerten Funde verzeichnen und stellte ihren Betrieb wieder ein.

Von all den lokalen Minenunternehmungen wirtschaftet in Kuboes nur eine Gruppe schon seit längerem profitabel. Sie gehören dem Zusammenschluss von *klynmyners* an, die mit Trans Hex in Bloeddrift kooperieren.[137] Der Erfolg dieser Kleingruppe aus Kuboes liegt meines Erachtens in dem ausgezeichneten Geschäftssinn und einer guten sozialen Einbettung des Leiters begründet. Er ist der Sohn eines ehemaligen Dorfoberhauptes, das immer noch sehr viele und gute Kontakte zu unterschiedlichsten Personen unterhält, die bei dem Erhalt der Konzession angeblich geholfen und die bürokratischen Hürden vereinfacht haben. Auch stehen dieser Kleingruppe andere Ressourcen aus Lohnarbeit und unternehmerischen Tätigkeiten zur Verfügung, um eventuelle Durststrecken zu überbrücken.

Abseits der großen Minengesellschaften ist allen Diamantenunternehmungen gleich, dass sie mit einem sehr hohen Risiko behaftet sind. Die lokalen Betreiber haben keine finanziellen Reserven, um ausbleibende Diamantenfunde über längere Zeit verkraften zu können, so dass solche Unternehmungen oftmals nach kurzer Zeit wieder eingestellt werden. Ein Problem ist, dass die Gebiete im Vergleich zu den riesigen Arealen, die die großen Minengesellschaften kontrollieren, winzig und Diamantenfunde daher unwahrscheinlich sind. Ein anderes immer wieder auftretendes Problem sind Konflikte zwischen den (lokalen) Konzessionshaltern oder/und zwischen ihnen und den Investoren. Die Option, als *kleinmyner* in Kooperation mit Trans Hex zu arbeiten, ist deswegen zwar unter Umständen weniger profitabel für den Vertragnehmer als die Beantragung einer eigenen Konzession, aber praktikabler, weil mit weniger Eigenkapital und geringerem bürokratischem Aufwand begonnen werden kann und weniger Risiken damit verbunden sind.

[137] Ein weiterer recht erfolgreicher Mann aus Kuboes, der in Bloeddrift arbeitete, verlor 1998 seine Konzession, weil er des Diebstahls überführt wurde. Dadurch verloren auch einige junge Männer aus Kuboes ihre Arbeit.

Arbeitgeber Mine

Die Diamantenminen sind der wichtigste Arbeitgeber im Richtersveld, aus Kuboes arbeiteten im Jahre 1999 insgesamt 115 Männer permanent in den Minen. Nehme ich den Haushaltssurvey als Grundlage, sind 59% der arbeitenden, männlichen Bevölkerung (n=133) permanent in den Minen angestellt. Addiert man noch die mit Zeitverträgen Beschäftigten und die auf den mineneigenen Farmen am Oranje arbeitenden Männer, ergibt sich eine Zahl von 65,5%. Das Durchschnittsalter der Minenarbeiter betrug 33,6 Jahre (s.d.9,6), der jüngste war 16, der älteste 60 Jahre alt.

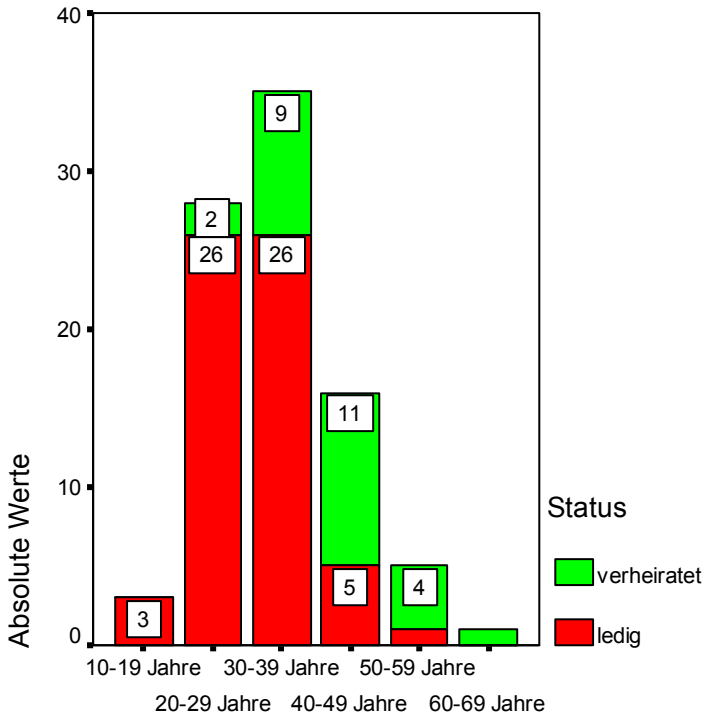


Abb. 2.9: Alter und Familienstand der Minenarbeiter

Wie die Abb. 2.9 zeigt, arbeiten vor allem junge Männer zwischen 20 und 39 Jahren in den Minen (71,6%). Auffällig ist der hohe Anteil an Ledigen (bei den bis 39-Jährigen (n=66) liegt er bei 83,3%). Dabei muss gesagt werden, dass die Minenarbeiter sogar noch früher heiraten als der Bevölkerungsdurchschnitt und bei Frauen als attraktivere Heiratspartner gelten. Denn im Bevölkerungsdurchschnitt sind 94,6% der bis 39-jährigen Männer ledig (n=259, siehe auch Kap. 3.1).

Um eine Anstellung bei den Minen zu erhalten, muss man je nach Job unterschiedlich qualifiziert sein. Die Bewohner des Richtersveld bekleiden in der Hauptsache Posten von ungelernten Arbeitern bis zu Fahrern großer, schwerer Spezialfahrzeuge. Als Bürokräfte sind nur einige wenige angestellt. Die großen Minen bilden auch aus. Die Männer, die als

Schweißer oder Fahrer arbeiten, haben oftmals als ungelernte Arbeiter in der Mine angefangen und dann dort eine Ausbildung absolviert. Auch sind in den Minen einige wenige angestellt, die in Kapstadt Ingenieurswesen oder einen anderen technischen Beruf studiert haben. Aus Kuboes arbeitet ein junger Mann als Buchhalter in der kleinen Mine ǂNabas. Qualifikationen scheinen bei einer Anstellung immer wichtiger zu werden:

> „Heute ist es schwierig, Arbeit zu bekommen. Die Minengesellschaften wollen heute Qualifikationen sehen, Papiere, Schulabschlüsse, du musst einen Führerschein haben, alles Mögliche. Und dann müssen die Bewerber auch einen Test schreiben, sie müssen Fragen beantworten. Wenn sie da durchfallen, dann kriegen sie die Arbeit nicht. Deswegen laufen hier auch so viele junge Männer rum, die eigentlich arbeiten müssten. Früher war es noch einfacher, einen Job zu kriegen. Früher, als es noch Staatsmine war, als es noch nicht Alexkor war." (K.W., 23.6.1999)

Das Auswahlverfahren wird von unterschiedlichen Akteuren verschieden beschrieben. Aus der Sicht der Mine werden Stellen offiziell ausgeschrieben und schriftliche Bewerbungen angenommen. Eine Auswahl der Bewerber wird zum Vorstellungsgespräch eingeladen, von denen dann von einem Gremium, in dem auch ein Vertreter des Richtersveldes sitzt, der best qualifizierte Bewerber ausgewählt wird. Aus der Sicht der Bewerber und Arbeitssuchenden verläuft dieser Prozess allerdings anders. Auch sie sagen, dass es öffentliche Ausschreibungen gibt, auf die man sich bewerben kann. Die Bewerbungen seien jedoch nur erfolgreich, wenn man Verwandte oder sehr gute Freunde in der Mine habe, die für den Bewerber ein gutes Wort einlegen. Solche Äußerungen waren in Interviews fast immer gepaart mit einer Beschwerde über selbige Familienmitglieder oder Freunde, die zwar „für einen sprechen" könnten, es aber nicht tun würden, weil sie „faul" bzw. asozial seien. Daraus könnte man schließen, dass es vielleicht doch nicht so einfach für die Arbeiter ist, ihren Verwandten einen Job zu beschaffen und „zu sprechen", selbst wenn generell die Meinung besteht, dass man ohne Kontakte in der Mine keine Chance hätte, eine Arbeit zu bekommen.

Ein Vorwurf gegenüber den Minen ist, dass viele Stellen nur zum Schein ausgeschrieben würden und dass es sei schon im Voraus entschieden sei, wer sie bekäme. Auch beklagten die Informanten, dass Stellen gar nicht ausgeschrieben, sondern unter der Hand an Verwandte von Arbeitern vermittelt würden. Wenn man seine Stelle aufgibt, weil man sich innerhalb der Mine verändert, kann man versuchen, den alten Arbeitsplatz an jemand anderen zu vermitteln. Dies bedeutet, dass er gar nicht ausgeschrieben wird.

Die Arbeitssuche und die Einstellung funktioniert bei kleineren Minen weniger formell als bei Alexkor und Trans Hex. Bei den *kleinmyners* ist sie ganz informell, dort werden keine Posten ausgeschrieben, sondern Männer angestellt, die sich der Vertragnehmer aus-

sucht, und auch bei ǂNabas und Oena werden Stellenangebote eher durch Mundpropaganda als durch Ausschreibungen vermittelt.

> „Wir haben gehört, dass die Mine wieder aufmachen soll. Diese Frau, die da war, hat ihre Anteile an jemand anderen verkauft, der wollte wieder anfangen, ein Bure aus Welkom. Wir mussten anrufen und dann nach Oena kommen. Der Mann ist nach Sanddrift gefahren und hat dort Männer abgeholt. Ich bin mit meinem alten Bakkie, den ich da noch hatte, selber gefahren, habe Männer aus Kuboes mitgenommen. Dann mussten wir dort Formulare ausfüllen. Die werden weggeschickt. Dann gucken sie, ob du keine *crimes* hast. Jetzt sucht er keine Männer mehr, erst nächstes Jahr, und dann muss man Bewerbungen schreiben. Da stehen jetzt auch schon Männer auf der Warteliste.“ (E.G., 27.9.2001)

Und auch der Manager der Mine bestätigte mir in einem Interview, dass arbeitssuchende Männer Fragebögen ausfüllen müssen und dass bei der Auswahl der Arbeiter ein Hauptkriterium sei, ob der Mann oder ein Familienmitglied persönlich bekannt sei, weil man dann eher einschätzen könne, ob die Männer zuverlässig seien (26.10.2001). Der Manager der ǂNabas Mine gab allerdings an, dass er ordentliche Stellenausschreibungen einer Mundpropaganda vorziehe, weil sonst nur Freunde und Familienangehörige von Arbeitern angestellt würden (9.12.1999). Dies wird zwar in ǂNabas praktiziert, weil es in der Anfangsphase weniger aufwendig ist, wird aber von ihm nicht gutgeheißen, weil er dadurch die Arbeitsmoral gefährdet sieht. Die konkrete Arbeitssuche gestaltet sich auch so schwierig, weil es wenig freie Arbeitsplätze gibt und kaum Neuanstellungen stattfinden, da die Minen wirtschaftliche Probleme haben.

Ist man bei Alexkor oder Trans Hex angestellt, kommt man in den Genuss von Sozialleistungen, was die Attraktivität dieser Arbeit zusätzlich erhöht. Für Arbeitslosen-, Renten- und zum Teil auch Krankenversicherungen wird ein Teil des Lohns einbehalten. Männer, die in Bloeddrift bei den *kleinmyners* arbeiten, kommen nicht in den Genuss solcher Sozialleistungen. Auch die Arbeiter von Oena und ǂNabas sind nicht über den Arbeitgeber krankenversichert. Ein Vertreter der Global-Gruppe erklärt mir dies in ǂNabas in einem Interview damit, dass sie noch nicht genug Gewinne machen würden, um sich das leisten zu können. Tab. 2.3 bietet einen Überblick über Sozialleistungen und andere Merkmale der Minen im Richtersveld.

	Alexkor	**Trans Hex**	**Oena**	**ǂNabas**	***kleinmyners***
Gesamtzahl der Arbeiter	1999: 1.200 2000: 1.000 2001: 450	520	45	64	55
Monatslohn, brutto, ca. ➢ Normaler Arbeiter ➢ Maschinenführer ➢ Vormann	 1.800 Rand 2.800 Rand 3.000 Rand für Versicherungen werden ca. 40% abgezogen	 2.000 Rand 3.000 Rand 3.200 Rand für Versicherungen werden ca. 40% abgezogen	 1.500 Rand 2.000 Rand 2.500 Rand	 1.500 Rand 2.000 Rand 2.500 Rand	 normaler Arbeiter: 400 Rand bis 1.200 Rand Leiter der Unternehmung: bedeutend mehr
Arbeitszeit ➢ pro Tag ➢ Wochenarbeitszeit	 8-9 Stunden 40 Stunden	 8-9 Stunden 40 Stunden	 10 Stunden 60 Stunden	ca. 10 Stunden 60 Stunden	ca. 10 Stunden 50 Stunden
Wochenendarbeit		2faches Gehalt	1,5faches Gehalt	1,5faches Gehalt	
Urlaub	30 Tage Betriebsurlaub	60 Tage pro Jahr für Krankheit, Urlaub und Schlechtwettertage (davon 30 Tage Betriebsurlaub). Sind die restlichen 30 Tage nicht ausgeschöpft, werden sie dem Arbeiter ausbezahlt. Ist er darüber hinaus arbeitsunfähig, bekommt er keine Lohnfortzahlung.			30 Tage Betriebsurlaub
Krankenhausaufenthalt, Arztkosten	Ja, im Krankenhaus in Alexander Bay und bei Bedarf Upington oder Kimberley	Ja, aber 50% der Kosten werden vom Lohn in Raten abgezogen	Nein	Nein	Nein
Arbeitssuche	Bewerbung, schriftlicher Test Auswahlgespräch	Bewerbung, schriftlicher Test Auswahlgespräch	Mundpropaganda, Auswahlgespräch	Mundpropaganda, Auswahlgespräch	Mundpropaganda Auswahlgespräch

Tab. 2.3: Leistungen und Merkmale der verschiedenen Minen im Richtersveld, 1999

Gefahren und Unsicherheit im Minenbetrieb

Eine Studie, die auf Zensuserhebungen der Regierung basiert, kommt zu dem Ergebnis, dass 56,8% des Bruttosozialproduktes des Namaqualands im Minensektor erwirtschaftet werden und dass die Bevölkerung abhängig von den dortigen Entwicklungen ist (Meyer und Rousseau 1998:73). Das Richtersveld wie auch die anderen ländlichen Gebiete der Region sind von Rationalisierungsmaßnahmen im Minensektor betroffen oder gar durch Schließungen ganzer Minen bedroht. May, Hoffman und Marinus (1996) sagen voraus, dass dies direkte oder indirekte Auswirkungen auf 35% der Bevölkerung des Namaqualandes hätte. Wie auch meine Analyse der Haushaltsökonomie im Richtersveld zeigt, ist die Mehrzahl der Haushalte in die Minenarbeit involviert. Ferner würde mit einer Schließung der Minen nicht nur eine Arbeitslosigkeit der Minenarbeiter einhergehen, sondern auch die indirekt vom Minensektor abhängigen Arbeitsplätze gefährden, nämlich die als Hausangestellte, Gärtner, Angestellte im Supermarkt in Alexander Bay oder der dortigen Imbissbude. Die wegfallenden Einkommen würde somit viel mehr Haushalte betreffen, als nur die der direkten Minenarbeiter. Deswegen werden die Schließung oder Verkleinerung der Minen von den Menschen im Richtersveld als großes Risiko wahrgenommen. Der Minenbetrieb ist sowohl von ergiebigen Diamantenfunden als auch von Preisen auf dem Weltmarkt und staatlichen Interventionen abhängig.

(1) Immer wieder gibt es Meldungen, dass die Diamantenvorkommen bald erschöpft sind und die Minen schließen müssen. Vor allem Ende der 1990er Jahre mussten Minenbetriebe Rationalisierungsmaßnahmen ergreifen oder ganz schließen, weil sie nicht mehr genug Gewinne erwirtschafteten, um ihre Aktivitäten aufrecht erhalten zu können.[138] Die Angst vor Minenschließungen wurde immer wieder thematisiert und Informanten gaben dies auch als Grund an, warum sie in der Viehwirtschaft engagiert sind. Viele Richtersvelder verloren ihre Arbeitsstellen in den Minen und konnten mangels Alternativen auch keine adäquate andere Arbeit finden. Alexkor entließ im Dezember 2000 insgesamt über 500 und im Oktober 2001 weitere 300 Männer. Auch Trans Hex hat seinen Betrieb in Reuning im Jahr 2000 stark reduziert, die Männer allerdings in Baken oder in anderen Minen aufgenommen und niemanden entlassen. In einem Bericht von Trans Hex wird die Lebensdauer von Baken 1999 mit ca. 10 Jahren (500.000 kt. Reserve), die von Reuning mit 5 Jah-

[138] Für die Folgen von fallenden Goldpreisen auf die wirtschaftliche Situation der Landbevölkerung im südlichen Afrika siehe z.B. Francis (2000:5-6 und 55-75; 2002) und Seidman (1995). Für einen allgemeineren Überblick über Minenmigration siehe Crush und James (1995), Moodie (1994) oder Jeeves (1985).

ren (30.0000 kt. Reserve) angegeben.[139] Die vorliegenden Zahlen und Vorhersagen über den Bestand an Diamanten werden in geologischen Gutachten von den Minen selbst getroffen. Deswegen besteht die Möglichkeit, dass in Alexander Bay aus taktischen Gründen das Diamantenvorkommen niedriger angegeben wird, als es tatsächlich ist. So kursierten auf der lokalen Ebene immer wieder Gerüchte, dass Nabera die Lebensdauer der Mine mit sechs Monaten angebe und keine ernsthaften Explorationen durchführe, um Alexkor als wertlos erscheinen zu lassen und die Mine bei der Privatisierung zu einem günstigen Preis erwerben zu können. Dahingehende Vermutungen äußerte auch der südafrikanische Gewerkschaftsverband COSATU (Cosatu 2001).

(2) Da Diamanten ebenso wie Gold in Dollar gehandelt werden, ist der Minensektor von Devisenkursen und Schwankungen in Angebot und Nachfrage abhängig.[140] Preisfluktuationen auf dem Weltmarkt sind aber nicht nur für Verschlechterungen, sondern auch für Verbesserungen in den *exchange entitlements* verantwortlich, falls sich der Dollarkurs zugunsten der südafrikanischen Verkäufer entwickelt. Die Abwertung des Randes im Vergleich zum Dollar zwischen 1999 und 2001 wirkte sich positiv auf die Bilanzen der südafrikanischen Minenbetreiber aus, da für die gleiche Diamantenmenge mehr Südafrikanische Rand erwirtschaftet wurden. An die Arbeiter wird dieser Gewinn nicht weitergegeben.

(3) Die südafrikanische Regierung bereitet ein neues Gesetz für Mineralrechte vor, um alle Bodenschätze zu Staatseigentum zu erklären. Zudem ist sie bestrebt, im Rahmen der nationalen Wirtschaftspolitik GEAR (*Growth, Employment and Redistribution*) Staatsbetriebe zu kommerzialisieren und dann zu privatisieren, wobei ungeklärt ist, ob die lokale Bevölkerung vorher Entschädigungen für unrechte Enteignungen unter der Apartheid einfordern kann.

Betriebsbedingte Entlassungen sind zu trennen von solchen, die von den Arbeitern (a) freiwillig gewählt werden und die als risikominimierende Strategie anzusehen sind und (b) die sie selbst verschuldet haben. Als Gerüchte kursierten, dass Alexkor bzw. Nabera viele Arbeiter entlassen werde, nahmen einige Männer das zum Anlass, ihre Stellung zu kündi-

---

[139] http://www.transhex.co.za/public/operations/operframes.html, 18.5.2003

[140] Der Preis ist im Jahre 2000 angeblich von über 900 U$ auf 300 U$ gefallen, um Ende 2001 wieder bei 680 U$ pro Karat zu stehen (Manager von Oena, 26.10.2001). Trotz eingehender Bemühungen ist es mir nicht gelungen, Langzeitdaten über den Preis von Rohdiamanten zu finden und diese Aussagen zu verifizieren. Auf der Website von De Beers finden sich Angaben, dass in der Kleinzee-Mine der Preis für alluviale Diamanten von 1999 bis 2001 von 120 U$ auf 159 U$ auf 180 U$ gestiegen sei (http://www.debeersgroup.com/operations/minesNamaqualand.asp vom 25.3.2004), bei Namdeb um Orangemund erwartete man für 1999 einen Preis von 280 U$ und für 2000 einen Preis von 322 U$ (http://www.namdeb.com/operations/opsProdFigures2000.asp vom 25.3.2004).

gen. Kündigt ein Arbeitnehmer, erhält er eine Abfindung, deren Höhe jedoch sehr variiert. Sicher ist ihm nur die Ausbezahlung des Geldes, das monatlich vom Lohn einbehalten und für diesen Zweck angespart wird.

> „Als ich 1997 gehört habe, sie schließen oder sie entlassen viele von uns, da habe ich lieber gekündigt. Nachher arbeitest du und bekommst keinen Lohn, und danach, dann entlassen sie dich sowieso. Du weißt nicht, ob du am Ende des Monats [wenn das Gehalt ausgezahlt wird] noch Arbeit hast. Dann gehe ich lieber früher und arbeite nicht mehr." – „Warum denkst du, dass sie dich nicht bezahlen?" – „Ich denke das einfach, denn sie sind ja fast pleite. Da habe ich lieber gleich aufgehört. Damals haben sie dann aber doch niemanden entlassen, ich war ein halbes Jahr arbeitslos bevor ich bei Baken angefangen habe." (J.J. und G.L., 1.2.2000)

Die reguläre Abfindungssumme kann vor allem dann von der Mine aufgestockt werden, wenn sie aus wirtschaftlichen Gründen daran interessiert ist, Arbeiter zu entlassen. Alexkor startete im Jahre 2000 eine große Kampagne, die eine Kündigung für Arbeitnehmer attraktiv gestalten sollte, indem unabhängig von der Anstellungsdauer hohe Abfindungen gezahlt wurden. Diese Option nahmen einige Männer wahr, da sie sagten, sie hätten lieber eine große Summe Geld bevor es zu spät sei und sie sowieso arbeitslos würden. Je eher man sich für diese Abfindungszahlung von Alexkor entschied, desto besser, denn später verringerten sich die Summen erheblich (P.J., 24.9.2001).[141] Die Rechnung ging für einige Arbeiter auf, die einen Teil des Geldes in Vieh investierten, einen anderen Teil auf der Bank sparten oder sich Konsumgüter wie einen Bakkie kauften oder ein Haus bauten. Der Besitz eines Bakkies dient auch der Kapitalbildung und schafft zusätzliches Einkommen, indem man ihn für Transporte vermietet. Eine Abfindung kann also wirtschaftliche Optionen bedeutend verbessern. Andere allerdings wirtschafteten nicht gut mit dieser Abfindung, die schneller als erwartet aufgebraucht war. Eine bei Alexkor angestellte Sozialarbeiterin erzählte, dass viele Familien nach relativ kurzer Zeit das Geld aufgebraucht, in Alkohol oder Konsumgüter umgesetzt oder verliehen hätten:

> „Manchmal ist es sehr traurig, wenn du siehst, was mit den Leuten passiert, die eine Abfindung bekommen haben. Sie kriegen Hunger, sie denken nicht daran, dass dieses Geld für ein paar Jahre reichen muss, sie vertrinken das Geld, sie geben das Geld weg, alle kommen dann und leihen bei den Leuten, und dann bekommen sie das Geld nicht zurück, dann ist die Abfindung schnell aufgebraucht. Aber wir können da auch nichts machen, wir können Ratschläge geben, aber sie sind erwachsen, sie müssen selber entscheiden, und manche wollen einfach nicht hören. Sie bekommen je nachdem 15.000 Rand, 20.000 Rand, manche sogar 30.000 Rand, je nachdem wie lange sie gearbeitet haben. Das hört sich für die Leute erst viel an, aber es ist schnell aufgebraucht, es reicht nicht ewig." (5.7.1999)

[141] Leider kann ich diese Aussage nicht mit repräsentativen Zahlen untermauern, da mir die Minengesellschaft aus Datenschutzgründen keine konkreten Abfindungssummen nannte.

Einige meiner Informanten oder ihre Söhne haben aber auch selbstverschuldet ihren Posten verloren, weil sie beim Diamantendiebstahl erwischt wurden, wegen früherer Fehltritte kein einwandfreies Führungszeugnis beibringen konnten, alkoholisiert oder unter Drogeneinfluss zur Arbeit erschienen waren oder der Arbeit fern blieben. Auch kündigten Männer manchmal selbst ihre Stellung, um einer solchen Entlassung zuvor zu kommen oder weil ihnen die Arbeit zu hart erschien. Diese Einstellung zur Arbeit wurde vor allem von der älteren Generation immer wieder gerügt. Eltern und Großeltern beklagen sich, dass die jungen Männer die Arbeit, die doch so schwer zu bekommen sei, einfach kündigten, nicht ernst nähmen, sie dem Alkohol- und Drogenkonsum opferten, zu faul, zu verantwortungslos, zu anspruchsvoll seien. Typischerweise wurde das immer wieder verglichen mit den schwierigeren Bedingungen, unter denen sie selber vor einigen Jahren bzw. Jahrzehnten hätten arbeiten müssen und dabei betont, dass die jungen Menschen ihre privilegierte Situation nicht zu schätzen wüssten. Früher haben meinen Daten zufolge die Männer ihre Arbeitsstätten zwar auch recht häufig gewechselt. In ihren Augen liegt der Unterschied zu den heutigen Verhältnissen jedoch darin, dass die jungen Männer nicht ihre Arbeit *wechseln*, also zu einem neuen Arbeitgeber gehen, sondern ihren Arbeitsplatz aufs Spiel setzen und oftmals auch verlieren oder sogar aus freien Stücken kündigen.

2.3.4 Informeller Sektor

Neben den oben genannten Einkommensquellen finden sich weitere Möglichkeiten, außerhalb des Minensektors auf informeller Basis zu arbeiten und Einkommen zu generieren. Diese Arbeiten sind in der Regel mit einem recht hohen Risiko verbunden, weil sie nur auf mündlichen Verträgen beruhen, die Arbeiter sozial nicht abgesichert und bei Konflikten mit den Arbeitgebern oftmals unterlegen sind. Zudem ist die Bezahlung meist alles andere als üppig, teilweise grenzt sie an Ausbeutung. Die Bedingungen der im Folgenden vorgestellten Arbeitsbereiche gelten auch für die Arbeiter, die bei *kleinmyners* angestellt sind und auf die im vorherigen Abschnitt schon eingegangen worden ist. Arbeiten im informellen Sektor werden auch in zahlreichen anderen Studien für das südliche Afrika beschrieben (z.B. Sammelband von Preston-Whyte und Rogerson 1991; Francis 2000:55-75).

Haushaltshilfen

Die Tätigkeit als Haushaltshilfe hat im Richtersveld eine sehr lange Tradition und ist auch heute weit verbreitet.[142] Arbeitgeber sind in der Regel weiße Minenarbeiterfamilien, die in Alexander Bay, Baken oder Sendelingsdrift leben und Hausangestellte beschäftigen. Aber auch einige wenige wohlhabende Haushalte in den Dörfern des Richtersveldes oder Nama/Coloured in besagten Minenorten beschäftigen Frauen, die ihnen im Haushalt helfen. Der Umfang des Beschäftigungsverhältnisses und die Arbeitsbedingungen unterscheiden sich je nach Arbeitgeber. Teilweise arbeiten die Frauen jeden Tag von morgens bis abends in der Familie und haben eine Wochenarbeitszeit von 60-80 Stunden, werden mit Essen versorgt und schlafen dort auch in einem Zimmer, das an das Haus angebaut ist. Theoretisch haben sie jedes Wochenende frei, können aber in der Regel nur ein- oder zweimal im Monat nach Hause fahren, weil der Transport problematisch ist. Falls ihr Arbeitgeber sie nicht ins Heimatdorf fährt, müssen sie die Heimfahrt privat organisieren oder versuchen, im Bus für die Minenarbeiter mitgenommen zu werden. Vollzeitbeschäftigungen nehmen nach Aussagen der Frauen immer mehr ab. Die Weißen gehen dazu über, Hausangestellte nur noch für ein bis drei Tage zu beschäftigen und die Arbeiten je nach dem auf Waschen, Bügeln oder Putzen zu beschränken, was die Frauen bedauern. Arbeiten sie nur einige Tage der Woche, wohnen sie nicht im Haushalt der Arbeitgeber, sondern privat bei Verwandten oder Freunden. Sie erscheinen zu bestimmten Arbeitszeiten, bekommen kein Essen und arbeiten nach Möglichkeit für zwei oder gar drei verschiedene Arbeitgeber.

> „Die Leute wollen nicht mehr bezahlen. Sie suchen nur noch Frauen für einen oder zwei Tage die Woche. Sie wollen dich nicht mehr die ganze Woche haben, sie sehen keine Möglichkeit, um anständig zu bezahlen, also bezahlen sie zu wenig, 20 Rand pro Tag, oder wenn du Glück hast vielleicht 30. Und du kommst nicht mehr jeden Tag und wohnst da auch nicht mehr. Aber ihre Arbeit will doch getan werden, du musst die Arbeit dann in zwei Tagen fertig kriegen. Aber du kriegst weniger Geld, nur für zwei Tage die Woche, für fast dieselbe Arbeit. Deswegen musst du für verschiedene Frauen arbeiten, um genug Geld zu kriegen. Die Buren in Alexander Bay und in Baken sind schlechte Menschen.“ (M.S., 11.10.2000)

Allerdings erzählt mir die gleiche Informantin kurz darauf, als wir alleine sind, dass sie großes Glück gehabt hätte, sie würde jetzt bei einem geschiedenen Mann arbeiten, der ihr für 2 Arbeitstage in der Woche einen Monatslohn von 400 Rand auszahle, sie verdient also mit 50 Rand pro Tag etwa das Doppelte von dem, was sie in dem Interview, bei dem noch

[142] Einen guten und historisch kontextualisierten Einblick in die Arbeit von Haushaltshilfen und auch die Sichtweise der weißen Arbeitgeberinnern in Südafrika während der Apartheid bietet Cock (1989). Zu (in erster Linie männlichen) Hausangestellten in Lusaka, Sambia, siehe Hansen (1989).

andere Personen anwesend waren, als Richtlinie angegeben hatte. Allerdings scheint mir dieser hohe Lohn wirklich eine Ausnahme zu sein. Sonst wurden mir durchgehend auch von vertrauenswürdigen Informantinnen Löhne zwischen 15 und 30 Rand pro Tag genannt, was bei einer Vollbeschäftigung auf monatlich 300-600 Rand hinausliefe. Liegt der Lohn eher bei 300 Rand, erhalten die Frauen normalerweise Mahlzeiten, liegt er bei 600 Rand, müssen sie selber kochen. Es kommt auch vor, dass der Lohn nur bei 10 Rand liegt, also 200 Rand pro Monat, aber das ist für die Frauen die Schmerzgrenze und sie versuchen, besser bezahlte Arbeit zu finden.[143] Dabei haben sich in den letzten Jahren auf öffentlichen Druck die Bedingungen für die Hausangestellten sogar schon verbessert, auch wenn der theoretisch geforderte Mindestlohn von 800-1.000 Rand nie gezahlt wird und die Frauen auch nicht über die Arbeitgeber versichert werden. In den Lebensgeschichten der Frauen zeigte sich immer wieder, dass die Arbeitsbedingungen zur Zeit der Apartheid härter waren und die Frauen schlecht behandelt wurden. Aber auch heute klagen viele Frauen darüber, dass sie von ihren Arbeitgebern respektlos behandelt und vor allem nach wie vor schlecht bezahlt werden. Hier folgt nun ein Ausschnitt aus einem lebensgeschichtlichen Interview mit einer 58-jährigen Frau, geboren 1942:

> „Nach 7 Jahren Schule, mit 16 Jahren, habe ich angefangen zu arbeiten [1958], hart gearbeitet für das bisschen Geld, und auch bei einer unangenehmen Frau! Die Leute früher, die haben uns sehr schlecht behandelt. Wenn ich jetzt daran denke, werde ich noch ganz böse, die Buren haben uns kaputt gemacht. Wenn du morgens ins Haus gekommen bist, musstest du hungrig anfangen zu arbeiten. Erst habe ich in Kortdoring bei einer Weißen gearbeitet, dann bei einer Krankenschwester im *buitekamp*, später bin ich dann ins *binnekamp*. Die Krankenschwester ist aus Alexander Bay weggegangen. Da drin waren nur Weiße, bei den Diamanten. Aber wir haben dann auch im *binnekamp* gewohnt, wir waren ja in den Kammern draußen, an den Häusern der Weißen. Nach Alexander Bay bin ich dann nach Rosh Pinah gegangen. Ich mochte die Menschen in Alexander Bay nicht, sie sind schlecht. […] Aber vorher war ich noch 5 Jahre in Port Nolloth [ca. 1963-1968], das war die erste Stadt, in der ich gearbeitet habe. Danach war ich zu Hause, dann bin ich nach Octha gegangen [ca. 1970]. Da habe ich sehr gut gearbeitet, das waren gute Menschen. Sie war Lehrerin in Rosh Pinah. Eines Tages hatte der Fluss Hochwasser und sie ist in Rosh Pinah geblieben [ca. 1972]. Ich bin dann auch dahin gegangen und da geblieben. Nach der Flut habe ich geheiratet [1974], und dann ist mein Mann im Januar 1975 ertrunken. Ich bin dann nach Kleinzee gegangen, aber ich war da nur kurz. Danach war ich wieder in Octha [ca. 1976]. Ich hatte von einer Freundin gehört, dass sie dort [Octha] Arbeit haben, und ich wollte weg aus Kleinzee, das war so weit weg von Kuboes. Ich habe dort sehr hart gearbeitet in Octha, die Häuser sind groß und du bist alleine und musst alles machen. Ich hatte fast nie Zeit für mich, also habe ich aufgehört da zu arbeiten und dann wieder nach Rosh Pinah gekommen [ca. 1978]. Da in Rosh Pinah habe ich zum ersten Mal kennen

[143] Eine Frau wechselte die Stelle, bei der sie 300 Rand für Vollzeitarbeit verdiente, gegen eine andere, bei der sie 500 Rand im Monat bekam. Allerdings musste sie lange nach dieser Stelle suchen (F.S., 25.2.2000). Auch in Kuboes selbst verdiente eine Frau 300 Rand im Monat bei einer 5-Tage-Woche, ohne dass sie Essen bekam (J.K., 3.10.2000).

> gelernt, was Ausruhen bedeutet. Das da waren sehr gute Menschen, sie hatten vier Kinder, aber sie waren gut erzogen. Und ich durfte sie auch schlagen, mit dem Gürtel, sie haben auf mich gehört. Ich war dort sehr glücklich, es waren christliche Menschen.“ – „Wie lange warst du da?“ – „Ich habe dort vier Jahre gearbeitet. Dann sind sie wieder zurück in den Transvaal [ca. 1982]. Ich habe dann kurz bei einer anderen Frau gearbeitet, dann war ich in Oranjemund [ab 1983] und dann wieder nach Alexanderbaai. […] Es ist mir schwer gefallen, weil ich bei den guten Leuten in Rosh Pinah keine Apartheid kennen gelernt hatte. Aber die Menschen in Alexander Bay! Das sind Buren!“ – „Haben dort viele Frauen gearbeitet?“ – „Ja, viele von uns, fast alle, haben bei den Buren in der Küche gearbeitet. Wir mussten immer arbeiten, auch sonntags.“ – „Wie bist du nach Oranjemund gekommen? Und wann war das ungefähr?“ – „Das war Anfang der 80er Jahre. Die Leute haben hier bei uns Frauen gesucht. [in der näheren Umgebung gab es sonst keine Arbeitskräfte]. Zu der Zeit war ich noch in Rosh Pinah. Aber ich habe gekündigt und der Frau gesagt, dass ich für mehr Geld arbeiten werde. Die Frau war böse auf mich, aber sie war zu geizig, sie wollte nicht bezahlen. Also bin ich nach Oranjemund. Meine Cousine hatte mir da Arbeit beschafft. Danach war ich kurz in Alexander Bay, aber ich mag das dort nicht, die Menschen sind zu hochmütig, sie haben uns schlecht behandelt. Ich war dann zuletzt doch wieder in Octha. Aber dann wurde ich zu krank und die Ärzte haben mich krankgeschrieben. Das war Ende der 80er Jahre.“ (10.3.2000).

Dieser Werdegang einer Frau, die etwa 30 Jahre als Haushaltshilfe gearbeitet hat, zeigt, dass Arbeitsstellen immer wieder gewechselt werden, was aus persönlichen Gründen geschieht oder durch äußere Umstände verursacht wird. In der Regel hören Frauen bei ihrer Heirat auf zu arbeiten, weil sie sich dann um die Kinder kümmern. Verheiratete Frauen arbeiten nur dann als Haushaltshilfe, wenn ihre Kinder groß sind und der Haushalt kein anderes Einkommen hat. Auch Witwen fangen aus diesem Grund wieder an, bei Weißen zu arbeiten.

Die Arbeitssuche verlief über Mundpropaganda, und dies hat sich bis heute nicht geändert. Wenn man nicht von irgendjemandem hört, dass eine Hausangestellte gesucht wird, gehen die Frauen auch selbst auf die Suche nach einer Arbeitsstelle. Sie laufen von Haus zu Haus und bieten ihre Arbeitskraft an. Diese Strategie führt manchmal zum Erfolg, wesentlich kostengünstiger ist es jedoch, wenn man durch Verwandte oder auch Freunde darauf aufmerksam gemacht wird, dass eine Haushaltshilfe gesucht wird und man dort gezielt auf Empfehlung der jeweiligen Person vorstellig werden kann.

Wie bei anderen Arbeiten auch ist die Nähe zum Wohnort für manche Frauen ausschlaggebender als das Gehalt. Wenn sie beispielsweise kleine Kinder haben, die nicht permanent von in anderen Haushalten versorgt werden können, nehmen sie nur Arbeit in Sanddrift/Baken an. So können sie jeden Abend nach Hause kommen. Eine Frau gab an, dass sie aus diesem Grund ihre Arbeitsstelle in Oena verlassen hat, obwohl sie dort sehr glücklich war und auch gut bezahlt wurde. Sie war einen Monat lang arbeitslos, fand dann aber über ihre Schwester in Baken schnell eine andere Arbeitsstelle als Haushaltshilfe.

Gelegenheitsarbeiten und sonstige Beschäftigungen im Richtersveld

Es gibt einige Gelegenheitsarbeiten, die entweder von Privatleuten oder aber von Institutionen oder staatlichen Organisationen angeboten werden. Gartenarbeit bei weißen Familien stellt eine Option für Männer dar, privat Geld zu verdienen. Dabei handelt es sich wie bei den Haushaltshilfen um ein informelles Arbeitsverhältnis, welches aber nie eine Vollzeitbeschäftigung bietet und manchmal nur einen temporären Auftrag beinhaltet. Die Männer kommen ein- oder mehrmals in der Woche für mehrere Stunden in den Garten, um dort zu arbeiten. Diese Arbeiten werden nur in Baken/Sanddrift, Alexander Bay und auch Sendelingsdrift angeboten. Auch innerhalb von Kuboes werden junge Männer damit betraut, Grundstücke zu säubern. Das sind singuläre Aufträge in reicheren Haushalten oder solchen, in denen keine Arbeitskraft zur Verfügung steht. Die Bezahlung ist eher niedrig und die Arbeitssuche gestaltet sich vergleichbar mit den Hausangestellten als sehr informell.[144]

Im Rahmen von Armutsbekämpfungsmaßnahmen der Regierung (*Poverty Alleviation Fund*) oder/und aus Geldern des Nationalparks, des NDFT oder auch Alexkors werden gelegentlich Männer (und teilweise auch Frauen) gesucht, die Arbeiten wie Rodungen von Bäumen und Büschen am Oranje oder Instandhaltung von Straßen durchführen. Ab Juli 2001 gab es beispielsweise ein vom Wohlfahrtsministerium finanziertes Projekt, in dem neun Monate lang je 10 Personen pro Monat angestellt wurden, um das Dorf und seine Umgebung zu säubern. Als ich im Oktober 2001 Interviews zu Beschäftigungsmöglichkeiten durchführte, klagten viele Informanten, dass aus ihrem Haushalt dort noch niemand einen Job bekommen hätte. Die Stellen würden von den Organisatoren ungeachtet der wirtschaftlichen Lage bevorzugt an ihre Familienmitglieder und Freunde vergeben. Ich hatte die Gelegenheit, Einblick in die Listen der monatlichen Arbeiter zu erhalten. Bei Durchsicht dieser Listen konnte ich nicht feststellen, dass nur Verwandte der beiden Verantwortlichen ausgewählt wurden. Im Gegenteil, mir fiel auf, dass sich recht viele Leute auf den Listen befanden, die nicht zur Verwandtschaft gehörten. Auch tauchten hier neue Namen auf, die mir in anderen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen noch nicht bekannt waren. Dies spricht dafür, dass in diesem Projekt Menschen angestellt wurden, die sonst nicht so prominent in Erscheinung getreten waren.

[144] In einem konkreten Fall bekommt der Mann 40 Rand pro Tag und arbeitet an drei Tagen. Er verdient im Monat also 480 Rand. Die Arbeit hat er bekommen, weil in dem Haushalt die Tochter seiner Schwester als Haushaltshilfe arbeitet und ihm erzählt hat, dass die Familie jemanden für die Gartenarbeit sucht (H.S., 18.9.2001).

Weiterhin gibt es im informellen Bereich die Möglichkeit, als Mauerer bzw. Gehilfe an dem Bau von Häusern mitzuwirken. Im Rahmen des RDP der Regierung sollte allen Bedürftigen in Südafrika ein Haus zur Verfügung gestellt werden. Für den Bau dieser so genannten *subsidiehuise* wurden u.a. auch lokale Bauunternehmer verpflichtet. Einer von ihnen wohnt in Kuboes und sucht sich seine Arbeiter im Dorf, die dann für einige Wochen oder Monate beschäftigt werden. Auch hier ist die Bezahlung nicht sehr üppig und liegt bei 30 Rand pro Tag, also 600 Rand im Monat, die Arbeitssuche verläuft informell. Der Unternehmer beschwerte sich mehrmals über die Arbeitsmoral der jungen Männer und sagte, dass er zwar Arbeit zu vergeben hätte, aber keine geeigneten Männer finden könne:

> „Wie bekommst du deine Arbeiter? - Das ist ein Problem. Hier gibt es eigentlich keine qualifizierten Männer. Es gibt zwei Maurer, das ist alles, und die anderen können nicht wirklich bauen. Außerdem rauchen sie *dagga [cannabis]*. Ich habe den Männern gesagt, ich brauche keine *dagga*-Raucher mehr, ich will sie nicht mehr, sie können gehen, ich habe keine Zeit mehr für diesen Unsinn. 90% der jungen Männer rauchen *dagga*, und auch die alten Männer. Wenn ich sehe, dass jemand geraucht oder getrunken hat, muss er gehen, ich kann ihnen keine Arbeit geben, sie können nicht richtig mauern. Guck dir die anderen Häuser an, Susanne, guck wie sie aussehen, sie sind krumm und schief, das kommt vom *dagga*!“ (21.2.2000)

Im Zusammenhang mit den *subsidiehuise* wurde auch das so genannte Steinprojekt ins Leben gerufen. Hierbei werden Steine für den Bau der Häuser in den Dörfern hergestellt. So sollen zusätzliche lokale Arbeitsplätze geschaffen werden. Der *raad* leitete dieses Projekt zunächst, dann gab es aber nicht geklärte Vorwürfe, ein Ratsmitglied habe sich persönlich bereichert. Daraufhin zog sich der *raad* zurück und ein Mann aus Kuboes übernahm das Projekt. Fünf Arbeiter stellten unter der Leitung eines ortsansässigen Vorarbeiters mit Metallformen Steine aus Wasser, Sand und Zement her. Arbeitslose wurden gegen einen Tageslohn von 30 Rand angestellt, der Monatslohn würde sich theoretisch also auf ca. 600 Rand belaufen (N.S., 6.9.1999). Allerdings wurden den Männern nur die tatsächlich gearbeiteten Tage vergütet, weswegen sie diesen Monatslohn nie erreichten. Denn viele Tage im Monat lag die Arbeit brach, da entweder kein Wasser in den Leitungen vorhanden war, der Sand aufgebraucht und Trans Hex noch keinen neuen geliefert hatte, oder der Zement nicht ausreichte. Trans Hex hatte eine Übereinkunft mit dem *raad* getroffen, für die Lieferung des Sandes zuständig zu sein. Zu Unmut führte auch die Vorgabe des Ortsvorstehers, dass Männer, die staatliche Arbeitsunfähigkeitszahlungen beziehen, nicht mehr dort arbeiten dürften. Dieses wurde ihm als Schikane ausgelegt, auch wenn diese Vorgabe von höherer Stelle kam und den offiziellen Richtlinien entsprach. Das Steinprojekt musste nach einigen Monaten eingestellt werden, da zu viele Probleme auftraten, denn auch die Nachfrage nach Steinen stagnierte. Der neue Projektleiter und Vorarbeiter machte für diese

Probleme persönliche Intrigen verantwortlich und beschuldigte den alten Projektleiter, ihn zu boykottieren und seine Macht als Ratsmitglied gegen ihn zu verwenden und beispielsweise Trans Hex davon abzuhalten, Sand zu liefern. Diese Beschuldigungen konnte ich nicht verifizieren, sie sind aber typisch für lokale Erklärungen für gescheiterte Initiativen.

Weitere begrenzte Arbeitsmöglichkeiten bieten die drei Lebensmittelläden des Ortes, die jeweils ein bis zwei Angestellte für den Verkauf, das Ausladen der Fracht und das Bestücken der Regale beschäftigen. Auch haben Kirche und Schule jeweils eine Putzfrau angestellt. Auf Initiative des Pastors bietet ein kleiner, der Kirche angegliederter Kiosk im Kap erworbene Waren an, um die leere Kirchkasse aufzufüllen. Halbtags arbeitete dort eine Frau im Verkauf, allerdings wurde der Laden nach etwa einem Jahr geschlossen, weil der Umsatz nicht ausreichte.

Meines Erachtens liegen Gründe für all diese gescheiterten Versuche (1) in mangelndem Wissen über betriebswirtschaftliche Vorgänge, da Unternehmertum in den meisten Fällen als etwas eingeschätzt wird, dass mehr oder weniger von alleine funktioniere. Immer wieder wird über die lokalen Händler geklagt, die angeblich sehr hohe Gewinne erzielen würden, aber erst wenn Einzelpersonen dann selber versuchen, ein Geschäft zu eröffnen, sehen sie die damit verbundenen Schwierigkeiten.

> „Ich wollte auch Geld verdienen, ich habe keinen Job und du weißt ja, es gibt jetzt hier keinen richtigen Laden mehr, Meiring [vormals Ladeninhaber in Kuboes] ist weg. Das ist ein großer Verlust, jetzt gibt es nichts mehr. Deswegen habe ich einen kleinen Laden aufgemacht, aber ich muss bald wieder schließen. Ich habe den Fehler gemacht, dass ich auf Kredit gegeben habe. Erst wollte ich das nicht, aber dann haben alle gesagt, ich müsste ihnen auf Kredit geben. Und jetzt bezahlen sie mich nicht. Ich gehe Bankrott und kann keine neuen Waren mehr einkaufen. Daran hatte ich vorher nicht gedacht.“ (7.12.2003)

Dies gilt auch für andere Bestrebungen wie das Steinprojekt oder die Eröffnung einer kleinen Bäckerei, in der Frauen eine Zeitlang Brot gebacken haben. Hier war das Scheitern auch darin begründet, dass es kaum Nachfrage für das Produkt gab.

(2) Interessenskonflikte und unterschiedliche Verteilung von Macht führen zwischen Akteuren zu Koordinationsproblemen. In dem konkreten Fall des Steinprojektes hat der Ortsvorsteher zum einen enorme Macht und exzellente Kontakte zu Trans Hex und zeichnet sich zum anderen nicht gerade durch Großmut aus. Es spricht einiges dafür, dass er tatsächlich aus Neid und Ärger, dass das Projekt unter seiner Führung eingestellt wurde, seinem Nachfolger Schwierigkeiten gemacht somit auch seinen Erfolg verhindert hat.

(3) Ein weiterer Punkt, den ich durch die Analyse von Interviews als Grund für das häufige Scheitern von Eigeninitiativen herausarbeiten konnte, ist die Unvereinbarkeit des noch

stark vorherrschenden, kommunalen Gedankens mit privatem Unternehmertum. Sobald eine Person Profite erwirtschaftet, wollen die anderen Anteil daran haben. Dies trifft selbstverständlich hauptsächlich dann in Erscheinung, wenn es sich um die Nutzung kommunaler Ressourcen handelt, speziell Land. Bei anderen Tätigkeiten wie der Herstellung von *matjies*,[145] für die ja auch die kommunalen natürlichen Ressourcen verwendet werden, besteht diese Forderung nicht, vermutlich da der Umsatz sehr viel geringer ist als bei Unternehmen im Diamantensektor.

Lohnhirten

In der Viehwirtschaft werden sowohl permanent als auch saisonal Arbeitskräfte benötigt, um das Vieh zu hüten und zu versorgen. Wenn ein Haushalt nicht in der Lage ist, diese Arbeiten zu erledigen, werden Viehhirten gegen Bezahlung angestellt. Diese Art der Arbeit hat ebenso wie die anderen genannten informellen Tätigkeiten Tradition im Richtersveld. Die entlohnten Arbeitsstellen für Viehhirten sind nicht besonders dicht gesät, da sich nach Möglichkeit Familienmitglieder um das Vieh kümmern, die nicht bezahlt werden. Allerdings ist die Nachfrage nach Stellen auch nicht besonders groß, viele junge Männer gaben an, dass sie nicht als Viehhirten arbeiten wollten, da sie dadurch nicht genug Geld verdienen und außerdem ohne jeglichen Komfort in der Einsamkeit leben müssten. Dies ist ein Grund, weswegen Hirten auch aus anderen Regionen des Namaqualandes ins Richtersveld kommen. Als Bezahlung bekommt ein Hirte neben dem Lohn, der sich je nach Arbeitgeber zwischen 150 bis max. 450 Rand bewegt, Nahrung, Wasser, Kleidung, Tabak und Batterien für ein meist vorhandenes Radio, außerdem steht ihm etwa ein Monat Urlaub zu. Der Herdenbesitzer ist für den Transport seines Hirten verantwortlich und muss dafür sorgen, dass er bei Krankheit zum Arzt oder an einem freien Wochenende nach Hause gebracht wird. Die Arbeitssuche gestaltet sich als informell.

Arbeitsmigration in die Kapregion

Migrationsarbeit innerhalb des Richtersveldes bzw. der Region ist sehr verbreitet, aber nur sehr wenige Personen migrieren über weitere Entfernungen. Interessanterweise ist die Migrationsarbeit in die Kapregion eher eine Arbeitsmöglichkeit für Frauen. Unter den acht jungen Erwachsenen aus Kuboes, die im Kap arbeiten, findet sich nur ein Mann.[146] Frauen

[145] *Matjies* sind aus Riet hergestellte Matten, die zum Bau der traditionellen Rundhütten benötigt werden. Sie werden heutzutage auch lokal vermarktet.

[146] Dieser junge Mann hatte Verwandte in Kapstadt, bei denen er wohnte. Er arbeitete im informellen Sektor. Allerdings war sein Aufenthalt in Kapstadt nur kurz.

und ältere Männer erklären diesen Frauenüberschuss damit, dass junge Männer zu ängstlich seien, so weit weg von zu Hause Arbeit zu suchen, sie wollten lieber in der gewohnten Umgebung bleiben. Die jungen Männer selbst nennen als Hauptgrund, dass für einen Mann die Gefahr größer sei, in gewaltsame Konflikte hineingezogen zu werden. In zwei Interviews stellten junge Männer die Gefahr in Kapstadt oder gar Johannesburg als den Grund heraus, warum sie nicht dorthin auf Arbeitssuche gingen. Mir ist allerdings kein Fall bekannt geworden, in dem ein Mann aus dem Richtersveld tatsächlich in einer gefährlichen Situation im Kap gewesen ist.

Frauen arbeiten bis zu sechs Monaten als Saisonarbeiterinnen in Fabriken, die Obst und Gemüse verarbeiten. Ihre Arbeitgeber wollen keine Männer anstellen, mit denen sie angeblich schlechte Erfahrungen gemacht haben. Als einmal zwei Männer zusammen mit den Frauen ins Kap gefahren sind, haben sie zu viel Alkohol getrunken und eine Schlägerei begonnen, weswegen der Arbeitgeber keine Männer (aus dem Richtersveld) mehr haben wollte (J.J., 24.10.2001, S.O., 24.10.2001). Die Arbeitgeber sorgen für Unterkunft und normalerweise auch für Essen, der Lohn beträgt um die 600 Rand.

> „Das ist sehr schöne Arbeit, es macht Spaß, letztes Jahr bin ich auch schon dort gewesen. Ich freue mich drauf, wenn wir wieder abgeholt werden. Letztes Jahr waren wir vom 1. August bis Februar da, 27 Mädchen waren wir. Wir werden mit einem LKW abgeholt, und am Ende vom Monat bringt er uns wieder zurück und holt uns wieder ab. Die Leute sind nett. Und dann bringe ich meiner Mutter immer etwas mit. Letztes Jahr habe ich ihr ein elektrisches Bügeleisen, so eins mit Dampf gekauft, und ein Kleid.“ (J.J., 18.6.1999)

Die Fabriken in der Kapregion (z.B. in Piketberg) werben aktiv junge Frauen für einige Monate an. Sie schicken Lastwagen ins Richtersveld, die alle arbeitswilligen jungen Frauen abholen und einmal monatlich auch wieder nach Hause bringen. Bis 1999 haben die Arbeitgeber beim *raad* in Kuboes angerufen und die Ankunft der LKWs angekündigt, in den letzten Jahren informieren sie direkt eine junge Frau, die öfters bei ihnen gearbeitet hat und deren Familie ein Telefon besitzt. Sie gibt diese Information an die anderen jungen Frauen im Dorf weiter. Hier stellt sich die Frage, inwiefern sie als „*gatekeeper*“ agiert und bestimmten Frauen den Zugang zu dieser Arbeit verwehren kann. Die Frau selbst gab an, dass sie in 2001 von dem Arbeitgeber kontaktiert worden sei und Frauen ausgesucht hätte, die dann zur Arbeit nach Piketberg gefahren seien. Eine andere Frau, die in den Jahren davor auch dort gearbeitet hatte, sagte, dass alle Interessierten informieren worden wären und jede mitkommen könne. Allerdings seien sie 2000 und 2001 nicht angefragt worden und es sei kein LKW gekommen. Da ich weiß, dass tatsächlich aber Frauen gefahren sind, schließe ich, dass die Kontaktfrau sehr wohl ihre Machtposition nutzt und entscheidet, wer Ar-

beit bekommt und wer nicht. Ich vermute, dass das auch die andere Frau wusste, aber nicht zugeben wollte, dass sie von der Kontaktfrau nicht ausgewählt worden ist. Über die Gründe dafür kann ich nur spekulieren, aber meinem Eindruck nach wollte sie mir dies aus Scham verschweigen, da sie nicht als jemand dastehen wollte, die nicht zu dem Kreis der ausgewählten Frauen gehörte.

Neben Saisonarbeiten ist der Dienstleistungsbereich ein zweites Tätigkeitsfeld für junge Migrationsarbeiterinnen aus dem Richtersveld. Dies sind in der Regel Stellen als Verkäuferin bzw. Kassiererin in Supermärkten, die man sich individuell suchen muss. Wenn eine Frau individuell Arbeit sucht, verläuft dies in der Regel über Kontakte: entweder arbeitet schon eine Frau aus dem Heimatdorf in der Kapregion, weiß von einer Arbeit und gibt Bescheid, dass eine Stelle zu besetzen ist. Andere junge Frauen fahren auch auf gut Glück nach Kapstadt und versuchen, über Verwandte oder Freunde eine Arbeitsstelle zu bekommen. Oftmals entwickeln sich aus diesen Arbeitsverhältnissen langjährige Kontakte zu den Arbeitgebern, die einen immer wieder anfordern, wenn was zu tun ist oder bei denen man lange Jahre arbeitet. Es arbeiten drei junge Frauen aus Kuboes schon seit mehr als einem Jahr im Kap, eine weitere erst seit kurzer Zeit. Die Bezahlung ist im Vergleich zu den anderen genannten Tätigkeiten relativ gut. Eine Frau, die als Kassiererin arbeitete, verdiente nach ihren Angaben über 1.000 Rand im Monat und hatte Kost und Logis frei (F.S., 4.2.1999).

Die jungen Frauen migrieren nie allein, sondern immer in Gruppen oder zumindest zu zweit. Die Eltern sind normalerweise einverstanden damit, dass sich ihre Töchter für einige Monate im Kap aufhalten, wobei sie es vorziehen, im Voraus zu wissen, bei wem sie arbeiten werden. Deswegen sind die Saisonarbeiten auch bei Eltern beliebt, da immer dieselben Arbeitgeber ins Richtersveld kommen und die Eltern beruhigt sind, dass ihren Töchtern nichts passiert. Als z.B. während meines Aufenthaltes einmal ein anderer Mann kam, um Frauen für seine Fabrik im Kap anzuheuern, erlaubten die Eltern ihren Töchtern nicht, mit ihm zu fahren, da sie ihn nicht kannten, er ihnen etwas dubios erschien und über ihn Gerüchte kursierten, dass er die Frauen in die Prostitution drängen wolle.

Arbeitsstellen in der Kapregion bieten den jungen Frauen nicht nur einen finanziellen Verdienst, sondern auch die Möglichkeit, aus der Obhut der Familie und damit der Kontrolle der Eltern und sonstiger Verwandter zu entfliehen (vgl. auch Tacoli 1998:11). Manchmal kommen junge Frauen schwanger aus dem Kap zurück, was die Eltern zwar unglücklich macht, aber nicht bedeutet, dass sie ihren Töchtern grundsätzlich verbieten, wieder ins Kap zu fahren (was sie auch gar nicht wirklich verhindern können). Zumindest

das erste uneheliche Kind wird trotz anfänglichen Unmutes in der Regel gelassen hingenommen. Auch ist allen Beteiligten klar, dass das Einkommen der Tochter eine gute Option ist, das Haushaltsbudget nicht nur aufzubessern, sondern auch durch die Abwesenheit der Töchter zu entlasten.

Selbständigkeit und Kleingewerbe

Abgesehen von den Lebensmittelläden sind unternehmerische Tätigkeiten in Kuboes relativ selten. Es gibt aber einige Frauen, die in kleinem Maßstab und in der Regel temporär Handel betreiben. So brachte ein Alexkor-Arbeiter seiner Frau zeitweilig am Wochenende Frischmilch aus Alexander Bay mit, die sie dann mit Gewinn in Kuboes verkaufte. Eine andere Frau kaufte in Alexander Bay bei der Molkerei Milch und in Springbok günstig Chips, Zigaretten und Erfrischungsgetränke ein und verkaufte sie dann mit Gewinn privat bei sich zu Hause. Sie konnte mit den Lebensmittelläden konkurrieren, da sie zwar denselben Preis verlangt, aber länger und auch am Sonntag oder spät abends „geöffnet“ hatte. Auch handwerkliche Tätigkeiten sind den selbständigen Aktivitäten zuzurechnen, sie werden jedoch erst im letzten Kapitel zu Tourismus vorgestellt, da sie fast immer durch Projekte gefördert werden, die im Zusammenhang mit dem Richtersveld Nationalpark oder/und Tourismus stehen.

Gefahren und Unsicherheit im informellen Sektor

Allen genannten Tätigkeiten im informellen Sektor ist gemein, dass sie sich durch wenig Sicherheit auszeichnen, da keine schriftlichen Verträge vorhanden sind und man im Falle von Konflikten mit dem Arbeitgeber keine Handhabe gegen ihn hat. Öfters wurde berichtet, dass Haushaltshilfen Gehälter nicht ausgezahlt wurden, dass man aber nichts dagegen unternehmen könne. Die Optionen, im informellen Sektor eine Anstellung zu erhalten, sind auch an die Entwicklungen in der Minenindustrie gekoppelt, weil bei Rationalisierungsmaßnahmen auch weiße Arbeitnehmer entlassen werden, die in den informellen Beschäftigungsverhältnissen wiederum Arbeitgeber sind.

2.3.5 Staatliche Zuwendungen

Staatliche Zahlungen stellen eine sehr wichtige Einkommensquelle für die Haushalte des Richtersveldes dar. Die Bedeutung von staatlichen Zuwendungen wurde auch in diversen anderen Studien zum städtischen und ländlichen Bereich Südafrikas betont (z.B. Sagner und Mtati 1999; Francis 2002:544). Beinahe die Hälfte der Haushalte in Kuboes

gibt sie als Haupteinkommensquelle an. Dabei ist zu unterscheiden zwischen den Alterspensionszahlungen, die jedem Mann über 65 Jahren und jeder Frau über 60 Jahren in Südafrika zustehen, Zahlungen an Arbeitsunfähige und Zuschüsse für einkommensschwache Familien (Kindergeld).

Die Alterspension muss beantragt werden und das Alter mit Hilfe eines Identitätsdokuments nachgewiesen werden. Dies gestaltet sich für die Senioren im Richtersveld nicht besonders schwierig, da sie fast alle über gültige und auch mit ihrem tatsächlichen Geburtsdatum recht genau übereinstimmende Dokumente verfügen. Die Auszahlung erfolgt jeden Monat durch eine mobile Außenstelle des Ministeriums für Wohlfahrt, wobei man sich mit Hilfe seines Fingerabdrucks identifizieren muss. Anfang 1999 belief sich die Pension auf 500 Rand, Ende 1999 wurde sie auf 520 Rand, im Sept. 2000 auf 540 Rand erhöht. Die Zuwendungen für Arbeitsunfähige in Höhe der Pension werden an diejenigen ausgezahlt, die aufgrund ihrer körperlichen oder psychischen Verfassung nicht in der Lage sind, Arbeit nachzugehen. Der Antrag kann nur durch einen staatlich anerkannten Arzt (in Alexander Bay) bei den Behörden eingereicht und muss jedes Jahr verlängert werden.

Eine Unterstützung für Kinder wird an Erziehungsberechtigte ausgezahlt, die nachweisen können, dass ihr Einkommen sehr gering ist und sie staatliche Hilfe benötigen, um ihre Kinder zu versorgen. Die Unterstützung beläuft sich auf 100 Rand im Monat (J.J., 24.20.2001). Zunächst wurde mir der Eindruck vermittelt, dass kaum ein Haushalt in den Genuss dieses Geldes kommt. Manche Informanten gaben an, kein Kindergeld zu beantragen, da ihnen das Prozedere unbekannt sei oder es ihnen zu viel Arbeit mache. Teilweise hatte ich aber auch den Eindruck, dass mir die Einkommensquelle Kindergeld selbst auf Nachfrage bewusst verschwiegen wurde. Als der Staat die Kindergeldzahlungen einschränkte und Kindern nur noch bis zum 7. Lebensjahr Geld auszahlte, wurde allerdings viel über diese Kürzungen gesprochen und auch mir gegenüber angegeben, dass der Haushalt dieses Geld erhält bzw. erhalten hatte.

Vor allem die Pensionszahlungen stellen eine sehr gute Einkommensquelle für Haushalte dar, weil sie nie aussetzen und somit der einzig wirklich sichere Zugang zu Bargeld sind. Staatliche Zuwendungen werden an insgesamt 50% der Haushalte ausgezahlt. Es lässt sich beobachten, dass unehelich geborene Kinder, die immer im großelterlichen Haushalt aufwachsen, von den Alterspensionen miternährt werden (vgl. Sagner und Mtati 1999 für ein Kapstädter Township). Arbeitende Mütter oder Väter schicken aber auch Geld speziell für die Kinder nach Hause, das dann in das allgemeine Haushaltsbudget einfließt oder auch für Sonderausgaben wie Kleidung ausgegeben wird. Allerdings ist dieses Teilen der Pension

mit anderen Haushaltsmitgliedern, selbst mit den eigenen Kindern, illegal. Der Staat verlangt von den Pensionsempfängern, dass sie ihre Pension allein nutzen und in ihrem Haushalt keine abhängigen Personen wie z.B. Enkel wohnen. Eine Mitarbeiterin des Gesundheitsministeriums erklärte den Sinn der Pensionszahlungen so:

> „Die Pension ist keine allgemeine Sozialhilfe für ganze Haushalte. Sie ist eine Unterstützung für alte Leute! Sie sollen sich mit den 500 Rand gesund ernähren, dass sie genug zu essen haben, Gemüse und Obst kaufen können. Sie sollen nicht alle Enkelkinder mit füttern. Die Eltern müssen sich Arbeit suchen, sie können nicht ständig Kinder kriegen, aber nicht für sie sorgen, und dann schicken sie sie zu den Großeltern. Sie müssen selbst für diese Kinder sorgen! Sie müssen arbeiten und dann Unterhalt zahlen. Die Pension ist nicht dafür gedacht, dass Kinder davon leben. Sie ist nur für die Alten, dass sie gesund leben. Die Pension darf nicht missbraucht werden, aber die Leute halten sich nicht daran.“ (9.10.2000)

Diese Vorgabe wurde während meiner Feldforschung von Inspektoren überprüft, was zu allgemeinem Unmut und auch Angst vor Aberkennung der Pension und in der Folge dazu führte, dass viele Großeltern ihren Enkel zumindest offiziell den Aufenthalt in ihrem Haushalten untersagten. Diese Verlagerung der Kinder in andere Haushalte ohne Pension war allerdings nie von Dauer, wenige Wochen oder gar Tage später waren die Enkel wieder bei den Großeltern, da die Sachzwänge und Gründe für eine Leben im Haushalt der Großeltern trotz Inspektionen weiter vorhanden waren. Tatsächlich leben also wesentlich mehr Personen von den Pensionszahlungen als vorgesehen. Vor allem in armen Haushalten sind Pensionen die einzig sichere Einkommensquelle.

Zusätzlich zu dieser individuellen staatlichen Hilfe sollen auch die Zahlungen erwähnt werden, die an die Gemeinschaft insgesamt bzw. für bestimmte Projekte gewährt werden. So bekam das Richtersveld 1998/99 vom Staat aus dem *Reconstruction and Development Plan* (RDP) Gelder in Höhe von 80.000 Rand für ländliche Entwicklung, die für Tourismus, Kulturförderung oder diakonale Dienste ausgegeben werden konnten (S.K., 8.2.2000). Auch wurden aus dem so genannten *Poverty Alleviation Fund* (vgl. auch Aliber 2001) immer wieder Projekte unterstützt, so z.B. ein Nähprojekt, ein Maurerprojekt oder ein Projekt im Nationalpark, bei dem Textilien bedruckt und verkauft wurden. Diese Projekte zielten darauf, auch langfristig Arbeit zu schaffen und Menschen auszubilden.

Meinen Beobachtungen nach waren diese Projekte allerdings nicht nachhaltig erfolgreich. Das Nähprojekt in Kuboes beispielsweise erhielt vom Ministerium 50.000 Rand, um Materialien zu kaufen und ca. 10 Frauen zunächst sechs Monate lang monatlich 250 Rand zu zahlen. Die Frauen wurden an Nähmaschinen ausgebildet und sollten sich nach dieser Anschubfinanzierung nach und nach selbst tragen können. Dies funktionierte allerdings

nicht und das Projekt wurde nach wenigen Monaten eingestellt, weil keine Nachfrage nach den Produkten bestand und sie ihre Textilien nicht verkaufen konnten.

2.3.6 Optionen in Tourismus und Naturschutz

In Südafrika wird, wie in vielen anderen Ländern der Welt, das Potential von Tourismus hoch eingeschätzt. Vor allem in ländlichen, strukturschwachen und benachteiligten Gegenden setzt man viele Hoffnungen auf Tourismus als einen expandierenden Wirtschaftszweig, der auch andere Bereiche der Wirtschaft ankurbeln kann und als Motor der ländlichen Entwicklung gesehen wird. Südafrika strebte in den 1990er Jahren an, mit Hilfe von gezielten Aktionen innerhalb von wenigen Jahren den Anteil des Tourismus am Bruttosozialprodukt von 2% auf 10% zu steigern (DEAT 1996:7-8). Oftmals hängen Naturschutz und Tourismus eng miteinander zusammen, wobei sich die Frage nach der Vereinbarkeit von beiden stellt.[147] In Diskussionen um Tourismus wird die Forderung nach Nachhaltigkeit und Umweltverträglichkeit immer wieder laut. Denn Tourismus kann vor allem in sensiblen Regionen, zu denen auch das Richtersveld zählt, sehr schädliche Einflüsse auf die Umwelt haben. Diese Gebiete sind jedoch bei vielen Touristen beliebt, weil sie einen Kontrast zu dem Alltagsleben im urbanen Raum bieten (vgl. auch Harrison und Price 1996; Price 1996).

Auf nationaler Ebene haben sich unter dem Einfluss von internationalen Diskursen über Naturschutz und nachhaltiger Entwicklung Modelle entwickelt, die *community*-basierten Tourismus favorisieren. Solch alternativer „Öko/Ethno"-Tourismus soll verhindern, dass so gut wie alle Gewinne an kommerzielle externe Akteure abfließen, die allein von dem touristischen Reichtum einer Gegend profitieren und lokale Gemeinschaften übergehen. Dabei ist man der Ansicht, dass Naturschutzmaßnahmen in Zusammenarbeit mit der Bevölkerung effektiver durchgeführt werden. Das so genannte *community-based natural resource management* (CBNRM) entspringt der Idee, dass es zunehmend als nachhaltiger und effektiver angesehen wird, mit der lokalen Bevölkerung gemeinsam Naturschutz zu betreiben.[148] Vor allem in Gebieten mit Großwild werden Rechte an Wild an lokale Gemeinschaften übertragen, um so zum einen die Lebensbedingungen der ländlichen Bevöl-

[147] Für eine kritische Betrachtung des „Öko-Tourismus" in Südafrika sieht Koch (1997).

[148] Im Richtersveld ist bei Eksteenfontein ist ein neues Naturschutzareal unter kommunaler Verwaltung, eine *conservancy,* geplant. Meine lokalen Gesprächspartner sahen ein Ziel dieser *conservancy*, die Dominanz von SANP im Naturschutz zu schmälern und selbständiger zu arbeiten und zu wirtschaften. Eco-Africa und TRANSFORM unterstützen den Prozess, diese *conservancy* zu beantragen. Sie würde laut Turner und Meer (2001:77) die erste kommunale *conservancy* in Südafrika sein, war aber bis Ende 2003 noch nicht genehmigt.

kerung zu verbessern, aber auch, um durch eine Partizipation an Gewinnen Wilderei u.a. zu verhindern.[149]

Einkommensgenerierung

Es wird immer wieder die Hoffnung ausgesprochen, dass Tourismus im Richtersveld neben einer verbesserten allgemeinen Infrastruktur vor allem alternative Einkommensquellen eröffnen und Arbeitsplätze schaffen könne. Andere Erwerbsquellen und eine Beteiligung an möglichen Gewinnen aus dem Tourismussektor sind angesichts der mittelfristig vorhersehbaren Schließung von Diamantenminen dringend notwendig. Ziel dieses Abschnittes ist es, das einkommenschaffende Potential von Naturschutz und Tourismus im Richtersveld vorzustellen. Der Marktwert des Richtersveldes könnte sich hier zum Positiven verändern und neue Ressourcen könnten erschlossen werden.

Das Namaqualand und in geringerem Maße auch das Richtersveld werden schon seit langem von Naturliebhabern und 4x4-Touristen frequentiert. Vor allem in der Blütesaison (August/September) finden die Touristen ihren Weg in diese Gegend, die neben einer sehr artenreichen Vegetation viele Vogelarten beherbergt und deswegen für Ornithologen interessant ist.[150] Die Region gilt in Touristenkreisen als ein Ort der Naturerlebnisse, Ruhe, wohliger Einsamkeit und Sicherheit. Zugleich steht sie aber auch für Abenteuer und Herausforderungen in Bezug auf Geländefahrten mit dem Auto. An der lokalen Kultur sind nur wenige Touristen interessiert (vgl. auch Flören 2001:48-56 und 70). Während das Richtersveld früher als Geheimtipp galt und nur schwer zugänglich war, hat sich sein Bekanntheitsgrad und die Infrastruktur durch die Einrichtung des Nationalparks im Jahre 1991 und die damit verbundene Publicity erhöht. Durch einige Beiträge im südafrikanischen Fernsehen, die vor allem die „traditionelle Namakultur“ darstellten, wurde das Richtersveld zusätzlich einem breiteren Publikum bekannt und der Nationalpark verzeichnete in den letzten Jahren steigende Besucherzahlen.[151] Allerdings kann in keiner Weise von Massentou-

---

[149] Exemplarisch für die zahlreichen Arbeiten zu CBNRM siehe Swanson und Barbier (1992), Western und Wright (1994), Sullivan (1999), Hulme und Murphree (2001), Turner, Collins und Baumgart (2001), Adams und Mulligan (2003), Hohmann (2003b) und Bollig und Corbett (2003).

[150] Im Nationalpark wurden 196 Vogelarten gezählt (BPK 2001). Die Oranjemündung wurde zum RAMSAR-Schutzgebiet erklärt, da dort viele Vogelarten leben oder Station machen. 1971 wurde in Ramsar, Iran, die “Convention on Wetlands” unterzeichnet, die auf internationaler Ebene einen Rahmen für den Schutz und die nachhaltige Nutzung von Feuchtgebieten liefert. Momentan haben 136 Staaten die Konvention unterzeichnet und 1.288 Feuchtgebiete mit insgesamt 108.9 Mill. ha sind in der Ramsar-Liste aufgeführt (http://www.ramsar.org/, vom 20.6.2003).

[151] Die Einkünfte des Parks beliefen sich 1992/93 durchschnittlich auf 7.500 Rand/Monat. Im Jahre 2001 lagen sie bei 10.000-13.000 Rand pro Woche, also etwa sechs mal höher! (RNP 2000, siehe auch Interviews mit zwei Parkangestellten am 21.9.1999 und 3.11.2001). Dennoch kann der Richtersveld Nationalpark keine

rismus die Rede sein, was auch auf die spartanische Infrastruktur zurückzuführen ist. So gibt es beispielsweise im Park nur ausgewiesene Plätze, an denen kampiert werden darf, die aber nicht über Toiletten oder ähnliche Infrastruktur verfügen.[152]

Oftmals bedeutet die Einrichtung eines Nationalparks für die Anrainer einen massiven Eingriff in ihre Freiheit, weil sie aus dem Naturschutzgebiet vertrieben oder in ihrem Handeln eingeschränkt werden (vgl. u.a. Anderson und Grove 1987; Carruthers 1995; Chatty und Colchester 2002; Dieckmann 2003). Dies war – nach jahrelangen Verhandlungen und einem Gerichtsverfahren – im Richtersveld jedoch nicht der Fall (vgl. Kap. 6.2). Die lokale Bevölkerung verwaltet im Co-Management zusammen mit der südafrikanischen Nationalparkbehörde SANP (South African National Parks) den Richtersveld Nationalpark und konnte sich Rechte wie limitierte Viehwirtschaft innerhalb des Park sichern. Für die Wirtschaft der Region ist der Park in dreierlei Hinsicht von Bedeutung.

(1) zahlt die Nationalparkbehörde an die Lokalverwaltung des Richtersvelds Pacht für das Areal des Parks. Dieser direkte finanzielle Profit von 92.000 Rand pro Jahr wird in einen *gemeenskapstrust* eingezahlt, aus dem Projekte finanziert werden, die vor allem Bildung,[153] aber auch Sport und anderes fördern. Auch wird mit diesen Geldern eine Sozialarbeiterin finanziert (Manager des Nationalparks, 19.10.1999).

Neben diesen kollektiven Gewinnen bietet der Nationalpark (2) einigen Leuten eine feste Anstellung. In den Verhandlungen zur Errichtung des Parks wurde der lokalen Bevölkerung die Schaffung von 40 permanenten Arbeitsplätzen zugesichert. Auch wenn diese Vorgabe nicht eingehalten wurde, sind heute immerhin 16 Richtersvelder im Nationalpark angestellt. Sie arbeiten an der Rezeption, an der Tankstelle oder als *veldwagter*. Die Aufgabe der *veldwagter* besteht darin, den Zustand der Vegetation zu kontrollieren und zu gewährleisten, dass Touristen sich an die Regeln des Parks halten. Die Bezahlung der Nationalpark-Angestellten bewegt sich unter dem Niveau der Minenarbeiter,[154] es handelt sich aber dennoch um eine attraktive Arbeit, da es keinen Stellenabbau gibt. Solange man sich nichts zu Schulden kommen lässt (wie etwa Alkoholkonsum während der Arbeit), bietet der Park einen sicheren Arbeitsplatz. Zusätzlich zu diesen festen Stellen bietet der Natio-

---

Gewinne verbuchen und wird von den anderen Parks Südafrikas subventioniert (Parkmanager, 19.10.1999 und anderer Parkmanager, 2.12.2003).

[152] Ende 2003 wurden im Rahmen eines Armutsbekämpfungsprojektes der Regierung Übernachtungshütten und Sanitäranlagen im Nationalpark geschaffen.

[153] Es werden ein zusätzlicher Lehrer, Schulmaterialien (Fax, Kopierer) oder Stipendien für die Höheren Schulen in Steinkopf oder ein Studium bezahlt.

[154] Das Gehalt im Nationalpark ist um ca. 40% geringer als in den Minen (F.S., 21.10.1999).

nalpark immer wieder Gelegenheitsarbeiten wie Rodungen am Oranje oder Straßenbauarbeiten an, für die Männer und teilweise auch Frauen für einige Wochen angestellt werden. Die Arbeitssuche ist vergleichbar mit der bei den Minengesellschaften: Ist ein Posten zu vergeben, wird dieser öffentlich ausgeschrieben und nach dem Eingang schriftlicher Bewerbungen ein geeigneter Kandidat ausgewählt. Allerdings ist die Fluktuation bei diesen Stellen nicht besonders hoch. Zu Anfang wurden verstärkt diejenigen berücksichtigt, die im Vorfeld gegen die Einrichtung eines Nationalparks gekämpft hatten und in der *park-weerstands-beweging*[155] aktiv waren, um ihre Akzeptanz für den Park zu fördern und sie in dieses neue Projekt einzubinden. Die Angestellten sind fast alle Parkviehhalter oder enge Verwandte von diesen. Alle Parkangestellten wohnen in Sendelingsdrift in Häusern, die für Minenangestellte gebaut wurden und die die Nationalparkbehörde SANP von Trans Hex anmietet.

Nicht zuletzt hängen (3) viele Aktivitäten im Bereich des Tourismus direkt oder indirekt vom Nationalpark ab, in dessen Zusammenhang diverse Einkommen schaffende Projekte ins Leben gerufen wurden, die auch die Entwicklung der Region allgemein fördern sollen. Im Empfangsbüro des Nationalparks werden z.B. handwerkliche Produkte in Kommission zum Verkauf angeboten. In diesem Büro befindet sich auch ein kleines Besuchszentrum. Man versucht aber auch, Touristen außerhalb des Nationalparks Angebote zu machen und dadurch Gewinne zu erwirtschaften. Beispielsweise gibt/gab es in den Dörfern Tourismusbüros, die ebenso wie das Besuchszentrum des Parks Waren anbieten. Allerdings werden sie wenig von Touristen frequentiert und dementsprechend tendieren die Verkaufszahlen gegen Null.

Projekte

Als einflussreichstes Projekt, das Einkommen generierende Bestrebungen fördert oder initiiert, ist *Training and Support for Resources Management* (TRANSFORM) zu nennen. Die deutsche Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ) hat 1996 in Zusammenarbeit mit dem südafrikanischen *Department of Land Affairs* (DLA, 1999 abgelöst durch das *Department of Environmental Affairs and Tourism*), das Programm TRANSFORM ins Leben gerufen, das Konzepte für die nachhaltige Nutzung von Ressourcen in und in der Nähe von Naturschutzgebieten entwickeln und praktikable Wege finden sollte, um die Lebensbedingungen der dort ansässigen lokalen Gemeinschaften zu verbessern (vgl. Turner

[155] Afrikaans für: Widerstandsbewegung gegen den Park

und Meer 2001). Auch eine Reduktion der Bestockungsdichten ist erklärtes Ziel der Schaffung von Einkommensquellen außerhalb der Viehwirtschaft. Die Entwicklung von Ökotourismus, von dem die Bevölkerung direkt profitieren soll, hat Priorität. Außerdem erhofft man sich mit der Partizipation der Bevölkerung einen effektiveren Naturschutz, da die Einheimischen so mehr Anreize haben, die Natur zu schützen. Als Fokus suchte TRANSFORM sich Naturschutzgebiete, auf die lokale Gemeinschaften Ansprüche angemeldet hatten bzw. schon besaßen. Das Richtersveld ist eins von drei Gebieten, in denen TRANSFORM arbeitet.[156] Seiner Hauptaufgabe kommt TRANSFORM nach, indem es verschiedene Projekte initiiert und Trainings für die Bevölkerung, aber auch speziell für die Mitglieder des Management-Komitees des Nationalparks anbietet (vgl. auch Turner und Meer 2001:69). Vor allem wird auf die Weiterbildung junger Leute, Förderung des traditionellen Handwerks und den Ausbau touristischer Infrastruktur Wert gelegt.

Allerdings ist zu bemerken, dass momentan keines der Projekte im Richtersveld Gewinne generiert, sondern von den Projektträgern oder staatlichen Geldern subventioniert werden. Zudem scheitern viele Aktivitäten. So musste beispielsweise ein Textildruckprojekt wieder eingestellt werden, das von TRANSFORM ins Leben gerufen und an dem auch das Ministerium für Wohlfahrt finanziell beteiligt war.[157] Auf Initiative vor allem der Frau des Nationalparkleiters, die bei SANP den Posten des „*senior social-ecologist*“ bekleidete und für die Zusammenarbeit des Nationalparks mit den umliegenden Gemeinschaften zuständig war, wurde eine kleine Manufaktur in Sendelingsdrift errichtet, in der 10 Frauen eine Anstellung erhielten. Sie lernten, Druckvorlagen zu erstellen und vor allem T-shirts mit Richtersveld-typischen Symbolen zu bedrucken, die dann im Büro des Nationalparks an Touristen verkauft wurden. Die Vermarktung blieb jedoch ein großes Problem und es konnten keine anderen Vertriebskanäle erschlossen werden, so dass die Manufaktur nach dem Wegfall der Subventionen wieder geschlossen werden musste.

Arbeitsplätze versuchte man auch dadurch zu schaffen, dass SANP und TRANSFORM 21 *fieldguides* ausbildeten, die zwei- bis viertägige Wanderungen mit Touristen durchführen sollten. Bei adäquater Ausbildung und effektiver Organisation bergen Touristenführer ein großes Potential, *community*-basierten Tourismus voran zu bringen, weil dabei lokales Wissen ideal genutzt werden kann, um Touristen eine Dienstleistung anzubieten. Auf den

---

[156] Kosi Bay, ein Naturreservat in KwaZulu-Natal und die Makuleke-Gemeinschaft, die Ansprüche auf Teile des Krüger Nationalparks durchsetzen konnte, sind die beiden anderen Projekte.

[157] Das Ministerium für Wohlfahrt beteiligte sich mit 240.000 R an den Unkosten (S.P., 11.11.1999), Trans Hex stellte kostenlos die Räumlichkeiten in Sendelingsdrift zur Verfügung.

Wanderungen wird Touristen die traditionelle Kultur näher gebracht, werden Pflanzen erklärt und Geschichten erzählt. Dieses indigene Wissen gilt oftmals als interessant und im Tourismus vermarktbar (vgl. Price 1996; Koch 1997). Allerdings haben nur vier dieser Männer die Fortbildung beendet und nur zwei sind bereit, Wanderungen wirklich zu führen, obwohl sie eine sehr gute Bezahlung von 120 Rand pro Tag erhalten. TRANSFORM beauftragte deswegen Eco-Africa, Vorschläge für eine Reform des Systems der *fieldguides* auszuarbeiten, um dieses Einkommenspotential in Zukunft besser zu nutzen (Ergebnisbericht siehe Eco-Africa 1999a), aber bislang ist diese potentielle Einkommensquelle noch nicht weiterentwickelt worden.[158]

Public Relations

Als ein Haupthindernis für gewinnbringenden Tourismus werden die geringen Besucherzahlen angesehen, die die Bevölkerung neben der verbesserungswürdigen Infrastruktur auf fehlende Informationen zurückführt. Deshalb gründete sich die *South-North Tourism Route* (SNTR). Diese Initiative beschreibt sich als ein C*ommunity-based Tourism Development Network* und verfolgt das Ziel, von der stark frequentierten Touristenroute zwischen Kapstadt und dem Norden Namibias auch als kleine Gemeinschaft auf lokaler Ebene zu profitieren. Den Reisenden werden zwischen Kapstadt und !Ganigobes in Südnamibia an mehreren Stationen touristische Angebote gemacht, die von lokalen Gemeinschaften initiiert und betreut werden und bei denen „Kultur“ im Vordergrund steht. In Broschüren, die an den Stationen der SNTR ausliegen, wird für das Richtersveld mit Photos und Texten geworben, die immer auf das Erbe der Nama verweisen.

1998 wurde mit Hilfe von Geldern aus dem *Namaqualand Diamond Funds Trust* (NDFT) ein Netzwerk von *Tourism Information Centres* (TICs) etabliert, deren Hauptsitz sich in Alexander Bay befindet. In den vier Dörfern des Richtersveldes, Alexander Bay und Port Nolloth wurde jeweils ein Büro eingerichtet, über das Touristen Buchungen vornehmen und wo sie vor Ort Informationen einholen können. Die insgesamt 12 Angestellten dieser Büros wurden angelernt (Eco-Africa und Robford Tourism 1999:11) und beziehen seit Juni 1999 ein Gehalt (S.K., 21.9.1999). Hier bestand also eine der wenigen Optionen

[158] Mir gegenüber begründeten die Männer ihre fehlende Bereitschaft zu arbeiten damit, dass die Aufträge schlecht organisiert seien und sie keine Ausrüstung besäßen. Von Seiten des Nationalparks wurde bemängelt, dass man sich auf die *fieldguides* nicht verlassen könne und sie Abmachungen nicht einhalten würden, außerdem müsse die Vermarktung des Wander-Angebots verbessert werden (GTZ-TRANSFORM Versammlung, 20.11.1999).

für die lokale Bevölkerung, konkret Einkommen aus touristischen Aktivitäten zu generieren.

|Ai-|Ais- Richtersveld Transfrontier Park

Schon seit mehreren Jahren sprechen im Tourismussektor involvierte Menschen davon, dass es für den Besucherzustrom im Richtersveld außerordentlich hilfreich wäre, wenn in Sendelingsdrift die Grenze zu Namibia geöffnet würde. Dies kann in Zukunft im Rahmen eines grenzübergreifenden Parks realisiert werden.

Im südlichen Afrika werden in jüngster Zeit Naturparks geschaffen, die nationalstaatliche Grenzen überschreiten, indem benachbarte Naturschutzgebiete vereint und/oder neue Landflächen hinzugekauft werden. Ziele der Etablierung dieser großen Parks sind (1) die Erhaltung von Biodiversität und das Ermöglichen von Tiermigrationen über nationalstaatliche Grenzen hinweg, (2) die Stimulation sozio-ökonomischer Entwicklung durch die Förderung von Tourismus und Einkommen schaffenden Möglichkeiten und (3) die Schaffung von Frieden und Vertrauen zwischen den betroffenen Nationen. Der Kgalagadi Transfrontier Park, an dem Botswana und Südafrika Anteil haben, war der erste seiner Art im südlichen Afrika. Inzwischen finden sich in Südafrika drei weitere Transfrontier Parks.[159]

Neben Begeisterung wird allerdings auch massive Kritik laut an der Schaffung solch großer zusammenhängender Gebiete. Wels und Draper (2002) sehen darin eine Kontinuität zu Kolonial- und Apartheidszeiten, in denen man auch schon von solch riesigen Gebieten geträumt habe. Eine Partizipation der lokalen Bevölkerung ist oftmals nicht gegeben und es wird befürchtet, dass man mit diesen neuen Nationalparks zurückkehrt zu einer Naturschutzpolitik, die auch das *fortress model* genannt wird. Hier werden lokale Gemeinschaften als Bedrohung für die Umwelt angesehen und haben in Nationalparks keinen Platz (vgl. auch Neumann 1998; Neumann 2000; Wolmer 2003).

Im Richtersveld bestanden schon seit einiger Zeit Pläne, den Richtersveld Nationalpark mit dem angrenzenden namibischen |Ai-|Ais-National Park zu vereinen. Allerdings wurde die Bevölkerung auch hier – ähnlich wie damals beim Richtersveld Nationalpark – nicht in die Planungen integriert. Am 17.8.2001 wurde zwischen der namibischen und südafrikanischen Regierung eine Vereinbarung unterschrieben, die beiden Nationalparks zum |Ai-

[159] |Ai-|Ais-Richtersveld Transfrontier Conservation Area mit Namibia, Great Limpopo Transfrontier Park mit Mozambique und Zimbabwe, Maloti-Drakensberg Transfrontier Conservation and Development Area mit Lesotho. Zu Einzelheiten siehe http://www.peaceparks.org/ vom 2.8.2003 oder Pabst (2002).

|Ais/Richtersveld Transfrontier Conservation Park zu vereinen. Vor der endgültigen Deklaration am 1.8.2003 wurde in Workshops versucht, der lokalen Bevölkerung die Inhalte eines grenzübergreifenden Parks zu vermitteln und ihre Meinung zu hören. Auf lokaler Ebene wurde mir gegenüber die größte Befürchtung geäußert, dass der Zugang zu Land und Mitbestimmungsrechte im Richtersveld Nationalpark eingeschränkt werden. Ferner wurden immer wieder Viehdiebstähle aufgrund der Öffnung der Grenze zu Namibia vorausgesagt.

Nach den Konsultationen mit Richtersveldern wurde in den Verträgen festgeschrieben, dass auch nach der Schaffung dieses grenzübergreifenden Parks das Management des Gebiets südlich des Oranje nach wie vor dem Management-Komitee des ehemaligen Richtersveld Nationalparks untersteht. In den Verhandlungen spielte wieder LRC eine wichtige beratende Rolle. Auch war Eco-Africa Consultants, eine im Richtersveld sehr aktive Gruppe von Beratern, an den Verhandlungen und Workshops beteiligt, ebenso wie ein von der Peace Park Foundation angestellter Mann, der den Prozess der Etablierung des grenzübergreifenden Parks fördern sollte. Da die meisten dieser Entwicklungen jedoch nach meiner Feldforschung stattfanden und nicht dokumentiert sind, werde ich dies hier nicht weiter analysieren können.

Abschließend ist festzuhalten, dass Tourismus ein großes Potential im Richtersveld besitzt und bei gutem Management mit Sicherheit auch Arbeitsplätze und Einkommen wird generieren können, wenn man sich den Gegebenheiten des Richtersveldes anpasst, die Infrastruktur verbessert und die lokale Bevölkerung weiter ausbildet. So ließe sich das Ziel erreichen, den Tourismus anzukurbeln und die Bevölkerung sowohl an der Planung, als auch an der Durchführung von touristischen Vorhaben und den Profiten zu beteiligen und ihnen eine gleichberechtigte Position zu ermöglichen. Allerdings darf man dem Tourismus keine zu wichtige Stellung einräumen. Es kursieren meines Erachtens unrealistische Vorstellungen von Touristenzahlen und -wünschen und es finden keine Marktforschungen statt. Der Beitrag der Tourismusbranche zum Bruttosozialprodukt Südafrikas steigt zwar kontinuierlich an, diese Branche reagiert aber auch sehr sensibel auf weltpolitische Ereignisse, und plötzliche Einbrüche sind nicht auszuschließen. Nach Angaben eines Nationalpark-Angestellten zu den Besuchszahlen für den Nationalpark konnte man einen deutlichen Rückgang der Zahlen nach dem 11. September 2001 erkennen (3.11.2001). Risiken sind also durchaus auch im Bereich des Tourismus vorhanden. Außerdem kann man sicher davon ausgehen, dass er die Einkommen schaffende Rolle der Minen nicht vollständig erset-

zen und nur eine Einkommensquelle unter anderen sein kann. Deswegen muss man sich bemühen, neben Tourismus auch andere Alternativen zu schaffen, wenn man nach einer Schließung der Minen eine noch massivere Arbeitslosigkeit und/oder verstärktes und damit wohl auch umweltschädliches Engagement in der Viehwirtschaft verhindern möchte.

2.3.7 Fazit

Durch das Ende der Apartheid hat sich die politische Umwelt in Südafrika komplett gewandelt. Dies wirkt sich auch auf die wirtschaftlichen Optionen aus, die den Menschen im Richtersveld unterschiedlich nutzen können.

An erster Stelle ist Migrationsarbeit (Diamantenminen, informeller Arbeitsmarkt) zu nennen, die der Grundpfeiler der Ökonomie im Richtersveld ist. Dabei migrieren die Menschen nicht in andere Gegenden Südafrikas, sondern arbeiten fast immer im Umkreis von maximal 150 km in Alexander Bay, Baken/Sanddrift, Sendelingsdrift oder auch Port Nolloth. Die verschiedenen Diamantenminen sind die wichtigsten Arbeitgeber in der Region. Ferner ist es den Richtersveldern möglich, sich mit einer eigenen Minenkonzession selbständig zu machen. Auch wenn die Arbeitsverhältnisse sich im Vergleich zu früheren Zeiten wesentlich verbessert haben, höhere Löhne gezahlt und formelle Versicherungen angeboten werden, ist zu beachten, dass sich in der Zeit der Post-Apartheid die Arbeitslosenquote drastisch erhöht hat und viele Menschen keiner Beschäftigung nachgehen können. Preisfluktuationen auf dem Diamantenmarkt können sich dabei auf die *exchange entitlements* sowohl positiv wie negativ auswirken. Wichtig vor allem für Frauen sind Arbeitsplätze im informellen Sektor, der Beschäftigungen als Haushaltshilfe in erster Linie bei Weißen Minenarbeitern bietet. Diese Arbeitsmöglichkeit besteht schon seit Jahrzehnten, hat sich aber durch die politisch bedingten Veränderungen insofern gewandelt, als dass den Frauen mehr Rechte und eine etwas bessere Bezahlung zugestanden werden.

Ferner sind staatliche Zuwendungen und neuerdings auch Optionen im Tourismus zu nennen, die zu den potentiellen Einkommensquellen im Richtersveld gehören.

Viehwirtschaft wird aufgrund der naturräumlichen Bedingungen in erster Linie mit Ziegen und Schafen betrieben, die sich in Privatbesitz befinden und auf kommunalem Land geweidet werden. Die Tiere von Mitgliedern eines Haushaltes werden dabei in einer Herde zusammengefasst, wobei es auch Herdengemeinschaften mehrerer Haushalte gibt. Die Viehhalter sind mit diversen Gefahren der Umwelt, aber auch des Marktes konfrontiert.

Inwiefern diese Erwerbsquellen in der Praxis zugänglich sind und ob sich dabei Unterschiede zwischen Haushalten finden, ist Gegenstand der folgenden Kapitel.

3. HAUSHALTE: STRUKTUREN, PRODUKTION UND KONSUMPTION

Ethnologische Studien der Risikominimierung haben in ihren Analysen oftmals die Haushaltsebene als Fokus (z.B. Spittler 1989a; Göbel 1997; Bollig 1999). Auch im Richtersveld sind Haushalte die kleinste Einheit, in der risikominimierende Strategien lokalisiert werden können. Denn hier gelten Haushalte als Produktions- und Konsumptionseinheiten, in denen Einkommen und Güter produziert, zusammengelegt und wieder verteilt werden. Haushalte verfolgen diverse wirtschaftliche Strategien, um zum einen Optionen für ein wirtschaftliches Fortkommen zu nutzen und sich zum anderen gegen Risiken unterschiedlicher Art abzusichern. Es herrscht eine haushaltsinterne Solidarität, die durch Normen und Werte und auch ein Machtgefüge geprägt ist. Wirtschaftliche Entscheidungen setzen auf individueller Ebene an und in Haushalte eingebettete Individuen entwickeln unterschiedliche risikominimierende Strategien.[160] Im Richtersveld ist jedoch auch zu beobachten, dass Einzelpersonen bereit sind, auf kurzfristige persönliche Gewinne zu Gunsten von langfristiger Sicherheit zu verzichten, die ihnen im solidarischen Verbund des Haushaltes gewährt wird. Die Mitglieder eines Haushaltes sind durch starke emotionale Bindungen miteinander verbunden. Wie in den folgenden Abschnitten zu sehen ist, bestehen innerhalb des Haushaltes Normen, Werte und Institutionen, die den Umgang miteinander regeln. Allerdings kommt es auch vor, dass Individuen versuchen, sich dieser Solidargemeinschaft zu entziehen und den erwarteten Beitrag zum gemeinsamen Budget nicht zu leisten.

Im vorherigen Kapitel wurden die wirtschaftlichen Optionen dargestellt, die sich den Bewohnern des Richtersveldes bieten. Innerhalb der vorne geschilderten Rahmenbedingungen bestehen Handlungsspielräume, die von Individuen auf unterschiedliche Art und Weise ausgefüllt werden. Die verschiedenen Strategien der Kombination von Einkommensquellen, die Individuen im Zusammenspiel miteinander auf Haushaltsebene anwenden, werden vorgestellt und daraufhin analysiert, welche Voraussetzungen ein Haushalt erfüllen muss, um die jeweiligen Strategien verfolgen zu können. Selbst wenn beispielsweise die naturräumlichen und politischen Grundvoraussetzungen für alle dieselben sind, haben die Haushalte doch sehr verschiedenen Zugang zu Ressourcen und unterschiedliche Kapazitäten, diese Optionen auch zu nutzen. Nicht jeder Haushalt kann optimale Strategien der Risikominimierung umsetzen und nicht jedem Haushalt ist es möglich, Reichtum zu akkumulieren. Oftmals muss auf suboptimale Strategien ausgewichen werden, da das (Nicht-

[160] Siehe beispielsweise Funk (1991) für eine Diskussion der unterschiedlichen Anfälligkeit gegen Hungersnöte aufgrund von gender-Zugehörigkeit.

)Vorhandensein von Recht über Ressourcen wie Land und Vieh oder Arbeitskraft, Besitz, finanzielle Rücklagen, Netzwerke, Wissen oder Bildung als limitierende Faktoren zu berücksichtigen sind. Auch Familientradition, Normen oder persönliche Motivation und Charaktereigenschaften sind als Faktoren zu nennen, die das Ausfüllen der Handlungsspielräume von Haushalten und Akteuren bestimmen, wobei persönliche Interessen durchaus gegenläufig zu den Interessen des Haushaltes sein können. Dabei bleibt zu betonen, dass es nicht den idealtypischen Weg gibt, der zu Reichtum und Schutz gegen Risiken führt, wohl aber können günstige und eher ungünstige Konstellationen herausgearbeitet und so auch Vulnerabilität und Reichtumsunterschiede erklärt werden. Nach einer Definition von Haushalten im Richtersveld und ihrer Beschreibung werde ich nun auf (a) Mobilität zwischen Haushalten, (b) Diversifizierung von Einkommensquellen, (c) *pooling* und Distribution innerhalb des Haushaltes und (d) die Bildung von Kapital eingehen.

3.1 Definition von „Haushalt“ im Richtersveld

Vor dem in der Einleitung dargestellten Hintergrund, nach dem Haushalte in ihrer kulturellen Integriertheit als systemische Einheiten betrachtet werden sollten (Netting, Wilk und Arnould 1984:xxix; Wilk 1997:35-36), werden nun die Haushalte des Untersuchungsortes vorgestellt. Im Richtersveld finden sich in der afrikaansen Terminologie für die Einheit „Haushalt“ verschiedene Begriffe und Definitionen. Mit *huishouding* wird die Einheit bezeichnet, die den Haushalt im Sinne einer formelleren, eher juristischen Einheit beschreibt. Darüber hinaus gibt es die Bezeichnung *huisgesin*, die auf *gesin* basiert, was Kernfamilie bedeutet. Hier wird die soziale Dimension von Haushalt betont, aber auch auf gemeinsames Wirtschaften verwiesen. Der Begriff *huisgesin* war die von meinen Gesprächspartnern am häufigsten für den Haushalt verwendete Bezeichnung, den Begriff *huishouding* hörte ich fast nur im Zusammenhang mit einem Zensus der Regierung. Dies betont, dass der Haushalt in erster Linie aus der Kernfamilie besteht, auch wenn er durch andere Personen erweitert werden kann. In dieser Arbeit wird *huisgesin* von mir als „Haushalt“ übersetzt. Teilweise wurde die Einheit des Hauses aber auch gar nicht konkret benannt, sondern umschrieben mit „meine Leute“ oder „meine Familie“.

Haushaltsgründungen finden im Idealfall nach der Heirat statt. Bevor ein Paar heiratet, baut es sich ein eigenes Haus auf einem eigenen Grundstück, in der Regel im Dorf des Mannes. Für die Unkosten des Hausbaus muss der Mann aufkommen. Das Grundstück erhält man, indem man einen Antrag bei der lokalen Verwaltung einreicht, einen geringen Geldbetrag zahlt und damit das Grundstück auf den Namen des Haushaltsvorstandes re-

gistrieren lässt. Damit ist man verpflichtet, Abgaben an die lokale Regierung zu zahlen.[161] Viele Heiraten im Richtersveld sind jedoch dorf-endogam, so dass die Präferenz für das Dorf des Mannes, also die virilokale postmaritale Residenz, oftmals nicht zum Tragen kommt.[162] Falls das junge Paar noch kein Haus gebaut hat, kann es übergangsweise auch im Haus der Eltern des Bräutigams wohnen. In einem anderen Fall konnte ich beobachten, dass ein junges Paar nach der Heirat uxorilokal auf dem Grundstück der (Groß)eltern der Braut in einem kleinen, von der Regierung finanzierten Steinhaus wohnte.[163] Dies stimmt auch mit den von Hoernlé überlieferten Heiratsregeln von Anfang des 20. Jh. überein. Sie berichtet, dass das junge Paar im ersten Jahr bis zur Geburt des ersten Kindes im Haushalt der Braut wohnt und danach erst zu der Familie des Bräutigams überwechselt (Hoernlé 1985 [1913]:32).[164]

Traditionell wohnte der jüngste Sohn des Hauses bis zum Tod seiner Eltern in ihrem Haushalt und verblieb auch dort, selbst wenn er heiratete. Dies wird heute aber nur noch vereinzelt praktiziert. Ein gewisser Pragmatismus bei der Wahl des Wohnortes lässt sich vor allem in jüngerer Zeit daran erkennen, dass er auch durch externe Faktoren wie günstige Lage zum Arbeitsplatz bestimmt wird.

Das Heiratsalter ist in Kuboes recht hoch, wie Tab. 3.1 zeigt, in der ich die Personen des Haushaltssurveys ab 20 Jahren (n=403) betrachte. Die jüngste verheiratete Person ist 23 Jahre alt. Auch Iken (1999:180) berichtet für die kommunalen Gebiete Südnamibias von einem ähnlich hohen Anteil von Ledigen, es ergeben sich nur Abweichungen von einigen Prozentpunkten. Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass finanzielle Ausgaben getä-

---

[161] Diese Abgaben sind jährlich fällig und umfassen Steuern, Wassergeld, Strom der Straßenbeleuchtung. Müllabfuhr und TV-Anschluss müssen extra gezahlt werden. Die meisten Haushalte haben Probleme, diese Abgaben zu zahlen und haben deswegen teilweise horrende Schulden bei der Verwaltung. Die schlechte Zahlungsmoral führt dazu, dass die Wasserpumpen nicht regelmäßig gewartet werden und es somit oftmals wochenlang kein Wasser gibt, dass die Straßenbeleuchtung nicht angeschaltet und die Müllabfuhr eingestellt wird.

[162] Es wird in Kuboes immer gesagt, dass nur wenige Personen ursprünglich aus anderen Orten stammen. Betrachtet man die Herkunftsorte aller im Sample genannten Personen (n=647), stellt sich heraus, dass immerhin 10% der Bewohner nicht aus Kuboes stammen. 5% sind aus Lekkersing, Sanddrift und Eksteenfontein, die restlichen 5% teilen sich auf Vioolsdrift, Port Nolloth, Garies, Nourivier, Pella und andere Gegenden mit Coloured-Bevölkerung auf. Dabei ist die Anzahl an Frauen und Männer, die nach Kuboes einheiraten, fast exakt gleich (34 zu 32).

[163] Diese von der Regierung im Rahmen des *Reconstruction and Development Planning* (RDP) subventionierten Häuser mit einer Grundfläche von etwa 25m² werden „Mandela-Häuser“ oder *subsidiehuise*, also subventionierte Häuser, genannt.

[164] Von Uxorilokalität berichtet auch Carstens (1966:213). Er beobachtet, dass sich dies jedoch nach längerer Zeit ändert, wofür er keine Erklärung bietet (ibd.:215, siehe auch Schapera 1930:230; Hoernlé 1985 [1925]:10). In einem späteren Artikel weist er darauf hin, dass die für Nama oft angenommene Virilokalität so nicht nachgewiesen werden kann (Carstens 1983:65).

tigt werden müssen, für die oftmals nicht genug Geld zur Verfügung steht. Es gibt zwar keinen Brautpreis, aber die Hochzeitsfeierlichkeiten sind relativ teuer, da man mindestens 300 Menschen verköstigen und Kleidung für Braut und Bräutigam kaufen oder leihen muss. Möglich ist dies in Springbok in einem Geschäft für Hochzeitsmoden, wobei sich der Preis für ein geliehenes Kleid nicht wesentlich von dem eines gekauften unterscheidet. Auch die Brautjungfern müssen identische Kleider bekommen, allerdings werden diese teilweise in Gemeinschaftsaktionen von den jungen Frauen selber genäht. Ferner müssen goldene Ringe gekauft werden. Außerdem muss ein Haus mit einer Grundausstattung vorhanden sein, in das das junge Paar einziehen kann. Für die Verköstigung der Hochzeitsgäste kommen die Familie des Bräutigams und die der Braut zu gleichen Teilen auf. Das Brautkleid wird teilweise vom Mann, teilweise auch von der Braut selber bezahlt. Die Ringe muss allerdings immer der Mann kaufen, und vor allem trägt auch er dafür Sorge, dass dem Paar ein Haus zur Verfügung steht.

Alter	Ledig %	Verheiratet %	Verwitwet %	Geschieden %	**Σ n**
20-29 %	95,7	4,3			139
30-39 %	66,0	29,1	1,9	2,9	103
40-49 %	32,1	62,3	3,8	1,9	53
50-59 %	17,0	69,8	13,2		53
60-69 %	11,1	70,4	18,5		27
70-79 %	5,3	63,2	31,6		19
80-89 %		55,6	44,4		9
Σ	57,3%	35,2%	6,5%	1,0%	403

Tab. 3.1: Familienstand und Alter

Neben diesen mit der Hochzeit direkt verbundenen Ausgaben entstehen weitere Kosten für den Lebensunterhalt. Durch eine Heirat verpflichtet sich der Mann, für seine Ehefrau und ihre eventuell vorhandenen unehelichen Kinder finanziell zu sorgen. Diese zusätzliche Belastung durch Kinder anderer Väter gaben einige als Grund an, weswegen sie nicht heirateten. Emotionale Gründe scheinen hier nicht den Ausschlag zu geben, denn Kinder anderer Väter werden nach einer Heirat wie die eigenen behandelt.

Frauen begründeten ihren ledigen Status damit, dass es hier keine „anständigen“ Männer gäbe. Ein guter Ehemann zeichnet sich dadurch aus, dass er seine Familie versorgen kann, also einen Arbeitsplatz in der Mine hat. Ferner ist eines der wichtigsten Kriterien, dass der Mann nicht unmäßig viel Alkohol konsumiert. Damit disqualifizieren sie jedoch einen großen Teil der jüngeren Männer.

In der Regel kann ein Haushalt im Richtersveld als Produktions-, Konsumtions- und Residenzeinheit beschrieben werden, der reproduktive Aufgaben erfüllt. Koresidenz stellt keine notwendige Voraussetzung für die Mitgliedschaft in einem Haushalt dar.[165] 27,6% der Haushaltsmitglieder wohnen nicht permanent im Haushalt, sondern an ihrem Arbeitsort oder dort, wo sie zur Schule gehen. Allerdings haben sie immer eine Schlafstätte „zu Hause" im Dorf, die sie bei Bedarf am Wochenende nutzen können. Zudem haben sie jederzeit die Möglichkeit, bei Arbeitslosigkeit, Urlaub oder Krankheit in ihrem Haushalt zu wohnen.[166]

Die Personen, die sich als Haushalt begreifen, sind meistens eng miteinander verwandt. Die Kernfamilie bildet das Zentrum eines Haushaltes und besteht aus den Eltern, ihren ledigen Kindern und je nach Situation auch deren unehelichen Kindern (vgl. auch Schapera 1930:231). Es gibt in Kuboes bis auf eine verwitwete, 62-jährige Frau niemanden, der ohne Trauschein mit einem Partner zusammenlebt. Zusätzlich zu dieser Kernfamilie werden auch andere Personen zum Haushalt gezählt. Dabei handelt es sich um Großeltern oder Geschwister der Eltern oder andere Verwandte, die mit im Haushalt wohnen. Ebenso wachsen nicht-leibliche Kinder von teilweise entfernten Verwandten in einem Haushalt auf und werden auch als vollwertige Mitglieder des selbigen angesehen.

Die Zuordnung solcher Kinder verdient nähere Betrachtung. In der Hälfte der Fälle wurden diese Kinder sowohl von ihren leiblichen Eltern als auch von ihren Zieheltern als zu ihrem jeweiligen Haushalt zugehörig genannt. Die leiblichen Eltern gaben an, dass das Kind in einem anderen Haushalt aufwächst, betrachteten es jedoch nach wie vor als ihr Kind, das zu ihrer *huisgesin* gehört, wobei sich diese Zugehörigkeit auf den Haushalt als soziale Kategorie bezieht. Im Ziehhaushalt ist das Kind auch ein vollwertiges Mitglied der *huisgesin*, das zwar nicht das Kriterium der engen Verwandtschaft erfüllt, aber sozial und ökonomische völlig integriert ist. Es schläft dort, trägt zum Haushaltsbudget bei und nimmt am Konsum teil. Neben der materiellen Integration findet auch eine emotionale statt. Vor

---

[165] Fischer (1997:54-55) unterscheidet einen *de facto*-Zensus, bei dem alle anwesenden Personen aufgenommen werden, von einem *de jure*-Zensus, der die Personen auflistet, die zu einem Haushalt dazugerechnet werden, ungeachtet dessen, ob sie momentan anwesend sind. Letzteres ist für eine ethnologische Studie vorzuziehen, wobei seiner Meinung nach auch genealogische und demographische Daten erhoben werden müssen. Siehe auch Spiegel (1986:31-32) zur Unterscheidung von *de facto* und *de jure*-Haushaltsmitgliedern in der Transkei, Südafrika und Murray (1981:49) in Lesotho.

[166] Emmett (1987:51-52) berichtet beispielsweise, dass Migrationsarbeiter aus Steinkopf die Verbindung zu ihren Reservaten aufrechterhielten, um so zum einen einen Rückzugsort vor rassistischen Übergriffen zu haben, zum anderen aber auch die langfristige Sicherheit einer Behausung, die in den Minenorten nicht gewährleistet war. Auch Klocke-Daffa (2001:243) weist darauf hin, dass Berseba für ihre Informanten das „zu Hause" ist.

allem, wenn Kinder von klein auf beispielsweise von der Tante mütterlicherseits großgezogen werden, besteht kaum ein Unterschied zwischen leiblichen und anderen Kindern: „Auch Kinder, die nicht zur Blutsverwandtschaft gehören, werden zu Verwandten." (S.O., 28.5.1999). Sozial gehören diese Kinder also zu zwei Haushalten, wirtschaftlich jedoch nur zu einem.

Meinen Beobachtungen und Interviews zufolge ist dies bei Kindern, die aufgrund von finanziellen oder sozialen Problemen in höherem Alter in einen anderen Haushalt wechseln, etwas anderes. Sie werden zwar auch materiell in den neuen Haushalt komplett integriert, aber eine emotional enge Beziehung besteht eher zu dem alten Haushalt. Ihr Aufenthalt ist als ein temporäres Arrangement anzusehen. In einem mir sehr vertrauten Haushalt konnte ich beobachten, dass ein „fremdes" Kind,[167] das vor einem Jahr im Alter von 10 Jahren in den Haushalt kam, öfter für Arbeiten herangezogen wurde und auch weniger Privilegien hatte als die leiblichen Kinder. Es wurden subtile Unterschiede gemacht, über die das Kind manchmal so unglücklich war, dass es permanent in seinen alten Haushalt zurück wechseln wollte. Dieses wurde aber von den Haushaltsvorständen verhindert, da der alte Haushalt sehr viele Haushaltsmitglieder umfasste (26 Menschen) und arm war, während der andere Haushalt finanziell sehr gut ausgestattet war.

Es lässt sich also festhalten, dass die ökonomischen Grenzen eines Haushaltes meist recht eindeutig sind, während Haushalte sozial weniger stark abgegrenzt sind. Die lässt sich dadurch erklären, dass mehrere Kriterien für die Zugehörigkeit zu einem Haushalt gelten. An erster Stelle steht die verwandtschaftliche Bindung. Unverheiratete Kinder gehören unabhängig von ihrem Aufenthaltsort zur *huisgesin*. Die gemeinsame Produktion und Konsumtion sind weitere wichtige Merkmale von Haushalten. Alle Haushaltsmitglieder produzieren zu einem Teil für den Haushalt und haben Anrecht darauf, vom Haushalt mit Nahrung versorgt zu werden und seine materiellen Besitztümer zu nutzen. Residenz ist nur insofern ein Kriterium, als dass alle Haushaltsmitglieder eine Schlafstätte im Haus und ein Anrecht auf Residenz haben, das sie aber nicht ständig ausüben müssen. Manchmal schlafen kleinere Kinder auch bei ihren Großeltern, wenn sie allein stehend sind und Gesellschaft haben wollen. Darüber hinaus erfüllt der Haushalt reproduktive und sozialisierende Aufgaben.

[167] Dieser Junge war mit dem Haushalt aber auch verwandt. Er war der HMBDS des verwitweten weiblichen Haushaltsvorstandes, also ein Cousin zweiten Grades der Kinder des Haushaltes.

Durch sehr enge wirtschaftliche und soziale Beziehungen zwischen Haushalten werden haushaltsähnliche, größere Einheiten geschaffen. Sie konsumieren gemeinsam Güter, was in der Regel auf den Haushalt limitiert ist. Dabei muss unterschieden werden zwischen einer relativ balancierten Reziprozität und einer generalisierten, die letztlich eine Einladung an schwächere Haushalte bedeutet, die Hilfe benötigen. Näher wird dieser Themenkomplex in Kap. 5.3.1 behandelt werden.

3.2 CHARAKTERISIERUNG DER HAUSHALTE

Kuboes ist ein Haufendorf, in dem die Häuser recht eng beieinander stehen. Die 296 vermessenen Grundstücke sind zwischen 550 und 830 m² groß und durch Drahtzäune voneinander getrennt, aber nicht alle bewohnt.[168] Auf jedem bebauten Grundstück ist ein Wasserhahn angebracht, so dass die Bewohner zwar nicht über fließendes Wasser im, aber doch nahe des Hauses verfügen. Nahe Kuboes pumpen drei Pumpen Grundwasser an die Oberfläche, das dann durch ein Leitungssystem im Dorf verteilt wird. Allerdings ist die Wasserversorgung permanent überlastet, so dass es tatsächlich nur selten fließendes Wasser gibt. Die Haushalte legen sich deswegen in Tonnen mit bis zu 200 l Fassungsvermögen Wasservorräte an. Die Sanitäranlagen bestehen bis auf sehr wenige Ausnahmen aus Plumpsklos, die auf dem Grundstück stehen und deren Gruben in regelmäßigen Abständen geleert werden müssen. Seit 1995 verfügt Kuboes über Strom. Jeder Haushalt ist an die Stromversorgung angeschlossen, man muss im Voraus Stromeinheiten kaufen. Zudem gibt es einen Friedhof, ein Gemeinschaftszentrum und eine von den Eltern finanzierte Vorschule/Kindergarten, der aber nur dann geöffnet ist, wenn die Eltern ihre finanziellen Beiträge geleistet haben. Außerdem gibt es Postfächer, ein öffentliches Telefon und drei Gemischtwarenläden, die hauptsächlich Lebensmittel, aber auch Putz- und Waschmittel, Seife oder Motoröl anbieten. Benzin und Alkohol kann man in Kuboes nicht kaufen, kleine Mengen frisches Obst/Gemüse gibt es einmal in der Woche in einem der Läden.

40% der Häuser sind aus Stein und in einigen Fällen recht groß, 27% sind Blechhäuser oder so genannten *opslaanhuise*, die aus harten Pappen zusammengebaut werden, 33% sind sehr einfache Blechhütten und Verschläge. Auf 8% der Grundstücke stehen – zusätzlich zu den anderen Häuserarten – traditionelle Rundhütten (*matjieshuise,* „Mattenhäuser“) zum Wohnen (Abb. 3.1). Als bewohnte Unterkunft sind die *matjieshuise* also weitgehend

[168] 87 Parzellen sind unbebaut, 12 Häuser stehen leer und 13 Parzellen sind öffentlicher Natur, hier stehen also die Gebäude der Kirche, der Lokalverwaltung oder Lebensmittelläden. 184 Parzellen sind bewohnt.

verdrängt, sie werden allerdings von fast der Hälfte der Haushalte (42,5%) noch als Kochstelle genutzt. Die Rundhütten bestehen aus einem Astgerüst, das mit Matten aus Ried (*matjies*) abgedeckt wird.[169] Heutzutage werden zunehmend andere Materialien wie Plastikplanen zum Abdecken der *rondehuise* verwendet. Ausschließlich mit *matjies* gedeckte Häuser finden sich nur noch selten. Häuser kann man entweder bauen lassen, erben, kaufen oder aber auch mieten bzw. „leihen", wenn der Besitzer das Haus vorübergehend nicht bewohnt. Vor allem Steinhäuser werden oft von anderen Menschen bewohnt, wenn der Eigentümer z.B. in Alexander Bay arbeitet. 25% der Haushalte verfügen über einen Telefonanschluss,[170] 60% besitzen einen Fernseher, der Empfang funktioniert über eine Dorfgemeinschaftsantenne.

Abb. 3.1: *Matjieshuise* als Wohn- und Kochhaus im Kuboes

3.2.1 Zusammensetzung

Wie schon im Kapitel zur Methodik dargestellt, kann ich auf detaillierte Informationen zu 100 repräsentativ ausgewählten Haushalten aus Kuboes zurückgreifen. Diese Haushalte umfassen insgesamt 647 Individuen, wodurch sich eine durchschnittliche Haushaltsgröße von 6,47 Personen ergibt. Der kleinste Haushalt besteht aus nur einer Person, der größte

[169] Die Pfähle für das Haus bestehen aus *Rhus viminalis* oder *Ziziphus mucronata*, bei den Rietgräsern handelt es sich um *Cyperus sp*.

[170] Diese Zahl ist überdurchschnittlich hoch, im Northern Cape haben in der Gruppe der Coloureds nur 14% ein eigenes Telefon im Haus (Orkin 1998:38). Über anderen materiellen Besitz liegen mir keine vergleichbaren Daten vor.

aus 25, die Standardabweichung beträgt 3,4. Diese Zahl stimmt interessanterweise exakt mit einem Survey in Lekkersing überein, bei dem eine Haushaltsgröße von 6,44 ermittelt wurde (Ellis, Hendricks und Lever 1994).[171] Im Namaland Namibias zählte ein Zensus im Durchschnitt nur 4,7 Haushaltsmitglieder (Republic of Namibia 1993, zitiert in Klocke-Daffa 2001:104, siehe auch Iken 1999:112) und auch Untersuchungen in der namibischen Bergbausiedlung Uis ergeben eine geringere Haushaltsgröße von etwa vier Personen (Kuper 1995:172)

53% der Individuen sind männlich, das Durchschnittsalter beträgt 28,7 Jahre (s.d.19,5) mit einem Maximum von 86 Jahren.[172] Die Altersstruktur im Richtersveld gleicht der der Provinz Northern Cape. Für das Northern Cape wurden Zahlen ermittelt, nach denen 33% der Bevölkerung unter 15 Jahren und nur 5% über 65 Jahren sind (Orkin 1998:13). Vergleicht man die Altersgruppen von Kuboes mit nationenweiten Angaben, stellt sich heraus, dass die Älteren in Kuboes leicht überrepräsentiert sind. Während national 11% der Coloured-Bevölkerung über 50 Jahre alt sind, sind es in Kuboes 15,8% (Angaben für Gesamt-Südafrika aus StatsSA 1995).

Im Zentrum des Haushaltes steht der Haushaltsvorstand, im Regelfall der älteste, verheiratete Mann im Haus, um den sich die Kernfamilie gruppiert. Er ist dafür zuständig, den Lebensunterhalt zu verdienen, auch wenn das Geld von seiner Frau verwaltet wird. Seine Kinder müssen ihn um Erlaubnis bitten, wenn sie z.B. an einen anderen Ort ziehen wollen, um dort zu arbeiten. Möchte jemand ein minderjähriges Kind als Hirten oder Handlanger auf dem Viehposten anstellen, muss er zunächst den Haushaltsvorstand fragen. Diese Autorität erstreckt sich auch auf sämtliche Kindeskinder, wobei Stiefkinder oder -enkel gleich behandelt werden, da der Haushaltsvorstand sie „groß gemacht“ hat.

In meinem Sample sind 77 Haushaltsvorstände männlich, ihr durchschnittliches Alter beträgt 53,2 Jahre (s.d. 15,1). Die 23 weiblichen Haushaltsvorstände sind im Durchschnitt 58,8 Jahre alt (s.d. 14,4). Dieser Altersunterschied erklärt sich dadurch, dass die Frauen bis auf zwei Geschiedene verwitwet sind und nach dem Tod ihres Mannes den Vorstand übernommen haben. Eine Studie zu matrifokalen Haushalten im Süden Namibias kommt zu einem ähnlichen Ergebnis (Iken 1999:113; siehe auch DRA 1992:22). Ein Haushaltsvorstand

---

[171] Für die Zeit um 1960 kann ich auf Angaben von Carstens zurückgreifen, der die durchschnittliche Haushaltsgröße mit 9,5 Personen angibt (Carstens 1966:213). Dieser große Unterschied lässt sich dadurch erklären, dass sich die Haushalte nach Informantenaussagen früher aus mehreren Familien zusammensetzten.

[172] Auch im südlichen Namibia ist der Anteil der Männer 53%, bei denen über 55 Jahren fällt er auf 50% (Iken 1999:183, nach Republic of Namibia 1993).

trifft Entscheidungen, die den gesamten Haushalt betreffen, allerdings betonen vor allem junge Frauen immer wieder, dass Entscheidungen zusammen getroffen werden und dass der Mann Rücksprache mit der Frau halten muss, auch wenn er der Ernährer ist.

Idealtypisch bestehen junge Haushalte nach der Gründung zunächst nur aus dem Ehepaar. Im Lauf des Lebenszyklus werden Kinder in dieser ehelichen Beziehung geboren und so lange zum Haushalt gerechnet, bis sie heiraten und einen eigenen Haushalt gründen. In der Realität ist die Anzahl an unehelichen Kindern mit mehr als drei Viertel der Geburten jedoch sehr hoch, was bedeutet, dass viele Haushaltsgründungen schon mit von der Frau in die Ehe gebrachten Kindern starten, was auch aus anderen Studien berichtet wird (Iken 1999; Klocke-Daffa 2001).[173] Analog dazu bekommen die Kinder vor ihrer eigenen Heirat und Gründung eines Haushaltes wiederum Kinder, die dann gemeinsam mit ihren ledigen Müttern im Haushalt der Großeltern aufwachsen. Nur in Ausnahmefällen, wenn sich der mütterliche Haushalt nicht in der Lage sieht das Enkelkind aufzuziehen, wächst es im Haushalt des Vaters auf. Mir ist nur ein solcher Fall bekannt. Frauen nehmen im Richtersveld nach einer Heirat den Namen des Mannes an. Dies berichtet auch Klocke-Daffa aus Südnamibia. Uneheliche Kinder haben im Richtersveld allerdings anders als in Südnamibia nicht durchgängig den Namen der Mutter (Klocke-Daffa 2001:67), sondern teilweise auch den Namen des Vaters, auch wenn die Familie der Mutter in der Regel für diese Kinder sorgt. Die Entscheidung, welchen Nachnamen das Kind tragen soll, wird von der Mutter gefällt. Meinen Beobachtungen nach wählt sie meist ihren eigenen Nachnamen und gibt dem Kind nur dann den Nachnamen des Vaters, wenn sie zu ihm noch ein enges Verhältnis hat und wenn eine zukünftige Heirat nicht ganz unrealistisch ist.

Die Zusammensetzung und Größe eines Haushaltes variiert je nach Lebenszyklusphase. Mit zunehmendem Alter der Haushaltsvorstände steigt die Haushaltsgröße an, der Zusammenhang von Alter des Vorstandes und Haushaltsgröße beträgt 0,35 (hoch signifikant, p=.01), da die Nuklearfamilie im Laufe der Zeit durch Enkelkinder oder Urenkel erweitert wird. Der Haushaltsvorstand gewinnt somit im Laufe seines Lebens an Macht und Einfluss, den er über seine Haushaltsmitglieder ausüben kann, aber auch an Verantwortung. Er muss letztlich dafür sorgen, dass die Enkelkinder mit Nahrungsmitteln und anderen Gütern versorgt werden, z.B. mit Schulkleidung. Einen Anstieg der Haushaltsgröße mit höherem Alter des Haushaltsvorstandes beschreibt auch ein Zensus für die ländlichen Gebiete von

[173] In dem Zeitraum von 1993-2003 lag der Anteil an Geburten lediger Mütter zwischen 45% und 90,9% mit einem Durchschnittswert von 77,6% (eigene Berechnungen auf der Grundlage des Geburtsregisters der Krankenstation von Kuboes).

Südnamibia (Republic of Namibia 1993:190, zitiert in Iken 1997:112) und ein anderer Survey für die selbe Region (DRA 1992:20). Leider finden sich hierzu in den anderen regionalen Studien keine Daten, die einen weiterreichenden Vergleich ermöglichen würden.

Drei Viertel der Beziehungen in Haushalten in Kuboes bestehen aus der Nuklearfamilie (Eltern und eigenen Kindern). Andere Verwandte spielen nur eine marginale Rolle (vgl. Tab. 3.2). Dieses Phänomen scheint nicht ungewöhnlich für das Richtersveld zu sein, da in der Haushaltsuntersuchung in Lekkersing der Anteil an Kernfamilien sogar mit 98% angegeben wird (Ellis, Hendricks und Lever 1994:13). Es finden sich keine nicht-verwandten Personen in den Haushalten von Lekkersing, was auch in Kuboes zutrifft.

Beziehung der Haushaltsmitglieder zum Vorstand	**n=647** %	
Nuklearfamilie	75,1	
Enkel (Eltern im Haushalt)	13,8	
Enkel (Eltern nicht im Haushalt)	2,9	
Urenkel	1,7	
Σ erweiterte Nuklearfamilie		**93,5**
Geschwisterkinder	3,4	
Geschwister	1,7	
Eltern	0,3	
Andere Verwandtschaft	1,1	
Σ		100,0

Tab. 3.2: Art der Beziehung der Haushaltsmitglieder zum Haushaltsvorstand

Die wenigen Fälle, in denen Personen zu einem Haushalt gerechnet werden, die nicht zur Kernfamilie (inkl. Enkelkinder) gehören, lassen sich durch die besonderen Lebensumstände erklären. Die Eltern sind sehr alt, pflegebedürftig und verwitwet. Bei den Geschwistern handelt es sich in allen Fällen um ledige Erwachsene (10 Männer, eine Frau), die (noch) keinen eigenen Haushalt gegründet haben, ihr durchschnittliches Alter beträgt 43,7 Jahre (s.d.13,5).

Geschwisterkinder werden in den Haushalt aufgenommen, wenn die leiblichen Eltern verstorben oder aus finanziellen oder sozialen Gründen nicht in der Lage sind, ihre Kinder großzuziehen. Z.B. arbeitet die Mutter und kann sich nicht um das Kind kümmern oder sie ist zu jung und in dem (groß)elterlichen Haushalte stehen keine Ressourcen zur Verfügung, für das Enkelkind zu sorgen. In ¾ der Fälle handelt es sich bei den Geschwisterkindern um Kinder der Schwester der Ehefrau, manchmal auch des Bruders der Ehefrau. Kinder werden also bevorzugt matrifilial an andere Haushalte abgegeben, was auch Iken in Südnamibia beobachtet (Iken 1999:107). Dabei fällt auf, dass meist die Schwestern als Zielhaushalt

ausgewählt werden, die keine eigenen Kinder bekommen können. Wie oben schon erwähnt, werden diese Kinder teilweise auch von den leiblichen Eltern als zu ihrer *huisgesin* zugehörig gerechnet. So lange die Eltern nicht verstorben sind, werden Kinder nicht von einem anderen Haushalt adoptiert, sondern nur temporär dort aufgezogen. So kommt es dazu, dass im Sample 12 Personen von zwei Haushalten als zu ihm zugehörig genannt wurden, zwei davon sogar von drei Haushalten. Hier werden die unterschiedlichen Definitionen von Haushalten deutlich, die sowohl als Wirtschaftseinheit als auch also soziale Einheit gesehen werden. Kuper (1995) kommt in ihren Untersuchungen der ehemaligen Bergbausiedlung Uis im ehemaligen Damaraland zu ähnlichen Ergebnissen in der Zusammensetzung der Haushalte. Hier gehören knapp 70% der Haushaltsmitglieder der Nuklearfamilie an.[174]

Die Beschreibung der Beziehungen der Haushaltsmitglieder zu ihrem Vorstand zeigt, welche Relationen innerhalb von Haushalten bestehen. Es ist aber auch von Interesse, welche Typen von Haushaltszusammensetzungen zu finden sind. In Kuboes ergibt sich in der Hinsicht folgendes Bild:

Haushaltstypen	**n=100**
Singlehaushalte	4
Nuklearfamilien	38
+ (Ur-)Enkel[175]	36
+ Geschwisterkinder + Enkel[176]	7
+ Geschwisterkinder	6
+ Geschwister	4
+ andere Verwandte	2
+ Geschwister + Geschwisterkinder + andere Verwandte	3
Σ	100

Tab. 3.3: Typen von Haushalten hinsichtlich ihrer Zusammensetzung

Die 100 Haushalte des Samples bestehen also zu fast drei Vierteln nur aus Kernfamilien oder mit Enkeln erweiterten Kernfamilien.

---

[174] Da bei Kuper matrifokale und patrifokale gesondert ausgewiesen sind, habe ich eigene Berechnung mit Hilfe einer Tabelle der Haushaltszusammensetzung angestellt (Kuper 1995:178). Hier gehören 68,2% der Haushaltsmitglieder zur Kernfamilie, 9,3% sind Enkel, 7,3% sind Geschwister und 5,2% Geschwisterkinder. Die Gruppe der erweiterten Kernfamilie ist hier also weniger groß und Geschwister und deren Kinder häufiger vertreten. Mit 3,1% ist der Anteil an Nicht-Verwandten hier zwar nicht groß, aber im Gegensatz zum Richtersveld dennoch vorhanden.

[175] In einem der 36 Haushalte lebt zusätzlich der Vater der Frau des Haushaltsvorstandes.

[176] In einem der 7 Haushalte lebt zusätzlich ein weit entferntes Kind.

In einer Studie in Berseba im südlichen Namibia kommt Klocke-Daffa zu einem deutlich anderen Ergebnis. Sie zählt nur 14% Kernfamilien (Klocke-Daffa 2001:102), und auch in einem Zensus der Regierung für die gleich Region ist von nur 16% Nuklearfamilien die Rede (Republic of Namibia 1993 in Klocke-Daffa 2001:102).[177] Klocke-Daffa erklärt den niedrigen Anteil an Kernfamilien damit, dass Haushalte moralisch verpflichtet sind, bedürftige Verwandte aufzunehmen und kaum alleine mit ihren Kindern leben können. Diese Praxis ist im Richtersveld weniger verbreitet. Wie im nächsten Abschnitt gezeigt werden wird, zeichnen sich die Haushalte in Kuboes durch eine geringe Fluktuation aus.

Bei Carstens finden sich Angaben zur Haushaltszusammensetzung von „Kuboes und Umgebung“, die sich auf Ende der 1950er Jahre beziehen (Carstens 1966:213 und eigene Berechnungen aus seinen Daten). Damals war das Verhältnis von Kernfamilien zu anderen Haushaltsformen noch ein wesentlich anderes als heutzutage. Er stellte fest, dass nur 46,5% der Haushalte in Kuboes aus Kernfamilien bestanden, wobei ich davon ausgehe, dass hier Enkelkinder mit eingeschlossen sind. 25,5% der Haushalte waren patri- oder matrilinear erweiterte Kernfamilien plus evtl. anderen Verwandten und 21% bestanden aus mit Affinalen erweiterten Familien. 7% der Haushalte waren zusätzlich erweitert durch Nicht-Verwandte oder Nachbarn (n=43).

Der auffallende Unterschied zwischen Carstens' Daten von Ende der 1950er Jahre und meinen von 1999/2000 deckt sich mit Informantenaussagen, die davon berichten, dass sich die Haushaltszusammensetzung in den letzten Jahrzehnten massiv verändert habe. Noch in den 50er Jahren, als die Familien deutlicher von der Viehwirtschaft abhängig und weniger sesshaft waren, lebten sie in erweiterten Familiengruppen zusammen, die in der Nähe voneinander mit ihrem Vieh standen und sich gegenseitig Besuche abstatteten. So berichtet Elias Links, dass seine Familie mit der seiner Eltern und seines älteren Bruders umhergezogen ist. Sie hätten sich zwar an verschiedenen Orten aufgehalten, sich aber jeden Abend besucht (zitiert in Moolman 1981:6). Auch andere Informanten berichten, dass sie bis in die 1960er Jahre in patrilinear oder auch anders erweiterten Familienverbänden zusammengelebt hätten. Allerdings berichtet Carstens, dass für ihn vor allem auffällig sei, dass in Kuboes die Anzahl der patrilinear erweiterten Familien im Vergleich zu Steinkopf sehr gering war. Während in Steinkopf über die Hälfte der Haushalte aus patrilinear erweiterten

[177] Für Südnamibia finden sich auch Zahlen, die den Anteil der Kernfamilien mit 37% angeben (DRA 1992:17), was der Ziffer in Kuboes entsprechen würde. Diese Abweichungen könnten dadurch zustande kommen, dass der Begriff ‚Kernfamilie' unterschiedlich definiert wird. Während Klocke-Daffa Kernfamilien ohne Enkelkinder begreift, könnte der Zensus (DRA 1992) Enkelkinder mit hineinrechnen.

Familien bestanden (52,3%) waren es in Kuboes der 1950er Jahre nur 9,3%, wofür auch er keine zufrieden stellende Erklärung liefern kann.

Durch infrastrukturelle Anreize konzentrierte sich die Bevölkerung zwar schon seit den 1940er Jahren in der Nähe von Kirche und Schulen, aber erst durch eine Gesetzgebung Ende der 1960er Jahre wurde die Bevölkerung gezwungen, sich in den Dörfern niederzulassen. 1968 wurden Parzellen in den Dörfern vermessen und eingezäunt, für die man sich dann registrieren lassen musste. Spätestens Anfang der 70er Jahre hatte fast jeder Haushalt eine solche Parzelle bezogen (J.S., 6.12.2003 und J.D., 9.12.2003). In der heutigen Verteilung der Parzellen kann man erkennen, dass Verwandte und hier vor allem Schwestern sich teilweise in direkter Nachbarschaft voneinander niedergelassen haben.

3.2.2 Stabilität

Einige Autoren kritisieren die Verwendung des statischen Konzeptes „Haushalt“ vor allem im südafrikanischen Kontext und betonen, dass Haushalte sich als Untersuchungseinheit nicht eignen, weil sie sich durch eine hohe Instabilität auszeichnen. Der Fokus auf diese angeblich monolithische Einheit sei u.a. dadurch zu erklären, dass Studien oftmals auf einmaligen Surveyuntersuchungen basierten, die Veränderungen in der Zusammensetzung von Haushalten nicht wahrnehmen (Spiegel 1986:17). Für Südafrika und Lesotho weisen beispielsweise Spiegel (1986; 1996), Murray (1980; 1981; vgl. auch Guyer 1981), Ross (1995) und Spiegel, Watson und Wilkinson (1996) auf die große Fluktuation von „Haushaltsmitgliedern“ hin, deren Ursachen vor allem in Arbeitsmigration und Schwankungen im Zugang zu Ressourcen zu suchen sind. Durch eine Mobilität von Menschen zwischen Residenzgemeinschaften können diese Schwankungen ausgeglichen werden (Spiegel 1986:32-33). Dies trifft vor allem im urbanen Raum zu, aber auch in ruralen Gegenden, die in Migrationsarbeit eingebunden sind.

Potentielle Variationen in der Haushaltszusammensetzung können nur durch erneute Aufnahmen erkannt werden, weswegen ich im Jahre 2000 und 2003 die Erhebungen des Haushaltssurvey wiederholt habe.[178] Durch diese Langzeitstudie stellte sich heraus, dass die Haushalte in Kuboes eine auffallend große Stabilität aufweisen, dass also die Untersuchungseinheit „Haushalt“ in diesem Kontext sinnvoll ist.

[178] Im Jahr 2000 habe ich die 100 Haushalte des Survey selbst befragt, im Jahr 2003 habe ich die Veränderungen zum größten Teil mit Hilfe von Schlüsselinformanten erfasst.

In der *de jure*-Zusammensetzung änderte sich so gut wie gar nichts, da die unverheirateten Kinder immer zum Haushalt gehören und nur herausfallen, wenn sie heiraten. Dies war zwischen 1999 und 2000 in den Surveyhaushalten nur zweimal der Fall und Grund für einen Wegzug aus dem Haushalt, zwischen 2000 und 2003 haben 7 Personen geheiratet. Die anderen Menschen sind weggezogen, weil der gesamte Haushalt den Aufenthaltsort gewechselt hat.

Da ich hier aber eher an den *de facto*-Haushaltsmitgliedern interessiert bin, die jeden Abend im Haushalt anwesend sind, hier konsumieren und am sozialen Leben teilnehmen, habe ich im Folgenden aufgelistet, welche Veränderungen sich in dem Aufenthaltsort der Haushaltsmitglieder ergeben haben. Ich glaubte beobachtet zu haben, dass sich zumindest in diesem Bereich Veränderungen ergaben. Aber selbst hier trat in den konkreten Daten eine erstaunliche Kontinuität zu Tage. Nur etwa 10-15% der Haushaltsmitglieder hatten ihren Aufenthaltsort gewechselt, wie Tab. 3.4 zeigt:

Aufenthaltsort der Haushaltsmitglieder	**1999 bis 2000 n=647** %	**2000 bis 2003 n=629** %
keine Veränderungen	87,3	82,0
jetzt im Haushalt anwesend	6,0	7,2
jetzt abwesend	4,3	6,8
weggezogen	1,5	0,5
gestorben	0,9	3,5
Σ	100,0	100,0
in den Surveyhaushalten geboren (absolute Zahlen)	10	26

Tab. 3.4: Veränderungen im Aufenthaltsort der Haushaltsmitglieder

In den Interviews habe ich nach den Gründen für die Ortswechsel gefragt. Dabei stellte sich heraus, dass sie in der Regel auf ein anderes Beschäftigungsverhältnis zurückzuführen sind, denn hier waren einige Veränderungen eingetreten, wie Tab. 3.5 zeigt. Die niedrigeren Fallzahlen ergeben sich dadurch, dass ich Schulkinder hier nicht integriert habe, weil ich die arbeitende Bevölkerung betrachten möchte. Da bis zum Jahre 2003 einige dieser Schulkinder die Schule abgeschlossen hatten, erhöht sich die Grundgesamtheit im zweiten Zeitraum auf 482 Personen, über die ich Aussagen zur Änderung im Beschäftigungsverhältnis habe.

Beschäftigung der Haushaltsmitglieder	1999 bis 2000 n=469 %	2000 bis 2003 n=482 %
keine Veränderungen	75,9	60,6
Arbeit bekommen	7,9	15,4[179]
arbeitslos geworden	11,3	14,1
ähnliche, aber andere Arbeit	1,5	5,3
weggezogen	2,1	0,0
gestorben	1,3	4,6
Σ	100,0	100,0

Tab. 3.5: Veränderungen in der Beschäftigung der Haushaltsmitglieder

Es lässt sich also festhalten, dass die Haushalte sowohl als soziale als auch als wirtschaftliche Einheit bis auf wenige Einzelfälle unverändert geblieben sind. Im Aufenthaltsort der Haushaltsmitglieder haben sich jedoch einige Änderungen ergeben, was in erster Linie darauf zurückzuführen ist, dass Menschen Arbeit bekommen haben oder arbeitslos geworden sind, deswegen also in den Haushalt zurückgekehrt sind oder nun nicht mehr täglich im Haushalt wohnen. Auch haben sich Arbeitsstellen geändert, z.B. sind die Minenarbeiter von Reuning nach Baken versetzt worden und kommen jeden Abend nach Hause.

Die Stabilität von Haushalten ist im Vergleich zu anderen Studien auffällig hoch. Kuper (1995:70-71, 172), Iken (1999:114) und Klocke-Daffa (2001:100-104) beschreiben für Nama und Damara in den kommunalen Gebieten des südlichen Namibia und in der ehemaligen Bergbausiedlung Uis in Zentralnamibia eine wesentlich weniger stabile Zusammensetzung der Haushalte.[180] Sie führen die häufigen Wechsel in Haushaltszusammensetzungen darauf zurück, dass vor allem Kinder aufgrund von Schulwechseln immer wieder den Aufenthaltsort ändern und temporär bei unterschiedlichen Verwandten leben. Auch unverheiratete erwachsene Kinder kommen in den Haushalt und verlassen ihn wieder, wenn sie Migrationsarbeit nachgehen. Leider liefert keine der Autorinnen quantifizierbaren Zahlen, die man mit denen von Kuboes vergleichen könnte, aber dass hier ein bedeutender Unter-

[179] Dieser hohe Anstieg erklärt sich mit einem von der Regierung finanzierten Arbeitsbeschaffungsprojekt, durch das ab Ende 2003 im Richtersveld 400 Arbeitsplätze geschaffen wurden. Sie sind allerdings nur temporär und die Arbeitsverhältnisse endeten bis Mitte 2004 nach 4-6 Monaten.

[180] Auch Boden (2003) weist auf die häufigen Ortswechsel der Khwe, einer San-Gruppe im Caprivi, Namibia, hin. Im Vergleich zu den Khwe erkläre ich die größere Stabilität vor allem mit den Lebensumständen, da die Khwe oftmals aufgrund politischer Unruhen Ortswechsel durchführten (Boden 2003:199-200). Zudem sind längere Besuche bei Verwandten aufgrund größerer Schwankungen im Zugang zu Ressourcen hier verbreiteter als im Richtersveld. Zur Instabilität von Ju|'hoansi-Haushalten in der Omaheke Region, Namibia, siehe Sylvain (1999).

schied vorliegt, ist gewiss. Er lässt sich meines Erachtens mit den unterschiedlichen Lebensumständen und der Infrastruktur erklären. Die Menschen in Uis und den kommunalen Gebieten Südnamibias müssen eine größere Mobilität aufweisen, weil das Leben in Uis durch die Schließung einer Mine geprägt ist, die zu einer hohen Arbeitslosigkeit führte und in Südnamibia Arbeitgeber rar und Schulen weit entfernt sind. Im Richtersveld hingegen können viele Lohnarbeiter weiterhin in Kuboes wohnen und Kinder können die örtliche Schule besuchen oder täglich mit Kleinbussen zwischen Alexander Bay und Kuboes pendeln. Die wirtschaftliche Situation der Richtersvelder ist aufgrund der in Südafrika höheren Pensionszahlungen und der vergleichsweise guten Beschäftigungsmöglichkeiten besser, so dass Mobilität in Folge von einem Mangel an Ressourcen im Haushalt seltener zu finden ist.

3.2.3 Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung

Wie in fast allen ländlichen Gemeinschaften werden nur wenige Arbeiten von beiden Geschlechtern gleichermaßen ausgeführt. Die meisten Aufgaben und anfallenden Arbeiten sind geschlechtsspezifisch verteilt. Grob kann man unterscheiden zwischen Arbeiten, die innerhalb und außerhalb des Haushaltes anfallen, wobei Frauen und Mädchen in der Regel für den innerhäuslichen Bereich zuständig sind. Der Status der Frauen ist im Richtersveld hoch, sie werden geachtet und haben im Haushalt viel Entscheidungsgewalt auch im finanziellen Bereich.[181] Als eine wichtige Aufgabe der Ehefrau des Haushaltsvorstandes ist die Verwaltung des Haushaltsbudgets zu nennen. Die Viehwirtschaft gilt als klassische Domäne der Männer. Tab. 3.6 bietet einen Überblick über die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung.

Frauen und Mädchen sind für die Hausarbeiten zuständig, werden dabei aber manchmal von den Söhnen unterstützt, wobei ich nur selten beobachten konnte, dass junge Männer bei der Essenszubereitung halfen, sie wurden eher für Aufgaben wie Reinigung des Grundstückes herangezogen. Etwas anders sieht die Arbeitsteilung auf dem Viehposten aus. Dort sind Männer oft alleine und erledigen alle Aufgaben von Geschirr spülen über kochen bis zu Wäsche waschen. Wenn Frauen zu Besuch oder temporär auf dem Viehposten sind, übernehmen sie diese Aufgaben in der Regel nur, wenn es sich um ihren Sohn, Ehemann oder Vater handelt, der auf das Vieh aufpasst. Ist ein Lohnhirte angestellt, muss er nach

[181] Zum Status der Frau in früheren Zeiten siehe Smith und Webley (2000), Hoernlé (Carstens, Klinghardt und West 1987; Hoernlé 1985 [1925]; Hoernlé 1985 [1913]) und Carstens (1966).

wie vor den Großteil dieser Aufgaben übernehmen oder zumindest Handlangertätigkeiten für die anwesenden Frauen ausführen. Sowohl Frauen als auch Männern gehen Arbeitsmigration nach, wobei es fast nur Frauen sind, die die Region Richtersveld verlassen.

	Frauen	**Beide**	**Männer**
Haushalt			
Kochen, spülen	X		
putzen	X		
waschen, bügeln	X		
Kinder hüten	X		
Geldverwaltung	X		
einkaufen		X	
Reparaturen			X
Handwerk und Hausbau			
Näharbeiten		X	
Felle gerben und verarbeiten		X	
Leder gerben und verarbeiten			X
matjies flechten		X	
Riete sammeln		X	
Pfähle für Astgerüst schlagen			X
Hausbau		X	
Viehwirtschaft			
melken		X	
Hilfe in der Lammzeit		X	
eigenes Vieh hüten[182]	(X)		X
Lohnhirte			X
schlachten			X
Entscheidungen treffen			X
Beaufsichtigung des Hirten			X
Außerhalb			
Huishelp	X		
Migration in die Kapregion	X		
Holz sammeln		X	
Minenarbeit			X
Gärtnerarbeiten			X

Tab. 3.6: Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung

Wie im Kapitel zu sozialen Netzwerken noch deutlich werden wird, leisten Frauen zudem einen wichtigen Teil der Pflege von Beziehungen, vor allem durch ihre Kontrolle des Austausches von Nahrungsmitteln zwischen Haushalten. Durch dieses Austauschnetzwerk agieren sie sehr wohl über den Bereich des Haushaltes hinaus.

[182] In Einzelfällen hüten auch Frauen Vieh.

3.2.4 Bildung

In Südafrika besteht für die ersten sieben Jahre, d.h. für die Primarschule, Schulpflicht. Darüber hinaus führt eine weitere fünfjährige Bildung auf der Höheren Schule zu dem Abschluss *matriek*, der für den College- und Universitätsbesuch qualifiziert. In den vier Dörfern gibt es nur Primarschulen, die bis zur 7. Klasse unterrichten.[183] Allein in Kuboes war die 8. Klasse zu Beginn der Feldforschung 1999 im Aufbau, so dass ein Teil der knapp 200 Schüler von Kuboes zumindest das erste Jahr der höheren Schule nun auch hier absolvieren kann. Danach muss aber eine Schule außerhalb des Richtersveldes besucht werden. Wie in allen Schulen Südafrikas tragen die Schüler eine Uniform, die sie selbst kaufen müssen. Das zu entrichtende Schulgeld beläuft sich in Kuboes auf 80 Rand im Jahr. Die Kinder erhalten in der Schule jeden Tag etwas zu essen, im Winter mehrmals in der Woche ein warmes Eintopfgericht, im Sommer mit Erdnussbutter oder Marmelade geschmierte Brote und Orangen. Das Geld für die Verköstigung der Schulkinder wird vom Ministerium für Wohlfahrt bereitgestellt und bedeutet für manche Kinder aus armen Haushalten die einzige sichere Mahlzeit pro Tag.

Viele Personen im Richtersveld können lesen und schreiben.[184] 68% derjenigen, die in Kuboes ihre Schulausbildung beendet haben (n=391), haben die Primarschule abgeschlossen und teilweise noch weiter gelernt, sind also mindestens 7 Jahre zur Schule gegangen. Weitere 10% sind zumindest 5 Jahre in der Schule gewesen. Betrachtet man die über 65-Jährigen (n=36), ändert sich das Verhältnis allerdings gewaltig, aus dieser Gruppe haben nur 11% eine Schulbildung bis zur 7. Klasse genossen, 45% von ihnen sind gar nicht oder kaum zur Schule gegangen und müssen als Analphabeten angesehen werden. Die damalige Schule, die ihren Ursprung in der Missionsstation Richtersveld hatte, wurde von vielen Kindern nur sporadisch besucht, da die Bevölkerung noch nicht permanent im Dorf lebte, sondern mit dem Vieh umherzog. Heutzutage gehen aber alle Kinder über 6 Jahren regelmäßig zum Unterricht. Tab. 3.7 zeigt Schulbildung nach Alter und Geschlecht aufgeschlüsselt. Kinder, die sich noch in der Ausbildung befinden, werden hier nicht berücksichtigt. Wie zu erkennen ist, ergibt sich die Tendenz, dass jüngere Menschen und Männer eine bessere Bildung erhalten haben als ältere oder Frauen (n=391), allerdings ist dieser Zusammenhang statistisch nicht signifikant.

---

[183] Schon 1960 verfügten alle Dörfer des Richtersveldes über jeweils eine Schule, allerdings unterrichteten zu der Zeit nur insgesamt 10 Lehrer 263 Schüler in diesen 4 Schulen (Carstens 1966:222).

[184] Die Analphabetenrate von über 30%, die in einem Zensus von 1996 für das Richtersveld angegeben wird, scheint mir zu hoch (http://www.statssa.gov.za/SpecialProjects/Herman/wards/catb/maps/ NC061_ill.jpg, vom 2.2.2004).

	Keine	**St. 1-3**	**St. 4-5**	**St. 6-9**	**Matriek**	**Studies**	**Σ n**
weibl. 10-19 %		8,0	44,0	48,0			25 100%
weibl. 20-29 %		1,9	55,6	27,8	14,8		54 100%
weibl. 30-39 %		10,5	63,2	13,2	10,5	2,6	38 100%
weibl. 40-49 %		9,5	81,0	4,8	4,8		21 100%
weibl. 50-59 %	20,0	20,0	60,0				25 100%
weibl. 60-69 %	27,3	45,5	27,3				11 100%
weibl. 70-79 %	62,5	25,0	12,5				8 100%
weibl. 80-89 %	80,0	20,0					5 100%
weibl. %	9,1%	11,2%	54,5%	17,6%	7,0%	0,5%	187
	Keine	**St. 1-3**	**St. 4-5**	**St. 6-9**	**Matriek**	**Studies**	**Σ n**
männl. %	4,9	18,6	49,5	18,6	4,4	3,9	204
männl. 20-29 %		4,8	54,0	25,4	4,3	11,1	63 100%
männl. 30-39 %		18,4	59,2	12,2	8,2	2,0	49 100%
männl. 40-49 %		18,2	63,8	18,2			22 100%
männl. 50-59 %	6,3	43,8	43,8	6,3			16 100%
männl. 60-69 %	20,0	46,7	26,7	6,7			15 100%
männl. 70-79 %	36,4	36,4	9,1	18,2			11 100%
männl. 80-89 %	50,0	25,0	25,0				4 100%

Tab. 3.7: Schulbildung nach Alter und Geschlecht

Während heute selbst im Bevölkerungsdurchschnitt knapp 70% die Primarausbildung abschließen, beenden nur 5,6% die Schule mit *matriek* und 2,3% haben eine weiterführende Ausbildung an einem College abgeschlossen. Eltern wollen, dass ihre Kinder zumindest 7 Jahre die Schule besuchen, aber auch eine höhere Schulbildung gilt bei vielen als erstrebenswert. Die Tendenz geht meines Erachtens dahin, dass immer mehr Kinder Höhere

Schulen besuchen. Betrachtet man die Jugendlichen zwischen 14 und 18 Jahren,[185] die theoretisch die höhere Schule besuchen könnten, findet sich folgendes Muster: 20% von ihnen sind noch auf der Primarschule, während 44% die Schule beendet haben. Die restlichen 36% besuchen eine Höhere Schule. Es ist zu erwähnen, dass ein Drittel dieser Schüler die neu eingerichtete 8. Klasse in Kuboes nutzt und einige von ihnen nicht im nächsten Jahr den Schritt auf die Höhere Schule in Alexander Bay oder Steinkopf machen werden. Aber dennoch deuten die 36% darauf hin, dass der Bildung eine recht hohe Bedeutung zugemessen wird und die Kinder heutzutage besser ausgebildet werden. Im Bevölkerungsdurchschnitt sind es in Kuboes nur gut 17%, die eine höhere Schule besucht haben.

Aber nicht nur die höhere Wertschätzung, sondern auch einfacherer Zugang zu den weiterführenden Schulen ist ein Grund für die bessere Ausbildung. Zum einen steht nach dem Ende der Apartheid allen die höhere Schule in Alexander Bay offen, während früher nur die Möglichkeit bestand, die Schule für Coloureds im 300 km entfernten Steinkopf zu besuchen. So ist heute die Verteilung auf die beiden Schulen fast gleich, von 19 auswärtigen Schülern gehen 9 in Steinkopf und 10 in Alexander Bay zur Schule. Zum anderen können heutzutage bei dem Namaqualand Diamond Fund Trust (NDFT) von Trans Hex, beim *gemeenskapstrust* des Nationalparks und auch bei Alexkor Stipendien beantragt werden.[186] Der NDFT ist der wichtigste Stipendiengeber und zahlt allen Kindern, die beim Examen mit 50% oder besser abschneiden, aus dem Ausbildungsfonds ein Stipendium. Aber auch, wenn man einen schlechteren Abschluss macht, kann man bei dem jeweiligen *gebiedskomittee* ein Stipendium beantragen, welches in der Regel auch bewilligt wird.

Trotz der massiven Erleichterungen entstehen dem jeweiligen Haushalt für die höhere Schulbildung Kosten vor allem im organisatorischen Bereich, die nicht alle Eltern aufzuwenden bereit oder befähigt sind. Einmal muss der Stipendienantrag ausgefüllt werden. Dies ist eine relativ formlose Angelegenheit, aber mir wurde oftmals gesagt, dass man nicht genau weiß, wie das funktioniere und ob man berechtigt ist, einen Antrag zu stellen. Die Organisation und das Bezahlen von Transport und Unterkunft sind eine weitere Hürde. Die Konditionen änderten sich während meines Aufenthaltes immer wieder: Die

[185] Diese Grenze wurde gewählt, da der älteste Schüler 18 Jahre alt ist.

[186] Das Schulgeld in Alexander Bay beträgt z.B. 900 Rand im Jahr. Die lokalen *gebiedskomittees* können in ihrem jeweiligen Dorf pro Jahr etwa 250.000 Rand für von ihnen für gut befundene Projekte ausgeben (T.W., 17.6.1999). Neben Stipendien werden Gelder z.B. verwendet für Weiterbildungsprojekte, die Anstellung von einer zusätzlichen Lehrerin, die Anschaffung von Instrumenten für eine lokale Musikergruppe oder für Ausflüge von Senioren zu einer kulturellen Veranstaltung von San in der Kalahari. Auf dem Komitee in Kuboes sitzen 4 Männer und 3 Frauen aus Kuboes: ein Vertreter für den NDFT, einer für die Schule (zweiter hat gekündigt), zwei für das lokale Entwicklungsforum, einer für die community (zweiter hat gekündigt), einer für die Lokalregierung und eine Sekretärin.

Die Konditionen änderten sich während meines Aufenthaltes immer wieder: Die Schüler in Steinkopf wurden einmal im Monat mit einem von den Eltern organisierten Kleinbus abgeholt und weggebracht, die Kosten von etwa 100 Rand pro Monat konnten in der Regel aus dem Stipendium bezahlt werden. Die Kinder schlafen in einem Hostel, wo sie Essen bekommen und dessen Kosten auch vom Stipendium gedeckt sind. Nur Taschengeld müssen die Eltern zusätzlich aufwenden. Bis 1998 finanzierte Alexkor einen täglichen Transport der Schüler nach Alexander Bay. Als dieser seinen Betrieb einstellte, mussten die Kinder privat Unterkunft in Alexander Bay suchen und dafür auch finanziell aufkommen. Zwischenzeitlich beförderte der Nationalpark die Kinder täglich zur Schule, aber auch dieser Service wurde immer wieder eingestellt. Die Schulkinder in Alexander Bay verursachen also mehr Kosten als diejenigen, die in Steinkopf zur Schule gehen. Hinzu kommen Kosten emotionaler Art, die jedoch in Steinkopf stärker auftreten als in Alexander Bay. Die in Steinkopf lernenden Kinder sehen ihre Eltern nur einmal im Monat für zwei Tage und sehnen sich oft nach zu Hause.

Meines Erachtens ist der Besuch der höheren Schule in erster Linie abhängig vom Willen der Eltern und des Schülers. Als Erklärung, warum Kinder nicht länger zur Schule gehen, wurde in den meisten Fällen fehlende Motivation des Schülers und Angst vor der Einsamkeit vorgebracht. Wegen der Stipendien ist die finanzielle Situation des Haushaltes weniger von Belang. Selbst Kinder aus Haushalten, die im Wohlstandsranking ganz unten angesiedelt sind, besuchen die höheren Schulen außerhalb von Kuboes. Auch die Arbeitskraft des Jugendlichen wird nie als Begründung angeführt, warum ein Kind nicht zur höheren Schule geht. Betrachtet man die Altersgruppe der Schulabgänger zwischen 14 und 18 Jahren fällt auf, dass über 70% von ihnen arbeitslos sind. Grund für die hohe Arbeitslosigkeit ist, dass für diese Altersgruppe nur wenige Verdienstmöglichkeiten vorhanden sind, ein 15-jähriger Junge wird nicht in der Mine angestellt werden. Selbst in die Viehwirtschaft sind diese Jugendlichen nicht eingebunden und die Arbeitskraft dieser Altersgruppe ist entbehrlich, da sie nicht besonders viel zum Haushaltseinkommen beitragen kann.

Den Einfluss des Geschlechts kann ich schlecht beurteilen. Es besteht kein statistisch signifikanter Zusammenhang zwischen Bildungsstand und Geschlecht, aber der Anteil der Jungen an weiterführenden Schulen ist wesentlich höher als der der Mädchen. Beinahe 70% der Schüler auf höheren Schulen sind Jungen. Es bleibt zu vermuten, dass Gründe dafür in der Rollenzuschreibung und geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung zu finden sind. Der Mann als Ernährer der Familie hat bessere Chancen, eine gut bezahlte Arbeit zu finden, wenn er eine höhere Schulbildung genossen hat. Da die Frau eher für den häuslichen

Bereich und die Kindererziehung zuständig ist, benötigt sie nur die Ausbildung auf einer Primarschule. Zusätzlich stellt die fehlende Arbeitskraft eines Mädchens einen größeren Verlust für den elterlichen Haushalt dar als die eines Jungen.

3.2.5 Wohlstand

Sowohl aus der Außen- als auch aus der Innensicht bestehen recht große Wohlstandsunterschiede zwischen den Haushalten in Kuboes. Rein äußerlich fällt auf, dass die Art und Ausstattung der Häuser, die Verteilung der materiellen Güter und der Viehbesitz sehr verschieden sind. Die Konsumtionsmuster von reichen und armen Haushalten unterscheiden sich sowohl in Bezug auf Qualität und Quantität von Lebensmitteln, als auch in anderen Bereichen sehr voneinander (vgl. auch Rössler 1997:320-321). Obwohl auch arme Haushalte Ratenkäufe tätigen und somit Güter erwerben, ist der Lebensstandard augenfällig unterscheidbar. Ärmere Haushalte haben vielleicht einen Fernseher, müssen sich aber beim Essen einschränken, wohnen in Blechhütten und haben kein Transportmittel, während reichere Haushalte Steinhäuser bauen können, einen Bakkie besitzen und trotz Ratenzahlungen immer genügend Lebensmittel zur Verfügung haben. Auch im alltäglichen Diskurs werden wirtschaftliche Ungleichheiten zwischen Haushalten thematisiert.

Um Wohlstand von Haushalten zu operationalisieren und Maßzahlen zu finden, um Haushalte zu vergleichen und Wohlstand mit anderen Phänomenen in Zusammenhang zu bringen, werde ich mich zunächst dem Einkommen und dem materiellen Besitz der Haushalte widmen und auf ein Wohlstandsranking aller Haushalte Kuboes' näher eingehen. Dann werde ich untersuchen, inwiefern die Ergebnisse des Wohlstandsrankings mit der materiellen Ausstattung der Haushalte, dem Einkommen und der Einbindung in Lohnarbeit bzw. Viehwirtschaft korrelieren. Im Anschluss daran wird versucht, die Wohlstandsunterschiede zu erklären.

Einkommen

Durch Pretests wurde klar, dass es beim Survey nicht möglich war, korrekte Einkommensdaten zu erheben, weil es nicht schicklich ist, direkte Fragen zum Einkommen zu stellen. Ebenso tabu sind Fragen nach Viehzahlen und Viehverkäufen. Dass Nachfragen zu diesen Themen zu fehlerhaften Aussagen führen, konnte ich während eines Regierungszensus im Jahre 1999 beobachten, weil die Interviewer manchmal zeitgleich mit mir die Haushalte besuchten. Dies gab mir einen guten Einblick in ihre Arbeitsweise und vor allem merkte ich, dass die Befragten in der Regel falsche Angaben machten. Nachdem die Inter-

viewer das Haus wieder verlassen hatten, sprach ich mit den Informanten über diesen Zensus. Sie bemerkten von sich aus, dass sie nicht die Wahrheit gesagt hätten, weil man nicht nach dem Einkommen einer Person fragen dürfe. Zudem sei ihnen der Zweck dieser Befragung nicht bekannt gewesen. Dies bestätigte mich in meiner vorsichtigen Herangehensweise an dieses Thema. Um die Informanten nicht zu verärgern, beschränkte ich mich darauf, nur nach der beruflichen Tätigkeit der Haushaltsmitglieder zu fragen, was keinen Tabubruch bedeutete. Zu einem späteren Zeitpunkt konnte ich mit Hilfe von Schlüsselinformanten und Informationen der Minengesellschaften das Einkommen genauer rekonstruieren. Auf diesem Umweg bin ich bezüglich der formellen Einkommensquellen zu recht genauen Ergebnissen gekommen.[187]

Zensusaufnahmen des Statistischen Amtes von Südafrika in 1996 ergaben, dass 24% der Coloured-Haushalte im Northern Cape 0-575 Rand pro Monat, also bis zu 6.900 Rand jährlich, verdienen (Orkin 1998:40, meine Berechnungen aus Jahreseinkommen).[188] Genauere Angaben finden sich hier jedoch nicht. In einem anderen Zensus der Regierung wird festgestellt, dass Haushalte im Namaqualand im Vergleich zu anderen Distrikten des Northern Cape weniger stark unter der Armutsgrenze leben (Viljoen 1998a:40). Im nationalen Vergleich haben die Coloureds des Northern Cape aber nur ein Jahreseinkommen von 18.000 Rand, welches deutlich geringer als der Landesdurchschnitt von 32.000 Rand ist (Viljoen 1998a:41). Für Kuboes konnte ich ermitteln, dass im Jahre 1999 10% der Haushalte bis zu 500 Rand zur Verfügung haben. Ich halte die für Statistiken übliche absolute Einkommensverteilung der Haushalte[189] jedoch für wenig aussagekräftig, da sie die Haushaltsgröße nicht berücksichtigen und zudem oftmals mit Erhebungsfehlern zu kämpfen haben.

Um eine realistischere Einschätzung des für jedes Haushaltsmitglied zur Verfügung stehenden Geldes zu erhalten, habe ich das Einkommen pro Haushaltsmitglied berechnet, indem ich das gesamte Haushaltseinkommen durch die meist in Kuboes anwesenden Haus-

---

[187] Allerdings bleibt zu beachten, dass informelle Einkommensquellen teilweise schwierig zu bemessen sind und von einigen Informanten auch gar nicht erwähnt wurden. Zudem benannten die Informanten Einnahmen aus der Viehwirtschaft oftmals nicht genauer, was bei einigen Haushalten sicherlich zu Unschärfen in der Einschätzung von dem zur Verfügung stehenden Geld führte.

[188] 1996 betrug der Wechselkurs 1 Rand=0,36 DM, also 0,18 €. Das Monatsgehalt beträgt also 0-105€.

[189] Einkommen in Kuboes pro Monat bis 500 Rand: 10% der Haushalte; 500-1000 Rand: 21%; 1000-2000 Rand: 30%; 2000-3000 Rand: 32%; 3000-4000 Rand: 3%; mehr als 4000 Rand: 4%. Im Jahre 1999 entsprachen 1.000 Rand etwa 160 €. In einer vergleichbaren, Studie in Lekkersing wurde als höchstes Einkommen 2.000 Rand genannt (Ellis, Hendricks und Lever 1994:16). Da es sich hierbei um vorläufige Ergebnisse einer Studie handelt, die insgesamt 5 Monate andauerte und bei denen mehrere Feldaufenthalte nicht näher spezifizierter Dauer stattfanden, vermute ich allerdings eher einen Erhebungsfehler.

haltsmitglieder dividiert habe (Tab. 3.8). Die in der Regel abwesenden Mitglieder wie Migrationsarbeiter wurden herausgerechnet, da sie keine Lebensmittel konsumieren. Im Durchschnitt stehen demnach jedem Haushalt pro Mitglied 444,34 Rand (s.d. 308,33) zur Verfügung. Diese Summe nähert sich der vom Staat gezahlten Pension von 500 Rand, die für eine Person berechnet ist. Die hohe Standardabweichung zeigt jedoch an, dass manche Haushalte deutlich unter bzw. über diesem Durchschnittswert liegen, das Minimum liegt bei 63 Rand, das Maximum bei 1750 Rand.

Haushaltseinkommen pro in Kuboes anwesendem Mitglied in Rand	n=100 %
60-250	36,0
251-500	39,0
Σ bis 500 Rand	**75,0**
501-750	13,0
751-1000	8,0
1001-1250	2,0
1501-1750	2,0
Σ	100,0

Tab. 3.8: Haushaltseinkommen pro in Kuboes anwesendem Mitglied

Aber auch diese Zahlen führen nicht zu dem gewünschten Ergebnis, nämlich einschätzen zu können, wie ein Haushalt wirtschaftlich gestellt und wie anfällig er für Verluste ist. Denn zum einen sind darin einige methodische Unwägbarkeiten enthalten,[190] zum anderen lassen sie unberücksichtigt, ob dem Haushalt Vieh und damit eventuell auch Fleisch und Milch zur Verfügung stehen, ob Ersparnisse vorliegen, ob abbezahlte Anschaffungen heute Ratenzahlungen unnötig machen und welche fixen Ausgaben der Haushalt bestreiten muss.

Besitz

Angesichts der Beschränkungen bei der Betrachtung von Einkommen könnte man auch versuchen, über den materiellen Besitz eines Haushaltes Rückschlüsse auf die finanziellen Möglichkeiten zu ziehen und sich so dem Wohlstand eines Haushaltes zu nähern. Allerdings vertritt Rössler die Auffassung, dass bei der Untersuchung des Wohlstandes von Haushalten eine Reduzierung auf das Vorhanden- bzw. Nichtvorhandensein von materiel-

[190] So könnte man beispielsweise Kinder und Erwachsene unterschiedlich gewichten, da sie unterschiedlich viel Nahrung benötigen, Schulkinder von kleineren Kindern trennen, da für sie Schulgeld bezahlt werden muss etc. Da für solche Berechnungen jedoch wesentlich genauere Daten vorhanden sein sollten, verzichte ich darauf und gebe zu beachten, dass es sich bei dem Durchschnittswert nur um einen Näherungswert handelt.

lem Besitz irreführend ist (Rössler 1997:324). Dies bestätigte sich auch im Richtersveld. Selbst wenn sich durch die Beobachtung der materiellen Ausstattung eines Haushaltes ersehen lässt, ob ein Haushalt Zugang zu Ressourcen hat oder hatte, lassen sich keine Rückschlüsse auf die *momentane* wirtschaftliche Situation ziehen. Denn Güter können auf Raten gekauft und noch nicht abbezahlt sein, sie können vor Jahren gekauft worden sein, als es dem Haushalt noch gut ging, sie können Geschenke oder Leihgaben sein. Auch konnte ich feststellen, dass die persönlichen Präferenzen eine wichtige Rolle spielen. Haushalte, die viel Zeit auf dem Viehposten verbringen, haben wenige Anreize, sich das Haus in Kuboes mit vielen Gütern einzurichten, selbst wenn sie Geld dafür hätten. Andere Haushalte legen sehr viel Wert darauf, einen Fernseher zu besitzen und erwerben einen, selbst wenn sie kein Geld dafür haben. Diesen Einfluss von individuellen Präferenzen auf Konsumptionsmuster hat auch Rössler für Süd-Sulawesi dargestellt (Rössler 1997:324 und 333-343). Dennoch will ich kurz auf wichtige Teile des Inventars von den 100 Survey-Haushalten eingehen.

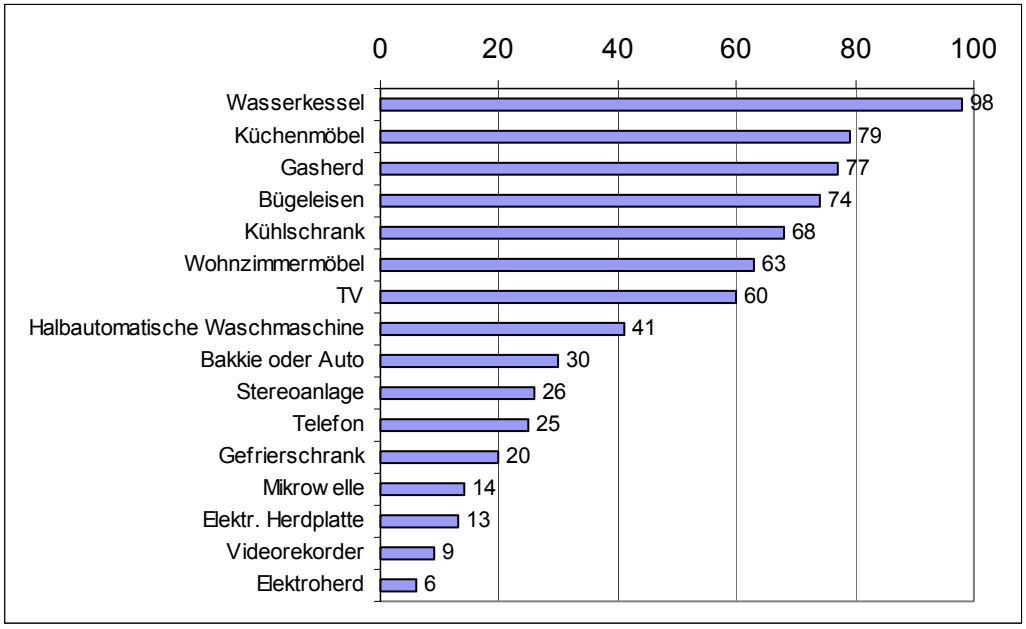


Abb. 3.2: Verteilung materieller Güter in Haushalten von Kuboes

Selbst wenn dies bezüglich der momentanen wirtschaftlichen Situation irreführend sein kann, ist materieller Besitz für die Einschätzung von Haushalten auf lokaler Ebene bedeutsam. Zum anderen zeigt das Inventar eines Haushaltes die Möglichkeiten auf, die ihm durch die materielle Ausstattung auch für die Produktion gegeben sind, denn Güter wie Kühl- oder Gefrierschrank oder gar ein Bakkie verbessern die Möglichkeiten, aus der Viehwirtschaft Profite zu erwirtschaften. Außerdem erhält man einen Einblick in das Pres-

tige und den Komfort, den Haushalte aufgrund ihres materiellen Besitzes genießen können bzw. auf den sie verzichten müssen. Dabei kann man Güter identifizieren, die von allen Haushalten besessen werden und solche, die nur selten vorkommen (vgl. Abb. 3.2). Diese sehr beeindruckende materielle Ausstattung darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass einige Haushalte mit Nahrungsmittelknappheit zu kämpfen haben, weil diese Güter fast ausnahmslos alle auf Raten gekauft werden. Diese Käufe auf Kredit werden näher in Kap. 3.4 analysiert.

Wohlstandsranking

Aus der Innensicht kann ein Haushalt reich sein, wenn er in der Lage ist, seine niedrigen Bedürfnisse zu befriedigen (Rössler 1997:64). Um eine Einschätzung des Wohlstandes aus lokaler Perspektive zu erhalten, wurden vier Informanten gefragt, was sie unter Wohlstand verstehen und dann gebeten, die Haushalte von Kuboes in Gruppen einzuteilen und die angewandten Kriterien zu erläutern.[191] Obwohl es sich um sehr viele Karten handelte, sortierten die Informanten alle Karten letztlich in 5-8 Gruppen, wobei ich in zwei Fällen darum gebeten habe, eine sehr große Gruppe in einem zweiten Schritt noch zu spezifizieren.[192] Bei den Informanten handelte es sich um drei Dorfbewohner, eine Frau und zwei Männer, die im unteren und mittleren Wohlstandssegment anzusiedeln sind. Die vierte Informantin war die Besitzerin des Lebensmittelladens, die von außerhalb kommt, aber seit 1993 fast permanent in Kuboes wohnt und in ihrer Funktion als Geschäftsfrau guten Einblick in die finanzielle Situation der meisten Haushalte hat. Die Informanten stimmten in den meisten Fällen überein, ob es sich bei einem bestimmten Haushalt eher um einen reichen, einen mittleren oder einen armen handelt.

Die wichtigsten Kriterien für Wohlstand sind der Zugang zu Lohnarbeit oder der Besitz einer großen Viehherde und damit einhergehend das Vorhandensein von materiellen Gütern wie großen Steinhäusern, einem Bakkie, je nach Situation auch „kleineren“, materiellen Gütern wie einem Fernsehgerät oder Telefonanschluss. Als „reich“ bzw. „wohlhabend“ wurden fast nur solche Haushalte bezeichnet, in denen der Haushaltsvorstand Lohnarbeit nachgeht, die nur wenige Mitglieder umfassen und die im Regelfall zusätzliche Einkom-

[191] Zur Methodik von pile sort-Verfahren siehe Bernard (1994:249-252).

[192] Für jeden der Haushalte habe ich einen durchschnittlichen Wohlstandswert errechnet. Dafür wurde zunächst der Rangwert durch die Anzahl der genannten Gruppen geteilt und dann mit 100 multipliziert. Ein Haushalt, der in Gruppe 2 von 6 einsortiert wurde, erhielt also den Wert 33,33. Der Wohlstandsindex eines Haushaltes errechnete sich dann aus dem Durchschnitt der Angaben der vier Informanten (vgl. Grandin 1988; Simanowitz 1999).

mensquellen haben. Zusätzlich finden sich aber auch fünf Viehhalter in der Kategorie der reichen, die 500-1.000 Stück Kleinvieh haben und durch das Vieh ihren Lebensunterhalt verdienen können (aber auch sie ergänzen ihr Einkommen durch andere Aktivitäten). Viehbesitz ist also neben der Lohnarbeit ein wichtiger Bestandteil der Definition von Wohlstand, und Einkommen aus Lohnarbeit und Viehwirtschaft werden gleich behandelt. Hat ein Viehhalter so viele Tiere, dass er auf das Jahr gerechnet etwa so viel verdient wie ein Arbeiter, wird er dem Arbeiter gleich gestellt. Hat ein Haushalt eine kleinere Herde oder gar nur ein paar Tiere, so ziehen die Informanten zunächst die anderen Einkommensquellen in Betracht, die dem Haushalt zur Verfügung stehen. Der Viehbesitz wertet den Status der Haushalte meist jedoch auf, da sie in der Not Vieh verkaufen könnten und zudem zeitweilig kein Geld für Fleisch ausgeben müssen. Ist ein Haushalt ausschließlich abhängig von Pensionszahlungen, wird er von allen Informanten in die unteren Wohlstandskategorien einsortiert. Illustriert wurde dieser Status von einem Informanten damit, dass diese Leute „von der Hand in den Mund leben“ (S.K., 28.2.2000), also keinen Reichtum oder materielle Güter akkumulieren können. Die Haushaltsgröße wird eigentlich nur dann berücksichtigt, wenn es sich um auffällig große Familien handelt.

Interessanterweise werden vor allem von einem Informanten die Chancen, die ein Haushalt hätte, neben den tatsächlichen materiellen Verhältnissen in Betracht gezogen. So ordnet er Haushalte, die ehemals reich waren, heute aber arm sind, in die Kategorie der Wohlhabenden ein, weil sie dort sein *könnten*, wenn sie sich nicht wegen Fehlverhaltens wie Alkoholmissbrauch um diese Chance gebracht hätten. Aber auch aus der Außensicht sind sie eher im oberen Wohlstandssegment einzuordnen, da sie auch heutzutage noch materielle Güter wie ein großes Haus, Möbel, Fernseher und Kleidung besitzen, die sie angeschafft haben, als es ihnen wirtschaftlich besser ging. Neben der Art der wirtschaftlichen Aktivitäten werden auch persönliche Qualitäten wie Geschick, Geschäftssinn und soziale Kontakte zu wichtigen Leuten zur Erklärung von erfolgreichem Wirtschaften herangezogen.[193] Selbst wenn zwischen den Informanten eine hohe Übereinstimmung in der Einschätzung der Haushalte herrscht, ergeben sich doch aus der speziellen Sichtweise des einen Informanten teilweise größere Abweichungen,[194] vor allem bei Haushalten mit Vieh-

[193] Vgl. auch Netting (1993:202-206), der moralische Werte und persönliche Eigenschaften als wichtiges Kriterium für den ökonomischen Erfolg identifiziert.

[194] Simanowitz (1999) merkt an, dass bei einer Inkonsistenz von 50 Punkten mehr Informationen gesammelt werden müssen. Bei einem Haushalt weichen die Werte um 50 Punkte voneinander ab, es handelt sich hierbei um einen Haushalt, der traditionell viel Vieh hatte, das allerdings nach dem kürzlichen Tod des betagten Haushaltsvorstandes konstant weniger wird. Dieser Haushalt wird von drei der Informanten als arm bezeich-

besitz. Er sieht sie unabhängig von der momentanen Situation der Herde grundsätzlich als besser gestellt an. Selbst ein Viehhalter begründetet er dies damit, dass sie bei gutem Management – und Glück mit dem Wetter – ihre Herde vergrößern könnten und zusätzlich die Möglichkeit hätten zu schlachten. Sie verfügen also über Ressourcen, zu denen andere Haushalte keinen Zugang haben.

Um die Haushalte in Wohlstandsgruppen einzuteilen, wurde der aus dem Durchschnitt der Aussagen der Informanten errechnete Wohlstandsindex in vier Gruppen zusammengefasst, die ich als reich, wohlhabend, mittel und arm beschreibe. Die Verteilung der Gruppen in der Abb. 3.3 zeigt, dass fast die Hälfte der Haushalte als wohlhabend oder reich bezeichnet wird und nur 23% als arm gelten. Der Durchschnittswert des Wohlstandsrankings beträgt 54,7 (s.d 24,5), wobei der niedrigste Wert bei 15,3 und der höchste bei 100 liegt.

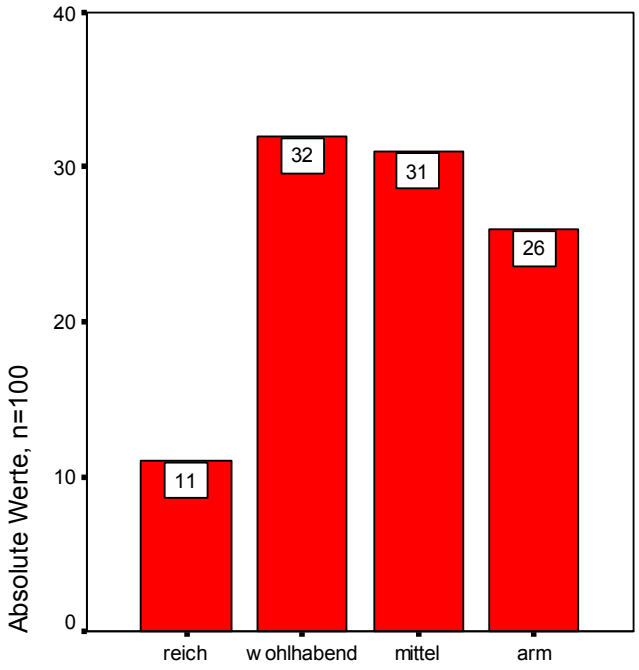


Abb. 3.3: Wohlstandsranking, Verteilung in vier Gruppen

Es sind also Wohlstandsunterschiede aus der Sicht der Informanten vorhanden. Es ist nun zu überlegen, worauf sich diese Unterschiede zurückführen lassen, wie dauerhaft sie sind und inwiefern das Wohlstandsranking mit anderen Kriterien und Einschätzungen von außen korrespondiert. In vielen Studien wird die Markteinbindung als Motor für Ungleichheit und Stratifizierung von Gesellschaften identifiziert (vgl. Smith, Wallerstein und Evers

net, einer ordnet ihn jedoch im Mittelfeld an, da er der Meinung ist, dass dieser Haushalt wieder zu früherem relativem Reichtum gelangen könne.

1984). Laut Aussagen meiner Gesprächspartner spielen der Zugang zu Lohnarbeit und materiellen Gütern sowie der Besitz eines „anständigen Hauses“ die primäre Rolle bei der Erlangung von Wohlstand. Dies wird auch deutlich, wenn man das Wohlstandsranking mit anderen wirtschaftlichen Variablen korreliert (Tab. 3.9). So korreliert das Vorhandensein von Minenarbeit ebenso wie das Einkommen pro Haushaltsmitglied hoch signifikant mit Wohlstand.[195] Das nächst wichtige Kriterium für Wohlstand ist Viehbesitz, vor allem wenn es sich um größere Viehhalter handelt. Dies zeigt sich auch bei der Betrachtung der Korrelation, die allerdings weniger signifikant ist, als es bei Minenarbeit und Einkommen der Fall ist.[196]

	Korrelation mit Wohlstandsranking **=0,01 *=0,05 n=100	
	eher reich	eher arm
Einkommen pro Haushaltsmitglied	- 0,58**	
Minenarbeit	- 0,40**	
Vieh	- 0,21*	
Pension		0,65**
Haushaltsgröße		0,38**

Tab. 3.9: Korrelationen Wohlstandsranking, wirtschaftliche Aktivitäten und Hausarten

Dies lässt sich darauf zurückführen, dass die Viehbesitzer teilweise nur wenig Vieh ihr eigenen nennen können und Viehbesitz nicht bedeutet, dass sie von dem Fleisch leben oder gar Einkommen generieren können. Die Haushaltsgröße korreliert mit Wohlstand, was so zu interpretieren ist, dass größere Haushalte eher als arm angesehen werden, da sie in der Regel aus vielen abhängigen Kindern und Enkelkindern bestehen, die kein Einkommen generieren.

In den Wohlstandsrankings wurde auch materieller Besitz vor allem von einem Bakkie/Auto oder von einer Tiefkühltruhe als Kriterium für Reichtum angeführt. Ich habe in der Tab. 3.10 die Korrelationen vom Wohlstandsranking mit den Besitztümern aufgeführt, deren Vorhandensein mir bei allen Haushalten bekannt ist. Auch der Haustyp korreliert mit dem Wohlstandsranking: Während arme Haushalte kleine Blechhäuser bewohnen und Kochhütten betreiben, wohnen reiche Haushalte in Steinhäusern. Nur bei Gütern wie Was-

[195] Die Variable „Minenarbeit“ besagt, ob mindestens ein Haushaltsmitglied in der Mine arbeitet. Die negativen Werte kommen dadurch zustande, dass die Variable Wohlstand als von 1 (großer Wohlstand) bis 6 (Armut) gehend definiert ist, eine höhere Zahl also Armut bedeutet. Bei der Minenarbeit bedeutet eine höhere Zahl jedoch etwas positives, da Minenarbeit mit 1 und Arbeitslosigkeit mit 0 kodiert ist.

[196] Die zugrunde liegende Variable besagt, ob mindestens ein Haushaltsmitglied Vieh besitzt.

serkesseln oder Gasherden lässt sich kein statistisch signifikanter Zusammenhang finden, da sie zur Grundausstattung von Haushalten gehören. Andere Güter wie halbautomatische Waschmaschinen oder Kühlschränke sind eher im Besitz von reicheren Haushalten. Kleine elektrische Herdplatten kommen eher in Haushalten vor, die als arm eingeschätzt wurden. Es lassen sich aber auch Zusammenhänge erkennen, die von den Informanten nicht direkt als Kriterien genannt wurden. Während kein Zusammenhang zwischen Wohlstand und Haushaltsgröße zu finden ist, korrelieren Alter und Geschlecht des Haushaltsvorstandes mit dem Wohlstandsranking. Beim Alter des Haushaltsvorstandes beträgt diese Korrelation 0,57**, was besagt, dass jemand als wohlhabender angesehen wird, wenn er jünger ist. Das liegt daran, dass jüngere meist in die Lohnarbeit eingebunden sind und zudem über kleinere Haushalte verfügen, während ältere u.U. viele Enkelkinder zu versorgen haben und oft nur auf ihre Pension zurückgreifen können. Ältere Menschen sind aber nicht per se als arm anzusehen, da die Höhe der in Südafrika ausgezahlten staatliche Zuwendungen mit mehr als 500 Rand monatlich ein passables Auskommen garantiert – solange nicht viele Kinder miternährt werden müssen.

	Korrelation mit Wohlstandsranking **=0,01 *=0,05 n=100	
	eher reich	eher arm
Halbautomatische Waschmaschine	-0,69 **	
Kühlschrank	-0,65 **	
Gefrierschrank	-0,57 **	
Mikrowelle	-0,54 **	
TV	-0,53 **	
Bügeleisen	-0,52 **	
Stereoanlage	-0,52 **	
Wohnzimmermöbel	-0,46 **	
Bakkie	-0,44 **	
Video	-0,44 **	
Küchenmöbel	-0,42 **	
Auto	-0,37 **	
Elektroherd	-0,33 **	
Telefon	-0,27 **	
Elektrische Herdplatte		0,23 *
Wasserkessel	n.s.	
Gasherd	n.s.	
Kochhütte vorhanden		0,53**
Wohnen: Blechhütte		0,38**
Wohnen: Steinhaus	- 0,47**	

Tab. 3.10: Korrelationen Wohlstandsranking, materielle Gütern und Hausform

Weiterhin zeigen Korrelationen, dass das Geschlecht des Haushaltsvorstandes mit dem Wohlstand in Zusammenhang steht (0,35**). Haushalte mit weiblichen Haushaltsvorständen werden in der Regel als ärmer angesehen als solche mit männlichen, was auch in anderen Fallstudien eine häufige Beobachtung ist (vgl. Hauser-Schäublin und Röttger-Rössler 1998; Iken 1999; Schwinge 2001; siehe auch Zensus der südafrikanischen Regierung in Viljoen 1998a:41-42). Für dieses Phänomen lassen sich unterschiedliche Gründe nennen. Zunächst einmal handelt es sich fast immer um Witwen, die auf das Einkommen und die Arbeitskraft des verstorbenen Ehemannes verzichten müssen. Sie selbst können oftmals aus Ermangelung an Arbeitsstellen oder auch wegen Verpflichtungen im Bereich der Kindererziehung keiner gut bezahlten Lohnarbeit nachgehen. Selbst wenn sie arbeiten, verdienen sie immer weniger als Männer. Auch der Viehbesitz eines Haushaltes leidet unter dem Tod des Mannes, da das Management der Herde in seinen Zuständigkeitsbereich fällt. Frauen müssen nun die Verantwortung über die Herde übernehmen, eventuell einen Hirten suchen und auf jeden Fall mit ihm verhandeln. Selbst wenn es sich um ein Familienmitglied handelt, das die Aufsicht über die Herde übernimmt, ist die Frau nun mit Aufgaben betraut, die ihr sonst nicht zukommen und die in einen Bereich fallen, in dem sie weniger Wissen hat als Männer. Dies kann zu Problemen und letztlich zu Viehverlust führen.

Umgang mit Wohlstandsunterschieden

Mit den in Kuboes durchaus vorkommenden Wohlstandsunterschieden wird unterschiedlich umgegangen: Einige Menschen versuchen, ihren Reichtum zu verstecken, um keinen Neid zu wecken und sich auch vor vielen Bittstellern zu schützen, während andere ihren Reichtum offen zur Schau stellen, beispielsweise um politische Anhänger zu beeindrucken oder ein persönliches Bedürfnis nach Bewunderung zu befriedigen. Diese Differenz kann teilweise durch einen Generationenunterschied erklärt werden, da jüngere Männer sich weniger vor Eifersucht und infolgedessen Verhexung fürchten als die ältere Generation, da sie seltener an Hexerei glauben und deswegen Reichtum eher zur Schau stellen.

Ältere Männer jedoch interpretieren z.B. größere Viehverluste oder schwere Krankheit eines erfolgreichen Viehhalters mit Hexerei. Neidische Mitmenschen lassen den Besitzer einer großen Viehherde verhexen, weil sie ihm seinen Reichtum nicht gönnen. So erzählt ein 60-jähriger Mann, dass Leute ihn verhext hätten, weil er ein erfolgreicher Viehhalter gewesen sei:

> „Innerhalb von 10 Jahren hatte ich meinen Viehbestand von 30 auf 1.000 Tiere erhöht. Aber dann bin ich krank geworden, und die Herde ging den Bach runter. Ich bin sehr krank, ich kann mich kaum bewegen, meine Beine sind steif. Kein Arzt kann mir hel-

> fen, sie wissen nicht, was ich habe. Ich war auch bei Kräuterärzten, und sie sagen alle, dass man mir Schlechtes will, sie geben mir Medizin, aber das hat auch nicht geholfen. Aber die anderen [damit meint er den Hexer, der ihn angeblich verhext hat] sind mächtig. Die Menschen haben mir meine Viehherde nicht gegönnt." (17.6.2000)

Weitere Personen bestätigten diese Sichtweise des Informanten, und auch die Krankheit eines anderen reichen Viehhalters, der nicht mehr auf dem Viehposten leben kann, wird auf Eifersucht und Hexerei zurückgeführt.

Über Hexerei wird niemals öffentlich gesprochen und die Menschen leugnen, zu Kräuterheilern zu gehen. Selbst solche Informanten, mit denen ich eng vertraut war, haben mir nur zögerlich und äußerst sparsam Informationen über Hexerei gegeben. Es kann aber festgehalten werden, dass es in Kuboes momentan keine Menschen gibt, die andere verhexen oder einen Gegenzauber aussprechen können. Nur früher hat es im Richtersveld angeblich diese mächtigen „Kräuterärzte" gegeben. Um heutzutage diese Dienste in Anspruch zu nehmen, muss man entweder nach Kapstadt zu „den Muslimen" fahren oder einen der durchreisenden Heiler, die ab und zu bei den Xhosa in Sanddrift Station machen, aufsuchen. Auch in Steinkopf und anderen Orten des Namaqualandes gibt es Kräuterheiler, bei denen man sich Hilfe holen kann, wenn man vermutet verhext zu sein und die auch wiederum andere verhexen können.

Hexereianschuldigungen dienen im Richtersveld weniger als in anderen Gesellschaften der sozialen Kontrolle (Evans-Pritchard 1937; Geschiere und Fisiy 1994; Comaroff und Comaroff 1999; Alber 2001; als Überblick Mair 1969). Sie werden nie öffentlich oder selbst indirekt geäußert und haben auch keine Konsequenzen für jemanden, der verdächtigt wird, schwarze Magie in Auftrag gegeben zu haben. Es ist eher ein Mittel, sich unerklärliche Dinge zu erklären. Dabei fühlen sich die Verhexten oftmals in einer Opferrolle und führen Krankheiten, Viehverlust und andere schlechte Dinge, die ihnen widerfahren, auf den Neid der anderen zurück.

3.3 Flexibilität und ökonomische Diversifizierung

Ein entscheidendes Merkmal der Haushaltsökonomie im Richtersveld ist das Ausmaß an wirtschaftlicher Diversifizierung. Es gehen nur 20% der Haushalte allein einer wirtschaftlichen Aktivität nach, die anderen 80% kombinieren diverse ökonomische Tätigkeiten miteinander, wobei die Viehwirtschaft in den meisten Fällen mit anderen Einkommen schaffenden Maßnahmen gekoppelt wird. Das Ziel von Diversifizierung ist es, verschiedene, voneinander unabhängige Ressourcen anzuzapfen und diverse Einkommensquellen in die Haushaltsökonomie zu integrieren, um damit das Risiko zu minimieren, die Lebens-

grundlage zu verlieren. Zudem verschafft sie dem Haushalt sowohl Zugang zu Fleisch als auch zu Bargeld, sie gleicht saisonale Schwankungen aus und eröffnet darüber hinaus auch die Möglichkeit, den Lebensstandard zu erhöhen und Reichtum zu akkumulieren (vgl. auch Ellis 1998b; Hussein und Nelson 1998).[197]

Eine Diversifizierung von wirtschaftlichen Aktivitäten kann sowohl synchron als auch diachron innerhalb eines Haushaltes stattfinden bzw. von einem Individuum während unterschiedlicher Lebensabschnitte verfolgt werden. Haushalte legen vor allem Wert darauf, regelmäßige Zahlungen, also Pensionen und Löhne, in ihr Bündel an Einkommensquellen zu integrieren. Angesichts der risikoreichen natürlichen Umwelt und großer Unsicherheit im Minensektor streben die Menschen danach, eine größere Sicherheit ihres Lebensunterhalts zu erreichen, indem sie Viehwirtschaft mit Minenarbeit und sonstigen Tätigkeiten kombinieren.[198] Zum einen haben frühere Erfahrungen die Richtersvelder gelehrt, dass Arbeitslosigkeit eintreten kann (zu Entlassungen in den Diamantenminen während der 1980er Jahre siehe Emmett 1987), zum anderen kursieren heutzutage zahlreiche Gerüchte über drohende Minenschließungen, die die Bewohner des Richtersveldes veranlassen, sich um andere Einkommensquellen und ein Engagement in der Viehwirtschaft zu bemühen, selbst wenn sie noch nicht konkret von Arbeitslosigkeit betroffen sind.

Schon an dieser Stelle sei gesagt, dass ökonomische Diversifizierung nicht als eine prinzipiell zu bevorzugende Strategie anzusehen ist. Sie entsteht als Antwort auf eine unsichere Umwelt und verursacht für den Haushalt und das Individuum hohe Kosten (vgl. auch Francis 2002). In der Regel erfordert eine Diversifizierung längerfristige, strategische Planungen und kontinuierliche Initiative, da man versucht, parallel verschiedene Einkommensquellen auszuschöpfen, um so seine Anfälligkeit für Schwankungen, die zu Verlusten führen, zu minimieren. Aber ich will auch darauf hinweisen, dass dies nicht immer gezielte und langfristig geplante Aktionen sind, sondern dass vor allem von ärmeren Haushalten auch opportunistisch jegliche Form der Einkommensschaffung genutzt und flexibel auf Optionen reagiert wird.

---

[197] Francis (2000; 2002) zeigt detailliert auf, wie Bewohner des ehemaligen Homelands Bophuthatswana ihren Lebensunterhalt angesichts knapper Ressourcen bestreiten. Auch hier ist Diversifizierung eine entscheidende Strategie, wobei Francis verschiedene Typen von Haushalten herausarbeitet, die unterschiedlich anfällig gegen Verlustrisiken sind.

[198] Bei der Betrachtung der Viehwirtschaft werden wir sehen, dass auch innerhalb eines wirtschaftlichen Sektors Diversifizierung stattfinden kann, indem man z.B. Ziegen und Schafe in einer Herde hält, um so Umweltnischen nutzen und auf Änderungen am Markt besser reagieren zu können.

3.3.1 Verschiedene Einkommensquellen

Diamantenminen der Region fungieren heute als Hauptarbeitgeber und mehr als zwei Drittel der Haushalte sind im Besitz von Vieh (Tab. 3.11). Der Viehbesitz hat sich in Kuboes im Laufe der letzten 10 Jahre nur leicht verändert, zur Minenarbeit stehen leider keine Vergleichsdaten zur Verfügung.[199]

Wirtschaftliche Aktivitäten in Haushalten	n=100
Vieh	69
Minenarbeit	60
andere Lohnarbeit	51
Staatliche Zuwendungen	50

Tab. 3.11: Wirtschaftliche Aktivitäten von 100 Haushalten

Viehwirtschaft wird als ein wichtiges Standbein der Haushaltsökonomie angesehen. Da es sich alleine von der Viehwirtschaft nur in Einzelfällen leben lässt, liegt es auf der Hand, sie mit anderen Einkommensquellen zu kombinieren. Durch eine Kombination kann man auf die Vorteile mehrerer wirtschaftlicher Aktivitäten zurückgreifen: Man hat ein monatliches Einkommen aus der Lohnarbeit, kann aber seinen Fleischbedarf aus der eigenen Herde decken, wenn sie groß genug ist und die Tiere in einer guten Verfassung sind. Auch stellt die Herde eine Sicherheit da, weil man die Tiere zur Not veräußern kann. In regenarmen Jahren oder aufgrund von Krankheit kann es jedoch sein, dass kaum geschlachtet wird. Ferner kann in größeren Herden durch Verkauf auch Bargeld aus der Herde generiert werden. Dadurch kann der Lebensstandard erhöht oder aber Sonderausgaben getätigt werden. Sind in einem Haushalt nur sehr wenige Tiere verfügbar, werden sie nur bei finanziellen Engpässen verkauft oder zu besonderen Gelegenheiten wie Weihnachten oder einer Hochzeit geschlachtet. Verliert man seine Arbeit, hat man noch die Viehwirtschaft, die man zu einem Lebensunterhalt ausbauen kann. Verliert man viele Tiere durch eine Dürre, hat man noch das Einkommen aus der Lohnarbeit. Auch kommt es der Viehwirtschaft durchaus zu Gute, wenn Bargeld aus anderen Quellen im Haushalt vorhanden ist, weil so Medizin oder Impfstoffe einfacher angekauft werden können.

In diesem Zusammenhang wird auch oft erwähnt, dass ein großer Vorteil der Viehwirtschaft darin besteht, dass man selbständig arbeiten kann und keinen weißen Vorgesetzten hat. „Du arbeitest nicht für einen Buren, du arbeitest für dich selbst! Und du baust dir eine

[199] Anfang der 90er Jahre wurde der Viehbesitz der Haushalte in Kuboes mit 62,2% angegeben (Archer 1995:33).

Existenz auf, verdienst deinen Lebensunterhalt.“ (T.J., 14.6.2000). Dies zeigt sich auch in verschiedenen Lebensgeschichten, exemplarisch ein 1911 geborener Mann:

> „Ich habe immer nur von der Viehwirtschaft gelebt. Ich habe nicht bei Weißen gearbeitet. Nur einmal habe ich gearbeitet, da auf der Farm, die sich heute Beauvallon nennen, früher war es Grootderm. Aber ich war da sicher nur zwei Monate, ein kurzer Job. Dann bin ich nach Hause gegangen. Ich wollte da nicht bleiben, ich kannte das nicht, dass ein *baas* hinter mir steht. Ich musste wieder zurück zu meinen Tieren kommen und für mich selbst arbeiten. Seitdem habe ich nur vom Vieh gelebt, und ich habe gut gelebt. Mein Vater hat auch nie bei Weißen gearbeitet. Er hatte nur zeitweilig die Post ausgetragen von dem alten Pfarrer, J.F. Hein.“ (O.J., 2.5.2000)

Vor allem bei älteren Männern und auch Frauen kommt ein emotionales Element hinzu, da sie mir häufig erzählten, dass sie sich auf dem Viehposten wohler fühlen als im Dorf. Der Viehposten gilt als ein Rückzugsort in die Natur und die Stille, vielleicht auch die Vergangenheit. Letzteres ist eine Interpretation meinerseits, explizit wurde das von keinem Informanten gesagt, es schwang aber indirekt häufig mit, wenn man von der „guten alten Zeit“ sprach. Allerdings ist es für die Alten auch sehr mühselig auf dem Viehposten, und wenn sie krank werden, wollen oder müssen sie im Dorf und somit in der Nähe der Krankenstation bleiben.

	Viehwirtschaft	**Lohnarbeit**
+	Fleischbedarf kann gedeckt werden Selbständigkeit keinen weißen Boss „traditionelle“ Wirtschaftsweise identitätsstiftend Investment, wenn Bargeld verfügbar Absicherung vor Arbeitslosigkeit	Bargeld Möglichkeit, in Vieh zu investieren Soziale Absicherung (Versicherungen) „modern“ Abwesenheit von zu Hause
-	abhängig von Umwelt abhängig vom Markt Bezahlung von Lohnhirten oder: Bereitstellung von Arbeitskraft Land wird knapper Degradation Transport oftmals notwendig keine „Arbeit“ oftmals kein Bargeldeinkommen „dreckige“ Tätigkeit mühsam kein Komfort auf dem Viehposten	abhängig von Weltmarktschwankungen Bedrohung Arbeitslosigkeit Abwesenheit von zu Hause Arbeitskraft fehlt in der Viehwirtschaft Schwierigkeiten der Arbeitssuche

Tab. 3.12: Positive und negative Aspekte von Viehwirtschaft und Minenarbeit

Viehhaltung ist auch eng mit dem Selbstverständnis, der Identität der Richtersvelder verbunden und für sie von großer Bedeutung, da sie hiermit die Tradition ihrer Vorfahren

fortführen. Ähnliches berichten auch Ginguld, Perevolotsky und Ungar (1997:586) von Beduinen in Israel. Früher waren die Richtersvelder noch wesentlich deutlicher in der Viehwirtschaft engagiert und es gab keinen Haushalt, in dem niemand Vieh besaß oder als Viehhirte bei anderen Menschen tätig war. Es wird immer wieder verwiesen auf die großen Viehherden, die früher im Richtersveld umhergezogen sind, bevor die Weißen und mit ihnen Arbeitsplätze kamen. Allerdings ist anzumerken, dass in der jungen Generation ein Wechsel dahingehend stattfindet, dass sie vornehmlich die negativen und beschwerlichen Seiten der Viehwirtschaft sehen.

Tab. 3.12 fasst die Vor- und Nachteile von Lohnarbeit in den Diamantenminen und Viehwirtschaft zusammen, wie sie von meinen Gesprächspartnern genannt wurden. In der Hälfte der Haushalte geht ein Mitglied anderer Lohnarbeit als Minenarbeit nach und arbeitet als Haushaltshilfe, ist als Lehrer bei der örtlichen Schule angestellt oder unterhält ein Geschäft. Ebenso verfügt die Hälfte der Haushalte über staatliche Zuwendungen (Pension, Kindergeld, Arbeitsunfähigkeitszahlungen, vgl. Tab. 3.11). Diese Zahlungen wurden auch schon zu Zeiten der Apartheid getätigt, allerdings nur in sehr geringem Umfang. Erst seit Anfang der 1990er Jahre haben sie durch eine massive Erhöhung den Stellenwert erhalten, der ihnen heutzutage zukommt.[200] Sie können nur indirekt als Diversifizierung der Einkommensbasis angesehen werden, da sie fast automatisch erfolgen und anders als beispielsweise Viehwirtschaft weder mit aktiven Entscheidungen noch mit Kosten verbunden sind. Arbeitsunfähige können Zuschüsse vom Staat beantragen, aber auch dies erfordert außer einem jährlichen Arztbesuch keine weitere Initiative.

Haupteinkommensquellen	n=100
Staatliche Zahlungen (Pension u.a.)[201]	42
Minenarbeit	36
Einkommen aus anderer Lohnarbeit	16
Viehwirtschaft	6
Σ	100

Tab. 3.13: Haupteinkommensquellen der Haushalte

Auf die Frage, welche Tätigkeit den wichtigsten Beitrag zum Haushaltsbudget leistet (Tab. 3.13), werden Pensionszahlungen an erster Stelle genannt, was auf ihre Verlässlich-

[200] Zur Zeit der Feldforschung betrug die Pension etwa ein Drittel des Verdienstes eines Minenarbeiters, nämlich 520 Rand, in Schritten wurde sie auf später 600 Rand angehoben. 2003 betrug sie 700 Rand.

[201] Exakt die selbe Anzahl von 42% wurde in einem sozio-ökonomischen Survey in Südnamibia ermittelt (DRA 1992:30).

keit zurückzuführen ist. Obwohl mehr als zwei Drittel aller Haushalte Vieh besitzen (vgl. Tab. 3.11), stellt Viehhaltung nur in Einzelfällen die entscheidende Einkommensquelle dar.

Gartenbau wird im Richtersveld nur sehr partiell durchgeführt. In Kuboes fand während meines ersten Aufenthaltes nur in zwei Haushalten in geringem Maße Gartenbau statt, auf dem Grundstück wurden Kürbis, Kartoffeln und Wassermelone angebaut. Gartenbau wurde als nicht praktikabel angesehen, da zum einen Wasser nicht in ausreichenden Mengen verfügbar und die Qualität von Wasser und Boden zu schlecht ist. Zum anderen sind frei umherlaufende Ziegen ein Problem, da sie Zäune überwinden und die Gärten zerstören. Im Jahr 2001 hatten mehrere Haushalte – angeregt durch ein kurzes Entwicklungsprojekt – kleine Gärten angelegt und bauten relativ erfolgreich Gemüse und Obst an, Kartoffeln, Möhren, Kürbis, Wassermelone, eine Honigmelonenart und Bananen. Im Jahr 2002 lagen diese Gärten jedoch wieder brach, weil es angeblich nicht funktioniert hatte. Die Pflanzen waren zugrunde gegangen, was die Informanten auf den unfruchtbaren Boden und die schlechte Wasserqualität zurückführten.

Lebensgeschichten zeigen, dass Diversifizierung Tradition im Richtersveld hat. Es war üblich, dass Lohnarbeiter nebenbei auch Viehhalter waren und ihre Tiere vorzugsweise bei einem Bruder untergebracht hatten. Ein 82-jähriger Mann erinnert sich, dass er seine Arbeit zur Lammzeit kündigte, weil seine Arbeitskraft auf dem Viehposten des Haushalts in der Lammzeit unabkömmlich war. Erst wenn die Zicklein etwas größer waren, suchte er wieder eine Anstellung (M.D., 6.3.2000). Auf diese Strategie kann sich heutzutage jedoch niemand mehr einlassen, da Arbeitsstellen schwierig zu bekommen sind und man in der Regel versucht, seine Anstellung nicht zu verlieren oder aufzugeben.

Es bieten sich einige Studien zum Vergleich an, die im Richtersveld oder an anderen Orten des Northern Cape durchgeführt wurden und die aufzeigen, dass ökonomische Diversifizierung auch in anderen Gemeinschaften bedeutsam für die Wirtschaft ist. In Lekkersing ist die Anzahl der Migrationsarbeiter derjenigen in Kuboes sehr ähnlich, allerdings finden sich heutzutage dort weniger Viehhalter. In Lekkersing war Anfang der 1990er Jahre in 68% der Haushalte mindestens ein Migrationsarbeiter vorhanden, allerdings hatten nur 40% der Haushalte Vieh (Ellis, Hendricks und Lever 1994:16,26). Auch eine frühere Studie in Lekkersing (1972 und 1975) identifizierte in einem Sample 61% der Haushaltsvorstände als Migrationsarbeiter, 60% der Haushalte hatte Vieh und 7% konnten aus-

schließlich von der Viehwirtschaft leben (Moolman 1981).[202] Auch ein Survey in den ländlichen Gebieten Südnamibias kommt zu sehr ähnlichen Ergebnissen. Hier haben 77% aller Haushalte Vieh, aber nur für 2,2% bedeutet Vieh die Haupteinnahmequelle von Bargeld (DRA 1992:31). Schätzungen zu Riemvasmaak, einer namasprachigen Gemeinschaft am Oranje etwa 450 km landeinwärts, ergeben, dass dort etwa 42% der Haushalte staatliche Zuwendungen erhalten (Lund 1998:33, eigene Berechnungen). Weiter Einkommensquellen werden erwähnt, aber leider nicht weiter spezifiziert.

In seiner Untersuchung in Steinkopf Ende der 1950er Jahre kommt Carstens (Carstens 1966:64) zu dem Ergebnis, 22% der Haushalte (n=78) ausschließlich von der Landwirtschaft lebten, aber insgesamt 80% Landwirtschaft betrieben. Mehr als die Hälfte der Haushalte (56%) kombinierte damals Landwirtschaft mit Lohnarbeit. Bei einer späteren Untersuchung im Jahre 1984 kam Emmett (1987) zu anderen Ergebnissen. Nun waren in Steinkopf nur noch 30% (n=279) in die Landwirtschaft involviert, wobei dies zudem vor allem periphere Viehhalter mit wenigen Tieren waren (Emmett 1987:50). Es bleibt also festzuhalten, dass die Einkommensquellen im Richtersveld vergleichbar mit anderen Regionen sind, dass der Anteil der Viehwirtschaft jedoch trotz – man könnte auch argumentieren gerade wegen – der hohen Integration in die Lohnarbeit bedeutsam ist.

Weitere Studien auch außerhalb der Region kommen zu ähnlichen Ergebnissen und stellen die Diversifizierung wirtschaftlicher Strategien differenziert dar. So zeigt beispielsweise Marx (1980:115, 120), dass Beduinen in Israel wegen der Unsicherheit des Arbeitsmarktes Viehhaltung und Gartenbau betreiben, so dass gegebenenfalls die Viehwirtschaft ausgebaut werden kann, falls man arbeitslos wird. Hier finden auch soziale Beziehungen Erwähnung (ibid.:118-120), worauf ich in Kap. 5 näher eingehen werde.

3.3.2 Voraussetzungen für Diversifizierung

Ich betrachte interne und externe Zwänge als limitierende Faktoren für die Erschließung unterschiedlicher Einkommensquellen. Grundlegende Voraussetzung für eine Diversifizierung von Einkommensquellen ist der Zugang zu Ressourcen wie Weideland, Arbeitsplätzen, Arbeitskraft und Produktionsmitteln wie Vieh.

---

[202] Die Samples umfassten in der jüngeren Studie zu Lekkersing 41 und in der älteren 43 Haushalte von geschätzten 100. Ich kann die Repräsentativität beider Samples nicht beurteilen. Ich denke aber, dass diese Zahlen relativ verlässlich sind, weil sie mit meinen repräsentativen Ergebnissen übereinstimmen. Die von Shackleton, Shackleton und Cousins (1999:11,21; siehe auch Cousins 1996a) für ehemalige Homelands ermittelten Werte, nach denen nur 15-30% der Haushalte Vieh besitzen, lassen sich im Richtersveld nicht bestätigen.

(1) Für die *Viehwirtschaft* benötigt man neben einem Startkapital in Form eigener Tiere oder Geld für den Ankauf von Tieren Wissen und Fertigkeiten im Umgang mit Vieh. Das Geld stammt oftmals aus einer Abfindung, die die Minengesellschaften zahlen, wenn ein Arbeiter aus Alters- oder Krankheitsgründen die Arbeit verlässt. Neben dem Startkapital werden auch Ressourcen für das Hüten der Tiere benötigt, entweder in Form von Arbeitskraft oder aber in Form von Geld für die Bezahlung von Lohnhirten. Ferner sind soziale Netzwerke vonnöten, um gegebenenfalls Hilfe zu erhalten und Informationen auszutauschen. Auch benötigt man Fähigkeiten, die Männer, die lange Zeit in der Minenarbeit tätig gewesen sind, eventuell verlieren.

(2) Um *Lohnarbeit* in sein Bündel von Einkommensquellen zu integrieren, benötigt man Zugang zu einer Arbeitsstelle. Die Arbeitslosigkeit liegt im Richtersveld bei 30%.[203] Obwohl die Bedingungen hier durch die Nähe zu den Minen besser sind als in anderen ländlichen Gebieten des Northern Cape, wo Zahlen bis zu 40% erreicht werden (vgl. Viljoen 1998b:66,72), ist die Arbeitslosigkeit ein Problem und wird immer wieder beklagt. Obwohl viele meiner Gesprächspartner die Freude über die politischen Umwälzungen thematisieren und die damals schlechten Arbeitsbedingungen und die miserable Bezahlung permanent herausstellen, wird doch auch gesagt, dass nach dem Ende der Apartheid Arbeitsstellen wesentlich knapper geworden sind. Diese Perzeption bestätigte sich in der Betrachtung einer auf staatlichen Zensuserhebungen basierenden Analyse des Arbeitsmarktes. Formelle Arbeit ist demnach im Northern Cape von 85,6% in 1980 auf 55,8% in 1994 gesunken. In der Folge sei die Arbeitslosigkeit von 6,8% in 1980 auf 32,5% in 1994 gestiegen, im Namaqualand liegt die Rate in 1994 bei 29,9% (Viljoen 1998b:63). Dies wäre auch von statistischer Seite her ein Beweis dafür, dass heutzutage weniger Arbeitsstellen vorhanden sind als während der Zeit der Apartheid. Viljoen führt diesen dramatischen Rückgang von Arbeitsstellen vor allem auf die sinkenden Möglichkeiten zurück, im Minensektor als un- oder halbgelernte Arbeiter eine Stellung zu finden (Viljoen 1998b:64). Um eine Anstellung in der Mine zu erhalten, benötigt man eine solide Schulbildung oder auch weiterführende Qualifikationen. Hat man eine kriminelle Vorgeschichte oder wird des Diamantendieb-

[203] Berechnungsgrundlage sind die arbeitsfähigen Personen zwischen 15 und 65 Jahren aus dem Haushaltssample von Kuboes (n=441). Diese Zahl stimmt in etwa überein mit einer Statistik des Department of Land Affairs (DLA 1999), die in der Gruppe der „Coloured“ 34% Arbeitslose identifizieren und Daten zur Arbeitslosigkeit in Südafrika allgemein, die bei 29,3% liegt (StatsSA 1995:9). Für die Coloured-Population im Northern Cape finden sich Angaben von 50% Arbeitslosigkeit bei Frauen und 18% bei Männern (Orkin 1998:21). In einem Zensus von 1996 wurde für den Abschnitt 1 des Richtersveldes (Kuboes, Lekkersing und Eksteenfontein) allerdings eine Arbeitslosenziffer von 43% ermittelt.

stahls überführt, kann man in der Mine keine Stelle mehr antreten. Soziale Kontakte helfen bei der Arbeitssuche, sind aber eher bei informellen Beschäftigungen bedeutsam.

Der dringende Wunsch nach Arbeit in der Mine und die Verzweiflung von Arbeitslosen werden im folgenden Fall eines zum Zeitpunkt des Interviews 29-jährigen Mannes deutlich:

> L. hat 1991 im Alter von 20 Jahren angefangen, bei der kleinen Mine Oena zu arbeiten, verlor diese Arbeit jedoch 1993. Bis 1997, also 4 Jahre lang, war er arbeitslos. „Ich bin fast verrückt geworden. Ich habe immer nur in meinem Zimmer gelegen und gebetet und gedacht ‚Lieber Jesus, gibt mir Arbeit!'. Aber ich habe keine Arbeit bekommen." 1998 hat er angefangen, auf dem Viehposten seines Opas zu arbeiten, wo er auch schon ab und zu ausgeholfen hatte. Für diese Arbeit erhielt er Kleidung und Nahrungsmittel, aber kein Geld. Er hat sich immer mit dem Viehhirten des benachbarten Viehpostens getroffen und über Arbeit geredet und überlegt, wie sie an Arbeit kommen könnten. In dieser Zeit sei er sehr traurig und verzweifelt gewesen, sagt L. „Wir haben uns noch nicht mal über Mädchen unterhalten, nur über Arbeit." Eines Tages kam der Viehbesitzer des benachbarten Viehpostens zu Besuch und erzählte, dass im Dorf eine Ausschreibung für Festanstellungen von Trans Hex hängen würde. Die beiden Hirten haben sich sofort beworben, das Auswahlverfahren erfolgreich abgeschlossen und eine Anstellung erhalten. Allerdings nur eine temporäre für eine Woche. Da sie sofort in die Gewerkschaft NUM eingetreten waren, wurden die Stellen mit der Hilfe der NUM aber in Festanstellungen umgewandelt.[204] Für ein Jahr arbeitete L. dann bei Trans Hex in Bloeddrift, bevor er sich auf eine Versetzung nach Baken bewarb, wo er seit Jan. 1999 arbeitete. Er wollte nach Baken wechseln, weil er dann 400 Rand für Kost und Logis sparen konnte. „400 Rand für Essen und Schlafen, dann habe ich immer meiner Mutter 500 Rand gegeben, ich bin ja der einzige, der etwas verdient, und da blieb nicht viel übrig. Deswegen wollte ich nach Baken und jeden Abend zu Hause schlafen." Er arbeitete 4 ½ Jahre in Baken, verlor dann aber die Arbeit, weil er angeblich in Diamantendiebstahl verwickelt war (18.11.1999 und 6.12.2003).

Hat ein Haushalt keine Arbeitskraft zur Verfügung, ist eine Diversifizierung schwierig.[205] Ein Defizit an Arbeitskraft kann auf die Altersstruktur eines Haushaltes zurückgeführt werden, aber auch in Krankheiten begründet liegen. Haushalte mit jungen Vorständen haben keinen Zugriff auf Pensionszahlungen, während in Haushalten mit älteren Vorständen oftmals ein Mitglied in der Mine arbeitet und gleichzeitig Alterspensionen bezogen werden. Im Fall von Arbeitsunfähigkeit erwirtschaftet der Kranke allerdings meist trotz-

[204] Viele Arbeiter stehen der National Union of Mineworkers (NUM) sehr positiv gegenüber. Laut Fig (1991:126) ist die NUM seit den späten 1970er Jahren aktiv und es gehören ihr 80% der Minenarbeiter an.

[205] Auch Sharp und Spiegel (1985) weisen in einer Studie zu Matatiele und Qwaqwa in zwei südafrikanischen Homelands auf die Bedeutung der Arbeitskraft für Diversifizierung hin. Scoones et al. (1996, zitiert in Francis 2000:71) ermittelten, dass große Haushalte Vorteile kleinen Haushalten gegenüber haben, obwohl sie mehr Personen versorgen müssen. Dies liegt daran, dass sie aufgrund der Arbeitskraft besser diversifizieren können.

dem ein Einkommen, da durch die Regierung Zuwendungen erfolgen. Neben der letztlich trivialen Feststellung, dass fehlende Arbeitskraft Diversifizierung verhindert, gilt für das Richtersveld aber auch, dass der Mangel an Arbeits*bereitschaft* der jüngeren Generation dazu beiträgt, dass eine Diversifizierung nicht stattfinden kann. Vor allem wollen viele junge Männer nicht in die Viehwirtschaft involviert sein, da sie eine solche Beschäftigung für nicht angemessen halten. Sie sei „unmodern" und mit wenig Status verbunden. Ferner wird die Hütetätigkeit normalerweise gar nicht als „Arbeit" angesehen, weil man dort kein Geld verdient.[206] Im Richtersveld bedeutet Arbeit immer Lohnarbeit, während die oftmals sehr mühsamen Tätigkeiten in der Viehwirtschaft immer nur mit „auf das Vieh aufpassen" beschrieben werden. In dieser Terminologie ergeben sich keine Unterschiede zwischen jungen und alten Menschen.

Auch wenn J.O., 29 Jahre alt, noch auf die relativ kleine Herde seiner Familie aufpasst (ca. 80 Ziegen), würde er die Arbeit in der Diamantenmine jeder Zeit vorziehen und die Viehwirtschaft sofort aufgeben:

> „Arbeitest du?" – „Nein, ich arbeite nicht." – „Ich dachte, du passt auf Euer Vieh auf?" – „Ja, das schon, aber das ist keine Arbeit. Da gibt es kein Geld. Ich will auf dem Meer arbeiten [als Diamantentaucher]. Da gibt es Geld. Mir gefällt es nicht auf dem *veepos*. Am Anfang war es in Ordnung, aber jetzt nicht mehr. Ich will im Dorf sein, mir ist zu langweilig im *veld*. Und jetzt ist es hart, das *veld* ist so trocken, es macht keinen Spaß." (1.6.2000)

Bei einem späteren Feldaufenthalt in Kuboes im Jahr 2001 hatte der junge Mann seine Hütetätigkeit aufgegeben und blieb seit Dezember 2000 jeden Tag zu Hause – allerdings arbeitslos. Er sagt, dass er keine Lust mehr gehabt hätte, auf die Tiere aufzupassen und dass er „richtige Arbeit" suchen wolle, allerdings habe er noch keine gefunden. Die Tiere liefen nun unbeaufsichtigt umher. Sein Großvater äußerte mir gegenüber großes Missfallen über J., da die Schakale nun leichtes Spiel hätten und die Herde sicherlich schon sehr geschrumpft sei. Genaues wisse er allerdings nicht, weil er aufgrund seines Asthmas nicht in die Berge gehen und nach den Ziegen gucken könne. Er plante nun, die Tiere nun bei jemand anderem unterzubringen, allerdings habe er noch niemanden gefunden, der dies kostenlos machen würde, und einen Lohnhirten könne er sich nicht leisten (20.10.2001).

A.S., 33 Jahre, ist ebenso Viehhirte der Herde seines Haushaltes, die 350 Tiere umfasst. Aber auch er würde aus ähnlichen Gründen die Minenarbeit vorziehen:

> „Wofür würdest du dich entscheiden, wenn du die Wahl hättest, für die Arbeit hier auf dem *veepos* oder für die Arbeit in der Mine?" – „Auf jeden Fall für die Arbeit in der

[206] Zum Begriff der Arbeit siehe vor allem Rössler (1997), ferner auch den Sammelband von Beck und Spitter (1996) und Spittler (1998).

> Mine.“ – „Warum nicht für das Vieh?“ – „Das ist zu einsam, zu still, wenn du so alleine beim Vieh bist. Außerdem hast du kein Geld. In der Mine zu arbeiten, das bedeutet Geld haben. Und dann kannst du dir Dinge kaufen. Du musst nicht in der Einsamkeit leben, du bist mit anderen zusammen.“ (A.S., 13.10.2000)

Auch er arbeitete 2001 nicht mehr als Viehhirte, allerdings hatte er tatsächlich eine temporäre Anstellung in der Mine gefunden. Der Haushalt seines Schwagers (ZH), mit dem er seine Tiere gemeinsam in einer Herde hat, verfügt über bessere finanzielle Mittel verfügt als sein eigener. Sie konnten einen Lohnhirten anstellen und somit weiterhin erfolgreich Viehwirtschaft betreiben.

Fehlender Zugang zu Vieh ist weniger ein Hindernis für eine erfolgreiche Diversifizierung ökonomischer Strategien, da viehlose Haushalte dennoch diversifizieren, sofern ihre Mitglieder Arbeit nachgehen können. Besitzt niemand in einem Haushalt Vieh, so sind bis auf Ausnahmefälle immer andere, permanente Einkommensquellen vorhanden, die teilweise durch Gelegenheitsjobs ergänzt werden. Es finden sich also nur in Einzelfällen Haushalte, die keinerlei permanentes Einkommen haben und nur auf temporäre Arbeiten und Hilfe anderer angewiesen sind. In anderen Gegenden Südafrikas und Namibias zeichnet sich in dieser Hinsicht ein ganz anderes Bild.[207]

Einkommensquellen viehloser Haushalte	n=31 %
Wirtschaftliche Aktivitäten allgemein	
Minenarbeit	52
Staatliche Zuwendungen	55
andere Lohnarbeit	52
Haupteinkommensquellen	
Minenarbeit	45
Staatliche Zuwendungen	42
andere Lohnarbeit	13
Σ	100

Tab. 3.14: Wirtschaftliche Aktivitäten von 31 Haushalten ohne Viehbesitz

Viehlose Haushalte im Richtersveld streuen ihre wirtschaftlichen Aktivitäten, wie Tab. 3.14 zeigt. In mehr als der Hälfte der Fälle arbeitet mindestens ein Familienmitglied in der Mine, bekommt Pension oder hat andere Einnahmequellen, zu ihnen zählen z.B. Lebensmittelhändler und Lehrer. Betrachtet man die Haupteinkommensquellen der viehlosen Haushalte, so leben sie in der Mehrzahl von Minenarbeit, gefolgt von Pensionszahlungen

[207] Siehe z.B. Good (1999) und Suzman (2001) für San-Gemeinschaften im südlichen Afrika allgemein, Boden (2003) für Khwe in Nordnamibia, Robins für ǂKhomani in der Kalahari, Südafrika. Für andere Gruppen in Südafrika siehe Carter und May (1998) oder Francis (2002).

und anderen Einkommensquellen. Die Haushalte, die ausschließlich von Lohnarbeit leben, haben jüngere Haushaltsvorstände, die ihre Familie durch die Minenarbeit ernähren. Ältere Haushaltsvorstände bestreiten den Lebensunterhalt in erster Linie durch ihre Pension, die ergänzt wird durch Beiträge von arbeitenden Söhnen.

Um eine Einschätzung der Schadensanfälligkeit von Haushalten zu erhalten, habe ich das Verhältnis von produktivem zu nicht produktivem Teil der Bevölkerung berechnet. Das Alter der produktiven Bevölkerung wird gemeinhin zwischen 15 und 65 Jahren angesetzt. Nach einer solchen Berechnung ergibt sich für Kuboes ein Wert von 0,47, der besagt, dass in etwa einer Person im unproduktiven Alter zwei Personen im produktiven Alter gegenüberstehen.[208] Im Vergleich zu einer Studie bei javanischen Reisbauern (Schweizer 1989) ist dies ein sehr positives Ergebnis, dort wird eine Quote von 1,02 erreicht, jeder unproduktiven Person steht also nur eine Person im produktiven Alter gegenüber. Diese große Diskrepanz führe ich auf das andere Produktionssystem im Richtersveld zurück, das eine andere Berechnungsgrundlage erfordert. Hier kann sich Produktivität nicht auf Arbeitskraft in der Landwirtschaft beziehen, da es sich um eine Viehhaltergemeinschaft handelt, die Lohnarbeit nachgeht.

Da das Verhältnis von produktiver zu nicht produktiver Bevölkerung aber auch im Richtersveld aufschlussreich ist, muss die Berechnung angeglichen werden. Es finden sich zwar sehr viele Personen im produktiven Alter, dieses bedeutet aber nicht, dass sie auch Einkommen generieren, fast die Hälfte von ihnen (48,6%) verdient nämlich kein Geld.[209] Zudem sind die über 65-Jährigen, die in der Schweizer-Berechnung als Abhängige gelten, im Richtersveld oftmals gerade diejenigen, die das Haushaltsbudget bestreiten. Berücksichtige ich den Einkommensstatus der Personen, stelle also die Verdiener den Abhängigen gegenüber, ergibt sich eine Kennzahl von 1,4, ein Verdiener muss also etwa eineinhalb Abhängige ernähren.[210] Haushalte, die nur wenige Mitglieder umfassen, benötigen zwar

---

[208] Die Maßzahl berechnet sich wie folgt: Zahl der Personen unter 15 Jahren + Zahl der Personen über 65 Jahren / Zahl der Personen zwischen 15 und 65 Jahren (Schweizer 1989:119). Hier ist das Sample der 100 Haushalte Grundlage der Berechnungen, also ergibt sich 170+36/441=0,47.

[209] Als wirklich arbeitslos sind 29,6% der Personen zwischen 15 und 65 Jahren (n=441) zu bezeichnen, die anderen sind Hausfrauen, Schüler und Schülerinnen und Männer, die auf ihr eigenes Vieh aufpassen, also alle kein Bargeldeinkommen generieren.

[210] 379 Abhängigen stehen 268 Verdiener gegenüber, als Verdiener werden Lohnarbeiter und Empfänger von staatlichen Zahlungen angesehen. Schätzungen der Gewerkschaft geben an, dass ein Minenarbeiter 6-8 Abhängige unterstützt (http://www.cosatu.org.za/docs/2001/alexkor.htm#1 vom 31.3.2003). Diese Zahl ist meinen Erhebungen nach jedoch zu hoch, denn selbst wenn man nur die Männer mit einer permanenten Stelle in der Mine (78) allen Abhängigen (379) gegenüberstellt, ergibt sich ein geringerer Wert von 4,8. Ein Vergleich mit dem Provinzlevel (der in diesem Fall den Zahlen für das Namaqualand entspricht) ergibt folgende Ziffern: hier beläuft sich die Dependenzratio in 1994 auf 1,8, 1980 lag sie bei 1,6 (Viljoen 1998b:68). Aus die-

absolut auch weniger Einkommen oder Zugang zu Gütern, sie sind jedoch anfälliger für Verluste, da sie oftmals von nur einer Einkommensquelle abhängig sind.

Zusammenfassend kann man also sagen, dass die Menschen von Kuboes versuchen, verschiedenen wirtschaftlichen Tätigkeiten nachzugehen, um sich voneinander unabhängige Einkommensquellen zu erschließen. Wenn sie die Rahmenbedingungen erfüllen können, also Arbeitskraft im Haushalt haben oder genügend Geld vorhanden ist, einen Lohnhirten anzustellen, streben die Haushalte danach, Vieh zu besitzen. Dies verschafft ihnen neben den ökonomischen Vorteilen auch Ansehen und ist identitätsstiftend.

Bei der Analyse der Diversifizierungsstrategien muss man dem dynamischen Element des Lebenszyklus Beachtung schenken, denn im Laufe des Lebens ergeben sich dahingehend Veränderungen, welche Strategien für einen Haushalt praktikabel sind und auch welche Ziele angestrebt werden. Junge Haushaltsvorstände gehen häufig Lohnarbeit nach und haben eventuell auch Vieh, während in Haushalten mit älteren Vorständen sowohl Viehwirtschaft als auch Lohnarbeit betrieben wird und außerdem Einkommen aus Pensionszahlungen zur Verfügung steht. Diese Haushalte sind aber immer auch größer, so dass sich aus der Vielfalt der Einkommensquellen nicht selbstredend auch Wohlstand ergibt.

3.3.3 Verschiedene Modelle der Diversifizierung

Im Richtersveld können verschiedene Typen von Haushalten identifiziert werden, die Einkommensquellen unterschiedlich kombinieren, wie Tab. 3.15 zeigt:

Typen von Haushalten	**n=100**
1. Vieh	2
2. Vieh + Pension	16
3. Vieh + Pension + Lohn	19
4. Vieh + Lohn	32
5. Pension	9
6. Pension + Lohn	7
7. Lohn	13
8. kein regelmäßiges Einkommen	2

Tab. 3.15: Kombination von Erwerbsquellen von 100 Haushalten

sen Berechnungen geht nicht ganz eindeutig hervor, ob nur diejenigen gezählt werden, die Einkommen erwirtschaften, aber ich denke, dass die Arbeitslosen herausgerechnet wurden, denn sonst könnten diese Zahlen nicht stimmen.

Mit Blick auf die Verfügbarkeit von Ressourcen können diese Typen in fünf Kategorien zusammengefasst werden, deren Charakteristika, Erwerbsstrategien und Voraussetzungen danach dargestellt werden.

A: Viehhalter mit geringem oder ohne anderes Einkommen (1+2)

B: Viehhalter mit höherem anderem Einkommen (3+4)

C: Viehlose mit geringem Einkommen (5)

D: Viehlose mit höherem Einkommen (6+7)

E: Viehlose ohne regelmäßiges Einkommen (8)

Typen von Haushalten	n=100
Typus A	18
Typus B	51
Typus C	9
Typus D	20
Typus E	2

Tab. 3.16: Typologie von Haushalten nach Erwerbsquellen

Typus A: Viehhalter mit geringem oder ohne anderes Einkommen

Für einzelne Haushalte ist die Viehwirtschaft das wichtigste Standbein ihrer Haushaltsökonomie. Diese Haushalte können fast ausnahmslos auf größere Herden zurückgreifen, sind auf den Markt angewiesen und müssen regelmäßig Tiere verkaufen, um ihre Ausgaben zu decken. Wenn sie teilweise auch Zugang zu anderem, geringfügigen Einkommen haben (vor allem staatliche Zuwendungen), wurden sie als Typus A klassifiziert.

Männer, die ihre Hauptaufgabe in der Viehwirtschaft sehen, betonen, dass sie selbständig sein und nicht unter einem Chef arbeiten wollen, sie haben sich also bewusst für die Viehwirtschaft entschieden.[211] Sie kommen in der Regel aus Familien, die eine Viehhalter-Tradition aufweisen. Dadurch haben sie bessere Voraussetzungen, erfolgreiche Viehhalter zu sein. Die heutige Generation kann zum einen auf Startkapital für die Viehwirtschaft zurückgreifen, zum anderen konnte sie in der Sozialisation mehr Wissen akkumulieren als es solchen Personen möglich war, deren Eltern kein Vieh hatten.[212]

[211] Eine Ausnahme bilden zwei Viehhalter, die wegen illegaler Aktivitäten nur noch der Viehwirtschaft nachgehen und nicht mehr in der Mine arbeiten können.

[212] Allgemein fällt auf, dass heutige Viehhalter fast immer aus einem Haushalt kommen, der auch Vieh besessen hat (94%, n=69). In der Gruppe derjenigen, die heute kein Vieh haben, sind es immerhin noch 54% (n=31).

Voraussetzung für das Engagement als Viehhalter ist selbstverständlich der Zugang zu einer ausreichenden Menge Vieh, mit dem man sich eine Existenz sichern kann. Der Zugang zu Land ist aufgrund des kommunalen Weidesystems für alle Bewohner des Richtersvelds offen. Das Startkapital erhält man durch ein Erbe oder eine einmalige Verfügbarkeit einer größeren Summe Geld durch eine Abfindung von einer Minengesellschaft oder aber dadurch, dass man jahrelang gearbeitet und währenddessen schon Vieh gehalten hat. Nach dem Ausscheiden aus der Lohnarbeit kann man mit der Viehwirtschaft als Vollzeitbeschäftigung beginnen. Um von der Viehwirtschaft leben zu können, benötigt man ca. 400 Ziegen oder Schafe. Diese Zahl darf nicht wesentlich unterschritten werden, um die Möglichkeit zu haben, immer genügend Tiere nach der Lammzeit zu verkaufen, um davon zu leben. Ferner muss im Haushalt Arbeitskraft vorhanden sein, damit erfolgreich gewirtschaftet werden kann. Bei größeren Herden passen immer mindestens zwei Männer auf das Vieh auf, wobei einer von ihnen in der Regel aus dem Haushalt selber kommt. Der andere ist oftmals ein bezahlter Hirte, für den man als Viehhalter also auch einen Lohn bereitstellen muss. Zudem verursachen Lohnhirten Agency-Kosten, wie ausführlich noch in Kap. 4.3.2 dargestellt werden wird. Diese Kosten entstehen vor allem durch die Überwachung des Viehhirten, dem der Viehbesitzer sein Kapital anvertraut, der jedoch potentiell andere Interessen verfolgt als sein Arbeitgeber. In der Lammzeit müssen weitere Haushaltsmitglieder, die Ehefrau oder Kinder, auf den Viehposten kommen, um auf die Lämmer aufzupassen, den Zicklein beim Säugen zu helfen und sie von den Müttern zu trennen, wenn die großen Tiere morgens den Viehposten verlassen.

Da hauptberufliche Viehhalter auf Verkäufe angewiesen sind, müssen sie Netzwerke zu Zwischenhändlern und anderen kaufbereiten Personen unterhalten und auch auf die Qualität und das Wachstum ihrer Herde achten. Sie passen entweder selber auf ihr Vieh auf oder stellen einen Lohnhirten an. Dabei ist noch eine Unterscheidung zu machen zwischen solchen Männern, die ledig sind und nur sich selbst oder vielleicht noch ein Elternteil versorgen müssen und Familienvätern, die nicht nur für die Ernährung der Haushaltsmitglieder, sondern auch für Kleidung und Schulgeld aufkommen müssen. Letztere Haushalte kombinieren die Viehwirtschaft mit diversen Nebentätigkeiten, solange sie dazu die Möglichkeit haben. Es werden Gelegenheitsarbeiten angenommen und Kapital erwirtschaftet, indem man mit seinem Fahrzeug, das fast alle der hauptberuflichen Viehhalter besitzen, ein Transportunternehmen gegründet hat.

Viehhalter, die den Großteil ihres Lebensunterhaltes mit der Viehwirtschaft bestreiten, haben in Teilen andere Strategien des Weide- und Herdenmanagements, wie noch im fol-

genden Kap. 4.3 und 4.4 ausgeführt wird. Sie müssen Netzwerke mit anderen Viehhaltern pflegen, um verlässliche Informationen über den Zustand der Weide oder Krankheiten in einer bestimmten Region zu erhalten. Auch sind gute Beziehungen zu benachbarten Viehposten von Vorteil, so dass das tägliche Herdenmanagement konfliktarm bewältigt werden kann, Hilfe bei Transportschwierigkeiten oder einer kurzfristigen Verknappung von Lebensmitteln gewährleistet ist. Auch sind Netzwerke für die freundschaftliche Kommunikation im Alltag eines Viehhirten wichtig. Die Viehposten von größeren Viehhaltern liegen immer weiter vom Dorf entfernt, weil sich da die besseren Weideflächen befinden. Die Entfernungen sind für sie meist kein Problem, da die Mehrzahl von ihnen einen Bakkie besitzt oder in Fahrgemeinschaften mit ihren Nachbarn kooperiert.

Der Wohlstand und Lebensstandard der Menschen, die in erster Linie von der Viehwirtschaft leben, ist unterschiedlich. Einige von ihnen haben abgesehen vom Vieh kaum materiellen Besitz und leben ohne viel Komfort auf dem Viehposten. Andere wurden im Wohlstandsranking als wohlhabend beschrieben, da sie über eine passable Anzahl an Vieh verfügen. Wiederum andere können zusätzlich auf mit vielen materiellen Gütern ausgestattete Häuser und ein Auto blicken. Dennoch ist den Haushalten des Typus A gemein, dass sie alle von den Gefahren der natürlichen Umwelt sehr abhängig sind, da sie kaum andere Einkommensquellen erschlossen haben und somit Verlustrisiken nicht breit gestreut sind. Momentaner Wohlstand kann sich also verflüchtigen.

Typus B: Viehhalter mit höherem anderen Einkommen

Dieser Typus kombiniert Viehwirtschaft mit Lohneinkommen oder ergänzend auch noch mit Pensionszahlungen. Vielen Menschen im Richtersveld gilt es als Ideal, Vieh zu haben. Hier spielen sowohl ideelle als auch ökonomische Aspekte eine Rolle (vgl. Kap. 3.3.1 und Tab. 3.12). Die Viehzahl ist bei diesen Haushalten von Typus B entscheidendes Merkmal, das sich auf die Haushaltsökonomie auswirkt. Bei Haushalten mit wenig Vieh wird nur zu besonderen Gelegenheiten oder bei finanziellen Engpässen geschlachtet oder verkauft. Der Haushalt lebt also hauptsächlich von der Lohnarbeit und die Viehwirtschaft kommt ergänzend hinzu. Verfügt ein Haushalt über mehr Vieh, so bestreitet er den Eigenbedarf an Fleisch und kann zusätzlich Tiere verkaufen, um Ausgaben des täglichen Bedarfs aufzustocken. So kann er sich einen etwas höheren Lebensstandard leisten oder gegebenenfalls Sonderausgaben tätigen.

Die Haushalte vom Typus B, die sowohl Pension als auch Lohneinkommen haben, bestehen in der Regel aus drei Generationen, in denen die ältere Generation Pension bezieht und jüngere Menschen Lohnarbeit oder Gelegenheitsjobs nachgehen und außerdem

und jüngere Menschen Lohnarbeit oder Gelegenheitsjobs nachgehen und außerdem Enkelkinder vorhanden sind. Auch wenn keine Pension, sondern nur Lohneinkommen vorhanden ist, finden sich manchmal drei Generationen im Haushalt, allerdings sind die Mitglieder insgesamt jünger. Das Startkapital für die Viehwirtschaft kann wie bei den hauptberuflichen Viehhaltern entweder aus einer Erbschaft oder schon früherem Viehbesitz stammen. Ferner kann man als Lohnarbeiter auch mit Hilfe einer Abfindung den Grundstock für eine Herde kaufen, nachdem man aus Altersgründen oder bei Rationalisierungsmaßnahmen aus der Mine ausgeschieden ist.

Haushalte, die sowohl in der Viehwirtschaft als auch in der Lohnarbeit aktiv sind, erhalten zwar die Vorteile aus diesen beiden Bereichen, müssen jedoch auch die Kosten beider wirtschaftlichen Aktivitäten tragen. Mindestens eine Person muss das Kleinvieh beaufsichtigen. Wenn ein Haushaltsmitglied der Hütetätigkeit nachgeht, fallen zwar keine Lohnkosten für einen Hirten an, die Arbeitskraft des Mitglieds kann aber auch nicht in der Mine eingesetzt werden, um Bargeldeinkommen zu generieren. Angesichts der hohen Arbeitslosenquote ist dies jedoch weniger relevant. Ferner müssen in der Viehwirtschaft bestimmte Fixkosten beglichen werden, die fast unabhängig von der Größe der Herde entstehen. Hierbei sind zu nennen die Errichtung eines Viehpostens und die Fahrten zum Viehposten, um regelmäßig nach dem Rechten zu sehen. Auch muss Wissen über Praktiken der Viehwirtschaft vorhanden sein. Selbst wenn fast jeder Mann im Richtersveld über ein Grundwissen bezüglich der Viehwirtschaft verfügt, hängt vor allem in trockenen Zeiten der Erfolg im Herdenmanagement, also eine Minimierung von Verlusten, maßgeblich von Entscheidungen ab, wann man welche Migrationsbewegungen vollzieht. Andere Kosten sind abhängig von der Größe einer Herde. Für eine kleinere Herde müssen nicht mehrere Hirten angestellt werden und man benötigt in der Lammzeit weniger Hilfe. Auch ist es nicht so schwierig, einen geeigneten Standort für eine kleinere Herde zu finden, der auch nicht so häufig gewechselt werden muss wie bei großen Herden. Ferner müssen weniger Medizin und Impfstoffe gekauft und verabreicht werden.

Bei der Suche nach einer Arbeitsstelle in der Mine oder als Haushaltshilfe entstehen vor allem Kosten der Informationssuche und der Mobilisierung von Netzwerken. Auch in der Viehwirtschaft sind soziale Netzwerke von Bedeutung, wie gerade bei den Haushalten des Typus A ausgeführt wurde. Sonstige Kosten im Bereich der Viehwirtschaft können von den Haushalten mit Zugang zu Bargeldeinkommen und zu Arbeitskraft leichter aufgebracht werden. Lohnarbeiter haben deswegen einen Vorteil gegenüber den Haushalten des Typus A, die nur geringe Mengen Bargeld zur Verfügung haben, das nicht aus der Viehwirtschaft selbst stammt. Unter dem Typus B sind die meisten Haushalte zu finden,

wirtschaft selbst stammt. Unter dem Typus B sind die meisten Haushalte zu finden, die als wohlhabend gelten können, auch wenn ihr Wohlstand durchaus unterschiedlich ist, da sie unterschiedlich viel Vieh haben und die Haushaltsgröße variiert. Trotz der erhöhten Kosten, die diesen Haushalten entstehen, sind sie gegen Risiken am besten abgesichert, da sie auf ein ganzes Bündel an unterschiedlichen und voneinander unabhängigen wirtschaftlichen Aktivitäten zurückgreifen können.

Typus C: Viehlose mit geringem Einkommen

In Kuboes haben etwa 30% der Haushalte kein Vieh. Sie können also nicht auf ihre eigenen Tiere zurückgreifen und sind für die Deckung ihres Fleischbedarfs vom Markt oder Geschenken von Verwandten abhängig. Zunächst werden die Haushalte dargestellt, die in erster Linie Pension als ihre Lebensgrundlage angeben. Dabei handelt es sich meist um allein stehende Witwen oder Haushalte, in denen nur wenige Personen wohnen. Die Gründe, warum diese Haushalte keine Viehhaltung betreiben, liegen in fehlender Arbeitskraft im Haushalt und fehlender Kapazität, die anderen in der Viehwirtschaft auftretenden Kosten aufzubringen, denn nicht jeder Haushalt hat Verwandtschaft, bei der er seine Tiere unentgeltlich mit weiden lassen könnte oder kann sich alternativ selbst einen Lohnhirten leisten. Interessanterweise kann man nicht sagen, dass die Haushalte ohne Vieh traditionell auch keine Viehbesitzer sind, denn über 50% von ihnen gaben an, dass sie oder ihre Väter früher Vieh gehabt hätten. Diejenigen, die selbst Vieh gehabt haben, haben es in der Regel verkauft, nachdem sie oftmals schon große Verluste erlitten hatten, da sie zu alt waren, um sich selber um die Tiere zu kümmern.

Die Haushalte ohne Vieh müssen ihr Bargeld sehr gut einteilen und können nur in geringem Maße Güter akkumulieren. Pensionäre leiden zwar in der Regel keinen Hunger, aber vor allem wenn in ihrem Haushalt viele abhängige Kinder und Enkelkinder leben, versuchen sie noch andere Einkommensquellen zu erschließen, um den Lebensunterhalt abzusichern. So arbeiten die ledigen Töchter nach Möglichkeit als Haushaltshilfe, um so einen geringen Beitrag zum Budget zu leisten und vor allem den Haushalt durch ihre Abwesenheit zu entlasten. Von den staatlichen Zuwendungen kann man als Einzelperson passabel leben, die Verbindung zwischen Alter und Armut, die in anderen Studien beschrieben wurde, trifft in Südafrika also nicht zu, da hier alle Senioren eine gesicherte Mindestrente erhalten. Nur Arbeitsunfähigen kann es passieren, dass sie bei der zweijährlichen medizinischen Revision nicht mehr als krank eingestuft werden. In den Fällen, in denen Enkelkin-

der oder eigene Kinder von dem Geld miternährt werden, handelt es sich allerdings immer um Haushalte, die als arm eingestuft werden müssen.

Typus D: Viehlose mit höherem Einkommen

Im Vergleich zu Pensionären haben viehlose Lohnarbeiter zwar ein unsichereres, aber höheres Einkommen zur Verfügung. Sie sind aus verschiedenen Gründen nicht in die Viehwirtschaft involviert. Einige gaben an, keine Ambitionen in der Viehwirtschaft zu haben, da sie der Ansicht sind, dass man mit Tieren viel Arbeit hat und dass das Verlustrisiko im Vergleich zum erwarteten Gewinn zu groß ist. Anderen fehlt das nötige Startkapital. Wie bei Haushalten des Typus C ist auch hier fehlende Arbeitskraft im Haushalt ein Grund, keine Viehwirtschaft zu betreiben.

Wenn der Haushaltsvorstand derjenige ist, der in der Mine arbeitet, geht er in der Regel verantwortungsvoller mit seiner Arbeitsstelle um als ein junger Mann, der im Haushalt seiner Eltern wohnt. So waren in der Anstellung der Familienväter bei nochmaligen Haushaltsbefragungen nach einem Jahr bzw. drei Jahren kaum Veränderungen eingetreten, während jüngere Männer häufiger arbeitslos geworden waren. Auch wenn der Haushalt auf den Verdienst der letzteren angewiesen ist, haben sie nicht so eine große (moralische) Verantwortung wie ein Familienvater, der in Ermangelung an Vieh dafür sorgen muss, dass er alleine aus der Minenarbeit seinen Haushalt ernähren kann. Haushalte mit regelmäßigem Lohneinkommen sind oftmals wohlhabend und viele von ihnen streben an, überschüssiges Kapital in Tiere zu investieren und zumindest einige Tiere zu kaufen. Daraus ergibt sich, dass die Anzahl von Lohnarbeiter-Haushalten ohne Vieh mit 20% wesentlich geringer ist als die derjenigen vom Typus B, die Lohnarbeit und Viehwirtschaft kombinieren und die einen Anteil von 51% an der Bevölkerung haben (vgl. Tab. 3.16).

Typus E: Viehlose ohne regelmäßiges Einkommen

Einige der Haushalte ohne Vieh haben keinen Zugang zu regelmäßigem Bargeldeinkommen. Sie haben keine feste Arbeitsstelle und müssen sich auf die Hilfe ihrer Verwandtschaft verlassen und/oder jede Gelegenheit nutzen, gegen Bezahlung zu arbeiten. In diesen Haushalten, aber auch in denen von Typus C, in denen kein Mitglied Lohnarbeit nachgeht, sondern nur eine Pension oder Gelegenheitsarbeiten Geldeinkünfte bringen, kann man nicht davon sprechen, dass es sich um eine Strategie handelt, die von den Menschen gewählt wird. Es ist eher eine aus der Not geborene Antwort auf die unsicheren Lebensumstände. Vor allem diese Haushalte müssen über intakte Netzwerke verfügen, durch

die ihnen Ressourcen zufließen, weil ihr Überleben sonst in Frage gestellt wäre. In Kuboes gibt es allerdings nur vereinzelt Haushalte, die in einer solchen Situation sind. Sie sind als arm anzusehen und weisen eine hohe Vulnerabilität auf. Ein viehloser Haushalt hatte beispielsweise vorübergehend keinerlei Einkommen, weil der Mann durch einen Arbeitsunfall behindert geworden war, aber noch keine Zahlungen der Mine eingetroffen waren. Dieser Drei-Personen-Haushalt wurde bis dass die Versicherung monatlich Beiträge überwies, von der Mutter und den Geschwistern des Mannes mitversorgt.

Die eben vorgestellte Kategorisierung ordnet Haushalte nach Erwerbstätigkeiten und Kombinationen wirtschaftlicher Aktivitäten. Da sich die Voraussetzungen innerhalb von Haushalten ebenso wie äußere Umstände ändern können, sind die jeweiligen Haushalte jedoch nicht auf die jeweiligen Typen festgelegt, sondern können zwischen ihnen wechseln.

3.3.4 Lokale Diskurse über Diamantendiebstahl

Immer wieder finden sich in Dokumenten und Berichten Zahlen, dass 20-40% der in Alexkor gewonnenen Diamanten gestohlen werden. Selbst De Beers, die für ihre ausgezeichneten Sicherheitsvorkehrungen bekannt sind, schätzen ihren Verlust auf 10-20% (Minenbetreiber Oena, 26.10.2001). In den anderen Minen sind die Zahlen vermutlich ähnlich hoch anzusetzen, wobei Trans Hex aufgrund von noch besseren Sicherheitsmaßnahmen weniger betroffen zu sein scheint. Diamantendiebstahl ist also zum einen ein ernsthaftes Problem für die Minengesellschaften, denen jedes Jahr Millionen verloren gehen,[213] zum anderen ist er aber auch ein lokaler Wirtschaftsfaktor, der eigentlich in die Analyse der Haushaltsökonomie aufgenommen werden müsste. Verständlicherweise lassen sich dazu jedoch keinerlei genaue Daten erheben. Mit mir wurde selten über solche Themen gesprochen. Beispielsweise wurden im Jahr 2000 mehrere Männer des Diamantendiebstahls überführt, rechtskräftig verurteilt und in Haft genommen. Man erzählte mir jedoch erst dann offen von diesen Vorkommnissen, nachdem man herausgefunden hatte, dass ich über die Namen der Verurteilten schon informiert war. Die gestohlenen Rohdiamanten, mit denen Handel in Südafrika strafbar ist, werden in der Regel in Port Nolloth an Zwischenhändler verkauft.

---

[213] Angeblich belief sich in 1997 die Summe an bei Alexkor gestohlenen Diamanten auf 600 Mill. Rand (Schronen 1998; Rosenthal 1999), 1997 wurden über 70 Arbeiter und Angestellte Alexkors festgenommen (Ngoro 1997), 1998 waren es 60 Minenarbeiter (Randall 1998). In einem international bekannt gewordenen, spektakulären Fall wurden 1997 die Diamanten mit Hilfe von Brieftauben aus dem Minengebiet geflogen. 33 Arbeiter sind festgenommen worden, die Schmuggelware belief sich auf einen damaligen Wert von 1 Mill. Rand (19.6.1997, Agenturmeldung der AP).

Im lokalen Diskurs werden – berechtigter- oder unberechtigterweise – immer wieder Leute des Diamantendiebstahls bezichtigt. Man erklärt sich so, wie Haushalte plötzlich Anschaffungen tätigen können, zu denen sie in der Vergangenheit nicht im Stande waren. Diamantendiebstahl dient auch als Erklärung dafür, dass ein Mann von einem auf den anderen Tag seine Stellung in der Mine angeblich kündigt, aber gleichzeitig sehr viel Geld zur Verfügung hat. Manchmal weiß man auch, dass jemand seine Arbeit verloren hat und vor Gericht erscheinen muss. Daraus schließt man, dass er beim Diebstahl erwischt worden ist. Oftmals entbehren diese Anschuldigungen, die in der Regel nur Dritten gegenüber geäußert werden, nicht jeglicher Grundlage.

Hier soll nun ein Fallbeispiel gegeben werden, in dem meines Erachtens tatsächlich ein Diebstahl vorliegen könnte, wie es lokal immer wieder behauptet wurde. Ein Haushalt war vor einem Jahr noch als arm zu bezeichnen und wohnte in einem maroden Blechhaus. Bei meinem zweiten Feldaufenthalt im Jahre 2001 konnte er ein sehr großes und recht luxuriöses Steinhaus sein Eigen nennen. In der Einkommenssituation hatten sich allerdings keine Änderungen ergeben. Der Haushaltsvorstand war weiterhin arbeitslos und nur einer seiner Söhne arbeitet in der Diamantenmine. Er selbst sagte zu seinem neuen Haus:

> „Wir haben einen Kredit aufgenommen. Wir haben nun Schulden und kein Essen mehr. Aber wir haben ein Haus. Wenn es regnet, musst du jetzt nicht mehr Eimer hin und her schieben. Das alte Haus war undicht, es hat immer durchgeregnet und getropft. Jetzt haben wir ein richtiges Haus. Sie [Trans Hex] geben dir einen Kredit, wenn sie sehen, dass du ein Gehalt hast. Ein Sohn arbeitet in der Mine, wir anderen haben keine Arbeit.“ (12.9.2001)

Angesichts der Kreditvergabepraxis erschien mir diese Aussage des Haushaltsvorstandes nicht einsichtig, denn um ein so riesiges Haus zu bauen, müssen sie einen recht hohen Kredit aufgenommen haben, den ein junger Minenarbeiter meines Wissens nicht erhält.[214] Deswegen kann ich nachvollziehen, dass viele Leute ihm Diamantendiebstahl vorwerfen.

Letztlich kommt es aber auch weniger auf die Tatsache an sich an, ob eine Person gestohlen hat oder nicht, sondern eher darauf, wie die Umgebung damit umgeht, dass jemand ein sehr großes Haus baut, obwohl er sonst immer einen armen Eindruck vermittelte. Dieser Haushalt wurde im Wohlstandsranking auch von allen vier Schlüsselinformanten in die Kategorie der Armen einsortiert. Teilweise ist es erwiesen, dass jemand gestohlen hat, beispielsweise bei denjenigen, die deswegen im Gefängnis saßen. Bei anderen vermutet man einen Diebstahl nur, allerdings aufgrund von Hinweisen, die einleuchtend erscheinen (z.B. eben beschriebener Hausbau). Bei wieder anderen

[214] Eine Informantin gibt an, ihr etwa gleich großes Haus hätte ca. 80.000 Rand gekostet (24.10.2001), aber eine andere Informantin vermutete, dass es mindestens doppelt so teuer gewesen wäre.

eben beschriebener Hausbau). Bei wieder anderen Menschen entspringen die Anschuldigungen eher Neidgefühlen. Es wird nicht gerne gesehen, wenn einzelne Personen sehr erfolgreich oder offensichtlich reich sind, bzw. wird ihnen in den seltensten Fällen zugestanden, diesen Erfolg ehrlich erwirtschaftet zu haben. So wurde oft gesagt, dass man immer dann üble Nachrede fürchten müsse, wenn man sich etwas Teureres kaufen würde, für das man gespart hätte.[215]

> „Viele Leute gönnen den anderen nichts. Mal angenommen, wir würden bei einem Preisausschreiben viel Geld gewinnen und uns einen gebrauchten Bakkie kaufen. Dann würden sich die Leute wundern. Sie würden aber nicht nachfragen bei uns, sie würden zur Polizei gehen und sagen, dass wir geklaut haben. Dass wir Diamanten geklaut haben. Dann würde die Polizei kommen und das Haus durchsuchen. Aber sie würden nichts finden. So sind die Leute hier, sie sind so schrecklich eifersüchtig, und sie reden hinter deinem Rücken. Sie sagen es dir nicht ins Gesicht. Sie fragen dich nicht, sie würden zuerst zur Polizei gehen." (Ehepaar, 4.5.2000)

Auch eine junge Frau berichtet davon, dass ihre Familie konkret mit den Vorwürfen des Diamantendiebstahls konfrontiert werde. Ihr Mann arbeitet in der Mine und verfügt über eine große Herde von mehr als 400 Ziegen und Schafen.

> „Haben die Menschen hier Respekt vor denjenigen, die Erfolg haben?" – „Nein, nur Eifersucht und Neid. Manche haben auch Respekt, aber die allermeisten nur Neid. Und auch wenn jemand Respekt vor einem anderen hat, zeigt er es nicht. Zum Beispiel bei uns, uns geht es gut, und die Leute gönnen es uns nicht. Jetzt sagen sie zu meinem Mann, dass er ein Diamanthaus baut! Wenn wir Erfolg haben, begegnet uns nur Neid. Auch wenn du ein Auto kaufst, das ist die gleiche Geschichte. Sie sagen, dass du es mit Diamantgeld gekauft hast." – „Warum?" – „Der eine gönnt dem anderen einfach nichts. Selbst Bruder und Schwester sind aufeinander neidisch. So sind die Menschen hier. Ich weiß auch nicht warum." (18.10.2001)

Sobald ein Haushalt oder eine Person augenscheinlich größere Ausgaben tätigt, wird der Verdacht des Diebstahls geäußert. Sobald man sich Wohlstandsgüter leistet, die über das normale Maß hinausgehen, muss man mit Neid und Anschuldigungen des Diamantendiebstahls rechnen. Vielleicht findet sich hierin auch ein Grund, weswegen Ratenkäufe für teure Güter bevorzugt werden, da es verdächtig wäre, wenn man auf einmal viel Geld zur Verfügung hat, um sich einen Kühlschrank oder eine Stereoanlage zu kaufen. Für den Beschuldigten haben Diebstahlanschuldigungen – solange nicht tatsächlich die Polizei alarmiert wird – aber in der Regel keine negativen Auswirkungen. In den Augen der meisten

---

[215] Vgl. auch Kap. 3.2.5. Für Eifersucht als Grund für Hexereianschuldigungen siehe als frühes Beispiel Evans-Pritchard (1937), ferner als Überblick Mair (1969), Geschiere und Fisiy (1994) für Kamerun und Alber (2001) für Benin. Für das südliche Afrika siehe Comaroff und Comaroff (1999), die die Hypothese vertreten, dass nach dem Ende der Apartheid noch keine gerechte Verteilung von Ressourcen stattgefunden hat und eine okkulte Ökonomie in der südafrikanischen Zivilgesellschaft zunimmt. Diesen okkulten Mechanismen wird mit Eifersucht und Neid begegnet, die in einigen Gegenden Südafrikas mit Tötungen von angeblichen Hexen einhergehen.

Leute leidet sein Ansehen nicht sehr, da Diamantendiebstahl nicht als ein großes Verbrechen angesehen wird, weil die Menschen die Diamanten eher als Besitz der Richtersvelder als den der Minengesellschaft interpretieren. Deswegen zeugt meines Erachtens der Ärger über den Diebstahl anderer nicht so sehr von Unrechtsbewusstsein als viel mehr von Neid, da sich diejenigen, die gestohlen hatten, nun Dinge leisten konnten, die man selber gerne gehabt hätte. Zu erwähnen ist aber auch, das die Angehörigen von vier Männern, die wegen Diamantendiebstahls 18 Monate im Gefängnis saßen und bis zu 30.000 Rand Strafe zahlen mussten, sehr betroffen waren, Mitleid hatten und versuchten, diese Summen Geld aufzubringen. In einem Fall verkaufte die Familie 100 Ziegen und Schafe, um den Forderungen nachzukommen. Auch in diesen Gesprächen, die ich vor allem im Jahre 2001 verfolgen konnte, war meist nicht davon die Rede, dass sie sich eines Verbrechens schuldig gemacht hätten. So sagte z.B. eine Frau, dass die Männer ihr Leid täten „auch wenn sie uns nichts von den Diamanten abgegeben haben“ (27.10.2001).

In seinen Analysen zu Bauern in Mexiko erklärt Foster (1965), der ganz ähnliches Verhalten beobachtet hat, dies vor allem mit der lokalen Perzeption, dass alle erstrebenswerten Güter begrenzt und knapp sind („*limited good*“). Folglich kann ein Individuum seine Position in einem abgeschlossenen System – und also solches bezeichnet er die Welt der Bauern – nur auf Kosten der anderen verbessern. Sobald jemand Fortschritte macht und mehr Güter als die anderen Mitglieder seiner Gemeinschaft akkumuliert, gefährdet er die Stabilität der Gemeinschaft. Deshalb streben Individuen danach, möglichst nicht mehr Güter zu haben als die anderen oder sie zumindest nicht öffentlich zu präsentieren, um nicht sanktioniert zu werden (Foster 1965:302-303). Sanktionen nehmen die Form von Klatsch, Lästereien, Verleumdungen oder Hexerei(vorwürfen) an. Diese Regeln werden allerdings im Fall der Kleinbauern in Mexiko dadurch verändert, dass durch Migrationsarbeit Ressourcen genutzt werden, die außerhalb des angeblich geschlossenen Systems liegen. Da eine Akkumulation von Gütern hier nicht dazu führt, dass sie der Gemeinschaft entzogen werden, kommt es nicht zu Neid, wenn Reichtum mittels Migrationsarbeit erwirtschaftet wird (Foster 1965:306).

Für die Erklärung von Neid und Eifersucht im Richtersveld eignet sich die Interpretation von Foster nur bedingt, denn hier handelt es sich offensichtlich nicht um ein geschlossenes System und Einkünfte aus Migrationsarbeit spielen eine bedeutende Rolle. Dennoch ist sein Ansatz aufschlussreich, weil Foster darauf hinweist, dass Eifersucht dadurch entsteht, dass Ressourcen als knapp angesehen werden und ihre Verteilung innerhalb der Gemeinschaft gleichmäßig sein muss, um die soziale Ordnung nicht zu gefährden. Auch im

Richtersveld werden Ressourcen als knapp erachtet, und obwohl es sich um ein offenes System handelt, sind viele Menschen der Meinung, dass ein Individuum private Profite auf Kosten der Gemeinschaft erwirtschaftet, sobald ein Rückgriff auf eigentlich kommunalen Ressourcen geschieht. Dies wird vor allem deutlich bei privaten Minenbetrieben auf kommunalem Land, aber auch bei einem Engagement im kulturellen Bereich oder privaten Tourismusinitiativen. Menschen, die durch Tanz- oder Gesangsvorführungen sehr häufig zusätzliches Einkommen erlangen oder oft auf Konferenzen oder Workshops im ganzen Land unterwegs sind, ziehen den Neid der anderen auf sich. Das Kapital „Ethnizität" wird beispielsweise als etwas angesehen, von dem alle profitieren müssen, wie noch in Kap. 6 ausführlich dargestellt wird.

3.4 TRANSAKTIONEN UND KONSUMPTION IM HAUSHALT

3.4.1 *Pooling* und Distribution

Austauschbeziehungen aller Art müssen koordiniert werden und sind Gegenstand von Verhandlungen zwischen Akteuren. Hier soll nun detailliert analysiert werden, wie diese Koordination innerhalb von Haushalten funktioniert und nach welchen Regeln diverse Einkommen aus Lohnarbeit, Viehwirtschaft und anderen Quellen sowie Fleisch in Haushalten zusammengelegt und redistribuiert werden. Als Besonderheit im Vergleich zu anderen Fallstudien im südlichen Afrika (z.B. Boden 2003) ist zu nennen, dass nicht nur Nahrungsmittel, sondern auch Geld und Vieh zusammengelegt werden.

Poolen dient der internen Solidarität und schafft Zusammenhalt im Haushalt. Anders als reziproke Austauschbeziehungen zwischen zwei Akteuren handelt es sich hierbei um die kollektive Handlung einer Gruppe (vgl. auch Ostrom 2000; ferner Sahlins 1972:188). Dadurch, dass die Haushaltsmitglieder ihre Erträge zusammenlegen, schaffen sie ein Gemeinschaftsgefühl, das durch den gemeinsamen Konsum wie das allabendliche Essen noch gestärkt wird. Es ist üblich, dass jedes Haushaltsmitglied einen Beitrag zur Produktion des Haushaltes leistet, wobei sich dieser Beitrag sowohl auf das Teilen von Bargeldeinkommen als auch auf Arbeitsleistungen im Haushalt oder der Viehwirtschaft bezieht. Es besteht eindeutig eine Verwandtschaftsmoralität, die besagt, dass sich Verwandte untereinander helfen müssen. Allerdings sind Normen und Erwartungen bezüglich Solidarität innerhalb eines Haushaltes stärker als zwischen Verwandten, die in verschiedenen Haushalten leben. Dies deutet darauf hin, dass der Koresidenz und der wirtschaftlichen Einheit des Haushaltes ein hoher Stellenwert eingeräumt wird. Da das Heiratsalter wie oben gezeigt relativ

hoch ist (Tab. 3.1), können junge Erwachsene schon lange vor ihrer Heirat Geld verdienen, das dann dem Haushalt zu Gute kommt.

In jedem Haushalt muss Bargeld verwaltet werden. Wilk (1989a; 1994) und Acheson (1996) haben detaillierte Haushaltsbudget-Studien durchgeführt und sich der Analyse des Ressourcenflusses und des Zugangs zu bzw. Macht über diese Ressourcen gewidmet. Dabei haben sie gezeigt, dass verschiedene Fonds innerhalb eines Haushaltes bestehen können. Wilk unterscheidet (1) generelle Fonds für unbestimmte Zwecke von (2) verpflichtenden Fonds für einen bestimmten Zweck und (3) persönlichen Fonds, die unter die Kontrolle eines Individuums fallen (Wilk 1994:375-76). Wie Acheson betont hat, vereinfacht dieses System von verschiedenen Fonds vor allem Menschen mit geringer Bildung Budgetierungen und den Umgang mit Geld. Man behält einen besseren Überblick über sein Geld, da die verschiedenen Fonds normalerweise auch an physisch voneinander getrennten Orten aufbewahrt werden (Acheson 1996:339, 346).

Angesichts der Variationen zwischen Haushalten in der Verwaltung von Geld und in der Bedeutung verschiedener Fonds identifiziert Wilk drei ideale Typen von Haushalten: den *pooling*-Haushalt, den redistributiven und den reziproken Haushalt (Wilk 1994:379-382). Bei der Analyse der wirtschaftlichen Leistung von Haushalten sind diese institutionellen Arrangements innerhalb von Haushalten insofern von Bedeutung, als sie mit unterschiedlichen Transaktionskosten verbunden sind. In einem Haushalt mit großem allgemeinen Fonds beispielsweise erfordert die Verwaltung der Ressourcen mehr Zeit für Verhandlungen und Entscheidungsfindung als es bei verpflichtenden Fonds der Fall ist.

Auch im Richtersveld findet sich das System, Geld in unterschiedlichen Fonds zu verwalten. Detaillierte Daten über die Verwaltung von Geld innerhalb von Haushalten liegen mir von den 22 Haushalten vor, in denen ich Budgetinterviews durchgeführt habe, zusätzlich noch bei einigen ausgewählten Schlüsselhaushalten. Die von Wilk entworfene Typologie von Haushalten ist für die Analyse hilfreich und es finden sich alle drei Hauptformen von Haushalten, die auch er identifiziert hat. Anhand meiner Interviews ließ sich feststellen, dass die Art der Verwaltung von Geld davon abhängt, welche Einkommensquellen vorhanden sind. Deswegen will ich bei der Betrachtung der Haushalte im Richtersveld unterscheiden zwischen den Haushalten, in denen der (1) Haushaltsvorstand der Hauptverdiener ist, (2) denjenigen, in denen auch erwachsene Kinder Lohnarbeit nachgehen und (3) denjenigen, die auf mehrere kleinere Einkommensquellen wie Pensionen zurückgreifen.

(1) Bei einem Haushalt, in dem der Mann Lohnarbeit nachgeht, gibt es einen gemeinsamen, allgemeinen Fonds, aus dem alle Güter bezahlt werden, die dem Haushalt als Ganzem zur Verfügung stehen. Aus dem allgemeinen Fonds werden vor allem Lebensmittel, aber auch andere Dinge bezahlt, die die Grundversorgung der Individuen sicherstellen. Der Haushaltsvorstand, der durch Lohnarbeit Geld verdient, zahlt seinen gesamten Verdienst in den allgemeinen Haushaltsfonds ein. Dadurch, dass er das gesamte Haushaltsbudget generiert, sichert er sich seinen Status als Haushaltsvorstand und kommt der damit verbundenen Verpflichtung nach, Verantwortung für die Familie und den Haushalt zu übernehmen. Dieser Fonds wird von der Frau des Haushaltsvorstandes verwaltet.[216] Sie begleicht die Rechnungen und Ausgaben des Haushaltes und zahlt ihrem Mann und teilweise auch anderen erwachsenen Haushaltsmitgliedern Geld für persönliche Ausgaben –etwa für Tabak oder Kleidung– aus diesem Fonds aus. Ein Mann erwähnte, dass er früher als Migrationsarbeiter nie zu Hause gewesen sei, weswegen er der Frau Geld geschickt habe, welches sie dann verwaltete (W.O., 8.2.2000). Seine Abwesenheit mag ein praktischer Grund sein, warum die Frau das Haushaltsbudget verwaltete, aber auch bei den Haushalten, in denen der Mann anwesend ist, ist sie dafür zuständig. Ferner wäre es ja auch denkbar, dass der Mann der Frau zwar „Haushaltsgeld“ auszahlt, das Management aber in seinen Zuständigkeitsbereich fällt. Dies ist im Richtersveld nicht der Fall.

Ein solcher Haushalt würde nach der Typologie von Wilk *pooling*-Haushalt genannt werden, der sich dadurch auszeichnet, dass alle Ressourcen in einen gemeinsamen Fonds geleitet werden und keine persönlichen Fonds bestehen. Analog zu ihrer Rolle im Haushalt erhalten die Mitglieder Zugang zu den Ressourcen. Die Haushaltsmitglieder haben diese institutionelle Form des Haushaltes als natürliche Ordnung internalisiert. Obwohl die grundsätzliche Regel besagt, dass Ehemänner ihren gesamten Verdienst bei ihrer Frau abliefern müssen, behalten sie nach Aussagen von Informanten manchmal von vorne herein etwas zurück.

> „Der Mann liefert seinen Lohn bei mir ab. Alles. Dann beschließen wir gemeinsam, welche Rechnungen wir bezahlen, wie wir das Geld ausgeben. Wir diskutieren.“ – „Liefern die Männer alles ab?“ – „Ja, eigentlich schon. Sie müssen. Aber da sind welche, die durchtrieben sind. Sie liefern nicht alles ab. Sie nehmen vorher was für sich selbst von dem Geld, für Bier oder Wein. Aber wenn ich das Gefühl habe, dass mein

[216] Schapera (1930:251) betont in seiner Literaturzusammenstellung die starke Position der Frau bei den Khoikhoi, die alle den Haushalt betreffende Dinge kontrolliert (vgl. auch Smith und Webley 2000). Carstens (1966:75) sagt: „Wives not only get a housekeeping allowance from their husbands, but are also entitled to any money that a son or daughter working away from home sends to the family.“ In neueren Studien zu Südnamibia wird allerdings angegeben, dass der (männliche) Haushaltsvorstand alle dahingehenden Entscheidungen trifft (DRA 1992:37-38).

> Mann mir nicht alles gibt, dann frage ich in seinem Büro nach, wie viel er verdient, dann sehe ich ja, ob er mich betrügt.“ (E.J., 21.10.1999)

In den Budgetinterviews stellte sich heraus, dass 36,8% der Haushalte (n=19)[217] zu diesem Typus gezählt werden können. Dies sind Haushalte, in denen der Haushaltsvorstand einziger Verdiener ist. In dem allgemeinen Haushaltssurvey habe ich nicht nach dem Umgang mit Geld gefragt, was keine exakte, repräsentative Aussage für Kuboes erlaubt. Allerdings stehen mir viele andere wirtschaftliche Daten zur Verfügung und außerdem informelle Aussagen eines Teils dieser Haushalte. Mit Hilfe dieser Daten habe ich die Verwaltung von Geld auf Haushaltsebene geschätzt. Dabei ergibt sich eine sehr ähnliches Ergebnis von 38,5% (n=96).[218]

(2) Gibt es mehrere Verdiener in einem Haushalt, bestehen zusätzlich zu dem großen allgemeinen Fonds häufig auch persönliche Fonds, weil Söhnen und Töchtern, die über ein Bargeldeinkommen verfügen, das Recht zugestanden wird, einen Teil ihres Einkommens in persönlichen Fonds zu verwalten. Dennoch wird auch von ihnen erwartet, dass sie je nach Verdienst und eigenen Verpflichtungen z.B. für uneheliche Kinder oder bei einer geplanten Hochzeit, für die gespart werden muss, monatlich einen Teil ihres Einkommens dem Haushalt zur Verfügung stellen und bei der Mutter abliefern. Dies gilt auch für Migrationsarbeiter, die nur am Monatsende nach Hause kommen. Es wird als gerecht empfunden, dass sie einen Teil zum Haushaltsbudget beitragen. Entsprechen sie dieser moralischen Verpflichtung nicht, haben die Eltern allerdings kaum eine Handhabe gegen sie.

> „Mein Mann liefert alles Geld ab, Ehemänner geben immer ihren Frauen das Geld. Mein Sohn gibt mir 200 Rand, wenn die Rechnung [im der Mine angegliederten Lebensmittelladen] nicht zu hoch ist. Wenn die Rechnung 500 Rand ist, dann gibt er mir nur 100 Rand. Aber er sorgt gut für uns, er bekommt etwa 1000 Rand raus von seiner Arbeit in der Mine, aber er gibt mir Geld. Mein anderer Sohn hat selber einen Sohn und der will einen Fernseher haben. Darum kann er mir nicht so viel geben. Und er hat auch schon Möbel gekauft für sein Zimmer, er heiratet ja bald. Deswegen gibt er nur 200 Rand.“ (B.C., 3.5.1999)

In diesem Zusammenhang möchte ich auch noch einmal auf das Teilen von Fleisch hinweisen, das innerhalb des Haushaltes stattfindet. Da sich Vieh in Individualbesitz befindet und die Verfügungsrechte über die Tiere auch bei dem Besitzer liegen, gehört das Fleisch eines geschlachteten Tieres dem Besitzer. Handelt es sich um den Haushaltsvorstand, so wird es als selbstverständlich angesehen, dass er, nachdem er Verpflichtungen des Teilens mit anderen Haushalten nachgekommen ist, die gesamte Ziege dem allgemei-

---

[217] Hier gilt n=19, weil drei der Haushalte in den Budgetinterviews nur aus einer Person bestanden und deswegen hier nicht berücksichtigt werden können.

[218] Im allgemeinen Haushaltssample sind vier Single-Haushalte einhalten.

nen Haushaltsverbrauch zuführt. Bei Kindern ist dies nicht der Fall, von ihnen wird nur erwartet, dass sie einen Teil dem Haushalt geben. Den Großteil können sie für andere Zwecke verwenden.

Haushalte, in denen ein oder mehrere Mitglieder Lohnarbeit nachgehen und in denen das Gefälle zwischen abhängigen und produzierenden Mitgliedern groß ist, können angesichts dieser dargelegten Arrangements nach der Typologie von Wilk als redistributive Haushalte bezeichnet werden. Beim redistributiven Haushalt werden die meisten Ressourcen in einem generellen Fonds zusammengelegt, den im Richtersveld die Ehefrau verwaltet. Dadurch werden die Beziehungen zwischen den Haushaltsmitgliedern gestärkt und haushaltsinterne Solidarität aufrechterhalten. Jedes Mitglied, auch der Ehemann, erhält einen Anteil aus diesem generellen Fonds, der auch für allgemeine Ausgaben des Haushaltes verwendet wird. Jede produzierende Person hat jedoch auch einen persönlichen Fonds, über den nur sie bestimmt und der bei erwachsenen Kindern wesentlich größer ist als bei dem Haushaltsvorstand. Durch ein solches Modell ist Flexibilität gegeben, was die Nutzung von Ressourcen angeht. Außerdem ist eine große Streuung an Aktivitäten möglich. Die Transaktionskosten innerhalb des Haushaltes sind gering, da seine Grundversorgung durch den allgemeinen Fonds gesichert ist, jeder aber auch über eigenes Geld verfügen kann. Betrachtet man redistributive Haushalte, erkennt man, dass es nicht wirtschaftliche Beziehungen und Ressourcenfluss, sondern Macht- und Autoritätspositionen sind, die umstritten sind und verhandelt werden. Wilk (1994:382) weist darauf hin, sie gut mit Ansätzen einer politischen Ökonomie analysieren zu können.

Ein Problem redistributiver Haushalte stellt das so genannte „*free-riding*“ dar, dass also Mitglieder zwar vom Haushalt profitieren, jedoch keinen adäquaten Anteil zum gemeinsamen Budget liefern. Der moralischen Verpflichtung zum Teilen kommen die meisten Kinder zwar nach, allerdings führt die Höhe der Beteiligung an Unkosten des Haushaltes oftmals zu Konflikten. Einige Kinder kümmern sich nach Aussage ihrer Eltern vorbildlich um den Haushalt und zahlen ca. die Hälfte ihres Verdienstes in den allgemeinen Fonds ein. Bei einigen jungen Männern konnte ich auch großes Verantwortungsbewusstsein und Stolz für ihren Beitrag zum Budget beobachten. So zeigte mir ein junger Mann, dessen Mutter Witwe ist und der mit seinem Lohn auch seine beiden Schwestern und zwei Kinder mit unterstützt, stolz all die Haushaltswaren, die er für seine Mutter gekauft hat. Gekrönt wurde dies ein Jahr später mit einem Fernseher (L.J., 27.9.2001).

Andere junge Erwachsene liefern nur einen Bruchteil oder überhaupt kein Geld zu Hause ab, nehmen aber dennoch die Leistungen des Haushaltes in Anspruch. In einem solchen

Fall bietet sich der Mutter manchmal die Möglichkeit, auch auf indirektem Wege Geld von ihrem Sohn –und analog von ihrem Mann– zu erhalten. Der Trans Hex Mine Baken bei Sanddrift ist ein Lebensmittelladen angegliedert, in dem Minenarbeiter und ihre Familien bargeldlos einkaufen können. Der Rechnungsbetrag wird dem registrierten Arbeiter vom Lohn abgezogen. Diese Rechnungen erreichen 200-300 Rand, können sich aber auch auf 800-1.000 Rand belaufen, so dass vom Lohn des Arbeiters fast nichts übrig bleibt. Davon berichtet eben erwähnter Informant, der mit seiner Mutter, seinen beiden Schwestern und den beiden Töchtern einer der Schwestern einen Haushalt bildet. Seine Mutter erhält Arbeitsunfähigkeitszahlungen, seine Schwester bekommt von einem der Kindsväter regelmäßig Geld für das Baby:

> „Am Ende bleibt nicht viel übrig. Sie ziehen so viel ab, für die Versicherungen und so weiter. Und Royal Food [Lebensmittelladen der Mine]. Meine Mutter oder meine Schwester kaufen im Laden in Baken ein. Das Geld wird dann auch abgezogen. Dann bleibt kaum noch was übrig. Sie ziehen teilweise 700 Rand ab, nur für das Essen." (L.J., 25.10.1999)

Junge Minenarbeiter tragen teilweise substantiell zum Haushaltsbudget bei, aber da ihr Beitrag immer wieder ausgehandelt werden muss und oftmals keine vorhersagbare Größe darstellt, verlässt sich der Haushaltsvorstand eher auf sein eigenes Einkommen. Dies lässt sich auch an den folgenden Zahlen ablesen: In 60% der Haushalte arbeitet zumindest einer in der Mine, aber nur 37% der Haushaltsvorstände geben an, dass Minenarbeit ihr Haupteinkommen ist. Stattdessen werden Pensionszahlungen, die absolut gesehen einen wesentlich geringeren Ertrag bringen, von 40% der Haushalte als das wichtigste Einkommen genannt (vgl. Tab. 3.11 und 3.13).

Klagen von Eltern, dass ihre Söhne nichts zum Haushaltsbudget beitragen, erweisen sich in solchen Fällen etisch als unbegründet, da beflissentlich übersehen wird, dass die Söhne durch die Naturalien einen sehr großen Beitrag leisten. Die Unkosten für die Lebensmittel werden vom Lohn einbehalten und haben einen monetären Gegenwert. Dieser Wert ist jedoch nicht so greifbar wie 500 Rand Bargeld, die der Sohn der Mutter jeden Monat geben würde. Meines Erachtens dienen die häufigen Klagen aber auch dazu, die Söhne permanent daran zu erinnern, dass sie ihrer moralischen Verpflichtung nachkommen, dem Haushalt zu helfen. Sie können als Sanktionsmechanismus verstanden werden (vgl. auch Kap. 5.6).[219]

[219] Siehe Foster (1965) zu Klatsch als einer Form von Sanktion.

Wenn man als Haushaltsmitglied ohne eigenes Einkommen Güter kaufen möchte, die nicht in der Grundversorgung durch den Haushalt inbegriffen sind, beispielsweise weitere Kleidung, Zigaretten und sonstige persönliche Dinge, hat man zwei Möglichkeiten. Man kann bei der Mutter beantragen, aus dem allgemeinen Haushaltsfonds Geld zu erhalten oder aber arbeitende Haushaltsmitglieder bitten, einem Geld aus ihrem jeweiligen persönlichen Fonds zu zahlen. Argumentationshilfe ist dabei oftmals, dass man für diese Person Arbeiten durchführt. So fordert die arbeitslose Schwester erfolgreich von ihrem in der Mine arbeitenden Bruder jeden Monat 150 Rand, muss diese Forderung aber damit begründen, dass sie seine Wäsche wäscht. Bei selten vorkommenden Ausgaben z.B. für Schulschuhe wendet man sich an die Personen, die über größere persönliche Fonds verfügen. In diesem Fall wird um Hilfe gebeten und im Regelfall auch gewährt. Diesem Typus gehören 26,3% der Haushalte aus der Budgetstudie an. Hier schätze ich im Bevölkerungsdurchschnitt einen Anteil von 21,9%. Dieser Typus kommt also am seltensten vor, was sich darauf zurückführen lässt, dass die Haushalte beispielsweise mit jungen Minenarbeitern, die potentiell ein redistributives Modell wählen, nicht so zahlreich sind.

In dem Zusammenhang ist auch eine Studie von Sagner und Mtati (1999) im urbanen Umfeld in Kapstadt zu nennen, die Moralität in Austauschbeziehungen mit Verwandten innerhalb des Haushaltes als wichtigstes Motiv des Teilens betont. Pensionäre fühlen sich zwar oftmals ausgenutzt und unfair behandelt, weil sie ihre Pension mit dem Haushalt teilen, sich die junge Generation jedoch nicht an ihre Verpflichtung hält, ihrerseits ihre Einkünfte zu teilen (ibid.:405). Aber kulturelle Normen und Werte sowie ökonomische und politische Makrostrukturen führen dazu, dass Senioren ihre Pension mit dem Haushalt teilen. Dadurch sichern sie sich auch ihren Status als Haushaltsvorstand und erhalten Selbstvertrauen und Respekt (ibid.:407-409). Neben einer generalisierten Reziprozität beschreiben die Autoren allerdings auch, dass Unterstützung von geleisteter oder nicht geleisteter Hilfe abhängt. Hilfe bzw. ihr Ausbleiben kann die verwandtschaftliche Beziehungen demnach erodieren oder festigen (ibid.:400). Durch das Teilen ihrer Pensionsbezüge werden die Beziehungen im Haushalt gestärkt und somit familiäre Solidarität aufrechterhalten (ibid.:404-405).

(3) Ferner finden sich auch Haushalte, die von Wilk als reziprok bezeichnet werden (Wilk 1994:381). Die meisten Ressourcen werden von den Haushaltsmitgliedern in persönlichen oder verpflichtenden Fonds gehalten und die Verantwortlichkeiten für bestimmte Ausgaben sind zwischen den Individuen mit Bargeldeinkommen verteilt. Vor allem in solchen Haushalten, die über mehrere kleine Einkommen wie Pensionszahlungen verfügen,

gibt es keine allgemeinen Fonds, jeder behält sein Geld in persönlichen und verpflichtenden Fonds. Über den persönlichen Fonds kann der Eigentümer frei verfügen, wobei verpflichtende, für einen bestimmten Zweck bestimmte Fonds das größere Volumen einnehmen. Aus ihnen muss das Haushaltsmitglied einen Teil der Lebensmittel des Haushaltes kaufen und ist darüber hinaus z.B. entweder für die Abbezahlung des Fernsehers oder die Begleichung der Telefonrechnung zuständig. Auch das System des Schulden-Machens bei den örtlichen Geschäften könnte als verpflichtender Fonds angesehen werden, der für Ausgaben in dem Lebensmittelladen vorgesehen ist. So wird im einem Haushalt auf die Rechnung des Mannes Fleisch gekauft, auf die Rechnung der Frau die übrigen Lebensmittel (25.5.2000) und auch andere Informanten führen an, dass Mann und Frau die Pensionen getrennt halten. In einem Fall ist er für die Essensrechnungen zuständig und sie für die Abbezahlung des Küchenschrankes. Das übrige Geld sei für persönlichen Gebrauch (G.O., 9.6..2000). Ein anderer Mann begründet getrennte Budgets wie folgt:

> „Das hilft doch nicht, wenn ich der Frau mein Geld gebe, es ist so wenig, an dem Tag, an dem ich die Pension erhalte, ist sie auch schon wieder weg, ich muss die Schulden bezahlen, die Möbelrechnung und die Rechnung der Lebensmittel hier im Geschäft. Diesen Monat habe ich von meiner Frau 10 Rand bekommen, dass ich meinen Beitrag für die Kirche bezahlen konnte.“ (W.O., 8.2.2000)

In reziproken Haushalten wird den Haushaltsmitgliedern mehr individuelle Autonomie und Flexibilität zugestanden. Diese Form hat allerdings den Nachteil, dass höhere Transaktionskosten als beim redistributiven Haushalt entstehen, weil man mit den anderen Haushaltsmitgliedern über die Verwendung der Ressourcen verhandeln muss, wodurch auch Ungleichgewichte entstehen können. In dieses Verhandeln spielen langfristige, schwer messbare Überlegungen mit hinein. Transaktionen können beispielsweise langfristig von Vorteil, kurzfristig jedoch von Nachteil sein. Solche Haushaltssysteme können nach Wilk (1994:383) mit den Methoden der Mikroökonomie analysiert werden, die davon ausgeht, dass Individuen ein gewisses Maß an Autonomie haben, um Verhandlungen mit letztlich materiellen Zielen zu führen. Ich wäre allerdings vorsichtig, Methoden der Wirtschaftswissenschaften und der streng auf Angebot und Nachfrage fokussierten Mikroökonomie auf die ethnologische Analyse von Haushalten im Richtersveld übertragen zu wollen. Sie können aber sicherlich als methodischer Gedankenanstoß dienen.

Acheson folgert, dass reziproke Arrangements getroffen werden, wenn Misstrauen zwischen den Haushaltsmitgliedern herrscht und die Ziele der einzelnen Personen voneinander abweichen, so dass es sicherer ist, über seine persönlichen Fonds zu verfügen (Acheson 1996:340-342). Wenn allerdings wie im Richtersveld verpflichtende Fonds im Vorder-

grund stehen, werden andere Schlussfolgerungen nötig. Der Umgang mit Geld in solchen reziproken Haushalten wird eher davon bestimmt, dass insgesamt wenig Geld zur Verfügung steht. Vor allem Pensionäre gaben an, ihr Geld einzeln zu verwalten und nicht zusammenzulegen, da es sich um so wenig Geld handelt, dass sich ein Zusammenlegen nicht lohnen würde. Sie halten ihr Geld hauptsächlich in verpflichtenden Fonds, indem sie die Verantwortung für anfallende Ausgaben verteilen und dann einzeln begleichen. Dieses Verteilen der Verantwortlichkeiten bedeutet, dass die Individuen miteinander aushandeln müssen, wer wofür in welcher Höhe zuständig ist. In der Haushaltsbudgetstudie können 36,8% diesem Typus zugeordnet werden, im Durchschnitt aller Haushalte von Kuboes schätze ich den Anteil auf 39,6 % ein. Das heißt also, dass in den meisten Fällen die Verwaltung des Geldes in verpflichtenden und persönlichen Fonds vonstatten geht.

3.4.2 Vererbung

Hier soll nun kurz auf die Vererbung von materiellen Gütern und Vieh, die sich in individuellem Besitz befinden, als eine weitere Form von Transaktionen im Haushaltsbereich eingegangen werden. Früher war Vererbung patrilinear organisiert. In Reiseberichten von Gordon, der um 1780 Vererbungsregeln in der Region beschreibt, ist die Rede von einer streng patrilinearen Erbfolge, in der der älteste Sohn das gesamte Erbe erhält und Töchter nur durch Geschenke zu Lebzeiten Zugang zu Tieren erhalten (Smith und Pheiffer 1992:16). Diese strenge Patrilinearität ist jedoch für die heutige Zeit, aber auch schon für Anfang des 20. Jh., in Frage zu stellen. Carstens (1983) trägt die relativ spärlichen Aussagen zu Erbregeln bei Nama in einem Artikel zusammen, in dem er vor allem auf Schapera (1930), Hoernlé (Carstens, Klinghardt und West 1987) und seine eigene Forschung verweist. Für 1913 liefert Hoernlé in ihrem Tagebuch einige Einblicke in Erbfälle bei Bondelswarts in Südnamibia. Carstens zeigt, dass sowohl die Ehefrau als auch alle Kinder Anrecht auf das Erbe eines verstorbenen Mannes haben. Teilweise wurde berichtet, dass ältere Kinder ungeachtet des Geschlechts mehr erben als jüngere (Carstens 1983:63).

Heute erbt im Richtersveld nach dem Tod eines Ehepartners der andere Partner ungeachtet des Geschlechts alle materiellen Güter und auch das Vieh. Ist jemand bei seinem Tod ledig, erben seine Geschwister, wobei auch Schwestern Vieh erben können. Erst nach dem Tod der Witwe oder des Witwers müssen die Güter unter den Kindern und anderer Verwandtschaft verteilt werden. Dabei ist zu unterscheiden zwischen materiellen Gütern, Vieh und dem Haus. Existiert ein Testament, ist die Verteilung des Erbes klar festgelegt. Wenn kein Testament vorhanden ist, gibt es zwei verschiedene Modelle. Entweder handeln

die Verwandten untereinander aus, wer welche materiellen Güter wie Haushaltsgegenstände, Kleidung oder Geld bekommt, oder das älteste Kind (unabhängig vom Geschlecht) teilt das Erbe nach dem Tod der Eltern auf. Von einer solchen Rolle des ältesten Sohnes wurde auch schon früher berichtet (Carstens 1983:66). Bei geringwertigen Artikeln wie Kleidung vollzieht sich die Aufteilung sehr unproblematisch und jeder Familienangehörige, der etwas gebrauchen kann, ist berechtigt, sich etwas zu nehmen. Geld wird in der Regel gleichmäßig zwischen den Kindern aufgeteilt, aber hier konnte ich auch Aussagen sammeln, dass das für die Verteilung des Erbes zuständige Kind zwar moralisch zu Gerechtigkeit verpflichtet ist, es letztlich aber ihm überlassen ist, wie es die Güter verteilt. Es kann durchaus auch vorkommen, dass sich dieses Kind selber den größten Teil des Erbes nimmt und die anderen weniger erhalten.

Vieh wird nach wie vor patrilinear vererbt, wobei der Transfer oftmals noch zu Lebzeiten getätigt wird. Auf die Bedeutung dieser prämortalen Vererbung weist auch Carstens (1983:66) hin. Besitzrechte an Tieren werden schon lange vor dem Tod des Vaters auf die Kinder übertragen, wobei die Entscheidungsgewalt über die Herde beim Vater verbleibt. Der Vater oder Großvater verteilt seine Herde auf seine Söhne und/oder Enkelsöhne. Töchter bekommen zwar immer wieder – wie alle Kinder – ein Tier geschenkt, so dass sie sich peu à peu eine kleine Herde aufbauen können, aber wenn der (Groß-) Vater eine größere Herde hat, wird die an die Söhne vererbt. Einige Informanten erklärten, dass auch die Tiere gerecht zwischen allen verteilt werden und dass jedes Kind dasselbe bekomme.

Das Haus wird in der Regel an den jüngsten Sohn inklusive der darin vorhandenen Besitztümer vererbt. Das liegt daran, dass der jüngste Sohn traditionell bis zum Tod der Eltern im Elternhaus verbleibt. Heiratet er, leben die Eltern bis zu ihrem Tod in seinem Haushalt/dem Elternhaus. Diese Erbfolge findet sich auch bei anderen Gruppen (zur "ultimogeniture" vgl. z.B. Werner 1997:174, für Nama siehe Carstens 1983:66). Dies korrespondiert auch mit Berichten über Korana, einer anderen Khoikhoi-Gruppe des südlichen Afrika. Hier wurde die Praxis beschrieben, dass das älteste Kind den Besitz des Vaters und das jüngste Kind den Besitz der Mutter erbt, weil das älteste zum Vater und das jüngste zur Mutter gehöre (Engelbrecht 1936:191, zitiert in Carstens 1983:68). Da sich das Haus im Besitz der Mutter befindet, gilt auch bei den Korana, dass das Haus an das jüngste Kind vererbt wird.

3.4.3 Konsumption

Der Haushalt stellt die primäre Konsumptionseinheit dar. Neben der Verpflichtung, einen Beitrag zum allgemeinen Haushaltsbudget zu leisten, hat jedes Haushaltsmitglied auch das Recht, durch den Haushalt versorgt zu werden. In einem Haushalt wird zusammen gekocht und gegessen und die Haushaltsmitglieder sind berechtigt, die materiellen Güter des Haushaltes zu nutzen. In den Konsumptionsmustern und der materiellen Ausstattung finden sich teilweise sehr große Unterschiede zwischen den einzelnen Haushalten, die von dem Zugang zu Ressourcen und den finanziellen Möglichkeiten bestimmt sind. Allen Haushalten ist jedoch gleich, dass sie den Großteil ihrer Nahrung nicht selbst produzieren, sondern in den beiden örtlichen Geschäften käuflich erwerben, also auf den Markt angewiesen und keine Subsistenzproduzenten sind. Gartenbau ist zu vernachlässigen und auch der Eigenbedarf an Fleisch kann von vielen Haushalten nicht aus der Herde gedeckt werden, so dass Fleisch gekauft werden muss. Weitere Einkaufsmöglichkeit bietet ein der Mine angegliederte Lebensmittelladen bei Sanddrift, der vor allem von Minenarbeitern und ihren Familien genutzt wird. Im Gegensatz zu den örtlichen Läden bekommt man dort fast immer frisches Obst und Gemüse und das Angebot ist generell größer als in Kuboes.

Morgens und mittags wird Brot in verschiedenen Variationen gegessen (selbstgebackenes Sauerteigbrot, in Fett ausgebackene *vetkoekies*, manchmal gekauftes Brot), das – sofern man es sich leisten kann– mit Margarine und Sirup bestrichen wird. Die Hauptmahlzeit ist das Abendessen, das gemeinsam von allen Haushaltsmitgliedern eingenommen wird. Zufällig anwesenden anderen Personen wird nur dann ein Teller Essen angeboten, wenn es sich um recht eng vertraute Personen handelt. Idealerweise besteht diese warme Mahlzeit zum einen aus Kartoffeln, Brotklößen, *vetkoekies*, Brot, Maisbrei (*pap*), Reis oder Nudeln, zum anderen aus gekochtem Ziegen- oder Schafsfleisch oder Geflügel und zum dritten aus Gemüse wie Kürbis, Bohnen oder Möhren, manchmal auch einem Rohkostsalat. Dieses stellt jedoch nur ein Ideal dar, das im Durchschnittshaushalt, wenn überhaupt, nur sonntags und in ärmeren Haushalten so gut wie nie zubereitet werden kann. In ärmeren Haushalten wird auch abends nur Brot gegessen und teilweise fallen Mahlzeiten ganz aus, in mittleren Haushalten gibt es kein Gemüse und wenig und/oder selten Fleisch. Nur in reichen Haushalten wird auch während der Woche aus der gesamten Palette von möglichen Nahrungsmitteln ausgewählt. Dem Fleisch kommt ein hoher Stellenwert zu. Immer wieder wurde mir gesagt, dass ein Essen ohne Fleisch kein Essen sei, dass man von Brot nicht satt wird, dass man ohne Fleisch hungrig bleibt; Geflügel wird dabei auch eher dem Gemüse

als dem Fleisch gleichgesetzt. Vor allem sonntags streben alle danach, zumindest ein wenig Fleisch zubereiten zu können.

Wenn geschlachtet wurde, wird fast alles von dem Tier verwertet, bestimmte Innereien, der so genannte *afval* (Magen, Füße, Kopf) werden gekocht oder manchmal auch in heißer Asche gegart, andere (Leber, Herz, Nieren, Fettdarm) auf dem Feuer gegrillt. Die Lunge wird ebenso wie das Blut an die Hunde verfüttert, während der Dünndarm gesäubert und getrocknet wird. Er dient der Herstellung von Sauerteig.

Getrunken wird neben Wasser sehr viel schwarzer Tee mit Milch und Zucker. Auch sind Soft-Drinks und mit Wasser aufzufüllendes Konzentrat bei Haushalten beliebt, die Bargeld zur Verfügung haben. Alkoholkonsum ist vor allem bei jungen Männern, aber auch Frauen verbreitet, die industriell gefertigtes Bier, Wein und Spirituosen konsumieren. Allerdings ist zu erwähnen, dass in Kuboes legal kein Alkohol gekauft werden kann. Man muss in den *drankwinkel* (Geschäft mit Alkohollizenz) nach Sanddrift fahren oder illegal bei Zwischenhändlern in Kuboes kaufen.

Alkohol stellt ein gesellschaftliches Problem und sozialen Zündstoff dar, da Betrunkene regelmäßig in Streitereien verwickelt sind, die auch mit physischer Gewalt, Messern und anderem (bisher noch keine Schusswaffen) ausgetragen werden. Zudem wandert sehr viel Kapital in Alkohol ab, das nach Meinung der Eltern und Ehefrauen besser dem Haushaltsbudget zugekommen oder z.B. für die Gründung eines eigenen Haushaltes gespart worden wäre. Neben diesem finanziellen Aspekt ist auch der soziale eine Belastung für den Haushalt, denn die Monatsenden, an denen die Migrationsarbeiter oftmals im Dauerrausch zu Hause sind, bedeuten für die anderen Haushaltsmitglieder immer sehr viel Unruhe, Stress und Enttäuschung, so dass einige Frauen an diesen Wochenenden gar nicht zu Hause bleiben, sondern Verwandte außerhalb von Kuboes besuchen. Nach Angaben der örtlichen Krankenschwester und auch einiger jüngerer Frauen wird im Rausch ein Großteil der unehelichen Kinder gezeugt.

Die Haushalte benötigen Bargeldeinkommen, denn nicht nur Nahrungsmittel, sondern auch eine Reihe anderer Güter müssen käuflich erworben werden. In dem Zusammenhang wiesen die Informanten immer wieder darauf hin, dass die Situation früher ganz anders gewesen sei. Zwar waren auch schon vor 50 Jahren Gelegenheiten vorhanden, Geld zu verdienen, aber nicht in einem solchen Umfang wie heute. Zudem war das Warenangebot nicht so groß, so dass nach Informantenaussagen die Menschen mit viel weniger Gütern auskommen mussten. Heute bestehen mehr Arbeits- und auch Einkaufsmöglichkeiten, die

Konsum in größerem Ausmaß nach sich ziehen. So äußerten Informanten explizit, dass sie Lohnarbeit suchen, um sich mehr leisten zu können. Auch Rössler argumentiert, dass Wandel Produktionsstrukturen verändert und zusätzliche Einkommensquellen erschließt. Dadurch würden Bedürfnisse, Ansprüche und Präferenzen ständig erweitert (Rössler 1997:323-324,504; siehe auch Wilk 1997). Umgekehrt motiviere auch der Wunsch, materielle Güter besitzen zu wollen, Lohnarbeit nachzugehen.

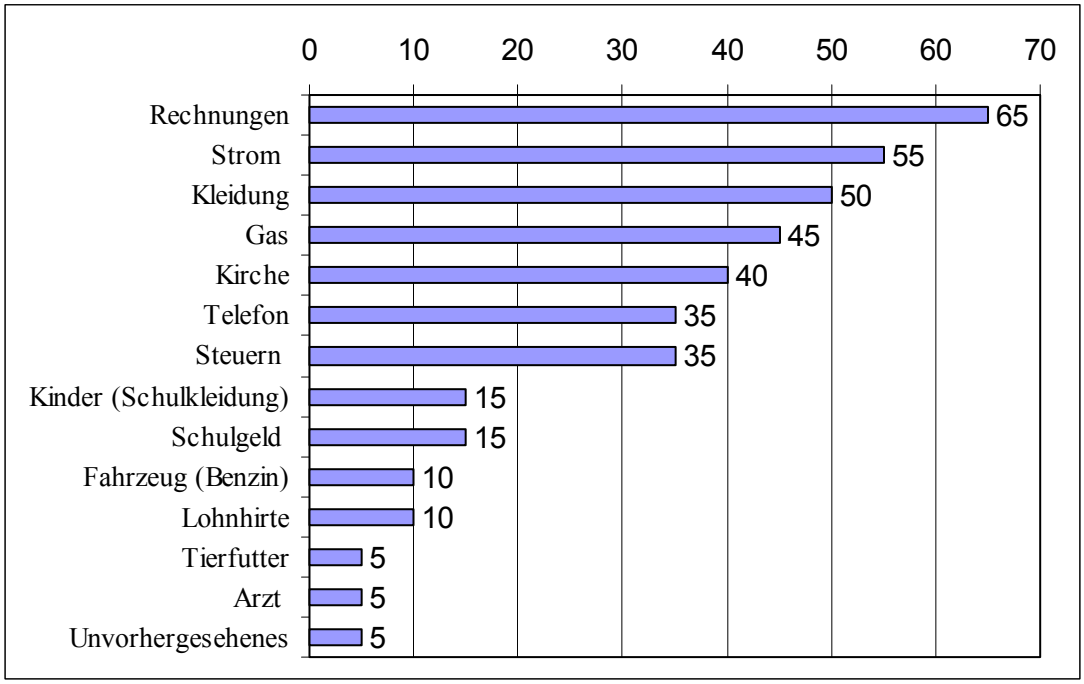


Abb. 3.4: Ausgaben von 20 Haushalten in Prozent, Mehrfachnennungen möglich

Bezüglich der Ausgaben wurden bei *free-lists*[220] am häufigsten Rechnungen genannt, die zum einen bei dem örtlichen Lebensmittelladen bestehen, zum anderen aber auch bei Händlern aus Port Nolloth, die neben Schränken, Tischen und Betten auch Kühlschränke und Fernsehgeräte gegen Ratenzahlungen verkaufen (Abb. 3.4). Dann folgen Strom, (Ratenzahlungen für) Kleidung, Gas, Kirchenbeiträge und Telefon. Steuern, die an die Lokalverwaltung zu zahlen sind[221] tauchen ebenso auf wie Ausgaben für das Schulgeld oder Lohn für den Viehhirten.

Auf die Frage, wofür denn immer Geld vorhanden sein müsse, was am wichtigsten sei, wurden fast immer Lebensmittel genannt, aber auch Unvorhersehbares wie Transportkos-

[220] Diese *free-lists* waren Teil des Budgetinterviews.

[221] Alleine das an die Verwaltung zu entrichtende Wassergeld belief sich auf 22 Rand im Monat (G.D., 19.10.2001).

ten zum nächsten Arzt, falls jemand aus dem Haushalt krank würde. In einem Einzelfall stand das Abbezahlen von Rechnungen an erster Stelle, da es dieser Frau persönlich sehr unangenehm war, Schulden zu haben. Aufgrund von Schulden finden sich jedoch Haushalte, die kaum noch Geld für den täglichen Bedarf an Lebensmitteln übrig haben. Einer der örtlichen Läden gewährt Pensionsempfängern, die 520 Rand erhalten, einen monatlichen Kredit von 200 Rand, einige vertrauenswürdige Kunden können bis zu 300 Rand im Monat anschreiben lassen, die Zinsen betragen pauschal 10%. Sobald die Pension ausgezahlt wird, sollten diese Schulden beglichen werden, sonst erhält man keinen neuen Kredit. Allerdings werden Ausnahmen gemacht, so dass manche Haushalte mehrere tausend Rand Schulden haben, die sie wohl niemals mehr werden begleichen können (örtliche Geschäftsfrau, 30.10.2001).

Ratenkäufe

Materielle Güter wie Fernsehapparate, Möbel, elegant aussehende Kochtöpfe und Kleidung sind sehr begehrte Luxusartikel. Sie werden entweder bei den aus Port Nolloth kommenden Händlern direkt oder aus Katalogen bestellt und in Raten abbezahlt. In Interviews wurde bewundernd auf den materiellen Besitz von anderen hingewiesen. Daraus schließe ich, dass hochwertige Kochtöpfe oder technisches Gerät das Prestige eines Haushaltes durchaus erhöhen. In Interviews mit 20 Haushalten zu ihrem Umgang mit Geld stellte sich heraus, dass solche Güter von manchen angeschafft werden, obwohl sie befürchten, dass das Begleichen der Raten ihnen Schwierigkeiten bereiten könnte. Als Grund für ein solches Verhalten wurde oftmals die Impertinenz der Verkäufer genannt, die von Haus zu Haus gehen und die Menschen drängen etwas zu kaufen. Einige sagten aber auch, dass sie die modernen Kochtöpfe hätten haben wollen, weil alle sie hätten. Viele Informanten äußern sich ungläubig über das Verhalten anderer Leute, die in ihren Augen impulsiv und unüberlegt alle möglichen Dinge kaufen, obwohl sie es sich nicht leisten könnten. So beispielsweise eine junge Frau:

> „Ich mache eben jeden Monat eine Kalkulation, oder auch schon für den folgenden Monat. Momentan muss ich den Fernseher und die Kommode abbezahlen. Ich werde jetzt nichts neues mehr nehmen, bis dass ich es abbezahlt habe. Die Leute fragen: 'Warum kaufst du keine Waschmaschine, dein Mann arbeitet doch!' Aber ich kann mir das nicht leisten. Die Leute sind impulsiv, sie überlegen nicht, sie beschließen jetzt, dass sie etwas haben wollen, dann kaufen sie es. Sie können nicht mit Geld umgehen. Vielleicht mit Vieh, aber nicht mit Geld. Ich werde das nicht so machen. Erst als mein Mann eine Gehaltserhöhung bekommen hat, habe ich das Telefon anschließen lassen. Ich wollte schon lange ein Telefon haben. Aber ich habe gewartet. [...] Ich würde jetzt keinen Fernseher kaufen, wenn ich dann keine Lebensmittel mehr kaufen könnte. Als ich den Kühlschrank gekauft habe, hat mein Mann Vieh verkauft. Ich habe eine hohe Anzahlung gemacht und dann musste ich nur noch 6 Monate abbezahlen. Ich spare

> lieber jetzt und kaufe dann bar, das ist viel billiger, du bezahlst fast das Doppelte, wenn du auf Raten kaufst. Dir wird schlecht, wenn du den Vertrag liest, all die Versicherungen und Zinsen, die musst du bezahlen.“ (E.P., 22.5.2000)

Allerdings würde ich nicht sagen, dass solche Käufe, die angesichts der prekären finanziellen Lage vieler Haushalte irrational erscheinen, immer aus Unwissenheit der Beteiligten getätigt werden. Die Leute waren zwar manchmal überrascht, dass jeden Monat so viel Geld an die Händler abfließt, aber die Tatsache des Schulden Machens an sich wurde bewusst in Kauf genommen. Rein finanziell gesehen wäre es günstiger, den Gesamtpreis der Ware beim Kauf sofort bar zu bezahlen, da der Preis bei Ratenkäufen in der Regel etwa doppelt so hoch liegt wie bei Barkauf. Fast alle Käufer sind sich der Tatsache bewusst, dass es wesentlich billiger wäre, die Waschmaschine sofort zu bezahlen. Sie sind sich auch bewusst, dass man Geld sparen könnte und tun dies teilweise auch, um z.B. einen eigenen Haushalt zu gründen, für den anfangs viel gekauft werden muss. Aber wenn man darüber hinaus Güter erwerben will, kaufen auch wohlhabende Haushalte auf Raten, da ein solcher Kauf in ihren Augen so viele Vorteile hat, dass sich der höhere Preis rentiert.

> „Warum kaufen die Leute überhaupt auf Raten?“ – „Du kannst es dir dann leisten. Es fühlt sich für dich nicht so übertrieben an, jeden Monat nur ein bisschen, das ist nicht so viel Geld. Und du kannst das Ding schon gebrauchen.“ (E.P., 22.5.2000)

Zur Illustration ein Beispiel: Ein Haushalt will sich eine Waschmaschine kaufen, die bei Barzahlung 2.000 Rand kostet. Der Haushalt wäre theoretisch in der Lage, jeden Monat 200 Rand beiseite zu legen und müsste demnach 10 Monate lang sparen, um sich dann die Maschine kaufen zu können. Während dieser Zeit wird er jedoch oftmals von anderen mit Bitten um Geld konfrontiert. Auch erfordert es ein großes Maß an Disziplin, diese 200 Rand nicht für andere ebenso wichtige Dinge zu verbrauchen. Kauft man die Waschmaschine auf Raten, kostet sie zwar inkl. Zinsen und Versicherung beinahe 4.000 Rand und man muss 20 Monate lang je 200 Rand abbezahlen, man hat aber den Vorteil, die Maschine während der gesamten Zeit nutzen zu können und man kann die Ratenzahlungen im Notfall aufschieben. Vor allem ist man nicht versucht, das für die Waschmaschine gedachte Geld für anderes auszugeben und unterliegt weniger der moralischen Verpflichtung, Geldforderungen von Verwandten oder anderen nachzugeben, da der Händler die Raten regelmäßig eintreibt.[222] Ratenkäufe können also als ein Schutz vor *demand-sharing* gedeutet werden und insgesamt werden die Transaktionskosten geringer. Allerdings finden sich auch reiche Haushalte, die lieber sparen und sofort kaufen. So eine junge Frau, die sagt:

---

[222] Die Händler kommen zweimal pro Monat nach Kuboes: direkt nach dem Zahltag der Minengesellschaften und an dem Tag nach der Auszahlung der Pensionen.

> „Wenn ich etwas kaufe, glaube ich daran, dass ich eine hohe Anzahlung machen muss und nur drei oder sechs Monate abbezahle. Dann zahle ich lieber jeden Monat viel, 800 Rand. Ich will nicht 24 Monate bezahlen. Lieber drei oder sechs Monate, oder einmalig, dann spare ich lieber und kaufe dann bar. Dann bekommst du auch Vergünstigungen. Zum Beispiel wollte ich ein Oberbett kaufen, 599 Rand. Als sie mit dem Vertrag ankamen und ich gesehen habe, dass ich 1.260 Rand bezahlen sollte, mit 12 Monaten Raten, habe ich doch keine Möglichkeit dazu gesehen. Ich habe ein *deposit* von 200 Rand gegeben, dann 300 Rand, dann war die letzte Rate nur 139 Rand. Das sind nur 639 Rand, die Hälfte!“ (A.D., 30.5.2000)

In einem sehr großen und armen Haushalt wurde während meiner Anwesenheit ein Fernseher gekauft, was mich zunächst sehr wunderte, da die Armut offensichtlich war und die zahlreichen Kinder und Enkelkinder oft hungrig bei anderen Haushalten betteln gingen. Für diesen Haushalt bedeutete der Besitz eines Fernsehers aber solch einen ideellen Gewinn, dass die finanzielle Belastung in Kauf genommen wurde. Eine erwachsene Tochter gab an, dass es zwar schwierig sei, die Raten jeden Monat zusammen zu bekommen, dass das aber nicht weiter schlimm sei, da man sie ja stunden könne. Außerdem wäre ein Fernseher sehr wichtig, da man so mit der Welt in Verbindung stehe und informiert sei, was passiert. Diese hohe Wertschätzung des Fernsehers teilen viele Haushalte, und so kommt es dazu, dass 60% von ihnen solch ein Gerät besitzen – bzw. auf Raten gekauft haben und abbezahlen. In dem speziellen genannten Fall stieß der Kauf eines Fernsehers allerdings im dörflichen Diskurs auf Verwunderung. Es wurde als unklug angesehen, dass dieser für seine Armut bekannte Haushalt sich ein Fernsehgerät kaufte. Ob sich das nun auf die Bereitschaft auswirkte, diesem Haushalt mit Lebensmitteln auszuhelfen, kann ich nicht mit Sicherheit beurteilen, mir wurde aber des Öfteren gesagt, dass es ihnen ja wohl doch nicht so schlecht gehen könne, wenn sie sich sogar einen Fernseher leisten würden, also sei es nicht nötig, ihnen Mehl oder Zucker zu geben.[223]

> „Die Leute kaufen Kleidung, aber dann bekommen sie Hunger oder fragen nach Brot. [...] Ich verstehe die Menschen nicht, sie kommen lieber und fragen nach Mehl, aber sie haben eine Waschmaschine!“ – „Ist das in Ordnung, wenn sie fragen?“ – „Nein, es gibt ja Geschäfte. Wenn man es zur Gewohnheit macht zu fragen, ist es nicht in Ordnung. Sie kaufen unnötiges Zeug. Und dann haben sie kein Geld. Es ist in Ordnung zu leihen,[224] aber es ist nicht in Ordnung, ständig zu fragen und sich gleichzeitig unnötige Dinge zu kaufen.“ (L.J., 25.5.2000)[225]

---

[223] Auf Kooperation zwischen Haushalten und Hilfeleistungen wird in Kap. 5 detailliert eingegangen.

[224] Wie oben ausgeführt wird unter „leihen“ verstanden, dass man die gleiche Menge an Lebensmittel zurückgibt, z.B. eine Tasse Zucker. Mit „fragen“ ist gemeint, dass es sich um ein Geschenk handelt, welches nicht zurückgegeben werden muss. Allerdings wird dann von der fragenden Person im Sinne einer generalisierten Reziprozität erwartet, dass sie der gebenden Person später auch aushilft.

[225] Dieses Zitat steht stellvertretend für viele andere Interviews, in denen fast wortwörtlich diese selbe Aussage gemacht wurde. Viele Informanten beklagen in den Budgetinterviews, dass andere Leute gierig und unbedacht sind und unbedingt Dinge besitzen wollen, die sie sich eigentlich nicht leisten könnten. Dann hätten sie kein Geld mehr für Lebensmittel und würden Hunger leiden bzw. betteln kommen.

Zusammenfassend lassen sich für den Konsum über Ratenzahlungen mehrere Gründe nennen:

(1) Die Käufer sind zwar an die monatlichen Ratenzahlungen vertraglich gebunden, der Händler hat aber beinahe keine Handhabe gegen die säumigen Schuldner. Er kann die Ware bei Nicht-Zahlung nicht zurückverlangen, sondern muss niedrigere Raten akzeptieren, selbst wenn es nur 10 Rand anstelle von 50 Rand sind. Erst wenn überhaupt kein Geld mehr gezahlt wird, hat er nach einer Frist von drei Monaten das Recht, die Ware wieder abzuholen. Während der Zeit meines Feldforschungsaufenthaltes trat dieser Fall nicht ein, und die Informanten konnten sich auch nicht erinnern, dass das jemals passiert sei.[226] Mit dem Kauf auf Raten ist demnach kein großes Risiko verbunden.

(2) Man muss durch die Ratenzahlungen zwar auf manches verzichten, aber man hat den Vorteil, das Fernsehgerät oder die Waschmaschine während der ganzen Zeit nutzen zu können. Wenn das Geld so knapp wird, dass es einem schwer fällt Lebensmittel zu kaufen, wendet man sich an Verwandte, die einem mit Essen aushelfen.

(3) Im Sinne eines verpflichtenden Fonds (vgl. Wilk 1994) ist durch den Ratenkauf sichergestellt, dass Geld für diese bestimmte Ware reserviert ist und nicht jedes Mal neu verhandelt werden muss, ob man das Geld nicht für etwas anderes ausgibt.

(4) Man schützt sich vor *demand sharing*, weil Geld nicht verfügbar ist.

(5) Die materiellen Güter verschaffen dem Haushalt Prestige und/oder Komfort und sind deswegen äußerst beliebt. Für eine bäuerliche Gemeinde in Süd-Sulawesi, Indonesien, stellt Rössler (1997:321-324) dar, dass man dort Geld nicht „ansammeln“ kann, sondern ausgeben muss. In Kuboes trifft dies zwar so nicht zu, da durchaus Geld gespart wird, aber auch hier gilt, dass die persönlichen Präferenzen großen Einfluss auf die Konsumptionsmuster ausüben und dass mit dem Besitz materieller Güter großes Prestige verbunden ist. Dafür sind die Menschen auch bereit, Schulden einzugehen und auf andere Dinge zu verzichten. So kommt es vor, dass materielle Güter, aber nicht genügend Nahrungsmittel in einem Haushalt vorhanden sind. In diesem Fall verhelfen materielle Güter einem Haushalt nur bedingt zu Prestige, da die Anschaffung kostspieliger Luxusgüter in dem Fall bei den anderen Menschen eher Unverständnis und Ärger hervorruft.

---

[226] Nur einmal konnte ich beobachten, dass bei dem ortsansässigen Händler das gesamte Inventar und die noch vorhandenen Güter gepfändet wurden. Die genauen Umstände konnte ich nicht erfragen, aber es war offensichtlich, dass er immense Schulden bei unterschiedlichen Personen und Firmen hatte (Feldnotizen, 18.10.2001). Bei einem Folgeaufenthalt in 2003 wurde mir berichtet, dass einige Monate zuvor zum ersten Mal Waren wie Kühlschränke oder Möbel wieder abgeholt worden sind, weil die Käufer die Raten nicht begleichen konnten.

3.5 KAPITALBILDUNG

Kapitalbildung ist eine weitere risikominimierende Strategie, die von Individuen und auf der Ebene von Haushalten praktiziert wird. Sie unterscheidet sich insofern von Diversifizierung, als dass man bei der Kapitalbildung Investitionen tätigt, von denen man mittelfristig Profite erwartet. Man strebt danach, anfälliges Kapital in solches umzuwandeln, das weniger sensibel auf Gefahren der natürlichen und politischen Umwelt reagiert. Das Ziel einer Kapitalumwandlung ist, „wertvolleres" Kapital zu erhalten, das sich selber reproduziert und risikoärmer ist. Geld wird zum Beispiel häufig als etwas wenig Sicheres angesehen, dass einem „zwischen den Fingern zerrinnt." Immer wieder wurde gesagt, dass man nicht weiß, wo das Geld bleibt. Deswegen versucht man, Geld in Güter zu investieren, die sich idealerweise reproduzieren und Gewinne erwirtschaften (z.B. Vieh oder auch ein Auto, das man vermieten kann). Auch versucht man sich vor Bittstellern zu schützen, die nach Geld fragen. Für wohlhabende Menschen ist die Viehwirtschaft eine gute Investitionsmöglichkeit. So legen Minenarbeiter überschüssiges Geld im Bereich der Viehwirtschaft an, indem sie Medizin kaufen, sich einen Bakkie mieten, um zum Vieh zu gelangen oder auch Tiere hinzu zu kaufen.[227] Einige wenige haben sich ein Fahrzeug gekauft und ein privates Transport-Unternehmen gegründet. Dies ist allerdings so kostspielig, dass es sich nur diejenigen leisten können, die ihre Arbeit in der Mine aufgegeben oder verloren haben und über eine gute Abfindung verfügen können. Aber längst nicht alle Lohnarbeiter kaufen Vieh an. Einige verfügen nicht über genügend Finanzmittel, da ihr Gehalt zu gering oder ihr Haushalt zu groß ist, als dass neben dem Erwerb von Lebensmitteln und anderem Lebensnotwendigem Geld für Vieh erübrigt werden könnte. Andere geben überschüssiges Geld bevorzugt für Güter wie Möbel oder Kleidung aus und entscheiden sich, ihre Geldmittel nicht in die Viehwirtschaft zu investieren.

3.5.1 Investition in Schulbildung

Bildung wird in westlichen Gesellschaften oft als Kapital gedacht, in das sich eine Investition lohnt (Krais 1983; siehe auch Bourdieu 1983). Dies trifft aber auch in vielen Regionen des südlichen Afrika zu, wo Bildung als eine Tür zu einer besseren Zukunft gesehen wird. Eine Investition in Bildung wird von einigen Haushalten ganz bewusst getätigt, da man darauf hofft, dass sich dies langfristig auch für den Haushalt insgesamt auszahlt,

[227] Im Zusammenhang mit drohenden Minenschließungen wird auf Seiten der lokalen Regierung und Umweltschützern die Befürchtung geäußert, dass der Viehbestand sich auf Kosten der Umwelt vergrößern würde.

indem die Chancen auf einen (besseren) Arbeitsplatz erhöht werden. Bildung wird von den meisten Richtersveldern hoch geschätzt und Eltern streben danach, ihren Kindern eine gute Schulbildung zu ermöglichen, die ihnen selbst verwehrt war. So wird die Zahl der Kinder, die auf die qualitativ bessere Primarschule in Alexander Bay gehen, immer größer, selbst wenn sie auch in Kuboes zur Schule gehen könnten. Trotz Stipendien ist mit dem Schulbesuch in Alexander Bay ein finanzieller und vor allem organisatorischer Aufwand verbunden. Die Eltern sind jedoch bereit, diese Kosten auf sich zu nehmen.

Allerdings ist mit dieser Investition auch ein Risiko behaftet, da sich die Eltern a) nicht sicher sein können, dass das Kind die Schule wirklich erfolgreich beendet und b) selbst ein ausgezeichneter Schulabschluss kein Garant für eine Arbeitsstelle ist. So sind beispielsweise in Kuboes von sieben Menschen, die ein College-Studium abgeschlossen haben (sechs Männer, eine Frau) vier Männer arbeitslos, ein junger Mann arbeitet als Buchhalter in ǂNabas, ein verheirateter Mann und die verheiratete Frau sind Lehrer an der örtlichen Schule. Diese Risiken können als eine Erklärung dafür dienen, dass sich auch Haushalte finden, die in einer guten Ausbildung keinen direkten Vorteil für ihre Kinder erkennen. Sie sehen sich zudem finanziell nicht in der Lage, ihren Kindern die Schule zu finanzieren. Das letztere Argument zählt insofern, als es vorkommt, dass Schulgelder verspätet von den Stipendiengebern ausgezahlt werden und die Eltern in Vorkasse treten müssen. Außerdem entstehen Kosten für den Schulbesuch, die nicht durch die Stipendien abgedeckt sind (vgl. Kap. 3.2.4). Jedoch hatte ich bei den wenigen Familien, die sich dahingehend äußerten, den Eindruck, dass sie auch über die Finanzierungsmöglichkeiten des Schulbesuchs schlecht informiert waren.

3.6 ZUSAMMENFASSUNG

Die Ausführungen zur Haushaltsökonomie haben gezeigt, dass Haushalte, die als Produktions- und Konsumptionseinheit bezeichnet werden können und reproduktive Aufgaben erfüllen, in der Regel aus einer Kernfamilie inklusive Enkelkindern bestehen. Ledige Erwachsene gründen unabhängig vom Alter keinen eigenen Haushalt, sondern wohnen bei den Eltern. Bezüglich der Definition und Zusammensetzung von Haushalten konnte ich viele Parallelen zu Nama in Südnamibia und der ehemaligen Bergbausiedlung Uis in Zentralnamibia feststellen (Kuper 1995; Iken 1999; Klocke-Daffa 2001).

Auf der Ebene des Haushaltes lassen sich verschiedene Strategien erkennen, die dazu dienen, Risiken der natürlichen und politischen Umwelt zu minimieren. Zunächst einmal bilden Haushalte Solidargemeinschaften, in denen Individuen ihre einzeln produzierten

Güter und Gewinne zusammenlegen und redistribuieren. Der Haushaltsvorstand zeigt sich für die Versorgung des gesamten Haushaltes verantwortlich. Die Motivation jüngere Haushaltsmitglieder, Lohnarbeit nachzugehen, beruht zum einen auf dem Wunsch, ein persönliches Einkommen zu erzielen, das sie für materielle Güter wie moderne Kleidung oder einen Kassettenrekorder ausgeben können. Zum anderen streben sie aber auch an, einen Beitrag zum Haushaltsbudget zu leisten. Insbesondere junge Männer in matrifokalen Haushalten fühlen sich für den Lebensunterhalt aller mitverantwortlich und nehmen in der Hinsicht die Versorgerrolle des (verstorbenen) Vaters an.

In der Regel verwaltet die Ehefrau des Haushaltsvorstandes das gemeinsame Budget. Je nach sozialer Rolle und Verantwortung tragen alle etwas zu diesem Haushaltsbudget bei, haben aber auch das Recht, einen persönlichen Fonds zu unterhalten. Erwachsenen Kindern, die Geld verdienen, werden hierbei mehr individuelle Freiheiten und Geld für persönliche Belange zugestanden, als dies bei dem Haushaltsvorstand der Fall ist. Bezüglich der Verwaltung von Budgets lassen sich die Haushalte von Kuboes wie folgt differenzieren:

(1) Das gesamte Geld wird in einem gemeinsamen Fonds (*pooling*-Haushalt) verwaltet. Dies trifft meist dann zu, wenn ein Hauptverdiener den Lebensunterhalt bestreitet. In den 22 Budget-Interviews verfolgen 37% diese Strategie.

(2) Das Geld wird zum großen Teil in einem gemeinsamen Fonds verwaltet, es gibt aber auch persönliche Fonds (redistributiver Haushalt). Dieses Arrangement findet sich in den Haushalten, in denen neben dem Haushaltsvorstand auch erwachsene Kinder Lohnarbeit nachgehen (26% der Haushalte in Budgetinterviews).

(3) Es gibt keinen gemeinsamen Fonds, sondern nur verpflichtende und persönliche Fonds (reziproker Haushalt). Haushalte, denen wenig Bargeld zur Verfügung steht, verfolgen diese Strategie. Verantwortlichkeiten für bestimmte Ausgaben werden zwischen den Verdienern aufgeteilt, sie behalten aber auch Geld für persönliche Belange zurück (37% der Haushalte in Budgetinterviews).

Innerhalb der Haushalte ist eine Diversifizierung von wirtschaftlichen Aktivitäten zu beobachten, die dazu dient, voneinander unabhängige Einkommen zu erschließen und sich dadurch gegen Verlustrisiken abzusichern. Mit dem Zugriff auf mehrere Wirtschaftsaktivitäten wird aber auch erreicht, dass das Budget des Haushaltes absolut steigt und eine bessere Versorgung garantiert ist. Viehwirtschaft sollte nach den Idealvorstellungen im Richtersveld in die Haushaltsökonomie integriert werden. Dies hat zum einen risikostrategische, aber auch emotional-traditionalistische Gründe, denn Viehwirtschat wird mit der ur-

sprünglichen Lebensweise der Nama assoziiert. Neben „aktiven“ Strategien wie Viehwirtschaft und Lohnarbeit, für deren Integration in die Haushaltsökonomie man vergleichsweise hohe Kosten aufwenden muss, sind staatlichen Zuwendungen wie Pensionen zu nennen, die automatisch erfolgen. Nach einer einfachen und einmaligen Formalität wird die Pension monatlich ausgezahlt und verschafft dem Pensionär und damit meist auch einem Haushalt Zugang zu sicherem Bargeldeinkommen. Der Zugang zu Ressourcen ist grundlegende Voraussetzung für die Diversifizierung von Wirtschaftsaktivitäten und wirkt sich auf die Zeile aus, die in Haushalten verfolgt werden. Als Ressourcen gelten hierbei Produktionsmittel wie Vieh, eine Arbeitsstelle und nicht zuletzt Arbeitskraft und -bereitschaft im Haushalt.

Neben einer Diversifizierung ökonomischer Aktivitäten wird auch eine Kapitalbildung angestrebt, indem man Kapital, das für unsicher erachtet wird (z.B. Geld) in solches umwandelt, das die Menschen im Richtersveld für sicherer halten, z.B. Vieh oder ein Fahrzeug. Neben größerer Sicherheit erhoffen sie sich, zusätzliche Profite zu machen, denn Vieh kann sich reproduzieren und ein Fahrzeug kann dem Besitzer Einnahmen aus einem Transportunternehmen verschaffen. Auch investieren einige Eltern in die Schulbildung ihrer Kinder und hoffen, damit deren Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu verbessern.

Haushalte verfolgen abhängig von Wohlstand, persönlichen Präferenzen und Handlungsspielräumen verschiedene Ziele. Während ärmere Haushalte sich bemühen müssen, ihren Lebensunterhalt zu sichern, können reichere Luxusgüter akkumulieren. Dabei hat materieller Besitz nicht nur utilitaristischen, sondern auch ideellen Wert und fördert das Prestige eines Haushaltes. Luxusgüter wie Möbel oder Stereoanlagen sind beliebte Objekte, für die man bereit ist, Schulden auf sich zu nehmen, wobei Ratenkäufe auch verschiedenste Vorteile für den Konsumenten mit sich bringen.

Es bestehen Wohlstandsunterschiede zwischen Haushalten, die von Informanten in erster Linie auf den Zugang zu Minenarbeit und Vieh zurückgeführt und häufig an materiellem Besitz festgemacht werden. Sie sind durch den Zugang zu Ressourcen und eine erfolgreiche Diversifizierung zu erklären. Das Vorhandensein von Arbeitskraft, der Anstellung in einer Diamantenmine und Viehbesitz entscheiden über den Wohlstand eines Haushaltes. Dabei muss für einen größeren Haushalt mehr Einkommen generiert werden, um den Lebensstandard zu gewährleisten. Somit sind große Haushalte häufiger nicht so wohlhabend wie kleinere, sofern sie nicht auf dementsprechend viele Einkommensquellen zurückgreifen können. Individuelle Charakteristika und Fähigkeiten wie beispielsweise Geschick in

der Viehwirtschaft sind ebenso bedeutsam dafür, dass ein Haushalt Wohlstand akkumulieren kann.

Um Wohlstandsunterschiede zu erklären, kann ferner die Verwaltung von Geld und die interne Solidarität in Haushalten betrachtet werden. Im Richtersveld gehören die Haushalte zu den wohlhabenden und wenig vulnerablen, die als redistributive Haushalte bezeichnet werden können. Sie sind erfolgreich, weil sie durch einen allgemeinen und verpflichtenden Fonds die Versorgung des Haushaltes sichern, durch die Gewährung persönlicher Fonds ihren Söhnen jedoch so viel Freiheit lassen, dass sie motiviert sind, etwas zum allgemeinen Fonds beizutragen. Wilk (1994) und Acheson (1996) stellten fest, dass in ihren Studien erfolgreiche Haushalte das meiste Geld in verpflichtenden und nur etwas in einem allgemeinen Fonds halten. Erfolglose Haushalte hingegen hatten keine verpflichtenden, sondern hauptsächlich persönliche Fonds. Der Erfolg oder Misserfolg hängt mit den Transaktionskosten zusammen, die in den verschiedenen Konstellationen entstehen. Das nach Wilk und Acheson erfolgreichste Modell, den größten Teil des Budgets in persönlichen Fonds zu halten, ist im Richtersveld nicht unbedingt ein Kennzeichen von Haushalten, die im Sinne von Wohlstand erfolgreicher sind. Allerdings bestätigen sich dennoch die Aussagen von Wilk und Acheson. Denn die Haushalte, die in dieser Art und Weise ihr Geld verwalten, haben wenige Ressourcen zur Verfügung und man kann daraus schließen, dass sie diese Ressourcen besonders gut verwalten müssen.

4. VIEHWIRTSCHAFT IN EINER UNSICHEREN UMWELT

Viehwirtschaft ist ein bedeutender Teil der Ökonomie des Richtersveldes. Während generelle Merkmale der Viehwirtschaft schon in Kap. 2.3.2 angesprochen wurden, wird hier nun das Hauptaugenmerk auf die Strategien gelegt, die Haushalte und Individuen anwenden, um sich gegen Gefahren der Umwelt abzusichern und Risiken im Vorfeld zu minimieren. Dabei wird der Tatsache Beachtung geschenkt, dass (a) Haushalte unterschiedliche Voraussetzungen mitbringen, sich in der Viehwirtschaft zu betätigen und dass (b) die Viehhaltung mit anderen Erwerbstätigkeiten verzahnt ist, wie das vorherige Kapitel aufgezeigt hat.[228]

4.1 DIE HERDEN

4.1.1 Charakterisierung der Herden

Wie in Kap. 2.3.2 erläutert, bestehen die Kleinviehherden im Richtersveld aus Ziegen und/oder Schafen. Dies hängt mit den naturräumlichen Bedingungen zusammen, lässt sich aber auch auf andere Faktoren zurückführen. Negativpunkt bei Ziegen ist ihr schneller Schritt beim Weiden und die weite Zerstreuung der Herde, außerdem fällt in der Lammzeit eine enorme Arbeitsbelastung an. Der Hirte muss dann jedes Lamm zu seiner Mutter bringen, damit es trinken kann. Diese Hilfe beim Säugen wird nicht nur in den ersten Tagen, sondern zwei Wochen lang gewährt, weitere 2-4 Wochen muss das Muttertier beim Säugen fest gehalten werden. Danach kennen Mütter und Zicklein ihre Schreie und finden alleine zueinander. Bei Zwillingen fällt noch mehr Arbeit an, weil darauf zu achten ist, dass beide genügend Milch bekommen. Der Übersicht halber werden die Zwillinge zwei bis drei Monate mit einem Lederriemen aneinander gebunden, bis dass er verschlissen ist. Die Zicklein verbleiben je nach Zustand der Weide und Entfernung vom Wasser etwa zwei Monate auf dem Viehposten, da sie noch nicht so weit laufen können, und müssen dort beaufsichtigt werden (T.J., 1.11.2001). Weder Lämmer noch erwachsene Tiere werden, wie bei anderen Pastoralisten üblich, zwischen Herden ausgetauscht.

Schaflämmer und ihre Mütter finden alleine zueinander, was eine große Arbeitsersparnis für die Hirten bedeutet. Auch sind die Schaflämmer nicht nur selbständiger was das

[228] Zum Begriff der „Arbeit“ siehe Beck und Spittler (1996), Rössler (1997) und Spittler (1998). Im Richtersveld wird Viehwirtschaft vor allem von jungen Männern oft nicht als Arbeit angesehen, wie in Kap. 3.3 deutlich wurde. Ältere Menschen sprechen aber im Zusammenhang mit Vieh von „Arbeit“.

Trinken angeht, sie können auch direkt nach der Geburt alleine laufen. Zudem müssen sie nicht so lange wie Zicklein in der Nähe des Viehpostens zurückgelassen werden, sondern können schon nach einigen Wochen mit den großen Tieren komplette Tagestouren laufen. Das langsamere Weideverhalten und das engere Zusammenbleiben in der Herde haben vor allem ältere Hirten als einen enormen Vorteil von Schafen genannt, da sie so weniger Probleme haben, bei der täglichen Tour mit den Tieren Schritt zu halten. Allerdings seien Schafe anspruchsvoller, was das Futter angeht. Entlang des Oranje werden in der Regel keine Schafe gehalten, weil sich das längere Fell in den Dornen einer Akazienart (*Acacia erioloba, Acacia mellifera)* verfängt. Auch bietet die Gegend um den Oranje nicht genügend Grasfutter, das Schafe bevorzugen (vgl. Kap. 2.3.2).

Karakulschafe waren lange Zeit eine lukrative Einkommensquelle, denn die Felle der Lämmer, die maximal 24 Stunden nach der Geburt geschlachtet werden, erzielten auf dem Pelzmarkt hohe Gewinne. Durch die sofortige Gewinnabschöpfung sind die Tiere nicht den üblichen Gefahren wie Krankheit, Unterernährung oder Raubtiere ausgesetzt. Aber seitdem der Markt für Persianerpelze Anfang der 1980er Jahre eingebrochen ist, lohnt sich die Karakulzucht nicht mehr und ist stark zurückgegangen.

Herdengrößen

Generell ist es schwierig, exakte Viehzahlen im Richtersveld zu ermitteln. Für das gesamte Richtersveld liegen mir zwar historische und rezente Daten vor, deren Verlässlichkeit jedoch nicht zu klären ist. Zu den Viehzahlen einzelner Haushalte in Kuboes konnte ich jedoch selbst glaubwürdige Daten erheben. Nach Angaben meiner Informanten braucht ein Durchschnittshaushalt von sechs Personen etwa 500 Tiere, um davon zu leben, also für den Eigenbedarf zu schlachten, aber auch zu verkaufen, um sich Lebensmittel, Kleidung und andere Güter kaufen oder gar ein Haus zu bauen.[229] 500 Tiere gelten auch als ideale Herdengröße, die noch recht gut zu managen ist. Wird die Herde größer, muss sie in der Regel geteilt werden, was zusätzliche Arbeitskraft notwendig macht, u.U. aber auch zu einem höheren Lebensstandard führt, weil die Herde potentiell mehr Gewinn abwirft. Die Teilung der Herde erfolgt aus verschiedenen Gründen. Zum einen behält man so bei den

[229] Auf der Grundlage von Berechnung zur Wirtschaftlichkeit von Farmen in Leliefontein im südlichen Namaqualand (Archer, Hoffman und Danckwerts 1989) kann festgehalten werden, dass Viehhalter in guten Zeiten 276 und trockenen Zeiten 400 SSU brauchen, um 10.000 Rand pro Jahr zu erwirtschaften und somit ein passables Auskommen zu haben. Von botanischer Seite wurde für eine ideale Herdengröße von 300-500 Tieren ermittelt, mit der ein gutes Weidemanagement möglich ist, ohne die Vegetation zu vertrampeln (pers. Komm. Howard Hendricks, SANP, 16.10.2001).

täglichen Migrationen noch einen Überblick über die Tiere, zum anderen ist es kaum möglich, einer Herde von mehr als 500 Tieren in erreichbarer Nähe des Viehpostens genügend Nahrung zu bieten. Ferner dient eine Trennung auch der Separation eines Teils der Herde von den männlichen geschlechtsreifen Tieren. So kann man verhindern, dass man mehr als etwa 200 Zicklein bekommt, weil dies wiederum zu kaum zu bewältigender Arbeit führen würde (S.K., 28.2.2000). Herdenbesitzer mit viel Vieh achten darauf, dass ihre Herde nicht zu groß wird und verkaufen jedes Jahr etwa so viele Tiere, wie geboren werden. Verkauft werden immer die männlichen Tiere. So sagt ein junger Minenarbeiter:

> „Ich will maximal 500 Tiere haben und jedes Jahr 150 verkaufen. Das sind die Pläne, die ich habe, maximal 500-600. Wenn du 1.000 Stück hast, dann hast du sie nur, um sie zu haben. Aber das ist kein Ziel, das macht keinen Sinn, du machst dann einfach nur weiter. Aber ich denke, dass die Viehwirtschaft ein Geschäft, ein Unternehmen ist, du darfst nur eine bestimmte Zahl haben, 500, 600, dass es sich lohnt.“ (T.J., 1.11.2001).

In Kuboes haben allerdings nur sehr wenige Haushalte diese Herdengröße. Viele Herden sind wesentlich kleiner, manche Haushalte besitzen nur zwei oder drei Ziegen und 47% der Herden umfassen weniger als 50 Tiere (Tab. 4.1).[230] Aus verschiedenen Gründen, auf die ich noch zu sprechen kommen werde, möchten viele Haushalte gar keine Herde von 500 Tieren haben. Allerdings finden sich am anderen Ende des Kontinuums auch sehr große Herden, die über 1.000 Tiere zählen (vgl. Richtersveld 1999 und eigene Befragungen). Verweise auf eine hohe Variation im Viehbesitz finden sich auch in frühen Berichten aus dem Richtersveld, z.B. bei Scully (Molteno 1896:Paragraph 138-139). Wohlstandsunterschiede bzw. unterschiedliche Herdengrößen (Scully spricht von 1.500 Schafen bis zu keinem Viehbesitz) sind also kein rezentes Phänomen.

Viehzahlen	**n=100** **%**	**n=165** **%**
kein Vieh	31,0	30,0
1-50	33,0	32,0
50-200	22,0	26,0
200-500	10,0	9,5
>500	4,0	2,5
Σ	100,0	100,0

Tab. 4.1: Viehzahlen in Kuboes

[230] Mir stehen bezüglich des Viehbesitzes Informationen zu 165 Haushalten zur Verfügung, die zum Vergleich hier auch aufgelistet werden und zeigen, dass das Haushaltssample nicht nur bezüglich der in Kap. 3 dargestellten Daten, sondern auch in dieser Hinsicht repräsentativ ist.

Die teils geringen Viehzahlen lassen sich zum einen auf Gefahren der natürlichen Umwelt zurückführen, die die Herden immer wieder dezimieren, zum anderen aber auch an bewussten Entscheidungen von Viehhaltern, deren Motivation, Viehwirtschaft zu betreiben, unterschiedlich ist.

Tab. 4.2 bietet einen Überblick über Viehzahlen, die in verschiedenen Quellen genannt werden und dient der Historisierung der heute ermittelten Bestände. Mir ist nicht bekannt, wie diese Zahlen im Einzelnen zustande gekommen sind. Alle hier aufgelisteten Zahlen sind mit Vorsicht zu betrachten, da vor allem für die frühe Zeit die Erhebungsmethodik undurchsichtig ist. Es handelt sich um Angaben von Regierungsbeamten und -beauftragten, die ins Richtersveld gereist sind, um sich u.a. ein Bild von der Viehwirtschaft zu machen. Sie werden sich auf Angaben der Vertreter der lokalen Gemeinschaften verlassen haben müssen und haben die Tiere nicht selbst zählen können. Eventuell handelt es sich auch um Schätzungen. Die Zahlen aus jüngerer Zeit stammen aus verschiedenen Dokumenten, die im Zusammenhang mit der Errichtung des Nationalparks erstellt wurden oder Zählungen der lokalen Regierung beinhalten (z.B. Archer 1995; Novellie 1995; Boereunie 1999; Richtersveld 1999; SPP 2003). Auch zeigt Moolman (1981, Daten beziehen sich auf 1975) einige Tendenzen auf.

Während ich über die Validität der historischen Daten weitgehend nur spekulieren kann, war es mir möglich, einige der Zahlen aus jüngerer Zeit durch den Abgleich mit meinen eigenen Daten zu veri- bzw. falsifizieren. Dort sind Fehler wie doppelt gezählte Haushalte oder meinen Daten nach offensichtlich falsche Viehzahlen zu entdecken. Das Hauptproblem der rezenten Zahlen ist, dass die Viehhalter sich nicht registrieren lassen, weil ihr Viehbesitz dann festgehalten ist und sie befürchten, der korrekten Anzahl ihres Viehs entsprechende Weidegebühren zahlen zu müssen.[231] Trotz der Unwägbarkeiten wurden die Viehzahlen in einer Tabelle zusammengestellt, da sie zumindest einen Anhaltspunkt für die Entwicklung der Bestockungsdichten liefern können und keine anderen Zahlen vorhanden sind.

[231] Im Dezember 2003 konnte man erstmalig Viehfutter als Dürrehilfe bei der Regierung beantragen. Voraussetzung für die Inanspruchnahme der Dürrehilfe war allerdings die Registrierung als Viehhalter, weswegen sich viele zu der Zeit registrieren ließen (Vorsitzende der Bauernvereinigung, 11.12.2003).

Quelle	Jahr	Kleinvieh	Rinder	Pferde	Esel
Eustace (1888)	Richtersfeld: 47 Familien	3.200	500	50	o.A.
	Kalkfontein: 18 Familien (bei Eksteenfontein)	7.600	446	85	o.A.
Melville (1890:Paragraph 53-55)	Richtersfeld	3.200	560	50	o.A.
	Kalkfontein: das meiste Vieh gehört wenigen Familien, die anderen sind arm	7.600	450	85	o.A.
Cornish-Bowden (Norton 1925:4, 6)	agricultural census 1924	4.782	577	64	114
	agricultural census 1925	6.687	528	47	218
	1925: Weiße, ohne H. Louw, der viel Vieh hatte	3.760	94	16	96
24.2.1948, Landwirtschaftsbeamter, Springbok	1948	18.674 (13.445 Schafe, 5.229 Ziegen)	20	o.A.	814
15.9.1954, Brief Superintendent des Richtersveld-Reservats an Kommissar für Angelegenheiten der Farbigen, Kapstadt	1952	25.590			
	1953	34.259			
Sitzungsprotokoll, 27.4.1991, Lekkersing; Viehzahlen beruhen auf dip-Zählungen, nur ausgewachsene Tiere, keine Rinder Im Süden sind 74 Viehhalter	1978	60.000			
	1979/80	35.000			
	1981	28.000			
	1982	37.000			
	1984	36.083			
	1990	38.405, im Norden 15.837 und im Süden 22.568 KVE			
(SPP 1997)	1997	57.918 (inkl. Rinder)			
Boereunie (1999)	1999	38.000	1.600		
Lokale Verwaltung (Richtersveld 1999)	1999	44.380	1.870		
(SPP 2003)	2001	31.783	1.201		
Richtersveld Munisipaliteit (in SPP 2003)	Juli 2001	38.989			
Boereunie (in SPP 2003)	Juli 2001	40.829			
Richtersveld Boereunie (in SPP 2003)	2002	31.783, inkl. Park-Vieh (6.600 KVE) & 239 Esel (1.434 KVE)			
Tierarzt (in SPP 2003)	2002	34.047 (nur Kleinvieh)			
Boereunie (in SPP 2003)	Juli 2002	31.485			

Tab. 4.2: Übersicht über Entwicklung der Viehzahlen von 1888 bis 2002

Die Tab. 4.2 zeigt, dass die Viehzahlen Anfang des 20.Jh. gesunken sind. Die Cornish-Bowden-Commission (Norton 1925) führt dies auf die „soziale Einstellung der Leute“ zurück, aber auch auf ausbeuterische Händler, die zum Nachteil der Bevölkerung Vieh in größerem Stil angekauft hätten. Da in dieser frühen Zeit keine Niederschlagsdaten aufgenommen wurden, lässt sich nicht sagen, ob Dürren zum Sinken der Viehzahlen beigetragen haben. In den 1950er Jahren wurde die Höhe der Viehzahlen als bedenklich angesehen, da die maximale Tragkraft der Region mit 36.000 KVE bemessen wurde. Deswegen sollten nicht spezifizierte Maßnahmen ergriffen werden. Der große Anstieg zwischen 1925 und 1948 lässt sich ähnlich wie bei den Bevölkerungszahlen (Kap. 2.2.3) auf die Ankunft der Bosluis Baster zurückführen, ist aber vermutlich auch erklärbar durch verbesserte Aufzeichnungen.

Neben diesen Zahlen kann man für die frühere Zeit vor allem auf Beobachtungen von Hoernlé (1985 [1913]; Carstens, Klinghardt und West 1987) zurückgreifen. Hoernlé berichtet davon, dass im Richtersveld eher Ziegen gehalten werden und Rinder selten sind. Dabei weist sie auch darauf hin, dass die Anzahl der Tiere insgesamt gering ist:

> „Each family has […] a herd of goats with a few specimens of the old Hottentot breed of sheep among them, and but a few of the long-horned, big-boned cattle which they brought with them to the country. […]. It is a marvel to me how these people live. Some of them have absolutely nothing, they gather the gum from the Acacia trees and fight with the baboons for that. There are dassies among the rocks and they try to get these, very few of them have cows and most have just got a goat or two.” (Hoernlé 1985 [1913]:27; Carstens, Klinghardt und West 1987:39)

4.1.2 Aufbauen einer Herde

In erster Linie wird Geduld und Interesse für die Viehhaltung benötigt, um sich eine Herde aufzubauen. Immer wieder wurde betont, dass jeder in der Lage ist, sich eine große Herde aufzubauen, auch wenn er nur mit zwei Ziegen beginne. Ausgestattet mit einem Startkapital von einigen Ziegen strebt man danach, durch Reproduktion und geschicktes Management seine Herde zu vergrößern. Durch die hohe Reproduktionsrate von Ziegen kann eine Herde schnell wachsen, solange keine Tiere geschlachtet oder verkauft werden und kein nennenswerter Viehverlust durch ungünstige Umweltbedingungen eintritt. Das Kapital reproduziert sich selbst, denn die Jungtiere verbleiben in der Herde, die Erträge aus der Viehwirtschaft werden hier also direkt wieder investiert. Man kann aber durchaus auch immer wieder Vieh ankaufen, um mit der Viehhaltung zu beginnen oder die Herde zu vergrößern. Die Viehhalter betreiben lokal untereinander Handel und es wird in der Regel kein Vieh an anderen Orten aufgekauft und ins Richtersveld transferiert.

Um mit der Viehwirtschaft zu beginnen, kann bei einer staatlichen, landwirtschaftlichen Bank ein Kredit aufgenommen werden, wenn man als kreditwürdig betrachtet wird, also irgendeine Art von regelmäßigem Einkommen nachweisen kann. Man bekommt einen Zuschuss von 250 Rand pro Kleinvieh und muss den Rest (50 Rand beispielsweise) zuzahlen. Mit der Bank trifft man eine Vereinbarung, wann man mit den Ratenzahlungen beginnen muss, in der Regel ist dies nach dem ersten Jahr (J.D., 18.10.2001). Ansonsten steht die Option des Kaufes nur Lohnarbeitern offen, die über das nötige Bargeld verfügen.

Es sei angemerkt, dass in vielen Interviews auch immer wieder die „Gnade Gottes" als ein oder auch der wichtigste Punkt genannt wurde, der für den Aufbau einer Herde wichtig ist. Auf Aussagen wie „Es ist ausschließlich die Gnade Gottes, der Wille des Herrn, der die Herde wachsen lässt" folgte dann aber sofort eine Erklärungen wie „es ist die Lammzeit und deine harte Arbeit, die dich voran bringen" (J.W., 26.10.2001).

Das erwähnte Startkapital kann man auf unterschiedliche Weise erhalten. Viele Richtersvelder besitzen schon als Kind eine bis mehrere Ziegen, die sie als Geschenk zur Geburt, zum Geburtstag oder zu anderen besonderen Anlässen von den Eltern oder anderen Verwandten erhalten haben oder später erben. Diese Tiere verbleiben in der Herde des elterlichen Haushaltes, dort vermehren sie sich im Idealfall, sie können aber auch dezimiert werden, da sie verschiedensten Gefahren ausgesetzt sind. Zudem können die Tiere der Kinder für den Konsum im Haushalt geschlachtet werden, wenn es nötig ist. Wenn der Besitzer erwachsen ist, heiratet und den Haushalt verlässt, werden die Tiere von der elterlichen Herde getrennt und mitgenommen. Männern dienen sie als Grundlage für eine eigene Herde, Frauen integrieren ihre Tiere in der Regel in die Herde ihres Ehemannes, die Eigentumsrechte verbleiben aber bei der Frau.

Nach Aussagen verschiedener Informanten kann man sich selbst als Viehloser mit relativ geringem Anfangseinsatz zu einem reichen Viehhalter hocharbeiten. Es stellt sich allerdings die Frage, ob alle die gleichen Chancen haben, sich zu einem erfolgreichen Viehhalter zu entwickeln und welche Voraussetzungen erfüllt sein müssen. Deshalb ist es interessant, sich die Entwicklung von Familien anzuschauen und zu analysieren, inwiefern sich Viehbesitz über mehrere Generationen halten kann. Möglicherweise kann man Viehbesitz in einer unsicheren Umwelt nicht akkumulieren, da die Herden in regelmäßigen Abständen durch Trockenheit und andere Gefahren dezimiert werden. Vielleicht sammelt sich im Laufe der Zeit aber auch Kapital in Form von Tieren und Wissen an, das auch an die folgende Generation transferiert werden kann, so dass sich eine Viehhalter-Elite herausbildet.

Anhand von lebensgeschichtlichen Interviews, Familiengeschichten und anderen Daten konnte ich rekonstruieren, welche Familien als große Viehhalter gegolten haben und in welcher Situation ihre Nachfahren heutzutage sind. Dabei war kein einheitliches Bild zu erkennen und es ließen sich keine Anhaltspunkte finden, dass sich Viehreichtum über mehrere Generationen perpetuiert. Es stellte sich allerdings heraus, dass die Viehhalter, die heute als reich anzusehen sind und mindestens 400 Stück Vieh besitzen, ausschließlich aus Familien kommen, in denen der Vater oder Großvater auch viel Vieh besessen hat. Dies lässt den Schluss zu, dass diejenigen einen Vorsprung haben, die aus einer großen Viehhalterfamilie kommen, da sie durch Schenkungen oder/und ihr Erbe ein besseres Startkapital haben und Wissen bezüglich des Umgangs mit Vieh akkumulieren konnten. Solange Nachfahren von Viehhaltern Interesse an der Viehwirtschaft haben, erreichen sie schneller das Ziel, eine große und lukrative Herde aufzubauen als diejenigen, die bei Null anfangen und viel mehr Zeit und Energie investieren müssen. Informanten verwiesen immer wieder auf alteingesessene Viehhalterfamilien, die seit Generationen aktiv in der Viehwirtschaft waren. Sie hätten immer einen großen Teil ihres Lebensunterhaltes aus der Viehwirtschaft bestritten oder sind nie Lohnarbeit nachgegangen. Familien wie die Stanfords, die Domroghs, die Moos oder die Swartboois galten als Viehhalter, und diese Tradition wird auch immer von einigen Nachfahren weiter getragen. Dies heißt zwar nicht, dass jeder Sohn aus einer Viehhalter-Familie selber zum Viehhalter wird, aber es ist wahrscheinlich, dass zumindest einer mit der Viehwirtschaft in größerem Stil fortfährt.

Aber auch reiche Viehhalter sind nicht vor den Risiken der natürlichen Umwelt gefeit und erleiden Viehverluste. Teilweise haben sie bessere Strategien und einen anderen Zugang zu Ressourcen, um sich gegen Risiken abzusichern, aber auch ihr Vieh kann aufgrund schlechten Managements und ungünstiger klimatischer Verhältnisse dezimiert werden. „Dürren verursachen, dass alle wieder bei Null anfangen müssen. Wenn du viel Vieh hast, dann stirbt auch viel Vieh.“ (W.W., 10.9.1999).[232] Dies zeigt sich auch in Lebensgeschichten. Einige Nachfahren ehemals reicher Viehhalter haben heutzutage kaum noch Vieh. Die Herden ihrer Vorfahren sind nicht etwa an andere Personen vererbt worden, sondern tatsächlich zugrunde gegangen.

> „Ich kann mal sagen, dass es zu meiner Zeit [ca. 1940-50] fünf wirklich reiche Viehhalter gegeben hat. Piet Kaaiman, Nama Giel Fredericks, Jan Vries, Piet Stanford und Saul de Wet. Sie haben den anderen ohne Vieh geholfen. Aber später sind sie alle

[232] Die von Smith (1991:111) aufgestellte Behauptung, dass im Richtersveld in jeder Herde etwa gleich viel Tiere sterben und große Herden deswegen prozentual gesehen weniger Verluste erleiden, konnte sich in meinen Befragungen nicht bestätigen.

> Pleite gegangen. Sie hatten nur noch ein paar Tiere übrig und mussten arbeiten gehen. Auch ihre Kinder haben heute nichts, außer die beiden Söhne von Piet Stanford, die haben viel Vieh. Aber die anderen Nachfahren haben nichts." – „Warum nicht?" – Sie haben nicht auf das Vieh aufgepasst. Der alte Kaaiman z.B. hatte nur einen Sohn, und der ist später auch gestorben, dann ist das Vieh verwahrlost und eingegangen." – „Gibt es so was wie traditionelle Viehhalter-Familien?" – „Ja, die Stanfords, die haben immer noch sehr viel. Aber du kannst auch Viehhalter werden, wenn deine Eltern arm waren. Du kannst kaufen. Ich hatte auch nichts und habe gekauft und dann sind sie immer mehr geworden. Aber du musst gut aufpassen und vor allem brauchst du einen guten Hirten, sonst hilft alles nichts. Am besten, du guckst selber nach deinen Tieren, es ist einfach nur Zufall, dass du einen guten Hirten bekommst, die gucken einfach nicht so gut danach wie du es selber tun würdest. Aber wenn es ein ehrlicher Mann ist und du regelmäßig gucken gehst, dann ist es in Ordnung." (G.O., 80 Jahre alt, 26.9.2001).

Viehbesitz perpetuiert sich also nicht automatisch, sondern muss fortwährend durch gutes Management aufrechterhalten werden. Ein Fallbeispiel eines anderen Viehhalters zeigt, dass die Viehwirtschaft stetigen Schwankungen ausgesetzt ist:

> P. hat früher bei der Mine gearbeitet, dort aber 1982 gekündigt. Seine Ziegen hatte er bei seinem älteren Bruder untergebracht und begann mit diesen 30 Ziegen eine eigene Herde. Nach 10 Jahren, also 1993, umfasste die Herde 650 Tiere, war zwischenzeitlich aber auch bis auf 1.000 Tiere angewachsen. Im Jahr 1993 musste P. den Viehposten verlassen, weil er krank wurde, sich nicht mehr um die Tiere kümmern konnte und medizinische Versorgung benötigte. Stattdessen hüteten verschiedene Hirten die Herde. Einige Wochen vor dem Interview hatte er den Rest der Tiere verkauft, es waren nur noch 79 Tiere übrig. Sehr viele waren in den letzten Jahren aufgrund von Trockenheit und Krankheiten und in seinen Augen auch Nachlässigkeit der Hirten gestorben, er hatte aber auch immer wieder Tiere verkauft. Der Verkauf der Tiere fand in erster Linie auf Druck des Sohnes statt, der nicht mehr für den Hirten bezahlen wollte und die Viehwirtschaft als unrentabel ansah. Diese Reaktion wurde sehr kritisiert. Viele Gesprächspartner beklagten, dass ausgerechnet diese Familie, die lange Jahre alleinig vom Vieh gelebt und Reichtum (Haus, Bakkie) aus der Viehwirtschaft akkumuliert hatte, dieses Kapital veräußerte.

Die Faktoren Interesse und Motivation spielen eine maßgebliche Rolle für erfolgreiche Viehhaltung. Eine der wichtigsten Erklärungen, warum Viehherden dezimiert werden, ist neben den klimatischen Schwierigkeiten vor allem der Wille des Besitzers. Junge Männer, die aus reichen Viehhalterfamilien kommen und somit auch auf ein umfangreiches Erbe zurückgreifen können, wüssten dieses Gut nach Aussagen älterer Männer oft nicht zu schätzen und verschwendeten es solange, bis es aufgebraucht sei.

4.1.3 Viehhalter-Ethos und Generationenkonflikte

Es lassen sich mehrere Faktoren identifizieren, die einen guten Viehhalter ausmachen. Zu allererst wird in der Regel genannt, dass ein Viehhalter mit Leidenschaft und Energie dabei sein und sich engagieren muss, um Erfolg zu haben. Aber er muss auch erfahren sein

und Wissen über die Umwelt und die Tiere mitbringen, um gute Entscheidungen bezüglich Migrationsrouten zu treffen.

Im lokalen Diskurs wird zwischen verschiedenen Arten von Viehhaltern unterschieden: es gibt „Leute, die ein paar Ziegen haben", „Leute, die Vieh haben" und „echte Viehhalter". Während die ersten beiden Bezeichnungen in erster Linie auf die Größe der Herde abzielen, bezieht sich die letzte Kategorie auf die Einstellung, mit der man Viehwirtschaft betreibt. „Echte Viehhalter" werden nur solche Männer genannt, die durch Reproduktion der Herde einen Zuwachs erhalten und nicht in großem Stil ankaufen. Außerdem schauen sie entweder selbst nach ihren Tieren oder sind sehr häufig auf dem Viehposten, um nach dem Rechten zu sehen, „*hulle sukkel self*", sie mühen sich also selbst mit ihrem Vieh ab. In dem Zusammenhang klagt man aber auch oft über die schlechten Lohnhirten, die ein Grund dafür sind, dass man selbst auf sein Vieh aufpassen muss. Denn nur so kann es sich anständig vermehren, so dass man ein „echter Viehhalter" mit 500 Tieren und mehr wird.

In diesem Zusammenhang werden immer wieder Generationenkonflikte sichtbar. So benennt z.B. ein alter Mann drei junge und erfolgreiche Viehhalter, die für ihn aber keine richtigen Viehhalter sind, weil sie Vieh ankaufen, erst „gestern" angefangen haben und vor allem nicht selber für ihr Vieh sorgen (G.O., 26.9.2001). Einer dieser jüngeren Männer sagte mir, dass er vor vier Jahren die Herde seines Vaters übernommen hat, dass sie damals aber nicht besonders groß gewesen ist und er in den letzten Jahren ca. 100 Tiere dazugekauft hat (T.J., 1.11.2001).

Neben der Art und Weise, wie man Viehwirtschaft betreibt, gibt aber vor allem auch die Frage Anlass zu Konflikten, ob man überhaupt eine Herde haben sollte. Viele junge Männer wollen sich heutzutage nicht mehr in der Viehwirtschaft engagieren und sehen es als erstrebenswerter an, in den Minen Geld zu verdienen (vgl. auch Kap. 3.3.2). Folgendes Zitat schildert die Sicht eines alten Mannes, der lange Jahre ein erfolgreicher Viehhalter gewesen ist, dessen Kinder die Viehwirtschaft aber nicht weiterführen wollen oder können. Seine einst bis zu 1.000 Stück Vieh zählende Herde besteht heute nur noch aus 50 Tieren, was er u.a. auf den Unwillen seiner Söhne zurückführt.

> „Wir waren 13 Kinder, ich war der älteste Junge, die meisten waren Mädchen. Ich hätte mit dem Vieh zurechtkommen können. Mein Vater war ein großer Viehhalter. Wenn ich nicht gearbeitet hätte, hätte ich daraus eine Existenz aufbauen können. Aber als ich gearbeitet habe, hat mein Vater niemanden zum Helfen gehabt. Deswegen ist die Viehwirtschaft immer schwächer geworden. Später habe ich dann in Vioolsdrift gearbeitet und auch geheiratet. Zu der Zeit hatte ich nur noch ein paar Schafe übrig, alles war weg. Das letzte Schaf habe ich für den Schwiegervater verkauft, der krank war. Dann musste ich mit nichts, von ganz Neuem beginnen, ich habe nichts mehr gehabt. Aber ich bin mit dem Vieh groß geworden, ich habe mit nichts begonnen, aber

> der Vater [Gott] gibt dir halt auch, was du begehrst. Er hilft dir. Erst habe ich gekauft und dann die Herde aufgebaut. Ich habe die Arbeit gekündigt und mit dem Vieh gearbeitet. Und jetzt ist alles zu Ende. [...] Das Vieh von meinem Vater war am Ende, ich habe es wieder aufgebaut, jetzt habe ich wieder nichts mehr. Ich gehe weg [sterbe], so geht auch das Vieh weg. Die Herde ist nun schwach. Aber man kann sie wieder aufbauen. Nur sehe ich keinen Mann, der das kann. 50 Stück werden auch viele, wenn man richtig mit ihnen arbeitet. Du kannst dann zwar essen [schlachten], aber du darfst nichts verkaufen. Und du musst die Muttertiere in Ruhe lassen, nur die männlichen Tiere essen oder verkaufen. Und du musst aufpassen, dass die Schakale nichts fressen, du musst gut auf die Herde aufpassen. Du musst Vertrauen haben, dass dir geholfen wird. Der Herr wird dir helfen. Und du musst viel arbeiten. Du musst *veld* suchen. […] Wir sind herumgelaufen und geguckt und haben *veld* gesucht, dann sind wir mit dem Vieh hingezogen, aber die Kinder von heute machen das nicht, sie sagen, sie verkaufen lieber, sie sagen, sie hätten genug, sie sagen, sie würden da auf dem Viehposten zu Grund gehen. Ich habe kein Vertrauen mehr in die Kinder. Die Kinder von heute haben nicht mehr das Wissen, das wir haben. Und sie wollen sich nicht anstrengen, sie werden schnell mutlos. Das Vieh ist beinahe komplett verkauft. Vor sechs Jahren habe ich aufgehört mit der Viehwirtschaft, weil ich zu alt geworden bin. Da waren es noch 1.000. Jetzt sind sie weg, verkauft und auch verloren, Schakale, die Trockenheit. Ich war vor drei Monaten das letzte Mal da auf dem Viehposten. Ich konnte nicht glauben, dass das alles ist, noch 50 übrig! Ich werde sehr traurig. Aber was soll ich tun? Es ist ja ihre Zukunft, die sie so zerstören. Sie hätten für sich sorgen können. Aber so verkaufen sie und das Vieh geht den Bach hinunter. Ich bin auf der Seite des Alters, aber sie sind jung. Sie können auf das Vieh zählen. Du musst ein Mann sein, der Wissen hat, und dann muss da jemand sein, der aufpasst und auch weiß, was er tut. Es gibt Jahre, in denen geht es schlecht, wo du niedergeschlagen wirst. Aber der Vater [Gott] hilft dir. [...] Die Männer von heute wollen nur rumlaufen und sich vergnügen. Aber ich will das Vieh nicht aufgeben, weil es so einsam für mich ist ohne Vieh. Ich fühle mich so einsam, so allein. Das ist so als ob ein Mensch aus meinem Haus gestorben ist.“ (S.O., 15.6. und 25.6.2000)

Neben der Verbitterung und Enttäuschung eines älteren Mannes lässt sich an diesen Zitaten auch erkennen, dass Viehwirtschaft von Höhen und Tiefen begleitet ist, dass aber nach schweren Zeiten auch wieder Erfolg möglich ist, wenn man „richtig“ mit dem Vieh arbeitet. Das für alle Lebensbereiche wichtige und immer wieder genannte Gottvertrauen taucht auch hier als zentrales Moment auf. Es ist zu erkennen, wie wichtig die Viehwirtschaft auch für die Identität dieses alten Mannes ist, dem ohne sein Vieh ein wichtiger Teil seines Lebens fehlt, was bei jüngeren Männern oftmals nicht der Fall ist. Sie identifizieren sich eher mit Lohnarbeit.

Bei einem Besuch auf dem Viehposten des alten Mannes konnte ich die Version der Söhne hören. Mir gegenüber äußerten sie keinen Unwillen, sondern eher Resignation, was die Fortführung der Viehwirtschaft angeht. Ihrer Meinung nach kann man heutzutage von der Viehwirtschaft zwar überleben, aber nicht wirklich leben. Im Gegensatz zu früher wäre heute alles viel teurer und man hätte auch in der Viehwirtschaft mehr Ausgaben für Steuern, Medizin, Tatoos, um die Tiere zu markieren etc. Auch seien die Lebenskosten heute viel höher als früher (F.O., 20.10.2001). Für sie hat deswegen die Viehwirtschaft keine

Zukunft, was sie dazu bewegt, das Vieh zu verkaufen. Allerdings sind diese Söhne und Enkelsöhne nicht in die Migrationsarbeit eingebunden. Von acht arbeitsfähigen, männlichen Haushaltsmitgliedern sind fünf arbeitslos, zwei arbeiten bei Alexkor und einer passt auf das Vieh auf. Die fünf Arbeitslosen sind nur sporadisch auf dem Viehposten, einige von ihnen helfen aber in der Lammzeit. Die 48-jährige Tochter des alten Mannes setzt allerdings Hoffnung in die Viehwirtschaft:

> „Mein Vater hat mir kein Vieh gegeben, ich wollte nicht, mein Mann hat auch kein Vieh. Meine Schwestern haben auch kein Vieh, damals war es wohl noch so, dass nur für die Jungen Vieh markiert worden ist, dass die Frauen ja Männer heiraten und keine Viehwirtschaft anfangen. Also haben nur meine Brüder von meinem Vater Vieh bekommen, und auch die Enkelkinder. Aber ich habe ja keine Kinder. Eines Tages, wenn wir mit der Viehwirtschaft anfangen, dann wird mein Mann Tiere kaufen." – „Warum wollt ihr anfangen?" – „Vieh ist sehr wichtig, ich habe es bei meinen Eltern gesehen, du kannst davon leben, du kannst verkaufen, du kannst damit Geld verdienen und auch Fleisch essen. Und es ist auch unsere Tradition. Seitdem ich denken kann hatte mein Vater Vieh. Jetzt ist es alles auf den Namen meines jüngsten Bruders übertragen. Vieh ist sehr wichtig, es kann sein, dass mein Mann die Arbeit verliert, dann kann er sich um das Vieh kümmern. Viele Männer, die eine Abfindung erhalten, kaufen Vieh. Manche Männer interessieren sich für Vieh, aber andere nicht." (1.11.2001)

Manche junge Männer entscheiden sich aber bewusst für die Viehwirtschaft und ziehen sie der Minenarbeit vor:

> „Ich habe fünf Jahre in Kleinzee gearbeitet. Aber ich habe gekündigt. Es war zu weit weg, zu weit weg von zu Hause, zu weit weg von meinem Mädchen. Du musst einen Bakkie mieten, um dort hin zu kommen, und das ist teuer! Deswegen konnte ich nur ein paar Mal im Jahr nach Kuboes kommen. Wir haben viel gearbeitet. Seit ich mit der Minenarbeit aufgehört habe, habe ich nicht mehr gearbeitet. Aber ich habe Vieh gehütet, ich habe mir meine eigene Arbeit geschaffen. Das ist besser." (K.J., 29.9.2001)

Solche jungen Männer sind jedoch eindeutig in der Minderheit, was dazu führt, dass Lohnhirten von Orten außerhalb des Richtersvelds angeheuert werden, obwohl arbeitslose junge Männer in den Dörfern leben, die theoretisch in der Hirtenarbeit tätig sein könnten, aber nicht wollen.

4.2 Der Nutzen von Vieh

4.2.1 Subsistenzproduktion

Der Viehbesitz in Kuboes variiert sehr zwischen den Haushalten. Manche haben nur einige wenige Ziegen, andere haben 900 Ziegen und Schafe, zusätzlich vielleicht noch 10 Rinder. Daraus ergibt sich, dass die Möglichkeiten der Produktion von Fleisch und Milch für den Eigenbedarf unterschiedlich ist. Viele Haushalte können noch nicht einmal den Eigenbedarf an Fleisch komplett aus ihrer Herde decken, da sie oft keine zum Schlachten ge-

eigneten Tiere zur Verfügung haben und im örtlichen Laden Fleisch kaufen müssen. Sind die Tier mager, wartet man mit dem Schlachten und kauft Fleisch oder übt Konsumverzicht. Andere Haushalte essen fast täglich selbst geschlachtetes Fleisch und können zusätzlich noch viele Tiere an Händler verkaufen, um sich materielle Güter wie Möbel oder einen Fernseher zu leisten. Tab. 4.3 gibt einen Überblick über Transaktionen der 69 Viehhalter aus dem Haushaltssample von 1999:

Transaktionen	**n=69** **%**
Schlachten nicht	11,6
Schlachten unregelmäßig	37,7
Schlachten regelmäßig	50,7
Verkaufen nicht	55,1
Verkaufen unregelmäßig	23,2
Verkaufen regelmäßig	21,7

Tab. 4.3: Transaktionen der Viehhalter in Kuboes

Schlachtvieh sind bis auf wenige Ausnahmen männliche, kastrierte Tiere, *kapater*, oder solche, die ihr maximales Alter erreicht haben. Reproduktive Tiere wie unkastrierte Böcke (deren Fleisch laut Aussage der Informanten nicht gut schmeckt) und weibliche Tiere werden nicht geschlachtet. Nur wenn weibliche Tiere nicht trächtig werden können oder häufig Frühgeburten haben, werden sie konsumiert oder verkauft. Es gibt allerdings Ausnahmefälle, in denen sie trotzdem geschlachtet werden:

> Das Vieh einer Witwe, die zusammen mit ihrem Mann recht viel Vieh gehabt hatte, ist jetzt durch Trockenperioden und eventuell auch schlechtes Management stark dezimiert. Ihre Tiere sind auf dem Viehposten eines entfernten Verwandten ihres verstorbenen Mannes. Sie wollte unbedingt Fleisch haben und eines ihrer Tiere schlachten, weswegen wir zu dritt zu dem Viehposten gelaufen sind, wo sich ihre Ziegen befinden. Nach einem vollen Tagesmarsch kamen wir oben auf dem Berg an, und es stellte sich heraus, dass eigentlich keines ihrer Tiere schlachtreif war. Deswegen musste sie ein trächtiges weibliches Tier schlachten, der Embryo wurde den Hunden gegeben. „Es tut mir im Herzen weh, dass ich sie schlachten musste, eigentlich machen wir das nicht, aber was soll ich machen? Jetzt sind wir einmal hier oben und ich brauche Fleisch, also musste ich diese Ziege schlachten." (M.S., 4.6.2000)

> Ein 77-jähriger Mann, der auch unbedingt schlachten wollte und kein geeignetes Tier zur Verfügung hatte, löste das Problem allerdings anders. Er tauschte seine Ziege, die ein Lamm säugte, gegen eine seines Schwagers (WB), die man schlachten konnte. Die Mutterziege verblieb aber noch so lange in seiner Herde, bis das Lamm nicht mehr trinken musste, erst dann bekam der Schwager das Tauschgut ausgehändigt (28.10.1999). Diese Strategie wurde auch von andern Viehhaltern praktiziert.

Kleine Herdenhalter sehen ihr Vieh eher als eine Versicherung für schlechte Tage, da sie ihre 20 Tiere zur Not nach und nach verkaufen können. Geschlachtet wird bei ihnen nur zu besonderen Anlässen wie z.B. zu Weihnachten. Die Wahl fällt dann auf ein altes Tier, das sowieso geschlachtet werden muss. Kleinvieh wird maximal sechs bis sieben Jahre gehalten, da in diesem Alter die Zähne so abgeschliffen sind, dass die Tiere nicht mehr richtig fressen können und abmagern. Allerdings gaben einige Haushalte an, dass sie dieses Jahr noch nicht geschlachtet oder verkauft hätten, weil es zu trocken sei.

Wenn ein Haushalt ein Tier für den Eigenbedarf schlachtet, wird häufig ein Stück davon an andere Haushalte verteilt. Dieses Fleischteilen geht nach Aussagen der Informanten immer mehr zurück, da sich jeder nur noch um sein eigenes Leben kümmere und nichts mehr abgeben wolle. Zudem hätten einige Haushalte Kühl- oder Gefriergeräte, in denen sie oder auch andere Leute das Fleisch aufbewahren und so für sich selber konservieren können. Dennoch ergaben konkrete Netzwerkuntersuchungen, dass drei Viertel der Informanten geschlachtetes Fleisch in der Regel mit Verwandten teilen (vgl. auch Kap. 5.4.2).

Die Viehhalter können aber auch von den Tieren profitieren, indem sie andere Viehprodukte nutzen. In der Lammzeit haben sie zunächst *bies*[233] und dann Milch zur Verfügung. *Bies* und Milch werden aber nur dann für den menschlichen Gebrauch genutzt, wenn die Zicklein genug Milch bekommen, weswegen nie eine Ziege gemolken wird, die Zwillinge hat. Außerhalb der Lammzeit geben die vorherrschenden Ziegenrassen keine Milch, so dass Melken nur während der Zeit möglich ist, in der die Zicklein trinken.[234] Allerdings haben einzelne Viehhalter, vor allem solche am Oranje, auch berichtet, dass sie das ganze Jahr über Milch haben, da Zicklein zu unterschiedlichen Zeiten im Jahr geboren werden und dadurch die Laktationsperioden versetzt sind. Milch und *bies* wird nur zum eigenen Konsum genutzt, manchmal verschenkt, aber nie verkauft. Milch benutzt man für Tee und um Brei (*pap*) zuzubereiten, trinkt sie aber auch pur. Schafmilch wird in der Regel nicht pur oder im Tee getrunken, da sie zu fettig sei und nicht schmeckt (S.P., 24.4.2000). Deswegen werden Schafe auch so gut wie nie gemolken.

---

[233] *Bies*, zu dt. Beestmilch wird die erste dicke und reichhaltige Milch der Ziegen und Schafe genannt, die sehr beliebt ist.

[234] Früher scheint das üblicher gewesen zu sein, dass man die so genannten "*switserse bokke*" am *kraal* oder im Dorf gehalten und gefüttert hat. Diese spezielle Rasse hat dann in der Lammzeit einen Topf voll Milch gegeben und man konnte sie auch außerhalb der Lammzeit melken (G.O., 9.6.2000). Ein anderer alter Mann erwähnt, dass die alten Leute mit dem Milchziegen im Dorf blieben, während die jungen mit dem anderen Vieh unterwegs waren (J.D., 2.5.2000).

Der Ertrag an Milch ist sehr variabel. In guten Zeiten und bei Muttertieren, die nur ein Lamm haben, beläuft er sich etwa auf 300 ml, es können aber auch bis zu 750 ml Milch gemolken werden (P.C., 19.10.2001). Ein Viehhalter am Oranje erhielt jeden Tag ca. 4.000 ml Milch von 5 Ziegen (J.K., 26.10.2001). In trockenen Zeiten ist es aber nur ein Bruchteil davon, viele Ziegen können dann gar nicht gemolken werden, da ihre Milch für die Zicklein gerade ausreichend ist. Manche Viehhalter erhöhen die Milchproduktion, indem sie die allgemeine Verfassung der Tiere durch Zufüttern verbessern. Ein 78-jähriger Mann, der über eine Herde von etwa 20 Tieren verfügt, füttert seine Ziegen in trockenen Zeiten. Er konnte dann von zwei Ziegen, die er melken konnte, trotz Trockenheit täglich einen Ertrag von 750 ml Milch erzielen (gemessen am 20.5.2000). Auch im folgenden Jahr produzierte diese kleine Herde jeden Tag mindestens einen Liter Milch (S.D., 19.10.2001). Das Zufüttern hatte ferner den Effekt, dass die Reproduktion seiner Tiere wesentlich besser war als die in anderen Herden. Im Gegensatz zu anderen Viehhaltern, de beklagten, dass sie nur wenige oder gar kein Zicklein bekommen hätten, hatten 12 von seinen Ziegen geworfen und konnten so auch einige Zeit Milch geben.

Um den Milchertrag zu maximieren, werden die Zicklein nachts in einem *kraal* von den Muttertieren abgesondert, so dass sie nicht trinken können und die Mütter morgens so viel Milch haben, dass gemolken werden kann. Werden die Zicklein zu groß, um sie in den *kraal* zu setzen, sinkt der Milchertrag maßgeblich (J.D., 21.10.2001).[235]

Die Milch von verschiedenen Tieren wird nicht auseinander gehalten, sondern gemeinsam vom Haushalt oder den anwesenden Personen verzehrt. Zur Lammzeit ist ein Haushalt darum bemüht, häufig zum Viehposten zu fahren oder zu gehen, um Milch zu bekommen. Leute, deren Viehposten weit weg ist, bedauerten immer sehr, dass sie keinen Zugang zu der Milch hätten, die dort in großen Mengen verfügbar wäre. Auch bei großen Herden werden nur so viele Tiere gemolken, dass die Milch direkt konsumiert werden kann. Sie würde sonst verderben, da den Menschen im Richtersveld kaum Konservierungstechniken bekannt sind. Als einzige Methode, Milch haltbar zu machen, wird Dickmilch hergestellt. Aber diese hält sich auch nur wenige Tage, so dass es vorkommt, dass gemolkene Milch weggeschüttet werden muss, wenn sie sauer geworden ist. Nur die Sahne bzw. Butter benutzen manche Viehhirten als Hautpflege. Auch Hoernlé berichtet schon 1912 vom fehlende Wissen über Konservierungstechniken (Carstens, Klinghardt und West 1987:48).

---

[235] Ein *kraal* für die Zicklein hat nie ein Gatter, sondern besteht nur aus einem Zaun, über den die Zicklein gehoben werden müssen, was nur bis zu einer bestimmten Größe möglich ist.

Neben Fleisch und Milch kann man auch das Fell der Ziegen und Schafe verwenden und mit getrocknetem Darm Sauerteig herstellen. Für den Eigenbedarf werden von Männern Tierhäute gearbeitet, indem sie alle Haare des Ziegenfells entfernen. Aus den Häuten werden Peitschen geflochten und Riemen aller Art gefertigt.

4.2.2 Vermarktung

Seit der Ankunft der Europäer im Richtersveld sind die Richtersvelder in einen Markt eingebunden, das Handeln mit Fleisch und Tieren hat also Tradition und ist kein neues Phänomen. Die Hauptverkaufszeit für Vieh liegt im Sommer zwischen September und Februar. Trotz moderner Transportmittel bleibt eine Vermarktung für viele Viehhalter im Richtersveld jedoch problematisch, weil nicht genügend Absatzmöglichkeiten vorhanden sind. Es finden sich verschiedene Optionen für den Verkauf, zu denen die Viehhalter unterschiedlichen Zugang haben. Dabei spielt vor allem die Anzahl der zu verkaufenden Tiere und damit die Größe der Herde eine entscheidende Rolle, welche Vermarktungskanäle ein Viehhalter nutzen kann. Will man Vieh verkaufen, hat man verschiedene Möglichkeiten:

(1) Man kann privat an Nachbarn oder andere Dorfbewohner, die kein oder kein schlachtbares Vieh haben, einzelne Tiere zum Schlachten verkaufen. Manche Dorfbewohner kaufen auch Vieh von anderen auf, um ihre eigene Herde aufzustocken oder mit einer Viehwirtschaft zu beginnen. Einige meiner Gesprächspartner gaben an, lieber in Sanddrift als in Kuboes zu verkaufen, weil die Leute dort besser bezahlen würden. Ein Mann nennt allerdings als Begründung, warum er nicht in Kuboes verkaufe, dass es nicht richtig sei, an seine eigenen Leute Dinge zu verkaufen, man müsse sie ihnen ohne Bezahlung geben, damit Gott einen dann segnen würde (S.K., 28.2.2000).

(2) Einige größere Viehhalter haben weiße Stammkunden in Alexander Bay, die regelmäßig Vieh abkaufen.

> „Wir verkaufen jeden Monat Vieh, manchmal sogar jede Woche, aber sie bezahlen uns erst Ende des Monats. Wir verkaufen an Leute aus Alexander Bay, privat. Wenn sie Fleisch haben wollen, dann rufen sie an. Dann schlachten wir und verkaufen das Fleisch. Es gibt zwei, drei Leute, die immer wieder anrufen. Das ist gut, es sind feste Käufer, dann musst du nicht immer suchen.“ (A.D., 30.5.2000)

(3) Viehhalter aus Eksteenfontein verkaufen ihre lebenden Tiere auch auf dem Markt in Springbok, wegen der längeren Anfahrt wird dies von Männern aus Kuboes jedoch nicht praktiziert.

(4) Eine andere Möglichkeit bestand bis Mitte 1999 darin, an die Minen für die Essensversorgung der Arbeiter Fleisch bzw. lebende Tiere zu verkaufen. Sehr kleinen Viehhaltern stand diese Möglichkeit zwar nicht offen, da die Mine immer mindestens zehn Tiere kaufen wollte, aber dennoch konnte diese Option von recht vielen genutzt werden, da sich auch mehrere Viehhalter zusammen tun und gemeinsam verkaufen konnten. Die Verkäufer transportieren in der Regel die lebenden Tiere auf einem Bakkie zur Mine, wo sie dann geschlachtet wurden. Durch diesen Transportweg war die Zahl der Tiere auf maximal 12 beschränkt. Hat man keinen eigenen Bakkie zur Verfügung, muss man einen mieten, was kostspielig sein kann. Nachdem die Versorgung der Arbeiter ausgelagert und privatisiert wurde, fiel dieser Markt allerdings weg, da die neue Betreibergesellschaft Royal Food ihr Fleisch in Springbok oder Kapstadt auf dem Großmarkt kauft. Verschiedentlich wollten Viehhalter mit Royal Food in Verhandlung treten, dass sie ihr Fleisch doch im Richtersveld erwerben sollten, bisher war dies jedoch nicht erfolgreich. Ein Viehhalter gab an, dass dies darauf zurückzuführen sei, dass Royal Food und auch die Fleischtheke des Supermarkts in Alexander Bay nur Fleisch erwerben, das von einem Tierarzt inspiziert oder gar geschlachtet worden ist (W.O., 24.10.2001).

(5) So bleibt den Viehhaltern nur der Verkauf an Händler, die aus Upington und Kimberley mit großen Lastwagen anreisen und Vieh in der Gegend aufkaufen, was für die Viehhalter komfortabel ist. Auch erwähnten einige Viehhalter den Vorteil einer Externalisierung von Kosten, so z.B. ein junger erfolgreicher Viehhalter: „Sie holen die Tiere bei dir ab, sie haben das Risiko, nicht du, du hast nicht das Risiko, dass dir die Ziege unterwegs stirbt.“ (1.11.2001). Mindestens drei verschiedene Händler reisen mindestens zweimal im Jahr nach Vorankündigung an.[236] Teilweise sind diese Händler auf Initiative des Nationalparks ins Richtersveld gekommen (Archer, Turner und Venter 1996:183). Sie haben zwei lokale Vermittlerpersonen, die vorher bei den Herdenhaltern nachfragen, wie viele Tiere sie verkaufen wollen, und organisieren, dass Tiere von abgelegenen Viehposten an einen Ort getrieben werden, wo der Lastwagen sie abholen kann. Die Vermittlerperson erhält 10 Rand pro Tier plus Ausgaben wie Benzingeld (S.P., 27.10.2001). Diese Händler kaufen Jungtiere, die nicht älter als sechs Monate und nicht kastriert sein dürfen. Sie achten sehr darauf, gesundes Vieh zu erhalten, das kräftig genug ist, den weiten Transport auch zu ü-

[236] Normalerweise kommen sie nach der Regensaison, also im Dezember/Januar und März, aber auch im September. Haushalte mit viel Vieh gaben an, auch im April, Juni und Oktober 2001 an diese Händler verkauft zu haben (E.P., 24.10.2001). Für 45 Ziegen erhält ein Viehhalter im September 2001 13.500 R, also einen Stückpreis von 300 Rand (S.P., 27.10.2001). Andere Viehhalter sagten, dass sie normalerweise nicht im Winter verkaufen, weil das Vieh dann zu mager sei.

berstehen. Vor allem große Viehhalter verkaufen in der Regel an diese Händler, da sie den Vorteil bieten, viel Vieh auf einmal aufzukaufen und das Vieh abzuholen. Reiche Viehhalter wollen bei einer Transaktion oftmals 100 oder mehr Tiere verkaufen, was innerhalb des Dorfes natürlich unmöglich wäre, sollte nicht eine Person mit Abfindung von der Diamantenmine Interesse haben, so viele Tiere zu kaufen, um sich schnell eine größere Herde aufzubauen. Viehhalter mit großen Herden nutzen gewöhnlich zusätzlich auch alle anderen Kanäle der Vermarktung, sie verkaufen an die Händler von außerhalb, an einen Farmer am Oranje und auch privat an Leute in Kuboes oder der Umgebung.

Die mir genannten Erlöse bewegten sich im Jahr 2000 und 2001 zwischen 250 Rand und 300 Rand pro Ziege, also kann ein Viehhalter beim Verkauf von jährlich 100 Tieren 25.000-30.000 Rand erwirtschaften. Dies wäre ein monatlicher Verdienst von 2.000-2.500 R, was den Lohn eines Minenarbeiters sogar übersteigt und erklärt, warum große Viehhalter oftmals für wohlhabend erachtet werden. Allerdings ist die Gruppe derjenigen, die häufig so viele Tiere verkaufen können, relativ gering, denn wie in Tab. 4.1 gezeigt, sind die Herden der meisten Viehhalter so klein, dass sie gar nicht oder nur vereinzelt Tiere verkaufen können (vgl. auch Tab. 4.3). Ferner werden die Viehbestände immer wieder durch Trockenheit und andere Gefahren dezimiert, so dass der Erlös aus Viehverkäufen nicht kontinuierlich jedes Jahr erwirtschaftet werden kann.

Die Preise variieren je nach Käufergruppe, die auswärtigen Händler zahlen etwas weniger als die Mine, die Minengesellschaften wiederum weniger als Privatpersonen, die unabhängig von ihrem verwandtschaftlichen Verhältnis zum Verkäufer zwischen 300 und 350 Rand bezahlen (M. und G.O., 22.10.2001). Die Viehbesitzer äußern zwar durchaus Verständnis dafür, dass die Händler wegen Anreisekosten weniger als Käufer vor Ort zahlen können, sie beklagen sich allerdings, dass es vor Ort keinen Markt gibt, wo sie angemessene Preise für ihr Vieh bekommen können.

Die Motivation zur Vermarktung ist bei kleineren oder größeren Herdenhaltern unterschiedlich. Während solche mit vielen Tieren jedes Jahr eine recht große Menge an Vieh verkaufen müssen, da ihre Herden sonst zu groß und schwierig zu managen werden, verkaufen kleinere Herdenhalter nur nach Bedarf, wenn Extraausgaben anfallen. Dabei achten sie nicht unbedingt darauf, den Geldertrag zu maximieren, sondern brauchen in einer konkreten Situation Geld. Dies berichtet auch Bierschenk (1998:244) von Fulbe, Nord-Benin.

Der Verkauf in Trockenzeiten oder bei Dürre ist nach Aussagen der Viehhalter wenig verbreitet. Sie begründen dies damit, dass man vorher nicht wüsste, wann es trocken wird,

und wenn man sich in einer Dürre befände, hätte man keine Möglichkeit, die Tiere zu verkaufen. Innerhalb des Richtersveldes finden sich dann verständlicherweise keine Käufer, aber auch die auswärtigen Händler bleiben nach Dürrenperioden aus, da sie keine mageren Tiere kaufen wollen. Sie kommen in der Regel nur dann ins Richtersveld, wenn die Tiere in einer guten Verfassung sind, im November, Dezember und Januar. Als weiterer Grund, weswegen die Viehbesitzer in Dürrezeiten nicht verkaufen, wurde auch genannt, dass sie ihre Situation dadurch noch verschlimmerten und nach der Dürre mit gar nichts daständen. Durch die Trockenheit werde die Herde sowieso schon dezimiert und wer dann zusätzlich auch noch verkaufe, hätte gar nichts mehr. In diesem Zusammenhang wird vor allem auch das Fehlen eines Marktes beklagt, auf dem man Vieh nach der Dürre wieder ankaufen könnte.[237] Die Viehhalter versuchen lieber, die Tiere zu halten, möglichst gute Weidegebiete zu finden, bei sehr schwachen Tieren eventuell zuzufüttern und hoffen, dass möglichst viele überleben.

> „Viele wollen nicht verkaufen, wenn es trocken ist. Ich habe noch nicht gehört, dass jemand dann verkauft. Sie [Viehhalter] sind zu ängstlich, dass das Vieh weniger wird oder ganz verschwindet, so dass sie dann gar nichts mehr haben. Wo sollen sie danach Vieh bekommen? Deswegen verkaufen wir nicht." (G.O., 9.6.2000)

Vieh wird nicht nur verkauft, sondern auch getauscht. Dabei werden Ziegen und Schafe 1:1 gehandelt, für ein Rind muss man 7 KVE anbieten. Kleinviehhalter tauschen ihr Vieh gegen Rinder, um mit Rinderhaltung zu beginnen. Gründe für Tauschgeschäfte sind aber aber auch wirtschaftlicher Art: Schafzüchter aus dem Süden wollen mehr und mehr auf Ziegen umstellen, da Ziegen auf dem Markt bessere Preise erzielen. Das nördliche Richtersveld ist für Ziegenhaltung bekannt, während im restlichen Namaqualand fast ausschließlich Schafzucht betrieben wird (Informant aus Springbok, 12.12.2003). Händler aus Upington kommen alleinig deswegen in das für sie sehr abgelegene Richtersveld, um qualitativ hochwertige Ziegen zu erwerben, während ein Markt für Schafe kaum vorhanden ist (T.J., 1.11.2001). Es finden sich aber auch persönliche Gründe für Viehtausch: so tauschte ein alter Mann seine Ziegen gegen Schafe, weil er große Probleme hatte, die Ziegen zu hüten, weil dies mit mehr Arbeitsaufwand verbunden ist (vgl. Kap. 4.1.1). Temporär werden manchmal auch Böcke von einem anderen Viehhalter ausgeliehen, um die Ziegen der eigenen Herde decken zu lassen.

[237] Auf die Bedeutung eines Marktes für umweltverträgliche Management-Strategien während Trockenperioden weisen auch verschiedene entwicklungspolitisch relevante Arbeiten hin (z.B. Behnke und Kerven 1994).

Neben dem Verkauf und Tausch von lebendem Vieh oder Fleisch, kann man auch das Fell der Ziegen und Schafe verkaufen, wobei man für Ziegenfell ca. 5 Rand und für ein Schaffell ca. 30 Rand erhält. Die früher einmal lukrative Produktion von Karakulpelzen ist heute sehr zurückgegangen, weil sich keine guten Preise mehr erzielen lassen. Schafe werden geschoren und die Wolle in Springbok verkauft. Auch werden heute von zwei Frauen in Kuboes Felle verarbeitet. Diesem Handwerk wird nur noch sehr selten nachgegangen, und während die Felle früher als Decken dienten, wird heute versucht, sie zu verkaufen. Die Frauen entfernen das Fleisch von den Fellen, indem sie es zunächst mit groben Salz und zermahlenem Sandstein bestreuen und dann die sehr wasserhaltige Pflanze *Mesembryanthemaceum squamulosum* darauf verteilen und es mit einem flachen, runden Stein scheuern. Mit kleinen Holzpflöcken wird das Fell zum Trocknen aufgespannt und dann mit flüssigem Ziegenfett eingerieben, zusammengelegt und weggepackt. Das Ziegenfett zieht ein paar Tage ein, dann wird das Fell immer wieder durchgewalkt, damit es weich wird. Aus verschiedenen Fellen werden Muster ausgeschnitten und im Patchwork-Stil wieder zusammengenäht.

4.2.3 Diversifizierung

Die Diversifizierung ökonomischer Aktivitäten ist ein prominentes Merkmal der Haushaltsökonomie im Richtersveld (vg. Kap. 3.3). 6% der im Survey befragten Haushalte gaben an, in erster Linie von der Viehwirtschaft zu leben, während in 69% der Haushalte Viehbesitz vorhanden ist. Ihre Einkommensquellen geben die 69 Viehbesitzer wie folgt an (Tab. 4.4):

	Haupteinkommensquelle n=69 %	**Nebeneinkünfte n=69 %**
Viehwirtschaft	8,7	44,9
Minenarbeit	33,3	63,8
Pensionszahlungen	40,6	47,8
andere Einkünfte	17,4	50,7
Σ	100,0	entfällt

Tab. 4.4: Bargeldeinkommen von Viehhaltern in Kuboes

Es zeigt sich also, dass fast alle Viehhalter andere Einkommensquellen zur Verfügung haben und häufig drei verschiedene Einkommensquellen kombinieren. Betrachtet man die Herdengröße der Viehhalter (Tab 4.5), so sieht man, dass mehr als die Hälfte der Haushalte

weniger als 50 Tiere besitzt und die Herden der hauptberuflichen Viehhalter wesentlich größer sind.

	Viehwirtschaft Haupteinkommen n=6 %	**Viehwirtschaft Nebeneinkommen n=63 %**
< 50 KVE	0,0	50,8
50-200 KVE	16,7	33,3
200-500 KVE	50,0	12,7
>500 KVE	33,3	3,2
Σ	100,0	100,0

Tab. 4.5: Viehzahlen, differenziert nach haupt- und nebenberuflichen Viehhaltern

Den sechs hauptberuflichen Viehhalter ist ihre Einstellung gemein, dass sie ihr eigener Herr und unabhängig von einem Arbeitgeber sein wollen. Bis auf zwei zeichnen sie sich durch eine hohe Naturverbundenheit aus und betonen ihre Liebe zum *veld*. Vier von ihnen haben noch andere Einkommensquellen, sie erhalten Pension und/oder haben Einkommen aus der Mine und/oder Gelegenheitsjobs. Ein Mann betreibt mit seinem Bakkie ein Taxiunternehmen. Er fährt regelmäßig Schulkinder nach Alexander Bay, bringt Viehhalter zu ihren Viehposten oder übernimmt Taxifunktionen für andere. Außerdem war er bis vor drei Jahren Inhaber einer Diamantenminenlizenz und hat dort viel Geld verdient. Letztlich lebt nur Haushalt 6 wirklich von der Viehwirtschaft, da der Vorstand von Haushalt 5 zwar momentan kein Einkommen, aber bis 1999 in der Mine gearbeitet hat. Seine Arbeit hat er wegen Diamantendiebstahls verloren und ist nun zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Haushalt 6 besteht nur aus der Kernfamilie und Enkelkindern und umfasst sieben Personen. Diese Familie lebt auf dem Viehposten, weil sie keine schulpflichtigen Kinder hat, und kommt nur selten ins Dorf. Sie pflegen einen „traditionellen“ Lebensstil ohne viel Komfort oder materiellen Besitz. Die anderen Haushalte haben ihren Lebensmittelpunkt im Dorf.[238] Abgesehen von zwei Männern werden die hauptberuflichen Viehhalter im Wohlstandsranking als „wohlhabend“ bezeichnet. Einer von ihnen gilt als reich, was aber angeblich auf den Diamantendiebstahl und nicht seinen Viehbesitz zurückzuführen ist, ein anderer wird nach unten abweichend als „mittel“ eingestuft, da er nur über neun Rinder verfügt und eine Pension bezieht.

[238] Ein weiterer Haushalt Kuboes', der nicht in meinem sample war, lebt in erster Linie auf dem Viehposten und hat keine anderen Einkommensquellen. Dabei handelt es sich um zwei ledige Brüder im Alter von 54 und 62 Jahren.

Es sind nicht notwendigerweise Nachfahren aus reichen Viehhalter-Familien, die heutzutage in erster Linie von der Viehwirtschaft leben, aber jeder von ihnen hat schon geraume Zeit Vieh und kommt aus einem Haushalt, der Viehwirtschaft betrieben hat. Hauptberufliche Viehhalter müssen Vieh verkaufen, da es sich für sie um eine wichtige Einkommensquelle handelt. Sie müssen also Kontakte zu Händlern halten und darauf achten, dass ihre Herde wächst und gesund bleibt. Sie verkaufen mehrmals im Jahr an Händler aus Upington und Kimberley und bieten zusätzlich ihre Tiere lokal zum Verkauf an. Einige betonen, dass die Qualität ihrer Tiere wichtig für den Verkauf sei und dass es sich bei der Viehhaltung um ein Geschäftsunternehmen wie jedes andere handele.

Das Herdenmanagement der hauptberuflichen sowie anderer reicher Viehhalter unterscheidet sich insofern von dem kleiner Viehhalter, als dass ihre meist großen Herden anspruchsvoller sind als kleine Herden. Sie müssen häufiger umherziehen, da die Weide rund um einen Viehposten schneller abgeweidet ist als bei einer kleinen Herde. Man kann aber nicht sagen, dass hauptberufliche Viehhalter immer selber auf ihr Vieh aufpassen, was oftmals als Voraussetzung für Erfolg in der Viehwirtschaft genannt wurde (vgl. Kap. 4.1.2). Vier der sechs Haushalte beschäftigen einen Lohnhirten. Bis auf den Rinderhalter haben alle einen Bakkie als Transport zur Verfügung.

Die Motivationen der sechs Viehhalter, diese wirtschaftliche Aktivität hauptamtlich zu verfolgen, sind unterschiedliche. Die Mehrheit von ihnen ist jedoch zufrieden damit und sieht es nicht als eine Notlösung an, die nur von äußeren Zwängen auferlegt ist. Allerdings waren fünf vorher berufstätig, nur der auch jetzt alleinig von der Viehhaltung lebende Haushaltsvorstand 6 hat nie zuvor gearbeitet. Sie sind entweder arbeitslos geworden oder waren zu alt oder krank für die Minenarbeit, so dass sie sich ein anderes Betätigungsfeld suchen mussten. Zwei waren in Diamantendiebstähle verwickelt und mussten deswegen die Mine verlassen, ein Mann war einer der Teilhaber der Diamantenmine Oena (vgl. Kap. 2.3.3), aber als Oena geschlossen wurde, stieg er hauptberuflich in die Viehwirtschaft ein. Die hauptberuflichen Viehhalter haben sich bewusst für die Viehwirtschaft entschieden, nur bei einem Haushalt handelt es sich um eine Übergangslösung.

Viehwirtschaft wird mit der traditionellen Lebensweise verbunden, selbst wenn auch Lohnarbeit seit vielen Jahrzehnten integraler Bestandteil der Wirtschaft des Richtersveldes ist. Zudem ist sie in den Augen vieler Männer sicherer als Minenarbeit, da man zwar von der Umwelt, aber nicht von weißen Minenbossen und -gesellschaften abhängig ist (vgl. auch Kap. 3.3.1). Nur ein jüngerer Mann betonte, dass er neue Arbeit suche und nur aus der Not heraus hauptsächlich von der Viehwirtschaft leben müsse. Dabei fällt auf, dass die

Viehhaltung die Richtersvelder in unterschiedlichen Intensitäten meist ein ganzes Leben lang begleitet und sich Lebensumständen anpassen kann. Dies wird deutlich bei einem der Männer, die heute in erster Linie von der Viehwirtschaft leben.

> „Seitdem ich ein Kind bin, liebe ich Vieh, Rinder und Pferde vor allem. Mein Vater hat bei Rupping [Händler in Grootderm] gearbeitet und auf seine Rinder aufgepasst, und ich habe ihm geholfen, ich was als Kind dabei und habe zugeguckt und geholfen. Von da an wollte ich immer Rinder und Pferde haben. Mein Vater starb 1983 und hinterließ mir 12 Ziegen, die ich verkaufen sollte. Zu der Zeit habe ich in der Mine gearbeitet, aber meine Frau war dagegen, die Ziegen zu verkaufen, sie wollte auf sie aufpassen. Erst war ich nicht einverstanden, aber meine Frau hat darauf bestanden, sie wollte nicht verkaufen. Sie hat gesagt, dass ist dein Erbe, du kannst es nicht verkaufen, selbst wenn es dein Vater so gesagt hat. Dann habe ich mich überreden lassen. Ich habe noch zehn Ziegen dazugekauft, und meine Frau passte bis 1985 auf das Vieh auf, ich habe in der Mine gearbeitet. 1985 habe ich die Arbeit gekündigt. Ich konnte keinen Hirten finden, der meiner Frau half. Ab da bin ich nur noch Viehhalter gewesen. Bis 1988 hatten wir Ziegen, aber auch schon einige wenige Rinder, die ich gegen Ziegen eingetauscht hatte. 1988 wurde ich auf den *raad* und auch den Kirchenvorstand gewählt und hatte somit Verpflichtungen in Kuboes. Meine Frau war aber zu alt geworden, um die Ziegen immer alleine zu hüten, deswegen tauschte ich alle Ziegen gegen Rinder ein. Ich habe für sieben Ziegen ein Rind bekommen, ich habe es bei einem Mann in Sanddrift getauscht, aber auch Rinder gekauft. Ich hatte noch Geld von der Arbeit gespart.“ (S.K., 28.2.2000)

4.2.4 Weiterer Nutzen von Vieh

Im Richtersveld wird kein Brautpreis gezahlt, deswegen fällt diese in vielen anderen Viehhalter-Gesellschaften sehr wichtige Funktion von Vieh weg. Auch fehlen die an vielen anderen Orten Afrikas beobachteten Viehleihen, die neben der Etablierung von sozialen Sicherheitsnetzwerken und der Minimierung von Risiken auch dem Aufbau einer eigenen Herde dienen können.[239] Aber Vieh kann neben der Subsistenzsicherung und dem Handel noch anderen Zwecken dienen. Im wirtschaftlichen Bereich gibt es zum einen die Option, in die Viehwirtschaft überschüssiges Kapital zu investieren, das man durch Lohnarbeit erwirtschaftet hat. Dieses Kapital kann sich bei gutem Management und Glück mit den Umweltbedingungen vermehren und Gewinne abwerfen. Einige Informanten gaben jedoch an, Viehbesitz wegen des Risikos Dürre nicht als gute Investition anzusehen, sondern überschüssiges Geld auch auf der Bank zu lagern. Da der Zinssatz jedoch niedrig und die Bankgebühren hoch sind, ist es unter Umständen doch lohnender, wenn man in Vieh investiert (T.J., 16.6.2000). Was hingegen alle immer wieder betonten, ist die Tatsache, dass ei-

[239] Für Wodaabe, Niger, siehe Legge (1989), für Turkana, Kenia, siehe Johnson (1990) und für Himba, Namibia, und Pokot, Kenia, siehe Bollig (1998; 1999).

ne Investition in Vieh Lohnarbeitern im Falle von Arbeitslosigkeit eine alternative Einkommensquelle schafft, auf die man zurückgreifen kann.

> „Vieh ist sehr wichtig für mich. Mein Mann arbeitet in der Mine, aber wir haben auch Vieh. Wenn der Mann eines Tages in Rente geht, dann ist das Vieh eben dein Einkommen. Oder wenn er entlassen wird. Ich werde nicht verkaufen, sondern weiter machen mit dem Vieh. Alle in meiner Familie haben Vieh, das ist unsere Tradition. Mein Opa redet viel mit meinen Brüdern. Seine Argumentation ist: Vieh ist fast so wie ein Diamant. Du kriegst ihn, du hebst ihn auf, und dann kannst du viel Geld aus ihm machen.“ (M.D., 30.5.2000)

Im Richtersveld ist Vieh zwar weniger ausschlaggebend für den Status und das Prestige, die sich auch durch erfolgreiche Minenarbeit erlangen lassen, als dies in anderen pastoralen Gesellschaften der Fall ist. Aber dennoch erntet man Anerkennung, wenn man ein erfolgreicher Viehhalter ist, und vor allem die ältere Generation hat Respekt vor erfolgreichen Viehhaltern, deren Arbeit bewundert und geschätzt wird. Nicht zuletzt hat Viehwirtschaft soziale Bedeutung. Soziale Beziehungen werden mit Hilfe von Vieh aufrechterhalten und gepflegt. Zum einen halten mehrere Haushalte ihr Vieh gemeinsam in einer Herde, zum anderen tauschen Viehhalter, deren Viehposten in einer Region stehen, Informationen aus und helfen sich gegenseitig. Durch Redistribution von Fleisch und anderen Ressourcen wird reziproken Verpflichtungen nachgekommen. Zudem spielt der Tausch von Fleisch nach wie vor eine wichtige Rolle, um soziale Beziehungen zu pflegen und Hilfsnetzwerke aufrechtzuerhalten, wie in Kap. 5.4.2 ausgeführt werden wird. Ebenso kann das Vieh in kleinem Rahmen als eine Sicherheit bei Krediten gelten. Ein fast ausschließlich von der Rinderwirtschaft lebender Informant erklärte, dass er manchmal kein geeignetes Rind zum Verkauf hätte. Er würde dann aber von anderen Leuten Geld geliehen bekommen, da sie ja wüssten, dass er es nach dem Verkauf von Vieh zurückzahlen könne (S.K., 29.2.2000).

4.3 HERDENMANAGEMENT

4.3.1 Hirtenarbeit: am Viehposten und unterwegs

In die Viehwirtschaft muss permanent Arbeit investiert werden. Je nach Größe der Herde kümmert sich ein Viehhirte alleine oder mit einem zweiten oder dritten Mann um das Wohlergehen der Tiere. Die Hirten leben auf einem Viehposten, der in einiger Entfernung zum Dorf dort aufgebaut wird, wo es im *veld* genügend Nahrung und Wasser für die Tiere gibt. Der Viehposten ist der Ausgangspunkt für die täglichen Bewegungen, die sich in einem Radius von etwa 10 km bewegen. Jeden Abend kommen Hirte und Vieh wieder dorthin zurück. In etwa der Hälfte der Fälle ist der Hirte allein mit dem Vieh, manchmal befin-

den sich aber auch zwei oder mehr Personen auf dem Viehposten, die sich die Arbeit teilen. Manche Hirten laufen jeden Tag dieselbe Route, bis sie abgegrast ist und suchen sich dann eine andere Route in der Umgebung, andere wechseln täglich zwischen verschiedenen Routen. Die zurückgelegte Strecke ist abhängig von der Koinzidenz von Zugang zu guter Weide und zu Wasser. Manchmal ist die Qualität der Weide nämlich gut, aber das Wasser ist weit entfernt, so dass die Tiere sehr weit laufen müssen. Sind Weide und Wasser mehr als 10 km voneinander entfernt, muss man den Standort wechseln und näher an das Wasser ziehen, selbst wenn dort die Weide nicht so nahrhaft ist.[240]

Abb. 4.1: Viehposten im Sandveld

Ein Viehposten besteht zum einen aus dem Schlafplatz für den Hirten und einer geschützten Feuerstelle, dem *kookskerm*. Meistens schläft der Hirte in einem *matjieshuis*, es kommt aber auch durchaus vor, dass er unter freiem Himmel schläft. Die Bauweise der traditionellen Rundhütte ist an die nomadische Lebensweise angepasst, da die Häuser leicht auf- und abzubauen und gut zu transportieren sind. Außerdem bieten *matjieshuise* durch die ständige Ventilation relative Kühlung im heißen Sommer, sind bei Regen aber durch das Aufquellen der *biesies* auch annähernd dicht. Im Winter können sie zusätzlich mit Fellen u.a. abgedichtet werden. Als modern und besser wurde von zwei Viehhaltern erachtet, dass der Hirte in einem Wohnwagen schläft. Allerdings waren das nur Pläne und (noch) keine Tatsachen. Das Vieh lagert nachts auf freiem Feld in unmittelbarer Nähe der

[240] Siehe auch Archer (1995:46ff) zu Entfernungen bei den täglichen Migrationsrouten.

Hütte des Hirten. Wenn Zicklein in der Herde vorhanden sind, wird ein *kraal* gebaut, in dem sie sich nachts aufhalten, da sie nachts zur besseren Milchproduktion von den Muttertieren getrennt werden müssen. Außerdem wären die Zicklein auf freiem Feld leichte Beute für Schakale. Sind keine Zicklein oder Lämmer in der Herde, wird kein *kraal* gebaut, da damit sehr viel Arbeit verbunden ist und Material benötigt wird (Holzpfähle, Draht und auch Buschwerk).

Der Hirte steht in der Regel im Morgengrauen auf, kocht sich Tee und *pap,* frühstückt, packt eventuell eine Wasserflasche für unterwegs ein und beginnt dann mit der Vieharbeit. Gegen 9 Uhr morgen brechen Hirte und Herde auf, im Sommer geht man auch eine Stunde früher los, um der Hitze etwas zu entgehen. Vor dem Aufbruch geht der Hirte oftmals durch die Herde und kontrolliert, ob ein Tier fehlt, krank aussieht, bald werfen bzw. lammen wird. Kurz vor der Geburt stehende Muttertiere verbleiben auf der *werf*, der unmittelbaren Umgebung des Viehpostens, da es zumindest bei Ziegen nicht wünschenswert ist, dass die Jungen unterwegs geboren werden, da der Hirte sie dann nach Hause tragen oder, falls es sich um mehrere Tiere handelt, sie sogar zurücklassen muss. Generell werden schwächere Tiere bevorzugt behandelt und können nahe dem Viehposten weiden, während die anderen Tiere umherziehen müssen. Die Aussagen über die Anzahl an Tieren, die ein Hirte alleine managen kann, gehen sehr weit auseinander: Manche Informanten nennen 400, andere 600, wieder andere 200. Erklärbar ist dies teilweise damit, dass nur manche die Zicklein mitzählen, von der lokalen Regierung und dem Nationalpark werden Ziegen erst ab einem Alter von sechs Monaten in Berechnungen mit einbezogen.[241]

In der Lammsaison werden morgens zunächst die Tiere gemolken, die genug Milch geben und keine Zwillinge haben. Das Melken erledigen auch Frauen, wenn sie auf dem Viehposten sind. Im Anschluss daran trinken die Zicklein, wobei der Hirte den Jungtieren helfen muss, zu ihren Müttern zu finden. Um diese Aufgabe zu bewältigen, müssen die Hirten die Tiere sehr gut kennen.[242] Dann müssen die Zicklein von der großen Herde getrennt werden, da sie auf der *werf* verbleiben und nicht mitziehen. Dies ist je nach Größe der Herde eine schwierige Aufgabe. Ist der Hirte allein, muss er durch die Herde laufen, die Zicklein fangen und einzeln in den *kraal* setzen. Hat er Hilfe durch einen zweiten Hir-

[241] Während in manchen Untersuchungen mit dieser Angabe versucht wird, Herdengrößen hochzurechnen (pers. Komm., Wiss. Mitarb. im Projekt BIOTA), halte ich sie nur für sehr begrenzt aussagekräftig, denn in der Regel sind unabhängig von der Anzahl der Tiere immer mindestens zwei Männer auf dem Viehposten, von denen aber häufig nur einer mit den Tieren unterwegs ist.

[242] Es war immer wieder frappierend, dass sie selbst bei 200 oder mehr Zicklein genau wussten, wer zu wem gehörte.

ten und andere anwesende Personen, wird die Herde zusammen getrieben und die großen Tiere in die eine Richtung gejagt, während die Zicklein und Lämmer zurück bleiben. Bei einer Zahl von 20 oder 30 Zicklein kann ein Hirte diese Trennung alleine bewerkstelligen, handelt es sich allerdings um 200 oder mehr Zicklein, was bei großen Herden von 600 erwachsenen Tieren durchaus vorkommen kann, braucht er unbedingt Hilfe. Deswegen werden in der Lammzeit auch immer zusätzliche Hirten angestellt bzw. leben Haushaltsmitglieder oder männliche Jugendliche aus der Verwandtschaft temporär auf dem Viehposten um zu helfen. Sie bleiben tagsüber auf dem Viehposten, passen auf die Zicklein auf, die in Abwesenheit der Muttertiere in der Nähe des Viehpostens grasen, sammeln Holz oder beschäftigen sich anderweitig. Spätnachmittags vor Rückkehr der Herde müssen sie die Zicklein wieder in den *kraal* setzen, um Ordnung zu gewährleisten, wenn die hungrigen Zicklein ihre Mütter suchen. Dies ist auch ein Grund dafür, warum manche Leute nicht so große Herden haben wollen:

> „Guck dir die Herde dort an, das sind bestimmt 300 Ziegen. Ich will nicht so viel Vieh haben." – „Warum nicht?" – „Ich will 100 Schafe haben und 20 Ziegen. Dann kann ich davon leben, schlachten, aber auch verkaufen." – „Warum mehr Schafe?" – „Sie sorgen selbst für ihre Lämmer. Wenn sie zum Beispiel da in den Bergen lammen, dann kommen sie alleine nach Hause. Bei Ziegen ist das anders. Da ist das so, dass du das Zicklein nach Hause tragen musst. Und dann wirft die Mutter es auch noch weg. Du musst es bei ihr trinken lassen, du musst sie festhalten, sie will das Zicklein nicht. 300 ist zu viel, das ist zu viel Arbeit, dann brauchst du einen Haufen Leute, die dir helfen, wenn sie werfen. Vor allem, wenn es Ziegen sind." (W.O., 9.12.1999)

Auf den täglichen Wanderungen muss der Hirte Sorge dafür tragen, dass sich keine Tiere von der Herde absondern und dass Schakale oder andere Raubtiere keine Chance bekommen, Tiere zu reißen. Nachdem die Tiere und der Hirte den Viehposten verlassen haben, läuft der Hirte den Tieren hinterher, richtungweisend sind nach Aussage von Informanten eher die Tiere als der Hirte. Dass die Tiere den Hirten leiten und nicht umgekehrt, ist ein pastoralnomadisches Idealbild, das sich auch in anderen Studien gezeigt hat (pers.comm. Bollig für Himba, Namibia und Pokot, Kenia; vgl. auch Bierschenk 1998). Meinen Beobachtungen nach ist der Weg, den Herde und Hirte zurücklegen, aber durchaus nicht zufällig, sondern wird vom Hirten gelenkt, indem er ab und an Steine nach den Tieren wirft oder ein Hütehund sie in eine bestimmte Richtung treibt. Von ausgeklügelten Techniken, die Ziegen zu lenken, berichtet ausführlich Spittler (1998:264-267). Denn die Routen, die gegangen werden, sind vor allem dann festgelegt, wenn mehrere Herden in der Region sind, damit man sich nicht gegenseitig ins Gehege kommt. Außerdem müssen die Tiere zu den natürlichen Wasserstellen oder Windpumpen kommen, wobei von den Hirten auch argumentiert wird, dass sie den Weg dorthin selber finden könnten. Vor allem für äl-

tere Männer ist es manchmal sehr schwierig, den Tieren zu folgen, geschweige denn, sie zu dirigieren. Wenn ich solche Hirten begleitete, hatte ich tatsächlich eher den Eindruck, dass die Ziegen die Richtung bestimmten und nicht der Hirte. Manches Mal mussten wir spätnachmittags nach den Ziegen suchen, die in eine ganz andere Richtung gegangen waren als geplant. Bei seinen Hüteaufgaben wird der Hirte in der Regel durch Hunde unterstützt, vor allem, wenn es sich um eine größere Herde handelt. Die Qualität der Hunde unterscheidet sich aber gewaltig, manche Hirten erzählten von Hunden, die fast alleine die Herde kontrollieren konnten, andere seien hingegen vollkommen nutzlos.

> "Wenn du einen Hund haben willst, der dir mit den Ziegen hilft, dann muss du ihn zusammen mit den Zicklein festmachen wenn er noch jung ist. Dann gewöhnt er sich an die Ziegen, und nicht an den Menschen. Sonst kannst du ihn nicht gebrauchen." (L.O., 19.9.2001).

Die Methodik des Hütens und das Verhalten des Hirten variiert. Grob findet sich ein Modell, nach dem der Hirte die Tiere den gesamten Tag über begleitet und ein anderes, nach dem sie größtenteils alleine weiden. Das erste Modell ist wesentlich arbeitsintensiver und erfordert auch physische Stärke des Hirten, der den Standort morgens früh mit dem Vieh verlässt und den ganzen Tag mit den Tieren mitgeht. Eine Ruhepause hat der Hirte nur dann, wenn sich auch die Tiere ausruhen. Normalerweise halten sich Schafe, aber auch Ziegen gegen Mittag länger an einem Ort auf, um dort zu grasen und zu ruhen. Dies wird damit begründet, dass es dann oftmals heiß ist, aber auch, dass sie verdauen (also wiederkäuen) müssten. Wenn der Zustand der Weide schlecht ist, kommt es aber auch durchaus vor, dass die Tiere kaum ruhen, weil sie nicht satt werden und immer weiter nach Futter suchen. Die Länge der Märsche variiert in diesem ersten Modell. Ist der Zustand der Weide in der Nähe des Viehpostens gut, kommt der Hirte schon früher zurück und lässt die Tiere noch in der Nähe weiden. Findet sich in der Nähe nicht genug Futter, ist die Herde bis abends unterwegs. Die Hirten, die den ganzen Tag bei ihren Tieren sind, begründen dies mit der Notwendigkeit, immer wieder Schakale zu vertreiben und auf die Tiere aufzupassen.

Im zweiten Modell sind die Tiere die meiste Zeit alleine unterwegs. Der Hirte treibt sie morgens in eine bestimmte Richtung und lässt sie dann alleine laufen, während er zur *werf* zurückkehrt. Die Ziegenherde kommt gegen Spätnachmittag alleine wieder nach Hause, teilweise geht der Hirte ihnen auch entgegen. Ziegen sind nach Angaben der Hirten so lernfähig, dass sie nach kurzer Zeit problemlos alleine den Weg zur *werf* finden. Dieses funktioniert vor allem dann gut, wenn Muttertiere in der Herde sind, die zu ihren Zicklein zurück wollen. Schafen wurde diese Fähigkeit allerdings nie zugeschrieben, diese Hüte-

technik greift also nur bei Ziegen. Ausschlaggebend für die Wahl dieses zweiten Modells sind Arbeitskraft und physische Gesundheit:

> „Wenn ich und meine Frau alleine sind, dann jage ich die Ziegen raus, dann laufen sie alleine herum. Nachmittags gehe ich los und hole sie wieder. Ich kann nicht mehr die ganze Zeit mit ihnen gehen, ich bin zu alt. Die Frau bleibt zu Hause und macht das Essen. In der Nähe vom Fluss ist das in Ordnung, aber im *buiteveld* [landeinwärts vom Fluss Richtung Berge] ist das etwas gefährlich, da fangen die Schakale Tiere. Ich muss immer gucken, ob auch alle wieder zurück sind. Aber es geht nicht anders, ich bin zu alt. Jetzt hilft mir der Sohn meiner Tochter. Aber er sucht auch Arbeit in der Mine. Er hat gesagt, er hilft mir, aber wenn er Arbeit bekommt, dann nimmt er die Arbeit.“ (J.K., 13.9.2001)

Allerdings praktizieren auch junge Hirten dieses zweite Modell, wofür aber nicht die fehlende physische Kraft ausschlaggebender Grund ist. Von ihnen gesagt wird, dass sie es vorziehen, über Tag benachbarte Hirten zu besuchen oder sich anderweitig zu beschäftigen, als beschwerlich mit den Tieren zu laufen. Ich konnte nur einen jungen Hirten selbst dazu befragen, der Einsamkeit als Grund angab, warum er nicht den ganzen Tag mit den Tieren verbringt, sondern lieber zu seinen Nachbarn geht. Außerdem sei er überzeugt davon, dass die Tiere auch alleine weiden können.

Wenn der Hirte mit den Tieren gegen Abend oder Spätnachmittag zurück zur *werf* kommt, muss er in der Lammzeit die zurückgebliebenen Zicklein aus dem *kraal* nehmen und zu ihren Müttern bringen, damit sie trinken können. Wenn Milch benötigt wird, weil die morgendliche Milch verbraucht ist, werden die Muttertiere vorher noch gemolken. Die Zicklein werden vor Einbruch der Dunkelheit wieder in den *kraal* zurückgebracht, die erwachsenen Tiere grasen noch in der Nähe der *werf* und legen sich nachts zum schlafen hin. Im Winter weiden Ziegen auch in der Nacht weiter, was eine Frau mir damit erklärte, dass die feuchtere Nahrung im Winter die Verdauung anrege und weniger sättigend sei, weswegen sie auch in der Nacht fräßen. Im Sommer „sitzt die Nahrung fest im Magen“, so dass sie nicht so schnell wieder hungrig werden (S.W., 31.10.2001). Erst wenn diese Arbeiten erledigt sind, kann sich der Hirte um sein Abendessen kümmern, manchmal werden die Tiere dafür auch noch gemolken, normalerweise findet Melken aber morgens statt.

Wenn der Standort des Viehpostens etwa alle drei Monate verändert wird, müssen mindestens zwei oder drei Leute dabei sein, die die Herde zum neuen Standort treiben und beim Auf- und Abbau der Hütte helfen. Hat man einen Bakkie zur Verfügung, werden die Teile des *matjieshuis* darauf verladen und zum neuen Platz gefahren. Wenn Zicklein vorhanden sind, die noch nicht gut genug laufen können, müssen auch sie mit dem Bakkie transportiert werden. Hat man keinen Bakkie zur Verfügung oder ist das Gelände unzugänglich, trägt man die Einzelteile der Hütte auf dem Rücken oder lässt sie von einem Esel

transportieren. Wenn die Zicklein noch zu jung sind und nicht alleine weit gehen können, muss man also mit dem Standortwechsel warten, bis sie groß genug sind. Am neuen Ort angekommen müssen Haus, Feuerstelle und eventuell ein *kraal* wieder aufgebaut werden.

Einige Hirten erzählten, dass sie den Standortwechsel gerne nachts bei Vollmond durchführen, da die Tiere dann Angst hätten und zusammenblieben. Die Nacht nutzte auch ein anderer Viehhalter, um seine große Herde zeitweilig alleine zu hüten. Er ließ seine Tiere nachts weiden, da er 1.300 Ziegen nur zusammen mit einem Hund hüten musste. Selbst wenn er mit der Anzahl der Tiere etwas übertrieben haben sollte, ist dies eine schwierig zu bewältigende Aufgabe. Er sagte, wenn er nicht nachts mit ihnen gegangen wäre, wo sie eng zusammenblieben, wäre es nicht möglich gewesen (P.C., 20.10.2001).

Finden sich in Herden sowohl Schafe als auch Ziegen, kann das Management der Herde problematisch sein (vgl. auch Behnke 1994:3). Die beiden Arten gehen in der Herde getrennt und es ist manchmal schwierig, die Tiere zusammenzuhalten, da sie unterschiedliches Weideverhalten haben (vgl. Kap. 4.1.1). Ziegen sind schneller als Schafe und zerstreuen sich mehr. Auch wollen Schafe morgens früher losgehen als Ziegen, weswegen z.B. an einem Viehposten, den ich besuchte, ein *kraal* für die Schafe aufwendig gebaut werden musste, um sie morgens zurückzuhalten (L.O., 19.9.2001). Dennoch haben vor allem große Viehhalter teilweise sowohl Ziegen als auch Schafe, wobei erstere oft nur zum Verkauf gezüchtet und letztere als Schlachtvieh für den Eigenbedarf gehalten werden. Sie gaben an, dass sich die Ziegen und Schafe mit der Zeit aneinander gewöhnen und das Management leichter wird, wenn die Herde schon lange gemischt ist. Ziegen ziehen dann die langsameren Schafe mit, oder wenn die Schafe gegen Mittag länger als Ziegen ruhen, weiden letztere nach einer Phase des Wiederkäuens in der Nähe weiter (G.O., 22.10.2001).

4.3.2 Viehhirten

Hirten haben eine verantwortungsvolle Aufgabe zu erfüllen, für die profundes Wissen vonnöten ist. Die Qualität ihrer Arbeit hat entscheidende Konsequenzen für den Besitzer der Tiere, der von seinem Hirten abhängig ist, da er ihm sein Kapital anvertrauen muss, ihn aber nur bedingt kontrollieren kann. Selbst wenn Fragen des Managements, Standortwechsel und Medikation von dem Herdenbesitzer entschieden werden, so ist der Hirte doch für täglich anfallende Entscheidungen verantwortlich und kann immer wieder mit neuen, unvorhergesehenen Problemen konfrontiert werden. Auch ist sein Rat bei Entscheidungen des Weidemanagements gefragt, da er derjenige ist, der den aktuellen Zustand der Tiere und der Weideflächen am besten kennt. Die Arbeit gilt gemeinhin als hart und beschwer-

lich. Vor allem in Trockenzeiten und in der Lammzeit muss viel Energie in die Hütetätigkeiten investiert werden, weil es im ersten Fall schwierig ist, geeignete Weide zu finden und im zweiten Fall bedeuten die Jungtiere zusätzliche Arbeit. In der Lammzeit werden die Hirten zeitweise durch weitere Arbeitskräfte aus der Familie oder gegebenenfalls durch andere Lohnhirten unterstützt. Die Hirten müssen ein entbehrungsreiches Leben im *veld* führen, wo es oft keinen Zugang zu natürlichem Trinkwasser gibt und sie vollkommen von den Lebensmittel- und Wasserlieferungen ihres Arbeitgebers abhängig sind. Nicht zuletzt sind Einsamkeit und Langeweile Teil des Lebens als Viehhirte. Neben anderen Gründen führt dies auch dazu, dass zwei Viehhalter ihre Viehposten in erreichbarer Nähe zueinander aufbauen. So können sich die Hirten gegenseitig besuchen und auch regelmäßig schauen, ob es dem anderen noch gut geht.

Fähigkeiten in Bezug auf Hütetätigkeiten werden immer wieder thematisiert. Ein guter Hirte zeichnet sich durch hohe Motivation aus und versucht, den Verlust an Tieren möglichst gering zu halten, indem er immer wieder gute Weide sucht, darauf achtet, dass die Tiere keine giftigen Pflanzen fressen, über Tag und nachts Schakale vertreibt und verlorene Tiere wieder findet. Auch darf er sich nicht von Widrigkeiten des Wetters aufhalten lassen und muss jeden Tag mit den Tieren umherziehen und wachsam sein, was den gesundheitlichen Zustand der Tiere betrifft. Solche Idealvorstellungen von guten Hirten finden sich sehr ähnlich auch in anderen Viehhaltergesellschaften, z.B. in Timia, Niger (Spittler 1998:251-253). Auch bei den Himba in Namibia muss ein Hirte weite Strecken zurücklegen und Durst aushalten können und ferner bereit sein, verlorene Tiere suchen zu gehen. Ähnliches gilt für Pokot in Kenia (pers. Komm, M. Bollig).

Die Männer, die im Richtersveld als Hirten arbeiten, sind vom Alter sehr unterschiedlich und auch sonst ist es schwierig, eine einheitliche Charakterisierung zu finden. Unabhängig vom Alter handelt es sich teilweise um Gelegenheitshirten, die eine Phase der Arbeitslosigkeit oder auch Langeweile im Dorf überbrücken, indem sie kurzfristig bei jemandem auf dem Viehposten aushelfen. Andere Männer sehen ihre Beschäftigung als Hirte als vollwertig an und bleiben lange in der Viehwirtschaft tätig. Manche von ihnen sind selber im Besitz von Vieh, in der Regel haben sie aber nur wenig oder gar kein Vieh. Eine Ausnahme bilden Söhne, die auf die Herde des Haushaltes aufpassen und auch selber Viehbesitzer sind. Viehhirten werden für ihre Arbeit mit Geld und Naturalien entlohnt, außerdem ist der Herdenbesitzer für ihren Transport zuständig, muss ihnen einen Monat Urlaub pro Jahr gewähren und ihnen ab und an ein Wochenende frei geben. Manchmal bekommt der Hirte in der Lammzeit auch ein Lamm, aber dies ist heutzutage eher unüblich. Vor 10-15

Jahren war dies allerdings noch integraler Bestandteil der Bezahlung des Hirten. Dies könnte damit erklärt werden, dass die relativen Preise für Vieh in den letzten Jahrzehnten gestiegen sind und Vieh einen größeren Wert darstellt als früher. Dies legen Informantenaussagen nahe, in denen auch betont wird, dass seit den 1990er Jahren durch die Händler aus Upington und Kimberley die Vermarktung erleichtert und somit attraktiver und profitabler geworden ist.[243]

Probleme zwischen Hirten und Viehbesitzern

Immer wieder wird über die Schwierigkeiten berichtet, einen guten Hirten zu finden und zu halten, und massive Konflikte zwischen Hirten und Herdenbesitzern sind nicht selten. Anlass zum Streit sind aus Sicht der Hirten ungenügende Versorgung mit Nahrungsmitteln, Wasser oder Tabak oder mangelndes Interesse von Seiten des Besitzers. Sie erwarten, dass der Besitzer der Herde in regelmäßigen Abständen auf den Viehposten kommt, um sich nach dem Befinden des Hirten und dem der Tiere zu erkundigen. Dabei wollen sie explizit mit dem Mann sprechen; wenn die Ehefrau kommt, um z.B. in der Lammzeit zu helfen, reicht ihnen das nicht aus (H.D., 4.6.2000). Die Viehhalter sind um ihren Besitz besorgt und äußern oft ihren Unmut, dass sich die Hirten nicht genug um die Tiere kümmern und sie beispielsweise über Tag alleine laufen lassen oder Krankheiten und Verletzungen ignorieren. Außerdem unternähmen sie nicht genug, um die Herde vor Verlust zu schützen (z.B. nachts aufstehen um Schakale zu vertreiben, wenn die Hunde angeschlagen haben).[244] Teilweise werden die Hirten indirekt beschuldigt, Tiere zu verkaufen, also zu stehlen, und den Verlust der Tiere fälschlicherweise damit zu erklären, dass sie verloren gegangen oder von Schakalen gefangen oder einfach an Schwäche gestorben seien.

Im Richtersveld werden Konflikte zwischen Hirten und Herdenbesitzern normalerweise nicht offen ausgetragen. Die Hirten lösen sie manchmal, indem sie die Herde einfach verlassen oder nach dem Urlaub nicht zurückkehren. Die Besitzer lenken ein oder geben klein bei, sie sagen, sie könnten dem Hirten schließlich kein Fehlverhalten nachweisen, weil sie nicht dabei gewesen wären. Sie sind an einer guten Zusammenarbeit mit den Hirten interessiert, da er ja letztlich derjenige ist, von dem die Verfassung der Tiere in erster Linie abhängt.

---

[243] Absolut gesehen sind die Viehpreise von 1983 bis 2003 von 40 Rand auf etwa 300 Rand gestiegen (Kröhne und Steyn 1991:55; Ellis, Hendricks und Lever 1994; Archer 1995 und eigene Daten)

[244] Fast die selben Anschuldigungen zwischen Hirten und Besitzern lassen sich auch in anderen Studien finden (z.B. Beck 1980:338).

> Ein 62-jähriger Mann besitzt eine große Herde von ca. 500 Ziegen. Der Viehposten liegt abseits im Nationalpark, und selbst wenn der Besitzer regelmäßig für längere Zeit dort ist, bleibt der Hirte auch oft allein. Eines Tage verließ der Hirte die Herde und kam nicht zurück, ein Teil der Tiere war im *kraal*, ein anderer Teil auf freiem Feld. Nur zufällig erfuhr der Besitzer der Herde davon, dass der Hirte weggelaufen war und musste sofort selbst zum Viehposten fahren, um seinen Verlust möglichst gering zu halten. Dabei brauchte er Tage, bis er die zerstreute Herde wieder zusammengebracht hatte und konnte auch nicht eingehend nach den verloren Tieren suchen, da er alleine war und die restliche Herde hüten musste. Insgesamt sind ihm deswegen 20 Tiere abhanden gekommen, er hatte aber keinerlei Handhabe gegen den Hirten, wie er mir gegenüber in einem Interview bedauerte. Der Viehhalter gab als Grund für die Unstimmigkeiten zwischen ihm und dem Hirten an, dass dieser als Teil seiner Versorgung mit Lebensmitteln und Tabak auch Marihuana hätte haben wollen, was er ihm aber nicht geben wollte. Ich konnte nicht mit dem Hirten sprechen, um seine Version der Geschichte zu erfahren, vermute aber, dass es noch andere Gründe für den Hirten gegeben hat, um einfach so wegzulaufen (J.O., 22.5.2000).

Die hier dargestellten Probleme haben auch vergleichbare Studien zu Pastoralisten beschrieben und analysiert (vgl. z.B. Bradburd 1980; Beck 1980; Little 1985). Heute versucht man unter anderem mit Hilfe der Prinzipal-Agent-Theorie aus der Neuen Institutionenökonomie (NIÖ) die Beziehung zwischen Hirten und Herdenbesitzern zu analysieren (Ensminger 1992; Ensminger 2001). Diese Theorie besagt, dass in einem Angestelltenverhältnis Transaktionskosten entstehen, da der Prinzipal (in diesem Fall Herdenbesitzer) dem Agenten (Hirten) Entscheidungsgewalt, Verantwortung und somit auch Macht überträgt. Die Kosten rühren daher, dass Prinzipal und Agent potentiell divergierende Interessen verfolgen und der Herdenbesitzer das Verhalten des Hirten kontrollieren muss, um seinen Besitz zu schützen (Ensminger 1992:112).

In ihrer Studie zu den Orma Kenias analysierte Ensminger mit Hilfe der Agency-Theorie die Beziehungen von Herdenbesitzern zu ihren Hirten und kam zu dem Ergebnis, dass sich trotz der Einbettung in den Marktaustausch selten formalisierte Vertragsbeziehungen entwickeln. Etwa die Hälfte der Hirten ist mit dem Herdenbesitzer verwandt, was ein gewisses Maß an Kontrolle und Vertrauen impliziert. Zu den anderen Hirten werden teilweise fiktive Verwandtschaftsbeziehungen aufgebaut, um so Transaktionskosten zu senken. Beck berichtet von den Qashqa'i des Iran, dass Lohnhirten normalerweise keine Verwandten sind, da sich Vorstellungen von Verwandtschaft nicht mit denen eines Lohnhirten-Verhältnisses decken lassen (Beck 1980:336), auf der anderen Seite werden jedoch manchmal ähnlich wie bei den Orma gute, unverheiratete Hirten von dem Herdenbesitzer als „Sohn" in den Haushalt integriert. So kann der Herdenbesitzer Kontrolle über ihn ausüben und ihn animieren, der gesellschaftlichen Konvention, dass sich ein Sohn gut um die

Herde seines Vaters kümmern sollte, Folge zu leisten (Beck 1980:340). Auch Bradburd beobachtet bei Komachi, einer nomadisierenden Gruppe im Südiran, dass während der alljährlichen Vertragsverhandlungen zwischen Hirten und Herdenbesitzern Verwandtschaftsbeziehungen betont werden (Bradburd 1980:616).[245] In einem späteren Artikel integriert Ensminger den Begriff des Vertrauens in ihre Analysen, da mit der Etablierung einer fiktiven Verwandtschaftsbeziehung zu dem Hirten Kontrolle nach und nach durch Vertrauen ersetzt wird. Aus einer formellen Arbeitsbeziehung wird eine Verwandtschaftsbeziehung, wodurch sich Austausch in Richtung einer generalisierten Reziprozität entwickelt und Vertrauen geschaffen wird. Sie argumentiert, dass die fiktiven Verwandtschaftsbeziehungen aber nicht auf einem generellen „sozialen Vertrauen" beruhen, sondern aufgrund von rationalem Kalkül etabliert werden (Ensminger 2001). Die Herdenbesitzer versuchen zudem materielle Anreize zu schaffen, dass die Hirten engagiert arbeiten und möglichst wenig Verlust in der Herde eintritt.[246]

Es stellt sich die Frage, wer im Richtersveld die Tiere hütet und wie man versucht, seinen Besitz zu schützen. Fehlende Arbeitskraft innerhalb des Haushalts ist dabei ein Problem (vgl. auch Bonte und Galaty 1991:7; Fratkin und Smith 1994; Göbel 1997:42-43), weil Viehhaltung längst nicht die einzige oder wichtigste Einkommensquelle ist. Im Gegenteil zeichnet sich die Ökonomie der Richtersvelder durch Spezialisierung aus, was sich auf die Verfügbarkeit von Arbeitskraft für die Viehwirtschaft auswirkt. Viele Männer gehen Lohnarbeit nach, und ihr Bargeldeinkommen ist zu wichtig für die Haushalte, als dass die Chance auf einen Arbeitsplatz zu Gunsten einer Hirtentätigkeit aufgegeben werden würde. Allerdings finden sich auch einige junge Männer, die weder in die Lohnarbeit noch in die Viehwirtschaft eingebunden sind, sondern das Dorfleben in der Arbeitslosigkeit vorziehen. Folgender Fall illustriert, dass die fehlende Kooperationsbereitschaft eines jungen Mannes nicht nur zu einem Arbeitskräftemangel in der Viehwirtschaft führte, sondern auch Grund für innerfamiliäre Konflikte war.

> Ein Drei-Generationen-Haushalt umfasst 10 Personen und besitzt knapp 60 Ziegen. Von den drei ledigen, erwachsenen Söhnen arbeitet einer in Alexander Bay und kommt wöchentlich nach Hause. Der andere Sohn ist arbeitslos zu Hause, der dritte passt auf das Vieh

[245] Ansonsten ist ihr Verhältnis aber ein sehr formalisiertes und durch Misstrauen geprägtes. Bradburd (1980) spricht von dem Entstehen einer Klasse und vergleicht die gesellschaftliche Stellung der Hirten mit der des Proletariats in einer kapitalistischen Gesellschaft.

[246] In einer längeren und guten Verbindung zwischen Hirten und Herdenbesitzer wird von dem Arbeitgeber sogar erwartet, dass er für den Brautpreis des Hirten aufkommt. Diesen Erwartungen entspricht er in der Regel auch, das er sonst seinen Ruf als fairer Arbeitgeber verlieren und so keine guten Hirten mehr bekommen würde, auf die er aber angewiesen ist (Ensminger 2001).

auf. Als er 1999 in einem Autounfall stirbt, weigert sich der jüngste, arbeitlose Sohn, auf dem Viehposten zu leben und die Arbeit seines Bruders weiterzuführen. Dies hat zur Folge, dass sein 75-jähriger Vater und seine 72-jährige Mutter sich abwechselnd um das Vieh kümmern. Sie sind meist nicht alleine auf dem etwa 40 km von Kuboes entfernten Viehposten, weil sie immer wieder kurzzeitig von einer Tochter und Enkelsöhnen unterstützt werden. Aufgrund ihres Alters und einiger Gebrechen fällt es ihnen aber schwer, das Management der Herde zu bewältigen. Es dauert mehr als zehn Monate, bis sie einen anderen Viehhirten finden. Im lokalen Diskurs wurde immer wieder auf das skandalöse Verhalten des Sohnes hingewiesen, der familiäre Druck reichte aber nicht aus, um den Sohn dazu zu bewegen, seinen Eltern zu helfen, obwohl er sogar selber einige Tiere in der Herde hatte. Die Eltern waren sehr unzufrieden damit, dass ihr Sohn anstatt zu helfen nur zu Hause blieb. „Er hängt nur zu Hause rum und guckt TV, aber er will Fleisch essen!“ Im Jahre 2001 verstarb der Vater. Als ich im Jahre 2003 wieder in Kuboes war, lebte der jüngste Sohn nach wie vor arbeitslos im Haushalt und weigerte sich, auf den Viehposten zu ziehen. Seine inzwischen 76-jährige Mutter erzählte, dass sie im letzten Jahr den Viehposten in die Nähe des Dorfes verlegt hätten, da der Hirte, der einige Monate ausgeholfen hatte, weg war. Zunächst hatte sie alleine das Vieh gehütet und im *veld* gelebt, das wurde ihr aber letztes Jahr zu anstrengend. Deswegen schläft sie nun im Dorf und schaut nur noch täglich nach den Tieren.

In diesem Haushalt funktionierten Sanktionen gegen den Sohn offensichtlich nicht, der immer noch vom Haushalt mit versorgt wurde, aber sich seit Jahren strikt weigerte, einen Beitrag zu leisten. Bis zum Jahr 2003 hatte er seine Ziegen verkauft. Einige meiner Informanten vermuteten, dass er dies getan hätte, um seine Ablehnung besser begründen zu können. Vielleicht wäre der Druck auf ihn doch irgendwann so groß geworden, dass er sich der Erwartung, auf dem Viehposten zu leben, hätte beugen müssen.

Als Ideal wird angesehen, dass der Haushaltsvorstand oder ein interessierter Sohn auf die Tiere aufpasst. Die Realität weicht davon jedoch deutlich ab, denn in nur 29% der Fälle werden die Herden von einem Haushaltsmitglied beaufsichtigt. Manchmal ist ein Sohn schon seit Jahren für die Viehwirtschaft verantwortlich, in anderen Fällen teilen sich mehrere Brüder die Hirtentätigkeit. In einem Haushalt wechselten sich die beiden Söhne beispielsweise alle 14 Tage mit der Arbeit auf dem Viehposten ab: Während der eine im Dorf war, musste der andere beim Vieh sein. Bei einem Besuch auf dem Viehposten konnte ich beobachten, dass diese Arbeitsteilung auch aufrechterhalten wird, wenn beide Brüder dort sind. Es kam zu einem Streit zwischen ihnen, da derjenige, der zu Besuch war, sich weigerte, dem anderen gegen Abend bei der Vieharbeit zu helfen, weil er pünktlich zur Nachrichtensendung zurück im Dorf sein wollte (29.9.2001). Haushaltsmitglieder erhalten für ihre Arbeit keine direkte Bezahlung, da sie immer auch selbst Tiere in der Herde haben und es zudem als ihr Beitrag zum Haushaltsbudget angesehen wird, dass sie auf alle Tiere

aufpassen. Wie alle Haushaltsmitglieder werden sie jedoch mit Essen, Kleidung etc. versorgt und bekommen manchmal auch Bargeld, um sich persönliche Dinge zu kaufen.

Ist keine Arbeitskraft oder -bereitschaft im Haushalt vorhanden, müssen Lohnhirten angeworben werden. In 71% der Haushalte von Kuboes sind Lohnhirten beschäftigt (n=65).[247] Die Viehhalter haben unterschiedliche Strategien entwickelt, um dem Verlust ihres Kapitals Vieh entgegenzuwirken und die Transaktionskosten der Kontrolle des Hirten zu senken. Zunächst einmal achten die Herdenbesitzer bei der Wahl eines Hirten darauf, jemanden einzustellen, der einen guten Ruf hat und dafür bekannt ist, dass er verantwortungsvoll mit den Tieren umgeht. Betrachtet man die 46 Haushalte aus dem Survey, die einen Lohnhirten beschäftigen, zeigt sich, dass 30% der Hirten nicht mit dem Besitzer verwandt sind. Zwei von diesen 14 Nicht-Verwandten Personen kommt aus anderen Regionen des Namaqualands, die anderen sind aus Kuboes oder Sanddrift. Die Herdenbesitzer erklären die Beschäftigung von „Fremden“ damit, dass sich im Richtersveld keine qualifizierten und verantwortungsbewussten Männer finden lassen. Auch wird gesagt, dass Männer von weiter weg bessere Hirten seien, da sie nicht so schnell weglaufen würden und auch nicht jedes Wochenende nach Hause wollten. Den Wissensvorsprung, den lokale Hirten bezüglich der Umwelt hätten, würde ein guter Hirte aus der Region schnell aufholen, außerdem würden Migrationsentscheidungen vom Herdenbesitzer getroffen (S.P., 27.10.2001).

> „Hier sind einige Viehhirten aus Buffelsrivier [ca. 300 km südlich]. Sie können die Pflanzen hier kennen, sie kommen ja auch aus einer Welt mit solchen Büschen, mit ähnlichen Pflanzen. So schwer ist das nicht, sie können schnell lernen, wenn sie wollen.“ (L.S., 11.10.2000)[248]

Trotzdem sind Viehhalter mehrheitlich der Meinung, dass sie einem Verwandten mehr vertrauen können als einem Fremden. 59% wählen einen Hirten aus der näheren Verwandtschaft und 11% einen entfernten Verwandten. Herdenbesitzer hoffen, dass er sich besser um die Tiere kümmert, da er sich seinen Verwandten gegenüber moralisch verpflichtet fühlt.

> „Es ist sehr schwierig, einen Viehhirten zu bekommen. Sie laufen weg, sie geben die Arbeit auf, sie arbeiten ein oder zwei Monate, dann hören sie wieder auf. Aber es

[247] Das Haushaltssample umfasst 69 Viehhalter. In drei Fällen laufen die Ziegen jedoch ohne einen Hirten umher und in einem Fall weiß ich nicht, wer der Hirte ist, deswegen finden die Berechnungen auf der Grundlage von 65 Viehhaltern statt.

[248] Little (1985) führt für Nordkenia Degradation und das Missmanagement von Ressourcen u.a. auf das Vorhandensein von Teilzeit-Viehhaltern und abwesenden Herdenbesitzern zurück. Sie stellten Lohnhirten an, die sich außerhalb des transhumanten pastoralen Systems bewegen und Regeln des Weidemangements nicht befolgen. Dies kann im Richtersveld nicht beobachtet werden, da der Lohnhirte von den lokalen Herdenbesitzern regelmäßig überwacht wird und Entscheidungen über Migrationsbewegungen nicht von ihm getroffen werden.

> scheint mir so, dass sie das mit jeder Arbeit machen. Auch wenn sie Minenarbeit bekommen, sie hören nach sechs Monaten oder einem Jahr wieder auf. Ich weiß nicht warum, ich verstehe sie nicht. Hier dieser Junge [der ihm bei der Viehwirtschaft hilft] ist halt das Kind von meinem Kind, dann geht das besser. Er ist mit Vieh groß geworden, aber er wird auch gehen, wenn er Minenarbeit kriegt. Hier die jungen Leute, sie bleiben nicht bei einer Arbeit." (J.K., 13.9.2001)

Neben der Präferenz für verwandtschaftliche Beziehungen wird auch darauf geachtet, dass der Hirte selbst Tiere in der Herde hat. Diese ist oftmals der Fall, wenn die Tiere mehrerer Haushalte, z.B. mehrerer Brüder, in einer Herde zusammengefasst sind und von einem der Brüder gehütet werden. Zumindest die Suche nach Weide betreffend wird sich jemand, der auch selbst in der Herde Tiere hat, mehr engagieren als jemand, der weniger Anreize dafür hat, weil er nur die Tiere eines anderen Mannes hütet. Allerdings besteht auch in solchen Beziehungen das Problem, dass er eventuell weniger Sorge für die fremden Tiere trägt, wenn es um Krankheiten oder das Suchen nach verlorenen Ziegen geht.

Des Weiteren versucht der Besitzer, den Hirten effektiv zu kontrollieren. Dazu besucht er den Viehposten möglichst häufig, um zu sehen, in welchem Zustand sich die Tiere befinden, ob welche fehlen, wie die Weide in der Umgebung aktuell aussieht und ob noch genügend Wasser vorhanden ist. Solange der Viehposten in einigermaßen erreichbarer Nähe zum Wohnort ist, fährt der Besitzer jedes Wochenende dorthin, manche Minenarbeiter sind sogar mehrmals die Woche auf ihrem Viehposten anzutreffen. Es wurde immer gesagt, dass man mindestens einmal im Monat dorthin müsse, um nach dem Rechten zu sehen. Einige ältere Haushaltsvorstände leben auch auf dem Viehposten und haben so zwar nicht bei den täglichen Migrationen, die der Hirte alleine durchführt, aber doch bei allem anderen eine sehr gute Kontrollmöglichkeit. Vor allem größere Viehhalter gaben an, dass der Besitzer einer Herde auf dem Viehposten leben muss, damit er vor Ort Entscheidungen treffen und gute Weide suchen kann. Nur so kann er verhindern, dass die Tiere vernachlässigt werden.

Die Fluktuation bei den Lohnhirten ist recht groß,[249] was zum einen auf Konflikte zwischen Herdenbesitzer und Hirte zurückzuführen ist, aber auch darauf, dass die Hirtenarbeit von vielen als eine temporäre Station angesehen wird, die der Arbeitslosigkeit meist vorzuziehen ist, aber auf keinen Fall einen längeren Zustand darstellen soll. Vor allem junge Männer wechseln oft ihre Stelle bzw. bleiben der Arbeit einfach fern, was ihrem Ruf schadet und sich auf ihre zukünftige Arbeitssuche negativ auswirkt. In anderen Fällen, vor al-

[249] J.W. beschäftigte innerhalb von vier Monaten drei Viehhirten aus der Verwandtschaft, Interview vom 26.10.2001.

lem bei älteren, erfahrenen Hirten handelt es sich um sehr dauerhafte Arbeitsverhältnisse, in denen die Hirten jahrelang bei demselben Herdenbesitzer arbeiten und sich dabei ein enges Vertrauensverhältnis entwickelt.

In solchen Verhältnissen ist nicht nur Kontrolle, sondern eher Lob und Fürsorge eine Strategie, die Qualität der Hütetätigkeiten zu verbessern und gute Hirten an sich zu binden. Einige Viehbesitzer hoben die Qualität der Arbeit ihres Hirten hervor und betonten, dass sie einem fast so nahe ständen wie Familienmitglieder und sich schon seit Jahren ausgezeichnet um das Vieh kümmern würden. Ein solch guter Hirte wird bevorzugt behandelt, ihm wird ein guter Lohn gezahlt und angemessen Urlaub gewährt, er wird mit guter Kleidung versorgt. Er hält oftmals auch eigene Tiere in der Herde, die er entweder von seinem Lohn gekauft oder aber von seinem Arbeitgeber in der Lammzeit erhalten hat. Man bemüht sich, einen solchen Hirten nicht zu verlieren und im Anreize zu bieten, sich gut um die Herde zu kümmern. Im Gegensatz zu den Orma, bei denen diese Beziehungen dann in einer fiktiven Verwandtschaftsbeziehung zwischen Vater und Sohn thematisiert werden (Ensminger 1992:109ff), handelt es sich bei solchen Hirten immer um erfahrene Männer mittleren Alters, die respektvoll als „Onkel“ bezeichnet werden.[250] Fiktive Verwandtschaftsbeziehungen finden sich im Richtersveld nicht.

Patron-Klient-Verhältnisse in der Vergangenheit

Früher war das Verhältnis zwischen Hirten und Viehbesitzern ein anderes. Bis in die 1940er Jahre lösten reiche Viehhalter das Problem der massiven Arbeitsbelastung dadurch, dass viehlose Familien oder Einzelpersonen für sie gearbeitet und teilweise auch mit ihnen zusammen gelebt haben. Es handelte sich um Patron-Klient-Beziehungen, die sich oftmals durch Paternalismus auszeichneten und eine Form von Vertragsbeziehung darstellten. Transaktionskosten wurden reduziert, da sich die beiden Parteien einander verpflichtet fühlten (siehe auch Ensminger 1992:112). Diese Institution zielte eher darauf ab, mit einem Mangel an Arbeitskräften umzugehen, als Umweltrisiken zu minimieren, da die Herde des Patrons zwar geteilt wurde, sich aber noch in nächster Nähe zu ihm befand.

In Befragungen zu den damaligen Patron-Klient-Verhältnissen waren sich die Informanten nicht einig, wie die genauen Bedingungen ausgesehen haben. Die Variationen führe ich darauf zurück, dass je nach Verhältnis unterschiedliche Konditionen ausgehandelt wurden und auch, dass es verschiedene Zeitperioden waren, an die sich die Informanten erinnern.

[250] Allerdings ist anzumerken, dass die Bezeichnung „Onkel“ als respektvolle Anrede allgemein für ältere Männer angemessen ist und nicht überinterpretiert werden darf.

Bei den geschilderten Fällen lassen sich aber Parallelen identifizieren. In der ersten Variante lebte der Hirte zusammen mit dem Herdenbesitzer und half ihm bei der Vieharbeit. Dafür erhielt er Essen und Kleidung und in unregelmäßigen Abständen ein Lamm.

> „Wenn es einen Fremden [nicht verwandt] gab, der kein Vieh hatte, dann wohnte er bei uns. Wir hatten Vieh, wir haben nur vom Vieh gelebt. Und wir haben den anderen Leuten geholfen, also nicht ich, meine Eltern und Großeltern. Wir hatten ziemlich viel Vieh. Die anderen Leuten haben bei uns gelebt und uns geholfen." – „Haben sie etwas dafür bekommen? Tiere?" – „Nein, nicht wenn du ihn anstellst. Aber vielleicht haben wir ihm ein Lamm gegeben. Das war dann sein Lamm, das war wie eine Bezahlung damals. Wir hatten kein Geld, wir hatten nur Vieh, davon haben wir gelebt. Die Leute haben Vieh nach Port Nolloth getrieben, zu dem Juden dort, das war der einzige, der gekauft hat. Aber wir haben kein Geld gesehen, wir haben nur Lebensmittel im Tausch gegen das Vieh bekommen, Zucker, Mehl, Tee, auch Kleidung." (O.J., 89 Jahre alt, 2.5.2000)

In der zweiten Variante passte der Hirte alleine auf einen Teil der Tiere eines reichen Viehhalters auf. Er erhielt die Nutzungsrechte an den Tieren, durfte also Milch konsumieren und auch für den Eigenbedarf schlachten (manche Informanten sagten auch, dass der Hirte nicht schlachten durfte). Zudem bekam er in jeder Lammzeit die Hälfte der Lämmer. Die andere Hälfte und die ursprünglichen Tiere verblieben im Besitz des Viehhalters, der sie auch nach einigen Jahren komplett zurückholen konnte. Nicht nur in oralen Traditionen, sondern auch in Archivdokumenten ist die Rede vom legendären Reichtum des „Ryk" Jasper Cloete, einem immigrierten Baster aus der Gegend von Kommaggas. Er hätte armen Menschen geholfen, indem er sie sein Vieh habe hüten lassen. Sie durften die Milch nutzen, mussten allerdings Ersatz leisten, wenn ein Tier abhanden gekommen war (de Wet 1917). In der – vermutlich etwas verklärten – Erinnerung an die „guten alten Zeiten" werden diese reichen Viehhalter immer als Männern beschrieben, die anderen geholfen und einen Teil ihrer Herde in die Obhut von viehlosen Nachbarn oder auch Verwandten gegeben hätten. Motivation dieser Transaktion war nicht nur, die eigenen Tiere versorgt zu wissen, sondern auch, den Viehlosen ein Auskommen zu ermöglichen. Sie hätten dies aus „Liebe" getan und sich nicht von wirtschaftlichen Gründen leiten lassen:

> „Es gab Leute, die hatten kein Vieh, aber es war nicht so wie es heute ist, wo sich die Menschen nicht mehr füreinander interessieren. Diejenigen, die kein Vieh hatten, haben bei den Leuten gelebt, die Vieh hatten. Sie haben die Milch getrunken und gearbeitet. Aber sie waren keine Viehhirten, viele waren miteinander verwandt. In der Lammzeit haben sie dann gut zusammengearbeitet. Damals bestand noch Liebe zwischen den Menschen, nicht so wie heute, wo jeder nur seinen eigen Vorteil sucht." (W.O., 8.3.2000)

Vor allem dieses zweite Modell zeichnet sich dadurch aus, dass der Hirte an einer prosperierenden Herde direkten Anteil hat. Er besitzt selber Tiere in der Herde und bekommt einen Teil des Zuwachses, was ihn motiviert, gute Leistungen zu vollbringen.

einen Teil des Zuwachses, was ihn motiviert, gute Leistungen zu vollbringen. Auf diesen Mechanismus weist auch ein anderer älterer Mann hin:

> „Früher haben die reichen Viehhalter den Menschen, die nichts hatten, Ziegen gegeben. Wenn es Zicklein gab, haben sie 50:50 geteilt. Die andere Hälfte hat der Besitzer geholt. Der Hirte durfte auch wiederum die Zicklein von seinen Tieren behalten. So haben sie immer weitergemacht. Du musst zusehen, dass da kein Fehler passiert. Du trinkst die Milch. Du bekommst die Hälfte der Zicklein. Du passt auf die Tiere auf, als seien es deine eigenen. Heute ist das anders. Da hilfst du dem anderen Mann, aber du bist ein Viehhirte. Das ist genau wie eine andere Arbeit, bei der du Lohn bekommt. Es geht nur um das Einkommen. Der Besitzer muss zusehen, dass er keine Verluste erleidet. Heute ist es der Verlust des Viehbesitzers, früher war es 50:50, dann war es auch dein eigener Verlust. Heute leben die Viehhirten gut, sie bekommen Geld, Essen, Kleidung. Früher war das nicht so.“ (P.J., 29.10.2001)

Ein anderer, jüngerer Mann berichtet in der heutigen Zeit davon, dass ihm in einer konkreten Tätigkeit als Hirte genau ebendiese motivierende Gewinnbeteiligung gefehlt habe. Deswegen hat er seine Arbeit aufgeben:

> „Wir hatten sehr viel Vieh, wir hatten so viel, dass wir die Herde in drei Gruppen aufteilen mussten. Aber es warf kein Einkommen ab. Deswegen hat mein Cousin [MZS] auch angefangen zu arbeiten. Ich habe auch angefangen zu arbeiten, später bin ich entlassen worden. Das Vieh hatten wir A. und L. gegeben [MMMBS]. Es wurden zu viele, deswegen habe ich sie wieder genommen. Aber da gab es kein Einkommen für mich. Ich habe aufgepasst, 15 Jahre. Wenn es meine Eltern gewesen wären, dann hätten sie für mich Geld auf die Bank gebracht, vom Verkauf. Aber sie [Großeltern, andere Familie] haben es nicht. Darum wollte ich nicht mehr auf das Vieh aufpassen. Sie haben mir vielleicht Kleidung gegeben, Essen, aber kein Bankkonto. Deswegen habe ich aufgehört. Ich hatte nur vier Ziegen!“ (J.J., 15.6.2000)

Heutzutage sind die Beziehungen zwischen Viehhaltern und Hirten meist durch formellere Arrangements ersetzt, bei denen Löhne gezahlt werden. Ein Wandel hin zu formalisierteren Arbeitsverhältnissen lässt sich laut Ensminger mit einer verbesserten Infrastruktur erklären (Ensminger 1992:122; siehe auch Michie 1981). Durch die bessere Erschließung der Weidegebiete und eine verbesserte veterinärmedizinische Versorgung sinken die Transaktionskosten, da Hirten einfacher kontrolliert werden können und auch weniger Verantwortung z.B. bezüglich des Erkennens von Krankheiten tragen. Somit können sich Patron-Klient-Beziehungen zu Beziehungen wandeln, die durch Lohnarbeitsverträge gekennzeichnet sind.[251] Während dies im Fall der Orma noch nicht eingetreten ist, kann man eine solche Entwicklung im Richtersveld beobachten.

[251] Ein Zusammenhang zwischen der Art der Beziehung zwischen Hirte und Viehbesitzer und der Nähe und Erreichbarkeit des Viehpostens lässt sich im Richtersveld nicht nachweisen. Die These, dass auf schwer zu kontrollierenden Viehposten Hirten beschäftigt werden, die mit dem Besitzer in einem engeren Verhältnis stehen, bestätigte sich also nicht.

Die Gründe für einen Wandel von Patron-Klient-Beziehungen in Lohnarbeitsverhältnissen können divers sein. Ich denke, dass im Richtersveld nicht unbedingt eine verbesserte Infrastruktur, sondern eher das Entstehen alternativer Beschäftigungsmöglichkeiten in der Minenindustrie Veränderungen bedingte. Durch die Option auf Lohnarbeit im Minensektor war eine Situation geschaffen, in der Viehhalter anfangen mussten, Löhne zu zahlen, um als Arbeitgeber attraktiv zu bleiben. In lebensgeschichtlichen Interviews wurde häufig betont, dass sich etwa ab den 1940er Jahren die Bedürfnisse der Menschen insofern gewandelt hätten, dass sie nunmehr Arbeit nachgehen wollten, um Geld zu verdienen. Zu der Zeit fingen die ersten Männer an, in der Staatsmine in Alexander Bay zu arbeiten und Bargeldeinkommen zu generieren, wodurch sich auch Bedürfnisse nach Konsumgütern erhöhten (vgl. Kap 3.4.3 und Rössler 1997:323-324). Dies mag die Hirten in ehemaligen Patron-Klient-Beziehungen dazu bewogen haben, für Geld anstatt für einen teils nicht genauer definierten Nutzen arbeiten zu wollen und sich von den reichen Patronen unabhängig zu machen.

4.3.3 Kooperation in der Viehwirtschaft

Viehherden setzen sich immer aus den Tieren verschiedener Besitzer zusammen, die oftmals aus unterschiedlichen Haushalten stammen.[252] Häufig kooperieren also mehrere Haushalte in der Viehwirtschaft, indem sie ihre Tiere gemeinsam hüten oder einen Hirten anstellen. In nur 17% der Herden befinden sich Tiere aus einem Haushalt, in 48% sind Tiere von zwei, in 17% von drei Haushalten zusammengefasst. 11% der Herden umfassen sogar Tiere aus 5 verschiedenen Haushalten.

Die Beweggründe, Tiere in die Obhut eines anderen Viehhalters zu geben, liegen in einer Kombination aus den Lebensumständen und der Anzahl der Tiere, die jemand hat. Wenn man alt ist oder Lohnarbeit nachgeht und sich nicht selbst um die Tiere kümmern kann, die Stückzahl aber zu gering ist, um eigens dafür einen Hirten anzustellen, gibt man sie in die Hände eines anderen Viehhalters. Diesem Viehhalter werden mit den Tieren auch die Verantwortung und die Entscheidungsgewalt über Migrationsbewegungen etc. übertragen, Konsultationen finden aber statt und Besitzrechte verbleiben beim Eigentümer. Normalerweise ist dies ein Verwandter (vgl. auch Moolman 1981 für Lekkersing), es kommt

[252] Diese Kooperation zwischen Haushalten wird an dieser Stelle und nicht im folgenden Kapitel zu sozialen Netzwerken abgehandelt, weil sie Teil des Strategie des Herdenmanagements ist. In den folgenden Analysen beziehe ich mich auf Aussagen, die im Rahmen des Haushaltssurvey gesammelt wurden, in dem 69 Viehhalter befragt worden sind.

aber auch vor, dass diese Person nur sehr entfernt oder gar nicht verwandt ist. Dabei lässt man die Tiere in der Regel zusammen und teilt sie nicht auf mehrere Herden auf. Es handelt sich also nicht in dem Sinne um eine Streuung des Risikos durch eine Verteilung der Tiere, wie sie andere Viehhalter durch Viehleihen betreiben (vgl. z.B. Dyson-Hudson und Dyson-Hudson 1980; Johnson 1990; Bollig 1998), sondern eher um eine Antwort auf fehlende Arbeits- bzw. Finanzkraft. Viehbesitzer, die ihre Tiere in die Herden von anderen Haushalten eingliedern, zeichnen sich durch folgende Charakteristika aus:

(1) Witwen geben ihre Ziegen oder Schafe meist in die Obhut ihres Bruders oder eines anderen Verwandten, da sie sich nicht selbst um das Vieh kümmern können und in der Regel auch nicht genügend Geld zu Verfügung haben, einen eigenen Hirten anzustellen.

(2) Senioren geben ihrem erwachsenen Sohn ihr Vieh. Er passt entweder selbst auf das Vieh auf oder hat einen Lohnhirten angestellt.

(3) Lohnarbeiter mit wenig Vieh geben ihre Tiere einem Verwandten, der eine größere Herde und auch einen Hirten hat bzw. selbst auf das Vieh aufpasst. Mehrere Brüder, die Lohnarbeit nachgehen oder sich aus anderen Gründen nicht selbst um das Vieh kümmern können, stellen auch gemeinsam für das Vieh ihrer Haushalte einen Hirten an. In diesem Fall sind die Beteiligten in Bezug auf Entscheidungen des Herdenmanagements gleichberechtigt. Es gibt zwar auch in einer solchen Konstellation meist einen von ihnen, der sich mehr in der Viehwirtschaft engagiert, die Herde wird aber als eine gemeinsame tituliert und ist nicht unter der alleinigen Obhut eines Bruders. Auch wird das Vieh mit dem der Brüder der Ehefrau zusammengelegt.

Art der Beziehung von Ego zu Alteri	**n=51** **%**
Engere Familie des Mannes	43,1
Engere Familie der Frau	27,5
Verheiratete Kinder	17,6
Entfernte Familie	5,9
Nicht-Verwandte Personen	5,9
Σ	100,0

Tab. 4.6: Kooperation auf gemeinsamen Viehposten

Betrachtet man die Beziehungen zwischen den Haushalten, die gemeinsam ihr Vieh hüten bzw. hüten lassen, fällt auf, dass es sich dabei häufig um die Tiere der Familie des männlichen Haushaltsvorstandes handelt, vor allem die der Eltern des Mannes (Tab. 4.6). In 27,5% der Fälle sind die Haushalte, mit denen man einen gemeinsamen Viehposten unterhält, mit der Frau verwandt, der Ehemann bringt seine Tiere also mit denen der

terhält, mit der Frau verwandt, der Ehemann bringt seine Tiere also mit denen der Familie seiner Ehefrau zusammen (WB, WF und/oder WM). In 17,5% der Fälle handelt es sich um verheiratete Kinder.[253]

Man sucht sich die Kooperationspartner in der Viehwirtschaft aber nicht nur danach aus, zu wessen Familie sie gehören, sondern auch, ob sie Kapazitäten haben, die Tiere in ihre Herde zu integrieren. Sind mehr als zwei Haushalte an einer Herde beteiligt, verstärkt sich bei der Betrachtung der genealogischen Beziehungen der Trend, dass es die Verwandten des Mannes sind, mit denen die Herde zusammengelegt wird (58%, n=24). Der Anteil der Kooperationspartner, die mit der Ehefrau verwandt sind, bleibt gleich, während jeweils 8% auf Haushalte entfallen, die entfernt oder nicht mit dem Haupthaushalt verwandt sind. Auch in der Studie zu Lekkersing (Moolman 1981:19) fällt auf, dass dort im Jahr 1978 von 11 Herden nur eine ausschließlich aus dem Vieh des Haushaltes besteht, während 7 mit dem Vieh von Verwandten und 3 mit dem von Verwandten und Freunden gemischt sind. Leider fehlen Angaben zum Grad der Verwandtschaft, so dass ich eine Patrifilialität nicht nachprüfen kann.

Die Beziehungen zwischen den Viehbesitzern, die ihre Tiere in einer Herde halten, beruhen auf generalisierter, balancierter oder auch negativer Reziprozität. Innerhalb der Verwandtschaft wird ein Haushaltsvorstand nicht direkt dafür bezahlt, wenn er Tiere in seiner Herde aufnimmt. Meist beteiligen sich aber diejenigen, die ihre Tiere weggeben, in irgendeiner Weise an den Kosten der Herdenhaltung, wobei das Vermögen berücksichtigt wird. Finanzschwache Personen müssen weder den Hirten bezahlen noch Naturalien beisteuern, der Verantwortliche der Hauptherde, zu dem sie ihr Vieh geben, bestreitet alle Kosten. Ein solches Verhältnis ist eher durch eine Verwandtschaftsmoral geprägt. So gilt es als selbstverständlich, dass man von einer alten verwitweten Tante kein Geld dafür verlangt, dass man ihre wenigen Ziegen in seiner Herde aufnimmt. Kann sie noch arbeiten, wird allerdings von ihr erwartet, dass sie beim Aufbau einer Hütte für den Hirten o.ä. hilft. Lohnarbeiter, die ihre Tiere beispielsweise in der Herde ihres Bruders hüten lassen, müssen einen Beitrag in Form von Geld oder Lebensmitteln für den Hirten leisten. Auch Nicht-Verwandte zahlen in der Regel einen Geldbetrag direkt an den Hirten oder den Hauptbesitzer. Moolman (1981:14) bericht sehr ähnliche Strukturen für Lekkersing. Eine junge Frau beschreibt die Verteilung der Aufgaben auf dem gemeinsamen Viehposten wie folgt:

[253] Hier gilt nun n=51. Die geringere Zahl erklärt sich dadurch, dass 11 Haushalte ihr Vieh alleine hüten, drei haben nur Rinder, die alleine grasen und bei den restlichen vier Haushalten stehen mir keine gesicherten Informationen zur Verfügung, mit welchem Haushalt der Survey-Haushalt kooperiert.

> „Ein Viehhirte kostet Geld, es ist eine Ausgabe. Aber was willst du machen? Du brauchst ihn ja, mein Mann und meine Brüder arbeiten, sie können nicht [auf das Vieh] aufpassen. Unser Hirte bekommt 350 R. Das Vieh unserer Familie ist dort zusammen, meins, das von meinen Brüdern, meinem Vater, meinem Opa [FF]. Mein Mann hat auch Vieh, aber das ist bei seinem Bruder in Steinkopf. Mein Vater ist auch auf dem *veepos*, er ist dort zusammen mit dem Hirten. Einen Monat bezahle ich den Viehhirten und sie [elterlicher Haushalt] kaufen Lebensmittel, den nächsten Monat kaufe ich Lebensmittel und sie bezahlen den Hirten. Wir tauschen jeden Monat.“ (M.D., 30.5.2000)

Interessanterweise hat das Ehepaar, das schon seit Jahren in Kuboes lebt, obwohl der Mann aus Steinkopf kommt, seine Tiere nicht nach der Heirat zusammengelegt. Die Tiere der Frau sind nach wie vor in der Herde ihres alten Haushaltes, die des Mannes bei seinem Bruder in Steinkopf. Dies ist damit zu erklären, dass es nicht praktikabel ist, die Schafe des Mannes ins Richtersveld zu überführen und umgekehrt sind die Ziegen der Frau in der Herde ihres Vaters, einem reichen und passionierten Viehhalter, besser aufgehoben. In anderen Haushalten ist aber zu beobachten, dass der Mann in einem solchen Fall seine Tiere auch in die Herde der Frau eingliedert (vgl. Tab 4.6).

Veränderungen in der Zusammensetzung der Viehbesitzer an einer Herde

Da mir zu drei verschiedenen Zeitpunkten (1995, 1999, 2000) Daten über die Zusammensetzung von Herden vorliegen, kann ich Aussagen über die Kontinuität der Kooperation zwischen Viehbesitzern machen. Zeitpunkt 1 ist eine Aufnahme des Nationalparks, Zeitpunkt 2 mein Haushaltssurvey und Zeitpunkt 3 meine persönliche Netzwerkerhebung, in denen ich explizit nach Kooperation in der Viehwirtschaft und gemeinsamen Viehposten gefragt habe. Die Überschneidung der Herden, über die mir gesicherte Informationen vorliegen, beträgt neun zwischen t_1 und t_2 und 38 zwischen t_2 und t_3. 1995 wurden in einem Bericht des Richtersveld Nationalparks die Namen der 26 Männer festgehalten, die ihre Herden im Nationalpark weiden lassen dürfen. In derselben Liste sind auch die Viehbesitzer vermerkt, die ihre Tiere in die 26 Herden dieser Parkviehhalter eingegliedert haben (BPK 1995). Dabei zeigt sich, dass bis zu sechs verschiedene Haushalte ihre Tiere in einer Herde zusammenfassen, aber 35% der Parkviehhalter-Herden nur Tiere aus einem Haushalt umfassen. Im Vergleich mit Daten von 1999 stellt sich heraus, dass sich in fünf von neun Fällen die Zusammensetzung der Herden nicht verändert hatte (Tab. 4.7). In zwei Fällen war der Herdenbesitzer verstorben, was zu einer Neuorganisation der Herde führte, in zwei weiteren Herden ist mir der Grund der Veränderung nicht bekannt. Für den Vergleich zwischen 1999 und 2000 kann ich auf Daten zu 38 Herden zurückgreifen.[254] Auch

[254] In diesen Herden sind die Tiere von 83 Haushalten enthalten, von denen 5 nicht in Kuboes ansässig sind.

hier zeigt sich, dass die Herdenzusammensetzung sehr stabil ist. In diesem Jahr hatte sich die Zusammensetzung von nur drei Herden verändert, die anderen 35 waren gleich geblieben (also 92%).

Zusammensetzung der Viehbesitzer	**1995 bis 1999 n=9**	**1999 bis 2000 n=38**
keine Veränderungen	5	35
Veränderungen	4	3

Tab. 4.7: Veränderungen in der Zusammensetzung der Viehbesitzer an einer Herde

Gründe für die Veränderungen in den drei Herden waren folgende:

(1) Die Herde eines ehemals reichen Viehhalters hatte sich aufgrund einer Erkrankung des Mannes dezimiert. Er konnte nicht mehr auf dem Viehposten leben und es stellten sich Probleme mit dem Viehhirten ein, der alleine mit den Tieren war. Deswegen gab der Viehbesitzer die verbliebenen etwa 80 Ziegen zu seinem Cousin (MMZSS) in Verwahrung (M.D., 1.3.2000).

(2) Ein Viehhalter, dessen Herde 22 Ziegen umfasst, nahm vorübergehend die acht Ziegen seines Schwagers (WB) in seine Herde auf, da die normalerweise alleine umherlaufenden Tiere während einer trockenen Periode in der Umgebung des Dorfes nicht genug Futter fanden. Nach einigen Monaten wurde die Herde wieder getrennt (W.O., 15.2.2000).

(3) Die letzte Herde, in der Veränderungen eintraten, war die eines älteren Mannes, der mit den Haushalten seiner vier verheirateten Kinder einen gemeinsamen Viehposten hatte. Er nahm vorübergehend die 42 Tiere seines Schwagers (WB) in seiner Herde auf, weil dieser gesundheitliche Probleme hatte und sich nicht selbst um die Tiere kümmern konnte. Allerdings kam es bald zu Spannungen und Meinungsverschiedenheiten über Migrationsbewegungen, so dass der Schwager seine Ziegen wieder alleine hütete, sobald es ihm gesundheitlich besser ging. Kurz danach spaltete sich auch der älteste Sohn von der Herde des Vaters ab, weil er nach eigenen Angaben selbständiger wirtschaften wollte, und wohl auch, weil es zu Konflikten gekommen war. Er gab an, dass es nicht gut sei, wenn zu viele verschiedene Personen ihr Vieh zusammen hätten, denn dann wäre eine Einigung über Migration und andere Entscheidungen des Herdenmanagements kaum zu erreichen. Dieser Sohn bildete kurzzeitig mit besagtem Schwager, also seinem Onkel, eine Herdengemeinschaft, die dann aber auch bald wieder aufgelöst wurde (L.O., 19.9.2001, P.K., 14.9.2001).

Aus diesen Vergleichen der Herdenzusammensetzungen lässt sich also schließen, dass die Herden sehr stabil sind und sich auch in dem sehr trockenen Jahr 1999/2000 nicht ge-

teilt haben. Selbst über einen Zeitraum von etwa 5 Jahren (1995-2000) betrachtet, hat sich in mehr als die Hälfte der Herden die Zusammensetzung der kooperierenden Haushalte nicht verändert. Es gilt also, dass Viehhalter ihre Tiere tendenziell in einem bekannten und bewährten Verband belassen. Ich führe diese Stabilität darauf zurück, dass man sich die Partner, mit denen man sein Vieh gemeinsam hütet oder hüten lässt, strategisch auswählt und eine Kontinuität erwünscht ist. Auch gewöhnen sich die Ziegen aneinander, so dass sie leichter zu hüten sind.

In all diesen Beziehungen ist gegenseitiges Vertrauen von entscheidender Bedeutung, da man einer anderen Person sein Kapital Vieh anvertraut. In Kap. 4.3.2 wurde das Problem zwischen Auftraggeber und Auftragnehmer im Zusammenhang mit Viehhirten detailliert analysiert. Ähnlich konfliktbeladen verhält sich auch die Beziehung zwischen einem Viehbesitzer und dem Mann, bei dem er seine Tiere untergebracht hat. Tiere kommen immer wieder abhanden, und als derjenige, dem nicht der Hauptteil der Herde gehört, hat man immer das Gefühl, dass nur die eigenen Tiere und nicht die des anderen verloren gehen, gerissen werden oder auf andere Art und Weise sterben. Stellvertretend für viele Viehhalter beschreibt ein älterer Mann seine Erfahrungen wie folgt:

> „Das ist schon komisch, ich habe meinem Schwager [WB] 17 Schafe gegeben, ich habe in Beauvallon gearbeitet und 17 Schafe gekauft und sie ihm gegeben. Und wie viele habe ich nach einem Jahr zurückbekommen? Zwei! Er sagt, die anderen sind gestorben oder von Schakalen gefangen worden. Aber nie bekommst du ein Fell zu sehen. Sie sind einfach weg. Ich weiß nicht, was mit ihnen passiert ist. Vielleicht hat er sie verkauft. Aber was soll ich machen? Ich kann nichts machen, ich war ja nicht dabei und er war der einzige, der die Tiere damals nehmen konnte. Aber du wunderst dich, dass nur deine Tiere weg kommen, seine sind immer noch da.“ (G.O., 26.9.2001).

Klagen über das Verschwinden von Tieren wurden immer wieder geäußert, und ebenso durchgängig betonten die Informanten, dass sie keinerlei Handlungsspielräume hätten, wenn Verluste eintreten, da sie in der Regel keine Beweise für das Fehlverhalten des Hauptherdenbesitzers beibringen könnten. Es wird keine Kompensation gezahlt und Diebstahlsvorwürfe werden auch niemals offen ausgesprochen. Als Antwort auf diese schwierige Situation werden meist Verwandte als Kooperationspartner für gemeinsame Viehposten gewählt. Diese Strategie hatte sich auch schon bei den Viehhirten gezeigt.[255] Trotz der Schwierigkeiten auch mit Verwandten sind sie dennoch als Kooperationspartner zu präferieren, wie eine 55-jährige Frau betont:

[255] Es lässt sich kein Unterschied feststellen zwischen der Intensität der Klagen und dem Verwandtschaftsgrad, bei engen Verwandten fühlten sich die meisten ebenso übervorteilt wie bei entfernten Verwandten.

> „Vieh ist eine furchtbar sensible Angelegenheit. Es verursacht Kosten und ist schwierig. Du mischt dein Vieh nicht einfach mit jemand anderem, nicht mit Fremden, mit Außenstehenden. Nur mit der Familie. Das Problem liegt oftmals in der Trockenheit, dann sterben die Tiere, oder die Schakale fangen sie. Die anderen Leute haben kein Verständnis dafür, die Außenstehenden, deswegen haben wir nur das Vieh von Familienmitgliedern in unserer Herde.“ (F.S., 25.2.2000)

4.3.4 Reproduktion und Zucht

Rinder bekommen maximal einmal pro Jahr Jungtiere, wenn es genug zu fressen gibt. Sie kalben im Alter von drei Jahren zum ersten Mal und können eine Lebenszeit von 14-15 Jahren erreichen. Rinderhalter berichteten von durchschnittlich 4-5 Kälbern pro Muttertier. Kleinvieh zeichnen sich durch eine schnellere Reproduktion aus. In der Regel können die Tiere schon nach einem Jahr ihre ersten Nachkommen werfen. Sie werden 6-7 Jahre alt, bekommen im Richtersveld aber insgesamt nur 8-10 Zicklein. Sie können zwar bis zu zweimal im Jahr werfen und teilweise handelt es sich um Zwillingsgeburten. Die Reproduktion und die Überlebenschancen hängen jedoch stark von den Umweltbedingungen ab und in trockenen Jahren werden häufig keine (lebenden) Zicklein geboren.

Eine der von mir gezählten Ziegenherden umfasste beispielsweise 50 erwachsene Tieren und hatte 25 Zicklein produziert, was als sehr viel angesehen wurde. In anderen Herden konnte ich einen Zuwachs von 30-35% beobachten. Dies deckt sich mit Berechnungen von Dahl und Hjort (1986), die die Reproduktionsrate von Ziegen mit etwa 20-40% pro Jahr angeben (Dyson-Hudson und Dyson-Hudson 1980:48). Daraus ergibt sich, dass Herden, die 200 oder mehr Zicklein haben, aus mindestens 400-500 erwachsenen Tieren bestehen. Verhältnisse von etwa 1:3 wurden mir des Öfteren berichtet. Allerdings ist das Wachstum der Herden kaum vorhersehbar, weil die Lammsterblichkeit je nach Umweltbedingungen sehr hoch sein kann.

Die Reproduktion der Ziegen und Schafe wird auf verschiedene Art und Weise kontrolliert. Grundsätzlich werden die meisten der männlichen Jungtiere kastriert, andere männliche Tiere werden verkauft oder geschlachtet, so dass sich in den Herden nur ein oder zwei zeugungsfähige Männchen (*ramme*) befinden.[256] Neben der gewünschten Zeugungsunfähigkeit hat die Kastration auch den Vorteil, dass die Tiere weniger aggressiv sind und fetter werden (vgl. auch Blench 2000:22). Teilweise werden den Tieren im Alter von etwa sechs Monaten mit einem Messer die Hoden entfernt. Um Entzündungen vorzubeugen und

[256] Von einem Viehhalter wurde mit Entsetzen erzählt, dass er sehr viele *ramme* in seiner Herde hätte, da er die Tiere nicht kastrieren würde. Mir selbst war es leider nicht möglich, mit diesem Mann ein Interview zu führen.

lästige Fliegen fernzuhalten, wird die Wunde mit gebrauchtem Motoröl bestrichen. Diese Methode wird allerdings von einigen Hirten abgelehnt, da sie sie als zu gefährlich ansehen, weil sich die Wunde entzünden kann, das Tier unter Umständen zu viel Blut verliert oder andere Komplikationen auftreten, die das Tier sterben lassen. Sie bevorzugen Methoden, bei denen die Blutzufuhr zu den Hoden von außen unterbrochen wird, so dass sie Hoden „austrocknen“. Dazu durchtrennt man entweder mit einer speziellen Zange die Adern oder man legt einen engen Gummiring an, der denselben Effekt haben soll, oder schnürt die Hoden mit einer Kordel ab. Eine andere Methode ist auch, mit Hilfe einer Art Schutzkorsett zu verhindern, dass die Weibchen gedeckt werden können. Letztere Methoden werden von den Hirten, die den Tieren die Hoden operativ entfernen, als zu unzuverlässig angesehen. Es war kein Zusammenhang erkennbar, welche Art von Viehhaltern welche Kastrationsweise bevorzugt; es handelte sich um sehr persönliche Präferenzen und korrelierte nicht mit Herdengröße oder Alter des Viehhalters.

Man behält in der Regel zumindest einen oder zwei Böcke in der Herde, die also nicht kastriert werden. Sie befinden sich in der Herde, was dazu führt, dass sie die Weibchen ständig decken können und weder Geburten- noch Qualitätskontrolle praktiziert wird. Um den Zeitpunkt der Deckung zu kontrollieren, müssten die Böcke von den Weibchen abgesondert werden. Dieses ist jedoch schwierig zu bewerkstelligen. Früher wurden Ziegenböcke auf den Inseln des Oranje absetzt, aber heute hat man zu große Bedenken, dass sie gestohlen werden. Ferner gab es zumindest im südlichen Richtersveld *ramkampe*, in denen die männlichen Tiere aller Viehhalter in einem eingezäunten Gebiet von einem Hirten beaufsichtigt wurden. Dies wird heute aber auch nicht mehr praktiziert, weil es zu aufwendig gewesen sei. Teilweise werden *ramme* im Dorf gehalten, allerdings müssen sie dann gefüttert werden.

Oftmals scheitern all diese Versuche, die Ziegenböcke von dem Rest der Herde zu trennen, an fehlender Arbeitskraft und/oder Finanzen. Für ein *ramkamp* müsste beispielsweise zunächst ein geeigneter Ort gefunden und eingezäunt, dann müsste ein vertrauensvoller Mann angestellt werden, der auf die Böcke aufpasst (früher wurde er pro Kopf bezahlt), außerdem müsste für Futter gesorgt werden, da ein solches *kamp* nicht genug Futter bieten würde. Ein Viehhalter äußerte den Gedanken, dass er und sein Vater die gemeinsame Herde teilen könnten, einer würde die Schafe, der andere die Ziegen nehmen und dann würden sie die Böcke und Widder jeweils tauschen. Allerdings hielt er dies dann doch nicht für praktikabel, da sie dann sehr weit voneinander entfernt sitzen müssten, was vor allem we-

gen Transport ungünstig wäre (P.D., 23.9.2001). Auch ist man sich über den Zeitpunkt, wann die abgesonderten Böcke zur Herde geführt würden, unsicher:

> „Du weißt auch nicht, wann du den *ram* zu den Ziegen setzen musst. Der Regen kommt, vielleicht kommt er aber auch nicht. Du weißt nicht, wann das *veld* grün sein wird. Und dann hast du trotzdem ein Problem. Früher haben wird den *ram* am 20. Januar dazugesetzt. Zu der Zeit hat es immer geregnet, da waren keine Probleme. Aber jetzt ist der Regen selten." (S.O., 15.6.2000).

Im lokalen Diskurs wurde manchmal konstatiert, dass eigentlich etwas getan werden müsste, um die Qualität der Ziegen zu verbessern. Mehrere Viehhalter berichteten von Bemühungen, neue Rassen im Richtersveld einzuführen. Dies muss in den 1960er Jahren geschehen sein, dazu liegen mir aber leider keine weiteren Informationen vor. Aber 1993 wurden 5 *rooinek-ramme* nach Sanddrift gebracht, die dann auch in Kuboes die Weibchen gedeckt haben, um sie mit der traditionellen Rasse zu kreuzen, da sie widerstandsfähiger seien (J.C., 26.10.2001, vgl. auch Kap. 2.3.2). Geburtenkontrolle zum Zweck der Beschränkung von Viehzahlen wurde aber nie thematisiert. Dabei wurde immer wieder betont, dass gemeinsame Lösungen gefunden werden müssten, da es nichts hilft, wenn man die männlichen Tiere von seiner Herde absondert, dann aber der Bock des benachbarten Viehposten in die Herde kommt und die Ziegen deckt. Vor allem an Wasserstellen kommen sich verschiedene Herden sehr nah.

Neben der Qualität sind für die Richtersvelder Viehhalter in erster Linie jedoch die Zahl der Tiere und der Zeitpunkt der Geburt der Zicklein von Interesse. Manche Viehbesitzer achten darauf, dass die Qualität ihrer Herde gesteigert oder zumindest gehalten wird, indem z.B. ein qualitativ hochwertiger Bock die weiblichen Tiere deckt, für andere ist jedoch eine Steigerung der absoluten Anzahl der Tiere erstrangig. Vor allem von den Viehhaltern von Kuboes wird immer wieder gesagt, dass sie wenig auf die Qualität der Tiere achten und kaum Kontrollmaßnahmen ergreifen. Es ist jedoch für alle Viehhalter von Vorteil, wenn die Zicklein nicht in der heißen und trockenen Zeit, sondern im Winter geworfen werden, da dann potentiell genügend Nahrung und Wasser vorhanden ist. Deswegen sind auch sie daran interessiert, die Reproduktion zu kontrollieren. Werden die Zicklein beispielsweise im Juni geboren, sind sie außerdem im richtigen Alter für den Verkauf an Händler, die schwerpunktmäßig im Dezember/Januar kommen und 6-monatige Tiere haben möchten.

Bei Zicklein ist eine so genannte „Lammzeit" im Winter und Anfang des Frühlings (Juni, Juli, August, September) zu beobachten, zu der sie schwerpunktmäßig geboren werden. Dies führen Informanten darauf zurück, dass die weiblichen Tiere im Sommer eine höhere

Bereitschaft haben, trächtig zu werden, da sie (zumindest nach einem guten Winter) fett sind. Auch seien die männlichen Tiere sexuell aktiver, wenn sie genug zu fressen hätten. Andere Informanten gaben an, dass die Tiere jederzeit trächtig werden können. Auf mehreren Viehposten konnte ich auch beobachten, dass Zicklein verschiedenen Alters vorhanden waren. Ein Teil war im März und April geboren, Mitte Juni kamen wieder neue Zicklein hinzu und es waren immer noch Muttertiere trächtig. Dies trifft vor allem auf die Ziegen am Oranje zu, die das ganze Jahr über in einer guten Verfassung sind. Es kommt vermehrt dann zu Fehlgeburten, wenn die Muttertiere in einer zu schlechten gesundheitlichen Verfassung sind.[257]

4.4 Ressourcennutzung und Weidemanagement

Die Viehhalter des Richtersveldes betreiben mobile Viehhaltung auf kommunalem Land, da nur so die semi-aride Umwelt effektiv genutzt werden kann. Alle Bürger haben das Recht, überall im ehemaligen Coloured-Reservat Viehwirtschaft zu betreiben und geben dieses Recht an ihre Kinder weiter. Davon ausgeschlossen ist nur der Nationalpark, für den gesonderte Regelungen gelten. Als Neuankömmling muss man fünf Jahre auf den Bürgerstatus warten und kann bis dahin das Land nicht landwirtschaftlich nutzen. Falls man Tiere hat, kann man sie allerdings in die Herde anderer integrieren, die Weiderechte besitzen. Die Viehhalter müssen theoretisch pro Stück Vieh eine Steuer an die Lokalregierung zahlen. Dieser Verpflichtung wird jedoch – ohne Konsequenzen – kaum nachgekommen. Die Herden bewegen sich gemäß dem Zustand der Weide und dem Vorhandensein von Wasser durch das kommunale Gebiet, Migrationsentscheidungen sind aber auch abhängig von individuellen Umständen wie Vorhandensein von Arbeitskraft, Gesundheit, Beziehungen zu anderen Hirten und Viehbesitzern und persönlicher Präferenzen. Bis in die 1940er Jahre sind ganze Familien und zusätzliche Hirten mit den Tieren mitgezogen, aber heutzutage halten Schule, Kirche, Krankenstation und nicht zuletzt der Wunsch nach Bequemlichkeit und Vorzügen wie Elektrizität viele Menschen in den Dörfern. Somit sind sie von den Herden getrennt, die von Lohnhirten oder einzelnen Haushaltsmitgliedern gehütet werden.

[257] Zum Einfluss der körperlichen Verfassung sowohl der männlichen als auch der weiblichen Tiere auf die Fertilität siehe z.B. van Niekerk und Schoeman (1993:128-131). Ferner gilt es, dass europäische Rassen sich eher im Herbst und Winter fortpflanzen, während einheimische Rassen das ganze Jahr über empfängnisbereit sind.

4.4.1 Traditionelles und gewandeltes Mobilitätsverhalten

Pastoralnomaden haben zahlreiche Institutionen des Weidemanagements entwickelt, um Ressourcen maximal zu nutzen, aber gleichzeitig das System stabil zu halten, um die Ressourcenbasis nicht zu gefährden (vgl. auch Galaty und Johnson 1990; Fratkin 1997; Bollig 1999). Im Richtersveld zieht man traditionell mit den Ziegen und Schafen zwischen Winter- und Sommerweiden hin und her. Transhumante Migrationsrouten sind im südwestlichen Kap schon in archäologischem Material nachweisbar (Smith 1992:194-196) und wurden offensichtlich zur Vermeidung von Degradation eingeschlagen. Kriterien für diese transhumante Weidewirtschaft sind zum einen der Zugang zu Wasser, aber auch die durch den Sommer- bzw. Winterregen räumlich und zeitlich unterschiedliche ausgeprägte Vegetation. In den Sommermonaten konzentrieren sich die Herden in der Nähe von permanenten Wasserstellen und dem Oranje, in den Wintermonaten verteilen sie sich mehr, da der Zugang zu Wasser zweitrangig ist. Die Tiere trinken im Winter wenig bis gar nichts, sofern die Pflanzen nach ausreichendem Regen genügend Feuchtigkeit gespeichert haben. Ab März, also im Winter, werden solche Standorte gewählt, die kein oder nur temporär Wasser haben. So wird das *veld* rund um permanentes Wasservorkommen für den Sommer aufgespart, wenn Ziegen und Schafe zumindest jeden zweiten Tag Zugang zu Wasser haben müssen (ab September/Oktober). Durch diese Transhumanz zwischen Sommer- und Winterweide können sich die jeweils anderen Gegenden in der „Brachezeit“ regenerieren. Etwa bis Anfang der 1950er Jahre gab es vom damaligen *raad* die Vorgabe, dass im Winter kein Quellwasser genutzt werden durfte. Dies hatte indirekt zur Folge, dass die Weide rund um permanent vorhandenes Quellwasser geschont wurde.

Auch in Berichten früher Reisender und Regierungsbeauftragter findet transhumante Weidewirtschaft indirekt Erwähnung. Beispielsweise trifft Sir James Alexander im Sommer ca. 100 Menschen in Aries am Oranje an (Alexander 1838:111; Backhouse 1844:538), Paterson findet im Winter an der Oranjemündung leere Hüttengerüste vor (Paterson 1790:117) und der Reisende Thomson beschreibt die Ufer des Oranje als einen Zufluchtsort für eine große Anzahl an „Eingeborenen“ in der Trockenzeit (Thomson 1915 [1827]:264). Auch in den Tagebüchern von J.F. Hein (1844-1866) und bei Bell (1854, z.B. in Paragraph B37) ist an vielen Stellen von jahreszeitlichen Zyklen der Viehwirtschaft die Rede. Ebenso stellte die Ethnologin Hoernlé bei ihren Forschungen 1912 Migration fest, die saisonale Schwankungen ausnutzt:

> „As the grass gets eaten up in one part of the country they trek to another, and hope by the time they have finished the round that rain will have come to help on the growth of another supply! [...] but as long as there is any water in the rock holes, or river beds,

> the majority of the people wander in the outlying parts of the country, using up the grass there first, so that at the end of the season they may have grazing near their permanent water supply to come back to (Lekkersing, Chebesies, Brakfontein, Doornpoort, are types of such settlements)." (Hoernlé 1985 [1913]:24)
> „Apparently the regular order of things is as follows. In winter the headquarters of the settlement is at Kuboos, there is then plenty of grass in the mountains and the milk bushes amply supply the goats. Then men and beast are happy. In summer the settlement has its headquarters at Spring Klip where the bushes and grass of the Sandveldt support the stock. There is a neat brush church there and everything goes on there as at Kuboos. Water is obtained from rain pools at the foot of Platberg and from Doornpoort but the camp generally has to shift after four months as there is then no more water. This year the camp was made as usual as soon as the rains had set in and the people had ploughed. Apparently from July to the end of October is the Springklip time. This year the people have scattered far and wide and there are families at the river now that have never been here before." (Carstens, Klinghardt und West 1987:55; vgl. auch de Smidt 1917)

Selbst der Küstenstreifen zwischen Alexander Bay und Port Nolloth, der sehr trocken ist und z.B. von der Cornish-Bowden-Commission als für Beweidung nicht nutzbares Land angesehen wurde (Norton 1925:9), wurde nach guten Regenfällen im Juni und Juli beweidet (Burns 1994:46-47 und diverse Aussagen lokaler Viehhalter). Neben der Trennung von Sommer- und Winterweide wurden auch Notweiden für Dürreperioden aufgespart, die oftmals in der Region des heutigen Nationalparks lagen.

Durch die saisonale Mobilität und die relativ uneingeschränkte Bewegungsfreiheit konnten früher die jahreszeitlichen Schwankungen der Umwelt gut ausgenutzt und die geschilderte transhumante Weidewirtschaft praktiziert werden. Massive Veränderungen traten jedoch durch äußere Einwirkungen spätestens seit den 1920er Jahren ein. Die Bewegungsfreiheit der Viehhalter wurde enorm eingeschränkt und sie wurden in weniger fruchtbare Gegenden und vor allem ein wesentlich kleineres Gebiet abgedrängt. Die Landenteignungen und damit verbundenen territorialen Einschränkungen des 20. Jh. wurden ausführlich in Kap. 2.2 dargestellt. Zusammen mit Bevölkerungswachstum hatten sie zur Folge, dass sich der Beweidungsdruck auf das Land enorm erhöhte. Etwa seit den 1940er Jahren sind auch Migrationen in die Gebiete nördlich des Oranje nicht mehr möglich, da die Grenze zu Südnamibia geschlossen wurde. Zudem wurden die Bedingungen für die Viehwirtschaft durch Brunnenbohrungen und Wasserpumpen sehr verändert. Gegenden, die früher nur im Winter oder nach Regenfällen zugänglich waren, sind nun ganzjährig zur Beweidung erschlossen. Dadurch können Herden länger und zu anderen Jahreszeiten an einem Ort stehen, was Degradation begünstigt.

Neben diesen territorialen Einschränkungen und infrastrukturellen Entwicklungen wurden Migrationsrouten auch verändert, weil die Missionsstation, die Kirche, Schule und die

Krankenstationen die Bevölkerung an einem Ort bzw. in unmittelbarer Nähe eines Ortes konzentrierte. Schon Charles Bell wollte eine Sedentarisierung vorantreiben (Bell 1854:Paragraph B30) und dieses Ziel wurde danach immer weiter verfolgt. Informanten berichten, dass selbst in den 1970er und 80er Jahren die Bevölkerung noch mobiler war als heutzutage. Die Schulpflicht der Kinder verursachte zwar auch schon in den 1940er und 50er Jahren, dass zumindest Teile der Familie im Dorf oder in seiner Nähe wohnte, aber andere Teile der Familie lebten auf dem Viehposten. Die heutige Sesshaftigkeit der Bevölkerung führen meine Gesprächspartner ferner darauf zurück, dass die Ansprüche an den Lebensstandard gestiegen seien. Die Leute wollen nun unabhängig davon, ob sie Vieh haben oder nicht, lieber im Dorf mit dem Zugang zu Strom und einem Fernseher als spartanisch auf dem Viehposten leben.

Alte transhumante Muster, nach denen die Herden zwischen Winter- und Sommerweiden hin- und hergezogen sind, wurden also aufgebrochen, da das Territorium der Richtersvelder stark eingeschränkt wurde und durch Brunnenbohrungen der limitierende Faktor natürlich vorkommenden Wassers entfiel. Dennoch findet heute vor allem im Nationalpark, aber auch im restlichen Richtersveld noch saisonale Migration statt. Durch die Sesshaftwerdung der Bevölkerung ist es aber höchst selten, dass ganze Haushalte auf dem Viehposten leben.

4.4.2 Regeln der kleinräumigen Mobilität

Unabhängig von diesen saisonalen Migrationsmustern müssen die Viehhalter entscheiden, wohin sie ihr Vieh führen und welchen konkreten Standort sie wählen, um ihren Viehposten zu errichten. Zu unterscheiden sind Migrationen, die über weite Distanzen gehen, um in andere Weidegebiete zu gelangen, von kürzeren Bewegungen, um innerhalb eines Gebietes die Ressourcen erschöpfend zu nutzen. Diese Migrationsentscheidungen werden individuell auf Haushaltsebene getroffen, sind aber in größere Zusammenhänge eingebettet. Hirten und Besitzer stellen Erwägungen in Bezug auf die natürliche Umwelt an und lassen sich auch von persönlichen Umständen und infrastrukturellen Gegebenheiten leiten.

Alle registrierten Bewohner des Richtersveldes haben das Recht, das kommunale Land für die Viehwirtschaft zu nutzen. Niemand kann dem anderen vorschreiben, wohin er gehen und wie lange er an einem Standort stehen darf oder welche Gebiete verboten sind. Vor allem im Zusammenhang mit Umweltschutz und Degradation wird im Richtersveld deshalb von externen, aber auch von einigen lokalen Akteuren oft von einem *open-access*-Regime gesprochen. Auf der lokalen Ebene wird heute viel über Regeln des Weidemana-

gements diskutiert. Dabei wird betont, dass früher der Zugang zu und der Umgang mit Weide effektiv geregelt gewesen wäre. Ehemals funktionierende Institutionen des kommunalen Weidemanagements seien heutzutage aber außer Kraft, was als der Hauptgrund für Degradation genannt wurde. Heute undenkbar wäre eine Entscheidung, nach der vom damaligen *raad* für den Zeitraum von 1972 bis 1976 (vgl. Moolman 1981) und in den frühen 80er Jahren eine komplette Sperrung des Sandveld zwischen Kuboes und Lekkersing angeordnet wurde.[258]

> „Früher hat der *raad* das Sandveld zugemacht, für fünf Jahre. Damit das *veld* sich ausruhen kann. Die Viehhalter durften nicht rein." – „Haben sie sich dran gehalten?" – „Ja, sie haben noch auf den *raad* gehört. Heute geht das nicht mehr. Die heutigen Menschen sind dickköpfig. Je schlauer sie werden, desto dickköpfiger werden sie. Und heute gibt es hier viele Menschen. Deswegen leidet das *veld*." (G.O., 9.6.2000)

Die mir genannten Regeln des Weidemanagements umfassten früher:

- Unterscheidung zwischen Sommer- und Winterweiden
- Aufsparen von Notweiden
- Verbot in Gegenden zu weiden, kurz nachdem dort Regen gefallen ist. Man muss etwa drei Wochen warten, bis man in dieses Gebiet ziehen darf, denn nur so haben die Pflanzen eine Chance zu wachsen. Auch können dann annuelle Pflanzen ihre Samen noch streuen, bevor sie gefressen werden.
- Aufmerksamkeit, was den Zustand der Weide angeht. Sobald die Weide aufgebraucht ist, muss man den Standort wechseln.
- ein minimaler Abstand zwischen Viehposten von 1 km
- ein minimaler Abstand vom Wasser von 3 km
- Fremden wurde und wird Zugang zu Weiden gewährt, nachdem sie um Erlaubnis gefragt und Pacht bezahlt hatten.

Vor allem ältere, aber auch jüngere Viehhalter klagen, dass sich viele Viehbesitzer nicht an die alten Regeln des Weidemanagements halten. Früher hätte der *raad* noch Autorität und Sanktionsmöglichkeiten gehabt, so dass die von ihm aufgestellten Regeln meist befolgt worden seien. Dabei hätte es nicht nur formelle Regeln, sondern auch informelle Abmachungen zwischen den Viehhaltern gegeben. Früher hätten Abweichler Strafen zahlen müssen (z.B. ein Rind), aber dies sei heute nicht mehr durchsetzbar.

---

[258] Boonzaier beschreibt diese Aktion allerdings als erfolglos, denn nach der Wiedereröffnung stürmten alle Viehhalter während einer schweren Dürre in das Camp, das danach schlimmer degradiert war als das umliegende Land (Boonzaier 1987:483). Ferner erscheint fraglich, wohin die Viehhalter mit ihrem Vieh alternativ migriert sind und was dies für den Zustand der Weide in den anderen Regionen zur Folge hatte.

> „Du kannst eigentlich gar nichts machen. Auch wenn du unzufrieden bist, du kannst nichts machen, denn das Land gehört der Gemeinschaft, wir sind frei, wir können überall hingehen, wo wir wollen. Der Mann, der sich zu nah neben deine *werf* setzt, gibt dir so eine Antwort, wenn du ihn ansprichst. Wir streiten, wir reden, aber wenn er nicht weggeht, dann kannst du nichts machen. Dann musst du selbst wegziehen." (J.D., 28.4.2000)

Allerdings halten sich viele Viehhalter auch heute noch freiwillig an einige Regeln. An erster Stelle wurde meist genannt, dass man nicht über die *werf* eines anderen Viehhalters geht und seine Tiere von dort fernhält. Auch hält man einen gewissen Abstand zu seinem Nachbar ein, damit sich die Tiere nicht mischen und man nicht dieselbe Weide nutzt. Ferner ist heute die alte Regel noch intakt, die besagt, dass man mit der Migration in ein Gebiet, in dem Regen gefallen ist, mindestens drei Wochen warten muss. So zog ein jüngerer Mann direkt nach dem Regen an einen anderen Ort:

> „Das *veld* ist noch zu jung, ich muss an einen anderen Ort umziehen und später dann wieder zurückkommen. Die Büsche und all die Pflanzen hier müssen noch wachsen. Ich gehe erst ins *sandveld*, dort stehen die Blumen sooo hoch, dann komme ich hierher zurück. Manche Leute scheren sich nicht darum, aber das ist nicht gut. Man muss abwarten können, sonst wird alles zertrampelt und man kann das *veld* nicht nutzen." (P.D., 14.10.2001)

Diese Regeln werden von der großen Mehrheit der Viehhalter beachtet, da sie offensichtlich auch für den einzelnen Sinn machen und die Kosten ihrer Nicht-Einhaltung den Nutzen übersteigen würden. Denn sobald sich die Herden mischen, bedeutet das für beide Seiten viel Arbeit, da die Tiere wieder getrennt werden müssen. Ferner bedeutet es in der Regel auch Streit, weil nicht alle Tiere eindeutig markiert sind und es vor allem bei Zicklein Schwierigkeiten bereiten kann, die eigenen wieder herauszusuchen.[259] Und eine Gegend, in der gerade erst Regen gefallen ist, ist auch nur bedingt für die Viehwirtschaft nutzbar. Andere Regeln wie die Einhaltung eines Abstandes von mindestens 1 km zur nächsten Wasserstelle sind zwar vorhanden, werden aber häufiger übertreten, weil sich ihre Nicht-Einhaltung für die Viehhalter nicht direkt nachteilig auf das Herdenmanagement auswirkt.

Zu Anfang der Feldforschung wurde immer wieder behauptet, dass es zwischen den Viehhaltern keine Konflikte gäbe, da die Welt für alle offen sei und jeder überall hinziehen dürfe (vgl. auch Mussgnug 1995:179). Allerdings stellte sich im zweiten Jahr der Feldfor-

[259] Manchmal werden die erwachsenen Ziegen gar nicht markiert. Hauptsächlich tritt dieses Problem aber auf, wenn sich in einer Herde Tiere befinden, die man gekauft hat und die eine andere Marke tragen als die des neuen Besitzers. Wenn der Hirte die Tiere nicht sehr gut kennt, weiß er nicht, wem welche gehören (L.O., 19.9.2001).

schung heraus, dass es sehr wohl zu Konflikten zwischen benachbarten Viehposten und auch zwischen Viehhaltern kommt, die an einen Ort gezogen waren, an dem schon jemand anderes saß. Ein Viehhalter sagt, dass es durchaus Konflikte zwischen Viehhaltern gibt, die sich aber nicht direkt auf Weide beziehen, sondern darauf, dass der andere die Zicklein in seiner Herde mitnimmt, wenn er zu nahe bei einem steht (S.K., 14.12.1999). Ein 66-jähriger Mann berichtet, dass sich vor ein paar Wochen ein anderer Viehhalter zu nah an seinen Viehposten niedergelassen hat:

> „Es ist wichtig, dass du dein Vieh zusammen hast. Es darf sich nicht vermischen mit dem von einem anderen Mann, sonst gibt es ein großes Durcheinander. Wenn jemand in deiner Nähe sitzt muss er das Vieh in die andere Richtung weiden lassen. Unser Viehposten ist da im Sand, du warst schon da. Oben auf die Höhe hat sich letztens ein anderer Mann gesetzt. Sie haben ihr Vieh in unsere Richtung gejagt. Aber was soll ich machen? Ich bin still geblieben um den Frieden zu wahren und habe meinen Viehposten etwas versetzt. Wenn du mit ihm redest, dann gibt es nur Streit. Ich habe mit ihm gesprochen, aber er hat mir gesagt, du bist hier nicht auf deinem Privatland, ich zahle auch Steuern für meine Tiere. Also konnte ich ihm nicht sagen, er soll woanders hin gehen. Ich mag keine Streitereien. Deswegen bin ich umgezogen.“ (J.D., 18.10.2001)

Ein anderer Viehhalter erklärt, was er tut, wenn jemand seinen Viehposten zu nah neben ihm aufbaut:

> „Die Leute können mal hierher kommen, das ist kein Problem. Solange sie nur nicht mit ihrem Vieh über meine *werf* laufen, weil dann nehmen sie die Zicklein mit. Ich muss hier herum laufen und der andere muss da herum laufen, dann ist das in Ordnung.“ – „Und was ist, wenn der andere Mann es nicht so macht?“ – „Dann musst du mit ihm reden, und dann wird er etwas wegziehen. Wenn er es nicht macht, dann musst du wieder mit ihm reden. Und wenn er dann immer noch nicht hört, dann musst du halt selbst wegziehen. Wegen des Friedens zwischen uns.“ – „Kannst du auch irgendwo hingehen und dich beschweren oder jemanden um Hilfe bitten?“ – „Nein, so was gibt es nicht mehr. Der *raad* macht das nicht mehr. Du musst einfach mit ihm reden. Und normalerweise funktioniert das auch. Die Männer sind einsichtig.“ (J.C., 16.9.2001)

In den Konflikten zwischen Viehhaltern um Weide bzw. Standort löst also in der Regel einer von ihnen den Konflikt, indem er einen anderen Standort aufsucht. Eine Streitpartei beweist folglich mehr Durchsetzungsvermögen oder Verhandlungsmacht als die andere, für die die Kosten zu hoch wären, ihren Platz zu verteidigen. Aus den drei Konfliktfällen, die mir genauer berichtet wurden, lässt sich ablesen, dass es sich bei den Männern, die ihren Standort verteidigten, immer um solche mit größeren Herden handelte. Einer von ihnen war älter, die anderen sind einer mittleren Altersgruppe zuzuordnen. Sie scheinen aufgrund der Herdengröße und vermutlich auch dem damit verbundenen Reichtum mehr Verhandlungsmacht zu haben als kleinere Herdenhalter.

Im Nationalpark scheinen weniger Konflikte zwischen Viehhaltern zu bestehen als im Sandveld. Dies führt ein Viehhalter darauf zurück, dass hier die oftmals Streit provozie-

renden Wasserpumpen vom Nationalpark instand gehalten werden (S.P., 27.10.2001). Auch ist im Nationalpark aufgrund der Limitierung der Viehhalter mehr Platz für die Herden, so dass es nicht vorkommt, dass sich einer zu nahe an den Viehposten des anderen stellt. Allerdings konnte ich in einem Fall beobachten, dass auch hier zumindest Unmut aufgrund von Migrationsrouten entstehen kann:

> Eine Familie wollte mit der Herde an den Oranje ziehen, da an ihrem momentanen Standort die Zicklein von einer bestimmten Pflanze krank wurden (ǂ*nabadas*, *botterboom*). Eigentlich sollte der Umzug schon letzte Woche stattfinden, sie hatten aber Probleme mit dem von ihnen angeheuerten Bakkiebesitzer, der noch nicht wusste, ob er den Auftrag annehmen wollte oder konnte. An dem Morgen des Tages, als ich zu ihrem Viehposten kam, hatten sie erfahren, dass eine andere Herde an den von ihnen ausgewählten Ort gezogen war. Darüber herrschte nun großer Ärger, weil nun nur noch ein Platz am Fluss übrig war, der allerdings weit weg und damit schwer zu erreichen ist (Grasdrift). Da ihnen nichts anderes übrig blieb, mussten sie dorthin ziehen (27.10.2001).

Im Nationalpark können die Viehhalter ebenso wie außerhalb ohne Absprachen mit der Verwaltung migrieren. Es herrscht die Regel, dass derjenige, der zuerst da ist, auch das Recht hat zu bleiben. Es gibt jedoch Standorte, die mit bestimmten Viehhaltern assoziiert werden und auf die sie eine Art Vorrecht haben, wie in folgendem Kapitel detaillierter dargelegt wird. In diesem Fall war der umstrittene Platz ein Ort, an dem sowohl die eine als auch die andere Herde immer wieder stehen.

4.4.3 Präferenzen in Weidegebieten

In Interviews und bei der Betrachtung von Standorten verschiedener Viehhalter fällt auf, dass das Recht auf freie Bewegung im kommunalen Gebiet nur eingeschränkt wahrgenommen wird und sich Präferenzen in den Weidegebieten erkennen lassen.[260] Dabei ist nicht nur zu erkennen, dass Ziegenhalter die Berge und Schafhalter das flache Grasland bevorzugen. Größere Naturräume sind zudem in kleinere Einheiten oder Gegenden unterteilt, die mit bestimmten Viehhaltern assoziiert werden, deren Wissen über dieses Stammgebiet ausgeprägt ist. Die Assoziation von Personen mit bestimmten Gebieten wird an verlassenen Viehposten festgemacht. Es ist geteiltes Wissen, wer wo gestanden hat und oftmals finden sich auch noch die Überreste eines *kraal* oder das Gerüst eines *rondehuis*. Die Viehposten dienen also auch als Markierungen für ein Territorium.

[260] Diese Präferenz für bestimmte Gebiete wurde auch schon von Boonzaier (1987:481) und Archer (1992; 1995:40) berichtet.

Die Tiere sind an die Umgebung gewöhnt, was sich sowohl auf das Wasser als auch auf die Vegetation bezieht. Oftmals wurde gesagt, dass man mit Ziegen, die am Fluss leben, schlecht in die Berge gehen kann, da sie häufig Wasser brauchen, das dortige salziges Quellwasser nicht gewohnt seien und außerdem nicht so gut mit den Felsen zurecht kämen. Umgekehrt müssen sich auch Bergziegen an das salzarme Flusswasser gewöhnen.[261] Hirten, die mit dem Vieh in der Nähe des Flusses leben, aber regelmäßig in die Berge ziehen, führen die Tiere sowohl zu Frischwasser als auch zu salzigerem Wasser, damit sie an beide Wasserarten gewöhnt bleiben.[262] Die Tiere gewöhnen sich ferner an die Pflanzen. Wenn sie die Umgebung gut kennen, erleichtert dies den Hirten die Arbeit, da sie nicht so darauf achten müssen, dass die Ziegen keine giftigen Pflanzen fressen. Auch ist der Wechsel zwischen sandigem und steinigem Boden problematisch. Die Tiere können nicht gut zwischen Sandveld/Bergwelt wechseln, da ihre Hufe nur an das eine Habitat gewöhnt sind. Bergziegen haben es im Sand schwer, weil ihre Hufe zu hart und schmal sind, sie dann einsinken und das Laufen beschwerlich ist. Die Sandziegen wiederum haben zu empfindliche weiche und breite Hufe, um sich in den Bergen gut bewegen zu können. Die Tiere können nach Aussagen einiger Informanten aber auch an eine ganz andere Gegend gewöhnen werden, indem man sie immer wieder einen Tag lang dorthin führt.

Um eine Kontinuität in Weidegebieten nachzuweisen, betrachte ich – zunächst für den Nationalpark – Daten zu drei verschiedenen Zeitpunkten (1989, 1992, 2000). Die Quellenlage zu Viehhaltern des Nationalparks ist gut, da im Rahmen der Vorbereitungen zur Errichtung des Parks Daten zu Viehhaltern aufgenommen wurden.[263] Aufgrund dieser Daten kann ich Aussagen zu 21 Viehherden im Nationalpark machen. Eine Herde änderte die Weideregion maßgeblich, während die anderen 20 zwischen 1989 und 1992 in derselben Gegend oder sogar an denselben Standorten geblieben waren. Mit 20 dieser Viehhalter konnte ich Interviews führen und weiß, wo sie sich in den Jahren 1999/2000 aufgehalten

[261] Die Herde eines alten Mannes war acht Jahre im *veld* gewesen und hatte dort nur *brakwater* getrunken. Nachdem sie an den Oranje gezogen waren, sind alle Schafe gestorben, weil sie das frische Wasser nicht gewohnt waren (A.S., 13.10.2000).

[262] Einer von ihnen gab an, dass das salzige Wasser auch verhindert, dass die bei Vieh beliebten Samenhülsen des *swart ebenhout*-Baumes (*euclea pseudebenus*) Milzbrand (*miltsiekte*) verursachen. Allerdings kann Milzbrand nicht durch Pflanzen ausgelöst werden, er meinte vermutlich eine andere Krankheit, die vielleicht ähnliche Symptome aufweist. In Paulshoek sehen Viehhalter den Salzgehalt des Wassers als ein Qualitätsmerkmal an, weil sich dann darin weniger Keime ansiedeln könnten. Wechselt man von salzigem zu weniger salzigem Wasser, würden die Tiere krank (Marinus 1996:13).

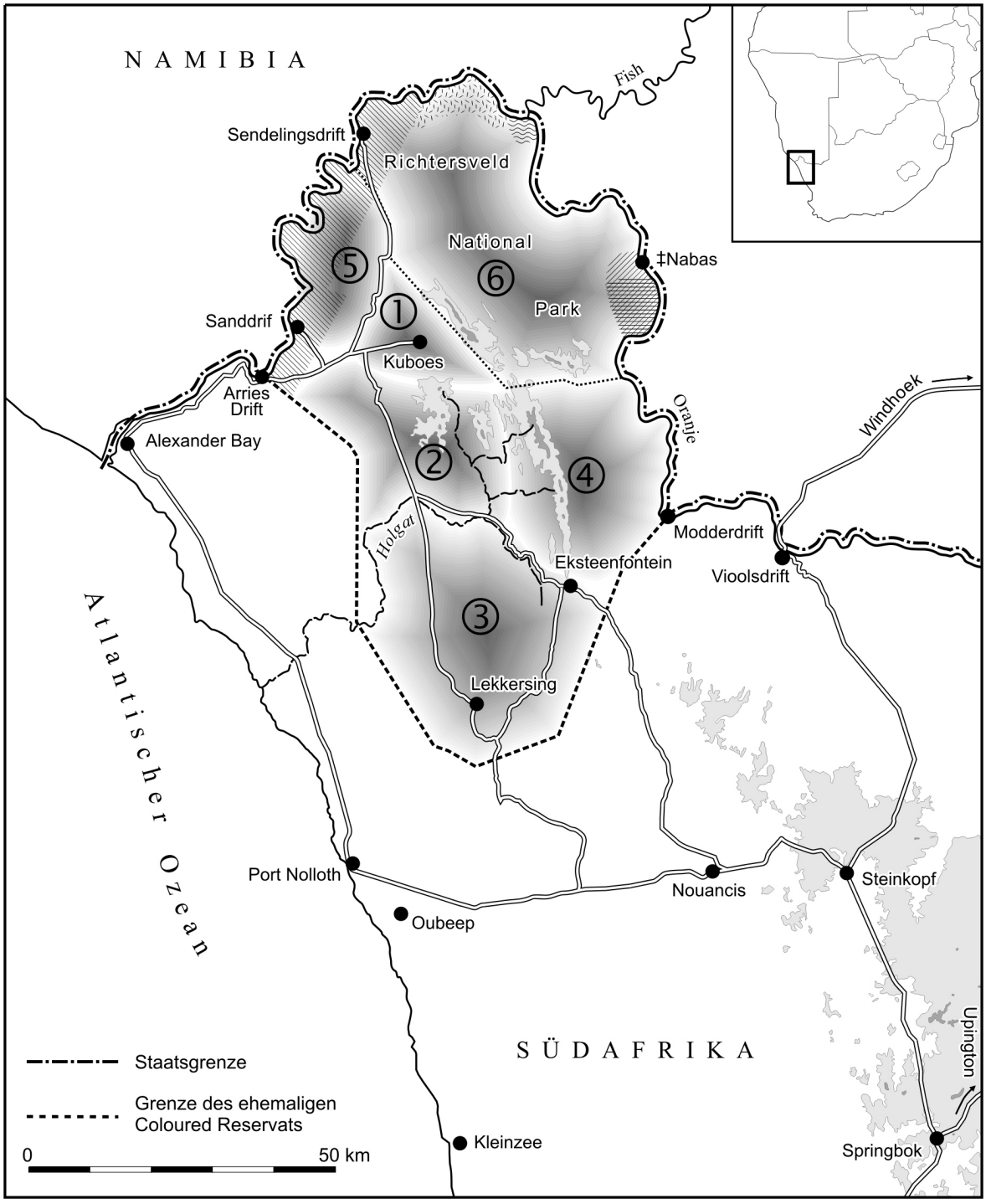
[263] Zum einen stehen mir Primärdaten aus Viehhalterbefragungen aus dem Jahre 1989 von Fiona Archer, Kapstadt, zur Verfügung, der ich an dieser Stelle noch einmal für die Bereitstellung dieser Daten danken will. Ferner berufe ich mich auf ein Manuskript aus dem selben Jahr (Archer, Boonzaier und Smith 1989) und Daten zu Standorten von Herden für den Zeitraum von 1990 bis 1992 Archer (1992).

haben. Auch hier zeigt sich eine große Übereinstimmung mit den früheren Angaben: 14 der 20 Viehhalter waren noch in derselben Gegend, in der sie oder ihre Väter vor 10 Jahren gewesen waren. Interessanterweise lassen sich dabei Kontinuitäten in größerer zeitlicher Tiefe erkennen. Es lassen sich Verbindungen bis zu einem der im historischen Kontext erwähnten fünf *korporale* zurückverfolgen, die in bestimmten Gebieten wirkten. So ist z.B. ein Viehhalter, der seit Jahren zwischen Potjiespraam, Sendelingsdrift und Oena migriert, ein direkter Nachfahre von Klaas Fredericks, der genau dieses Gebiet um Sendelingsdrift beherrschte (vgl. Kap. 2.2.2, Politische Organisation).[264]

Außerhalb des Nationalparks werden hauptsächlich zwei verschiedene Gegenden unterschieden, in denen man weiden kann: das Sandveld und die bergigen Regionen um Kuboes (vgl. Abb. 4.2). Auch für diese Regionen habe ich Informationen über den Standort verschiedener Viehhalter zu unterschiedlichen Zeitpunkten (1999, 2000, 2001, 2003). Informanten benannten im Jahr 1999 27 Herden im Sandveld, und 17 Herden in den Bergen. Vergleiche ich diese Listen mit Aussagen und eigenen Beobachtungen von späteren Jahren sind hohe Übereinstimmungen festzustellen. Von den 27 Herden im Sandveld waren 23 über diese vier Jahre dort geblieben, drei waren zwischendurch in den Bergen gewesen und zurückgekehrt. Eine war in die Nähe von Kuboes gezogen, weil der Viehbesitzer so alt geworden war, dass er in der Nähe des Dorfes sein wollte.

Diese lose definierten Weidegebiete sind nicht exakt abgemessen und es handelt sich auch eher um eine Gewohnheit und nicht um kodifiziertes Recht, dort prioritär weiden zu dürfen. Man erlangt dieses „Gewohnheitsrecht“, indem man wiederholt in einer bestimmten Gegend weidet, in der vielleicht auch schon Familienmitglieder gewesen sind. Es gibt durchaus auch Fälle, in denen sich ein Viehhalter eine ganz neue Region erschließt, was in der Regel mit persönlichen Umständen zusammenhängt, aber auch durch gute Regenfälle motiviert sein kann. Bei guten Weidebedingungen ziehen Viehhalter verstärkt in dieses Gebiet, auch wenn es ihnen bisher fremd war, weil sie sich davon eine verbesserte Situation für ihre Tiere versprechen. In trockenen Perioden zieht man nicht in ein unbekanntes Gebiet, da die Tiere dann Schwierigkeiten haben sich einzugewöhnen. Diese größeren Wechsel beziehen sich nur auf die Gegenden außerhalb des Nationalparks, denn als Parkviehhalter verliert man sein Weiderecht, wenn man den Park für einige Wochen verlässt.

[264] Der ältere Klaas Fredericks, der zu Zeiten Paul Links I. gelebt hat, ist der MFFF von besagtem Viehhalter, während der jüngere Klaas Fredericks sein MFFBS ist.



1 – Kuboes und Ploegberg 2 –Sandveld Nord 3 – Sandveld Süd
4 – Helskloof *Nature Reserve*, Weidegebiet hauptsächlich für Viehhalter aus Eksteenfontein
5 – Anniesfontein und Umgebung 6 – Richtersveld Nationalpark

Abb. 4.2: Weideregionen im Richtersveld

Einige Male äußerten Viehhalter ihren Unmut darüber, dass nach einem guten Regen sehr viele Männer in „ihre“ Gegend gekommen waren und es dort nun voll wurde. Aber

kein Viehhalter kann andere Leute daran hindern, mit ihrem Vieh in dieses Gebiet zu wandern, genauso wenig wie er selbst dazu verpflichtet ist, immer in „seinem“ Gebiet zu bleiben. Vor allem in trockenen Perioden verlässt man sein Stammgebiet, um zu anderen Weidegründen zu kommen, in denen mehr Futter zu finden ist, auch wenn man dort noch nie mit seinem Vieh gestanden hat. Wie im historischen Kapitel dargelegt wurde, sind ab 1949 Bosluis Baster ins Richtersveld gekommen und haben viel Vieh mitgebracht. Im lokalen Diskurs grenzen sich die Viehhalter von Kuboes stark von diesen Viehhaltern „des Südens“ ab. Das Sandveld wird sowohl von Männern aus dem Norden als auch aus dem Süden beweidet, allerdings beschwert man sich im Norden immer mehr über die Viehhaltern aus dem Süden, die verstärkt auch in den nördlichen Teil des Sandveld vordringen. Sie wären schuld daran, dass das Land im Norden degradieren würde, da sie anders als die nördlichen Viehhalter sehr viel Vieh hätten und außerdem mit ihren Viehposten nah aneinander stehen würden:

> „Die Männer von Richtersveld-Noord gehen nicht in den Süden, aber die Männer aus dem Süden kommen in den Norden, sobald es hier geregnet hat und weiden hier. Sie sitzen direkt über dir, fast so wie unsere Häuser im Dorf, so stehen ihre Viehposten. Sie vertrampeln das Land, nur die Männer aus dem Süden haben so viel Vieh. Dann ziehen sie wieder weg, zurück in ihre Welt, wo sie das *veld* aufgespart haben. Und dann sitzen wir mit dem Problem, dann kommt der *raad* und sagt, wir schließen hier diese Region, sie ist überweidet, und dann kannst du nicht sagen, das waren die Männer aus dem Süden, die hier geweidet haben. Wenn du das dem Mann aus dem Süden sagst, dann sagt er: es ist **ein** Richtersveld.“ – „Und warum zieht ihr nicht in den Süden?“ – „Weil das für uns unmöglich ist. Für mich selbst, weil ich nicht mit Rindern dorthin ziehen und sie dann da in der Wüste allein lassen kann. Ich habe keine Transportmöglichkeit, um jeden Tag zu ihnen zu fahren. Die Männer aus dem Süden haben Transport, sie haben Bakkies und Autos, sie können zu ihrem Viehposten. Und sie arbeiten hier in den Minen, [...] Es ist praktisch für sie, sie kommen immer automatisch am Wochenende an ihrem Viehposten vorbei, und zwischendurch können sie auch schnell gucken fahren, ob alles in Ordnung ist, ob Mehl und Zucker da sind.“ (S.K., 28.2.2000)

Auch ein anderer Viehhalter betonte, dass die Männer aus Kuboes oder Sanddrift nie den Tybosrivier (Holgatrivier, vgl. Abb. 4.2) überqueren. Dies wäre einfach so üblich, es gäbe dafür keinen besonderen Grund (10.12. 2003).

Abschließend muss betont werden, dass das Vorhandensein von angestammten Gebieten nicht heißt, dass man ein exklusives Recht über dieses Gebiet besitzt. Insofern sind diese informellen Rechte weniger streng als z.B. in Paulshoek im Leliefontein-Reservat, wo bestimmte Regionen ganz klar seit Generationen mit Familiengruppen assoziierte werden (Marinus 1996:11-12). Diese Nutzungsrechte können ihnen nicht streitig gemacht werden, was damit zusammenhängt, dass dort kleine Ackerflächen bestehen, die privat bewirtschaftet werden und um die sich diese Weidegebiete gruppieren. Archer (1993) merkt an, dass

sowohl in Steinkopf als auch in Leliefontein die Grenzen angestammter Gebiete im kommunalem Land teils mit Gewalt verteidigt werden. In Leliefontein ließ sich zeigen, dass es oftmals die Inhaber ehemaliger *economic units* waren, die „ihre“ Einheiten verteidigten (Archer 1993:17).

4.4.4 Standortwahl

Die Entscheidung, wann und wohin ein Standortwechsel vorgenommen wird, trifft der Haushaltsvorstand, der eventuell seine Söhne konsultiert. Der Viehposten wird etwa alle drei Monate gewechselt. Am Oranje muss man aufgrund der auf den Uferstreifen begrenzten Vegetation etwa einmal im Monat den konkreten Standort wechseln. Allerdings ist die Dauer, die man an einem Ort verbringt, sehr abhängig von dem Zustand der Weide und natürlich auch von der Größe der Herde. Vor allem im Sommer, wenn das Vieh viel Wasser braucht und die Weide generell schlechter ist als im Winter, werden Standortwechsel bei größeren Herden leicht alle drei bis vier Wochen durchgeführt. Kleinere Herden von 20 oder 50 Tieren bleiben oft jahrelang am gleichen Standort und wechseln nur die Migrationsrouten. Diese Herden befinden sich oftmals nahe den Dörfern und werden von älteren Männern gehütet, die im Dorf leben und jeden Tag mit dem Vieh umherziehen.

Um seine Wahl treffen zu können, muss der Herdenbesitzer Informationen über den aktuellen Zustand der Weide, die Verfügbarkeit von Wasser und eventuelle Krankheitsherde in der Umgebung haben. Dazu holt er Informationen bei dem Hirten ein, der sich mit dem momentanen Zustand der Weide am besten auskennt. Oftmals ist auch er es, der dem Herdenbesitzer den Vorschlag macht zu migrieren. Der Besitzer fragt aber auch andere Viehhalter in der Region oder an ganz anderen Orten, wie die Weidemöglichkeiten dort sind. Hat es in einer Region gut geregnet, spricht sich das unter den Viehhaltern schnell herum. Informationen zum Zustand der Weide werden relativ frei getauscht, allerdings beschwerten sich einige Hirten hinterher, dass ihr Informant ihnen nicht die Wahrheit gesagt und sie in ein schlechtes Gebiet gelockt hätte. Um sicher zu gehen, ob sich ein Wechsel über eine größere Distanz lohnt, kundschaften die Viehhalter den neuen Platz aus. Sie begleiten entweder einen Viehhalter, der schon dort in der Nähe steht oder sie fahren alleine mit dem eigenen Bakkie. Bei kleinräumigen Standortwechseln hält der Hirte bei seinen täglichen Routen Ausschau nach einer benachbarten Gegend, in der die Vegetation besser ist.

Neben den Gegebenheiten der natürlichen Umwelt ist der Standortwechsel hauptsächlich davon abhängig, ob man Arbeitskraft und Transportmittel zur Verfügung hat, um den Umzug durchzuführen und danach auch regelmäßig zum Viehposten zu gelangen. Bei der

Suche nach optimalen Weiden zeigt sich die Abhängigkeit von infrastrukturellen Gegebenheiten:

> Sie [andere Viehhalter] sagen, das *sandveld* ist gerade so schön. Aber wie kommst du dahin? Die Zicklein sind zu klein und zu schwach, sie können nicht laufen, sie müssen auf einen Bakkie geladen werden. Und die Männer wollen nicht dorthin mit dem Bakkie fahren, wo ich stehe. Also müssen wir mal warten, bis dass sie laufen können und dann vielleicht umziehen. Das *sandveld* [wo es zu der Zeit gute Weide gab] ist weit weg!" (S.O., 25.6.2000)

In diesem Fall wurde der jetzige Standort gewählt, da dort die Weide- und Wasserbedingungen gut gewesen waren. Allerdings ist er schwer zugänglich, was später ein Hindernis darstellte. Um zu einem besseren Standort zu gelangen, hätten die kleinen Zicklein in einem Bakkie transportiert werden müssen, aber die Abgeschiedenheit ließ dies nicht zu, weswegen der Viehhalter auf eine suboptimale Strategie ausweichen und warten musste, bis die Zicklein groß genug waren, um alleine zu laufen. Es wurde auch öfters berichtet, dass man manchmal schlechtere Standorte wählen muss, wenn die großen Tiere zu schwach sind, einen weiten Weg zu einem besseren Ort anzutreten.

Aber nicht nur der Weg zu einem neuen Standort, auch die Lage ist ein entscheidendes Kriterium. Wenn man keinen eigenen Bakkie hat, versucht man in der Nähe des Wohnortes zu sein, damit man zu Fuß zum Vieh gelangen kann, oder man sucht sich einen Standort in der Nähe von Leuten, die Transportmöglichkeiten zur Verfügung haben und einen regelmäßig mitnehmen können. Wenn man für jede Fahrt extra einen Bakkie mieten muss, sind damit hohe Kosten verbunden: zum einen finanzieller, zum anderen aber auch organisatorischer Art, da man immer jemanden finden muss, der einen zum Viehposten fährt. Die Kosten für eine Fahrt zum Viehposten belaufen sich leicht auf mehrere hundert Rand. Teilweise muss man für das Benzin aufkommen und/oder dem Fahrer eine Schlachtziege geben, also einen Wert von 250-300 Rand (S.P., 24.4.2000). Ein Viehhirte ist z.B. bereit, für eine Fahrt von ca. 40 km, die zwischen zwei und drei Stunden dauert, 300 Rand zu zahlen.[265]

Hat man selbst einen Bakkie zur Verfügung, wird man sich keinen Standort hoch auf dem Berg aussuchen, zu dem man nicht hinfahren kann, selbst wenn dort die Weide besser ist. Ebenso konnte ich beobachten, dass die Viehhalter, die an solch unzugänglichen Orten ihren Viehposten aufbauen, eher ein einfaches Leben führen und ihnen der Komfort des

[265] In diesem Fall konnte ich beobachten, dass durchaus auch Konkurrenz zwischen verschiedenen Bakkie-Besitzern herrscht: ein anderer Mann, der für dieselbe Fahrt 450 Rand haben wollte, bekam den Auftrag nicht. Die Preise sind auch von der Unwegsamkeit des Geländes abhängig. Eine andere Strecke von etwa 55 km kostet etwa 350 Rand (Viehposten von J.C., 20.10.2001).

Dorfes nicht wichtig ist. Lohnarbeiter, die zusätzlich Tiere haben, würden nie einen solchen Standort wählen, da sie schnell am Wochenende oder nach Feierabend zu ihrem Viehposten fahren wollen, um nach dem Rechten zu sehen. Alte Männer, die noch selbst auf die Tiere ihres Haushaltes aufpassen, aber gesundheitlich nicht mehr ganz leistungsfähig sind, haben Viehposten ganz in der Nähe von Kuboes. Sie gehen zwar jeden Tag mit den Tieren, schlafen aber zu Hause im Dorf.

Ein weiteres Kriterium für die Wahl eines Standortes sind die benachbarten Viehposten. Es stehen immer zwei oder drei Viehposten in einem Abstand von maximal 15-30 Minuten Fußmarsch voneinander, damit man bei kleineren Problemen wie fehlendem Zucker oder in einer Notsituation Hilfe holen kann, aber auch im Alltag Gesellschaft hat, sich abends besuchen oder sich bei der Arbeit mit dem Vieh eventuell helfen kann. Zwischen benachbarten Viehposten muss aber eindeutig geregelt sein, dass man nicht zu nah nebeneinander steht und in welche Richtung das jeweilige Vieh läuft. Die Hirten sind peinlich darauf bedacht, nicht über die *werf* des anderen zu gehen, damit sich das Vieh nicht mischt. Wie oben schon erwähnt, ist dies eine der wenigen Regeln, die nach wie vor von den meisten Viehhaltern respektiert wird. Manchmal sind es aber auch die Ziegen selbst, die versuchen, sich in eine andere Herde einzugliedern, nämlich in dem Fall, dass sie verkauft worden sind, sich ihre ursprüngliche Herde aber in erreichbarer Nähe befindet. Einer meiner Gesprächspartner gab an, er müsse unter anderem deswegen an einen anderen Standort wechseln, weil die vor relativ kurzer Zeit gekauften Ziegen immer zu ihrer alten *werf* zurücklaufen wollten und der Hirte sie noch nicht so gut kennen würde, um sie dort wieder herauszuholen. Um die dazu gekauften Ziegen in die neue Herde einzugliedern, müsse er weit weg von ihrer alten Umgebung sein (L.O., 19.9.2001).

Neben der Region muss man sich auch für einen ganz konkreten Platz entscheiden, an dem man seine *werf* aufbaut. Diesen Platz sucht man sich in erster Linie nach seiner Nähe zu Wasser aus. Nicht nur Wasser für die Tiere, auch Trinkwasser für Menschen muss erreichbar sein. Andernfalls muss der Viehposten günstig liegen und ein Fahrzeug vorhanden sein, so dass Trinkwasser aus den Dörfern dorthin transportiert werden kann. In den Bergen ist es zudem nicht nur wichtig, dass Wasser in der Nähe ist, sondern auch, in welchem Höhenunterschied zum Viehposten es sich befindet. Die Viehhalter achten darauf, dass die Tiere nicht mit voll getrunkenen Mägen bergauf laufen müssen, da das für sie zu anstrengend ist, und bauen deswegen den Viehposten möglichst unterhalb des Wassers (K.J., 29.9.2001).

Der Standort soll außerdem windgeschützt liegen, sowohl für die Menschen als auch für die Tiere. Vor allem im Winter, wenn die Temperaturen unter den Gefrierpunkt sinken können, ist man darauf bedacht, einen geschützten Ort auch für die Tiere zu suchen. Sofern möglich lagert man an einem Baum, der für die Menschen Schutz vor Sonne bietet, im Sommer versucht man auch Orte zu finden, an denen Bäume oder große Sträucher Schatten für das Vieh spenden. In der Regenzeit achtet man darauf, dass man nicht in einem Trockenflussbett steht, da durch plötzliche Regenfälle dort ein reißender Strom entstehen kann. Im Jahr 2000 wurden mehrere Männer fast getötet, als sie von Wolkenbrüchen überrascht wurden. Ebenso sollte in der Nähe des Standortes genug Feuerholz zu finden sein. Auch ist die „Gesundheit" der Region ein Auswahlkriterium. Manche Gegenden sind dafür bekannt, dass dort Krankheiten vorkommen, viele giftige Pflanzen wachsen oder viele Zecken die Tiere plagen. Diese Plätze werden gemieden. In einem konkreten Fall wurde ein Viehposten verlegt, weil am alten Standort in der wärmeren Jahreszeit vermehrt giftige Schlangen vorkamen (G.J., 29.9.2001).

Ausgelöst durch wissenschaftliche Untersuchungen im Nationalpark wurde häufiger diskutiert, welche Vor- und Nachteile es hat, dass man an dem selben Platz, an dem man früher schon gestanden hat, wieder sein Lager aufschlägt. Der Nationalpark verlangt, dass man keine neue *werf* anlegt, sondern auf alte Standorte zurückkehrt, da die Zerstörung der Vegetation zu groß sei, wenn immer wieder neue Standorte gewählt werden. So sieht man nach dem Verlassen einer *werf* noch Jahre später die Schäden, die das Vieh in der unmittelbaren Nähe hinterlassen hat (Osterloh 2000; siehe auch Gotzmann 2002). Die meisten Viehhalter stimmen dieser Regelung nicht zu, da sie sagen, dass sie an alte Standorte nicht zurückkehren wollen, da dort viele Zecken und Krankheiten zurückgeblieben sind und der Platz verseucht ist.[266]

Das neue Anlegen von Viehposten ist einer der Streitpunkte zwischen den Parkviehhaltern und der Nationalparkbehörde. Obwohl seit der Einrichtung des Park im Juli 1991 an einem Managementplan gearbeitet wird, der u.a. das Weidemanagement und Migrationverhalten der Viehhalter festschreiben soll, haben sich die Nationalparkbehörde und die Viehhalter erst Ende 2002 auf ein gemeinsames Dokument einigen können. Diese Verzögerung lag vor allem an der fehlenden Einigkeit bezüglich einiger Fragen der Beweidung, bei denen die Meinung der die Behörde beratenden Naturwissenschaftler der der einheimi-

[266] Zecken können sich offensichtlich über lange Monate auch ohne Tiere als Wirte auf einem Viehposten halten.

schen Viehhalter diametral gegenüberstand. Die in dem Dokument festgeschriebenen Regeln entsprechen zum Teil alten Nutzungsregeln, sind aber auch durch neue Vorgaben ergänzt, z.B. das Verbot, neue Viehposten anzulegen.

4.5 LANDNUTZUNG UND DEGRADATION

Über den Umgang mit natürlichen Ressourcen finden sich in der Literatur der letzten Jahrhunderte und Jahrzehnte verschiedenste Vorstellungen, die sich auf einem Kontinuum zwischen verharmlosenden Bildern einer „traditionellen, nachhaltig wirtschaftenden Kultur im Einklang mit der Natur“ und dramatisierenden Vorstellungen einer „rücksichtslosen und zerstörerischen Weidewirtschaft“ durch die lokale Bevölkerung bewegen. Es werden aber heutzutage immer mehr Versuche unternommen genauer zu eruieren, ob und unter welchen Bedingungen eine Beweidung zu Degradation führt und wann Viehhaltung tatsächlich nachhaltig zu nennen ist (z.B. Anderson und Grove 1987; Shackleton, von Maltitz und Evans 1998; Sander, Bollig und Schulte 1998; Schulte 2001).

Degradation ist ein häufig beobachtetes Phänomen im südlichen Afrika, das weltweit insbesondere auf landwirtschaftlich genutzten Flächen auftritt. Häufig wird Bodenerosion als eines der wichtigsten Kennzeichen von Degradation angesehen. Aus botanischer Sicht beinhaltet Degradation jedoch einen Rückgang in der Artenvielfalt und einen Anstieg annueller Arten. Ferner kann sich durch Beweidung eine Verschiebung im Artengefüge ergeben, da nur bestimmte Arten gefressen werden und die nicht fressbaren im Verhältnis zu den fressbaren häufiger werden. Erosion kann vor allem in Folge von heftigem Sommerregen ein Problem darstellen, da bei starken Regenfällen Boden weggespült wird. Auch ist Erosion durch Windeinwirkung ein Problem im Richtersveld, denn vor allem dann, wenn die Pflanzendecke schon geschädigt ist, können die häufigen Stürme Boden abtragen. In Trockengebieten wie dem Richtersveld besteht im Falle von Degradation außerdem die Gefahr, dass sich die angrenzenden Wüsten ausbreiten. In dem Zusammenhang sei auf verschiedene Initiativen hingewiesen, die dies zu verhindern suchen (NAPCOD 1997; DRFN 1999; vgl. auch Hoffman und Ashwell 2001).

Häufig wird Degradation auf zu hohe Bestockungsdichten zurückgeführt (Hoffman und Todd 2000; Hoffman und Ashwell 2001), Forscher sind aber auch der Meinung, dass für Trockenregionen mit weniger als 300 mm und erratischem Niederschlag, also Disequilibrium-Systemen, keineswegs die Beweidungsintensität, sondern vor allem die Erratik der Niederschläge für Vegetationsveränderungen verantwortlich gemacht werden muss (vgl. Behnke, Scoones und Kerven 1993).

4.5.1 Lokale und wissenschaftliche Perspektiven auf Degradation

Degradation der Böden und der Vegetation ist eine Realität im Richtersveld und wurde auch schon früher als ein Problem identifiziert (Suid-Afrika 1947:Paragraph 163-164). Dies wird nicht nur von Botanikern, sondern auch von der lokalen Bevölkerung gesehen und beklagt. Man ist sich aber nicht einig, was die Ursachen und die Bekämpfung der selbigen angeht – weder aus wissenschaftlicher noch aus lokaler Perspektive.

Um im Richtersveld den Einfluss der Beweidung auf die Vegetationsdynamik zu untersuchen, führten Botaniker seit den 1980er Jahren detaillierte Studien durch (Jürgens, Gotzmann und Cowling 1999; Gotzmann 2002). Dabei wurden u.a. Flächen eingezäunt und damit dem Beweidungseinfluss entzogen und über mehrere Jahre mit nicht eingezäunten Flächen verglichen. In weiteren Experimenten wurden Flächen manipuliert, indem bewässert oder aber die obere Bodendecke entfernt wurde. Diese Langzeitstudien von Jürgens und Gotzmann haben gezeigt, dass klimatische Faktoren, also Dürren oder regenreiche Jahre, die Vegetation massiver beeinflussen, als es durch eine Beweidung zu beobachten ist, die traditionellen Regeln des Weidemanagements folgt. Allerdings weisen die Botaniker auf die Gefahr von zunehmender Degradation hin, wenn die Beweidung insgesamt massiv gesteigert wird und vor allem, wenn den Migrationsrouten zwischen Sommer- und Winterweiden nicht mehr gefolgt wird. Dennoch halten sie Schädigungen im Vergleich zu anderen Gegenden für moderat (Gotzmann 2002; siehe auch Nussbaum 2004). Sie betonen ferner, dass die extrem trockenen Bereiche am Oranje sehr empfindlich und wesentlich anfälliger für Störungen sind als die Berg- und Küstenregionen, die sich relativ schnell wieder erholen können, wo Störung also bis zu einem gewissen Grad reversibel sind. Die im Richtersveld arbeitenden Botaniker bestätigen also die Annahmen des Disequilibrium-Modells, indem sie die Bedeutung von Niederschlägen für Vegetationsdynamik aufzeigen konnten. Sie weisen aber auch darauf hin, dass es unter massiver und wenig reglementierter Beweidung zu Schäden in der Vegetation kommen kann und dass es im Richtersveld ferner Regionen gibt, die besonders empfindlich auf Beweidung reagieren.

Der Einfluss der Beweidung auf Erosion ist im Richtersveld bislang nicht ausreichend untersucht worden. Man kann zwar beobachten, dass die Pfade des Viehs häufig mit Erosionsrinnen zusammenfallen, allerdings ist nicht ursächlich zu klären, ob das Vieh Erosionsrillen als Wege bevorzugt, oder ob die Erosionsrinnen durch zunehmende Trittbelastung entstehen. Es ist wohl eine gegenseitige Beeinflussung anzunehmen (Gotzmann 2002:74).

Die Viehhalter von Kuboes lassen sich in ihren Migrationsentscheidungen zum einen von dem optischen Zustand der Weide leiten und sagten, dass man sieht, wann es an der

Zeit ist, die Gegend zu verlassen. Auf der anderen Seite beobachten sie aber auch die Tiere.[267] Indizien für eine Verschlechterung der Weidequalität wären, dass die Tiere immer weiter laufen müssen, um satt zu werden, dass sie mit halb leeren Mägen nach Hause kommen würden oder dass sie nachts immer weiter weiden und nicht ruhen würden. Auch würden die Zicklein und Lämmer vor Hunger schreien. Dann müsse man seinen Standort wechseln. Solchen Schilderungen zufolge ist es unverständlich, wie es zu teils massiver Degradation kommen kann. Darauf angesprochen geben die Viehhalter an, dass es immer wieder Männer gäbe, die sich nicht an diese Regeln halten und tatsächlich zu lange an einem Ort stehen würden – wobei es natürlich immer nur die anderen sind, die Regeln übertreten.

Als Beispiel soll hier eine Ebene nahe dem Dorf Kuboes dienen, die selbst für ungeübte Augen sichtbar degradiert ist, weil sie von Vegetationsarmut geprägt und von Erosionsrillen durchzogen ist. Botaniker vertreten die Meinung, dass die im Richtersveld vorherrschende Vegetation mit durch die Beweidung durch Wildtiere und seit langer Zeit auch domestizierte Tiere geprägt ist und daher nicht zwangsläufig durch traditionelle Viehwirtschaft geschädigt werden muss. Voraussetzung ist dabei allerdings, dass bestimmte Mechanismen der Umweltschonung funktionieren. Sind sie aus verschiedenen Gründen außer Kraft gesetzt, tritt massive Degradation ein, wie es bei der Annisvlakte nahe Kuboes' der Fall ist. Botaniker sehen Überweidung und Trittschäden als Hauptgründe dafür an, dass die Vegetation dort sehr spärlich ist und annuelle Pflanzen überwiegen (pers. Komm., I. Gotzmann, S. Nussbaum und N. Jürgens).

Die lokale Bevölkerung hat eine ganze Palette an Erklärungen für die teilweise schon kahle Ebene nahe Kuboes. Sie reichen von durchaus mit den wissenschaftlichen Erklärungen übereinstimmenden Aussagen, die wohl teilweise auch durch Workshops mit Botanikern im Zuge der Errichtung des Nationalparks geformt wurden, bis zu religiös motivierten Begründungen. Manche Informanten sind der Meinung, dass einfach zu viele Tiere dort weiden, weil es heute zum einen mehr Menschen gibt, die zudem weniger mobil sind und sich gerne nahe den Vorzügen von Kuboes aufhalten, zum anderen aber auch, weil das ursprüngliche Territorium der Richtersvelder durch historische Entwicklungen eingeschränkt wurde. Auch Arbeitslosigkeit wird als ein Grund angeführt, dass die Leute heute mehr

[267] Hoernlé erhält auf die Frage, warum ihre Informanten den Standort wechseln, ähnliche Antworten wie ich: „I asked the men if they were going because I had come. They showed me their cattle and goats, told me it was on their account they were trekking; the grass is all used up. They hope to find better pasture there. I asked how long they would stay at the new place, and they said till Xmas." (Tagebucheintrag vom 2.11.1912 in Carstens, Klinghardt und West 1987:44)

Vieh halten (S.K., 23.3.2000). Informanten geben an, dass die Anzahl der Tiere insgesamt zu groß für das Land ist, so dass sie alles kahl fressen und zudem den Boden zertrampeln. Eine als verlässlich einzustufende Zahl für 1948 von knapp 20.000 KVE liegt deutlich unter den momentanen Viehzahlen von 35.000 bis 45.000 KVE, was den Eindruck der Informanten bestätigt.

Hingegen wird von Informanten auch immer wieder gesagt, dass die Menschen früher mehr Vieh gehabt hätten. Dennoch wäre das Land nicht so degradiert gewesen, weil damals mehr Regen gefallen sei. Auf Nachfrage werden diese allgemein gehaltenen Aussagen jedoch nie spezifiziert (dies berichtet auch Mussgnug 1995:174). Bezüglich der Häufigkeit und Menge des Regens lässt sich mittels Niederschlagsdaten nicht nachweisen, dass die Regenmenge in den letzten Jahrzehnten sichtbar abgenommen hat. Positive sowie negative Schwankungen in Niederschlagsmengen gibt es unverändert, seitdem Aufzeichnungen getätigt werden (vgl. Kap. 2.3.2). Die auf den ersten Blick widersprüchliche Aussage des größeren Viehbesitzes angesichts insgesamt gesehen niedrigerer Viehzahlen, kann jedoch der Wahrheit entsprechen. Durch die damals niedrigeren Bevölkerungszahlen können einzelne Haushalte mehr Vieh gehabt haben, ohne jedoch insgesamt eine so hohe Bestockungsdichte zu erreichen, wie dies heute der Fall ist.[268] In einer Forschung zur Viehwirtschaft im Nationalpark wurde ermittelt, dass die Herden früher kleiner gewesen sind, was auch dazu beiträgt, dass der Beweidungsdruck und damit auch die Gefahr einer eventuellen Degradation früher weniger groß gewesen ist (pers. Komm., I. Gotzmann, über die Forschung von H. Hendricks).

Andere Männer gaben an, dass der Ostwind der Hauptgrund für die spärliche Vegetation in der Annisvlakte sei. Bevor in den 60er Jahren ein sehr starker Sturm alle größeren Büsche entwurzelt und weggefegt hätte, wäre die Ebene gut bewachsen gewesen. Aber von diesem Sturm habe sie sich nie erholen können. Auch die Himba Nordwest-Namibias machen Degradation an solchen Schlüsselereignissen fest (pers. Komm. M. Bollig). Ein Informant spezifizierte diese Aussagen, indem er meinte, dass Beweidung die Ursache dafür wäre, dass die meisten Büsche abgestorben wären und dass dadurch dann der Ostwind die Chance bekommen habe, die Vegetation zu zerstören, da keinerlei Schutz für nachwachsende Büsche mehr bestanden hätte (H.S., 28.4.2000). Wiederum andere erklären die Kahlheit damit, dass der Sturm oder auch die nachfolgenden Ostwinde, die die Vegetation zerstören, von Gott als Rache dafür geschickt werden, dass zu einer Zeit viele Esel er-

[268] Zu Bevölkerungsentwicklung siehe Kap. 2.2.3.

schossen wurden. Den Esel als Tier, welches Jesus getragen hat, müsste man ehren. Manche lokalisieren dieses Ereignis in den 1960er Jahren, andere sagen, dass sie im Zuge der Einrichtung des Nationalparks geschah. Trockenheit wird also oft an Ereignisse gekoppelt, die nichts mit den klimatischen Verhältnissen zu tun haben. Schon 1912 wurde ausbleibender Regen auf die Anwesenheit von Weißen in der Region zurückgeführt: „„According to the Hottentots it got both [Sommer- und Winterregen] before the white man came, and since he came neither!“ (Hoernlé 1985 [1913]:24).[269] Zusammenfassend die Erklärungen eines 78-jährigen Mannes, dessen Meinung hier stellvertretend für die von vielen gelten kann:

> „Wir müssen für die Weide bezahlen, seitdem die schlauen Menschen [Wissenschaftler] gekommen sind und gesagt haben, die Viehzahlen müssen begrenzt werden. […] Wenn du lange an einem Ort stehst, dann zertrampelst du den Boden, sagen die schlauen Menschen. Die *rooinek*-Ziegen sind ja später gekommen, ich weiß nicht mehr wann, sie haben sie gebracht und gesagt, dass sie besser sind, weil ihr Fleisch fester ist. Sie haben gesagt, wir brauchen die gehaltvolleren, gewinnbringenden Ziegen und können dann die Zahlen vermindern, um die Weide zu schonen. Früher hatten wir nur die gewöhnlichen Ziegen, die mit den platten Flanken. Aber die neuen sind auch schwerer, sie zertrampeln mehr. […] Ich glaube auch, dass es die Überweidung ist. Ich habe das gesehen, als ich auf dem *raad* gearbeitet habe, da haben wir gesehen, das Sandveld geht den Bach hinunter, wir haben es zu gemacht für fünf Jahre, und danach war es wieder in Ordnung. Hier, die Ebene, hier haben Büsche gestanden, jetzt ist sie kahl, in Folge von Überweidung und auch, weil die Leute *krale* machen und dafür Büsche nehmen. Und auch der Ostwind, der weht alles kaputt. […] Früher hat es mehr geregnet, schon im Mai hat es angefangen. Dieses Jahr haben wir zum ersten Mal wieder ordentlichen Regen. […] Die Männer stehen zu lange auf einem Fleck. Das liegt am Wasser, sie brauchen die Weide rund um die Wasserstellen, früher gab es mehr Quellen, die wir aufgegraben haben, aber jetzt, seitdem die Menschen so schlau sind, gibt es Windpumpen, deswegen ist der Wasserspiegel gesunken und die Quellen haben kein Wasser mehr, das Wasser läuft zu den Bohrlöchern bei den Windpumpen. Der moderne Mensch hat alles verändert. Nur noch wenige ziehen zum Fluss, alle bleiben hier. Sie bleiben in den Bergen, da gibt es mehr Büsche, die gesund sind, wenn es im Winter dort zu kalt wird, dann ziehen sie in die Ebenen. In der Zeit haben die Büsche in den Bergen dann auch die Chance, wieder zu wachsen, die Weide muss sich ja ausruhen zwischendurch. (G.O., 26.9.2001)

Die Kahlheit der Ebene beunruhigte aber kaum jemanden der lokalen Bevölkerung. Des Öfteren wurde darauf verwiesen, dass es alles wieder grün werden würde, sobald Regen kommt, und nach kräftigen Regenfällen wuchsen dort tatsächlich immer wieder annuelle Pflanzen wie *Opophytum aquosum*, deren Vorhandensein im lokalen Verständnis durchaus

[269] Der englische Missionar Moffat, der Anfang des 19. Jh. bei den Tswana arbeitete, machte die Afrikaner für Degradation und selbst Dürre verantwortlich, was eine Trendwende im Umgang mit Umweltschädigungen hervorrief. Vorher hatte Einigkeit darüber geherrscht, dass es eher die unangepasste Bewirtschaftung der Europäer sei, die Degradation verursachte. Interessanterweise stimmten die Tswana in der anthropogenen Ursachenanalyse mit Moffat überein, allerdings führten sie die Dürre auf seine Ankunft zurück und nicht auf ihr eigenes, in Moffats Augen unmoralisches Verhalten (Luig 1999:18-19).

positiv bewertet wird, da sie schnell Futter bieten. Viele Viehhirten gaben an, dass sie vor allem daran interessiert seien, dass Futter gleich welcher Art für ihr Vieh vorhanden sei. Sie konzentrieren sich also darauf, die Biomasse und nicht die Biodiversität stabil zu halten.

> „Es ist egal, welche Pflanzen hier wachsen, ob es verschiedene Pflanzen sind, Hauptsache es wachsen überhaupt welche. Wenn sie trocken ist, ist es egal, welche Pflanzen es sind. Denn wenn es nicht regnet, dann sie sie alle trocken. Warum brauchen wir verschiedene Pflanzen?“ (J.D., 25.6.2000)

Zu ähnlichen Ergebnissen kamen auch Bollig und Schulte (1999) in einer interdisziplinären Untersuchung von Vegetationswandel und emischen Perzeptionen von Degradation bei den Himba in Nordwest Namibia. Für Botaniker sind Veränderungen in der Artenzusammensetzung von annuellen oder biennen Pflanzen deswegen besorgniserregend, weil die Biodiversität vermindert und durch fehlendes Wurzelwerk Erosion gefördert wird. Das in der Annisvlakte häufig vorkommende *Mesembryanthemaceum squamulosum* gilt als Überweidungsanzeiger (Gotzmann 2002; für Paulshoek im Leliefontein Reserve siehe auch Todd und Hoffman 1999). So sind in der Perzeption der Informanten, die ich eingehender zu dem Thema befragt habe, in den letzten Jahrzehnten auch keine irreversiblen Umweltveränderungen eingetreten. Einige Pflanzen sind nach ihren Aussagen zwar in diesem und dem letzten Jahr nicht vorhanden, aber sie sind der Ansicht, dass sobald genügend Regen kommt, all die Pflanzen wieder wachsen würden. Es sei normal, dass in einem Jahr manche Pflanzen fehlen würden (W.O., 12.10.2000). Aufgrund ihrer Langzeitstudie im Richtersveld und einer nachweislich sehr langsamen Regeneration der Vegetation schließt Gotzmann (2002:96), dass die Vegetation 10-20 Jahre benötigt, um sich nach Störungen wieder vollständig zu erholen. Nur einige wenige Informanten gaben an, dass sich die Vegetation im Sandveld in den letzten Jahren verändert habe, dass dort jetzt mehr *Mesembryanthemaceum squamulosum* wachsen würde und dass eine andere Grasart die dort früher vorherrschende Art verdrängen würde, die von den Rinder bevorzugt gefressen worden sei. Auch hätte die Erosion zugenommen (L.O., 19.9.2001).

Die von Botanikern betonte Wichtigkeit des Zeitpunkts von Regen, die ausschlaggebend für das Wachstum bestimmter Pflanzen ist, wird lokal nicht hoch bewertet. Sie geben an, dass es irrelevant sei, wann es regnet, solange es überhaupt regnet. Dies erkläre ich damit, dass das von Botanikern bemerkte Ausbleiben bestimmter Pflanzen aufgrund beispielsweise späten Regenfalls für die Lokalbevölkerung nicht von Bedeutung ist.

Feuerholzentnahme wird in anderen Regionen des Namaqualandes, z.B. in Paulshoek, oder auch generell in trockenen Gegenden als ein wichtiger Faktor im Zusammenhang mit

Degradation angesehen, weil mehr Holz gesammelt und abgeschlagen wird, als nachwachsen kann (z.B. Hoffman et al. 1998; Hoffman und Ashwell 2001). Sie wurde im Richtersveld auf lokaler Ebene kaum angesprochen.

4.5.2 Institutionen kommunaler Landnutzung

Im Folgenden soll analysiert werden, wie im Richtersveld mit dem Gemeinschaftsgut Land umgegangen wird, welche Nutzungsbedingungen vorherrschen und welche Institutionen vorhanden sind, um verschiedene Arten von Rechten an kommunalen Ressourcen zu definieren und kontrollieren. Dabei werde ich der Frage nachgehen, ob im Richtersveld ein funktionierendes kommunales System vorhanden ist oder war, das Übernutzung und Degradation verhindern kann.

Von Elinor Ostrom (1990) wurden verschiedene Regeln identifiziert, die zum Gelingen von kollektivem Handeln beitragen. Anhand von Überprüfungen an Fallbeispielen haben sich vor allem fünf Annahmen als besonders wichtig für die erfolgreiche Handhabe von kollektiven Gütern herausgestellt. Sie können zwar als zu simplifizierend kritisiert werden, sollen hier aber doch als Orientierung dienen, um den Umgang mit kommunalen Ressourcen im Richtersveld zu prüfen und zu diskutieren.

1. The presence of clear boundary rules;
2. Local rules in-use restrict the amount, timing, and technology of harvesting the resource; allocate proportional to required inputs; and are crafted to take local conditions into account;
3. (...) most of the individuals affected by a resource regime can participate in making and modifying their rules;
4. (...) most long-surviving resource regimes select their own monitors, who are accountable to the users or are users themselves and who keep an eye on the resource conditions as well as on user behavior;
5. (...) the further design principle points out, that these regimes use graduated sanctions that depend on the seriousness and the context of the offense (Ostrom 2000:149ff)

Die Tragfähigkeit des Richtersveldes wird mit etwa 10ha/KVE angegeben.[270] Danach könnten also etwa 36.500 KVE im Richtersveld weiden. Diese Zahl ist aber mit größter Vorsicht zu genießen und vielfach wird das Konzept der *carrying capacity* für (semi-)aride

[270] Errechnet nach einem landwirtschaftlichen Zensus von 1937-38 (Suid-Afrika 1947:63; siehe auch Boonzaier 1987:483) wird diese Zahl ungeachtet der Forschungen zu Disequilibrium-Systemen auch heute als Grundlage für Berechnungen verwendet (Boereunie 1999). In späteren Dokumenten tauchen allerdings auch Zahlen von 15 ha/KVE auf (z.B. SPP 2003:27), was die zugelassene Viehzahl stark verringern würde.

Regionen mit einer hohen klimatischen Variabilität in Frage gestellt (siehe z.B. Behnke, Scoones und Kerven 1993), da die Niederschläge sehr erratisch fallen, nicht vorhersehbar sind und auch in verschiedenen Jahren sehr unterschiedlich sein können.

ad 1: Klare Grenzziehung

Klare Gruppengrenzen sind als eine der Hauptvoraussetzungen anzusehen, die zum Gelingen von kommunalem Ressourcenmanagement erfüllt sein müssen. Im Richtersveld findet sich im Gegensatz zu anderen Regionen in Südafrika (vgl. z.B. Shackleton, von Maltitz und Evans 1998) durch den Bürgerstatus und in jüngster Zeit die Mitgliedschaft in der *Communal Property Association* eine klar definierte Linie, wer als Richtersvelder gezählt wird.[271] Dabei ist eine historische Kontinuität zu erkennen, wie in vorherigen Kapiteln deutlich geworden ist, da auch früher schon eine Unterscheidung zwischen Richtersveldern und Außenstehenden getroffen wurde, letztere mussten zum einen um Weideerlaubnis bitten und zum anderen dafür bezahlen. Während der Bürgerstatus bis in jüngste Zeit ausreichend für den Zugang zu Weide war, sollen sich die Viehhalter nun registrieren lassen und so ihr Recht erwerben, auf dem kommunalen Land weiden zu dürfen. Diese Registrierung hat begonnen, ist jedoch weder verpflichtend noch vollendet und bleibt somit eher ein Desiderat als Realität. Zudem ist die Zusammensetzung derjenigen, die in einer größeren Region weiden, nicht festgelegt. So können beispielsweise die Viehhalter, die im Sandveld sind, in die Berge ziehen, wenn sie möchten. Auch kommen in das nördliche Sandveld zeitweilig auch Viehhalter aus Eksteenfontein, wenn im südlichen Sandveld die Weide nicht ausreichend ist. Im Nationalpark ist die Nutzergruppe wesentlich schärfer abgegrenzt, weil dort nur bestimmte Viehhalter ihre Tiere weiden lassen dürfen.

ad 2: Verwendung lokaler Regeln

In alten Dokumenten und oralen Traditionen finden sich viele Hinweise auf Regeln, die den Zugang zu Ressourcen reguliert haben, die heutzutage allerdings nicht mehr in dem Maße befolgt werden. Es finden sich zwar auch gewisse natürliche Zwänge, die Viehzahlen kontrollieren, in erster Linie Trockenheit und Wassermangel, Krankheiten und Raubtiere. Angesichts der Gefahr von Degradation und Übernutzung durch unkontrollierte Beweidung sind jedoch Bestrebungen von staatlicher, aber auch von lokaler Seite erkennbar, Viehzahlen zu beschränken, alte Regeln des Weidemanagements wieder festzuschreiben, neue Richtlinien zu entwickeln und vor allem ihre Einhaltung zu überwachen. Schon An-

[271] Zu *Communal Property Association* im Richtersveld (CPA) siehe Kap. 2.3.1 und 6.3.1.

fang der 1990er Jahre, im Zuge der Einrichtung des Nationalparks, begann man sich über dieses Problem Gedanken zu machen, da ein Landnutzungsplan für das Naturschutzgebiet aufgestellt werden musste. Dieser Plan ist bis heute noch nicht endgültig verabschiedet.

1999 stellte die „Viehhalter Gewerkschaft", ein freiwilliger Zusammenschluss von Viehhaltern, einen Weidenutzungsplan vor (Boereunie 1999). In ihm werden zum einen Regeln für die Viehwirtschaft vorgeschlagen und zum anderen die Notwendigkeit betont, Bewässerungsflächen anzulegen, um so eine alternative Landnutzung zu fördern. Nach der Neugliederung der politischen Struktur im Jahr 2000 musste in der Munizipalität ein so genanntes Weidekomitee gegründet werden, das regulierende Funktionen einnehmen, über die Qualität der Weide wachen, Regeln aufstellen und kontrollieren soll (J.C., 18.10.2001). Auch im Rahmen des *Integrated Development Planning* (IDP) wurden Regeln aufgestellt, an die sich die Viehbesitzer halten müssen.[272] Eine pro Kopf-Steuer für die Tiere wurde eingeführt, die dafür genutzt werden soll, z.B. Windpumpen instand zu halten und Medizin anzukaufen, aber auch andere Dienstleistungen zu zahlen, von denen auch Nicht-Viehhalter profitieren können, die ihr Weiderecht nicht nutzen.[273] In verschiedenen mir vorliegenden Entwürfen zu einem Weidemanagementplan lassen sich folgende Regeln ablesen, die in naher Zukunft implementiert werden sollen (Boereunie 1999; SPP 2003:35-40 und diverse Informanten). Sie greifen teilweise alte Regeln, die „schon immer" bestanden haben, wieder auf und enthalten ergänzend neue Regeln (Tab. 4.8).

Zusammenstellung diskutierter Regeln für kommunale Weidenutzung

(1) Bürger des Richtersveldes sind berechtigt, Vieh zu halten und können dieses Recht nicht ohne Zustimmung der Munizipalität veräußern (verpachten, verpfänden, vererben).
(2) Alle Tiere müssen mit einem Brandmal versehen und bei der Lokalverwaltung registriert werden.
(3) Wenn man Tiere (auch von Verwandten) in seine Herde aufnimmt, muss auch dies registriert werden.
(4) Die Tiere werden einmal jährlich gezählt (Lämmer unter 6 Monaten und Kälber unter 1 Jahr werden nicht gezählt).
(5) Die maximale Anzahl pro registrierten Viehhalter beträgt 500 Tiere (500 KVE, Rinder zählen 6 KVE). Wird diese Anzahl überschritten, fallen Strafgebühren pro Tier an.

[272] Das IDP ergänzte bzw. ersetzte ab 1996 vorherige staatliche Entwicklungsprogramme wie RDP (*Reconstruction and Development Plan*) aus dem Jahre 1994 und GEAR (*Growth, Employment and Redistribution,* 1996) und erweitert diese durch eine partizipative Komponente. Die lokale Bevölkerung soll nun Vorschläge einreichen, in welcher Form Entwicklung stattfinden und welche Nutzung praktiziert werden soll.

[273] Diskussionen über die Erhebung und Verwendung einer ebensolchen Steuern wurden offensichtlich auch schon viel früher geführt (vgl. Archer 1994).

(6)	Migration muss angemeldet und vom Weidekomitee genehmigt werden.
(7)	Jeder Viehhalter muss sein Vieh monatlich pro Kopf bezahlen, die Kosten sollen sich auf 0,15 Rand bei Kleinvieh und 2,00 Rand bei Rindern, Eseln und Pferden belaufen. Die genaue Höhe der Zahlungen war noch nicht festgelegt, aber im Gegensatz zu früher sind nicht die ersten 100 Tiere kostenlos. Auch Hunde müssen bezahlt werden. Die Gebühr soll die Instandhaltungskosten der Infrastruktur der Weideregionen decken. Nach Berechnungen des Landwirtschaftsministeriums müssten mindestens 1,50 Rand pro Tier pro Monat gezahlt werden, um die Kosten zu decken (SPP 2003:33).
(8)	Im Sommer muss einen Mindestabstand von 3 km zu einer Wasserstelle eingehalten werden, im Winter ein größerer. Viehposten müssen 3 km auseinander stehen.
(9)	Ein Viehhalter darf nur noch zwei Standorte haben, da botanische Forschungen von SANP ergeben haben, dass eine Neueinrichtung von Viehposten großen Schäden in der Vegetation verursacht.
(10)	Rinder dürfen nur auf den ausgewiesenen Rinderfarmen gehalten werden.
(11)	Jeder Verlust (Raubtiere, Krankheiten, Trockenheit) und jeder Verkauf müssen gemeldet werden.

Tab. 4.8: Diskutierte Regeln für kommunale Weidenutzung

In Regel (6) enthalten ist oben schon beschriebenes Verbot, in Gegenden zu ziehen, in denen es vor kurzem geregnet hat und die Vorgabe, einen Ort zu verlassen, wenn die Weide aufgebraucht ist. Diese Regeln sind in Gebrauch, werden allerdings nicht von allen Viehhaltern befolgt. Dadurch, dass ein Komitee entscheidet, wann die Ressourcen in einer Gegend erschöpft sind, will man auch dem Problem entgegentreten, dass die Weidequalität von Viehhaltern unterschiedlich bewertet wird.

ad 3: Partizipation der Betroffenen

Frühere Regeln sind über lange Zeiträume entstanden und tradiert und beruhten auf Erfahrung. Inwieweit einzelne Personen Einfluss auf diese Regeln hatten, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. In Gesprächen wurde immer wieder betont, dass früher ein Konsens über die Nutzung und den Schutz von Ressourcen bestand, aber dies kann auch ein Produkt von verklärter Erinnerung an die Vergangenheit sein. In rezenten Prozessen wurden bei der Festschreibung und Modifizierung von Regeln Vorschläge von einigen wenigen, in der *boereunie* aktiven Viehhaltern zusammengestellt, die dann in öffentlichen Versammlungen diskutiert wurden. Einige zentrale Personen sind auf diesen Zusammentreffen tonangebend, es besteht aber für jeden die Möglichkeit, Einfluss zu nehmen. Dieses Mitbestimmungsrecht wird auch dadurch wahrgenommen, dass man ein Weidekomitee wählt, das Vorschläge unterbreitet und im Entscheidungsprozess eine führende Rolle einnimmt.

Während meiner Forschung waren die Regeln noch nicht endgültig festgelegt, aber es gab schon einige, meist negative Reaktionen der Viehhalter auf die Entwürfe. Hauptbeschwerdepunkt war, dass die Viehhalter nun Einschränkungen in ihren Rechten hinnehmen müssen und zum Beispiel vor einer Migration das Komitee um Erlaubnis bitten müssen, kein Feuerholz mehr sammeln und keine neuen *krale* mehr erbauen dürfen.

> „Deine freien Rechte werden eingeschränkt. Was ist aus der Demokratie geworden? Es gibt zu viele Beschränkungen, du wirst nun verwaltet, du darfst nicht mehr selbst entscheiden. Du darfst keinen *kraal* mehr machen, du darfst kein Holz sammeln, du musst an deiner alten *werf* stehen, du darfst nur zwei *werwe* haben, einen Sommer- und eine Winterstandplatz. Wenn du heutzutage migrieren willst, musst du das anmelden, dann geht das Komitee dorthin und guckt ob das *veld* in Ordnung ist und sagt dir ob du dorthin ziehen darfst. Ich bin damit nicht einverstanden. Ich kann nicht warten, bis dass das Komitee entschieden hat, ich verliere Tiere, ich kann nicht warten, ich muss umziehen, dorthin, wo es Weide gibt.“ (J.C., 18.10.2001)

Zu Unmut führte in erster Linie auch die Einführung von der pro Kopf zu zahlenden Beweidungsgebühr, da die Wasserpumpen des Sandveld sehr oft kaputt sind. Vor 1994 war die Lokalregierung für die Instandhaltung der Infrastruktur verantwortlich, aber später wurde in ihren Haushalt kein Geld mehr dafür eingestellt. Dies änderte sich auch mit der Einrichtung der Munizipalität Richtersveld nicht, so dass die Windpumpen von den Viehhaltern in Eigenregie gewartet werden müssen – weswegen sie nicht bereit sind, Gebühren zu zahlen. Auch wird der Abstand von 3 km als zu groß angesehen, da man dann nicht jeden Tag zu seinem Nachbarn gehen und nach dem Rechten sehen kann. Auch sehen einige Hirten die Beschränkung auf zwei Standorte kritisch, da man je nach Regen viel öfter umherziehen muss (Vorsitzender des Weidekomitees, 2.11.2001).

Partizipation findet also nur in eingeschränktem Maße statt und ein Konsens über angepasste Regeln und Vorschriften ist nur schwer zu erzielen. Im Nationalpark arbeitete ein Komitee 11 Jahre an einem Management Plan, der in der Hauptsache deswegen nicht fertig gestellt wurde, weil man sich nicht auf die Modalitäten der Viehhaltung einigen konnte. Wenn aber solche Pläne nicht von der gesamten Gemeinschaft akzeptiert werden, ist ihre Implementierung äußerst schwierig, da Strafgebühren oder ähnliches zwar verhängt, praktisch aber nicht erhoben werden können.

ad 4: Überwachung

Momentan ist die Lokalregierung zuständig für die Überwachung der Weidequalität. Allerdings werden den Viehhaltern konkret keinerlei Vorgaben gemacht, was Informanten damit begründeten, dass sowieso keine Maßnahmen ergriffen werden könnten, um die Nicht-Einhaltung von Regeln zu sanktionieren. Die fehlende Autorität der Lokalregierung

ist auch darauf zurückzuführen, dass während der Zeit der Apartheid die lokalen Vertreter als Marionetten der nationalen Regierung galten und ihre Autorität einbüßten, so dass in den letzten Jahrzehnten eine Überwachung kaum noch stattfand. Dies soll sich jetzt ändern. Nach den noch zu verabschiedenden Nutzungsplänen soll ein Weidekomitee, das aus lokalen Viehhaltern besteht, überwachende Funktionen übernehmen. Der Zustand der Weide soll regelmäßig kontrolliert und darauf aufbauend festgelegt werden, wo geweidet werden darf. Diese Regelung wird im Nationalpark schon praktiziert.

ad 5: Sanktionen

Sanktionen müssen integraler Bestandteil von Vorschriften sein, allerdings ist dieser letzte Punkt im Richtersveld problematisch. Direkt nach solchen Mechanismen befragt, gaben alle Informanten die Antwort, dass man keinerlei Maßnahmen ergreifen könne, wenn sich jemand nicht an die Regeln hält, da das Land offen für alle Richtersvelder sei. Früher auferlegte Strafzahlungen von einem Rind werden heute nicht erhoben. In den neuen Entwürfen zu den Konditionen der Landnutzung wird aber über Sanktionsmechanismen nachgedacht. Überschreitet ein Viehhalter die zugelassene Zahl von 500 Tieren, muss er 50 Rand pro Kleinvieh und 200 Rand pro Rind bezahlen. Wenn er das dritte Mal sein Vieh noch nicht reduziert hat, werden seine Weiderechte eingezogen und er muss das Gebiet verlassen. Wie diese Strafen angesichts fehlender Liquidität und auch schlechter Zahlungsmoral in der Praxis erhoben werden könnten, bleibt allerdings unklar.

Auch in anderen Bereichen ist es äußert schwierig, Forderungen durchzusetzen. In einem kurzen Exkurs wären beispielsweise die allgemeinen Abgaben für Wasserversorgung, Müllabfuhr und Straßenlichter zu nennen. Sie müssen jährlich von jedem Haushalt entrichtet werden, aber die meisten Haushalte kommen diesen Zahlungen nicht nach. Die lokale Verwaltung reagiert darauf, indem sie die Straßenbeleuchtung fast nie anschaltet und den Müll nur unregelmäßig abtransportiert, aber niemandem wird die Wasserversorgung versagt, auch wenn nur selten Wasser in den Leitungen fließt. Dies liegt zwar auch daran, dass es technisch nicht möglich ist, einzelne Häuser von der Wasserleitung abzutrennen, aber die Schulden, die sich bei der lokalen Regierung für nicht bezahlte allgemeine Dienste ansammeln, haben kaum Konsequenzen. Auch wenn Mahnungen verschickt werden und die Haushalte versuchen, ihre Schulden in Raten abzuzahlen, erleidet die Verwaltung enormen Verlust und scheint keine Handhabe gegen die säumigen Schuldner zu haben. Im Bereich der Viehwirtschaft ist die Konsequenz aus nicht entrichteten Steuern, dass Wasserpumpen nicht instand gehalten werden und sich die Viehhalter in Eigenregie darum kümmern müs-

sen. Dabei kommt es zu Konflikten zwischen den Viehhaltern einer Region, die sich gegenseitig vorwerfen, sich nicht um die Wasserversorgung zu kümmern und das Gebiet einfach zu verlassen, wenn die Pumpe kaputt ist, anstatt sich an ihrer Reparatur zu beteiligen.

Wie in Kap. 4.4.2 gezeigt wurde, gibt es Regeln der kleinräumigen Mobilität. Vor allem das Postulat, dass man seinen Viehposten nicht zu nah an einem anderen aufbaut, wird von den meisten Viehhaltern befolgt. Ist dies nicht der Fall, gibt es jedoch keine Sanktionsmechanismen, die ein Viehhalter dem anderen gegenüber anwenden könnte, um ihn zu normativem Verhalten zu zwingen. Da es im Richtersveld keinen „guten Ruf als Viehhalter" zu verlieren gibt, stellen auch Klatsch und Tratsch keine Möglichkeit der Sanktion dar.

Zusammenfassend halte ich fest, dass kommunales Weidemanagement im Richtersveld heutzutage nur eingeschränkt bis gar nicht funktioniert. Die diskutierten Punkte werden nur bedingt erfüllt, einzig einige Regeln der kleinräumigen Mobilität werden befolgt. Im Nationalpark hingegen sieht die Lage etwas anders aus: hier gibt es klare Gruppengrenzen, da mit seiner Errichtung auch festgelegt wurde, wer in diesem Gebiet weiden darf. Seit nunmehr 10 Jahren ist dort also eine feste Gruppe von Viehhaltern vorhanden, die auch wegen der Statuten des Nationalparks immer wieder gemeinsam Lösungen für Probleme finden muss. Dies ist nicht immer von Erfolg gekrönt, der Management Plan des Nationalparks wurde beispielsweise erst im Jahre 2002 11 Jahre nach Eröffnung des Parks unterzeichnet. Aber die Kommunikation und das Verantwortungsgefühl sind in dieser Gruppe wesentlich besser ausgebildet als bei den Männern, die im Sandveld weiden. Auch sind die Migrationsregeln im Nationalpark fester vorgeschrieben als auf dem anderen kommunalen Boden und werden durch die Nationalparkbehörden überwacht.

4.5.3 Private versus kommunale Weidewirtschaft

Wie in Kap. 2.2 dargelegt, war die Frage der Privatisierung von landwirtschaftlich genutztem Land immer wieder und vor allem ab den 1960er Jahren ein viel diskutiertes Thema. Eine teilweise durchgeführte, teilweise auch nur geplante Parzellierung und Privatisierung der kommunalen Weide im Namaqualand wurde letztlich als nicht praktikabel erkannt und wieder aufgegeben. Dennoch hält sich bis heute diese Diskussion am Leben. Während meiner Forschung traf ich immer wieder auf Menschen, die eine Privatisierung des Landes favorisierten bzw. für größere Viehhalter die Möglichkeit sehen wollten, Farmen zu pachten. Dabei wurde Privatbesitz mit der kommerziellen Wirtschaftsweise weißer

Viehbesitzer gleichgesetzt. Informanten führten aus, dass die Nama und Coloured während der Apartheid benachteiligt waren und nur Subsistenzwirtschaft betreiben konnten, weil ihnen Privatbesitz verwehrt gewesen ist. Auf kommunalem Land kann nicht für den Markt produzieren werden, weil sich alle um die gute Weide streiten, sich aber niemand für die Instandhaltung der Pumpen zuständig fühlt (P.J. und M.L., 2.9.1999). Argumentiert wurde mit der besseren Planbarkeit, weil man im Falle von privatem Landzugang Winter- und Sommerareale in seinem Kamp haben kann und somit Vertrampelung, Überweidung und Konflikte nicht mehr auftreten. Auf die Frage, ob denn in einem solchen Fall genug Parzellen und Landfläche vorhanden seien, antworteten einige, dass es wohl nicht ausreichte, andere gaben direkt zu, dass dann eben nicht alle – vor allem nicht die kleinen Viehhalter – „glücklich" werden könnten.

In den Interviews wurden aber auch immer wieder Einschränkungen bezüglich der Praktikabilität der stationären Weidewirtschaft deutlich. Die Viehhalter hielten es zwar für erstrebenswert, dem Idealbild kommerzieller Viehwirtschaft nachzueifern und über ein eigenes Stück Land zu verfügen, ihnen ist aber auch bewusst, dass dies unter den Umweltbedingungen und dem beschränkten Platz im Richtersveld nur schwer durchzuführen ist. Einige der Viehhalter sahen es als ideal an, eine eigene Farm zu besitzen, hatten dann aber interessanterweise die Vorstellung, dass letztlich doch kommunal gewirtschaftet werden müsse, wie folgender Interviewauszug zeigt:

> „Wenn du es dir leisten kannst, dann wäre es sehr gut, auf einer Farm zu wohnen. Dann kannst du nach allem gucken, nach dem Wasser, dem Vieh, den Rindern, wenn du welche hast. [...] Die Farm muss nur so sein, dass du Wechsel vollziehen kannst, in der Sommerzeit kannst du dieses Gebiet beweiden, in der Winterzeit dann wieder dieses. Normalerweise machen wir das so, weil es im Winter kalt ist und das Vieh dann kein Wasser trinkt, dann ziehen wir in die hinterletzte Ecke. Im Sommer musst du wieder in der Nähe vom Wasser sein, so dass das Vieh jeden Tag trinken kann." –
> „Und was machst du, wenn es auf deiner Farm nicht regnet?" – „Es kommt vor, dass es auf deiner Farm nicht regnet, na dann musst du die Art von Mensch sein, der nicht nur an sich selbst denkt, sondern auch an seinen Mitmenschen. Wenn dir etwas gegeben wird, also wenn du eine Farm hast, dann musst du auch die anderen beherbergen, andere Leute, die in deiner Umgebung sind, dann kannst du auch zu ihnen gehen. Du bist ein Farm-Viehhalter, aber auch ein kommunaler Viehhalter, du bezahlst ja deine Steuern und also auch deine Rechte, du kannst also auch auf das kommunale Land gehen. Ja, aber du darfst auch nicht denken, dass du auf der Seite zusammen mit den Leuten essen kannst, und deine Farm alleine essen willst." –
> „Bedeutet das, dass du deine Farm auch zur Verfügung stellen musst, wenn es auf dem kommunalen Land nicht regnet?" – „Ja, sie können dann auch zu dir kommen, dafür musst du dann sorgen. Es gab Fälle, wo die Männer, die eine Farm [economic unit] hatten, sich komplett geweigert haben, andere Leute dort hereinzulassen. Und als es bei ihnen nicht geregnet hat, wollten sie auf das kommunale Land gehen. Es gab einen großen Streit. Wir sind fast vor Gericht gezogen. Und das hat verursacht, dass die Männer später Angst bekommen haben oder sich geschämt haben und ihnen klar ge-

> worden ist, dass sie es so nicht machen können. Deswegen wollten wir hier die Parzellen nicht haben." –
> „Was passiert, wenn du einen Teil deiner Farm für den Sommer aufsparst, aber dann kommt jemand aus dem kommunalen Gebiet und weidet dort?" – „Na dann musst du halt raus und auf dem kommunalen Land weiden." – „Musst du raus, oder kannst du mit ihm reden und ihm sagen, dass er dort nicht weiden soll?" – „Ja, du kannst mit ihm auch reden. Du musst ihm sagen, dass das ein Teil ist, den du aufsparen willst für den Sommer, dann weiß er, dass du im Sommer auch nicht raus gehst aus deiner Farm. Sonst hast du kein Auskommen, du musst ihm sofort sagen, dass er dort nicht weiden kann, weil du es aufsparen willst. Kommunale Viehhalter durften überall hin, wohin sie wollen, das Land ist offen für sie, aber du, du musst nur auf deiner Farm bleiben." (S.K., 28.2.2000)

Dabei waren sich andere durchaus der Ambivalenz in ihrer Einstellung zum Weidemanagement bewusst:

> „Was hältst du von den *economic units*?" – „Es ist eine gute Sache und es ist auch keine gute Sache. Es ist gut, weil du allein verantwortlich bist, niemand stört dich. Es gibt immer Probleme mit den Wasserpumpen, viele geben ihren Tieren an einer Pumpe Wasser, aber die Männer wollen sich nicht drum kümmern und die Pumpen reparieren. Sie müssten bezahlt werden. Die Zusammenarbeit funktioniert nicht auf der kommunalen Weide. Bei den Parzellen bezahlst du Pacht und dann reparierst du deine Pumpe selbst. Aber das Problem ist der Sommerregen. Es regnet nur neben dir und du kannst da nicht hingehen! Momentan ist es so, wenn du hier bist und es ist trocken, dann ziehst du dorthin wo es Weide gibt. Aber bei den Parzellen darfst du das nicht mehr, du musst fragen und jemand muss dir aushelfen und dich auf sein Stück lassen. Das ist das große Problem, das sie dort im Süden mit den privaten Parzellen hatten. Es ging nicht." (J.C., 18.10.2001)

Ende 2001, bei einem nochmaligen Aufenthalt in Kuboes, stand der Beweidungsplan noch nicht fest, aber mir wurde zu der Zeit immer häufiger gesagt, dass die größeren Herden (ab 500 Stück) auf Farmen untergebracht werden sollten, wobei die kleinen weiter auf kommunalem Land weiden sollten. Einer Privatisierung stand man also nicht mehr so skeptisch gegenüber wie noch 15 Jahre zuvor, als sich die Bewohner des nördlichen Richtersveldes vehement gegen die Einrichtung von privaten Parzellen gewehrt hatten. Um die Tragfähigkeit der Region nicht zu überschreiten, sollen dabei die Viehzahlen insgesamt verringert werden. Wie dies allerdings in der Praxis bewerkstelligt werden könnte, war noch nicht ausgearbeitet. Auch Ende 2003 war noch keine Lösung für dieses Problem gefunden worden. In Südafrika müssen nach dem *Transformation of Certain Rural Areas Act* (TRANCRAA) beim Ministerium Vorschläge zur Landnutzung von ehemaligen Coloured-Reservaten eingereicht werden. Ein ausführlicher Bericht, der von der NGO SPP in Zusammenarbeit mit der lokalen Bevölkerung und den juristischen Beratern von LRC zusammengestellt wurde (SPP 2003), behandelt auch Fragen der Viehwirtschaft und macht in Weiterführung des IDP Vorschläge zum Weidemanagement. Inwiefern diese Vorschläge umgesetzt werden, bleibt abzuwarten.

4.6 REAKTION AUF RISIKEN

Die Wahrnehmung von Gefahren sollte Bestandteil der Analyse von risikominimierenden Strategien sein (Douglas 1985; Douglas 1994 [1992]; siehe auch Göbel 1997; Bollig 1999). Sie ist entscheidend dafür, welche risikominimierenden Strategien angewandt werden, denn nur gegen die Gefahren, die als Risiko wahrgenommen werden, entwickeln die Viehhalter Maßnahmen. Als Ursachen für Verluste werden im Richtersveld sowohl konkret fassbare Gefahren wie Dürren etc. genannt, aber auch spirituelle Begründungen geliefert. Oftmals werden Verluste unabhängig davon, wodurch sie konkret verursacht wurden, darauf zurückgeführt, dass Gott auch seinen Teil erhalten müsse und dass es ganz natürlich sei, wenn Tiere sterben. Dabei wird auch darauf hingewiesen, dass nur durch seine Gnade überhaupt Wachstum in der Herde zustande kommen kann. Ein Viehhalter müsse dankbar für das Leben sein, dass Gott seinen Tieren schenkt. Auch werden Gefahren teilweise auf den Zorn Gottes zurückgeführt, wie oben im Zusammenhang mit Degradation ausgeführt. Gegenmaßnahmen gegen diese Bestrafung Gottes können nur mit Hilfe von Gebeten und einem veränderten Lebenswandel vor allem der „gottlosen" jungen Generation erfolgen. Weitere risikominimierende Strategien gegen Dürren und sonstige Gefahren der natürlichen Umwelt werden aber auch konkret benannt und sollen hier nun vorgestellt werden.

4.6.1 Reaktionen auf Risiken der natürlichen Umwelt

Die Viehhalter im Richtersveld begegnen verschiedenen Umweltrisiken. An erster Stelle sind die erratischen Niederschläge zu nennen, die zur Folge haben, dass die Vegetation zwischen zwei Gebieten sehr variieren kann (vgl. Kap. 2.3.2). Neben der Tatsache, dass Niederschläge nur vereinzelt und unvorhersehbar niedergehen, können sie auch ganz ausbleiben und Dürren eintreten, die zu hohen Viehverlusten führen. Die Verluste während einer Dürre betreffen aber nicht alle Haushalte in demselben Maße.[274] Den erratischen Niederschlägen begegnen die Viehhalter, indem sie mobil sind und mit ihrem Vieh in die Gegenden migrieren, in denen es geregnet hat und in denen die Vegetation ausreichend ist. Auch in einem trockenen Jahr gibt es immer noch Orte, an denen Futter vorhanden ist und die es zu finden gilt. Aber bevor man dorthin zieht, sollte man sich selbst davon überzeugen, ob dort Weide und vor allem Wasser vorhanden ist. Die Strategien der Mobilität wurden in Kap. 4.3 und 4.4 ausführlich dargestellt.

[274] Detaillierte Studien von Bollig (1999) haben für Himba im Kaokoland, Nordwestnamibia, gezeigt, dass einige Haushalte ihre Herden sogar vergrößern konnten, während andere Verluste hinnehmen mussten.

Manchmal bringen die Viehhalter Wasser zu den Tieren, aber das ist sehr aufwendig und kann nur in Ausnahmefällen praktiziert werden (ein Mann brachte mit dem Bakkie seinen 200 Ziegen etwa 600 l Wasser, 10.5.1999). Auch kaufen vor allem die großen Viehhalter Futter für die schwachen Tiere, die auf der *werf* verbleiben, weil sie nicht kräftig genug sind, um noch weit zu laufen. Da Futter teuer ist, sucht man für diese Maßnahme wirklich nur die schwächsten 10 bis 20 Tiere heraus.[275] Diese Strategie setzt nicht nur voraus, dass man Geld, sondern auch eine Transportmöglichkeit hat, um das Futter zu beschaffen.

> Ein Mann hat eine mittelgroße Viehherde, die er bei seinen beiden Schwägern (WB) untergebracht hat. Die zehn magersten dieser Ziegen waren in der Nähe von Kuboes in einem *kraal*, auch wenn es da teilweise so trocken war, dass er ihnen mit dem Bakkie Wasser bringen musste. Sie bekommen Kraftfutter, das er bei der Richtersvelder Bauernvereinigung kauft, es enthält Luzerne und anderes, ein Sack kostet 45 Rand und reicht für drei Wochen. Trockene, in Ballen gebundene Luzerne kosten zwischen 10 und 15 R, wenn man sie in Vioolsdrift direkt bei den Farmern abholt. Er war kürzlich mit seinem Bakkie da und hat 21 Ballen gekauft. Eine fette Ziege hat er geschlachtet, die anderen kann er momentan weder schlachten noch verkaufen, da die Tiere zu mager sind. Wenn die Ziegen mager sind, erzielen sie nur einen Gewinn von etwa 100 R, aber für den Preis will der Viehhalter nicht verkaufen, da ihm das zu wenig ist. Er verkauft nur im Sommer, wenn die Tiere fett sind und etwa 250 Rand erzielen (10.5.1999).
>
> Der Haushalt seines älteren Bruders besitzt 20 Ziegen, die in der Nähe von Kuboes in einem *kraal* schlafen. Der 78-jährige Haushaltsvorstand läuft jeden Tag mit den Ziegen in die Berge. Als Nebenjob hilft er regelmäßig im örtlichen Laden aus, nachdem er abends mit den Tieren nach Hause gekommen ist. Als das *veld* immer schlechter wurde, hat er, vermittelt durch den Ladenbesitzer, die Erlaubnis erhalten, auf einer Farm am Oranje die Schoten der Akazienbäume, die dort die Wege säumen, aufzusammeln. Mit fünf großen Säcken ausgerüstet verbrachte er einige Tage auf der Farm, sammelte die herumliegenden Schoten auf und konnte so seine gesamte Herde eine Zeitlang ernähern. Zusätzlich bekam er noch von dem Ladenbesitzer Getreide- und Trockensuppen-Packungen, deren Verfallsdatum abgelaufen war, die er ebenso verfütterte. Er hatte also durch seine Kontakte die Möglichkeit, all seine Ziegen zu füttern, weswegen keine von ihnen an Unterernährung starb, im Gegenteil, sie waren z.B. im Mai 2000 fett, während andere Viehhalter große Verluste hinnehmen mussten (20.5.2000).

Folgender Hirte, der selbst nur eine kleine Herde hat, erklärt, was man in einer Dürre machen sollte und warum viele große Viehhalter seiner Meinung nach in der letzten Trockenperiode hohe Verluste hinnehmen mussten.

---

[275] In Beauvallon bekommt man einen Sack Futter à 50 kg für 35 R, in Springbok koste derselbe Sack 60 Rand (F.S., 7.6.2000).

> „Einige der Leute haben sehr viel Vieh verloren. Jetzt, als es so trocken war. Vielleicht sind nach der Dürre noch 300 von 800 übrig geblieben. Aber das ist auch ihre eigene Schuld. Sie wollen die Herde nicht teilen. Sie müssen sie teilen. Wenn du eine große Herde hast, dann läuft das kräftige Vieh vorne. Und für die schwachen Tiere, die langsam hinterherlaufen, bleibt nichts mehr übrig. Die anderen haben alles aufgefressen, oder auch zertrampelt. So werden sie immer schwächer und schwächer. Du musst die Herde teilen, die starken Ziegen laufen im *veld*, die schwachen bleiben am *kraal*. Du musst ihnen auch Futter geben. Oder zumindest müssen sie alleine laufen, dass sie auch was kriegen. Das ist auch das Problem mit den Bäumen am Fluss. In der Trockenzeit gehst du zum Fluss, aber der Streifen mit Grün ist nicht groß. Dann bleiben die hintersten Ziegen hungrig. Das starke Vieh, das vorne läuft, frisst alles auf. Wenn du weg vom Fluss gehst, verteilen sie sich mehr, dann kriegen sie leichter das gleiche Futter. Den zweiten Fehler, den die Männer machen, ist, dass sie zu viel umherziehen. Du darfst nicht so viel herumziehen, wenn es trocken ist. Das Vieh wird zu müde und zu hungrig von dem Rumziehen. Und dann kriegen sie trotzdem nicht viel zu fressen.“ (W.O., 9.12.1999)

Auch in anderen Schilderungen wurde deutlich, dass die Herde in Trockenperioden geteilt werden muss. Zudem wurde die Bedeutung eines guten Hirten betont. Vor allem in schlechten Zeiten muss ein abwesender Viehbesitzer häufig auf den Viehposten fahren, um nach dem Rechten zu sehen, mit dem Hirten zu sprechen und Migrationsbewegungen abzustimmen. Auch sind Hirten unzufrieden, wenn sie das Gefühl haben, in schwierigen Zeiten alleine mit der Herde dazustehen (vgl. auch Kap. 4.3).

Mangelndes Futter und Wasser ist nicht nur für die erwachsenen Tiere eine Gefahr, sondern auch für die Zicklein. Denn in Trockenperioden bilden die Muttertiere nicht genug Milch und die Zicklein können verhungern. So sind bei einem Viehhalter im Jahr 1998 von 67 Zicklein nur 9 durchgekommen, 1999 haben 30 von 52 überlebt (17. und 25.6.2000). Seine Frau sagt, dass es im Jahr 2000 fast nur Totgeburten gegeben habe, während sie in 2001 eine gute Lammsaison hatten (J.D., 1.11.2001). 1994 hatten sie einen Teil der Zicklein geschlachtet, so dass die übrigen bei jeweils drei verschiedenen Muttertieren trinken konnten, um so genug Milch zu bekommen. In diesem Fall war das Töten der Zicklein im Nachhinein ein Fehler: „Nachdem wir ihnen den Kopf abgeschnitten hatten, kam der Regen. Aber dann war es zu spät.“ (J.D., 25.6.2000). In Einzelfällen werden Zicklein mit ins Dorf genommen und dort mit der Flasche aufgezogen. Dies wurde vor allem 1998 während der anhaltenden Trockenperiode praktiziert. Aber auch hier sind sie Gefahren ausgesetzt, in diesem Fall der Gefahr durch spielende Kinder, die die Tiere mit Steinen bewerfen, woran einige gestorben sind (F.S., 22.6.2000). Sofern möglich, lässt man die Zicklein auch bei Schafen trinken, da die Schafsmilch reichhaltiger ist und die Tiere dann schneller groß werden (S.P., 24.4.2000).

> „1998/99 war es sehr trocken. Die Leute hatten viele Verluste, einer hatte 800 Vieh, noch 60 übrig, ein anderer 280, 40 übrig. Wir haben nicht so viel verloren. Die Leute

> fragen uns: wie habt Ihr das gemacht? Aber ich sage ihnen, das ist das Werk des Herren [Gott], das ist nicht unser Werk. Und es hängt auch davon ab, wie du umherziehst. Wir haben gesehen, in den Bergen bekommen die Tiere Krankheiten, *krimpsiekte*, die Zicklein sterben, wenn du da hinziehst, deswegen bleiben wir mal immer im Sandveld, da geht es gut. Und die Leute, die so viel verloren haben, haben auch alle zusammen an einem Ort gesessen, wo es auch *kraalbos* [*Psilocaulon spp*. oder *Galenia africana*] gab. Aber *kraalbos* dürfen die Ziegen nur zu einer bestimmten Zeit im Jahr fressen, sonst ist er trocken und die Mägen des Viehs werden kaputt gestochen, so hart ist er.“ (M.D., 23.6.2000)

Wasserknappheit ist auch für Rinder das entscheidende Risiko in Trockenzeiten. Deswegen versuchen dann einige der Rinderhalter, ihr Vieh in den Nationalpark zu treiben, da sie dort Zugang zum Oranje haben. Teilweise laufen die Rinder auch alleine in diese Richtung.

4.6.2 Reaktionen auf Krankheiten und giftige Pflanzen

Auf Gefahren, die von Krankheiten und giftigen Pflanzen ausgehen (vgl. Kap. 2.3.2), reagieren die Viehhalter unterschiedlich. Gebiete, in denen giftige Büsche wachsen oder viele Zecken auftreten, werden vermieden, außerdem werden Vorsichtsmaßnahmen getroffen und die Tiere mit moderner Medizin und traditionellen Mitteln behandelt. Neben Spritzen, die entweder vom Tierarzt oder von den Viehhaltern selber verabreicht werden, gibt es den so genannten *dip*, bei dem die Tiere in speziellen *kraals* durch mit Medizin versetztes Wasser getrieben werden. Früher wurde diese Methode häufiger angewendet, ist aber heutzutage teils durch Impfungen ersetzt. Mit dem *dip* sind wiederum andere Gefahren verbunden. Da sehr viele Viehhalter gleichzeitig an einem Platz sind, können Weide und Wasser knapp werden und sich die Herden vermischen. Außerdem wird das Wasser zwischen den *dip*-Vorgängen nicht gewechselt, weil nicht genug davon vorhanden ist, was ein zusätzlicher Krankheitsherd sein kann. Der monatliche Verlust von Tieren aufgrund von Krankheiten und giftigen Pflanzen beläuft sich trotz Medikation je nach Herdengröße auf etwa 1-3 Tiere, manche Viehhalter verlieren aber auch monatelang keine einzige Ziege.

Die im Richtersveld vorkommenden gefährlichen Krankheiten *miltsiekte (Anthrax,* Milzbrand*)* und *brandsiekte* treten in der Regel nur in der Nähe des Oranje auf, und somit ist die Impfung gegen Milzbrand für die dortigen Viehhalter verpflichtend. Ebenso ist der *dip* gegen *brandsiekte* (*Psoroptic mange*) verpflichtend, sobald die Krankheit ausbricht. Allerdings kann es auch passieren, dass Tiere trotz der Impfung krank werden und sterben, wie 1999 geschehen. Hinterher mutmaßte man, dass der Impfstoff warm geworden war (L.J., 11.10.2000). Die Maul- und Klauenseuche kommt heute im Richtersveld nicht mehr

vor, und da der Viehhandel mit Namibia eingestellt ist, kann sie auch von dort kaum noch eingeschleppt werden.

> Die Herde von P.C. und seinem Haushalt umfasst etwa 400 Tiere. In November müssen sie gegen *blouluise, miltsiekte* und anderes geimpft werden, bevor sie zum Fluss ziehen können. Bevor der Tierarzt einmal im Jahr im Sommer (November/Dezember) aus Springbok zu den Viehhaltern kommt, müssen sie über die Bauerngewerkschaft den Impfstoff bestellt haben. Gezahlt werden muss bei Lieferung. Im Jahr 2000 gab es Probleme mit den Impfstoffen, da im vorherigen Jahr nicht alle Viehhalter bezahlt hatten und der Tierarzt bei den Bestellungen skeptisch war. P.C. sagt, dass das Impfen zwar sehr teuer ist, dass sich diese Investition aber lohnen würde, da man so weniger Viehverlust hätte. Die Kosten für den Impfstoff begleicht der Lebensgefährte seiner Tochter, dessen Vieh P.C. in seine Herde eingegliedert hat. Der Lebensgefährte arbeitet im Nationalpark und hat deswegen Geld zur Verfügung. Er zahlt auch den Viehhirten (P.C. und M.J., 8.10.2000). Im Dezember 2003 konnte ich beobachten, dass sie mit Hilfe einer Impfpistole den Impfstoff selber verabreichten.

Mit Hilfe eines Suds aus einer Agave (*Aloe pearsonii* und andere *Aloe sp.*) werden verschiedene Arten von Zecken bekämpft. Der Sud wird den Tieren eingeflößt und verursacht, dass das Blut bitter wird und die Zecken sich nicht niederlassen. Manche Zecken sind besonders gefährlich, weil die Tiere durch die Bisse lahme Beine bekommen können, auch schwächen sie insgesamt den Körper (J.C., 8.6.2000). Mit moderner Medizin kann man ebenso gegen Zecken vorgehen, es gibt Spritzen und auch den *dip*, um Zecken zu bekämpfen. *Blouluise* (genus *Boophilus*) z.B. sind kleine blaue Zecken, die Kleinvieh so heftig befallen, dass es daran stirbt. Dagegen werden die Tiere mit einem Mittel eingeschmiert, das verhindert, dass sich die *blouluise* einnisten. Gegen kleine schwarze Fliegen (*Simulium sp.)*, die die Tiere u.U. sehr plagen, kann man nichts unternehmen. Würmer werden mit moderner Medizin behandelt. Vorbeugend gegen Würmer und auch andere Krankheiten wirkt eine Impfung, die allgemein die Widerstandskraft der Tiere erhöht. Sie kostet für ca. 500 Tiere (500ml) 1.200 Rand (P.P., 11.10.2000). Dem Vieh wird einmal pro Jahr, gewöhnlich im November, vorbeugende Medizin gegen *miltsiekte, krimpsiekte, blouluise, kopwurms* und *neeswurms* gegeben. Die Kosten belaufen sich auf ca. 1,50 Rand pro Kleinvieh.

Impfungen werden immer bei der gesamten Herde durchgeführt. Die Kosten für die Impfungen werden ähnlich denen für Lohnhirten zwischen den verschiedenen Viehbesitzern in einer Herde aufgeteilt. Diejenigen, die kaum Einkommen haben, werden von anderen, die Zugang zu Bargeld haben, unterstützt. Dieses Bargeld kommt zum einen aus Lohnarbeit, bei großen Viehhaltern aber auch aus dem Erlös von Viehverkäufen. Während die verpflichtenden Impfungen von allen Viehhaltern getätigt werden müssen, werden die

optionalen nur von denjenigen verabreicht, die ausreichende finanzielle Ressourcen zur Verfügung haben. Zugang zu Lohnarbeit oder soziale Netzwerke zu Lohnarbeitern verschaffen einem Viehbesitzer also Zugang zu einer besseren Versorgung seiner Tiere und verbesserten risikominimierenden Strategien.

Auf Gefährdungen durch giftige oder mechanische Verletzungen hervorrufende Pflanzen reagieren die Viehhalter ebenso mit Mobilität. Sobald man weiß, dass Büsche wie *tylecodon wallichi* in einer bestimmten Gegend gehäuft wachsen, meidet man diese Gegend, Mobilität ist also das einzige, was man gegen diese Gefährdung tun kann. Auch lernen die Zicklein von ihren Müttern, was sie fressen und nicht fressen dürfen, der Viehhirte sollte aber auch darauf achten, was die Zicklein fressen. Auf die Lernfähigkeit von Tiere, zwischen giftigen und essbaren Pflanzen zu unterscheiden, wird auch an anderer Stelle hingewiesen (z.B. Kröhne und Steyn 1991:46-47). Bei einem plötzlichen Wechsel zwischen Weidequalitäten können Ziegen Gallenprobleme (*galsiekte*) bekommen, weil sie zu schnell fett werden. Gegen diese Koliken wird den Tieren Schwefel und Salz gegeben, damit sie keine *galsiekte* bekommen. Rinder werden gegen *miltsiekte, galsiekte* (*anaplasmosis*) und Hautknotenkrankheit (*knoppiesiekte*) geimpft.

4.6.3 Reaktionen auf Raubtiere

Pro Monat wird etwa eine Ziege von Raubtieren gerissen, in größeren Herden und im Winter und Frühling auch mehr (vgl. auch Archer, Boonzaier und Smith 1989), wobei es sich in fast allen Fällen um Schakale handelt, die Schäden in den Herden anrichten. Die Viehhalter bekämpfen Schakale zum einen, indem sie sie jagen und erschießen, was neben dem Ziel, die Schakalpopulation im Richtersveld zu dezimieren und die Felle zu verkaufen, durchaus auch eine Freizeitbeschäftigung ist. Mit dem gleichen Hintergrund werden auch Fallen aufgestellt, allerdings wird dies heute nur noch wenig praktiziert. Zum anderen verscheuchen die Hirten den Schakal in der konkreten Angriffssituation und versuchen so, die Ziegen und Schafe zu schützen. Dazu müssen die Hirten aber motiviert sein, denn die Schakale greifen meist in der Nacht an, und der Hirte muss nicht nur aufmerksam sein und bemerken, dass sich ein Schakal nähert oder schon in der Herde ist, sondern auch aus dem Schlaf aufstehen und ihn verjagen. Die Hütehunde schlagen an, wenn sie einen Schakal bemerken und wecken dadurch den Hirten. Bei den selten vorkommenden Leoparden bleibt nur diese letzte Möglichkeit, da die Jagd des unter Schutz stehenden Tieres verboten ist. Entlang des Oranje greifen Paviane Zicklein an. Sie müssen ebenso wie die Schakale vertrieben werden. In dieser Region kann das Kleinvieh vor Schakalen geschützt werden,

indem man die Ziegen und Schafe auf Inseln im Oranje absetzt, wohin Schakale nicht gelangen können.

4.6.4 Reaktionen auf Diebstahl

Diebstahl stellt vor allem bei den unbeaufsichtigten Rindern ein Problem dar, dem nur schwierig beizukommen ist. Da die gestohlenen Rinder meist lokal sofort wieder veräußert wurden, erließ die Regierung 1999 eine Verordnung, dass Rindfleisch nur verkauft werden darf, wenn sowohl das Fell (mit dem Brandzeichen des Besitzers) und der Kopf (mit Ohrenmarkierung) mitgeliefert werden. Das hat den offiziellen Verkauf von gestohlenen Rindern beim regionalen Schlachthaus in Alexander Bay vermindert, der inoffizielle Verkauf an Privatpersonen wurde dadurch aber kaum eingedämmt. Kleinvieh wird teilweise auch gestohlen, da aber immer jemand auf die Herden aufpasst, ist diese Gefahr eher gering einzuschätzen. Ihr kann nur begegnet werden, indem der Hirte ehrlich ist und aufmerksam auf die Herde achtet, so dass nicht unbemerkt Tiere entwendet werden können.

4.7 ZUSAMMENFASSUNG

Dieses Kapitel hat gezeigt, dass Viehwirtschaft eine große Bedeutung für die lokale Ökonomie hat und dass als Antwort auf die risikoreiche Umwelt zahlreiche Strategien entwickelt wurden, sich der Umwelt anzupassen und Verluste gering zu halten. Vieh dient der Subsistenz und dem Verkauf, und als Risikominimierung integrieren viele Haushalte Viehhaltung in ihr Bündel an ökonomischen Aktivitäten. Die Anzahl der Tiere variiert stark zwischen den Haushalten. Während manche nur einige Tiere besitzen, habe andere große Herden von mehreren hundert Ziegen und/oder Schafen. Eine Herde baut man sich auf, indem man entweder Tiere geschenkt bekommt, erbt und/oder kauft und dann durch natürliche Reproduktion einen Zuwachs erhält.

Die Kleinviehherden werden gehütet, und da innerhalb des Haushaltes oftmals keine Arbeitskraft oder auch -bereitschaft vorhanden ist, müssen die Viehbesitzer Lohnhirten anstellen. In diesem Arbeitsverhältnis kommt es häufig zu Spannungen, weil sich der Viehbesitzer mit dem Problem konfrontiert sieht, sein Kapital Vieh jemandem anzuvertrauen, den er nicht permanent kontrollieren kann. Dieses Problem zwischen Prinzipal und Agent wurde in der Literatur verschiedentlich beschrieben und analysiert. Als Antwort auf die Interessenskonflikte zwischen ihm und dem Hirten versucht ein Viehbesitzer im Richtersveld, einen Hirten aus der Verwandtschaft anzustellen, ihn regelmäßig zu kontrollieren und

ihm verschiedene Anreize zu liefern, gut auf die Tiere aufzupassen. Vergleichbare Konflikte finden sich auch zwischen kooperierenden Viehbesitzern. Die Tiere in Herden gehören nämlich immer verschiedenen Besitzern, die oftmals auch nicht aus einem Haushalt stammen. Mehrere Haushalte kooperieren also miteinander, indem die Viehbesitzer einen gemeinsamen Viehhirten anstellen oder indem einer der Beteiligten die anderen Tiere in seine Herde aufnimmt. Vor allem letztere Konstellation kann zu Problemen führen.

Das Weideland wird kommunal genutzt. Aufgrund der ariden klimatischen Bedingungen zeichnet sich die Viehwirtschaft durch Mobilität aus, wobei transhumante Migrationsmuster zwischen Sommer- und Winterweide erkennbar sind. Die Herden wechseln je nach Größe und abhängig vom Zustand der Weide und der Verfügbarkeit von Wasser alle zwei bis sechs Monate ihren Viehposten. Die Standorte werden nach der Verfügbarkeit von Ressourcen, aber ebenso nach ihrer Erreichbarkeit ausgewählt. So kommt es vor, dass ein Viehhalter suboptimale Weideregionen wählt, weil er in Ermangelung an Transportmöglichkeiten oder augrund seines Alters keine Gelegenheit hat, zu einem optimalen Weideplatz zu gelangen. Dabei sind Präferenzen zu erkennen, dass Familien an bestimmte Weidegebiete gebunden sind. Diese Gewohnheitsrechte bedeuten jedoch nicht, dass keine Veränderungen in den Gebieten eintreten können.

In ihren Migrationsentscheidungen sind die einzelnen Viehhalter frei. Sie halten sich jedoch an einige Regeln und stellen sich nicht zu nah an einen schon vorhandenen Viehposten, damit sich die Herden nicht mischen und auch, damit der erste Viehhalter genügend Weide behält. Allerdings entstehen dabei auch des Öfteren Konflikte, wenn sich Viehhalter über den Abstand von zwei Viehposten nicht einig sind oder wenn jemand sich nicht an diese Grundregel hält. In diesen Konflikten gewinnt derjenige, der mehr Verhandlungsmacht in den Konflikt einbringen kann. Meinen Beobachtungen nach bestimmte in erster Linie Herdengröße diese „*bargaining power*“.

Es gibt Regeln des kommunalen Weidemanagements, um die Ressourcengrundlage zu schonen. Institutionen zur Kontrolle sind jedoch teilweise nicht funktionstüchtig, da Sanktionsmechanismen fehlen, die eine konsequente Durchsetzung ermöglichen würden. Aus diesem Grund kommt es an einigen Stellen im Richtersveld zu Degradationserscheinungen, die sich in Bodenerosion, einer Verminderung der Biodiversität und einer Verschiebung im Artengefüge äußern. Während Botaniker Vegetationsveränderungen erster Linie auf klimatische Faktoren, aber auch auf eine zu starke Beweidung infolge von nicht-transhumanten Migrationsrouten und eine zu hohe Bestockungsdichte zurückführen, sind die Erklärungen der lokalen Viehhalter vielschichtig. Sie reichen von übernatürlichen Be-

gründungen bis zu sehr pragmatischen, die denen der Botaniker sehr ähneln. Dies ist u.a. auch darauf zurückzuführen, dass im Rahmen der Einrichtung des Richtersveld Nationalparks Workshops von Botanikern mit Viehhaltern durchgeführt wurden, in denen Weidemanagement diskutiert wurde.

Es wurde gezeigt, dass verschiedene Strategien entwickelt worden sind, Verluste aufgrund von klimatischen Schwankungen, Krankheiten oder Raubtieren möglichst gering zu halten. An erster Stelle sind dies Mobilität, aber auch der Einsatz von Medizin und ein achtsamer Umgang mit den Tieren. Alle Strategien sind mit Kosten verbunden, was zur Folge hat, dass nicht alle Haushalte sie in gleichem Maße verfolgen können. Maßgeblich sind der Zugang zu finanziellen Mitteln sowie Wissen und Erfahrung in der Viehwirtschaft. Hat ein Haushalt Bargeld zur Verfügung, kann er einen guten Lohnhirten bezahlen, regelmäßig mit dem eigenen oder einem gemieteten Fahrzeug zum Viehposten fahren und Medizin und Impfungen finanzieren. Durch Erfahrung und Wissen ist es ihm eher möglich, richtige Migrationsentscheidungen zu treffen, die vor allem in Trockenperioden die Höhe von Viehverlusten stark beeinflussen. Auch sind die Verfügbarkeit von Arbeitskraft im eigenen Haushalt und Netzwerke zu anderen Viehhaltern von Bedeutung. Welche Bedeutung Netzwerken nicht nur in der Viehwirtschaft, sondern auch in anderen Bereichen des wirtschaftlichen Lebens in Kuboes zukommt, wird im folgenden Kapitel behandelt werden.

5. KOOPERATION ZWISCHEN HAUSHALTEN

> "This habit of share and share alike is easily understandable in a community where everyone is likely to find himself in difficulties from time to time, for it is scarcity and not sufficiency that makes people generous, since everybody is thereby ensured against hunger. He who is in need to-day receives help from him who may be in like need tomorrow." (Evans-Pritchard 1940:85, zitiert in Sahlins 1974 [1972]:210)

5.1 EINFÜHRUNG

Individuen streben danach, für sich persönlich oder für ihren Haushalt Sicherheit zu erlangen, indem sie soziale Beziehungen nicht nur innerhalb des Haushaltes, sondern auch über diesen Verbund hinaus etablieren. Austauschbeziehungen werden im Folgenden in erster Linie als ein Mechanismus der Risikominimierung verstanden und formal analysiert, ich werde aber auch auf Aspekte der Schaffung von Solidarität zu sprechen kommen (vgl. Mauss 1970 [1923-24]). Dabei möchte ich auch der Frage nachgehen, welche Ideologie den Austauschbeziehungen unterliegt, also welche Normen und Werte Gabe und Gegengabe in reziproken Verbindungen steuern und dafür Sorge tragen, dass die Kooperationsbeziehungen auch langfristig stabil bleiben. Zudem wird untersucht, inwiefern Moralität durch Monetarisierung verdrängt wird und ob sich die allgegenwärtige lokale Rhetorik eines Verfalls der Moral in Kooperationsbeziehungen in konkreten, systematischen Befragungen und Beobachtungen wieder findet. In meiner Analyse von sozialer Unterstützung und Kooperation kann ich auf verschiedene Daten zurückgreifen:

(1) Systematisch erhobene Daten zu sozialen Netzwerken. Mittels egozentrierter Netzwerke wird die potentiell vorhandene Unterstützung von Individuen, aber auch von Haushalten analysiert und ermittelt, wer für welche Arten von Hilfe zuständig ist und ob bestimmte Personengruppen bessere oder mehr Unterstützung erfahren als andere. Netzwerke dienen dem Austausch materieller Güter sowie dem von Informationen und emotionaler und instrumenteller Unterstützung. Sie sind integriert in soziale Systeme mit Normen, Werten und moralischen Verpflichtungen. Durch die Etablierung von Netzwerken kann soziales Kapital gebildet werden (vgl. Bourdieu 1977), das in ökonomisches Kapital rückverwandelt werden kann. Mit Hilfe von Netzwerken kann man Risiken minimieren, da Schwankungen in der Verfügbarkeit von Ressourcen ausgeglichen werden können. Zudem erschließt man sich Ressourcen, die außerhalb des eigenen Einzugbereiches liegen. Beispiel dafür sind die Beziehungen des Geschenkeaustauschs (*hxaro*) der !Xun, für die Wiessner nachgewiesen hat, dass sie weit entfernte Handelsrouten anzapfen, um so lokal nicht verfügbare Güter zu erschließen (Wiessner 1994). Dabei variieren soziale Beziehun-

gen in Intensität und Dauer: Während einige kurzfristig Hilfe in einer akuten Notsituationen bieten, können andere als permanente Unterstützung beschrieben werden, in der langfristig reziproker, aber nicht notwendigerweise generalisierter Gütertausch praktiziert wird. Vor allem diese langfristigen Beziehungen dienen der Risikominimierung und bauen soziales Kapital auf. Soziale Beziehungen gründen sich teilweise auf normative Vorschriften, wie man sich beispielsweise Verwandten gegenüber verhalten sollte. Sie sind aber entscheidend auch davon abhängig, welche Unterstützung von dem Gegenüber in der Vergangenheit gewährt wurde und welche soziale Nähe zwischen den Akteuren besteht.

(2) Beobachtungen und intensive Interviews zu Austauschbeziehungen. Da meines Erachtens eine reine akteurszentrierte Betrachtung von dyadischen Unterstützungsnetzwerken nicht ausreichend ist, habe ich zahlreiche qualitative Interviews zu Normen, Werten und Praktiken von Kooperationsbeziehungen geführt, die helfen, den kulturellen Kontext zu verstehen, in dem Hilfe gewährt und angefordert wird. Denn die potentielle Rationalität von Handlungen erschließt sich erst durch eine emische Betrachtung von Unterstützung. Unter Hilfe wird nicht nur ökonomische Kooperation, sondern auch die Befriedigung sozialer Bedürfnisse wie Geselligkeit oder emotionalem Beistand verstanden.

Verwandtschaftsbeziehungen in Kuboes

In der Literatur wird eine Parallelität verschiedener Verwandtschaftssysteme als charakteristisch für Nama beschrieben. Sie haben sowohl ein patrilineares Deszendenzsystem als auch ein kreuzgeschlechtliches, wobei beide Verwandtschaftsgruppen exogam sind, sich aber auch überschneiden.[276] Das erste Deszendenzsystem beruht auf der kreuzgeschlechtlichen Weitergabe des Namens der Vorfahren vom Vater auf die Tochter und von der Mutter auf den Sohn. Im zweiten System bilden patrilineare Abstammungsgruppen Familienverbände, die als Clan bezeichnet werden können, teilweise eigene Territorien haben und sich wiederum in Lineages unterteilen (Klocke-Daffa 2001:64-65). Während in Südnamibia auch heute noch beide Dezendenzgruppen eine Rolle spielen (ibid.:69-73), sind sie im Richtersveld kaum prominent. Die kreuzgeschlechtliche Namensgebung ist im Richtersveld heute zwar noch einigen älteren Informanten bekannt, wird aber nur auf hartnäckiges Fragen hin erinnert. Sie geben an, dass diese Beziehungen früher wichtig gewesen sind, dass dies aber heutzutage keine Rolle mehr spielt. Nama-Namen für Patriclane und Lineages, die für Namibia dokumentiert sind und verwendet

[276] Als Überblick siehe Klocke-Daffa (2001), ferner Hoernlé (1985 [1925]), Schapera (1930), Budack (1972) oder Barnard (1992).

werden, kennen die Menschen im Richtersveld in der Regel nicht. Patriclane haben für das soziale Leben keine Relevanz und weder in Interviews noch in Beobachtungen war ein besonderer Zusammenhalt innerhalb der patrilinearen Verwandtschaftsgruppe erkennbar.

Schon in früher Zeit ist eine patrilineare Ausrichtung im Richtersveld in Frage zu stellen und war in jedem Fall weniger ausgeprägt, als dies von anderen Nama-Gemeinschaften berichtet wird, auch wenn sie in Teilen vorhanden war (Hoernlé 1985 [1925]; vgl. auch Schapera 1930). Auch in den 1960er Jahren stellte Carstens fest, dass es im Richtersveld keine echten Lineages gibt, sondern dass die einzigen, die patrilinear die politische Vormachtstellung (*kapteinskap*) weitergeben würden, die Nachfahren von Paul Links und ferner die des „Ryk" Jasper Cloete sind (Carstens 1966:214, vgl. auch Kap. 2.2).

Im Richtersveld werden keine fiktiven Verwandtschaftsbeziehungen zu Personen hergestellt, zu denen keine genealogische Beziehung besteht.[277] Allerdings finden sich klassifikatorische Verwandte, wie dies auch von Nama in Südnamibia berichtet wird (Klocke-Daffa 2001:76-84). Auch die Nama in Kuboes bezeichnen teilweise ihre Parallelcousins und -cousinen als Brüder und Schwestern und ihre MZ als Mutter und FB als Vater. Kreuzcousins und -cousinen werden als Cousins und Cousinen benannt (Verwandtschaftsterminologie: Iroquois-Typus). Ferner werden Waisen- oder Halbwaisen, die in einer anderen Familie aufwachsen, als vollwertige Mitglieder derselbigen angesehen, selbst wenn sie nicht leibliche Kinder sind. Halbgeschwister werden dann als Geschwister und Stiefväter als Väter klassifiziert. Dieses erklärt sich meist dadurch, dass ein Kind im Haushalt seiner MZ aufwächst. Ich will aber betonen, dass diese Terminologie nicht durchgängig verwendet wird und dass nicht alle Parallelcousins und -cousinen als Brüder oder Schwestern bezeichnet werden, sondern dass im Richtersveld auch soziale Nähe bei klassifikatorischer Verwandtschaft eine Rolle spielt.

Während laut Informantenaussagen etwa bis in die 1940er Jahre Kreuzcousinenheiraten möglich, Parallelcousinenheiraten jedoch verboten waren, sind seitdem Heiraten mit jeglichen Cousinen ersten Grades nicht mehr denkbar. Selbst die Heiraten von Personen, deren Großeltern Geschwister waren, sind unüblich. Begründet wurde dies damit, dass die Kinder, die aus solchen Verbindungen hervorgehen, geistig minderbemittelt werden können.

[277] Dies wird beispielsweise von Ensminger (1992) für Orma, Kenia, berichtet, und auch bei Merina, Madagaskar, wird fiktive Verwandtschaft geschaffen, um verlässliche Kooperationspartner zu bekommen (Bloch 1973).

Begrifflichkeiten

In meiner Analyse von Austauschbeziehungen bediene ich mich neben den Definitionen der verschiedenen Arten von Reziprozität (vgl. Sahlins 1974 [1972]:193-196) einer Begrifflichkeit, die im Zusammenhang mit Jäger-Sammler-Gruppen eingeführt wurde. Dort werden drei Formen des Tausches unterschieden: *sharing*, *demand sharing* und *gift giving* (vgl. Marshall 1961; Cashdan 1980; Peterson 1993).

Unter (a) *sharing* wird das freiwillige, bestimmten Normen und Werten unterworfene Teilen verstanden, dem im Sinne von Sahlins eine generalisierte Reziprozität unterliegt. Im Kontext des Richtersveldes wird dies mit „geben" (Afrikaans *gee*), bezeichnet, wenn jemand anderen hilft und seine Güter großzügig mit anderen teilt, ohne den Umfang oder die Qualität der Transaktionen gegeneinander aufzurechnen. In der Regel finden solche Beziehungen nur bei großer sozialer Nähe statt, und selbst wenn der Geber nicht direkt vom Empfänger ein Gut zurückerhält, so ist der Geber in anderen Beziehungen selbst Empfänger. *Sharing* ist also ein Austausch, bei dem weder der Zeitpunkt noch die Menge der Gegengabe oder die Identität des Gebers klar definiert sind. Allerdings wird im Laufe dieses Kapitels noch deutlich werden, dass auch generalisierte Reziprozität nicht notwendigerweise als altruistisch zu bezeichnen ist, sondern der Risikominimierung dient und durchaus zweckrationale Züge enthält.

Dem gegenüber steht (b) *demand sharing*, bei dem die Initiative von demjenigen ausgeht, der etwas haben möchte (vgl. Peterson 1993). Im Richtersveld hängt es von der Art der Beziehung zwischen Ego und Alter ab, ob mit diesem *demand sharing* die Erwartung der Rückgabe desselben oder eines gleichwertigen Gutes besteht. In einigen Beziehungen ist das Teilen auf Nachfrage nicht mit der Erwartung verknüpft, dass der Geber etwas zurückerhält. Hier ist ungleicher Austausch toleriert. In anderen Beziehungen kann *demand sharing* mit Leihen (Afrikaans *lëen*) gleichgesetzt werden. Diesem Leihen unterliegt eine balancierte Reziprozität, was im Richtersveld entweder bedeutet, dass der Bittsteller den genauen Gegenwert des Gutes ungefragt in zeitlicher Nähe zurückgibt oder aber, dass man einige Tage später einen adäquaten Artikel erfragt. Bei Leihgaben führt eine zunehmende Tendenz zu negativer Reziprozität, also dem Versuch, ein Gut ohne Gegenleistung zu erhalten oder sich auf Kosten des anderen zu bereichern, zur massiven Einschränkung oder gar zum Abbruch der Tauschbeziehung.

Die letzte Form des Tausches, (c) *gift giving*, dient der Etablierung von Netzwerken, die bei Bedarf aktiviert werden können, um dann Zugang zu Ressourcen zu erhalten. Bei Geschenken wird eine Verzögerung der Gegengabe nicht nur toleriert, sondern ist sogar er-

wünscht, um langfristige Beziehungen zu etablieren. Diese Akkumulation von sozialem Kapital mit Hilfe der Gabe von hochwertigeren Geschenken kann auch im Richtersveld beobachtet werden.

Der Übergang zwischen den verschiedenen Arten des Tausches ist fließend. Die vorgestellt Terminologie bietet dennoch Vorteile, da vor allem die Unterscheidung von einem auf generalisierter Reziprozität beruhendem *sharing* und einem eher balancierten *demand sharing* für die Analyse von Tauschbeziehungen im Richtersveld hilfreich sein kann. Ein institutionalisierter und so umfangreicher Gabentausch wie etwa bei !Xun findet sich in Kuboes jedoch nicht, und auch das Teilen, das ihm Falle der beschriebenen San-Gruppen ritualisierte Formen annimmt und sich vor allem auf das Teilen von Wildfleisch nach der Jagd bezieht, muss im Richtersveld in einem anderen Kontext gesehen werden.

5.2 Überblick über Netzwerkdaten

Alle Autoren, die sich mit Risikomanagement beschäftigen, verweisen auf die Bedeutung sozialer Netzwerke. Diese werden jedoch meistens entweder gar nicht näher spezifiziert oder allein auf einer deskriptiven Ebene betrachtet, bei der die Funktionen von reziproken Beziehungen und ihre inhärente Moralität, also die damit verbundenen Normen, Werte, Pflichten und Rechte, dargestellt werden (für San siehe Wiessner 1977; 1994; für Beduinen im Sinai siehe Marx 1980). Dass eine formale Analyse von Netzwerken aber durchaus lohnend ist und zu neuen Erkenntnissen führt, konnte von Schweizer (1996b) gezeigt werden, der Daten von Polly Wiessner mit netzwerkanalytischen Methoden auswertete und dadurch andere Einblicke in die Struktur dieser Austauschbeziehungen erhielt.

Betrachtet man die Art der Beziehungen, werden partielle von totalen Netzwerken unterschieden. Ein totales Netzwerk integriert alle Beziehungen, sowohl hilfreiche als auch ungewollte oder belastende. Ein partielles Netzwerk hingegen isoliert je nach Fragestellung einen bestimmten Teil eines totalen Netzwerkes (Pappi 1987:13-14). Bei der formalen Analyse von Netzwerken ist zu unterscheiden zwischen *(1) Gesamtnetzwerken*, die mittels mathematischer Berechnungen die Verbindungen aller Mitglieder einer festgelegten Gruppe wie beispielsweise eines Dorfes analysieren (Wasserman und Faust 1994; Schweizer 1996a) und *(2) egozentrierten Netzwerken*, die das soziale Umfeld einzelner Personen betrachten (Berzborn 1996; 1997; Schweizer, Schnegg und Berzborn 1998).

Studien zu Risikomanagement untersuchen in der Regel Gesamtnetzwerke, um beispielsweise Kooperation zwischen Haushalten (Schwinge 2001) oder Viehleihbeziehungen

von Pastoralnomaden (Bollig 1998) zu analysieren. Vor allem bei größeren Gruppen wie in Kuboes ist es jedoch schwierig, die Mitglieder eines Gesamtnetzwerkes logisch nachvollziehbar und analytisch sinnvoll festzulegen, da ab etwa 40 Akteuren die Erhebung reziproker Beziehungen an die Grenzen der Machbarkeit stößt. In Kuboes ließ sich keine sinnvolle Einheit dieser Größe finden – die sicherlich aufschlussreiche Kategorie „Viehhalter" beispielsweise erwies sich aufgrund der großen Anzahl von 115 Vieh besitzenden Haushalten als unbrauchbar. Egozentrierte Netzwerke erscheinen in diesem Zusammenhang methodisch besser geeignet, soziale Beziehungen zu untersuchen.

Die Erhebung persönlicher Netzwerke ist vor allem in der soziologischen Umfrageforschung gebräuchlich (Pappi 1987:12; Bien, Marbach und Neyer 1991), es finden sich aber auch frühe ethnologische Beispiele im urbanen Raum (Bott 1971[1957]; Boissevain 1974). Der Begriff des persönlichen Netzwerkes wird meist mit sozialen Hilfeleistungen des täglichen Lebens verbunden, auch wenn sie durchaus Beziehungen enthalten, die Ego eher belasten und deren Bedeutung nicht unterschätzt werden darf (z.B. Fischer 1982:3; Gottlieb 1981). Die Untersuchung von egozentrierten Netzwerken beschränkt sich immer auf ein partielles Netzwerk, da ein totales – also eins, das alle Personen umfasst, die Ego kennt – für eine komplette Erfassung zu groß ist. So stellen egozentrierte Netzwerke einen Ausschnitt der sozialen Beziehungen eines Individuums dar, der gemäß der Fragestellung formuliert wird. Neben der Auswahl der Informanten ist die Methode, mit der die Alteri erfragt werden, also die von Ego genannten Personen, von entscheidender Bedeutung. McCallister und Fischer (1978) entwickelten einen Fragenkatalog, mit dessen Hilfe sie den Kern des persönlichen Netzwerkes verlässlich erheben konnten. Für diese Fragen prägte Burt den Begriff „Namensgenerator" (Burt 1984:296). Sie beinhalten beispielhafte, konkrete Situationen, die sich auf Hilfe im Haushalt, emotionale Unterstützung, berufsrelevante Entscheidungen und gemeinsame Freizeitgestaltung beziehen (McCallister und Fischer 1978:135-136). Durch die präzisen Formulierungen wird der Inhalt der Fragen in etwa von allen Informanten gleich interpretiert, was einen Vergleich der persönlichen Netzwerke ermöglicht. Dieser Namensgenerator kam – teils in abgewandelter Form – schon in vielen Studien zur Anwendung, da er für die Untersuchung der Hilfe im alltäglichen Leben gut geeignet ist (Bernard et al. 1990). Es bleibt zu beachten, dass ein mit diesen Fragen erhobenes persönliches Netzwerk vornehmlich starke Beziehungen enthält, die sich durch emotionale Nähe auszeichnen. Im Gegensatz dazu bieten schwache Beziehungen, für die ein eher sporadischer Kontakt kennzeichnend ist, die Verbindung zu Ego unähnlichen Personen, die aber beispielsweise für die Suche nach einer Arbeitsstelle wichtig sind

nen, die aber beispielsweise für die Suche nach einer Arbeitsstelle wichtig sind (Granovetter 1973; 1982).

Zudem handelt es sich um kognitive Daten, da die Beziehungen nicht beobachtet, sondern erfragt werden. Die Kluft zwischen Wahrnehmungen von Beziehungen und tatsächlichem Verhalten ist Gegenstand zahlreicher Untersuchungen. Im Bezug auf Netzwerke stellten Bernard et al. (1984) fest, dass etwa die Hälfte aller Antworten über Interaktionspartner nicht mit dem tatsächlichen Verhalten übereinstimmten. Diese Diskrepanz zwischen memoriertem und tatsächlichem Verhalten, die auf Vergesslichkeit und falsches Erinnern zurückzuführen ist, muss aber nicht als „Fehler" angesehen werden, denn im nachhinein werden nicht konkrete Ereignisse, sondern eher langfristige Muster erinnert, die den Beziehungen unterliegen (Freeman, Romney und Freeman 1987:322). Die auf der Wahrnehmung der Informanten basierenden Daten sollten nicht danach bewertet werden, inwieweit sie das reale Verhalten wiedergeben, sondern besitzen ihre Berechtigung als eigenständige Datenart und sind für die Erforschung langfristiger Muster sogar besser geeignet als beobachtete Verhaltensdaten (Krackhard 1987).

Bislang hauptsächlich im städtischen Kontext angewandt, ist die Untersuchung egozentrierter Netzwerke im ländlichen Raum bisher wenig erprobt.[278] Sie ist jedoch auch für die Untersuchung ökonomischer Fragestellungen im ruralen Kontext von Interesse, da Ego durch persönliche Beziehungen Zugang zu Ressourcen erhält. Deswegen war sie in dieser Arbeit eine zentrale Methode, sich Kooperationsbeziehungen anzunähern.

5.2.1 Der Fragebogen

Ich führte zwischen Februar und Juni 2000 in Kuboes Interviews mit 42 Egos, die insgesamt 503 Alteri nannten. Der standardisierte Fragebogen zu Erhebung persönlicher Netzwerke (McCallister und Fischer 1978; siehe auch Berzborn 1997; Schweizer, Schnegg und Berzborn 1998) musste den örtlichen Verhältnissen angepasst werden. Im ursprünglichen Namensgenerator enthaltende Fragen wie gemeinsamer Kinobesuch wurden in Ermangelung solcher Freizeitbeschäftigungen gestrichen, andere Fragen sollten hinzugefügt werden, auch wenn dadurch die Vergleichbarkeit mit anderen Studien eingeschränkt wird.

[278] Eine Ausnahme stellt eine ethno-demographische Studie in Mexiko dar, in deren Rahmen auch egozentrierte Netzwerke untersucht wurden (Pauli 2000). Für den städtischen Kontext siehe Fischer (1982), Wellman, Carrington und Hall (1988) und Wellman und Wortley (1990). In diesen Studien wurde mit u.a. Hilfe von egozentrierten Netzwerken gezeigt, dass Urbanisierung nicht notwendigerweise Isolation zur Folge hat, sondern dass „*personal communities*" bestehen, die sich durch überregionale Beziehungen auszeichnen, die mit Verfahren der Netzwerkanalyse untersucht werden können.

Beobachtungen und ersten Befragungen zufolge kristallisierten sich folgende Beziehungen heraus, die in Kuboes im Zusammenhang mit der Sicherung des Lebensunterhalts wichtig sind und folglich in die Erhebung der egozentrierten Netzwerke integriert wurden.

(1) Gemeinsame Zubereitung und gemeinsamer Verzehr von Nahrungsmitteln: Hier kooperieren Haushalte im Bereich der Konsumption, begreifen sich aber als separate Einheiten. Sie poolen Nahrungsmittel für die gemeinsame Essenszubereitung, wobei generalisierte Reziprozität als Grundprinzip zu erkennen ist, aber nicht notwendigerweise vorhanden sein muss.

(2) Teilen von Nahrungsmitteln, Fleisch oder gekochtem Essen: ad hoc oder dauerhaft werden Nahrungsmittel und auch andere Utensilien des alltäglichen Bedarfs wie Waschpulver in kleinen Mengen zwischen Haushalten geteilt. Dabei ist zu unterscheiden zwischen *sharing* und *demand sharing*, also einem auf generalisierter Reziprozität basierendem Teilen oder dem auf Nachfrage, bei dem die Erwartung herrscht, dass das Gut zurückgegeben wird. Während die Frage nach dem Leihen von Zucker auch im ursprünglichen Fragebogen enthalten ist, habe ich Fragen nach dem Teilen von Fleisch und gekochtem Essen hinzugefügt und dabei jeweils zwischen Empfangen und Geben unterschieden.

(3) Kooperation in der Viehwirtschaft: Herdenbesitzer aus verschiedenen Haushalten hüten ihr Vieh gemeinsam auf einem Viehposten, sie holen sich Rat bei Entscheidungen, helfen sich mit Transportmitteln aus oder führen gemeinsam Impfaktionen durch. Die für andere pastorale Gemeinschaften typischen Viehleihen, bei denen Vieh in Austauschnetzwerke investiert wird, finden sich im Richtersveld nicht. Auch werden keine Brautpreise gezahlt, so dass Vieh kein Tauschobjekt darstellt – bis auf einzelne Tiere als Geschenke an die eigenen Kinder oder manchmal an Patenkinder. Auch sind Patron-Klient-Beziehungen zwischen reichen Viehbesitzern und armen Viehlosen heutzutage nicht mehr vorhanden (vgl. Kap. 4.3.2). Diesbezügliche Ergebnisse der Netzwerkbefragungen wurden schon in Kap. 4.3.3 analysiert und werden hier nicht mehr erwähnt.

(4) Hilfe bei der Suche nach einer Arbeitsstelle: In Gesprächen über Arbeitslosigkeit und Arbeitssuche wurde immer wieder erwähnt, dass ein Kontakt zu Arbeitern für eine erfolgreiche Arbeitssuche erforderlich ist (vgl. Kap. 2.3.2 und 2.3.3), weswegen diese Frage hinzugefügt wurde.

(5) Taufpatenschaften: Jedes getaufte Kind hat einen oder mehrere Paten, die seine Vormundschaft übernehmen müssen, wenn den leiblichen Eltern etwas zustößt. Die Be-

deutung und der Inhalt dieser Beziehungen werden sehr unterschiedlich dargestellt und differieren in den konkret erfragten Beziehungen.

(6) Längere Besuche in anderen Dörfern: Längere Besuche finden recht selten statt und dienen eher der Pflege sozialer Beziehungen als dem Zugriff auf unabhängige Ressourcen, wie dies bei San beschrieben ist.

Abweichend vom Standardfragebogen habe ich diese sechs Bereiche mit zusätzlichen Fragen in der Erhebung der persönlichen Netzwerke abgedeckt. Die hypothetische Fragestellung habe ich bei den Fragen (1)-(3) und (5) durch eine konkrete ersetzt. Aus dem üblichen Namensgenerator übernommen wurden Fragen zu folgenden Arten von Hilfen:

(7) Kürzere Besuche innerhalb des Dorfes: Diese Besuche, bei denen man sich maximal einige Stunden bei einem anderen Haushalt aufhält, dienen weniger ökonomischer Hilfe, auch wenn man Tee und in seltenen Fällen ein Essen gereicht bekommt, sondern eher der Pflege von sozialen Beziehungen und der Freizeitbeschäftigung. Klatsch und Tratsch werden ausgetauscht und Informationen weitergegeben, beispielsweise zu vakanten Arbeitsstellen, Neuerungen bei den staatlichen Zahlungen zur Unterstützung Bedürftiger oder dem Zustand der Weide.

(8) Hilfe bei Krankheit: Bei dieser Frage nach instrumenteller Hilfe bei Krankheit muss ein gewisses Maß an Vertrauen herrschen. Hier stellte sich heraus, dass in erster Linie weibliche Haushaltsmitglieder genannt wurden. Man wendet sich aber auch an Schwestern oder andere Frauen, die nicht im Haushalt wohnen.

(9) Erfragen von Bargeld: *Demand sharing* von Geld ist in kleineren Mengen üblich, allerdings kommt es auch häufig vor, dass ein Bittsteller keinen Erfolg verbuchen kann. Größere Mengen Bargeld werden nur sehr selten verliehen, weil eine Rückzahlung unwahrscheinlich ist. Geldverleihen wird also nicht als eine Investition in Netzwerke betrachtet, wie dies beispielsweise Rössler (1997:322) für Süd-Sulawesi beschreibt, sondern ist immer mit der Erwartung auf baldige Rückzahlung verbunden.

(10) Emotionale Unterstützung: Hilfe bei persönlichen Problemen spielt in Studien zu persönlichen Netzwerken eine wichtige Rolle, wurde in Gesprächen in Kuboes aber kaum erwähnt. Ich habe sie dennoch in die Erhebung integriert, um mich der Bedeutung von emotionaler Unterstützung anzunähern.

(11) Sonst noch wichtige Personen: Diese Frage wird generiert in Studien im urbanen Kontext integriert, um Verwandtschaft zu generieren, die nicht mit den konkreten Fragen

nach Unterstützung abgedeckt wird. Auch in Kuboes wurden hier häufig Enkelkinder oder generell „meine Familie“ genannt.

Insgesamt habe ich also mittels 16 konkreter Fragen instrumentelle und emotionale Hilfe, das Tauschen von Nahrungsmitteln und gekochtem Essen und Besuchs- und Patenschaftsbeziehungen erhoben. Dabei bleibt zu beachten, dass das Teilen von Nahrungsmitteln dem gesamten Haushalt zu Gute kommt, während z.B. emotionale Unterstützung individuell gewährt wird. Ich will noch einmal darauf hinweisen, dass mit diesem Fragebogen nur relativ starke Beziehungen des Kernnetzwerkes erfragt wurden, die den Informanten ein großes Maß an schnell verfügbarer Unterstützung bieten, sie aber nicht mit anderen sozialen Milieus verbinden. Nur eine zusätzliche Frage nach potentieller Hilfe bei der Arbeitssuche eröffnet den Weg in möglicherweise andere soziale Bereiche. Zu allen genannten Personen (Alteri) habe ich folgende Hintergrundinformationen erhoben:

- genealogische und klassifikatorische Beziehung zu Ego
- Alter, Geschlecht, Herkunftsort, Wohnort, Familienstand
- momentane Beschäftigung

Bei vielen Alteri stehen mir auch weitere Informationen zur Verfügung. So habe ich bei 83% der Alteri durch den allgemeinen Haushaltssurvey und das Wohlstandsranking zusätzliche Daten, u.a. zum Bildungsstand der Alteri, zum Viehbesitz und den Einkommensquellen des Haushaltes.

5.2.2 Charakterisierung der Informanten

Es wurden Interviews mit 42 Personen geführt, deren Charakteristika in Tab 5.1 aufgelistet sind. Als Interviewpartnerinnen wurden in erster Linie Frauen gewählt, um so der Tatsache Rechnung zu tragen, dass Frauen für den Haushalt betreffende Fragen zuständig sind. Waren während des Interviews Männer anwesend, so überließen sie ihrer Frau automatisch die Beantwortung der Fragen, lieferten in drei Fällen jedoch Kommentare und schalteten sich bei den Fragen nach der Viehwirtschaft und Besuchen in das Interview ein. Unterschiede in den Antworten zwischen dem Mann und der Frau ergaben sich in diesen Fällen nur bei den Besuchen. Einer der Männer besuchte außer seinen Kindern niemanden, während seine Frau ihre Mutter, Schwestern und eine Cousine nannte. Die beiden anderen Männer gaben an, im Gegensatz zu ihrer Frau keine weiblichen Verwandten, sondern Schwager und Bruder zu besuchen. Diese zusätzlichen Personen wurden jedoch nicht in die systematischen Analysen einbezogen, da es sich nur um Einzelaussagen handelte.

	n=42
Geschlecht	93% Frauen , 7% Männer
Alter	52,4 Jahre (s.d. 16,2, min.: 23, max.: 81)
Familienstand	70% verheiratet 5% ledig 25% verwitwet
Herkunft	62% Kuboes 14% Lekkersing 7% Sanddrift 5% Eksteenfontein 5% Port Nolloth
Wohlstandsranking	12% reich 24% wohlhabend 31% mittel 33% arm
Haupteinkommensquelle des Haushalts	36% Minenarbeit 47% staatliche Zahlungen 7% Vieh 10% anderes Einkommen

Tab. 5.1: Charakterisierung der Informanten der egozentrierten Netzwerkerhebung

Dadurch, dass ich in erster Linie mit den Frauen von Haushaltsvorständen Interviews durchgeführt habe, sind das Durchschnittsalter und der Anteil an Verheirateten recht hoch. Bewusst habe ich einige Interviewpartnerinnen gewählt, die ursprünglich aus anderen Dörfern des Richtersveldes stammen, um so zu untersuchen, ob sie noch zu ihrem Heimatort Kontakte pflegen. Bezüglich des Wohlstandes und der Einkommensquellen ließ sich durch die Auswahl der Egos eine hohe Übereinstimmung mit dem Bevölkerungsdurchschnitt erlangen, wobei Pensionäre und Ärmere leicht überrepräsentiert sind.

5.2.3 Struktur der egozentrierten Netzwerke

Räumliche Ausdehnung

Auffällig in den persönlichen Netzwerken ist der hohe Anteil an lokalen Beziehungen (Tab. 5.2). 72% der Alteri wohnen in Kuboes, weitere 15% in den Minenorten, wobei es sich häufig um Personen handelt, die regelmäßig nach Kuboes kommen und hier ihren permanenten Wohnort haben. Die restlichen Alteri verteilen sich recht gleichmäßig auf die anderen Dörfer des Richtersveldes, die Viehposten, Port Nolloth und Steinkopf. Nur 2,4% der in den Netzwerken genannte Personen leben außerhalb des Namaqualandes, nämlich in der Kapregion, an anderen Orten des Northern Cape oder in Namibia. Es werden also nur wenige Kontakte nach außen unterhalten. Dies lässt sich zum Teil durch die Fragestellung

in der Netzwerkerhebung erklären, die auf Austauschbeziehungen des alltäglichen Lebens fokussierte. Aber auch bei Besuchen, emotionaler Hilfe oder Hilfe nach einer Arbeitsstelle wurden wenige Personen von außerhalb genannt. Wie noch gezeigt wird, spielt Verwandtschaft eine herausragende Rolle in den Netzwerken und aufgrund der Tatsache, dass 90% der Bewohner von Kuboes ursprünglich von hier und weitere 5,5% aus den Nachbarorten Sanddrift, Lekkersing und Eksteenfontein stammen, sind die sozialen Beziehungen auch hier lokalisiert.

Wohnort der Alteri	**n=503 %**	
Kuboes	72,0	
Alexander Bay	9,9	
andere Minenorte	5,2	
Sanddrift und Lekkersing	4,1	
Σ Richtersveld		**91,2**
Port Nolloth und Steinkopf	4,4	
Viehposten	2,0	
andere	2,4	
Σ	100,0	

Tab. 5.2: Wohnort der Alteri

Wie eben erwähnt, habe ich explizit einige Frauen interviewt, die aus anderen Dörfern des Richtersveldes stammen und erst nach ihrer Heirat nach Kuboes gekommen sind, um zu eruieren, ob diese Frauen noch viele Beziehungen in ihre Heimatorte unterhalten. Bei der Differenzierung von Informanten nach Herkunftsort fällt auf, dass diejenigen, die aus Kuboes stammen (n=26) mit 74,5% nur unwesentlich mehr Beziehungen in Kuboes unterhalten als diejenigen, die einen anderen Herkunftsort haben (67,5%, n=16). Die Frauen, die nach Kuboes eingeheiratet haben, etablieren also viele Beziehungen zu ihrer affinalen Verwandtschaft, pflegen aber auch immer noch Beziehungen in ihrem Herkunftsort. Die Größe ihrer Netzwerke entspricht exakt der der aus Kuboes stammenden Informantinnen.

Größe

Die persönlichen Netzwerke der 42 Informanten umfassen durchschnittlich 10,8 Personen (s.d. 3,9). Das kleinste Netzwerk beinhaltet 5 Personen, das größte 19.[279] Betrachtet man die Extreme, also die Egos, die sehr viele oder sehr wenige Alteri genannt haben, fällt

[279] Bei der Berechnung der Netzwerkgröße wurden im Gegensatz zu den anderen Analysen nur die Personen berücksichtigt, die nicht zum Haushalt gehören.

eine eindeutige Erklärung für die Größe der Netzwerke schwer. Bei den Informanten mit großem Netzwerk betrachten wir die beiden Frauen mit 18 bzw. 19 Alteri. Sie sind im Alter von 52 und 79 Jahren, pflegen viele Besuchsbeziehungen und haben Patenkinder. Sie wohnen beide alleine in ihrem Haushalt, was darauf hinweist, dass es für sie notwendiger ist, als für Personen in großen Haushalten, Beziehungen nach außen zu knüpfen. Die dritte Informantin, die alleine lebt, hat allerdings ein etwas kleineres Netzwerk als der Durchschnitt, sie nennt nur acht Alteri.

Bei den vier Frauen, die kleine Netzwerke und nur jeweils 5 Personen genannt haben, ist zu bedenken, dass sie nicht notwendigerweise weniger Unterstützung haben als diejenigen mit großen Netzwerken, da in den großen Netzwerken viele spezialisierte, also uniplexe Beziehungen enthalten sind. Die Netzwerke der Frauen mit wenigen Alteri zeichnen sich hingegen durch multiplexe Beziehungen aus, ihre Alteri sind also für verschiedene Arten von Hilfe zuständig. Fällt allerdings eine dieser umfassenden Beziehungen weg, ist der Verlust größer als bei einem großen Netzwerk mit vielen uniplexen Beziehungen. Die Größe ihrer Haushalte beträgt zwischen vier und acht Mitgliedern, was leicht unter dem Durchschnitt liegt. Es besteht also kein Zusammenhang zwischen der Größe des Haushaltes und der des persönlichen Netzwerkes. Ältere Personen haben generell etwas größere Netzwerke als jüngere, was sich dadurch erklären lässt, dass sie größere Familien und somit potentiell mehr Alteri haben. Zwischen dem Wohlstand von Ego und der Netzwerkgröße besteht kein Zusammenhang.

Ähnlichkeit und Differenz von Ego und Alteri

In vielen Studien ist man zu dem Ergebnis gekommen, dass sich die Personen in einem Netzwerk ähnlich sind. Menschen fühlen sich zu jemandem hingezogen und sind zum Aufbau einer Beziehung zu ihm bereit, der ihren kulturellen und geistigen Hintergrund teilt, eine ähnliche Bildung besitzt oder in der gleichen Lebensphase ist (Wellman und Wortley 1990:578-580; Fischer 1982:179-180). Bei Freunden tritt diese Homophilie stärker in Erscheinung als bei Verwandten, die weniger nach eigenen Vorlieben ausgesucht werden können. Aber auch innerhalb der Familie wählt man diejenigen aus, mit denen man engere Beziehungen unterhält (vgl. z.B. Nuttall 2000). Untersuchungen zur Homogenität in Netzwerken beziehen sich zwar in der Regel auf den städtischen Kontext, sie können aber auch im dörflichen Kontext von Nutzen sein, denn auch hier ist zu überprüfen, ob sich Ego beispielsweise eher mit Gleichaltrigen umgibt oder ob die Netzwerke heterogen sind.

	Pearson's Korrelationskoeffizient r ** Signifikanzwert von 0,01
Geschlecht	0,12** (n=503)
Alter	0,14** (n=503)
Bildung	0,17** (n=456, ohne Kinder)
Viehbesitz (jemand)	0,30** (n=485)
Minenarbeit (jemand)	0,19** (n=376)
Minenarbeit (Hauptsache)	0,18** (n=399)
Wohlstand	0,18** (n=415)
Pension (jemand)	0,14** (n=383)
Haushaltsgröße	0,25** (n=397)

Tab. 5.3: Korrelationswerte, persönliche Charakteristika von Ego und Alteri

Betrachtet man Geschlecht und Alter, Wohlstand und Viehbesitz, lassen sich hoch signifikante, aber recht schwache Korrelationen ablesen (Tab. 5.3). Das bedeutet, dass Ego in geringem Maße dazu tendiert, Alteri zu wählen, die ihm in diesen Punkten ähnlich sind. Den höchsten Wert erreicht Viehbesitz, was bedeutet, dass Viehhalter eher mit anderen Viehhaltern Beziehungen unterhalten. Da aber auch diese Korrelation relativ schwach ist, darf man dies nicht überinterpretieren. Sie lässt sich zudem darauf zurückführen, dass sich einige der Fragen direkt auf die Viehwirtschaft beziehen, also auf gemeinsame Viehposten und auf das Verschenken von rohem Fleisch, also Beziehungen, die meist Herdenhalter miteinander unterhalten. Beim Familienstand oder anderen nicht in der Liste aufgeführten Charakteristika sind keine Korrelationen erkennbar.

Es ergeben sich bis auf eine Ausnahme kaum Unterschiede in den Korrelationswerten, wenn man die verwandten und die nicht verwandten Alteri getrennt betrachtet. Einzig beim Geschlecht erhöht sich die Korrelation, wenn man nur die Nicht-Verwandten betrachtet (r=0,24**, n=85). Diese Korrelationen zeigen auf, dass sich Ego und Alteri zwar nicht ganz unähnlich sind, dass der Zusammenhang zwischen den Charakteristika jedoch wesentlich geringer ist, als dies von Studien im städtischen Kontext berichtet wurde, wo man sich seine Austauschpartner deutlicher nach Ähnlichkeit aussucht (vgl. Berzborn 1996).

5.3 Art der Beziehungen zu den Alteri

Tragende Säule aller Beziehungen im Richtersveld ist die Verwandtschaft. Familienangehörige nehmen einen hohen Stellenwert im Beziehungsgeflecht eines jeden ein und es wird solidarisches Verhalten gegenüber Verwandten auch außerhalb des Haushaltes erwartet. Von den 503 Alteri wohnen 10,3% im selben Haushalt wie Ego. Dabei handelt es sich

um Ehepartner, Kinder und Enkelkinder. Wie Tab. 5.4 zeigt, sind mehr die Hälfte der Alteri konsanguinale Verwandte, zu denen die Beziehung genau bekannt ist. Als Cousins und Cousinen werden sowohl die Kinder der Geschwister der Eltern als auch die Kinder der Cousins und Cousinen der Eltern bezeichnet. Dabei ist keine Präferenz für matrilineare oder patrilineare Verwandtschaftsgruppe oder Kreuz- oder Parallelcousinen erkennbar, weswegen sie hier nicht gesondert ausgewiesen werden. Etwa jeder achte gehört der affinalen Verwandtschaft an und jeder fünfte ist sehr entfernt mit Ego verwandt bzw. jemand, zu dem der Verwandtschaftsgrad nicht genau erinnert wurde.

Beziehung von Ego zu Alteri	**n=503 %**	
Ehepartner	3,4	
Kinder	10,5	
(Ur-)Enkel	2,2	
Geschwister	8,7	
Geschwisterkinder	8,9	
Eltern	3,4	
Geschwister der Eltern	3,0	
Cousins und Cousinen	15,9	
Großeltern	0,8	
Konsanguinale Verwandtschaft		**56,8**
Schwiegertöchter /-söhne	1,8	
Schwägerin / Schwager	9,1	
Schwiegereltern	1,8	
Affinale Verwandtschaft		**12,7**
Entfernte Verwandtschaft	13,5	
Σ Verwandtschaft		**83,0**
Freunde	9,1	
Nachbarn	3,6	
Kollegen, Viehhirten und Arbeitgeber	1,6	
Professionelle Helfer	2,6	
Σ	100,0	

Tab. 5.4: Art der Beziehungen von Ego zu Alteri

9% der Alteri werden als „Freunde“ bezeichnet, wobei Freundschaft ein Vertrauensverhältnis umfasst, das dem deutschen Konzept von „Freund“ sehr ähnlich ist. Wenige Austauschbeziehungen bestehen zu Nachbarn, Arbeitskollegen, Arbeitgebern oder Personen, die in ihrer offiziellen Funktion als Kirchenvorstand, Pfarrer oder Sozialarbeiterin genannt wurden.

Ausgehend von der Frage, ob die Rollenverteilung in den persönlichen Netzwerken variiert, soll im Folgenden der Einfluss von unabhängigen Variablen auf die Verteilung der

sozialen Rollen analysiert werden. Als unabhängige Variablen dienen Charakteristika der Informanten. Da ich über den Zusammenhang des Geschlechts mit Art der Beziehung aufgrund der geringen Fallzahl an Männern keine gesicherten Aussagen treffen kann, beschränke ich mich auf das Alter und die Position im Wohlstandsranking.

5.3.1 Zusammenhang zwischen Alter und Art der Beziehung

Bei einer Betrachtung der verschiedenen Altersgruppen fällt auf, dass jüngere Personen mehr Verwandte nennen als Informanten mittleren Alters. Die meisten Verwandten werden von älteren Personen genannt, wobei die Zahl der Verwandten mit sehr hohem Alter wieder leicht abnimmt. Es besteht also ein Zusammenhang zwischen Alter und Art der Beziehung zu Alteri (Tab. 5.5). Analog dazu ist bei den Informanten mittleren Alters eine Spitze in der Nennung von Freunden zu erkennen. Erklärungen für diesen Trend sind zum einen darin zu finden, dass die drei jüngsten Informantinnen explizit angaben, dass ihnen die Familie sehr wichtig ist und dass man sich auf Freunde nur bedingt verlassen kann, es ist also teilweise ein Artfakt der sehr geringen Fallzahl. Aber auch in anderen Interviews mit jüngeren Menschen wurde die Bedeutung der Familie sehr betont.

		n=503 %				
Altersgruppen, Ego	**n**	**Verwandte**	**Freunde**	**Nachbarn**	**andere**	**Σ**
20-29	3	81,8	6,1	9,1	3,0	100,0
30-39	7	77,2	12,8	7,1	2,9	100,0
40-49	8	73,0	20,0	3,0	4,0	100,0
50-59	11	86,4	5,6	2,4	5,6	100,0
60-69	7	91,8	4,1	2,1	2,0	100,0
ab 70	6	84,9	5,1	2,5	7,5	100,0

Tab. 5.5: Altersgruppen der Egos und Verteilung der sozialen Rollen

In der Gruppe der 30- bis 49jährigen ist der Schwerpunkt auf die Familie zwar ebenso sichtbar, hier sind aber Freunde wichtiger als bei allen anderen Informanten. Dies lässt sich darauf zurückführen, dass in dieser Phase des Lebenszyklus Kinder noch jünger und deswegen für das abgefragte Kernnetzwerk weniger wichtig sind als dies bei älteren Egos der Fall ist. Unterstützung wird in dieser Phase des Lebens dann eher von gleichaltrigen Freunden geleistet. Mit zunehmendem Alter nimmt die Bedeutung von Freundschaften im Verhältnis zur Verwandtschaft wieder ab und Kinder, aber auch die eigenen Geschwister

nehmen eine wichtige Stellung im Netzwerk ein. Von alten Menschenwerden zudem einige Mitglieder des Kirchenvorstandes („andere“) genannt.

5.3.2 Zusammenhang zwischen Wohlstand und Art der Beziehung

Betrachtet man den Wohlstand der Informanten und den Anteil an Verwandten, so ergibt sich eine hoch signifikante, wenn auch relativ schwache Korrelation von r=,18**. Dies bedeutet, dass ärmere Informanten mehr Verwandte nennen als Informanten mit höherem Wohlstandsniveau, was auch in der prozentualen Verteilung der sozialen Rollen in folgender Tabelle deutlich wird.

		n=503 %				
Wohlstandsgruppen	**n**	**Verwandte**	**Freunde**	**Nachbarn**	**andere**	**Σ**
reich	5	78,3	11,7	5,0	5,0	100,0
wohlhabend	10	73,4	20,2	5,5	0,9	100,0
mittel	13	81,4	5,8	1,9	10,9	100,0
arm	14	91,9	4,6	3,5	0,0	100,0

Tab. 5.6: Wohlstandsgruppen der Egos und Verteilung der sozialen Rollen

Dies ist zum Teil darauf zurückzuführen, dass in der Gruppe der Armen mehr ältere Personen vertreten sind, die wie eben gezeigt mehr Verwandte nennen.[280] Teilweise ist es aber auch auf die Wohlstandskategorie selbst zurückzuführen, wie in qualitativen Interviews deutlich wurde. Meine Gesprächspartner merkten an, dass Menschen mehr Freunde haben, weil sie wirtschaftlich besser gestellt sind als andere. So z.B. eine 59-jährige Frau:

> „Schau dir an, wen die Leute besuchen, zu wem sie kommen und wo sie immer sitzen. Sie kommen nicht zu uns Armen, zu denen mit den Blechhäusern. Die Leute sitzen immer nur bei den Steinhäusern. Zum Beispiel bei K., seitdem sie dieses riesige Haus gebaut haben, jetzt sitzen die Leute auch dort. Vorher hat sie niemand besucht.“ – „Warum ist das so?“ – „Die Leute sind gierig. Sie wollen etwas abhaben von dem, was der andere hat. Außerdem lieben sie den Luxus und dem Komfort. Die Leute wundern sich sicher, dass du mich so oft besuchen kommst, obwohl ich in einem Blechhaus wohne.“ (18.10.2001)

5.4 BEREICHE SOZIALER UNTERSTÜTZUNG

Immer wieder wurde in Interviews betont, dass das Zusammenleben früher ganz anders gewesen sei, weil man sich zu der Zeit viel mehr gegenseitig geholfen und im speziellen

[280] Die Korrelation von Alter und Wohlstand beträgt r=,57**. Wie in Kap. 3.2.5 ausgeführt, sind also Personen in Haushalten, die im Wohlstandsranking als arm bezeichnet wurden, älter als solche, die in eine höhere Wohlstandskategorie eingeordnet wurden.

Mahlzeiten und Fleisch miteinander geteilt habe. Betrachtet man Reiseberichte oder Aussagen früher Forscher, finden sich ebenfalls Hinweise auf enge Kooperationsbeziehungen. Norton (1925) von der Cornish-Bowden-Kommission beispielsweise führt die Armut der Menschen auf das permanente Teilen zurück, was ihm als Begründung dafür dient, nicht-privates Wirtschaften zu diskreditieren. Seine Argumentation ist stark ideologisch gefärbt, deutet aber darauf hin, dass damals in bedeutendem Maße Nahrungsmittel geteilt wurden:

> „The communal habit prevails and any food obtained by an individual is shared by all his neighbours. Public opinion condemns a man who endeavours to work form himself alone or to save the fruits of his labours from being shared by the whole community. This undoubtedly stifles individual effort and prosperity and the result is that to-day little or no grains is sown, although there are large stretches of excellent land which could be cultivated with success, more especially at Geigas and on the top of the Kuboos Mountain." (Norton 1925:3)

Sehr ähnlich argumentiert auch der Landvermesser und Regierungsbeamte Melville Ende des 19. Jh.:

> "The communistic kind of life prevailing at the institutions tends to increase and intensify the indolent and improvident habits inherent in the race. People too lazy to work for wages, or to cultivate their ground, can always make sure of getting enough to eat, by sponging on their more industrious neighbours, or by begging food from the missionaries, and, as it is quite natural, this stamp abound. This system – quite a recognized one – of sharing one's food, and even other kinds of property with others, tends not only to increase the number of the lazy and thriftless, but acts also as a drag on the progress of those anxious to better themselves by habits of industry and thrift." (Melville 1890:Paragraph 14).

Heutzutage wird von der lokalen Bevölkerung beklagt, dass noch nicht einmal zwischen Verwandten Solidarität herrsche und dass jeder nur für sich selbst wirtschafte. Es gäbe keine Liebe mehr unter den Menschen und alle wollten für ihre Hilfe bezahlt werden. Nur bei einigen Transaktionen wird abweichend davon expliziert akzeptiert, dass sie nicht auf der Basis generalisierter oder balancierter Reziprozität getätigt werden können, sondern dass auch innerhalb der Verwandtschaft dafür bezahlt werden muss. Dies bezieht sich auf solche Dinge, bei denen dem Gebenden konkrete Kosten in Form von Bargeld entstehen. So muss Benzingeld gezahlt werden, wenn der Neffe den Onkel zum Viehposten fährt und die Schwester muss dem Bruder Geld für Elektrizität geben, wenn sie seinen Kühlschrank mitbenutzt. Allerdings stellte sich auch heraus, dass nähere Verwandte für die Fahrt zum Viehposten nur die tatsächlichen Benzinkosten begleichen müssen, während entfernt oder nicht-verwandte Personen einen höheren Preis bezahlen.

5.4.1 Das Teilen von Mahlzeiten

Bei den konkret erfragten Kooperationsbeziehungen bezüglich des Teilens von gekochten Nahrungsmitteln ergab sich ein Bild, das von den allgemein gehaltenen Aussagen der Informanten massiv abwich: 81% der interviewten Haushalte (n=42) teilten Nahrungsmittel oder bildeten gar Kochgemeinschaften! In diesem Abschnitt zum Teilen von gekochtem Essen werde ich mich auf die 42 Netzwerkinterviews stützen, deren Ergebnisse aber in weiteren Interviews bestätigt wurden.[281] Die 34 Haushalte aus den persönlichen Netzwerkbefragungen, die gekochte Nahrungsmittel teilen, differieren in der Art der Reziprozität und der Frequenz der Transaktionen. Während einige Haushalte in täglichem Austausch mit anderen stehen, geben andere ihren Tauschpartnern nur unregelmäßig Essen. Partnerinnen in diesem Austausch sind in der Regel Frauen, da sie für die Beschaffung und Distribution von Nahrungsmitteln im Haushalt verantwortlich sind und entscheiden, was verschenkt, verliehen oder geborgt wird. Dabei ist zu beachten, dass einige Haushalte nicht nur mit einem, sondern mit mehreren Haushalten in Verbindung stehen und dass ein Haushalt sowohl reziproke als auch einseitige Beziehungen unterhalten kann (Tab. 5.7).

Anzahl an Beziehungen	**n=34** **%**
…zu einem Haushalt	45,5
…zu zwei Haushalten	36,4
…zu drei Haushalten	12,1
…zu vier Haushalten	6,0
Σ	100,0

Tab. 5.7: Anzahl an Beziehungen: Teilen von Mahlzeiten in 34 Haushalten

Das Teilen von Mahlzeiten wird also häufig nur mit einem oder maximal zwei Haushalten praktiziert. Diese Beziehungen sind durch Reziprozität und Regelmäßigkeit gekennzeichnet, während die Beziehungen der Haushalte, die mit drei oder gar vier anderen Haushalten Mahlzeiten teilen, zum großen Teil sporadisch sind. Dies zeigt, dass man mit einem oder zwei Haushalten eine enge Beziehung hat und dass dazu potentiell noch Beziehungen zu weiteren Haushalten hinzukommen, die aber auf unregelmäßigem Austausch beruhen. Von den 34 Haushalten gehen 61 Transaktionen aus, die sich in Intensität und Regelmäßigkeit unterscheiden (Tab. 5.8). Unter *reziproken* Beziehungen ist der gegenseitige Austausch von Mahlzeiten oder das gemeinsame Kochen zu verstehen. Sie basieren

[281] In Interviews mit 15 anderen Haushalten wurde ebenfalls angegeben, dass Nahrungsmittel geteilt werden, sie gehen in die prozentualen Auswertungen jedoch nicht mit ein.

auf generalisierter Reziprozität, während *einseitige* Beziehungen als Hilfe für Bedürftige anzusehen sind, wenn also eine Partei der anderen Essen schenkt.

Mahlzeiten	n=61 %			
	reziprok	einseitig geben	einseitig empfangen	**Σ**
Sporadisch (A)	47,5	8,2	16,4	72,1
Regelmäßig (B)	13,1	5,0	9,8	27,8
Σ	60,6	13,2	26,2	100,0

Tab. 5.8: Art der Transaktion: Teilen von Mahlzeiten in 34 Haushalten

(A) Am häufigsten (47,5%) finden sich reziproke *sporadische* Beziehungen, was bedeutet, dass man mit seinen Familienmitgliedern oder einer Nachbarin in unregelmäßigen Abständen Essen austauscht. Reziproke Beziehungen beruhen auf generalisierter Reziprozität, bei der Mahlzeiten zu den Austauschpartnerinnen geschickt werden, wenn gekochtes Essen übrig geblieben ist und/oder man weiß, dass in dem anderen Haushalt Nahrungsmittel momentan knapp sind. Diese Art von unregelmäßigen Austauschbeziehungen dient dem Ausgleich kurzfristiger Engpässe in der Beschaffung von Lebensmitteln und kann als Risikominimierung gewertet werden. Wie aus Tab. 5.9 ersichtlich wird, bestehen diese unregelmäßigen, reziproken Austauschbeziehungen zur Verwandtschaft sowie zu befreundeten Nachbarinnen. Auch fällt auf, dass die affinale Verwandtschaft hier einen großen Raum einnimmt. Als Schwägerinnen werden ohne Unterscheidung sowohl BW als auch HZ bezeichnet (dies bericht für Namibia auch Klocke-Daffa 2001:81). Einige Informanten gaben an, dass zwischen konsanguinaler und affinaler Verwandtschaft eine Trennung vollzogen wird und dass man der Blutsverwandtschaft näher sei als der angeheirateten. Andere Frauen wiesen aber auch auf ihre engen Beziehungen zur Schwiegerfamilie hin, da sie durch die Heirat mit dem Mann auch Teil seiner Familie geworden seien.

In Austauschbeziehungen wie dem sporadischen Austausch von Mahlzeiten wurde deutlich, dass je nach Art der Hilfe Schwiegertöchter oder Schwägerinnen enge Kooperationspartner sein können. Ferner werden die Beziehungen zur Schwiegerfamilie für Frauen dann wichtig, wenn sie aus einem anderen Dorf kommen und ihre Blutsverwandtschaft nun durch die postmaritale virilokale Residenz räumlich weiter entfernt wohnt und für Hilfeleistungen des täglichen Lebens nicht zur Verfügung steht.

Art der Beziehung von Ego zu Alteri	n=29 %	
Schwestern	17,9	
Töchter	7,1	
verwitweter Bruder	3,6	
Cousine	3,6	
Σ konsanguinale Verwandtschaft		**32,2**
Schwägerinnen	21,4	
Schwiegertöchter	14,2	
verwitweter Schwiegersohn	3,6	
Σ Verwandtschaft		**71,4**
Freundin und Nachbarin	28,6	
Σ	100,0	

Tab. 5.9: Sporadischer, reziproker Austausch von gekochten Lebensmitteln

Zu unterscheiden sind jedoch reziproke von einseitigen sporadischen Beziehungen. Bei einseitigen Beziehungen bekommt ein armer Haushalt unregelmäßig von einem reicheren Essen und kann so zumindest ab und an Fleisch konsumieren, das er sich sonst nicht leisten könnte. Hier liefern die Austauschbeziehungen einen substantielleren Beitrag zum Haushaltsbudget als dies bei reziproken Beziehungen der Fall ist und verhelfen zu einer ausgewogeneren Nahrung. Aufgrund der Unregelmäßigkeit ist dieser Beitrag zwar nicht vorhersehbar, kann aber in Notzeiten angefragt werden. Diese einseitigen Beziehungen bestehen am häufigsten zwischen Mutter und Tochter bzw. Sohn (5 Fälle) und dann zu gleichen Teilen (je 2) zwischen Schwestern, Cousinen, Schwiegermutter und -tochter und Nachbarin. In einer dieser Beziehungen erhält ein armer Patenonkel von seinem wohlhabenden Patenkind unregelmäßig Essen und in einem anderen Fall geben reiche Viehhalter dem armen Haushalt ihres Arbeiters und Aushilfsviehhirten ab und an eine Mahlzeit. Bei den einseitigen Beziehungen fällt auf, dass in mehr als der Hälfte der Transaktionen junge Frauen älteren etwas geben. Diese sporadischen Austauschbeziehungen sind aber auch ein Mittel, Beziehungen zu pflegen, da aufgrund der unvorhersehbaren Quantität der Mahlzeiten diese nur als ein Zusatz zu der selbst zubereiteten Mahlzeit anzusehen sind.

(B) *Regelmäßige* und täglich stattfindende Austauschbeziehungen zwischen separaten Haushalten – seien sie reziproker oder einseitiger Natur – sind wesentlich seltener als sporadische und können als Konsumptionseinheiten verstanden werden. Das emische Haushaltskonzept definiert Haushalte durch die Zugehörigkeit zu einer erweiterten Kernfamilie, Koresidenz und durch den gemeinsamen Konsum von gemeinsam erwirtschafteten Gütern. Dennoch sind haushaltsübergreifende Konsumptionseinheiten zu beobachten, die von den Beteiligten als „wir kochen zusammen“ beschrieben werden. Dabei wird immer betont,

dass es sich um separate Haushalte handelt, sowohl in Bezug auf die soziale als auch die wirtschaftliche Einheit „Haushalt“. In diesen eng kooperierenden Haushalten wird abgesehen von der Hauptmahlzeit auch getrennt voneinander konsumiert. Dennoch ist die Etablierung von Kochgemeinschaften eine der engsten Beziehungen, die zwischen Haushalten in Kuboes besteht, da sie fast dem Poolen auf Haushaltsebene gleichkommt und großes Vertrauen erfordert: Der eigentlich abgeschlossene ökonomische Bereich des Haushalts – Produktion, Konsumption und Distribution – wird für andere geöffnet. Zwischen diesen Haushalten ist eine generalisierte Reziprozität klar erkennbar: sie bereiten abends entweder die Hauptmahlzeit des Tages gemeinsam zu, wobei jeder einen Teil der Lebensmittel zur Verfügung stellt, oder sie wechseln sich mit der Zubereitung ab und essen dann gemeinsam in dem jeweils anderen Haus. Dabei ist der Fluss an Gütern diffus und die Toleranz gegenüber einem auch dauerhaft wesentlich geringeren Beitrag zum gemeinsamen Essen hoch. Manche Haushalte bzw. ärmere, allein stehende Personen sind in diese Kochgemeinschaften eingebunden, ohne sich an den Unkosten zu beteiligen.

Bezüglich eines Zusammenschlusses von zwei oder drei Haushalten zu einer Kochgemeinschaft konnte ich detaillierte Informationen zu 85 Haushalten zusammentragen: neben den 42 Haushalten der persönlichen Netzwerke ist mir durch den Haushaltssurvey von weiteren 43 Haushalten bekannt, ob sie mit anderen Haushalten gemeinsam konsumieren oder nicht.[282] Dabei stellt sich heraus, dass 20 dieser Haushalte Konsumptionseinheiten mit einem oder zwei anderen Haushalten bilden (23,5%) während 65 Haushalte alleine wirtschaften, auch wenn ein Großteil von ihnen wie oben dargelegt Nahrungsmittel teilten. Alle Haushalte, die Konsumptionseinheiten bilden, haben multiplexe Beziehungen untereinander: Sie sind durch enge genealogische Beziehungen miteinander verknüpft (zwei Schwestern oder (Schwieger-)Mutter – (Schwieger-)Tochter), haben teilweise ihr Vieh in derselben Herde und leisten sich emotionale Unterstützung. Ferner sind sie durch bestimmte Charakteristika und Lebensumstände gekennzeichnet. Ältere Menschen kochen gemeinsam mit ihrer Tochter, deren Mann während der Woche nicht zu Hause isst, da er in der Mine arbeitet. Oder die Großmutter lädt täglich ihre Enkelkinder zum Essen ein, da sie Halbwaisen sind und der Vater sich nicht richtig um die Kinder kümmern will, sie aber (noch) in seinem Haushalt wohnen. Kochgemeinschaften sind langfristig angelegte Koope-

[282] Im Haushaltssurvey habe ich nicht explizit nach dem Teilen von Nahrungsmitteln, aber nach Kochgemeinschaften gefragt.

rationsbeziehungen, deren Zusammensetzung sich kaum ändert. Ein Beispiel einer engen Kooperation dreier Haushalte soll hier nun zur Illustration herangezogen werden:

> Haushalt I, fünf Mitglieder: S. (56 Jahre), ihr Ehemann, zwei leibliche Kinder und der Sohn der jüngsten Schwester Ss. Permanent anwesend sind nur S. und ihr Mann. Zudem ist die 8jährige Enkeltochter sehr häufig hier, weil sie zu ihrer Großmutter eine enge Beziehung hat. Sie ist in ihrem Haushalt aufgewachsen und erst im Schulalter in den Haushalt ihrer eigenen Eltern gewechselt. Jetzt pendelt sie zwischen den beiden Haushalten hin und her. Der Sohn kommt jedes zweite Wochenende von der Minenarbeit nach Hause und die Tochter, die momentan in Kapstadt arbeitet, ist ebenso wie der in Kapstadt studierende Ziehsohn nur ca. zweimal im Jahr im Richtersveld. S. arbeitet in der Kirche als Putzfrau und hat zudem ein geringes Einkommen aus dem Verkauf von *matjies.* Ihr Mann erhält eine Pension von De Beers. Ihre Kinder steuern Geld zum Haushaltsbudget bei, zudem besitzt der Haushalt insgesamt ca. 150 Ziegen.
>
> Haushalt II, ein Mitglied: S.s Schwester K. (53 Jahre), die kinderlose Witwe ist und alleine auf dem Nachbargrundstück lebt. Sie hat kein regelmäßiges Einkommen und besitzt etwa 10 Ziegen, die sie bei einem entfernten Verwandten ihres Mannes untergebracht hat. Sie kann darüber hinaus nur auf den Erlös aus unzuverlässigen Verkäufen von *matjies* zurückgreifen. Zudem erhält sie in unregelmäßigen Abständen einen kleinen finanziellen Zuschuss von ihrem Schwager (HB).
>
> Haushalt III, vier Mitglieder: F.s verheirateter Sohn J., seine Frau und seine beiden Kinder. Die Tochter von J. ist häufig bei ihrer Großmutter in Haushalt I. J. und seine Frau E. sind beide berufstätig, er arbeitet in der Diamantenmine und sie ist Krankenschwester. Der Haushalt besitzt ca. 300 Ziegen und Schafe und ist finanziell sehr gut gestellt. Die Tiere sind gemeinsam mit denen des elterlichen Haushaltes in einer Herde.

Diese drei Haushalte essen fast jeden Abend gemeinsam, wobei meist in S.s Haus gekocht wird, die Schwiegertochter E. aber Nahrungsmittel oder fertig zubereitete Nahrung mitbringt. K. beteiligt sich nicht an den Unkosten für das allabendliche Essen und hat nur einmal innerhalb eines Jahres eine Ziege geschlachtet, die dann gemeinsam verzehrt wurde. Zwischen diesen Haushalten herrscht generalisierte Reziprozität, wobei der Austausch zwischen Haushalt I und III langfristig mehr oder weniger ausgeglichen ist, während Haushalt II kaum einen Beitrag leistet. Diese Ungleichheit wird aber toleriert, weil die finanziellen Mittel von K. sehr begrenzt sind, während vor allem E. und J. keine finanziellen Probleme haben. Trotz der engen Kooperation haben alle Haushalte getrennte Budgets, separate Vorratshaltung und begreifen sich auch ausdrücklich als separate Einheiten, die unabhängig von einander agieren. Sie fühlen sich zwar in dem jeweils anderen Haushalt zu Hause, sprechen aber immer von „S.s Haushalt“ oder „E.s Haushalt“.

Kochgemeinschaften sind sehr dauerhafte Beziehungen, die auch aufrechterhalten werden, wenn sich die wirtschaftliche Situation eines der beteiligten Haushalte ändert. Deswe-

gen bieten diese regelmäßigen Arrangements den enormen Vorteil der Verlässlichkeit und sind somit risikominimierend. Die Akteure können darauf zählen, dass sie in einem reziproken Verhältnis sicher aufgehoben sind, wenn sie nicht massiv gegen die Regeln verstoßen und ausgeschlossen werden. Die Institution der Kochgemeinschaft kann Schwankungen in der momentanen finanziellen Situation gut ausgleichen oder auch dauerhaft einen Haushalt unterstützen, der zusammen mit einem reicheren Haushalt eine Kochgemeinschaft bildet und quantitativ weniger zum gemeinsamen Topf beiträgt als die wohlhabende Seite. Umgekehrt haben reichere Haushalte die Möglichkeit, ihren Verpflichtungen der Verwandtschaft gegenüber nachzukommen, indem sie sie unterstützen. Diese Beziehungen können aber nicht für eine Akkumulation von Kapital genutzt werden, wozu beispielsweise langfristige Viehleihbeziehungen imstande wären.

5.4.2 Das Teilen von Fleisch

Das Teilen von Fleisch hat für viele der Befragten einen symbolischen Wert und wurde als Paradebeispiel für abnehmende Solidarität unter Verwandten oder auch anderen Personen genannt. Nach Aussagen aller Informanten hätten Viehhalter in früheren Zeiten immer großzügig Fleisch geteilt, während sie heutzutage oftmals das gesamte Fleisch einer Schlachtung für den eigenen Konsum behalten und es mit Hilfe einer Tiefkühltruhe bevorraten. Um diese allgemeinen und unspezifischen Aussagen zu überprüfen, habe ich das Teilen von Fleisch in den Netzwerkfragebogen integriert. Dabei stellte sich ähnlich wie beim Austausch von Mahlzeiten heraus, dass in vielen Fällen konkrete Fleischteilbeziehungen vorhanden sind und dass rohes Fleisch nach ähnlichen Prinzipien wie gekochte Nahrungsmittel getauscht wird.

In erster Linie teilen Viehhalter Fleisch, wenn sie für den Konsum im Haushalt geschlachtet haben. Rindfleisch wird nur sehr selten geteilt, weil Rinder kaum für den Eigenbedarf geschlachtet, sondern fast immer verkauft werden. Insofern beziehen sich die folgenden Ausführungen in erster Linie auf Kleinvieh. Während 77% der viehbesitzenden Haushalte angaben, nach dem Schlachten Fleisch zu teilen, geben viehlose Haushalte nur in Einzelfällen Fleisch ab, weil gekauftes Fleisch nicht derselben Moralität des Teilens unterliegt wie ein geschlachtetes Tier aus der eigenen Herde. Mehrfach wurde angegeben, dass man es sich nicht „leisten“ könne, das Fleisch einer Ziege zu teilen, für die man 300 R bezahlt hätte. Aus dem gleichen Grund fällt Fleisch, das in kleinen Portionen im Laden gekauft wird, aus den Tauschbeziehungen heraus. Auch hier zeigt sich also, dass Güter, die man mit Bargeld bezahlt hat, nicht in dem Maße geteilt werden wie Güter, für die man kein

Geld bezahlt hat (selbst wenn auch sie einen konkreten, monetären Gegenwert haben). Dies hatte sich bei den Ausgaben für Benzin oder Elektrizität für den Betrieb eines Kühlschranks gezeigt.

Nach der Schlachtung wird die Ziege zerteilt in Keulen, Schulterstücke, Rippen und Rücken, zudem Gedärm und den so genannten *afval* (Magen, Kopf und Füße). Dabei werden pro Schlachtung von den sechs großen Fleischportionen (je zwei Keulen, Schultern, Rippen) maximal drei weitergegeben. Das Rückenstück, das als das beste gilt, verzehrt man immer selbst. Wird auf dem Viehposten geschlachtet, ist dies nach den Innereien das erste Stück, das gekocht und gegessen wird. Die Innereien werden sofort nach der Schlachtung gegrillt und gemeinsam von allen Anwesenden verzehrt.

In den 42 Haushalten der Netzwerkbefragung finden sich 31, die rohes Fleisch teilen (73,8%). Entgegen allgemein geäußerter Klagen über den Rückgang an Hilfsbereitschaft und Großzügigkeit bezüglich des Teilens von rohem Fleisch ergaben also die Netzwerkbefragungen, dass Fleisch doch von fast drei Vierteln der Haushalte geteilt wird. Etwa die Hälfte der Beziehungen wird dabei zu den Verwandten der Ehefrau des Haushaltsvorstandes unterhalten. Da die Haushalte Fleisch mit mehreren anderen Haushalten teilen, ergeben sich insgesamt 86 Transaktionen, die in folgender Tabelle aufgelistet sind:

Fleisch	n=86 %			
	reziprok	einseitig geben	einseitig empfangen	**Σ**
	57,0	19,8	23,2	100,0
	26 Haushalte	15 Haushalte	9 Haushalte	

Tab. 5.10: Art der Transaktion: Teilen von Fleisch in 31 Haushalten

Fleischteilbeziehungen sind in den meisten Fällen reziprok. 26 von 31 Haushalten (84%) erhalten von den Alteri Fleisch, denen sie selbst Fleisch geben. Zusätzlich sind sie aber immer auch in Beziehungen zu anderen Haushalten integriert, in denen sie nur geben oder nur empfangen. Es zeigen sich hier starke Parallelen zu dem Teilen von Mahlzeiten, bei dem die Verhältnisse reziproker und einseitiger Transaktionen sehr ähnlich sind (vgl. Tab. 5.8). Zudem fällt auf, dass es zwischen den Haushalten große Überschneidungen gibt, mit denen man Mahlzeiten oder Fleisch teilt.

Fünf Haushalte haben nur einseitige Beziehungen. Einer von ihnen ist reiner Geber-Haushalt. Bei ihm handelt es sich um einen relativ armen Haushalt, der nur etwa einmal im Jahr zu Weihnachten schlachtet und dann einer verheirateten Tochter Fleisch gibt. Von den

vier Haushalten, die nur einseitig empfangen, besitzt keiner Vieh, weswegen sie nicht selbst schlachten und somit auch kein Fleisch verteilen. Zwei von ihnen sind arm und bekommen von Verwandten und einer reichen Freundin Fleisch, während die anderen zwar wohlhabend sind, von ihren Familien jedoch ab und an Fleisch erhalten.

Beim Teilen von rohem Fleisch sind die Tauschpartner noch enger miteinander verwandt, als dies bei dem Teilen von anderen Nahrungsmitteln der Fall ist. Tab. 5.11 bezieht sich wieder auf die 86 Tauschbeziehungen. Ich differenziere hier nicht mehr nach gebenden und nehmenden Beziehungen, da sich herausstellte, dass sich in den Rollenkategorien nur minimale Unterschiede ergeben. Die Art der Beziehung ist also unabhängig davon, ob gegeben oder empfangen wird.

Art der Beziehung von Ego zu Alteri	**n=86 %**	
Kinder	18,8	
Geschwister	12,9	
Geschwisterkinder	4,7	
Eltern	4,7	
Großeltern, Tanten, Onkel	5,9	
Cousinen	2,4	
Σ konsanguinale Verwandtschaft		**49,4**
Schwägerinnen	14,1	
Schwiegereltern	7,1	
Schwiegertöchtern	3,5	
Entfernte Verwandtschaft	11,8	
Σ Verwandtschaft insgesamt		**85,9**
Freundinnen	9,4	
Nachbarinnen	2,4	
Viehhirte, Arbeiter (einseitig geben)	2,4	
Σ	100,1	

Tab. 5.11: Art der Beziehungen, Teilen von Fleisch

Es sind auch praktische Erwägungen, die einen Haushalt dazu bewegen, Fleisch zu teilen und wechselseitig zu schlachten, denn nicht allen Viehhaltern steht eine Tiefkühltruhe zur Verfügung bzw. teilen sich mehrere Haushalte eine solche, die sie abwechselnd mit Fleisch bestücken. Ferner erschließt einseitiges Fleischteilen ärmeren Haushalten Zugang zu Fleisch und ist in den meisten Fällen als eine Hilfe an Bedürftige anzusehen. Aber auch reichere Haushalt, die kein eigenes Vieh haben, sind Empfänger solcher Fleischgaben, weil zum einen frisches Fleisch dem gefrorenen, das im örtlichen Laden zu erwerben ist, geschmacklich vorgezogen wird. Obwohl ökonomisch nicht direkt notwendig, finden auch

solche Transaktionen aber vor allem auch statt, um Beziehungen zu pflegen und seine Großzügigkeit zu zeigen. Fleischteilen dient nämlich auch der Stärkung und Aufrechterhaltung von Beziehungen und somit der Risikominimierung. Denn ein Haushalt kann sich im Sinne von generalisierter Reziprozität darauf verlassen, dass der andere weiterhin mit ihm Fleisch teilt, falls er selbst vorübergehend nicht schlachten kann. Durch das Fleischteilen werden auch Bindungen geschaffen, die in anderen Bereichen hilfreich sein können. Netzwerke der Unterstützung müssen aufgebaut und gepflegt werden, und das Teilen von Fleisch ist ein Weg, dies zu tun. Ähnlich verhält es sich mit Geschenken anderer Art, also materieller Güter wie Kleidung, Haushalts- und Dekorationsgegenstände oder auch lebendes Kleinvieh, die Beziehungen etablieren und stärken.

Trotz der nachgewiesenermaßen vorhandenen Fleischteilbeziehungen kann es durchaus sein, dass heutzutage absolut gesehen weniger Fleisch geteilt wird als früher. Dies lässt sich darauf zurückführen, dass heute aufgrund der höheren Abhängigkeit von Lohnarbeit insgesamt weniger eigene Tiere geschlachtet werden, gekauftes Fleisch aber kaum geteilt, sondern alleine verzehrt wird. Außerdem sind die Möglichkeiten, Fleisch zu vermarkten, heutzutage zahlreicher als früher, selbst wenn die Viehwirtschaft des Richtersveldes schon lange in einen Markt eingebunden ist. Während es damals oftmals sinnvoller war, einen Überschuss an Fleisch mit anderen zu teilen, besteht jetzt die Alternative und auch die Notwendigkeit, diesen Überschuss zu verkaufen oder für sich selbst zu bevorraten.

Dennoch sind die Klagen, dass die Menschen kein Fleisch mehr teilen, objektiv betrachtet stark übertrieben. Klagen über mangelnde Hilfsbereitschaft sind meines Erachtens als Teil der Strategie zu verstehen, die Tauschpartner ständig daran zu erinnern, dass sie ihrer Verpflichtung zu teilen (noch) nicht nachgekommen sind. Darauf werde ich im abschließenden Kap. 5.5 noch genauer eingehen.

5.4.3 Das Teilen von anderen Gütern

Während der Austausch von Mahlzeiten und rohem Fleisch in der Regel auf einer generalisierten Reziprozität beruht, ist dies beim Austausch von anderen Gegenständen des täglichen Gebrauchs wie Zucker, Tee oder Waschmittel in kleinen Mengen oftmals anders. In den Interviews zu persönlichen Netzwerken gaben viele Informanten an, grundsätzlich lieber zu dem lokalen Lebensmittelladen zu gehen und dort auf Kredit Zucker zu kaufen, als jemanden darum zu bitten, weil sie nicht bei anderen in der Schuld stehen wollten. Auch wollten sie sich nicht der Schmach aussetzen, eventuell abgewiesen zu werden. Zum Bei-

spiel eine jüngere Frau, die aus einem armen Haushalt stammt und als Haushaltshilfe bei einer reichen Frau in Kuboes arbeitet, die affinal mit ihr verwandt ist (FZSW):

> „Einmal hatten wir sonntags kein Fleisch. Wir hatten genug zu essen, wir hatten viel Essen, aber wir hatten kein Fleisch. Ich dachte, ich kann vielleicht B. [Arbeitgeberin] fragen, ich weiß ja, dass sie viel Fleisch hat im Gefrierschrank. Aber ich habe sie nicht gefragt, weil sie sowieso gesagt hätte, dass sie nichts hat. Sie will nichts geben, sie ist so eine Person, die geizig ist. Die Menschen sprechen auch darüber [negativ], dass sie so ist.“ (10.6.1999)

Auch bei diesen Austauschbeziehungen wiederholt sich das Muster, dass allgemein gesprochen beklagt wird, dass man sich keinen Zucker o.ä. leiht, in den konkreten Netzwerken dann aber doch Personen nennt. So haben 35 von 42 Personen angegeben, dass ihr Haushalt sich diese Dinge leiht (83,4%). Dies deckte sich auch mit Beobachtungen, die zeigten, dass Lebensmittel in kleinen Mengen durchaus verliehen werden. Dabei liegt die Betonung auf leihen, also einer eher balancierten Reziprozität, bei der erwartet wird, dass die Tasse Mehl oder der Laib Brot in näherer Zukunft zurückgegeben wird. Austauschpartnerinnen sind auch in diesem Fall in erster Linie Verwandte (73,6%, n=72), aber ähnlich wie beim sporadischen Teilen von Mahlzeiten werden auch hier viele Tauschbeziehungen zu Nachbarinnen (20,8%) oder benachbarten Freundinnen (5,6%) berichtet. Manchmal beruhen diese Hilfsbeziehungen selbst unter Freundinnen auch auf generalisierter Reziprozität, wie im folgenden Beispiel einer jungen Frau deutlich wird:

> „Ich frage meine Freundin, wenn ich Zucker oder so etwas brauche. Wenn ich kein Fleisch habe und sie hat welches, dann gibt sie mir. Sie bittet mich um Waschpulver.“ – „Und gebt ihr das dann zurück?“ – „Nein, wir geben nichts zurück. Aber am nächsten Tag fragt sie mich dann nach etwas. Wenn ich weiß, dass du etwas nicht hast, dann muss ich teilen, ich muss das letzte teilen. Ich glaube, wenn du gibst, wird dir gegeben werden, der Herr [Gott] gibt dir mehr zurück.“ (E.J., 1.11.2001)[283]

Dieses Beispiel einer generalisierten Reziprozität zwischen Freundinnen, der ein hohes Maß an Moralität und Vertrauen unterliegt, ist nach Aussagen der Informanten jedoch die Ausnahme.

5.4.4 Besuche

Besuche lassen sich unterscheiden in längere Besuche, bei denen man entfernt wohnende Personen aufsucht, und kurze Besuche innerhalb des eigenen Dorfes. Längere Besuche bei Haushalten einer anderen Region sind vor allem für Jäger-Sammler beschrieben wor-

[283] Der Titel der Arbeit von Klocke-Daffa (2001) „Wenn du hast, musst du geben“ zeigt deutlich, dass dieses auch bei Nama im südlichen Namibia praktiziert wird. Auch sie weist in ihrer Arbeit auf die Bedeutung des „Herrn“ für Austauschbeziehungen hin.

den und werden in der Literatur u.a. als Strategien angesehen, auf die saisonale Verfügbarkeit von Ressourcen zu reagieren. Man wohnt eine Zeit lang in einem anderen Haushalt und konsumiert die dort vorhandenen Ressourcen. Diese Ortswechsel dienen aber auch der Kontaktpflege oder der Vermeidung von sozialen Konflikten, sie sind auf Arbeitsmigration zurückzuführen oder politisch motiviert (vgl. auch Boden 2003:193).

Im Richtersveld sind solch längeren Besuche selten. Sie können auch nur bedingt dazu dienen, den Druck auf das eigene Haushaltsbudget zu verringern, da von Besuchern erwartet wird, dass sie zum Haushaltsbudget beitragen und Nahrungsmittel kaufen, wenn sie mehr als einige Tage zu Gast sind. Einzig ältere, verwitwete Menschen besuchen ihre Kinder, wenn sie außerhalb von Kuboes leben, für einige Wochen im Jahr und müssen dann auch teilweise (aber nicht immer) keinen Beitrag zum Budget des verheirateten Kindes liefern. Andere Senioren gaben an, dass sie bei einem längeren Aufenthalt bei ihren verheirateten Kindern Lebensmittel kaufen müssten.

Bei Besuchen innerhalb des Dorfes werden Geselligkeit, Informationen und eine Tasse Tee oder eventuell eine Mahlzeit ausgetauscht. Sobald eine Person sich setzt und länger als etwa 15 Minuten zugegen ist, gehört es zur Gastfreundschaft, dass der Besucher mit einer Tasse Tee bewirtet wird. Ist im Haushalt gerade kein Tee oder keine Milch vorhanden, werden die Zutaten (a) beim Nachbarn ausgeliehen, (b) ein Kind wird zum Einkaufen geschickt oder (c) der Gastgeber entschuldigt sich dafür, dass er leider nichts anbieten kann. Dies bezieht sich nicht nur auf außergewöhnliche Besucher wie mich, sondern auch „normale“ Dorfbewohner. Essen wird dem Besucher in der Regel nicht angeboten, selbst, wenn man im Haushalt gerade isst.[284]

Diese Besuche finden zwischen Verwandten sowie Freunden statt. Es stellte sich aber heraus, dass solche Besuchsbeziehungen geschlechtsspezifisch unterhalten werden (Signifikantwert r=,40**, n=191). Dies reflektiert die verschiedenen Sphären, in denen Männer und Frauen leben. Diese Sphären sind dennoch weniger streng voneinander getrennt als es von anderen Gegenden bekannt ist. So berichtet Carstens schon in den 1960er Jahren, dass die Trennung zwischen den Geschlechtern im Richtersveld bei weitem nicht so ausgeprägt und rigide sei wie in Steinkopf. Dies werde auch an der Struktur der Wohneinheiten sichtbar, da Koch- und Wohnhütte nah beieinander ständen, damit sich Frauen während des Kochens mit den Männern unterhalten könnten (Carstens 1966:212). Carstens liefert aller-

[284] Eine solche Praxis wäre in Berseba, Südnamibia, eine grobe Unhöflichkeit, dort wird Essen selbst dann mit eventuellen Besuchern geteilt, wenn die Mahlzeit kaum für den eigenen Haushalt reicht (Klocke-Daffa 2001:292).

dings keine schlüssige Erklärung für diesen Unterschied zwischen Steinkopf und dem Richtersveld – seine Vermutung, dass der hohe Status der Frau im Richtersveld darauf zurückzuführen sei, dass eine Vorgängerin des *kaptein* Paul Links eine Frau gewesen sei, scheint mir etwas vage, da die Existenz dieser Frau nicht nachzuweisen ist.[285]

Den Geschlechtern werden zwar in der Öffentlichkeit verschiedene Räume zugewiesen, die Grenzen sind aber durchlässig und kontextabhängig. Handelt es sich um einen Besuch, bei dem nur wenige Personen anwesend sind, können sowohl Männer als auch Frauen an der gemeinsamen Unterhaltung teilnehmen. Manchmal sondern sich die Männer aber auch ab und sprechen dann über Themen „die die Frauen nicht interessieren", zum Beispiel über geschichtliche Ereignisse und Viehhaltung. Handelt es sich um Besuche in einem größeren Rahmen, wo viele Menschen zusammenkommen, zum Beispiel einen Beileidsbesuch am Haus eines Verstorbenen, dann trennen sich die Geschlechter in zwei Gruppen und sitzen getrennt voneinander.[286]

5.4.5 Leihen von Bargeld

Geringe Geldbeträge bis etwa 20 R sind beliebte Objekte von *demand sharing*. Der Austausch beruht hier wie bei geringeren Mengen an Lebensmitteln auf einer balancierten Reziprozität. Sobald der Schuldner durch die Auszahlung der Pension oder seines Lohns wieder in den Besitz von Bargeld kommt, wird erwartet, dass er das Geld zurückzahlt. Diese Erwartung wird aber nicht verbalisiert und eine Einforderung von Geldschulden gilt als sehr unhöflich. Allerdings gilt es auch als unhöflich, wenn ein Schuldner seine Schulden in einem solchen Fall nicht begleicht, ohne bei seinem Kreditgeber um Aufschub zu bitten. Die Toleranz gegenüber einer ausbleibenden Rückzahlung von Geld ist dennoch erstaunlich hoch. Dies ist damit zu erklären, dass Personen, die nicht konkret auf das Geld angewiesen sind, nicht nur soziales, sondern auch symbolisches Kapital akkumulieren, da sie als großzügig und hilfsbereit gelten. Zudem sehen sie auch Vorteile darin, wenn jemand bei ihnen Schulden hat. Denn durch diese Schuld ist der Schuldner mit dem Geldgeber verbunden und kann wiederum von ihm um einen Gefallen gebeten werden. Dabei reicht die Erinnerung über ausstehende Schulden Monate oder gar Jahre zurück. Es lässt sich be-

[285] Vgl. auch Budack (1972:286-288) für eine Diskussion der Existenz weiblicher *kapteine* bei den Khoekhoe. Er vertritt die Meinung, dass die wenigen *kapteine*, die weiblich waren, die Position nur treuhänderisch und temporär ausübten.

[286] Diese Trennung der Geschlechter ist auch im öffentlichen Raum zu beobachten, wenn man beispielsweise auf den Beginn einer Veranstaltung im Gemeindesaal wartet.

obachten, dass vor allem wohlhabende an ärmere Personen Geld verleihen, obwohl sie damit rechnen müssen, dass sie dieses Geld nicht zurückerhalten. Sie verleihen es trotzdem, weil sie so die Möglichkeit haben, ihren Schuldner später um einen Gefallen zu bitten. Er muss z.B. kleinere Arbeiten wie eine Säuberung des Grundstückes oder Botendienste übernehmen. In Interviews wurde der Vorteil solcher Verpflichtungen genannt und ich konnte auch mehrfach beobachten, wie in solchen Verhältnissen „Gefallen" eingefordert wurden.

40% der Informanten gaben in den persönlichen Netzwerken an, dass sie niemanden um Geld bitten können und wollen, da sie keine Möglichkeit haben, es zurückzuzahlen. Die restlichen 60% nannten in erster Linie ihre Kinder, gefolgt von entfernter Familie und Geschwistern (Tab. 5.12).

Art der Beziehung von Ego zu Alteri	**n=41 %**	
Kind	24,4	
Geschwister	12,2	
Eltern	4,9	
Σ konsanguinale Verwandtschaft		**41,5**
Schwiegertochter/-sohn	12,2	
Schwägerin/Schwager	7,3	
Schwiegereltern	2,4	
Entfernte Verwandtschaft	19,5	
Σ Verwandtschaft insgesamt		**82,9**
Freunde	7,3	
Arbeitskollege, Arbeitgeber	9,8	
Σ	100,0	

Tab. 5.12: Leihen größerer Summen Bargeldes

Es fällt auf, dass hier im Gegensatz zu den anderen Arten von Unterstützung mehr Personen genannt werden, die nur entfernt oder auch gar nicht mit Ego verwandt sind. Dies deckt sich mit der Bedeutung von schwachen Beziehungen, auf die vor allem Granovetter (1973; 1982) hinweist. Diese schwachen Beziehungen verbinden Ego mit anderen Milieus, was bei der Suche nach Bargeld wichtig sein kann, da Personen größerer sozialer Distanz Zugang zu anderen Ressourcen haben können. Auch dennoch finden sich 83% Verwandten unter diesen Beziehungen. In drei von vier Fällen (74%) werden reiche oder wohlhabende Alteri um Geld gebeten, was sinnvoll ist, da die Wahrscheinlichkeit hier größer ist, Geld geliehen zu bekommen.

5.4.6 Hilfe bei der Suche nach einer Arbeitsstelle

In Gesprächen über Arbeitslosigkeit und Arbeitssuche wurde immer wieder erwähnt, dass ein Kontakt zu Arbeitern für eine erfolgreiche Arbeitssuche erforderlich ist. Im Bereich der Minenarbeit bräuchte man trotz formellem Bewerbungsverfahren eine Person, die bei dem zukünftigen Arbeitgeber ein gutes Wort für den Arbeitssuchenden einlegt. Auch stellten die Minengesellschaften bevorzugt Arbeiter ein, deren Verwandte schon dort arbeiten, was mir aber von Seiten der Mine nicht bestätigt wurde. Im informellen Sektor sind Beziehungen beispielsweise zu Frauen wichtig, die als Haushaltshilfe arbeiten. Sie können über ihre Arbeitgeberin von anderen etwaigen Stellen hören oder auch aktiv nach einer Stelle suchen, da sie in den Minenorten leben und einfachen Zugang zu den potentiellen Arbeitgebern haben.

Hilfe bei der Arbeitssuche	**n=25** **%**
durch Kernfamilie	36,0
durch andere Verwandtschaft	36,0
durch Freunde	8,0
nur mittels Bewerbung	20,0
Σ	100,0

Tab. 5.13: In Anspruch genommene Hilfe bei Arbeitssuche, Minenarbeiter

Betrachtet man die persönlichen Netzwerke, so fällt auf, dass nur sehr wenige Personen genannt werden, die man potentiell um Hilfe bitten könnte. Nur 12 der 42 Interviewten gaben an, dass sie für die Arbeitssuche mit jemanden Kontakt aufnehmen könnten, der ihnen Informationen liefern oder sogar direkt eine Arbeitstelle verschaffen könne. Bei den 24 genannten Beziehungen überwiegen nun nicht mehr die Verwandten (45,8%), sondern Freunde, ferner der Schuldirektor, eine in Sanddrift ansässige Sozialarbeiterin und auch derzeitige Arbeitgeber. Noch augenfälliger als bei dem Leihen größerer Summen Bargelds kommt hier die Bedeutung schwacher Beziehungen zum Tragen. Sie eröffnen andere Ressourcen und sind dafür besser geeignet als starke Bindungen, die für den emotionalen Bereich wichtig sind. Allerdings zeigt sich in konkreten Befragungen von Minenarbeitern ein anderes Bild (Tab. 5.13). Die meisten gaben an, ihre momentane Arbeitsstelle durch Beziehungen erhalten zu haben. Dieser Anteil wird bei informellen Beschäftigungen wie Haushaltshilfen vermutlich noch höher ausfallen. Diese Diskrepanz lässt sich damit erklären, dass zunächst auf die allgemeine und hypothetische Frage nach Hilfe bei der Arbeits-

suche (die seltener ist als das Leihen von Zucker) das Stereotyp „keiner hilft mir“ bemüht wird. Erst bei konkreter Nachfrage nach der jetzigen Arbeitsstelle wird Hilfe erinnert.

5.4.7 Emotionale Hilfe

In Studien zu sozialen Netzwerken ist die emotionale Unterstützung der Kernbereich des Forschungsinteresses. Auch wenn diese Art der Hilfe nicht primär ökonomischer Natur ist, wurde sie auch in meine Untersuchung integriert, da Beziehungen emotionaler Art nicht nur das Wohlbefinden einer Person steigern, sondern auch Verbindungen festigen, die sonstige Unterstützung bieten können. Ein Teil der Informanten (35%) gab an, mit niemandem zu reden außer mit Gott. Die anderen nannten aber insgesamt 40 Alteri, wie folgende Tabelle zeigt:

Art der Beziehung von Ego zu Alteri	**n=40 %**	
Ehepartner	17,5	
Geschwister	17,5	
Cousinen und Cousins	12,5	
Eltern	5,0	
Entfernte Familie	12,5	
Σ Verwandtschaft		**65,0**
Freunde	20,0	
Kirchenvorstand	15,0	
Σ	100,0	

Tab. 5.14: Art der Beziehung, Hilfe bei persönlichen Problemen

Im Bereich der emotionalen Hilfe ist im Vergleich zu denen anderen Beziehungen eine Verschiebung der Zuständigkeiten zu erkennen. Erstmalig werden hier Ehepartner wichtig, ferner spielen Freunde und die Mitglieder des Kirchenvorstandes eine Rolle. Geschwister und Cousins und Cousinen verteidigen hier ihre relativ wichtige Position, die sie auch in anderen Austauschbeziehungen schon hatten, wobei affinale Verwandte hier ganz herausfallen. Neben der Verwandtschaft wird also die Bedeutung von Freunden und vor allem Freundinnen deutlich, zu denen teilweise sehr enge Beziehungen bestehen. Auch zeigt sich die Bedeutung der Kirche und ihrer Vertreter als Ansprechpartner bei Problemen. Abgesehen von den Ehepartnern und der Beziehung zu Amtsträgern waren all diese Beziehungen multiplex, die Alteri wurden also auch in anderen Bereichen um Hilfe gebeten.

5.4.8 Patenschaften

Die meisten Menschen im Richtersveld haben Taufpaten, wobei die Bedeutung dieser Beziehungen unterschiedlich dargestellt wird. Auf der einen Seite sind sie wichtig, da der Pate im Falle des Ablebens der Eltern die Vormundschaft und Verantwortung für das Kind übernehmen sollte und das Kind auch zu seinen Lebzeiten einen Status erhält, der dem der leiblichen Kinder ähnlich ist. So werden diese Kinder von dem Patenkind auch als „Patengeschwister“ benannt. Auch schenken einige Paten ihren Patenkindern bevorzugt Kleinigkeiten. Mir sind nur zwei größere Geschenke bekannt, als Patenonkel ihren Patensöhnen eine Ziege schenkten. Sie erwarten im Gegenzug, dass die Patenkinder ihnen etwas schenken und sich um sie kümmern, wenn sie älter sind. Damit ist also nicht nur wirtschaftliche, sondern auch emotionale Unterstützung Teil von Patenschaftsbeziehungen und gilt nicht nur für das jeweilige Patenkind, sondern auch dessen Ehepartner. So beklagten verschiedentlich Menschen in Kuboes, dass eine Frau die Patentante ihres verstorbenen Mannes nicht einmal besucht hätte, obwohl sie sehr alt war und auf dem Sterbebett lag.

Auf der anderen Seite sind diese Patenbeziehungen zwar vorhanden, haben aber kaum konkrete Auswirkungen auf das Zusammenleben. Ich konnte beobachten, dass Patenkinder zu ihren Paten keine engere Beziehung hatten als zu anderen Tanten oder Onkel. Auch gaben in Interviews viele Paten an, dass sie sich zwar in einer eintretenden Notsituation um das Kind kümmern müssten, dass aber im alltäglichen Leben kein Unterschied gemacht werde zwischen Patenkindern und den anderen Enkelkinder oder Geschwisterkindern.

> „Ich habe viele Patenkinder, ich glaube fünf, aber das bedeutet nichts, sie geben mir nichts. Patenkinder sind wichtig, aber seitdem sie groß sind, kenne ich sie nicht mehr. Als sie klein waren, habe ich ihnen was gegeben, aber jetzt nicht mehr, jetzt lass ich sie allein, jetzt müssen sie mir was geben. Aber das tun sie nicht.“ (F.S., 25.2.2000)

In häufig vorkommenden Aussagen wie dieser schwingt wieder der Vorwurf der ausbleibenden Hilfe mit. Vor allem der Ausspruch „ich kenne sie nicht mehr“ ist schwerwiegend, denn Patenkinder müssten einem eigentlich nahe stehen und nicht wie Fremde behandelt werden, die man nicht kennt. Vor dem Hintergrund der bisherigen Analysen bleibt zu vermuten, dass die Patenkinder doch zumindest teilweise Hilfe leisten. Nur sieben der 42 Interviewten haben keine Patenkinder. Die anderen Informanten hatten oftmals drei oder vier, wodurch sich 100 Nennungen ergaben. Hier ist der Anteil der Familie hoch wie bei keiner anderen Beziehung: 97% der Patenkinder sind mit Ego verwandt.

Art der Beziehung von Ego zu Alteri	n=100 %	
Geschwisterkinder	35,0	
Enkel oder Urenkel	9,0	
Kinder von Cousinen oder Cousins	16,0	
Entfernte Familie	37,0	
Σ Verwandtschaft		**97,0**
Freunde	3,0	
Σ	100,0	

Tab. 5.15: Art der Beziehung zu Patenkindern

Um die Vermutung zu überprüfen, ob Taufpatenschaften auch strategisch zu wohlhabenden Personen eingegangen werden, habe ich Korrelationen zwischen dem Wohlstand von Ego und Alteri berechnet. Dabei konnte kein signifikanter Zusammenhang festgestellt werden. In erster Linie sind also nicht materielle, sondern andere Gesichtspunkte für Eltern von Bedeutung, wenn sie Taufpaten für ihre Kinder wählen. Dies wurde auch in Interviews zum Ausdruck gebracht. Bei der Wahl eines Taufpaten richte man sich vor allem nach der Persönlichkeit des Paten. Als wichtige Charaktereigenschaften eines Paten wurden Verantwortungsbewusstsein genannt und ferner die Bereitschaft, im Falle des Todes oder sonstiger massiver Schwierigkeiten der Eltern für das Kind zu sorgen.

5.5 Regeln des Austauschs – Soziale Netzwerke als Risikominimierung

> „Warum helfen die Leute einander?“ – „Aus Liebe, weil sie sich umeinander kümmern.“ – „Und wie sieht das mit dem Zurückgeben aus?“ – „*Du hilfst ja für Hilfe*. Wenn du etwas nötig hast, dann gebe ich dir was. Aber wenn ich was nötig habe, dann gibst du mir etwas, so helfen wir uns gegenseitig. Aber es gibt auch Leute, die dir nicht helfen wollen. Aber ich will mit denen nichts zu tun haben, mit denen, die keine Hilfe kennen, mit denen, die nur wollen, dass man ihnen hilft, die aber niemandem helfen. Wenn sie mich um etwas bitten, dann sage ich, dass ich nichts habe.“ (J.D., 29.10.2001)

Hier soll nun abschließend diskutiert werden, inwiefern Austauschbeziehungen der Minimierung von Risiken dienen und welchen Regeln sie folgen. Durch welche Normen und Werte werden reziproker und einseitiger Ressourcenfluss gesteuert? Inwiefern ist es für die Bewohner des Richtersveldes sinnvoll, in soziale Beziehungen zu investieren und welche Bedeutung kommt der Verwandtschaft zu?

5.5.1 Arten von Tauschbeziehungen

Bei den Tauschbeziehungen wird im Richtersveld deutlich differenziert zwischen borgen/leihen und erfragen/schenken. Während ersteres als balancierte Reziprozität zu verste-

hen und mit der Erwartung einer äquivalenten Gegengabe in näherer Zukunft verknüpft ist, beruht letzteres auf einer generalisierten Reziprozität, bei der Ungleichheit toleriert wird. Ob ein Austausch auf der Basis generalisierter oder balancierter Reziprozität abgewickelt wird, hängt zum einen mit der sozialen Rolle des Gegenübers zusammen, aber vor allem mit dem Tauschgut selbst. Während Nahrungsmittel, kleinere Mengen Waschmittel oder auch Fleisch häufiger einer generalisierten Reziprozität unterliegen, werden Geld und Dienstleistungen, die konkret messbare monetäre Kosten verursachen, auch bei denjenigen nach den Prinzipien balancierter Reziprozität getauscht, die sich nah stehen. Wenn man kein Bargeld zur Verfügung hat, gibt man demjenigen, der einem geholfen hat, irgendetwas anderes. So pflegt ein älterer Mann, der seinen Viehposten in der Nähe der kleinen Mine Oena hat, gute Beziehungen zu jemandem, auf dessen Tiefkühltruhe er angewiesen ist:

> „Ich lagere mein Fleisch immer in der Tiefkühltruhe des Betreibers der Mine. Dafür bekommen sie dann eine Rippe von dem Tier. Ich gebe ihnen etwas, und dann müssen sie mir auch helfen, weil ich ihnen ja etwas gegeben habe. So funktioniert das hier." (26.10.2001)

Für ihn ist es selbstverständlich, dass er diesen Leuten, die in keinerlei verwandtschaftlichem Verhältnis zu ihm stehen, eine Gegenleistung für die Hilfe bieten muss, die sie ihm gewähren. In diesem Fall hatte der Viehhalter diese Beziehung initiiert, indem er dem Betreiber der Mine zunächst Fleisch geschenkt hatte, um ihn dann darum zu bitten, bei ihm regelmäßig Fleisch lagern zu dürfen. Durch diese erste Gabe verpflichtete er den Mann, ihm im Gegenzug auch zu helfen und hielt diese Beziehung aufrecht, indem er ihm immer wieder ein Stück Fleisch gab.

Der Ausgleich für Hilfeleistung erfolgt also nicht notwendigerweise monetär, auch wenn dem Tauschpartner monetäre Kosten entstehen. Dies berichtet auch Marinus (1996) für Paulshoek, Leliefontein-Reservat.[287] Im Richtersveld ist es beispielsweise üblich, dass derjenige, der den Transport zum Viehposten zur Verfügung stellt, nicht nur Benzingeld, sondern auch Fleisch erhält. Wenn ich Viehhalter zu ihren Viehposten gefahren hatte, auch um dort mit ihnen vor Ort über die Viehwirtschaft Interviews zu führen, aber ohne eine für die anderen sichtbare Gegenleistung vom Viehposten zurückkehrte, löste dies bei meinen engeren Vertrauten Bestürzung aus, weil sich dies nicht gehöre und geizig sei. Geiz gilt

[287] Hier bezahlte ein Mann für den Transport seiner Frau ins Krankenhaus in Ermangelung von Bargeld mit einem Lamm und bekam später von dem Fahrer als Gegenleistung dafür, dass er in seiner Herde auf das Schaf und seine Nachkommen aufpasst, ein großes Fass Speiseöl, das er weiter verkaufen konnte (Marinus 1996:23).

generell als eine sehr schlechte Charaktereigenschaft und wird als Selbstgefälligkeit ausgelegt. Denn dadurch, dass man nicht teilt, signalisiert man indirekt, dass man die Hilfe anderer nicht nötig hat, denn man kündigt reziproke Verhältnisse auf. Diese Transporte basieren teilweise aber auch auf negativer Reziprozität, wenn ein Autobesitzer speziell für eine Fahrt angefragt wird. Denn Transport ist als Dienstleistung ein eigener Geschäftszweig geworden und fällt aus generalisierten Austauschbeziehungen heraus. Solange nicht zwischen den beiden Tauschpartnern eine enge soziale Nähe besteht, stellt ein Autobesitzer nicht nur den Gegenwert des Benzins, sondern einen höheren Preis in Rechnung, weil er mit diesem Transport Profite erwirtschaften will. Folgendes Beispiel einer älteren Frau demonstriert, dass auch zwischen Verwandten das Bewusstsein für Gegenleistungen besteht:

> K. ist asthmakrank und fühlt sich in unregelmäßigen Abständen nicht gut. Sie fragt dann meist ihre Nichte (BD), ob sie für sie zwei Brote backen kann. Für K. ist es selbstverständlich, dass sie ihrer Nichte nicht nur das Mehl zur Verfügung stellt, das für diese Brote benötigt wird, sondern auch das für zwei weitere Laibe, die der Haushalt der Nichte behalten kann. Dies konnte ich mehrmals beobachten, und K. äußerte auch in Interviews, dass sie ihre Nichte für den Gefallen des Brotbackens auch entschädigen müsse. Ebenso verlangt K. wiederum Mehl von ihrer Schwester, deren Haushalt als arm eingestuft wurde, wenn sie für sie Brot backt.

Hierbei handelt es sich um eine Austauschbeziehung, in der Hilfe nicht als selbstverständlich angesehen, sondern belohnt wird. Durch das Geben des zusätzlichen Mehls wird die Beziehung aufrechterhalten. Ich halte dieses aufgrund der konkreten und direkten Gabe nicht für eine generalisierte, sondern für balancierte Reziprozität. Allerdings sind die Grenzen zwischen balancierter und generalisierter Reziprozität manchmal fließend. Viele Austauschverhältnisse unterscheiden sich dennoch durch die Erwartung einer adäquaten Gegengabe in naher Zukunft deutlich von einer generalisierten Reziprozität.

Als Risikominimierung eignen sich generalisierte Beziehungen wesentlich besser, da in ihnen Ungleichgewichte im Nehmen und Geben toleriert werden und Haushalte, die temporär oder längerfristig einen schlechteren Zugang zu Ressourcen haben, auf die Unterstützung anderer zählen können. Durch die Etablierung dauerhafter Beziehungen bildet ein Haushalt Sicherheiten, auf die er zurückgreifen kann, wenn seine Ressourcen knapp werden. Aber auch balancierte Beziehungen können bedingt dem Ausgleich von Schwankungen im Zugang zu Ressourcen dienen, da die Gegengabe zumindest eine Zeitlang hinausgezögert werden kann. Auch kann der Nehmer versuchen, diese eigentlich als balanciert gedachten Beziehungen durch Verzögerungstaktiken in generalisierte umzuwandeln. Vor

allem bei kleineren Mengen Lebensmittel konnte ich beobachten, dass Leihgaben, die deutlich als solche tituliert worden waren und die eigentlich zurückgezahlt hätten werden müssen, durch eine andere Gabe ersetzt wurden. Auch bat der Geber der ersten Transaktion den Nehmer aufgrund der ausstehenden Schuld um einen Gefallen, wodurch eine eher generalisierte Beziehung geschaffen wurde. Auch die Rückzahlung von Bargeld kann sich über Monate oder gar Jahre hinauszögern. Die Obligation wird zwar von keiner Seite vergessen,[288] man kann in diesen Fällen aber streng genommen nicht mehr von balancierter Reziprozität sprechen. Der Nehmer kann vom Geber in der Zwischenzeit um diverse Gefallen gebeten werden und am Ende kommt es auch oft vor, dass die geliehene Summe „abgeschrieben" wird.

Auf diesen Sachverhalt weist auch Coleman (1990) hin, der davon ausgeht, dass ein rationaler Akteur anderen Hilfe gewährt, um so Verpflichtungen ihm gegenüber zu schaffen, die er zu gegebener Zeit einfordern und von denen er profitieren kann. In diesem Zusammenhang sind auch die Aussagen von Informanten zu sehen, nach denen sie ihre Bitten um Hilfe streuen, um ihre Kooperationspartner nicht zu sehr zu beanspruchen und um unabhängiger zu bleiben. Denn so verhindern sie, dass sich ihre Verpflichtungen einer einzelnen Person gegenüber ins Unermessliche addieren.[289]

5.5.2 Vermeidungsstrategien

Wird man um etwas gebeten, sei es Geld, Zucker oder Brot, so gilt es im Richtersveld als sehr unhöflich, eine solche Bitte direkt abzulehnen. Derjenige, der einer Bitte nicht nachkommen will oder kann, darf nicht einfach „nein" sagen, sondern muss seine Ablehnung umschreiben und vor allem glaubhaft versichern, dass er nicht helfen *kann*, weil er selber gerade nicht genug hat. Die folgenden Vermeidungsstrategien werden selbst bei den Menschen angewandt, mit denen man Austauschbeziehungen pflegt, zielen aber vor allem auf diejenigen ab, die man in dem engeren Zirkel seiner Austauschpartner nicht aufnehmen will, aber dennoch nicht brüskieren darf.

---

[288] Ich wurde teilweise von Nehmern nach mehr als einem Jahr daran erinnert, dass sie mir noch Geld schuldeten. Allerdings taten sie dies nicht unbedingt, um mir eine baldige Rückzahlung in Aussicht zu stellen, sondern auch, um sich noch mehr Geld zu leihen, so dass es eine „runde Summe" gäbe.

[289] Zum Beispiel wurde meine Hilfe oftmals für Transport von Wasserkanistern oder Personen angefragt. Auf die Frage, was sie denn ohne mich gemacht hätten, antworteten die Bittsteller, dass sie zunächst, dass dies nicht möglich gewesen wäre, dann, dass sie einfach ohne das frische Wasser hätten auskommen müssen. Teilweise folgte aber auch die Erklärung, dass sie zwar auch andere Menschen hätten fragen können, dass sie dies aber nicht zu oft tun wollten, damit sie nicht „müde" werden zu helfen.

Wird man um materielle Güter wie Kleidung oder Dekorationsgegenstände gebeten, können solche Bitten relativ einfach mit der Begründung abgelehnt werden, dass sie ein Geschenk sind, welches man nicht weitergeben kann. Denn Geschenke müssen zumindest eine Zeit lang in dem Besitz des Beschenkten verbleiben, um den Schenker nicht zu beleidigen. Bei Lebensmitteln und Geld, den Gütern, die am häufigsten Gegenstand von *demand sharing* sind, verhält sich dies jedoch anders. Hier haben die Menschen in Kuboes jedoch andere Mechanismen entwickelt, sich vor Ausbeutung zu schützen.[290] Lügen bezüglich der tatsächlich in einem Haushalt vorhandenen Nahrungsmittel sind dabei an der Tagesordnung. Damit solche Strategien funktionieren, wird der größte Teil der Vorräte an einem „sicheren" Ort aufbewahrt, während ein kleiner Teil für etwaige Bittsteller sichtbar gelagert wird. So kann glaubhaft versichert werden, dass z.B. nur eine geringe Menge an Zucker vorhanden ist und man gar nichts oder nur eine kleine Menge abgeben kann. Diese Strategie wird von vielen durchschaut, selbst praktiziert und ist gesellschaftlich anerkannt – auch wenn es darüber Klagen gibt.

Außerdem vermeiden viele Menschen, Bargeld im Haus verfügbar zu haben, um zu verhindern, dass sie davon anderen etwas abgeben müssen.[291] Immer wieder wurde betont, dass Geld einem zwischen den Fingern zerrinnt und man möglichst sofort nach Auszahlung der Pension oder des Lohns seine Schulden im örtlichen Laden begleicht, so dass das Bargeld seiner Bestimmung zukommt und nicht mehr „verschwinden" kann. Es „verschwindet" in erster Linie dadurch, dass mehrere Menschen kleine Summen Bargeld erfragen, die sich dann addieren. Bei sehr kleinen Summen ist es jedoch schwierig, diese Bitten abzuschlagen. Dies wird ähnlich auch in Namibia von Khwe und Hai‖om berichtet (Berzborn et al. 2004). Deswegen wird im Richtersveld sowie bei Khwe im Caprivi versucht, überschüssiges Geld z.B. in Vieh zu investieren, das sich im Idealfall reproduziert und vor allem vor *demand sharing* relativ sicher ist. In diesem Zusammenhang ist auch an die Praxis der Ratenkäufe zu erinnern (vgl. Kap. 3.4.3), die ebenfalls dazu dienen, Geld an einen Zweck zu binden und aus dem Kreislauf der verfügbaren Mittel auszuschließen, um es vor Bitten zu schützen. Sobald man Pension oder Lohn erhalten hat, werden die Rechnungen unverzüglich beglichen, um glaubhaft versichern zu können, dass man kein Geld mehr zur Verfügung hat.

---

[290] Klocke-Daffa (2001:300-318) berichtet von teilweise sehr ähnlichen Strategien in Berseba, Südnamibia.

[291] So favorisierten meine Assistentinnen auch eine Bezahlung am Ende der geleisteten Arbeit, weil sie sagten, dass sie von ihrem Lohn nur profitieren könnten, wenn sie ihn als größeren Gesamtbetrag erhielten. Sonst würde er einfach verschwinden.

Ferner stellen manche Personen ihre Hilfe ein, wenn sie das Gefühl haben, ausgenutzt zu werden oder dass ihre Hilfe nicht geschätzt wird. So konnte ich bei einer 60-jährigen, verwitweten Frau beobachten, dass sie ihrer Schwester nur noch wöchentlich ein halbes Brot schenkte, nachdem sie herausfand, dass sie von einem ganzen Brot immer die Hälfte an eine andere Schwester weitergereicht hatte. Sie begründete diese Einschränkung der Hilfe wie folgt:

> „Ich habe J. [Schwester] immer ein Brot gegeben, weil ich weiß, dass sie Schwierigkeiten haben. Ihr Mann ist arbeitslos und sie haben kein Einkommen. Aber K. [andere Schwester] hat keine Probleme, sie haben genug Geld. Wieso gibt J. die Hälfte des Brotes an K. weiter, das ganz für sie gedacht ist? Ich will J. und nicht K. helfen. Ich habe selber nicht genug, also kann ich K. nicht auch noch was geben, die es sowieso nicht nötig hat. Deswegen gebe ich J. jetzt nur noch ein halbes Brot.“ (19.10.2001)

Die Hilfsbeziehung aus Ärger über die Schwester ganz einzustellen, stand jedoch nicht zur Debatte. Ich denke, dass die relativ arme J. mit der anderen Schwester das Brot geteilt hat, weil sie auch von ihr häufiger Lebensmittel erhält und die Möglichkeit nutzen wollte, an K. etwas zurückzugeben. J. konnte durch das Teilen des Brotes als Geberin und nicht immer nur als Bittstellerin auftreten, und so auch die Austauschbeziehung zu K. aufrechterhalten. Selbst wenn K. das Brot nicht unbedingt nötig hätte, bringt sie J. Dankbarkeit entgegen, was ein wichtiges Gut in Beziehungen ist. Denn in Austauschbeziehungen geht es nicht nur um die ökonomische, sondern auch um eine soziale Komponente.

Eine weitere Strategie ist die Geheimhaltung von geleisteter Hilfe, wenn man den Kreis der Nehmer einschränken will. Da es unhöflich ist, nur einer Person und nicht allen Anwesenden etwas zu schenken, achtet man teilweise darauf, dass bei einer Gabe an Einzelne andere Personen nichts davon erfahren. So wurden z.B. mir heimlich Früchte zugesteckt, die anderen Gäste erhielten jedoch nichts und ich wurde darauf aufmerksam gemacht, dass ich es sie auch nicht wissen lassen sollte. Solche heimlichen Gaben konnte ich auch bei anderen Gelegenheiten beobachten. Auch versuchen einige Autobesitzer, unerkannt das Dorf zu verlassen, wenn sie keine Fahrgäste mitnehmen möchten. Auf den ersten Blick vergeben sie sich die Chance auf einen Nebenerwerb, allerdings müssen sie befürchten, sowieso keinen Fahrtpreis gezahlt zu bekommen, sondern nur Unannehmlichkeiten zu haben, weil sie z.B. auf die Mitfahrer warten müssen. (L.W., 29.6.1999). Vor allem ärmere Personen berichteten davon, dass Autobesitzer sie gar nicht oder nur dann mitnehmen wollten, wenn sie sofort bar bezahlten. In der Regel nutzt ein Autobesitzer die Option, sich ein Zubrot zu verdienen, aber wenn er potentiellen Bitten um eine (kostenlose) Mitfahrgelegenheit aus dem Weg gehen will, hält er den Abfahrtstermin geheim. Selbst wenn schon

Verabredungen getroffen und Mitfahrten zugesagt waren, „vergisst“ er Passagiere und fährt doch alleine bzw. mit denjenigen, die er wirklich mitnehmen will.

5.5.3 Austauschpartner

Austauschbeziehungen werden in Kuboes sowohl mit Verwandten, als auch mit Freunden und Nachbarn gepflegt. Dabei fiel in den Analysen der Netzwerke auf, dass die mit Hilfe des Fragebogens aufgenommenen sozialen Beziehungen räumlich sehr auf Kuboes konzentriert sind und zudem einen starken Fokus auf Kernfamilien aufweisen. Die meisten Beziehungen bestehen zu Mitgliedern der selbst gegründeten Prokreationsfamilie und zu Mitgliedern der Herkunftsfamilie, also zu Eltern und Geschwistern. Der Schwerpunkt liegt folglich auf dem Haushalt, sowohl auf dem momentanen als auch auf dem, in dem man aufgewachsen ist. Alte Verpflichtungen erlöschen nicht dadurch, dass man einen eigenen Haushalt gründet. So kommt es auch zustande, dass Beziehungen zu manchen Cousins oder Cousinen sehr eng sind, wenn man mit ihnen zusammen aufgewachsen ist, weil sie im elterlichen Haushalt gelebt haben. Da trotz der Präferenz für Patrilokalität viele Frauen im selben Dorf wie ihre Eltern und Geschwister leben, können diese Beziehungen weiterhin auch im Alltag gepflegt werden. Neben der konsanguinalen Verwandtschaft sind aber auch affinale Beziehungen bedeutsam. Vor allem Nahrungsmittel (Mahlzeiten und Fleisch) werden auch mit der affinalen Verwandtschaft geteilt. Dabei wird von den Informantinnen kaum zwischen verschiedenen Arten von Schwägern oder Schwägerinnen (HZ oder BW) unterschieden. Nur bei emotionalen Fragen spielt die affinale Familie keine Rolle.

Eine generalisierte Reziprozität findet eher zwischen Verwandten statt, wobei zu beobachten war, dass auch Verwandte selbst Lebensmittel nur auf der Basis balancierter Reziprozität austauschen und dass umgekehrt auch zwischen engen Freunden und Nachbarinnen Transaktionen stattfinden, in denen nicht grundsätzlich alles gegeneinander aufgerechnet wird. Es ist also nicht nur die genealogische, sondern auch die soziale Nähe ausschlaggebend für Austauschbeziehungen.

Im Diskurs über Inhalte und Praktiken von Austauschbeziehungen wird der Verwandtschaft eine besondere Verantwortung zugeschrieben bzw. das mangelnde Nachkommen einer solchen beklagt. Immer wieder wurde betont, dass man der Verwandtschaft in jeglicher Situation helfen muss. Auch in der Literatur wird darauf hingewiesen, dass verwandtschaftliche Beziehungen ein höheres Maß an Moralität als Freundschaften oder Nachbarschaft beinhalten. Dies liegt zum einen darin begründet, dass sie potentiell dauerhafter und somit langfristig stabil und sicher sind. Dies konnte beispielsweise für Ovambo in Nord-

namibia von Schwinge (2001) gezeigt werden. Dennoch ergaben die Untersuchungen von Schwinge, dass auch andere als verwandtschaftliche Beziehungen moralisches Verhalten implizieren und Armen geholfen werden muss (vgl. auch Bloch 1973:77). Im Richtersveld herrscht neben der strengen Verpflichtung, Verwandte zu unterstützen, nur in sehr abgeschwächter Form auch diese Vorgabe, allgemein Bedürftigen zu helfen. Sich auf christliche Ideale der Nächstenliebe beziehend, geben Leute zwar an, dass man seinen Mitmenschen helfen müsse, aber Vorrang hätten doch immer die Verwandten. Dies beklagt beispielsweise ein Mann, der mit seiner Familie aus Vioolsdrift nach Kuboes gezogen ist, weil er hoffte, von hier aus leichter Arbeit in den Minen zu finden. Dieser Haushalt, der keine verwandtschaftlichen Beziehungen im Dorf hat, bekommt besagte Präferenz für Verwandtschaft zu spüren, da ihm trotz seiner Bedürftigkeit keine Hilfe geleistet wird.

5.5.4 Angeblicher oder realer Rückgang von Hilfeleistungen

Von Informanten wird immer wieder die fehlende Bereitschaft zur Hilfe beklagt und oftmals im gleichen Atemzug auf die „guten, alten Zeiten“ verwiesen, in denen noch „Liebe“ zwischen den Menschen geherrscht hätte. Der Begriff „Liebe“ wird dabei oft mit „Nächstenliebe“ gleichgesetzt, welches auf die Durchdringung der Kultur mit christlichen Idealen hinweist, die einen dazu verpflichten zu geben. Im Gegensatz zu früher wird Hilfe nach Aussagen der Informanten gar nicht mehr oder zunehmend nur noch gegen Bezahlung gewährt. Eine generalisierte Reziprozität wandelt sich also zu einer balancierten oder gar negativen.

Ein Grund für die ständigen Klagen über die schlechte Moral der anderen liegt in der Logik des Austauschsystems selbst. Die Akteure versuchen, sich selbst in einem positiven und ihre Partner in einem negativeren Licht darzustellen, um so (1) ihren Beitrag zu einem generalisierten System zu betonen und ihre Berechtigung auf eine gute Position im Austauschnetzwerk zu behaupten und (2) die potentiell Gebenden wirklich zum Geben anzuhalten, um nicht als geizig dazustehen, sondern das nach wie vor negativ besetzte Bild des egoistischen Menschen zu widerlegen. Auf die eigene Großzügigkeit und den Geiz der anderen wurde immer wieder verwiesen, wobei diese Klagen eher allgemein formuliert wurden und sich nicht auf spezielle Personen bezogen. Dies kann angesichts allgegenwärtiger Eifersucht und der damit verbundenen Angst vor Verhexung auch verwundern.[292]

[292] Eifersucht ist ein Phänomen, über das auch Hoernlé Anfang des 20. Jh. im Richtersveld berichtet hat. In ihrem Tagebuch spricht sie davon, dass die Leute extrem eifersüchtig auf den Reichtum und die politische

Aufgrund fehlender Daten ist die Richtigkeit von Aussagen über einen Rückgang an absolut geleisteter Hilfe weder zu beweisen noch zu widerlegen. Aber in der genaueren Betrachtung persönlicher Netzwerke konnte gezeigt werden, dass Aussagen über einen allgemeinen Verfall der Moralität in Austauschbeziehungen in der Praxis zu relativieren sind, weil Unterstützungsnetzwerke auch auf der Basis generalisierter Reziprozität bestehen und ich zudem einen teils regen Fluss an Ressourcen zwischen Haushalten beobachten konnte. Obwohl das Argument gilt, dass Zustände in der Erinnerung oftmals glorifiziert werden und deswegen der Rückgang an Hilfe tatsächlich nicht so dramatisch ausfallen muss wie häufig erwähnt, spricht vieles dafür, dass heutzutage tatsächlich weniger Hilfe gewährt wird und eine Monetarisierung von Austauschbeziehungen eingetreten ist. Es können folgende Überlegungen angestellt werden, warum diese Klagen formuliert werden und worauf sie basieren.

(1) Exklusivität von Hilfe: Der häufige Ausspruch „es gibt keine Liebe mehr“ lässt sich dadurch erklären, dass Unterstützung heute exklusiver gewährt und Hilfe auf die Haushaltsebene und nur enge Verwandtschaft außerhalb des eigenen Haushaltes konzentriert wird. Aus der sehr verzweigten Verwandtschaft werden nur diejenigen ausgewählt, mit denen man näher verwandt ist. Dies sind neben der eigenen Kernfamilie vor allem Eltern und Geschwister, aber auch Schwägerinnen und Cousinen und Cousins. In Kap. 5.1 wurde dargelegt, dass Patriclanen im Richtersveld keine Bedeutung zukommt, aber Informanten gaben an, dass dies früher in Kooperationsbeziehungen zwischen Haushalten anders gewesen sei.[293] Als die Viehwirtschaft noch eine wichtigere Position für die Haushaltsökonomie einnahm und viele Familien auf den Viehposten gelebt und mit dem Vieh umhergezogen sind, lebten diese Familien oftmals in patrilinear erweiterten Familien zusammen und bildeten größere Wirtschaftseinheiten, die in der Funktion den heutigen Kochgemeinschaften ähnlich waren. Heute wirtschaften Haushalte allein, und auch bei der Bildung von Konsumptionseinheiten lässt sich keinerlei Präferenz für die Patrilinie erkennen. Im Gegenteil kooperieren in zwei Dritteln der Haushalte mehrere verheiratete Schwestern miteinander und bilden Kochgemeinschaften oder praktizieren generalisierte, enge Austauschbeziehungen. Selbst in der Viehwirtschaft zeigt sich, dass gemeinsame Viehposten sowohl mit Verwandten des Mannes als auch mit Verwandten seiner Ehefrau unterhalten werden,

Macht anderer seien (Carstens, Klinghardt und West 1987:56). Dies trifft heutzutage noch zu (vgl. Kap. 3.2.5 und 3.3.4).

[293] Dies deckt sich auch mit Aussagen von Carstens (1966) und Hoernlé (1985 [1913]; 1985 [1925]), selbst wenn beide sagen, dass im Richtersveld patrilinear erweiterte Familien seltener waren als in anderen Nama-Gemeinschaften.

wenn dies die äußeren Umstände nahe legen. Außerdem wird Vieh nicht notwendigerweise patrilinear vererbt.[294] Es lassen sich also Merkmale eines bilateralen Verwandtschaftssystems erkennen, in dem eine Person nicht nur in die Deszendenzgruppe des Vaters, sondern in beide Gruppen gezählt wird. Äußere Umstände und persönliche Präferenzen bestimmen häufiger als Regeln eines patrilinearen Systems den Wohnort, Namensgebung, Erbregeln oder Kooperationsbeziehungen.

Man teilt nicht mit allen Verwandten in gleicher Weise, selbst wenn sie in derselben genealogischen Beziehung zu einem stehen. Es werden durchaus in der Verwandtschaft Austauschpartner gewählt, mit denen man ausschließliche oder zumindest intensivere Beziehungen unterhält. In oben beschriebenen Fall einer Kochgemeinschaft teilt z.B. eine Frau sehr großzügig mit ihrer Schwiegertochter und ihrer Schwester Nahrungsmittel, und gibt auch einer anderen Schwester regelmäßig etwas zu Essen (Kap. 5.4.1). Mit zwei weiteren Schwestern, die ebenso wie die anderen direkte Nachbargrundstücke bewohnen, tauscht sie hingegen wenig aus. Vor allem handelt es sich bei den Transaktionen mit letzteren Schwestern klar um ein Leihen, die Güter müssen also zurückgegeben werden. Worauf dieser Unterschied beruht, war in einem Interview nicht zu ergründen. Meinen Beobachtungen nach führe ich dies jedoch in erster Linie auf persönliche Antipathien aufgrund von Charakterunterschieden und früheren Konflikten zurück. Diese fehlende soziale Nähe kann auch von einer anderen genealogischen Bindung herrühren, denn die Schwester, mit der sie eine Kochgemeinschaft hat, ist ihre einzige leibliche Schwester, während die anderen Halbschwestern sind.

Wie viele andere zeigt auch dieses Beispiel, dass Verwandtschaft nicht gleichzusetzen ist mit generalisierter Reziprozität, sondern dass innerhalb selbst naher Verwandtschaft Kooperationspartner ausgewählt werden. Dies widerspricht der Argumentation von Sahlins, der generalisierte Reziprozität mit sozialer Nähe in Relation setzt. Er assoziiert mit der Verwandtschaft grundsätzlich eine generalisierte Beziehung, selbst wenn er auf wenige Einschränkungen hinweist (Sahlins 1974 [1972]:196ff). In der Literatur wird dieses Phänomen als „*choosing kin*“ ausführlich behandelt (z.B. Nuttall 2000). In ihrer Untersuchung von *hxaro*-Austauschbeziehungen bei !Xun beschreibt Wiessner, dass manche Verwandte in reziproken Beziehungen „vergessen“, während andere in die Tauschnetzwerke einbezogen werden (Wiessner 1980:17, zitiert in Boden 2003:221; siehe auch Wiessner 1994:107). In Kuboes sind vor allem solche Beziehungen wählbar, die eine größere genealogische

[294] Zur Vererbung siehe Kap. 3.4.2, zu gemeinsamen Viehposten Kap. 4.3.3.

Distanz zu Ego aufweisen. Aber selbst innerhalb der Prokreationsfamilie kommt es vor, dass der Sohn seine eigentlich obligatorische Hilfe verweigert, und auch bei Geschwistern finden sich immer bevorzugte und weniger bevorzugte Beziehungen.

Es lässt sich also festhalten, dass das tatsächliche Handeln und die geleistete Hilfe wichtiger sind als der Grad an Verwandtschaft. Dies wird auch von Spiegel (1997) für das Kapstädter Township Khayelitsha beschrieben, in dem er die Bedeutung von solidarischem Verhalten und reziproker Unterstützung im Alltag analysiert. Ebenso weisen Klocke-Daffa und Kuper darauf hin, dass sowohl die soziale als auch die genealogische Nähe für Unterstützung spielen (Klocke-Daffa 2001:265; Kuper 1995:217-220; vgl. auch Wilson 1992).

(2) Monetarisierung: Der empfundene Rückgang an „Liebe“ ist auch auf die Veränderungen in den Austauschbeziehungen zurückzuführen, denn die Befragungen haben ergeben, dass Austauschbeziehungen zunehmend auf balancierter Reziprozität beruhen und dass Regeln der Kreditvergabe und des Schulden Machens generalisierte Arrangements ersetzen. Dies hängt zum einen mit der Eingrenzung des Kreises derjenigen zusammen, den man Hilfe gewährt. Aber selbst innerhalb der engsten Verwandtschaft, zu der enge soziale Bindungen herrschen, muss für Hilfe gezahlt werden, wenn dem Geber konkret messbare, monetäre Kosten entstehen. So wird Fleisch nicht geteilt, wenn man es käuflich erworben hat. Auch ist es gesellschaftlich akzeptiert, wenn der Mann von seinem Schwiegervater Benzingeld verlangt, weil solche Kosten aus dem „normalen“ reziproken Austausch herausfallen bzw. als neue Arten von Beziehungen nicht in traditionelle Regeln des Austausches integriert werden. Bei fehlender sozialer Nähe basiert Transport auch nicht mehr auf einer balancierten, sondern auf negativer Reziprozität, weil er als Dienstleistung angesehen wird, bei der der Autobesitzer Profite erwirtschaften will. Aber auch in anderen Beziehungen wird Hilfe oftmals nicht ohne direkte Gegenleistung gewährt. Angefangen von Kindern, die sich weigern, ohne Bezahlung zum örtlichen Lebensmittelladen zu gehen, um eine Packung Tee zu kaufen, bis zu Schwestern, die sehr genau nachhalten, wie viel Mehl sie der anderen *geliehen* haben und wann sie es zurückerhalten. Dennoch wurde auch deutlich, dass eine generalisierte Reziprozität immer noch vorhanden ist und als ein erstrebenswerter Zustand beschrieben wird – allerdings konzentriert auf einen engeren Kreis an Verwandten.

(3) Steigende Ansprüche an den eigenen Konsum: Der Wandel von einer generalisierten in Richtung einer balancierten Reziprozität und einer Monetarisierung von Austauschbeziehungen lässt sich durch eine stärkere Markteinbindung und die steigende Bedeutung von Geld und materiellen Gütern erklären. Anreize, ökonomisches Kapital in materielle

Güter zu investieren, sind sehr hoch, weil man die Option auf den Kauf von Waren hat. Die Konsumbedürfnisse sind im Richtersveld stetig gewachsen, so dass es vorgezogen wird, Gelder lieber in Konsumartikel denn in soziale Beziehungen zu investieren.

(4) Prestige durch Besitz: Durch den Besitz von Konsumartikeln erlangt man nicht nur einen besseren Lebensstandard und mehr Bequemlichkeit, sondern auch sozialen Status. Ein Grund für eine geringere Bereitschaft zu teilen liegt auch darin, dass „geben" nicht den gleichen Stellenwert hat wie „besitzen". Ansehen und Prestige erhält man nicht (mehr) dadurch, dass man großzügig gibt, sondern dadurch, dass man Dinge besitzt. In dieser Hinsicht unterscheidet sich das Richtersveld massiv von Berseba in Namibia. Denn Klocke-Daffa (2001) betont, dass Reziprozität und Solidarität teilweise auf Kosten der Lebensgrundlage des Haushaltes praktiziert werden und zum eigenen Ruin führen können. Dies erklärt sie damit, dass Austauschbeziehungen nicht nur ökonomische, sondern auch wichtige soziale Funktionen beinhalten und nicht allein als ökonomische Risikominimierung anzusehen sind. Geben und Leben sind in Berseba eng miteinander verknüpfte Konzepte (Klocke-Daffa 2001:376-377). Dieses Teilen bis zur Selbstaufgabe sei zwar auch rückläufig, aber noch sehr präsent, weil Geben ein wichtiger und lebensnotwendiger Teil der Kommunikation zwischen Menschen sei.

Selbst wenn auch im Richtersveld Austauschbeziehungen soziale Funktionen einnehmen, ist dieser Aspekt weniger wichtig und einer Person stehen diverse Optionen offen, einen hohen Status zu erlangen. Sozialer Status kann erlangt werden, indem man in den Kirchenvorstand gewählt wird, an Krankenbetten und in der Kirche das Evangelium predigt und großzügig Nächstenliebe praktiziert, und vor allem in der älteren Generation genießen großzügige Menschen Ansehen. Aber Prestige kann zunehmend auch dadurch akkumuliert werden, indem man modische Kleidung trägt, ein großes Haus baut oder eine Mikrowelle sein Eigen nennen kann. Somit wird ein vorhandener Überschuss nicht mehr in soziale Beziehungen, sondern in materielle Güter investiert, weil dies in den Augen des jeweiligen Akteurs erstrebenswerter ist und vor allem in der jungen Generation Status bedeutet. Der Anreiz, seine materiellen Güter mit anderen zu teilen, ist also geringer als dies in Südnamibia der Fall ist, wo man Status in erster Linie durch Großzügigkeit erlangt. Die hohe Wertschätzung von Besitz hängt auch mit den eben besprochenen gestiegenen Konsumbedürfnissen zusammen.

(5) Wohlstand: Ferner kann ein Rückzug aus reziproken Austauschbeziehungen darin begründet liegen, dass der Anteil der wirklich Bedürftigen in Kuboes verschwindend gering ist. Aufgrund der staatlichen Zuwendungen und der Option, in den Diamantenminen

zu arbeiten, ist die ökonomische Situation der Richtersvelder wesentlich besser als dies in Südnamibia oder vielen anderen ländlichen Gebieten Südafrikas der Fall ist. Die Notwendigkeit, andere um Hilfe zu bitten und auch die Verpflichtung, mit Bedürftigen zu teilen, ist dadurch oftmals nicht in dem Maße gegeben. Die Schwankungen im Zugang zu Ressourcen sind weniger gravierend als dies in anderen Fallstudien berichtet wird. Dies ist nicht nur eine etische Argumentation, sondern wurde auch von Informanten so formuliert, die den Rückgang an Hilfe mit dem relativen Wohlstand der heutigen Menschen erklären. Er mache es unnötig, so eng zu kooperieren wie dies früher der Fall gewesen sei, wie folgende Zitate einer Frau und eines Mannes zeigen. Im zweiten Zitat wird ferner deutlich, dass ein selbständiges Lesen und eine Fehlinterpretation der Bibel dazu führen, dass die „Liebe“ verschwindet. Beide Informanten beziehen sich auf die Zeit, in der sie selbst jung gewesen sind, also etwa auf die 1930er bis 1940er Jahre.

> „Muss man sich helfen?“ – „Das sieht nicht mehr so aus. Früher haben sich die Leute geholfen, aber nicht mehr jetzt. Die alten Geschichten sind ausgestorben, seitdem wir alleine zu Recht kommen. Früher ging es den Leuten schlecht, sie mussten einander helfen, aber heute ist das nicht mehr so, wir sind nun modern geworden. Uns geht es nicht mehr so schlecht wie früher, früher sind Menschen an Hunger gestorben, aber so etwas passiert heute nicht mehr. Früher ging es den Leuten schrecklich schlecht, als ich ein Kind war, aber heute können wir uns nicht beklagen, alle haben etwas, es ist nicht mehr nötig zu helfen, und deswegen helfen sie sich nicht mehr.“ (S.O., 84 Jahre alt, 19.4.2000)
>
> „Früher war da noch Liebe unter den Menschen. Früher, als es nur Ochsen- oder Eselkarren gab, und selbst davon gab es nur sehr wenige. Damals haben die Menschen einander geholfen. Wir sind bis nach Lekkersing gefahren, um dort unsere Freunde zu besuchen. Unterwegs haben wir übernachtet. Wenn wir angekommen sind, dann haben wir alles bekommen, die Leute haben für uns geschlachtet, aber heute schlachtet keiner mehr, wenn wir ihn besuchen kommen.“ – „Warum nicht?“ – „Die Welt hat sich verändert. Früher konnten viele Leute nicht lesen, sie konnten auch die Bibel nicht lesen. Jetzt aber lesen sie sie selbst, aber sie verstehen sie nicht richtig. Man braucht jemanden, den Pfarrer, der einem die Bibel erklärt. Deswegen gibt es heute keine Liebe mehr unter den Menschen.“ (W.O., 77 Jahre alt, 31.5.1999)

Auch in Berseba ist laut Klocke-Daffa die Tendenz zu beobachten, dass Geber den Kreis der potentiell Empfangsberechtigten eingrenzen. Dies ist dort aber nicht wie im Richtersveld auf mehr Wohlstand, sondern im Gegenteil auf mehr Armut zurückzuführen, denn in Berseba hat sich das Verhältnis von Gebern und Nehmern zu Ungunsten der Geber verändert. Die Menschen haben früher noch mehr selbst produziert und es war weniger notwendig, Nahrungsmittel zu erfragen. Heute allerdings ist Arbeitslosigkeit ein großes Problem und führt zu einem Mangel an Bargeld (Klocke-Daffa 2001:351).

6. STRATEGISCHER EINSATZ VON IDENTITÄTEN

6.1 EINFÜHRUNG

Aufgrund politisch bedingter Veränderungen und neuer Gesetze stehen lokalen Bevölkerungsgruppen im neuen Südafrika Optionen offen, sich den Zugang zu kommunalen Ressourcen zu sichern. Mit der 1996 verabschiedeten Verfassung wurden demokratische Strukturen und rechtliche Rahmenbedingungen geschaffen, um die durch rassendiskriminierende Praktiken und Gesetze entstandenen Ungleichheiten im Zugang zu Ressourcen zu beseitigen und allen Bürgern Südafrikas uneingeschränkte Bewegungsfreiheit zu gewähren. Dabei können lokale Gemeinschaften (a) den Verlust von Zugangsrechten verhindern, (b) Ressourcen zurückfordern, die sie früher verloren haben und (c) neue Ressourcen erschließen. Im Richtersveld wie in vielen anderen Gegenden der Welt kann bei der Definition dieser Gemeinschaften, die Zugang zu Ressourcen verteidigen oder erlangen wollen, eine Ethnisierung und eine Berufung auf „kulturelle" Rechte beobachtet werden. Dieser strategische Gebrauch von Ethnizität und eine Wiederbelebung von Traditionen als Antwort auf veränderten Zugang zu Ressourcen wurden in der Risikoforschung bislang noch nicht analysiert.

Das Richtersveld dient als gutes Beispiel dafür, wie auf der Suche nach einer „authentischeren", „traditionelleren" oder „afrikanischeren" Identität ehemalige Kategorisierungen wie ‚Coloured' aufbrechen und eine Nama-Identität revitalisiert wird. Durch die Kolonialpolitik und die Apartheid wurden durch räumliche und soziale Segregation künstliche Gemeinschaften konstruiert, was insbesondere auf die sehr heterogene Gruppe der Coloureds und somit auch für die Region Richtersveld zutrifft (vgl. auch Zegeye 2001a).[295] Heute hingegen wird die ethnische Identität als Nama genutzt, um sich als Gruppe zu definieren und den Verlust von Ressourcen zu verhindern oder um sich neue Ressourcen zu erschließen.[296] Im Hinblick auf die Wiederbelebung ethnischer Identität schafft die nationale Politik Südafrikas förderliche Rahmenbedingungen, indem sie ausdrücklich die Diversität innerhalb der südafrikanischen Nation anerkennt und „kulturelle Rechte" stärkt.[297]

---

[295] Zu Fragen der ethnischen Identität und Repräsentation in der Gruppe derjenigen, die in der Apartheidszeit als Coloured klassifiziert waren, vgl. Kap. 2.2, Begriffsdefinitionen, und 2.2.3.

[296] Auch Cornell und Hartmann (1998, vor allem:56-66) weisen darauf hin, das Identitäten strategisch eingesetzt werden und dass kollektive Identitäten nutzbringend sein können. Zu einer Kritik an rein instrumentalistisch argumentierenden Ansätzen, die Ethnizität nur als Instrument begreifen, sich Ressourcen anzueignen, siehe Schlee und Werner (1996a:18-19) und Lentz (2001).

[297] Dabei muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass besagte ethnische Gruppen teilweise nur durch Kolonisierung und Apartheidsdoktrin entstanden sind (vgl. z.B. Vail 1989; Palmberg 1999).

In diesem Zusammenhang wichtig sind ferner die Einbindung in einen globalen Kontext und der Kontakt zu externen Akteuren wie NGOs und Projekten der nationalen und internationalen Entwicklungszusammenarbeit, die den Prozess der Identitätsformierung beeinflussen und die Wiederbelebung ethnischer Identitäten favorisieren. Ethnische Identität wird hier per se positiv gewertet, und analog dazu hat der Verlust von Identität negative Effekte auf die jeweilige Gruppe und auch ihr psychisches Wohlbefinden (vgl. auch Schlee und Werner 1996a:16-17). Das Interesse an indigenen Gruppen wird auch in der Einrichtung einer *Working Group for Indigenous Peoples* durch die UNO deutlich, die eine „Dekade indigene Völker" ausgerufen hat, um weltweit auf die Problematiken indigener Bevölkerungsgruppen aufmerksam zu machen (UN 1999; siehe auch ILO 1999).[298] Vor allem marginalisierte Gruppen aller Kontinente haben ihre ethnische Zugehörigkeit als Ressource im Kampf um Landrechte und politische Partizipation erkannt und berufen sich auf ihre ethnische Identität, auf ihre Geschichte und ihre Traditionen (für Maya, Mexiko, vgl. Castillo und Nigh 1998). Dabei werden Traditionen – oftmals mit Hilfe von NGOs und Ethnologen – simplifiziert und homogenisiert, so dass sie auch für eine globale Öffentlichkeit verstehbar sind (Bollig und Berzborn 2004; siehe auch Maybury-Lewis 2002).

Trotz der zahlreichen Einflüsse von außen hat die Bevölkerung einen Handlungsspielraum, den sie nutzen und in dem vor allem ethnische Identität wieder ausgelebt werden kann. Identitäten werden Menschen nicht nur aufgezwängt, sondern von ihnen auch akzeptiert, verändert, abgelehnt oder verteidigt (Cornell und Hartmann 1998:77-80). Auch wenn Ethnizität aus historischen Gründen in Südafrika ein sensibles Thema bleibt, weil Menschen zwangsweise klassifiziert wurden und mit dieser festgeschriebenen Identität viele negative Implikationen verbunden waren und sind, greifen Menschen doch verstärkt auf ihre ethnische Zugehörigkeit zurück. Sie haben heute Optionen, das Konzept der Ethnizität mit neuen Inhalten zu füllen. Während ethnische Zugehörigkeit früher für Nicht-Weiße ein Hindernis gewesen ist und mit vielen Nachteilen verbunden war, kann sie heute eingesetzt werden, um Zugang zu Ressourcen zu erlangen. Eine Stärkung dieser ethnischen Identität findet im Dialog mit anderen ethnischen Gruppen statt, mit denen Allianzen eingegangen werden oder von denen man sich abgrenzt. Die Bedeutung der Auseinandersetzung mit und Abgrenzung von anderen Gruppen für die Definition von ethnischer Identität wurde vor allem von Frederik Barth (1969) betont. Er unterstreicht, dass es wichtig ist, die sozia-

[298] Für eine kritische Auseinandersetzung mit dem Konzept „indigen" und Rechten von indigenen Bevölkerungsgruppen siehe z.B. Gil-White (1999), Bowen (2000), Colchester (2002), Hodgson (2002), McIntosh et al. (2002), Maybury-Lewis (2002) oder auch ILO (1999).

len Prozesse zu untersuchen, die die Grenzen zwischen Gruppen definieren und bestimmen.[299]

Im Hinblick auf die Frage nach ethnischer Identität lässt sich für die Untersuchungsregion folgendes festhalten: Neben der häufigen Berufung auf Nama-Traditionen wird in den letzten Jahren parallel dazu und kontextabhängig auch die regionale Identität als „Richtersvelder" artikuliert, was den situativen Charakter von Identitäten belegt. Dies ist in dem Zusammenhang zu sehen, dass eine Ethnisierung angesichts einer in bestimmten Bereichen nicht-ethnischen Agenda der Post-Apartheids-Ära nicht ganz unproblematisch ist. Eine ethnische Gruppendefinition ist nämlich bei der Rückforderung von Landrechten vor allem dann nicht angemessen, wenn in einer Region eine ethnisch heterogene Bevölkerung lebt. Denn nach dem Ende von Kolonialismus und Apartheid streben Namibia und Südafrika gleichermaßen an, ethnische Trennlinien zu überwinden und vereinigte Nationalstaaten aufzubauen. Viele Autoren weisen auf die Schwierigkeit hin, einen demokratischen Nationalstaat zu errichten, Ungerechtigkeiten aufzuheben und gleiche Bedingungen für alle Bürger Südafrikas zu schaffen, aber gleichzeitig auch ihre Diversität anzuerkennen.[300] Denn Unterschiede zwischen Südafrikanern sind nach wie vor sehr groß und nicht nur durch ethnische Zugehörigkeiten, historische Erfahrungen, Sprachen oder Religionen gekennzeichnet, sondern auch durch Klassenunterschiede definiert, die mit diesen Merkmalen oftmals einhergehen.

Ich verstehe ethnische Identität als etwas Wandelbares, das kontextabhängig konstruiert und strategisch eingesetzt werden kann, um Ziele zu erreichen. Dabei ist zu betonen, dass Konstruktion nicht „Erfindung" bedeutet. Während zeitweilig von einer „invention of tradition" die Rede war (Hobsbawn und Ranger 1983), die Traditionen als etwas frei Manipulierbares ansah, das regelrecht aus dem Nichts erfunden werden kann, ist man in der Forschung heute immer mehr der Ansicht, dass es sich um eine Revitalisierung, eine neue Interpretation und Neuzusammensetzung vorhandener Versatzstücke handelt (z.B. Schlee

[299] Vgl. ferner Jenkins (1997), der Ethnizität auch als ein Produkt von Beziehungen zwischen Gruppen ansieht.

[300] Es finden sich zahlreiche Studien zur Nationenbildung im neuen Südafrika, siehe z.B. Adam (1995), Alexander (1995), Maharaj (1999), Palmberg (1999), Kriger und Zegeye (2001) und Zegeye (2001b). Diese Bestrebungen werden auch am südafrikanischen Wappen deutlich, dessen Motto in der ausgestorbenen Khoisan Sprache der ǀXam geschrieben ist (!Ke e: ǀxarra ǁke), was mit *unity in diversity* übersetzt wird (vgl. auch Berzborn 2003:325-326).

und Werner 1996a:14).[301] Dieser situationsgebundene Einsatz von Identitäten wird nun an verschiedenen Beispielen im Richtersveld dargestellt. Die beiden ersten Fälle beziehen sich auf die Verteidigung und Wiederherstellung von Zugangsrechten zu Land, während im Anschluss die versuchte Vermarktung ethnischer Identität und die Bildung von Allianzen analysiert werden.

6.2 RICHTERSVELD NATIONALPARK

Im Nordosten des Richtersveldes wurde im Juli 1991 der Richtersveld Nationalpark offiziell eingerichtet. Er ist der erste Nationalpark, der im Co-Management von einer lokalen Gemeinschaft und South African National Parks (SANP, ehemals National Parks Board, NPB) verwaltet wird. Allerdings wurde diese fortschrittliche Form von Naturschutz nur durch eine gerichtliche Intervention von lokaler Seite erreicht, der mehrjährige Verhandlungen folgten. Die lokale Bevölkerung wurde dabei von NGOs unterstützt und berief sich erstmalig erfolgreich auf eine ethnische Identität als Nama, um den Zugang zu Weideland zu verteidigen und zusätzliche Ressourcen (Pachteinnahmen und Arbeitsplätze) zu erschließen. Diese Strategie der Sicherung von Ressourcen wurde maßgeblich durch externe Akteure unterstützt und ist in dem Zusammenhang zu sehen, dass sich die Ära der Apartheid dem Ende zuneigte.

6.2.1 Verhandlungen über verschiedene Konzepte eines Nationalparks

Bis in die 1970er Jahre wurde das Richtersveld von der südafrikanischen Regierung nur als schroffe Landschaft wahrgenommen, die sich für landwirtschaftliche Nutzung wenig eignet. Dann fand jedoch ein Wandel statt, weil die Biodiversität und der endemische Pflanzenreichtum das Interesse von Botanikern weckten und dadurch auch auf Regierungsebene zum Charakteristikum des Richtersveld wurden. Internationale Wissenschaftler und ab 1975 auch Funktionäre der Nationalparkbehörde begannen, über einen Park im Richtersveld nachzudenken, um die Natur zu schützen (Boonzaier 1996). Zu dieser Zeit war die gängige Auffassung, dass Land unter kommunaler Nutzung von Degradation und damit sinkender Biodiversität bedroht ist, weswegen das Richtersveld vor lokalen Viehhaltern geschützt werden müsse. Von der südafrikanischen Regierung war zunächst vorgesehen, einen Nationalpark ohne Menschen zu errichten. Die einheimischen Viehhalter sollten aus

[301] Zu Konstruktion von Identität in Neuseeland siehe Hanson (1989). Auch er betonte, dass die Kultur der Maori zwar konstruiert, jedoch nicht frei erfunden sei, nachdem sein Artikel *The Making of Maori* zunächst als ein Verweis auf die Erfindung der Maori missverstanden worden war.

der Region vertrieben und auch von jeglichen den Park betreffenden Entscheidungen ausgeschlossen werden.

Fast 20 Jahre nach den ersten Plänen sollte 1989 der Richtersveld Nationalpark deklariert werden, wobei man sich auf die Zustimmung der lokalen Regierung des Richtersveldes berief. Das Management Board des Richtersveldes nahm jedoch in den Augen vieler nicht die Interessen der Bevölkerung wahr, sondern fühlte sich der Regierung verpflichtet (W.O., 6.12.1999). Bei früheren Einschränkungen im Zugang zu Land hatte die Bevölkerung keine Einspruchsmöglichkeiten gehabt. Zum ersten Mal in der Geschichte des Richtersveldes verhielt sich dies hier anders.[302] Mit der Hilfe der NGOs Legal Resources Centre (LRC) und Surplus Peoples Project (SPP) konnte eine Gruppe aus der Bevölkerung den Verlust an Weideland im März 1989 kurz vor Unterzeichung der Verträge zwischen NPB und der Lokalregierung verhindern.

Widerstand hatte sich unter der Leitung eines im Richtersveld prominenten Mannes formiert, dem ältesten Sohn des langjährigen politischen Führers des Richtersveldes aus Kuboes. Nachdem per Gerichtsbeschluss eine einvernehmliche Lösung für den Nationalpark gefunden werden musste, begannen Verhandlungen zwischen lokalen Repräsentanten und dem NPB. Die darin involvierten Personen kamen ausschließlich aus Kuboes und gehörten zur lokalen Elite, hatten sich auch schon vorher in politischen Fragen engagiert und standen in regem Austausch mit NGO-Mitarbeitern und Rechtsberatern in Kapstadt und Springbok. Einige von ihnen waren Viehhalter, die durch die Errichtung des Parks Weideland verloren hätten, es fanden sich aber auch viehlose Richtersvelder unter ihnen, die für das Prinzip kämpften, dass die Bevölkerung kommunaler Ressourcen nicht beraubt werden dürfe. Die Verhandlungen zwischen NPB und Vertretern des Richtersveldes zogen sich über zwei Jahre hin, bis ein Kompromiss erzielt wurde. Beide Seiten unterzeichneten einen Vertrag, der die gemeinsame Verwaltung des Parks vorsah und der lokalen Bevölkerung weiterhin die pastoralnomadische Nutzung garantierte, auch wenn die Viehhalter einige Einschränkungen hinnehmen mussten. Tab. 6.1 stellt die verschiedenen Park-Konzepte gegenüber.

[302] Einzig bei der Verhinderung einer Privatisierung von Land (*economic units*) hatten lokale Gemeinschaften sich gegen den Staat wehren können. Diese Privatisierung wurde Ende 1989 durch einen Gerichtsprozess, der von Bewohnern des Leliefontein Reservates mit Hilfe von LRC und SPP geführt wurde, rückgängig gemacht. Das Gerichtsurteil fand dann auch im südlichen Richtersveld Anwendung, wo ebenfalls *economic units* eingerichtet worden waren (vgl. Kap. 2.2.3).

Plan von 1989	Kompromiss von 1991
- Management durch SANP	- Co-Management
- Viehhalter müssen Park verlassen	- Viehhalter dürfen im Park bleiben (Beschränkung auf 4.700 KVE permanent, 1.900 KVE saisonal)
- keine Nutzung natürlicher Ressourcen im Park	- Recht, auch andere natürliche Ressourcen zu nutzen
- 99 Jahre Pacht, vorher keine Kündigung	- 24 Jahre Pacht, ab da 6 Jahre Kündigungsfrist
- Kompensationsland	- Kompensationsland
- 80.000 R Pacht an lokale Regierung	- 80.000 R Pacht in einen Fonds für die Gemeinschaft des Richtersveldes - Schaffung von 40 Arbeitsplätzen - Einrichtung einer Gärtnerei zum Verkauf von Pflanzen und damit Einkommensgenerierung

Tab. 6.1: Vergleich der Bedingungen des Richtersveld Nationalparks 1989 und 1991[303]

Im Rahmen der Verhandlungen über neue Bedingungen für den Park im Richtersveld griffen LRC und SPP auf die Arbeit internationaler und südafrikanischer Wissenschaftler zurück. Mit Hilfe von archäologischem Material und oralen Traditionen zeigten sie, dass die Region seit mindestens 2.000 Jahren von Pastoralisten bewohnt wurde (Webley 1990; siehe auch Webley 1997a). Demnach migrierten Nama seit Jahrhunderten mit Ziegen und Schafen in transhumanten Zyklen zwischen Winter- und Sommerregengebieten, ohne der Umwelt nachhaltig zu schaden. Mit eigens zu diesem Zweck gesammeltem ethnographischem Material über die Landnutzung wurde gezeigt, dass die Beweidung Regeln unterlag, die eine Übernutzung der Ressourcen verhinderten (Archer, Boonzaier und Smith 1989; Archer 1991). Untersuchungen von Botanikern aus Hamburg wurden als Beweis herangezogen, dass das traditionelle Weidemanagement der Nama als unschädlich für die Natur anzusehen ist (van der Westhuizen und Ihlenfeldt 1981; Ihlenfeldt und Jürgens 1989, pers. Komm. H. Smith, LRC, und N. Jürgens). Die botanischen Studien hatten gezeigt, dass die Zusammensetzung der Vegetation, die als schützenswert erachtet wurde, in dieser Form sogar nur durch die Beweidung zustande gekommen war, diese also als integraler Bestandteil der Umwelt anzusehen ist. Die Verhandlungsführer auf der Seite des Richtersveldes

[303] Siehe auch Boonzaier (1991).

konnten somit glaubhaft machen, dass das Weidemanagement der Nama-Viehhalter für die Umwelt keine verheerenden Folgen hat und dass deswegen ein kompletter Ausschluss der Beweidung nicht gerechtfertigt ist. Es wurden jedoch maximale Bestockungsdichten festgelegt und 25 Viehhalter identifiziert, die die Region des geplanten Parks traditionell nutzen können. Andere Viehhalter wurden von der Nutzung ausgeschlossen.[304]

6.2.2 Einsatz von Nama-Identität in der Verteidigung von Weideland

LRC und SPP sowie internationale Wissenschaftler betonten die Nachhaltigkeit der traditionellen Landnutzungspraktiken der lokalen Nama-Bevölkerung und erreichten, dass deren Landnutzungspraktiken in einem anderen Licht gesehen wurden. Seit Ende der 1980er Jahre gab es eine globale Bewegung, deren Vertreter sich dafür aussprachen, auf indigenes Wissen zurückzugreifen und Landnutzungspraktiken von lokalen Bevölkerungen als nachhaltig zu bewerten (vgl. Swanson und Barbier 1992; Western und Wright 1994; Robinson 1998). Nach einer Stigmatisierung von Pastoralnomaden als Umweltzerstörer wurden sie nunmehr in Naturschutzmaßnahmen integriert und ihr indigenes Wissen betont, wobei dieses Wissen mit einer nachhaltigen Landnutzung gleichgesetzt wurde.[305]

Diese positive Konnotation von Nama-Sein steht in Kontrast zu einem bis dahin sehr negativen Bild von Nama, das sie als minderwertig degradierte und dazu führte, dass Nama kulturelle Praktiken aufgaben und beispielsweise vermieden, ihre Sprache außerhalb von Kuboes zu sprechen (Berzborn 2003). Denn außerhalb von Kuboes, beispielsweise in Port Nolloth, galten Nama als hinterwäldlerisch und primitiv und waren Zielscheibe von spöttischen Bemerkungen der „Coloured"-Bevölkerung (G.D., 22.8.1999, J.S., 25.5.2000). In den Verhandlungen zur Integration von Viehwirtschaft in den Nationalpark wurde zum ersten Mal deutlich, dass die Nama-Identität durchaus Vorteile mit sich brachte. Während das Coloured-Sein als etwas nicht Authentisches, Hybrides angesehen und mit Einwanderung assoziiert wurde, bedeutete Nama-Sein, einen Anspruch auf das Land zu haben und vor allem, umweltverträgliche Viehwirtschaft zu betreiben (vgl. van der Westhuizen 1981; Archer, Boonzaier und Smith 1989; Archer 1991). Bei der Einweihung des Nationalparks im Juli 1991 waren Nama-Traditionen Teil der Eröffnungszeremonie, auf der auch Reden auf Nama gehalten wurden, um so die Lebendigkeit der ethnischen Identität zu demonstrie-

[304] Zur Problematik der Schaffung zweier verschiedener Viehhalter-„Klassen" siehe Archer, Turner und Venter (1996:190).

[305] Für weitere Informationen zu Initiativen im *Community Based Natural Resource Management* (CBNRM) siehe Kap. 2.3.5.

ren. Der Repräsentant des NPB musste bei der Eröffnungszeremonie in Kuboes ein traditionelles Initiationsritual durchlaufen. Dadurch zeigten die Nama-Vertreter symbolisch, dass sie die Nationalparkbehörde nun als Erwachsenen in ihrer Gemeinschaft anerkannten (Boonzaier 1996:134-135).

Das Aufbegehren der lokalen Bevölkerung und die Verhandlungen, die zu einem Nationalpark dieser Art führten, sind im Zusammenhang mit den Transformationen in Südafrika ab 1990 zu sehen, als die Ära der Apartheid und damit auch die systematische und legale Unterdrückung von Nicht-Weißen zu Ende ging. Auch wenn die Apartheidsregierung noch im Amt und Nelson Mandela noch inhaftiert war, so waren Anzeichen einer Wende in der Politik zu spüren. Während in den nachfolgenden Beispielen auch Handlungsspielräume durch neue Gesetzgebungen ausgenutzt werden, war es hier hauptsächlich die Lobbyarbeit von NGOs und Wissenschaftlern, die der lokalen Bevölkerung dazu verhalf, den Zugang zur Ressource Weideland nicht zu verlieren. Diese Lobbyarbeit war jedoch erst durch den Wandel in der Apartheidspolitik möglich geworden.

6.3 Landrechtsprozess gegen den Staat und Alexkor

Der Landrechtsprozess der Bevölkerung des Richtersveldes gegen den Staat Südafrika und die staatliche Mine Alexkor ist der zweite Fall, an dem sich zeigt, dass angesichts veränderter politischer Rahmenbedingungen sowohl eine ethnische als auch eine regionale Identität genutzt werden, um Zugang zu Ressourcen zu erhalten. Im Gegensatz zu den bisher in dieser Arbeit geschilderten risikominimierenden Strategien, die auf individueller oder Haushaltsebene ansetzen, musste nun auf der Ebene einer Gemeinschaft eine Strategie entwickelt werden. Für die Definition einer Gemeinschaft, die das umstrittene Land zurückfordert, wurden Gruppendefinitionen genutzt, die zum einen ähnlich wie bei dem Konflikte um Zugangsrechte zum Nationalpark auf ethnischer Nama-, zum anderen aber auch auf einer regionaler Richtersveld-Identität beruhten.

Als Pläne bekannt wurden, die staatliche Diamantenmine Alexkor zu privatisieren, befürchteten Menschen im Richtersveld und ihre juristischen Berater von LRC, dass „traditionelles Nama-Land“ an private, international operierende Firmen verkauft und so jeglicher Einflussnahme durch die lokale Bevölkerung entzogen werden würde. Motiviert durch die Erfolge in der Verteidigung von Landrechten im Richtersveld Nationalpark, wollte die Bevölkerung ihre Ansprüche auf das Land entlang der Küste geltend machen, solange es noch in Staatsbesitz war. Auf diesem Land hatte eine Nama-Bevölkerung seit Jahrhunderten gelebt und war erst nach der Entdeckung von Diamanten ab 1926 sukzessive enteignet wor-

den (vgl. Kap. 2.1.3). Prominente Mitglieder der NGOs LRC und SPP hatten die Richtersvelder schon im Prozess um den Nationalpark vertreten und initiierten nun zusammen mit der Bevölkerung diesen Landrechtsprozess. Das Ziel der Forderungen war zum einen, Zugang zu diesem diamanttragenden Land zu erhalten und an den momentanen Gewinnen der Mine adäquat beteiligt zu werden. Durch die Verhinderung einer Privatisierung ohne jegliche Beteiligung der lokalen Bevölkerung wollten die Kläger zudem Rationalisierungsmaßnahmen in größerem Stil vorbeugen, die nach einer Privatisierung angekündigt waren. Auch sollten Entschädigungen für die Ausbeutung der Diamanten während der letzten Jahrzehnte erstritten werden, durch die die Richtersvelder im Gegensatz zu den Betreibern der Mine kaum Vorteile erhalten hatten (pers. Komm., H. Smith, LRC). Gegenstand dieses Prozesses war also auch die Erschließung neuer Ressourcen und geldwerter Vorteile. Nicht zuletzt war ein Ziel der Richtersvelder, nach Jahrzehnten der Unterdrückung und Enteignung als rechtmäßige Besitzer des Landes anerkannt zu werden.

Die Vorbereitungen für den Prozess begannen 1997 und im Dezember 1997 wurde vor dem *High Court* eine Klage eingereicht, die auf der Forderung nach Anerkennung von *aboriginal title* beruhte.[306] Im Dezember 1998 wurde vor dem *Land Claims Court* eine Klage vorgebracht, und vor diesem Gericht fand die Hauptverhandlung im September 2000 statt. Nach mehreren Revisionen wurde der Fall an das Verfassungsgericht überwiesen, das den Richtersveldern am 14. Oktober 2003 das Recht auf das Land zusprach.

6.3.1 Voraussetzungen für den Landrechtsprozess

Gesetzliche Rahmenbedingungen: Restitution

Eine gerechtere Verteilung von Land ist ein zentrales Ziel der Post-Apartheids-Regierung. Das südafrikanische Landreform-Programm ist deswegen eines der Kernprojekte der jetzigen Ära und ruht auf drei Säulen: (1) *restitution*, die Rückgabe von Land, das nach dem 19.6.1913 aus Rassendiskriminierung enteignet worden war,[307] (2) *redistributi-*

---

[306] *Aboriginal title* beinhaltet, dass die Bevölkerung, die vor der Kolonisierung Land exklusiv genutzt und bewohnt hat, dieses zurückfordern kann, sofern es nicht rechtmäßig an andere übertragen wurde. In den USA, Kanada und Australien ist *aboriginal title* anerkannt, in Südafrika bisher noch nicht (vgl. auch Sharp 1996 für Australien; Bennet 1998 für Südafrika; Saku 2002 für Kanada).

[307] Dieses Datum wurde festgelegt, weil am 19.6.1913 der *Natives Land Act* verabschiedet wurde, der die systematische und rechtlich verankerte Rassentrennung begründete. Der Stichtag betont die Wiedergutmachung von Ungerechtigkeiten der Apartheid. Außerdem wurde dieses Datum auch gewählt, um mögliche Landklagen in einem handhabbaren Rahmen zu halten. Massive Landenteignungen haben in weiten Teilen Südafrikas schon im 19. Jh. Stattgefunden und fallen damit nicht unter den *Restitution Act*. Vor 1913 Enteignete könnten Land vor Gericht nur dann einklagen, wenn Landansprüche für indigene Gruppen (*aboriginal*

(2) *redistribution*, eine Umverteilung von Land an Benachteiligte und Arme und (3) *land tenure reform*, die legale Absicherung von Landbesitzrechten, die zu einem nicht diskriminierenden Landrechtssystem führen soll. Im Rahmen der Landreform wurde ein *Land Claims Court* (LCC) eingerichtet (Cousins 1996b; Adams, Sibanda und Turner 1999).

Um von der Restitution profitieren zu können, müssen einige Voraussetzungen erfüllt werden. Zunächst einmal muss bewiesen werden, dass früher eine Gemeinschaft existierte, die ihrer Landrechte aus rassendiskriminierenden Gründen beraubt wurde. Ferner müssen die Kläger zeigen, dass sie auch heute eine Gemeinschaft darstellen und dass eine Kontinuität zu der enteigneten Gemeinschaft besteht, die das umstrittene Land genutzt hatte. Nach dem Gesetz ist eine Gemeinschaft wie folgt definiert:

> "any group of persons whose rights in land are derived from shared rules determining access to land held in common by such group, and includes part of any such group." (Restitution of Land Rights Act, No. 22 of 1994)

Diese in der Gesetzgebung recht offene Definition einer „Personengruppe" muss jedoch konkretisiert werden. Denn um Land zurückzufordern müssen Listen erstellt werden, auf denen alle über 18jährigen Mitglieder der Gemeinschaft aufgeführt werden. Die Kläger müssen eine so genannte *Communal Property Association* (CPA) formieren, die im Falle des Erfolgs rechtmäßiger Landbesitzer werden kann.[308] Eine grundlegende Frage in einem Landrechtsprozess ist somit, wie sich diese Klägergemeinschaft konstituiert und wer an ihr teilhaben darf. Dabei sehen sich die Kläger und auch die Gerichte mit der Herausforderung konfrontiert, eine Definition zu finden, die sowohl juristischen Prinzipien gehorcht als auch die Vorstellungen der jeweiligen Gemeinschaften adäquat wiedergibt.[309] Gemeinschaften müssen also ihre Grenzen klar abstecken, um Landrechte gegen die nationale Regierung oder auch Nachbargruppen zu verteidigen.

Dieser Prozess der Definition einer Mitgliedschaft ist hoch komplex. Es kommt vor, dass für einen Prozess Gemeinschaften konstruiert werden, die mit der sozialen Realität wenig gemeinsam haben. Dies führt dann nach einer Landrückgabe fast unweigerlich zu Konflikten um Ressourcen. Dies wurde nach einem erfolgreichen Landprozess bei ǂKhomani San in der Südlichen Kalahari, Südafrika deutlich. In diesem Fall brachen nach der

---

title) im südafrikanischen Rechtssystem verankert wäre, was aber bisher nicht der Fall ist. Zur Restitution siehe ausführlich Carey Miller und Pope (2000:313-397).

[308] Diese CPAs können im Rahmen der Umstrukturierungen der lokalen Verwaltungsstruktur nach dem *Transformation for Certain Rural Areas Act* (TRANCRAA, RSA 1998) auch Landeigner der ehemaligen Reservatsgebiete werden.

[309] Zur Problematik der Definition von Gemeinschaften im Zusammenhang mit dem Landreformprogramm siehe Kepe (1999) und Berzborn (2001) und bei CBNRM Maßnahmen z.B. Hohmann (2003b).

Landrückgabe interne Konflikte auf und es kam zu Auseinandersetzungen, wie mit dem Land zu verfahren sei, das „die Gemeinschaft“ zurückerhalten hatte (Robins 2001; siehe auch Bollig und Berzborn 2004). Auch können aufgrund der Umsiedlungspolitik in der südafrikanischen Geschichte mehrere Gemeinschaften auf dasselbe Land Ansprüchen haben.

Nama-Identität: Bewusstsein für Stärke und Legitimation von Landansprüchen

Eine Berufung auf ethnische Identität war auch schon im Vorfeld des Landrechtsprozess zentral wichtig. Die Identität als Nama erlebte im Richtersveld in den 1990er Jahren eine Wiederbelebung, die sich auf verschiedene Momente zurückführen lässt. Zum einen erwies sie sich erfolgreich in der Verteidigung kommunaler Ressourcen gegen die Enteignung von Weideland zum Zwecke der Errichtung des Nationalparks. Zum anderen erfuhren die Nama, ausgelöst durch diesen innovativen Nationalpark im Co-Management, internationale Aufmerksamkeit und Wertschätzung, die zu einer Stärkung ihrer ethnischen Identität beitrugen. Auch wurden vom Nationalpark und einem ihm angegliederten Projekt der Entwicklungszusammenarbeit Workshops initiiert, die die Wiederbelebung „typischer“ Nama-Kultur förderten. Die Landforderungen auf das Alexkor-Land sind also auch in diesem Rahmen zu sehen, da sie ohne ein derartiges Bewusstsein nicht denkbar gewesen wären. Durch das gestärkte Selbstverständnis als Nama entwickelte sich das Bewusstsein, auch auf dieses Land Ansprüche anmelden zu können. Im Rahmen der Gesetzgebung Südafrikas wurde es möglich, diese Ansprüche auch rechtskräftig zu formulieren und anzumelden und die Landforderungen im Rekurs auf diese Identität zu stellen.

Externe Akteure: LRC, SPP und sachverständige Berater

Voraussetzung für die Planung und Ausführung des Landrechtsprozesses waren Außenkontakte der lokalen Gemeinschaft, die sie vor allem im Zusammenhang mit der Verteidigung ihrer Rechte im Nationalpark aufgebaut hatte. Der Prozess hätte nicht ohne das sehr große Engagement vor allem eines Anwaltes, aber auch anderer Mitarbeiter der NGOs LRC und SPP stattfinden können. Letztere organisierte vor allem Versammlungen und Feldaufenthalte, erstere entwarf das juristische Konzept, organisierte und finanzierte die Sammlung der erforderlichen Daten und Beweisstücke und stellte eine Gruppe von hochkarätigen Rechtsanwälten zusammen, die die Richtersvelder bis in die letzte Instanz vertrat. Die Motivation der Juristen ist einerseits in dem Auftrag der NGO zu suchen, benachteiligten Menschen in Südafrika rechtlichen Beistand zu leisten (vgl. LRC 1995; 1999;

2000; 2001). Wichtig für ihr großes Engagement war meines Erachtens aber auch, dass LRC und die weiteren Rechtsanwälte damit einen sehr prestigeträchtigen Fall bearbeiteten und in Südafrika Neuland betraten. Denn mit dem Alexkor-Prozess wurde auch versucht, einen Präzedenzfall zu schaffen und Landrechte von indigenen Bevölkerungsgruppen („*aboriginal title*“) im südafrikanischen Rechtssystem zu etablieren (vgl. auch LRC 2000). Für LRC bedeutete dies, großes internationales Renommee zu erhalten und dadurch weitere internationale Geldgeber zu akquirieren.

LRC stellte den Kontakt zu externen wissenschaftlichen Beratern her, die teilweise schriftliche Aussagen machten, aber auch als Zeugen vor Gericht erschienen. Auch ich war eine dieser Sachverständigen. Ich wurde im Jahre 1999 von einem Anwalt von LRC gebeten, die Juristen in Bezug auf mündliche Traditionen zu beraten und ihnen meine bisherigen Forschungsergebnisse zur Verfügung zu stellen. Daraufhin habe ich Interviews zur Vertreibung von Land geführt und weitere Lebensgeschichten und bestimmte Genealogien aufgenommen, was den Planungen meiner Forschung entsprach, aber sich auch aus den Gesprächen mit LRC entwickelt hatte. Ich wurde also in die Vorbereitungen des Prozesses involviert, habe ein schriftliches Gutachten verfasst und im September 2000 vor dem LCC in Kapstadt als Zeugin ausgesagt. Dadurch, dass ich bestimmte Ergebnisse präsentierte und auch gezielt nach „Beweisen“ für die Argumentationslinie der Anklageschrift suchte, wurde ich selbst zu einem Akteur, der den Prozess der Konstruktion einer Gemeinschaft mit beeinflusste.

6.3.2 Ethnische und regionale Identitäten im Landrechtsprozess

Ethnische Identität als Nama

Um einen Erfolg zu erzielen, mussten die Kläger nachweisen, dass in früheren Zeiten eine Gemeinschaft bestand, die im Richtersveld seit Jahrhunderten gelebt und das Land exklusiv genutzt hatte und somit auch bei der Integration in die britische Kronkolonie Besitzer des Landes war.[310] Die Grenzen dieser Gemeinschaft wurden an einer Nama-Identität festgemacht, indem Archivquellen, Reiseberichte und Regierungsdokumente als Beweise herangezogen wurden. Diese Schriftstücke zeigten, dass das Richtersveld seit Jahrhunderten von einer Nama-Bevölkerung bewohnt war, die von traditionellen Autoritä-

[310] Das Gewohnheitsrecht der Kapkolonie war römisch-holländisches Recht. Danach erlangt man den Besitz von Land, indem man Land, das keiner besitzt (*terra nullius*), alleinig okkupiert (durch *occupatio*) (vgl. Anklageschrift, 2000).

ten regiert wurde und das Land kommunal nutzte (z.B. Hein 1844-1866; Bell 1854). Auch konnte mit Hilfe des Taufregisters der Missionsstation Richtersfeld (1846ff) nachgewiesen werden, dass die Menschen auf dem enteigneten Land gelebt hatten und getauft wurden, weil in dem Register auch Tauforte verzeichnet waren. Immigranten wie beispielsweise Baster wurden in die Gemeinschaft integriert und mussten sich den Regeln der Nama unterwerfen.[311]

Neben den Landansprüchen musste auch eine Kontinuität zwischen der Klägergemeinschaft und der damals enteigneten Nama-Gemeinschaft nachgewiesen werden. Der Beweis, dass im Richtersveld heute eine „echte" Nama-Bevölkerung existiert, deren Wurzeln bis zu den ersten Einwohnern der Region zurückverfolgt werden konnten, waren zentrale Punkte in der Argumentation der Kläger. Die Kontinuität wurde mit Genealogien nachgewiesen, ebenso wurden Gräber als Beweis herangezogen, da die Menschen ihre Toten früher dort begruben, wo sie gelebt hatten und gestorben waren. Nicht zuletzt traten Zeugen aus der Richtersveld-Gemeinschaft selbst vor Gericht auf und präsentierten mündliche Überlieferungen und Augenzeugenberichte. Sie waren durch ihre Präsenz und durch ihre Sprache Nama, in der sie ihre Aussagen machten, ein „lebender Beweis" für Kontinuität und Landansprüche.

Regionale Identität als Richtersvelder

In Diskussionsrunden, die von den juristischen Beratern teilweise als große Versammlungen, teilweise als Treffen mit einzelnen Informanten abgehalten wurden, suchten die Beteiligten nach einer möglichen Zusammensetzung der Klägergemeinschaft. Die ersten Initiatoren der Landforderungen waren Nama aus Kuboes, die durch den Nationalpark-Prozess schon engen Kontakt zu LRC hatten. Sie dachten zunächst nicht daran, Immigranten wie Bosluis Baster an den Landforderungen zu beteiligen. Vor allem stand nicht zur Debatte, die erst Anfang der 1990er Jahre nach Sanddrift gekommenen Xhosa zu integrieren. Die Juristen von LRC waren jedoch der Ansicht, dass es am besten sein würde, alle Bewohner des Richtersveldes in die Forderungen einzuschließen. Zu Beginn meiner Feldforschung Anfang 1999 kam die Identität als Nama auch in Alltagsgesprächen sehr prominent vor, während über eine gemeinsame Richtersveld-Identität nicht gesprochen wurde. Als jedoch die Vorbereitungen für den Prozess voranschritten, musste eine größere Einheit gefunden werden, als die ethnisch definierten Gruppen Nama oder Bosluis Baster. Nun wurde eine Richtersveld-Identität aktiviert und

[311] Vgl. Kap. 2.2.1 und 2.2.2 für eine detaillierte Darstellung.

wurde eine Richtersveld-Identität aktiviert und betont. Falls Bosluis Baster oder Xhosa nicht Teil der Klägergemeinschaft wären, würden die Landforderungen als exklusive „Nama-Forderungen“ verstanden werden, was im neuen Südafrika schwierig zu verteidigen sein würde. Denn obwohl Südafrika explizit die Diversität der Nation anerkennt, ist es im neuen Südafrika nicht möglich, in einer Region, in der auch andere Bevölkerungsgruppen leben, als ethnische Gruppe exklusiven Zugang zu Ressourcen einzufordern. Ferner wäre es schwierig geworden, die Zugehörigkeit zur Gruppe der Nama festzuschreiben, denn die ethnische Identität der Bewohner ist alles andere als eindeutig.

Die Restitutionsklage des Richtersveldes wurde im Namen aller Bewohner eingereicht – Nama, Bosluis Baster, Coloured, Xhosa und sogar einem weißen Händler, der seit langem in Sanddrift lebt – und betonte somit eine nicht-ethnische, lokale Identität, die neben einer distinktiven Nama-Identität besteht. Es wurde argumentiert, dass die Richtersvelder eine Gemeinschaft bilden, auch wenn sie heterogen ist und aus unterschiedlichen Subgruppen besteht. Alle Bewohner über 18 Jahren sind unabhängig von ihrer ethnischen Zugehörigkeit Mitglieder der CPA und die Liste kann ständig durch neue Bürger des Richtersveldes ergänzt werden. Allein die weißen Migrationsarbeiter der Diamantenminen, die nur temporär im Richtersveld leben, wurden ausgeschlossen.

Um die Existenz einer solchen Richtersveld-Gemeinschaft vor Gericht glaubhaft zu machen, wurde sowohl auf historische Quellen als auch auf die momentane soziale Realität verwiesen. Der Begriff „Richtersvelder“ findet sich schon in alten Quellen und Reiseberichten, wobei er damals synonym mit einer Nama-Bevölkerung gebraucht wurde, die Immigranten in ihre Gemeinschaft integrierte und sich von anderen Nama beispielsweise aus Steinkopf abgrenzte (vgl. Kap. 2.2.2). Durch die Einrichtung des Coloured-Reservats im Jahr 1930 wurde von außen eine Richtersveld-Bevölkerung definiert, die ausschließlich aus Menschen bestand, die in der Apartheid zwangsweise als Coloured klassifiziert wurden. Zu den zunächst in der Region lebenden Menschen kam 1949 eine Gruppe von Bosluis Bastern, die ebenfalls in die Kategorie der Coloureds fielen und im südlichen Richtersveld angesiedelt wurden. Insofern ist die Richtersveld-Gemeinschaft mit durch die Politik der Apartheid geprägt, die Zwangsumsiedlungen durchführte, um die verschiedenen „Rassen“ voneinander zu trennen.

Heutzutage ist „Richtersvelder“ eine regionale Bezeichnung, die vor allem in Abgrenzung zu anderen Regionen verwendet wird. Innerhalb des Richtersveldes grenzen sich die Menschen je nach Situation differenziert voneinander ab. So werden die Bosluis Baster von den Nama als distinktive Gruppe wahrgenommen und umgekehrt. Um für den Prozess

den Zusammenhalt der heutigen Gemeinschaft zu präsentieren, wurde auf Heiraten bzw. gemeinsame Kinder von Nama, Bosluis Bastern und Xhosa verwiesen und herausgestellt, dass durch Migrationsarbeit Verbindungen geschaffen worden sind, denn junge Männer arbeiten zusammen in den Diamantenminen oder sind gemeinsam in der Gewerkschaft engagiert. Zudem sind die Transportmöglichkeiten verbessert, so dass Besuche unkomplizierter geworden sind. Nicht zuletzt sind die gemeinsamen politischen und Verwaltungsstrukturen als Beweis angeführt worden, dass eine Richtersveld-Gemeinschaft besteht, deren Zusammenhalt durch die gemeinsamen Aktivitäten im Rahmen des Landrechtsprozesses stärker wurde. Als 1999 ein Fest zum 50. Jahrestag der Ankunft der Bosluis Baster im Richtersveld stattfand, traten Nama-Tanzgruppen auf, was als symbolischer Ausdruck von Gemeinsamkeit gewertet werden kann. Ebenso tanzten und sangen Xhosa-Gruppen am ersten Tag des Prozessbeginns in Kuboes, um zu demonstrieren, dass auch sie Anteil an den Landforderungen haben.

Die neue südafrikanische Politik erkennt zwar die Heterogenität und Wandelbarkeit von Gruppen und ihrer Identitäten an und verwirft die während Kolonialzeit und Apartheid praktizierte, starre Zuordnung und Kategorisierung von Menschen (Adam 1995; Zegeye 2001a). Dies spiegelt sich in der Gesetzgebung, die im Prozess der Landreform nicht voraussetzt, dass Klägergemeinschaften homogen sind oder dass sie sich seit ihrer Enteignung nicht verändert haben (vgl. Rechtssprechung zum Kranspoort-Prozess 1999). Darauf berief man sich im Alexkor-Prozess, versuchte aber dennoch, den Zusammenhalt der Richtersvelder zu betonen und sie nach außen als eine starke, wenn auch offene Gemeinschaft zu präsentieren. Konflikte zwischen den einzelnen Gruppen wurden während des Prozesses bagatellisiert, da man befürchtete, dass sie sich negativ auswirken könnten. Vor allem zwischen den früheren Bewohnern und den erst kürzlich eingewanderten Xhosa gibt es große Spannungen. Nama werfen Xhosa vor, illegale Drogen und Alkohol ins Richtersveld zu bringen und dadurch die Moral der Bevölkerung zu unterminieren. Ferner werden sie teilweise dafür verantwortlich gemacht, HIV/AIDS ins Richtersveld gebracht zu haben. Zwischen Nama und Bosluis Bastern gibt es nach wie vor Konflikte, in denen den Bosluis Bastern vorgeworfen wird, arrogant zu sein, aber der Zusammenhalt dieser Gruppen ist im Vergleich zu dem mit den Xhosa enger.

Formierung der Klägergemeinschaft

Es stellt sich die Frage nach der Konstruktion dieser Identität und nach den Akteuren, die diese Konstruktion beeinflusst haben. Denn in Interviews wurde deutlich, dass nicht al-

le Menschen im Richtersveld dieser Definition der Klägergemeinschaft beipflichteten oder überhaupt über sie informiert waren. Noch am Tag des Prozessbeginns im September 2000 waren in Kuboes, wo das Gericht anfangs tagte, einige Nama der Überzeugung, dass weder Bosluis Baster noch Xhosa an den Forderungen beteiligt wären. Einige Wochen nach dem Gerichtsprozess sagte mir ein Bosluis Baster in Eksteenfontein, dass dies ein Nama-Prozess sei und die Baster nicht daran teilnähme (J..D., 15.10.2000). Diese Aussagen zeigen deutlich auf, dass die Zusammensetzung der Klägergemeinschaft umstritten ist und dass diese Landforderungen zwar im Namen der Gemeinschaft gestellt wurden, dass aber nicht alle Mitglieder dieser Gemeinschaft in gleichem Maße daran beteiligt waren.

Ich nahm an diversen Versammlungen beobachtend teil und führte viele Interviews zu den Meinungen meiner Gesprächspartner zu dem Landprozess. Die Versammlungen zum Landrechtsprozess waren zwar immer sehr gut besucht, auch von Menschen, die normalerweise nicht an Versammlungen teilnehmen.[312] Das große Interesse für den Prozess kann darauf zurückgeführt werden, dass sich in dieser Sache viele Menschen angesprochen fühlten, da es um eine kommunale Ressource ging, die nicht nur Viehhalter oder andere Untergruppen betraf, sondern potentiell alle Bürger des Richtersveldes. Dennoch gab es auch Menschen in Kuboes und auch in den anderen Orten, die sich nicht für den Prozess interessierten und sagten, dass sie keine Notwendigkeit darin sähen, dieses „unwirtliche“ Land zurückzufordern, da die Gemeinschaft in jeden Fall kein Wissen darüber hätte, wie das Land genutzt werden könne. Diese Unterschiede im Interesse für den Prozess und in der Einbindung in Entscheidungen können auf verschiedene Faktoren zurückgeführt werden. Dabei spielen persönliches Interesse, politischer und sozialer Status in der Gemeinschaft und das ethnische Selbstverständnis eine Rolle. Die Personen, die sehr engagiert im Landrechtsprozess waren, Informationen zusammenstellten und teilweise auch als Zeugen vor Gericht aussagten, identifizierten sich selbst als Nama und waren stolz auf ihr kulturelles Erbe. Zwei weitere Männer, ein Bosluis Baster und einer, der sich selbst eher als Coloured oder allgemein als Richtersvelder bezeichnet, waren ebenfalls sehr aktiv, was mit ihrer politischen Position in der Lokalregierung und der CPA zu tun hatte. Andere Charakteristika wie Wohlstand, Viehbesitz oder Lohnarbeit, die in den oben analysierten risikominimierenden Strategien von Bedeutung waren, spielten hier keine Rolle.

[312] Sonstige Versammlungen werden im Richtersveld abgehalten, um verschiedene Komitees zu wählen, gemeinsame Entscheidungen zu treffen oder um Informationen zur Lokalpolitik oder Aktivitäten im Nationalpark weiterzuleiten.

Auch wenn die Landforderungen im Namen der Gemeinschaft gestellt wurden und ohne diesen Rückbezug kein Zugang zu Ressourcen zu erlangen gewesen wäre, sind es doch Individuen, die diesen Prozess bestimmten und Einfluss auf Entscheidungen ausübten. Ferner bekamen die lokalen Akteure auch persönliche Gewinne aus diesem Prozess. Neben der Möglichkeit, Versammlungen und Gerichtsverhandlungen in Kapstadt beizuwohnen und dabei Vorzüge eines Hotelaufenthaltes zu genießen, sind in erster Linie Anerkennung und Wertschätzung ihres Wissens und ihres Engagements zu nennen. Damit erlangten sie zwar weniger geldwerte Vorteile, aber symbolisches Kapital. Bei einer näheren Betrachtung der Akteure soll unterschieden werden zwischen (1) denjenigen, die an Versammlungen teilnahmen, (2) den Personen, die die notwendigen Informationen zur früheren Gemeinschaft, zu Landnutzung, Landbesitz und Enteignung einbrachten und (3) denjenigen, die die Entscheidung trafen, wie die Klägergemeinschaft zusammengesetzt ist.

(1) Die Teilnahme an den Versammlungen, die im Laufe der Jahre von LRC und SPP organisiert wurden, war zahlreich. Auf diesen Treffen wurden Informationen gesammelt, der neueste Stand der Dinge weitergegeben und Entscheidungen und weitere Vorgehensweisen besprochen. Die lokalen Akteure, die auf diesen Versammlungen mit den juristischen Vertretern einen aktiven Part einnahmen, waren fast ausschließlich Männer, in der Regel älter als 50 Jahre und üblicherweise aktive Teilnehmer jedweder Versammlung.

Die anderen Teilnehmer dieser Versammlungen waren aus verschiedenen Gründen eher passive Zuhörer. An erster Stelle sind Alter und Geschlecht zu nennen. Vor allem jüngere Menschen, aber auch Frauen fühlen sich nicht berufen, Beiträge zu Themen zu leisten, in denen es um die Geschichte der Region geht. Dies ist die Sphäre der älteren Männer. Allerdings sind öffentliche Versammlungen nur *ein* Raum, in dem Diskussionen stattfinden. Während der Pausen oder nach den offiziellen Treffen äußerten auch viele derjenigen ihre Meinung, die vorher nicht gesprochen hatten. Ferner versuchen einige der Wortführer, vorher mit den Menschen zu sprechen und dann in Versammlungen die Meinung vieler zu vertreten (W.D., 10.3.2000). Somit werden zumindest indirekt – wenn auch gefiltert – die Stimmen derjenigen gehört, die ihre Meinung nicht öffentlich in einer Versammlung äußern.

Wiederum andere waren schlecht informiert über die Vorgänge und Entscheidungen. Dies lag teilweise daran, dass sie insgesamt wenig Interesse an den Aktivitäten im Rahmen des Prozesses zeigten. Mangelndes Wissen kann aber auch auf schlechte Transportmöglichkeiten zurückgeführt werden, denn einige Viehhalter, die auf ihren Viehposten leben, haben an vielen Versammlungen nicht teilnehmen können, auch wenn sie Interesse daran

hatten. Bedingt trifft dies auch auf Migrationsarbeiter zu, wobei darauf geachtet wurde, dass wichtige Versammlungen an den Wochenenden gehalten wurden, an denen die Männer zu Hause waren.

(2) Die Menschen, die orale Traditionen über Landnutzung und Enteignung einbrachten, waren hauptsächlich ältere, gut informierte Männer, aber auch ältere Frauen. Einige von ihnen waren auch vorher schon an gemeinschaftlichen Dingen und diversen Versammlungen interessiert gewesen, während andere erst durch diesen Landrechtsprozess in solche Aktivitäten eingebunden wurden. Ihr Wissen um frühere Ereignisse und Geschichten von einzelnen Orten stellte nun eine wertvolle Information dar, der vorher wenig Beachtung zugemessen wurde. Die Erinnerungen und Aussagen älterer Menschen gewannen somit enorm an Bedeutung und erhöhten auch das Ansehen dieser Senioren, die nun ins Zentrum des öffentlichen Interesses rückten.

(3) Wichtige Entscheidungen wurden trotz des partizipativen Ansatzes der NGOs von einem kleinen Zirkel an Männern getroffen, der sich aus den Juristen von LRC und sechs zentralen lokalen Akteuren zusammensetzte. Insbesondere ein Jurist genießt im Richtersveld hohes Ansehen, großes Vertrauen und Autorität in der Bevölkerung, da er sie schon seit vielen Jahren in den diversen Prozessen vertreten hat. Die lokalen Akteure waren unterschiedlichen Alters und nur drei von ihnen hatten die Landenteignungen selber miterlebt oder wussten viel über geschichtliche Ereignisse. Alle waren entweder aktiv in der Lokalregierung oder anderen Gemeinschaftsstrukturen wie Komitees und legten ein großes Engagement an den Tag. Sie hatten teilweise schon vorher durch die Aktivitäten im Rahmen des Nationalparks Kontakt zu LRC und bauten diese Beziehungen jetzt weiter aus. Der in den vorherigen Kapiteln häufiger als unterscheidendes Kriterium identifizierte Wohlstand von Individuen oder ihre wirtschaftlichen Aktivitäten spielte hier keinerlei Rolle.

Stabilität der Klägergemeinschaft

Nach mehreren Berufungsverfahren wurde den Richtersveldern im Oktober 2003 das Recht auf das Alexkor-Land zugesprochen. Bei meinem letzten Aufenthalt im Richtersveld im Dezember 2003 konnte ich allerdings neben der Freude und Erleichterung über diesen Erfolg auch diverse Konflikte erkennen und es stellt sich die Frage, wie sich die Zusammensetzung dieser Richterveld-Gemeinschaft in der Zukunft praktisch bewähren wird. Die Konstruktion einer Gruppe hatte schon in der Kalahari zu Problemen nach einer Landrückgabe geführt (Robins 2001; siehe auch Bollig und Berzborn 2004). Auch im Richtersveld konnte ich Ende 2003 in vielen Gesprächen erkennen, dass die Verteilung möglicher fi-

nanzieller Gewinne aus dem Landprozess problematisch sein wird. Viele Informanten in Kuboes äußerten die Meinung, dass Xhosa an dem zurück gewonnenen Land keinen Anteil haben dürften, da sie ihr eigenes Homeland hätten. Nur Bosluis Baster wären Teil des Richtersveldes, weil sie 1949 von der lokalen Regierung die Erlaubnis erhalten hätten, sich hier niederzulassen, aber Xhosa wären ohne Erlaubnis hierher gekommen. Teilweise wird sogar auch den Bosluis Bastern nach wie vor das Recht abgesprochen, Teil des Landrechtsprozesses zu sein. So sagt ein 65jähriger Nama aus Kuboes:

> „Eigentlich ist es nicht richtig, dass nun alle an den Landforderungen teilhaben. Eigentlich dürfen das nur die Nama sein, denn es war früher ihr Land. Die Xhosa haben ihr eigenes Land." – „Wer ist ein Nama?" – „Du musst Nama sprechen können. Und dann hängt es auch von deinen Eltern ab, das Blut macht dich zum Nama. Die Kinder lernen jetzt Nama in der Schule, aber sie waren vorher auch schon Nama. Aber die in Eksteenfontein, die Baster, und die in Lekkersing, die Menschen da wollen nun auch Namaunterricht bekommen. Aber sie werden doch dadurch keine Nama! Aber die Bosluis können nicht Nama sein, selbst wenn sie die Sprache lernen, das reicht nicht. Sie sagen jetzt plötzlich, dass sie von der mütterlichen Seite her auch Nama sind. Aber das stimmt nicht. Jetzt wollen auf einmal alle Nama sein, aber das ist nur wegen der Landforderungen. Früher haben sie sich über uns lustig gemacht, haben über unsere Sprache gelacht, und auf einmal wollen auch so sein wie wir." (W.D., 9.12.2003)

Wie viele andere definiert auch dieser Informant das Nama-Sein durch genealogische Abstammung von Nama und außerdem durch die Sprache, wobei die Blutsverwandtschaft den Ausschlag gibt. Einige wenige Menschen waren der Meinung, dass man alle Menschen im Richtersveld integrieren müsse, aber selbst hier wurden Bedenken deutlich. Es wurde verschiedentlich darauf hingewiesen, dass man in Zukunft bei der Mitgliedschaft in der CPA sehr stark auf genealogische Abstammung achten müsse, um zu verhindern, dass das Richtersveld Ziel von Immigranten würde, die an den Vorteilen des Diamantenlandes Anteil haben wollten. Dieser befürchtete Einwandererstrom hat allerdings noch nicht eingesetzt, stellvertretend für andere hier aber die Aussage einer älteren Frau:

> „Eigentlich ist das das Land von den Nama. Eigentlich haben nur wir Anrecht auf das Land. Aber das ist Diskriminierung, und so etwas kann man heutzutage nicht mehr machen. Also mussten wir auch die anderen Leute in unsere Gruppe aufnehmen. Aber es geht nicht, dass nun alle hierher kommen, nur weil sie gehört haben, dass wir die Diamanten bekommen haben! Die, die vorher schon hier waren, die sollten auch etwas bekommen, aber nicht diejenigen, die jetzt plötzlich alle kommen, die haben kein Anrecht." (J.S., 6.12.2003)

Die genauen Modalitäten der zukünftige Nutzung des Landes und der Mine und der Umfang von etwaigen Entschädigungszahlungen aus dem südafrikanischen Staatshaushalt sind bis dato noch nicht ausgehandelt. Sie werden Gegenstand weiterer Gerichtsprozesse voraussichtlich im April 2005 sein. Aber es wurde schon jetzt darüber nachgedacht, wie potentielle Geldzahlungen verteilt werden könnten. Die meisten Menschen, mit denen ich

in Kuboes sprach, befürworteten, dass es nach dem Vorbild des NDFT einen allgemeinen Fonds für das gesamte Richtersveld geben solle. Zusätzlich sollten aber auch alle Nama(!)-Haushalte einen größeren Geldbetrag als Entschädigung dafür erhalten, dass ihre Vorfahren von dem Land enteignet worden waren. Meine Gesprächspartner, die sich alle als Nama bezeichneten, sahen keinerlei Veranlassung, dieses Geld auch Xhosa oder Bosluis Bastern zukommen zu lassen.

6.3.3 Schlussfolgerungen

Südafrika will sich der Herausforderung stellen, eine Nation zu vereinen, in der kulturelle Diversität einen Platz findet, die jedoch auch eine nicht-ethnische Agenda propagiert, um Ungerechtigkeiten im Zugang zu Ressourcen zu vermeiden. Gleichzeitig ist im südlichen Afrika das Wiederaufleben einer neuen Art von Ethnizität zu beobachten. Der Landrechtsprozess gegen Alexkor und den Staat zeigt, wie diese beiden Ideen vereint werden können. Auf der einen Seite ist das Richtersveld ein ausgezeichnetes Beispiel dafür, dass auferlegte Identitäten wie „Coloured“ aufbrechen und „traditionelle“ Identitäten innerhalb veränderter politischer Rahmenbedingungen revitalisiert werden. Auf der anderen Seite besteht aber auch eine distinktive nicht-ethnische Richterveld-Identität. Beide Identitäten wurden im Landprozess genutzt, wodurch die Situationsgebundenheit und Verschachtelung von Identitäten gut zum Ausdruck kommt. Günther Schlee spricht in diesem Zusammenhang von Inklusions- und Exklusionsstrategien, wenn sich Gruppen situativ verändern und immer wieder neu formieren (Schlee 2000; siehe auch Schlee und Werner 1996b).[313] Die Ausführungen haben ferner gezeigt, dass beide Identitäten strategisch eingesetzt wurden und dass diese Strategie, die auf der gemeinschaftlichen Ressource „Identität“ beruht, erst durch eine veränderte Gesetzeslage und ein ethnisches Bewusstsein ermöglicht wurde. Ferner wäre dieser Prozess ohne externe Akteure, vor allem LRC, nicht denkbar gewesen. Allerdings ist fraglich, wie der Zusammenhalt der Klägergemeinschaft sich entwickeln wird, wenn Ressourcen konkret zurückgegeben werden und Entschädigungszahlungen durch den Staat Südafrika erfolgen.

[313] Mead (1973[1934]) wies schon früh darauf hin, dass Identitäten sich kumulieren und situativ sind (dargestellt in Heinz 1993:17-22). Als Überblick siehe auch Cohen (1978:388) und für Südafrika Adam (1995:466-467).

6.4 TOURISMUS

Tourismus gilt häufig als ein Motor für ländliche Entwicklung und Einkommensschaffung (DEAT 1996; Price 1996; Ashley 2000). Auch im Richtersveld hofft die lokale Bevölkerung auf zukünftige Gewinne in diesem Sektor, der wirtschaftliches Wachstum begünstigen und alternative Einkommensquellen erschließen soll. Insofern ist die Förderung von Tourismus eine risikominimierende Strategie, denn die Minenbetriebe, von denen ein Großteil der Bevölkerung des Richtersveldes abhängig ist, werden langfristig schließen. Diese Strategie wird jedoch nicht von der Bevölkerung selber, sondern maßgeblich von externen Akteuren konzeptionell entwickelt und forciert. Viele der Aktivitäten im Bereich des Tourismus sind im Zusammenhang mit dem Nationalpark zu sehen, weil dadurch (a) die Region einem breiteren Publikum bekannt wurde und Touristen vermehrt ins Richtersveld kommen und (b) zahlreiche Einkommen generierende Projekte im Umfeld des Parks initiiert wurden, meist von dem GTZ finanzierten Entwicklungsprojekt TRANSFORM (vgl. Kap. 2.3.5). Ein weiterer einflussreicher Akteur ist Eco-Africa Environmental Consultants aus Kapstadt, die in ländlichen Gemeinschaften des südlichen Afrika Beratungen verschiedener Art durchführen und Projekte entwerfen. Im Richtersveld arbeiten sind sie eng mit TRANSFORM zusammen und sehen im Tourismus eine exzellente Möglichkeit, umweltverträgliche Einkommensquellen neu zu erschließen (vgl. Eco-Africa 1999b; Eco-Africa und Robford Tourism 1999). Durch diese externen Akteure wird die Richtung vorgegeben, in die sich Tourismus im Richtersveld entwickeln soll. Sie legen den Fokus auf die Vermarktung lokaler Traditionen. Das Richtersveld wird als letzter Ort in Südafrika konstruiert, in dem „traditionelle Nama-Bräuche“ noch praktiziert werden und indigenes Wissen vorhanden ist.

Tourismus ist also sowohl mit Naturschutz, als auch mit ethnischer Identität eng verbunden, denn neben der Schönheit und Ruhe der Natur wird „Nama-Kultur“ vermarktet, die sich auf Traditionen der Nama als distinktiver ethnischer Gruppe beruft. Um die traditionelle Kultur zu fördern und wieder zu beleben, wurden beispielsweise von TRANSFORM und der *Social Ecology*-Abteilung des Nationalparks zahlreiche Workshops durchgeführt, aus denen sich eine Namastap-Tanzgruppe entwickelte. Im Rahmen eines *oral history*-Projektes schrieben die Richtersvelder mündliche Überlieferungen auf. Der renommierte Prof. Dr. Amar Galla[314] begleitete Teile dieser Workshops, deren Ziel war, die

[314] Galla lehrt an der ANU, Canberra, Australien und ist Direktor des Programms „Sustainable Heritage Development“ der ANU. Ferner ist er Vorsitzender des International Council of Museums – Asia-Pacific. Er kam als Berater für SANP ins Richtersveld.

Akzeptanz von diversen Nama-Traditionen und auch der Sprache Nama zu erhöhen (Mitarbeiterin des Nationalparks, 20.11.1999). Das *oral history*-Projekt wurde zwar aus finanziellen Gründen nicht weitergeführt, aber diese Aktivitäten haben nach den Erfolgen in der Verteidigung der Weiderechte im Nationalpark weiter dazu beigetragen, dass „traditionellen" Dingen wieder eine größere Bedeutung zugemessen wird. Als ein Zeichen der höheren Wertschätzung von Traditionen ist der Sinneswandel in der Meinung zu einer ethnologischen Forschung über das Richtersveld (Hoff 1993) zu werten. Sie wurde damals kritisiert, weil sie die Bevölkerung angeblich als rückständig porträtierte, galt nach der Wiederbelebung ethnischer Identität jedoch als Beweis für eine kontinuierliche, traditionelle Kultur.

6.4.1 Vermarktung von „Nama-Kultur" und indigenem Wissen

Das Flechten von Rietmatten, *matjies*, für den Hüttenbau ist das am meisten gepflegte traditionelle Handwerk im Richtersveld und wird heutzutage in erster Linie nur noch von Frauen in Kuboes praktiziert. So ist die einzige noch mit *matjies* gedeckte und bewohnte Hütte (*rondehuis*) in Kuboes Motiv von jedem Filmteam, von denen einige pro Jahr nach Kuboes reisen. Die Matten werden aber in erster Linie für den Verkauf gefertigt. Federführend in dieser verkaufsorientierten Produktion war der Nationalpark. Durch Subventionen wurden die Produktion und der Verkauf der *matjies* vom Nationalpark gefördert. Die Frauen wurden mit Rohmaterial zum Anfertigen der Kordeln zum Zusammennähen der Riete beliefert und mit einem Bakkie des Nationalparks zum Pflücken der *biesies* gefahren. Bis 1999 kaufte der Nationalpark in großem Maßstab *matjies* an, um traditionelle Häuser im Park bauen zu lassen, in denen Touristen übernachten. Der zweite Abnehmer, für den *matjies* produziert wurden, war TRANSFORM, die den Aufbau der *plantasie* finanzierten, einer Art Campingplatz am Rande von Kuboes, und ihn mit traditionellen Rundhütten auszustatten (Abb. 6.1).

Diese Hütten eigenen sich in den Augen der externen Akteure TRANSFORM und Eco-Africa gut als Vermarktungsobjekte im Bereich des Tourismus. Sie sind der Meinung, dass solche traditionellen Unterkunftsmöglichkeiten potentiell attraktiv auf Touristen wirken. Die *plantasie* wird jedoch nur äußerst selten von Touristen besucht, pro Jahr gab es nur fünf bis sechs Buchungen, wobei zwei von offiziell eingeladenen Schulgruppen stammten. Der Nationalpark und TRANSFORM waren ständige Abnehmer der *matjies*, die für 120 R pro Stück angekauft und teilweise gelagert wurden, weil sie an den *rondehuise* in der *plantasie* und im Park laufend ersetzt werden müssen. Als im Januar 1999 ein neuer National-

park-Chef ins Richtersveld kam, stellte er den Kauf von *matjies* ein, weil er den Bedarf als gedeckt erachtete. Da sich auch das Nationalpark nahe Projekt TRANSFORM dieser Politik anschloss, fiel der bislang einzige Absatzmarkt für *matjies* schlagartig weg. Seitdem bemühen sich die Frauen um andere Käufer, was ihnen nur teilweise gelingt und zudem Konflikte hervorruft.

Abb. 6.1: *Plantasie*, Übernachtungsmöglichkeit für Touristen nahe Kuboes

Viele Nama von Kuboes sehen die traditionellen Rundhütten als einen Marker ihrer Identität. Solange die Hütten im Nationalpark oder in Kuboes aufgebaut wurden, befürworteten sie dies, da sie so ihre Identität als Nama den Touristen gegenüber präsentieren und direkt vermarkten konnten. Werden jetzt allerdings die Rietmatten und die Hütten nach außen verkauft und an anderen Orten aufgebaut, bildet sich bei einigen Frauen Widerstand, da sie der Meinung sind, dass damit ein Ausverkauf ihrer Kultur einhergeht.[315] Für sie sind *matjies* und *rondehuise* wesentlich mehr als Verkaufswaren und sie reklamieren eine Art Urheberrecht auf *rondehuise*. Sie symbolisieren Tradition und gehören zu ihrer Identität als Nama, die ihrer Meinung nach anderen nicht zusteht. Dies gilt vor allem deswegen, weil sie der Überzeugung sind, dass fremde Menschen mit ihrer Tradition Geschäfte machen, während sie selber an Profiten wenig beteiligt sind, wie folgendes Zitat einer knapp 60-jährigen Frau verdeutlicht:

[315] Die „Warenwerdung“ (*commoditization*) von Kultur wird in zahlreichen Untersuchungen zu Tourismus behandelt. Siehe beispielsweise Bruner und Kirshenblatt-Gimblett (1994) für Maasai und Linnekin (1997) zu Pazifischen Inseln.

> „Ich mag diese Frauen nicht, die *matjies* an andere Orte verkaufen. Sie wollen nur Geld machen, aber sie denken nicht nach. Kuboes ist das einzige Dorf, das noch Tradition hat. Und jetzt wollen alle sie haben. Warum machen die Frauen dort nicht selber *matjies*? Früher wollten sie nicht Nama sein, und jetzt wollen sie auf einmal alle *rondehuise* haben. Aber sie wissen nicht, wie man *matjies* macht. Wir bringen ihnen unsere Kultur, und sie machen Geld damit. Sie bauen Häuser für die Touristen. Ich will das nicht! Die Menschen von Kuboes geben ihre Tradition weg, sie verkaufen an jeden die *matjies*. Aber du musst stolz darauf sein. Ich spreche auch Nama, überall, ich schäme mich nicht, ich bin stolz.“ (J.S., 31.10.2001)

In den Augen einiger Informanten ist Tradition also etwas, was man nicht teilen kann, etwas, das man verliert, sobald man es weggibt. Man muss Traditionen für sich behalten, immer wieder wurde wiederholt „jeder hat seine Tradition“. In diesem Sinne sei es unlauter, wenn man zum einen seine Tradition weggäbe, zum anderen die Tradition eines anderen annehmen wolle. Dies ist auch in dem Zusammenhang zu sehen, dass kulturelle Praktiken und „Traditionen“ von Nama früher in der Region ein schlechtes Image hatten und als rückständig galten. Angesichts dessen ist es für viele Nama nicht einzusehen, dass diejenigen, die sie früher verspottet haben, nun Profite mit Elementen eben dieser Kultur erwirtschaften. Dies wird auch deutlich in dem Zitat einer jungen Frau, die im Tourismusbereich sehr engagiert ist und ihren Unmut über den Bau von traditionellen Nama-Hütten in Eksteenfontein ausdrückt:

> „Wir wollen jetzt in Kuboes Chalets bauen für die Touristen. Wie haben 200.000 R bekommen vom staatlichen Armutsbekämpfungsfonds. Die Leute haben keine Lust mehr, immer in *rondehuise* zu übernachten, sie wollen auch mal etwas Ordentliches haben. Sie schlafen in Paulshoek [bei Leliefontein] in *rondehuise*, sie schlafen in Eksteenfontein in *rondehuise*, dann wollen sie in Kuboes nicht schon wieder in *rondehuise* schlafen, auch wenn es eigentlich Leute aus Kuboes sind, die in *rondehuise* gewohnt haben.“ – „Wie findest du das?“ – „Dass in Paulshoek *rondehuise* stehen ist okay, da wohnen schließlich auch Nama. Aber dass J. jetzt auch in Eksteenfontein *rondehuise* hat aufstellen lassen, das ist nicht in Ordnung. Die Bosluis Baster haben nicht in *rondehuise* gewohnt. Es ist gut für die Frauen hier in Kuboes, sie können endlich wieder an jemanden ihre *matjies* verkaufen, aber eigentlich ist es nicht gut. Warum müssen in Eksteenfontein *rondehuise* sehen? Sie hätten dort Blechhütten aufstellen müssen, keine *rondehuise*.“ (24.9.2001)

Andere sehen diese Thematik pragmatischer und verkaufen an jeden, der einen guten Preis bezahlt.

> „Ist es wichtig, an wen du verkaufst?“ – „Nein, das ist mir völlig egal, ich brauche Geld, das ist das einzige Einkommen. Mir ist egal, wer kauft, Hauptsache er bezahlt. Ich weiß auch gar nicht genau, wer letztes Mal die *matjies* gekauft hat. K. hat das geregelt.“ (K.J., 24.9.2001) – „Er war aus Kimberley. Er hat auch *pale* [dicke Äste, aus denen das Gerüst gefertigt, das mit den Matten abgedeckt wird] mitgenommen, wir haben ihm erklärt, wie es geht, und er hat sie nummeriert. Ich glaube aber nicht, dass er es hinkriegt. Er ruft uns bestimmt an, weil der die *rondehuise* nicht alleine bauen kann, und dann müssen wir hinfahren und helfen. Er hätte von vorneherein zwei von uns mitnehmen sollen.“ (A.D., 24.9.2001)

Abgesehen von den konventionellen *matjies*, die für den Hausbau benötigt werden, stellen die Frauen auch kleinere Matten her, in die sie Muster flechten und die als Wandschmuck dienen. Ferner werden Miniaturnachbildungen der traditionellen *matjieshuise*, in Einzelfällen auch bearbeitete und gegerbte Felle und von Männern geschnitzte Holzlöffel, Ledergürtel und -peitschen zum Verkauf angeboten. Die Nachfrage nach diesen Touristenwaren ist zwar recht gering, aber die Richtersvelder haben immer wieder die Hoffnung, dass sie etwas verkaufen und damit das Budget ihres Haushalts aufstocken können. Diese Hoffnung wird in erster Linie von Eco-Africa und TRANSFORM geweckt und genährt, die den Tourismus als alternative Einkommensquelle preisen und deren Urteilsvermögen man (noch) vertraut.

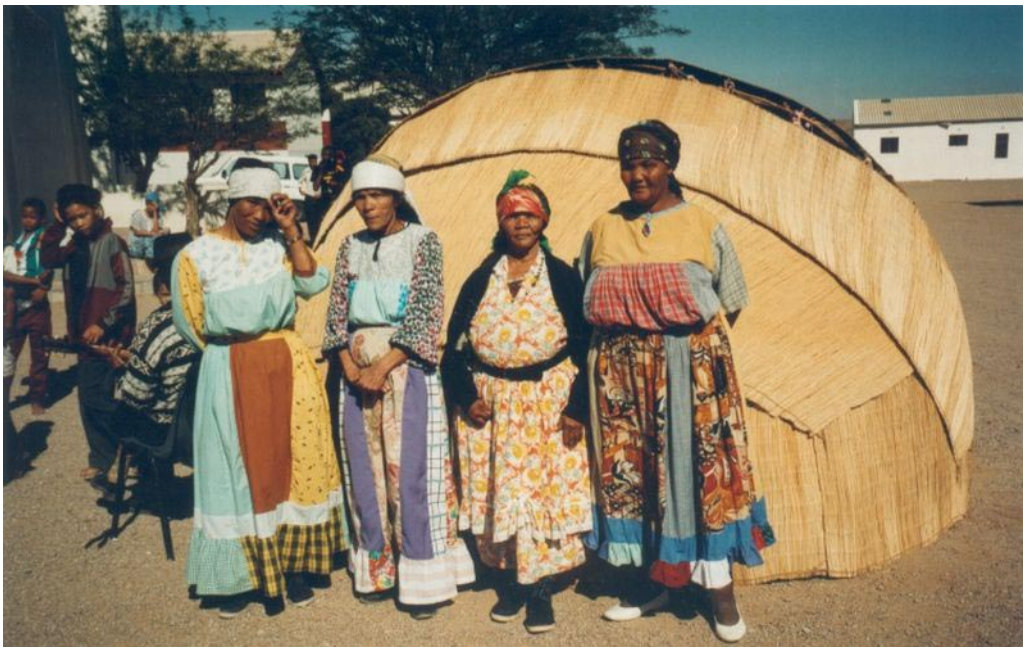


Abb. 6.2: Frauen in traditionellen Kleidern vor Tanzveranstaltung in Kuboes

Neben dem Gewinn aus diesen materiellen Gütern versuchen die Richtersvelder auch, durch Tanz- und Gesangsvorführungen Geld zu verdienen. Zielgruppe für Aufführungen sind wiederum Touristen, die entweder in der *plantasie* übernachten oder aber sich nur für ein paar Stunden in Kuboes aufhalten, sowie Journalisten und Filmemacher. Nach Anmeldung wird für sie kostenpflichtig eine Tanzvorführung der traditionellen Namastap-Gruppe organisiert, zu der ein bis zwei Männer Gitarre spielen und singen (vgl. Abb. 6.2). Auch können die Touristen einen Geschichtenerzähler oder ein traditionelles Essen bestellen, das dann in der *plantasie* zubereitet wird. Über die Zusammensetzung dieses „traditionellen" Essens gab es auch immer wieder Meinungsverschiedenheiten. Normalerweise wurden Grillfleisch, auf dem Grill gebackene kleine Brötchen (*roosterbrood*) und verschiedene Sa-

latsorten (z.B. Möhren- und Kartoffelsalat) serviert, aber einige Frauen hielten dies für nicht angemessen, da sie früher kein *roosterbrood* sondern in Asche gebackene Brotfladen gegessen hätten, ferner hätte es keinen Salat gegeben. Für authentisch wird also eine Zeit angesehen, als die Nama noch einer nomadischeren Lebensweise nachgingen und im *veld* lebten, ohne Zugang zu „modernen Nahrungsmitteln" (G.D., 18.10.1999) wie Gemüse zu haben. Die Zusammensetzung des Essens hielt sich aber aufrecht, weil die meisten glaubten, dass die Touristen gerne Salat essen wollten – auch wurde die Herstellung von in Asche gebackenem Brot als zu aufwendig erachtet (S.K., 8.3.2000).

Einnahmen aus Übernachtungen in der *plantasie* werden in die Kasse des so genannten „Tourismus-Komitees" eingezahlt, das sich aus mehreren in einer öffentlichen Versammlung gewählten Mitgliedern zusammensetzt. Aus dieser Kasse werden in erster Linie die Unkosten beglichen, da es sich um so wenig Geld handelt, dass kaum Investitionen getätigt werden könne, die der gesamten Gemeinschaft zu Gute kommen würden. Dahingegen werden die Einnahmen aus den Darbietungen entweder den Einzelpersonen oder der Gemeinschaftskasse der Tanzgruppe ausgezahlt, die damit wiederum Ausgaben beispielsweise für Reisen bezahlt.

In Kuboes wird auch Kritik an dieser Konstruktion einer Nama-Kultur laut, die für Touristen und Filmteams nur bestimmte Dinge darbietet, anderes aber auslässt und vor allem diese „Kultur" nicht im Alltag lebt. Eine Informantin ging soweit zu sagen, dass es gar keine Nama mehr gibt und dass all diese kulturellen Aktivitäten Makulatur sind:

> "Ich bin keine Nama, und sie sind auch keine Nama, es gibt keine Nama mehr. Die Leute, die heute sagen, sie seien Nama, die sind in Wirklichkeit gar keine. Die großen, alten Nama sind ausgestorben. Wenn sie Nama sein wollen, warum leben sie dann nicht in Rundhütten wie die alten Nama? Wenn sie Nama sein wollen, warum kochen sie dann auf einem Gasherd? Sie wollen nicht mehr diesen traditionellen Lebensstil leben. Sie tanzen einfach und tragen diese Patchwork-Kleider, und dann denken sie, sie seien Nama. Nein!" (A.J., 8.6.1999)

Dieses Spannungsfeld zwischen reiner Performanz und dem Ausdruck echter Identität wurde für das Namaqualand auch von Sharp und Boonzaier (1994) und Robins (1997) kontrovers diskutiert. Während Sharp und Boonzaier behaupten, dass Nama-Identität kontrollierte und strategisch eingesetzt Performanz ist, vertritt Robins die Meinung, dass der Kampf um Landrechte im Namaqualand nicht auf reiner Nostalgie für eine Nama-Tradition beruht, sondern sich durchaus auf moderne Diskurse von Legalität und Demokratie stützt. Den Vorwurf, dass die Rückbezüge der Bevölkerung des Namaqualandes auf eine Nama-Identität nicht authentisch sind, weist Robins zurück und vertritt die Meinung,

dass die Hybridität von Identitäten Teil einer generellen Instabilität von Coloured-Identitäten infolge von Kolonialismus und Apartheid ist.

6.4.2 Schlussfolgerungen

Es bleibt also festzuhalten, dass auch im Tourismus in vielfältiger Weise ethnische Identität strategisch eingesetzt wird, um Zugang zu Ressourcen zu erhalten. Dabei sind Beziehungen zu externen Akteuren und eine Einbettung in globale Diskurse um Indigenität wichtig, denn Organisationen wie TRANSFORM und Eco-Africa haben maßgeblich Anteil an der Ausformulierung der Ziele touristischer Aktivitäten. Durch Tätigkeiten im Tourismus, die sich auf die Vermarktung „traditioneller Kultur" spezialisiert haben, wird lokal das Interesse an der eigenen Kultur und den Traditionen geweckt. Den Menschen wird bewusst, dass einige Touristen an traditionellen Tänzen, an Geschichten, an Musik und handwerklichen Produkten interessiert und bereit sind, dafür Geld zu bezahlen. Selbst wenn der durchschnittliche 4x4-Nationalpark-Tourist an diesen Dingen wenig Interesse zeigt,[316] gibt es andere Touristen, die man gezielt ansprechen will (z.B. durch die SNTR, vgl. Kap. 2.3.6, Public Relations), um sie für die „alten Nama-Traditionen" zu begeistern und ins Richtersveld zu locken. Um Gewinne zu erzielen und sich neue Einkommensquellen zu erschließen, werden aus dem großen Pool an Traditionen und Praktiken nur einige Teile der „traditionellen Kultur" wieder belebt, die von den Entscheidungsträgern als am besten vermarktbar gehalten werden und praktikabel sind. Andere Elemente bleiben unbeachtet, Traditionen werden also simplifiziert und homogenisiert (vgl. Bollig und Berzborn 2004).

Die Aktivitäten im Bereich des Tourismus sind insofern eine risikominimierende Strategie, als dass sie neue Ressourcen erschließen sollen, die alternativ zu Arbeitsplätzen in den Diamantenminen Einkommensquellen schaffen könnten. Denn die Minen sind mittelfristig von Schließungen bedroht, was für die Bevölkerung der Region beachtliche Konsequenzen hat. In diesen Aktivitäten bedient man sich Elementen einer Nama-Kultur, also einer Ressource, die nicht einzelnen Personen, sondern einer Gruppe zuzurechnen sind. Allerdings kommen die Gewinne – die bislang sehr gering bis nicht existent sind – eher Individuen zu, die sich so einen Arbeitsplatz sichern oder gelegentlich ihre Kenntnisse in Tanz, Gesang, Essenszubereitung oder Hüttenbau gegen Bezahlung zur Verfügung stellen. An-

[316] Vgl. Flören (2001) für eine Untersuchung, in der Touristen interviewt wurden, die den Richtersveld Nationalpark besuchten.

ders als bei den haushaltsbasierten Strategien ist aber auch hier immer ein Rückgriff auf das kollektive Gut der „Tradition“ nötig. Deswegen führen einige dieser Aktivitäten auch zu Konflikten, nämlich dann, wenn dieses kollektive Gut an andere Menschen veräußert wird, die damit eventuell Profite erwirtschaften. Vor allem im Bereich des Handwerks wird dieses Urheberrecht auf bestimmte Traditionen von einigen Nama vehement verteidigt. Auch wird kritisiert, wenn Individuen für ihre Musikdarbietungen persönliche Gewinne verbuchen und sie nicht in den gemeinsame Kasse der Kulturgruppen überführen.

Zwischen den beiden Hauptakteuren im Tourismusbereich hat sich eine Koalition herausgebildet. Der lokale Mitarbeiter von TRANSFORM, der in Bezug auf die Verteilung von Geldern und die Unterstützung von Projekten durch TRANSFORM sehr viel Handlungsspielraum besitzt, arbeitet eng mit dem engagierten Leiter von Eco-Africa zusammen und übernimmt viele seiner Ideen. Dazu kommt ein weiterer Akteur, der in der lokalen Regierung einen wichtigen Posten bekleidet und inzwischen Leiter des Richtersveld Nationalparks ist.[317]

6.5 Überregionale Allianzen zur Stärkung ethnischer Identität

Die bisherigen Abschnitte haben gezeigt, dass auf lokaler Ebene eine Revitalisierung ethnischer Identität zu beobachten ist, wenn eine Gruppe zu definieren ist, die Zugang zu Ressourcen erlangen will oder wenn versucht wird, neue Ressourcen im Tourismus zu erschließen. Durch die Bildung von nationalen Allianzen wird zum einen diese ethnische Identität gemeinsam mit anderen Nama oder San-Gruppen weiterentwickelt, konsolidiert und nach außen transportiert. So reisten beispielsweise im Jahr 1997 Nama zur *Khoisan Identities and Cultural Heritage Conference* nach Kapstadt und wiesen in der Öffentlichkeit auf die Existenz einer Nama-Kultur im Richtersveld hin. Es wird zum anderen aber auch eine größere, gemeinsame Identität als „indigene Gruppe“ geschaffen, die Nama und San vereint, was wieder den situativen Charakter und die Flexibilität von Identität demonstriert. Ferner dient diese Bildung von Allianzen auch der Abgrenzung zu Gruppen

[317] Um die lokale Bevölkerung mehr in die Verwaltung des Nationalparks einzubeziehen, wurde der Posten des Nationalparkmanagers für eine lokale Person ausgeschrieben, die ab 2001 für zwei Jahre als Leiter eines Nationalparks ausgebildet werden sollte. Er sollte in dieser Zeit mit Unterstützung eines anderen SANP-Mitarbeiters im Richtersveld arbeiten und regelmäßig Fortbildungen besuchen, um dann nach zwei Jahren den Posten ganz zu übernehmen. Wegen Konflikten zwischen ihm und dem SANP-Mitarbeiter und Interim-Chef übernahm der Richtersvelder jedoch schon nach drei Monaten und ohne weitere Ausbildung die Stellung als Nationalparkmanager.

wie Griqua oder Revitalisierungsbewegungen der Khoisan und somit einer schärferen Definition der eigenen Gruppe.

Gemeinsame Aktivitäten verschiedener Nama- und San-Gruppen sind durch die politisch bedingten Veränderungen in Südafrika ermöglicht worden. Veränderte Gesetze fördern die Entwicklung von Khoisan-Sprachen und die Anerkennung traditioneller Autoritäten von Menschen, die früher als Coloured klassifiziert worden waren. Wie bei allen Strategien, die auf der Ebene der Gruppe angesiedelt sind, spielen auch bei diesen Allianzen externe Akteure eine maßgebliche Rolle. Hier ist vor allem die NGO South African San Institute (SASI) zu nennen, aber auch die beiden südafrikanische Ministerien *Department of Arts, Culture, Science and Technology* (DACST) und *Department of Constitutional Development* (DCD). Am Beispiel eines prominenten Gremiums, das vom Staat eingerichtet wurde, um politisch marginalisierten Bevölkerungsgruppen auf Regierungsebene eine Stimme zu verleihen, soll diese Allianzbildung nun dargestellt und analysiert werden.

6.5.1 Förderung von Khoisan-Sprachen[318]

Eine Wiederbelebung und Betonung von ethnischer Identität, wie sie im Richtersveld zu beobachten ist, geht oftmals einher mit einem verstärkten Interesse an der ursprünglichen Muttersprache, da Sprache als Zeichen für und Ausdruck von Identität dient (vgl. Giles 1977; Kamwangamalu 2000; Kotzé 2000). Während Nama und andere Khoisan-Sprachen früher in der Kapregion weit verbreitet waren, gelten sie heute als bedrohte Sprachen und verlieren immer mehr Sprecher oder sind schon ausgestorben.[319] Heutzutage wird häufig der große Wert von Sprachen betont, da bei Verlust einer Sprache in der Regel auch ein immenser Wissensschatz verloren geht.[320] Dies gilt auch für Khoisan-Sprachen, und vor allem San ziehen international viel Aufmerksamkeit von NGOs und Geldgebern auf sich, da ihre Sprachen als schützenswert erachtet werden und als Schlüssel zu indigenem Wissen

[318] An anderer Stelle (Berzborn 2003) analysiere ich ausführlich den Status der Sprache Nama im Richtersveld und die Implikationen der Sprachpolitik Südafrikas auf das Richtersveld und überregionale Beziehungen.

[319] Die Khoisan-Sprachen Nama, !Xun und Khwedam werden heutzutage noch häufig in Südafrika gesprochen. Außerdem finden sich einige wenige Sprecher von N|u, Gri (Xiri) und Koranna (!Ora) (Crawhall 1999:36). Es gibt es keine exakten Zahlen für Namasprecher, optimistisch wird die Zahl der Namasprecher im Northern Cape, Südafrika, auf 5.000 bis 10.000 Sprecher geschätzt (Crawhall 1997; ILO 1999).

[320] Zu bedrohten Sprachen siehe Brenzinger (1992), Crystal (1997; 2000), Skutnabb-Kangas (2000) oder Wurm (2001). Es wird jedoch verschiedentlich angemerkt, dass ein Verlust der Sprache nicht immer impliziert, dass auch Wissen und kulturelle Werte verschwinden (z.B. Crystal 1997).

gelten (vgl. Robins 2001; Bollig und Berzborn 2004). Auch wird ihre Bedeutung für das Selbstverständnis der Sprecher betont (Crawhall 1999; Crawhall 2002; Berzborn 2003).

Sprachen und Identitäten im Richtersveld

In dem Haushaltssurvey in Kuboes, in dem ich 100 Haushaltsvorstände oder ihre Ehefrauen interviewt habe, stellten 95,6% der Gesprächspartner eine Verbindung zwischen Nama-Sein und Sprachkenntnis her.[321] Für sie ist die Sprache Nama ein wichtiger Teil ihrer Identität. Die erste Antwort auf die Frage, ob sie Nama sind, war „ich spreche Nama". Analog dazu äußerten sie, dass Menschen, die Afrikaans sprechen, Coloureds sind. Viele Nama wollen, dass ihre Sprache nicht ausstirbt und dass die Kinder wieder mehr Nama sprechen und dies auch in der Schule unterrichtet wird. Die negativen Konnotationen von Nama wurden ersetzt durch positive, denn Nama wurde zum Marker einer ethnischen Gruppe, die auf Geschichte und Traditionen zurückblicken kann und die Landansprüche hat. So wurde in den oben analysierten Landrechtsprozessen die Sprache auch strategisch eingesetzt. Bei der ersten Versammlung über eine Neuregelung des Nationalparks sprachen die lokalen Vertreter 20 Minuten lang nur Nama, um NPB symbolisch zu zeigen, dass keiner sie verstand und das Einverständnis der Gemeinschaft, auf das sich NPB berief, nicht gegeben worden war (pers. Komm., H. Smith, LRC). Auch beim Alexkor-Prozess wurde die Sprache Nama eingesetzt, um in Zeugenaussagen die Authentizität des Landanspruches und der Verbindung zu der enteigneten Nama-Gemeinschaft deutlich zu machen. Der Zusammenhang zwischen Sprache und Identität zeigt sich bei denjenigen, die sich als Coloured verstehen, auch in der Ablehnung von Nama und der Präferenz für Afrikaans. Sie haben eine negative Auffassung von Nama und sehen es als Zeitverschwendung, diese „alte, nutzlose Sprache" (H.J., 24.9.2001) zu fördern. Sie würden ihren Kindern eher eine gute englische Schulbildung wünschen, die sie im neuen Südafrika als wichtiger erachten als das Erlernen der Sprache Nama. Zudem sagten viele meiner Gesprächspartner, dass im Richtersveld sowieso nicht das „korrekte" Nama gesprochen wird, weil sie eigentlich Coloureds sind (A.S., 19.6.1999).[322] Die Menschen in Kuboes, die sich heutzutage noch als Coloured bezeichnen, haben alle Eltern oder Großeltern, die ihren Aussagen nach klar keine Nama, sondern Baster aus Lekkersing oder ein einem Fall Weiße waren. In Interviews

[321] N= 68. 65 Informanten verbanden Nama-Identität mit Sprache, 3 gaben an, dass weder die Sprache noch die ethnische Identität Nama eine Bedeutung für sie habe und von 32 Interviewten habe ich keine Aussage.

[322] Laut dem Linguisten und Damara/Nama-Muttersprachler L. Namaseb sprechen die Richtersvelder ein grammatikalisch korrektes Nama. Sie haben allerdings einen anderen Dialekt als die Nama in Namibia und verwenden teilweise andere Worte und zählen beispielsweise nicht auf Nama, sondern auf Afrikaans.

war zu erkennen, dass sie von ihren Eltern gelernt hatten, dass Nama etwas Minderwertiges sei. Dieses Bild haben sie bis heute nicht abgelegt.

Die meisten Menschen befürworten aber die Einführung von Nama als Schulfach und sehen dies als Teil des größeren Ziels, Nama-Kultur in Kuboes zu revitalisieren. Die Schule gilt als ein wichtiger Ort, an dem Kultur und Traditionen vermittelt und gefördert werden, was vor allem auf das Engagement des Schuldirektors zurückgeht.[323] Die Kinder reisen viel und präsentieren *Namastap*-Tanz und Lieder auf Nama auf Veranstaltungen in Südafrika, Namibia und sogar in der Türkei. Sie nahmen im April 1999 an einem internationalen Kinder-Festival in Ankara teil und repräsentierten „Nama-Kultur". In den letzten 10 Jahren ist das Bewusstsein der Kinder für Nama enorm gestiegen. Die Wiederbelebung einer Nama-Identität hat also dazu geführt, dass die Sprache als Unterrichtsfach eingeführt wurde, aber die Aktivitäten der Schule haben umgekehrt auch dazu beigetragen, dass Nama und der Stolz auf eine „traditionelle" Kultur gefördert werden.

Der *Khoe and San National Language Body*[324]

Die Regierung der Republik Südafrika sieht Sprachrechte als einen wichtigen Teil von Demokratie an. Deswegen wurden in der neuen Verfassung 11 offizielle Landessprachen und die Förderung von Khoisan-Sprachen und Gebärdensprache festgelegt (Constitution of the Republic of South Africa of 1996, 6 [5]). Damit ist Südafrika das erste Land, das aktiv Khoisan-Sprachen fördern will. Selbst wenn sie nicht den Status von offiziellen Sprachen haben, sind sie nicht länger unsichtbar und es bestehen Optionen, sie weiter zu entwickeln. Wichtig ist in diesem Zusammenhang das *Pan South African Language Board* (PANSALB), das 1995 gegründet wurde und die Regierung in Fragen der Sprachenpolitik und in der Förderung von Multilingualität und ehemals marginalisierten Sprachen beraten soll (vgl. auch Marivate 2000). PANSALB wird von 14 *National Language Bodies* beratend unterstützt.

Der *Khoe and San National Language Body* (KSNLB) war der erste und bis heute einzige NLB und wurde im August 1999 gegründet. Seine Aufgaben bestehen darin, (1) den

[323] Der Direktor ist kein Nama, sondern kommt aus der Gegend von Kimberley. Er treibt die Wiederbelebung der Nama-Kultur sehr voran, was von einigen meiner Gesprächspartner darauf zurückgeführt wurde, dass er als klassifizierter Coloured keine spezifische Herkunft habe und deswegen nach Wurzeln suche. Dies wurde durchaus positiv gesehen.

[324] Linguistisch gesehen ist es korrekter, von Khoisan-Sprachen zu sprechen. Hier werden aber Khoe und San-Sprachen getrennt voneinander genannt, was sozio-politische Gründe hat. Dadurch wird die ethnische Zugehörigkeit der jeweiligen Gruppen betont, was im Sinne dieses Gremiums ist und im größeren Zusammenhang der Revitalisierung ethnischer Identitäten im südlichen Afrika zu sehen ist.

Gebrauch von Khoisan-Sprachen zu fördern, entwickeln und auszudehnen, (2) PANSALB zu beraten, (3) PANSALB bei der Förderung von Multilingualität zu helfen, (4) Surveys in Gemeinschaften durchzuführen, in denen die Sprachen gesprochen werden und (5) mit anderen professionellen Gruppen Kontakt aufzunehmen, die bei der Verbreitung von Khoisan-Sprachen helfen können (PANSALB 1999). Als konkretes Ziele wurde neben der Einführung von zunächst Nama als Schulfach auch die Umbenennung von Ortsnamen in ihre ursprünglichen Khoisan-Namen angeführt (z.B. Oranje in !Gariep).[325] Die Einführung von Nama als Schulfach wird im Richtersveld als Priorität und notwendig für den Erhalt und die Förderung von ethnischer Identität angesehen und konnte in der Schule von Kuboes mit Hilfe des NDFT von Trans Hex auch realisiert werden. Der KSNLB hat verschiedene Gemeinschaften, in denen Khoisan-Sprachen gesprochen werden, zusammengebracht und dadurch die Bildung von Allianzen ermöglicht (Abb. 6.3). Von den 10 Mitglieder des KSNLB vertreten vier Nama (drei aus dem Richtersveld, einer aus Riemvasmaak), zwei vertreten ǂKhomani (Kalahari) und vier !Xun und Khwedam (Schmidtsdrift).

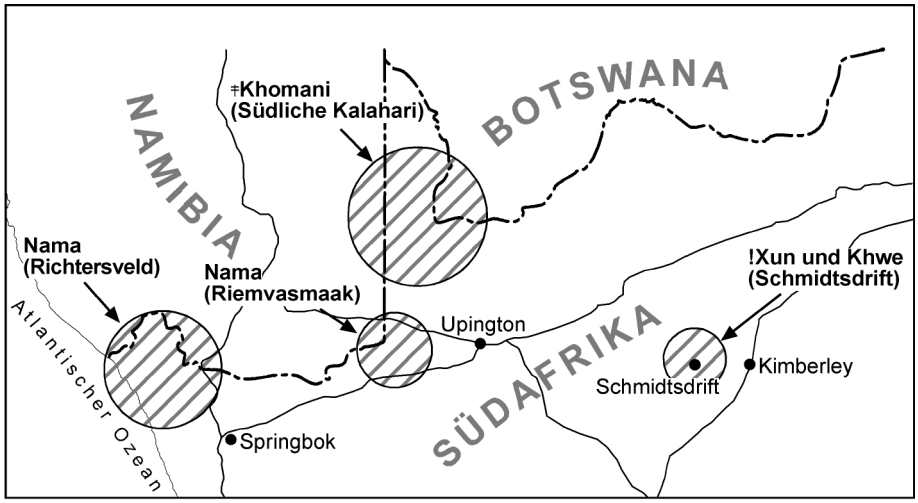


Abb. 6.3: Teilnehmer des *Khoe and San National Language Body*

Die NGO South African San Institute (SASI) war an der Einrichtung des KSNLB maßgeblich beteiligt, da sie zum einen PANSALB im Vorfeld auf die Verletzung der Sprachrechte von Nama und San hinwies und außerdem den Dialog zwischen den Gemeinschaften und der Regierung ermöglichte (Crawhall 1997:4). Es finden regelmäßige Treffen statt, die der Weiterbildung der Mitglieder des KSNLB dienen, die Verbindungen und die

[325] Auch Boden weist für die Khwe darauf hin, dass Orts- und Personennamen ebenso wie Sprache Identitäts-Marker sind (Boden 2003:354-361).

Kommunikation zwischen den Gemeinschaften stärken sollen und auf denen Kontakte mit anderen marginalisierten Gruppen geknüpft werden.[326]

Neben einer Bildung von Allianzen mit San und anderen Nama kann bei dem KSNLB auch eine Abgrenzung zu anderen Gruppen beobachtet werden, wodurch die eigene Identität schärfer definiert wird. Als PANSALB und das *Department of Arts, Culture, Science and Technology* im Mai 1999 in Upington Bewerbungsgespräche mit Kandidaten für den KSNLB führten, kam es zu einem Eklat. Griqua und andere Gruppen waren nicht eingeladen worden, weil sie keine „indigene Sprachen" sprechen, sondern Afrikaans. Dennoch wollten einige Griqua-Vertreter in das Gremium aufgenommen werden, weil sie reklamierten, auch von Khoekhoe-Gruppen abzustammen. Die anwesenden Nama und San stimmten mit PANSALB überein, dass weder Griqua noch Angehörige so genannter „Khoisan-Revitalisierungsgruppen" Mitglieder im KSNLB werden könnten, weil sie keine Sprache vertreten könnten, die gefördert werden müsse. Einige sahen auch ihr kulturelles Erbe durch die Griqua bedroht und befürchteten, von mächtigeren und gut organisierten Afrikaans- und Englischsprechern aus dem urbanen Raum vereinnahmt und marginalisiert zu werden.[327] Dies erinnert stark an die Auseinandersetzungen um den Verkauf von *matjies*. Hier fand also eine starke Abgrenzung von Gruppen statt, die weniger marginalisiert waren als Nama und San. Der marginale Status,[328] die Sprache und allgemein das „kulturelle Erbe" waren als ausschlaggebende Elemente angeführt, durch die man sich voneinander unterschied. In einem späteren Interview sagte ein Beteiligter:

> "Wir haben unsere Sprache, unsere Kultur, wir haben sie bewahrt und geschützt und am Leben gehalten, wir haben den Spott der Menschen ertragen. Sie [Griqua], haben keine Sprache, nicht wir! Und jetzt, jetzt wollen sie unsere Sprache haben!" (J.S.,13.10.2000)

---

[326] Ich habe beispielsweise im März 2000 an der von SASI organisierten *Conference on Language Rights for Marginalised People* in Kimberly teilgenommen, auf dem der KSNLB mit Taubstummen und Vertretern diverser südafrikanischer Sprachen zusammentraf, die auch keine offiziellen Status haben, um ein gemeinsames Vorgehen zu besprechen und Erfahrungen auszutauschen.

[327] Als weiteres Gremium, dass Allianzen zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen fördert und Identitäten in der Abgrenzung zueinander schärft, ist das *National Khoisan Council* zu nennen, das im März 1999 gegründet wurde und traditionelle Autoritätsstrukturen erforschen und fördern soll. Neben San, Nama, Griqua und Korana ist dort auch die Khoisan-Revitalisierungsbewegung *Cape Coloured Heritage Development Council* vertreten, was zu ähnlich gearteten Spannungen führt. Zu traditionellen Autoritäten im südlichen Afrika siehe auch einen Sammelband von d'Engelbronner-Kolff, Hinz und Sindano (1998) und die umfassende Arbeit von Düsing (2002).

[328] Das „Leiden" dient bei verschiedenen San-Gruppen häufig als ein Kriterium, das zum Selbstbild gehört und Gemeinsamkeit schafft. Dieses Leiden bezieht sich sowohl auf den Marginalisierung und Diskriminierung als auch auf einen schlechten wirtschaftlichen Status (Boden 2003:396; siehe auch Suzman 2000).

Aber auch zwischen verschiedenen Nama-Gruppen des Namaqualandes konnten bei dem Bewerbungsverfahren um die Mitgliedschaft im KSNLB solche Abgrenzungsprozesse beobachtet werden. Richtersvelder Nama waren nicht damit einverstanden, dass ein Vertreter aus Steinkopf als Nama Teil dieses Gremiums werden wollte, da er nur Afrikaans spricht. Denn Nama aus Steinkopf haben unter dem Einfluss von Kolonialherrschaft und Apartheid viel stärker eine Coloured-Identität angenommen, als dies im Richtersveld der Fall war. Die Mitgliedschaft in dem KSNLB ist ferner innerhalb des Richtersveldes umkämpft. Bei den Bewerbungsgesprächen im Mai 1999 nahmen nur einige Personen teil, die im Vorfeld mit SASI in Kontakt standen und die Informationskanäle kontrollieren konnten. So wurde eine Liste mit potentiellen Kandidaten, die von SASI zusammengestellt war und per Fax nach Kuboes geschickt wurde, von einigen Akteuren unterschlagen, die dann nur zusammen mit den Personen nach Upington fuhren, die ihnen geeignet erschienen und zu denen sie persönlich gute Kontakte hatten.

6.6 FAZIT

Ermöglicht durch politisch bedingte Umwälzungen und Gesetzesänderungen können Menschen im südlichen Afrika nun Zugang zu Ressourcen erhalten, die ihnen vorher verwehrt waren. Im Richtersveld wurde dies verschiedentlich deutlich. Hier konnte der Zugang zu Ressourcen verteidigt oder zurück gewonnen und neue Ressourcen erschlossen werden. In der Sicherung des Zugangs zu kommunalen Ressourcen und der Nutzung von Optionen, die sich auf eine Gruppe beziehen, sind Strategien beobachtbar, die deutlich über die Dorfebene hinausgehen und losgelöst von Verwandtschaftsgruppen und lokalen Netzwerken zu betrachten sind.

Gemeinschaften müssen definiert werden, um diese Optionen auf den Zugang zu kommunalen Ressourcen, die sich im neuen Südafrika bieten, nutzen zu können. Hierbei ist im Richtersveld sowohl eine Ethnisierung als auch eine Regionalisierung zu erkennen. An dem hier beobachteten flexiblen und strategischen Einsatz von Identitäten wird ihre Situationsgebundenheit und Verschachtelung sichtbar. Im Zusammenhang mit einer Wiederbelebung von ethnischer Identität nimmt auch das Interesse an der Sprache Nama zu. Sprache dient als ein wichtiger Marker von Identität und dem Ausdruck von ethnischem Selbstverständnis. Im öffentlichen Raum wird Nama strategisch eingesetzt, um eine authentische, indigene Identität zu demonstrieren, wie am Beispiel des Nationalparks und der Gerichtsverhandlungen für den Landrechtsprozess aufgezeigt wurde. Ethnische Identität wird im Dialog mit anderen Gruppen weiter entwickelt, klarer definiert und gestärkt. Dabei bilden Nama Allianzen mit San und grenzen sich von anderen ehemaligen

Nama Allianzen mit San und grenzen sich von anderen ehemaligen Coloured-Gruppen und Griqua ab. Dadurch wird eine weitere Identität als marginalisierte, indigene Gruppe geschaffen. Bei dieser Allianzbildung spielen NGOs eine wichtige Rolle, denn nur mit ihrer organisatorischen und finanziellen Hilfe können weit voneinander entfernt lebende Gemeinschaften Kontakte aufbauen.

Die Gründe für eine Wiederbelebung einer Nama-Identität sind vielschichtig. Zunächst sind materielle Gründe zu nennen. Die Berufung auf eine Nama-Identität hatte sich im Streit um den Nationalpark als erfolgreich herausgestellt und wurde auch im 10 Jahre später stattfindenden Landrechtsprozess wieder genutzt. Touristische Aktivitäten richten sich auf die Vermarktung einer „authentischen, traditionellen Nama-Kultur" aus, um neben an der Natur interessierten Touristen auch solche anzusprechen, die sich für die lokale Kultur interessieren. Man kann also als indigene Gruppe Rechte einfordern und Zugang zu Ressourcen erhalten, wenn man eine solche „authentische" Identität anbieten kann. Eine rein ökonomische Erklärung wird dem Phänomen der Wiederbelebung und Neudefinition von Traditionen jedoch nicht gerecht. Der psychologische Faktor ist wichtig, der mit der Wiederbelebung von Sprache und anderer Elemente einer „traditionellen" Kultur einhergeht. Das Selbstvertrauen der Bevölkerung ist gestiegen und vielen ist wichtig, dass die Regierung sie nun als Gruppe anerkannt.

Die „traditionelle" Nama-Kultur, auf die sich die Gemeinschaft in der Verteidigung von Weideland beruft oder die Filmteams und Touristen präsentiert wird, ist in dieser Form aber ein Konstrukt. Es werden nur bestimmte Element einer Kultur herausgegriffen und betont, die als typisch oder gut vermarktbar gelten und die nur in Teilen so auch im Alltag gelebt werden. Neben einer nachhaltigen Weidewirtschaft sind Sprache, Tänze und Musik oder Initiationsriten solche ausgewählten Elemente. Auch traditionelle Rundhütten gelten als ein Symbol für die Kultur der Nama. Dennoch handelt es sich nicht um eine „Neuerfindung" (vgl. Hobsbawn und Ranger 1983), sondern um eine selektive Belebung bestimmter Elemente, die niemals ganz verschwunden, selbst wenn sie verborgen, vernachlässigt und nicht allgemein geteilt waren. Auch Schlee (2000:78) betont, dass eine Konstruktion von Identität nicht aus freien Erfindungen bestehen kann, sondern auf alte „Materialien" zurückgreifen muss (vgl. auch Cornell und Hartmann 1998; Lentz 1998). Aufgrund der Analysen der im Richtersveld beobachteten Identitätsformierungen stimme ich mit Schlee überein, denn auch hier wurde gezeigt, dass ein Wandel von Identitäten nicht vollkommen willkürlich, sondern nur innerhalb bestimmter Grenzen vonstatten gehen kann (vgl. Schlee 2000:71).

Kennzeichen dieser Strategien, die neue Optionen zur Erschließung von Ressourcen mit dem Rückgriff auf Gruppenidentitäten nutzen, ist die Einbindung in größere Zusammenhänge. Lokale Akteure stehen mit anderen, sich über ihre ethnische Identität identifizierenden Gruppen, NGOs, Aktivisten, Regierungsmitarbeitern oder Wissenschaftlern in Kontakt, die das Bindeglied zu globalen Diskursen über Indigenität und nachhaltige Landnutzung oder internationale Rechtsprechungen darstellen. Dadurch erweitern sie die Optionen einer relativ kleinen, ländlichen Gemeinschaft, mit Gefahren umzugehen. Externe Akteure wie NGOs, die teilweise auf sehr lange Kooperation mit den Richtersveldern zurückblicken können, sind an der Ausgestaltung der Strategien maßgeblich beteiligt und ermöglichen in den meisten Fällen erst durch ihre finanzielle und organisatorische Hilfe die Umsetzung vieler Strategien. Durch diesen großen Einfluss transportieren sie ihre Ideen und Konzepte auf die lokale Ebene und formen die Definition von Gruppenidentitäten mit. Teilweise ist dieser Einfluss von außen so stark, dass es schwer fällt, noch von einer kollektiven Strategie auf lokaler Ebene zu sprechen. Dies fiel vor allem bei Aktivitäten im Bereich des Tourismus auf.

Die Ethnisierung des Richtersveldes muss im speziellen südafrikanischen Kontext gesehen werden. Die politische Umgebung Südafrikas erlaubt eine ethnische Orientierung. Die Verfassung erkennt explizit die „kulturelle Diversität“ ihrer Bürger an und fördert sie. Auf der anderen Seite wird auf Regierungsebene auch eine distinktive nicht-ethnische Agenda verfolgt, wenn es um Diskriminierung und die gerechte Verteilung von Ressourcen geht. In diesem Zusammenhang wurde im Richtersveld deswegen auch für die Definition einer Klägergemeinschaft im Alexkor-Landrechtsprozess eine regionale Identität betont, die alle Bewohner des Richtersveld in einer Gemeinschaft zusammenfasst, die nicht durch ethnische Zugehörigkeit gekennzeichnet ist. Auch im Kontext mit dem |Ai-|Ais-Richtersveld Transfrontier Park wird nicht mehr das Hauptaugenmerk auf eine Nama-, sondern auf eine regionale Identität gelegt. Während nach dem Ende der Apartheid sowohl das Interesse an der ethnischen Identität als auch ihre Bedeutung stark zunahmen, verändert sich die Situation inzwischen. Bei der Etablierung eines grenzübergreifenden Naturschutzgebietes steht das von Nationalstaaten unabhängige Denken im Vordergrund. Ob damit in Zukunft im Richtersveld auch transnationale Identitäten geschaffen werden oder Allianzen mit Nama in Südnamibia verstärkt werden, bleibt abzuwarten.

Bei der Betrachtung gruppenbasierter Strategien darf nicht außer Acht gelassen werden, dass Akteure in diesen Gruppen individuell agieren. Selbst wenn sie sich auf die Ressourcen des Kollektivs berufen und das Mandat der Gemeinschaft haben, verfolgen diese Indi-

viduen auch persönliche Ziele und streben teilweise nach Macht und Eigennutz. Die Menschen, die sich in dem Kampf um Landrechte, im Bereich der Förderung von „Traditionen“ oder Tourismus engagieren, unterscheiden sich bezüglich ihres Wohlstandes, Alters, Geschlechts, des Bildungsstandes oder der im Haushalt praktizierten wirtschaftlichen Aktivitäten. Sie haben aber alle gemeinsam, dass sie auf weitreichende Netzwerke zurückgreifen können. Durch den Kontakt zu Regierungsvertretern oder NGOs können Akteure Zugang zu Informationen erhalten, können Entscheidungen beeinflussen, zusätzliche Einkünfte erwirtschaften oder auch ihr Prestige oder ihre Macht vergrößern. Die Motivation für ihr Engagement beziehen Individuen zum einen aus dem Dienst an der Gemeinschaft, an deren Profiten sie ja auch teilhaben werden, aber auch aus eigennützigen Motiven und zum Zwecke persönlicher Bereicherung. Denn Reisen zu nationalen Tagungen und Workshops sind nicht nur wegen der Pflege sozialer Kontakte, sondern auch wegen des guten Essens und der Hotelaufenthalte durchaus attraktiv.

Eine bei Hai‖om und auch anderen San-Gruppen beobachtete Elitebildung ist dabei im Richtersveld jedoch nicht zu erkennen. Bei Hai‖om lässt sich feststellen, dass einzelne Personen, vor allem junge Leute, aufgrund ihrer Ausbildung und guter Kontakte zu NGOs in Aktivitäten im Rahmen einer Indigenen-Bewegung involviert sind und wiederholt auf internationale Konferenzen reisen. Dabei verlieren sie jedoch teilweise den Kontakt zu ihrer eigenen Gruppe, woraus sich ein nicht zu unterschätzendes Konfliktpotential ergibt (pers. Komm., U. Dieckmann). Im Richtersveld ist die Situation insofern eine andere, da Wohlstandsunterschiede zwischen den Aktivisten und der lokalen Gruppe nicht so gravierend sind wie bei Hai‖om und da Nama außerdem nicht in dem Maße Teil einer Indigenen-Bewegung sind, wie dies bei San der Fall ist.

Ohne engagierte Individuen wäre eine Arbeit in Projekten nicht möglich, es tauchen aber auch immer wieder Konflikte auf, wenn Entscheidungen, die den Rückgriff auf Kollektivgüter wie Land oder auch Traditionen beinhalten, von Einzelpersonen oder kleinen Gruppen ohne das Einverständnis oder zumindest das Verständnis der anderen getroffen werden. Dies kann dann zur Folge haben, dass die Gemeinschaft Projekten die Unterstützung versagt bzw. die Aktivitäten boykottiert.

Die Betonung einer Nama- oder Richtersveld-Identität beinhaltet nicht, dass man eine nationale Identität als Südafrikaner zurückweist. Wie überall oszillieren die Menschen auch im Richtersveld je nach Kontext zwischen multiplen Identitäten. Sie sind Nama, wenn sie Land- und Sprachrechte einfordern oder Touristen ansprechen wollen. Sie sind Richtersvelder, wenn sie im neuen Südafrika unter dem Landreform-Programm Land zu-

rückfordern. Sie sind eine marginalisierte, indigene Gruppe, wenn sie Allianzen mit anderen Sprechern von Khoisan-Sprachen bilden. Sie sind Südafrikaner, wenn sie ihr Staatsbürgertum betonen wollen, Pensionszahlungen von der Regierung erhalten oder ins Ausland reisen. So gaben auch fast alle Menschen in Kuboes in einem Zensus der Regierung an, Südafrikaner zu sein (Offizielle Zensusaufnahme, 1.11.2001). Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass die früher in Zensusaufnahmen obligatorische Bezeichnung „Coloured“ von vielen abgelehnt wird und sich die Bevölkerung des Richtersveldes als Teil des Staates sieht. Menschen wechseln zwischen Identitäten und somit auch zwischen Sprachen, die ein Instrument sind, um Gruppenzugehörigkeiten auszudrücken.

7. DISKUSSION DER ERGEBNISSE

Diese Arbeit hat sich mit der Frage beschäftigt, welche Strategien Mitglieder einer ländlichen Gemeinschaft entwickelt haben, um ihren Lebensunterhalt in einer durch Gefahren geprägten Umwelt zu sichern. Das Richtersveld war bislang ethnologisch kaum erforscht, so dass auch ein regionalethnologischer Beitrag geleistet werden konnte. Die vorliegende Studie unterscheidet sich von der bisherigen Forschung zu Haushaltsökonomien in Afrika in mehrfacher Hinsicht.

Zum einen hat sie eine ländliche Gemeinschaft zum Gegenstand, die sehr stark in die Lohnarbeit eingebunden ist. Es handelt sich dabei jedoch nicht um die für das südliche Afrika oft beschriebene Migrationsarbeit in weit entfernten Orten (z.B. Murray 1981; Jeeves 1985; Moodie 1994; Crush und James 1995; Rogerson 1995), sondern um eine regional sehr begrenzte Migration in nah gelegene Minen, die die Aufrechterhaltung früherer Siedlungsstrukturen und sozialer Beziehungen weitgehend zulässt. Die Minen bieten nicht nur Männern Beschäftigung, sondern auch Frauen die Option, in den Haushalten der weißen Minenangestellten zu arbeiten.

Zum anderen sind die ökonomischen Strategien der Richtersvelder deutlich diversifiziert: Die Viehwirtschaft prägt nach wie vor das Leben, ist aber nur eine von verschiedenen wirtschaftlichen Strategien. Ihre ehemals vorrangige Stellung nimmt heute die Lohnarbeit ein. Auch hier konnten Forschungslücken geschlossen werden, denn für Pastoralisten in Afrika ist eine solch starke Orientierung auf Lohnarbeit noch nicht untersucht worden. In diesem Zusammenhang ist auch die Debatte um eine fortschreitende De-Agrarisierung von Interesse, die in vielen Teilen Afrikas zu beobachten ist. Rezente Forschungsergebnisse zeigen, dass sich bäuerliche Gesellschaften wandeln und dass sie zunehmend nicht-landwirtschaftliche Aktivitäten betreiben (müssen), um ihren Lebensunterhalt zu sichern (z.B. Bryceson und Jamal 1997; Bryceson, Kay und Mooij 2000).[329] De-Agrarisierung umfasst neben Veränderungen in den Beschäftigungen auch eine sich wandelnde soziale Identifizierung mit der bäuerlichen Lebensweise, die in erster Linie durch einen Standortwechsel der Landbevölkerung ausgelöst wird, die ihren Lebensraum der rein bäuerlichen Produktionsweise verlässt (Bryceson 1997). Ländliche Gemeinschaften in Südafrika sind in einem industrialisierten Staat verortet, und insofern unterscheiden sich die Pastoralisten des Richtersveldes von Viehzüchtern Kenias, Tansanias oder Westafrikas,

[329] Siehe aber auch Shackleton, Shackleton und Cousins (2000), die mit Hilfe von Fallstudien aus Südafrika nachweisen, dass landwirtschaftliche Aktivitäten einen bedeutsamen Beitrag zu Haushaltsökonomien liefern und dass ihr Wert oftmals unterschätzt wird.

die in durch Agrarökonomien geprägten Staaten leben. Dies wirkt sich auf das Leben der Richtersvelder deutlich aus, denen Migrationsarbeit in Minen ebenso geläufig ist wie Elektrizität und ein Fernsehgerät, das ihnen ein breites Spektrum an Informationen und Impressionen bietet, angefangen von internationalen Nachrichtensendern wie CNN über Videoclips südafrikanischer Popmusik-Gruppen bis hin zu amerikanischen Seifenopern.

Ferner leistet diese Arbeit einen Beitrag zur Risikoforschung. Die von den Bewohnern des Richtersveldes entwickelten Strategien sind als eine Adaptation an eine sich rasch wandelnde natürliche und politische Umwelt sowie an veränderte wirtschaftliche Optionen zu verstehen. Die detaillierte Darstellung der risikominimierenden Strategien und ihrer Voraussetzungen ermöglichte eine Betrachtung der Vulnerabilität von Haushalten. Dabei habe ich gezeigt, dass der von Richard Wilk (1997) und anderen betonte „Systemcharakter“ von Haushalten und ihre kulturelle Integriertheit unbedingt Beachtung finden muss, um die Aktivitäten und die Kooperationsbeziehungen innerhalb von Haushalten zu verstehen. Es stellte sich heraus, dass eine nur auf Haushalte fokussierte Studie das Spektrum der risikominimierenden Strategien im Richtersveld nicht erschöpfend behandelt. Um bestimmte kommunale Ressourcen zu sichern, werden Strategien auf der Ebene einer überverwandtschaftlich, mitunter auch überethnisch-definierten Gruppe entwickelt. Hierbei werden verschiedene Identitäten strategisch eingesetzt, was in der Risikoforschung bislang noch nicht untersucht worden ist.

Bei der Bearbeitung der Themenschwerpunkte wurde die heutige Situation historisch kontextualisiert, um Veränderungen herauszuarbeiten und zu deuten. Diese diachrone Perspektive machte deutlich, dass Gefahren und somit auch viele risikominimierende Strategien schon lange Zeit Teil des wirtschaftlichen Lebens sind. Auch wenn Strategien heutzutage in Teilen anders ausgeformt werden, weisen sie eine große Kontinuität auf und haben sich in ihrer Zielsetzung und teilweise auch in der Ausführung nicht verändert. Strategien werden tradiert und beruhen auf früheren Erfahrungen, sie werden aber auch flexibel an sich verändernde Rahmenbedingungen angepasst. Durch diese Flexibilität kann die Bevölkerung auf neue Gefahren reagieren und ebenso neue Optionen nutzen, die sich ihr aufgrund politischer Veränderungen bieten. Ferner sind heutige Reaktionen auf Landenteignungen vor dem Hintergrund früherer Ereignisse besser zu verstehen. Zum einen haben frühere Vertreibungen die Menschen für drohende Einschränkungen im Zugang zu Land sensibilisiert, zum anderen haben Erfolge in jüngerer Zeit die Bevölkerung ermutigt, auch in anderen Fällen für den Erhalt von Rechten zu kämpfen.

7.1 RISIKOMINIMIERUNG

7.1.1 Kooperation innerhalb von Haushalten

Ein Fokus dieser Arbeit lag auf der Untersuchung der Kooperationsbeziehungen innerhalb von und zwischen Haushalten. Dabei wurde gezeigt, dass Ökonomie und Sozialorganisation eng miteinander verknüpft sind, eine Betrachtung rein ökonomischer Strategien also nicht ausreichend ist. Ich habe mit dem Konzept „Haushalt“ gearbeitet, das im südafrikanischen Kontext verschiedentlich als Untersuchungseinheit kritisiert und teilweise für obsolet erklärt wurde. Einigen langfristig angelegten Studien zufolge weisen Haushalte keine Stabilität auf, sondern zeichnen sich durch eine große Veränderbarkeit aus (Murray 1980; Spiegel 1986; Ross 1995; Spiegel 1996). In diesen Studien werden häufig die Beziehungen zwischen Individuen verschiedener Residenzgemeinschaften als wichtiger erachtet als der Haushalt, der in der ihm häufig zugeschriebenen idealtypischen Form kaum besteht und deswegen als Analyseeinheit ungeeignet ist. Durch Arbeitsmigration und aufgrund von Schwankungen im Zugang zu Ressourcen bewegen sich Menschen immer zwischen verschiedenen Residenzgemeinschaften hin und her (Spiegel 1986:32-33). Koresidenz wird also durch Bedürftigkeit und das Vorhandensein von Ressourcen gesteuert. Wenn Lohneinkommen oder Pensionszahlungen zur Verfügung stehen, werden beispielsweise Kinder in die Residenzgemeinschaften aufgenommen. Sie verlassen sie aber wieder, wenn sich die Ressourcenlage verschlechtert bzw. an einem anderen Ort besser ist. Dies trifft vor allem im urbanen Raum zu, aber auch in ländlichen Gegenden, die in Migrationsarbeit eingebunden sind. Auch Kuper (1995) und Klocke-Daffa (2001) weisen auf die häufigen Veränderungen in der Zusammensetzung von Haushalten für den ländlichen Bereich in Namibia hin, betonen aber gleichzeitig die Bedeutung des Haushaltes als Wirtschaftseinheit und verweisen auf seine interne Solidarität und die Diversifizierung ökonomischer Aktivitäten.

Für das Richtersveld konnte nachgewiesen werden, dass Haushalte sehr stabil und damit als Untersuchungseinheiten sinnvoll sind. Insofern unterscheidet sich das Richtersveld von anderen Gemeinschaften im südlichen Afrika, obwohl die Bewohner stark von Migrationsarbeit abhängig sind. Dies führe ich auf die räumliche Nähe der Arbeitsplätze und auf eine gute Infrastruktur (Transport und Kommunikation) zurück, so dass Haushalte nicht auseinander gerissen und Netzwerke nicht durch große Distanzen zerstört werden, wie Sharp und Spiegel (1985) dies für Matatiele und Qwaqwa in damaligen südafrikanischen Homelands gezeigt haben.

Haushalte im Richtersveld zeichnen sich durch ein hohes Maß an interner Solidarität aus. Sie bestehen aus Kernfamilien, inklusive Enkel, und werden nur in seltenen Fällen durch andere Verwandte oder Pflegekinder erweitert. Es handelt sich also nicht um erweiterte Haushalte, wie dies in anderen Fallbeispielen für das südliche Afrika geschildert wird (z.B. Klocke-Daffa 2001). Das Zusammenleben der einzelnen Mitglieder und der Ressourcenfluss innerhalb von Haushalten werden durch institutionelle Arrangements gesteuert, in denen Akteure unterschiedliche Machtpositionen einnehmen. Die Frau des Haushaltsvorstandes ist in einer entscheidenden Position, weil sie für die Kontrolle und Distribution von Ressourcen innerhalb des Haushaltes zuständig ist und auch den Austausch mit anderen Haushalten regelt. Die komparative Studie von Sharp und Spiegel (1990) in Matatiele und Qwaqwa zeigt dagegen, dass Migrationsarbeiter trotz ihrer Abwesenheit großen Druck auf die Frauen ausüben können und die Verteilung des Geldes kontrollieren. Sie dominieren die Frauen, die keine eigenständigen Entscheidungen fällen können, was mit dem Lohn des Mannes geschieht. Im Richtersveld wird Frauen hingegen große Autonomie zugestanden. Auch wenn über größere Ausgaben teilweise gemeinsam mit dem Ehemann entschieden wird, so liegt die Kontrolle über die meisten finanziellen Transaktionen bei den Frauen. Migrationsarbeit und eine Einbindung in die kapitalistische Marktwirtschaft führen hier nicht zu einer marginalisierten Stellung der Frau.

Die institutionellen Arrangements innerhalb der Haushalte unterscheiden sich. In erster Linie hängt dies mit den Erwerbsquellen zusammen, auf die ein Haushalt zurückgreifen kann. Ist Einkommen aus Lohnarbeit vorhanden, wird dieses in einen gemeinsamen Fonds eingezahlt, den die Frau des Haushaltsvorstandes verwaltet. Dabei wird erwachsenen Kindern das Recht zugestanden, ihren Lohn persönlich zu verwalten. Es wird aber erwartet, dass sie etwas zum Haushaltsbudget beitragen. Alle Haushaltsmitglieder sind dazu verpflichtet, Beiträge zu leisten, die das Leben und Wirtschaften in diesem Verband aufrechterhalten. Die Beiträge können sowohl aus dem Teilen von Lohneinkommen als auch aus Arbeiten in der Viehwirtschaft oder im Haushalt bestehen. Dieser Erwartung kommen Haushaltsmitglieder in der Regel nach, was angesichts der damit verbundenen Sicherheit auch sinnvoll ist, denn die Haushaltsmitglieder sind berechtigt, die im Haushalt erwirtschafteten Güter zu konsumieren. In Zeiten von Arbeitslosigkeit oder Viehverlust können sie darauf vertrauen, von den anderen versorgt zu werden. Die Höhe der Beiträge muss allerdings verhandelt werden und ist häufig Gegenstand von Konflikten. Trotz dieser Spannungen kommt es aber nicht vor, dass einem Haushaltsmitglied die Versorgung ganz verwehrt wird, selbst wenn es seinen Beitrag nicht geleistet hat.

Haushalte, in denen niemand Lohnarbeit nachgeht und die somit weniger Bargeld zur Verfügung haben, haben in der Regel keinen gemeinsamen Fonds, sondern verteilen Verantwortlichkeiten für Rechnungen, die von den einzelnen Mitgliedern individuell beglichen werden. Die Beziehungen innerhalb von Haushalten sind durch quasi Vertragsbeziehungen geregelt. Den einzelnen Akteuren wird zwar eine große Autonomie zugesichert, aber sie sind durch diese Kontrakte dennoch zu bestimmten Verhaltensweisen und konkreten Beiträgen verpflichtet. Haushalte werden also von individuellen Akteuren getragen, die nach außen eine konzeptuelle Einheit bilden und mit anderen Haushalten kooperieren.

7.1.2 Kooperation zwischen Haushalten

Neben formellen Sicherungssystemen durch staatliche Zuwendungen und Versicherungen für Arbeitnehmer ist im Richtersveld Kooperation zwischen Haushalten eine wichtige Strategie der Risikominimierung. Schwankungen im Zugang zu Ressourcen können dadurch ausgeglichen werden, dass langfristige Beziehungen etabliert werden, die auf Reziprozität beruhen und sowohl kurzfristig bei akuten Krisen als auch längerfristig Unterstützung bieten. Die Investition von Gütern in soziale Netzwerke verhindert zwar eine Gewinnmaximierung auf individueller und auf Haushaltsebene, aber sie schafft Sicherheit, weswegen Menschen bereit sind, diese ‚Verluste' in Kauf zu nehmen. Dies wird auch in vielen anderen Studien betont, jedoch selten mit Hilfe formaler Methoden dargestellt (aber vgl. Schwinge 2001). Ich habe deshalb in Kuboes egozentrierte Netzwerke erhoben und so das Umfeld von Individuen und ihre jeweilige Einbettung in die Sozialstruktur untersucht. In einer größeren ländlichen Gemeinde wie dem Untersuchungsort Kuboes bot die Betrachtung dieser Art von Netzwerken den Vorteil, den Kreis möglicher Kooperationspartner nicht künstlich einzuengen (vgl. Kap. 5.2).

Ähnlich wie bei reziproken Hilfeleistungen innerhalb von Haushalten gilt Verwandtschaft als ordnendes Prinzip. In qualitativen Interviews wurde deutlich, dass Kooperationen zwischen Verwandten, die in verschiedenen Haushalten wohnen, sowohl moralisch als auch rational motiviert sind, wobei diese beiden Begriffe aus der Innensicht keinen Widerspruch darstellen. Hilfe wird eindeutig auch in der Erwartung zukünftiger Gegenleistungen gewährt. Sharp und Spiegel (1985) zeigten in ihrer Untersuchung zur Anfälligkeit für Armut in Matatiele und Qwaqwa, dass durch die Umsiedlungsprogramme der Apartheidsregierung Netzwerke und Verwandtschaftsbeziehungen zerstört wurden. Nachbarn gewannen an Bedeutung, wurden teilweise als Verwandte tituliert, um reziproke Bindungen zu schaffen, und übernahmen Aufgaben von verwandtschaftlichen Unterstützungsnetzwerken.

Aufgrund der großen Fluktuation waren allerdings auch diese Beziehungen immer nur von kurzer Dauer. Sharp und Spiegel führen den Rückgang von Kooperation nicht nur auf die räumliche Trennung von Verwandten, sondern auch auf extrem knappe Ressourcen und den Verlust der materiellen Basis zurück, die zuvor einen reziproken Austausch zwischen Verwandten ermöglicht hatte. Dies trifft im Richtersveld nicht zu, da die Ressourcen nicht so knapp sind wie in anderen Regionen des ländlichen Südafrika. Soziale Netzwerke zu Verwandten sind nicht zerfallen, weil im Richtersveld mit der Migration keine große räumliche Distanz verbunden ist. Auch besteht im Richtersveld nach wie vor die Möglichkeit, Viehwirtschaft zu betreiben, weil Schlüsselressourcen wie Weideland noch vorhanden sind, obwohl der Zugang zu Land durch Minenaktivitäten und den Nationalpark eingeschränkt wurde.

Von meinen Informanten wurde dennoch ein Rückgang verwandtschaftsbasierter Kooperationsbeziehungen beklagt und angegeben, dass früher die Hilfsbereitschaft wesentlich größer gewesen ist und in der heutigen Zeit kaum noch Hilfe gewährt wird. Die letzte Aussage konnte ich mit Hilfe der Analyse von Netzwerke relativieren, denn hier hat sich gezeigt, dass Kooperationsbeziehungen durchaus vorhanden sind und ein Ressourcenfluss zwischen Haushalten stattfindet. Ob die Quantität dieses Austausches abgenommen hat, ist empirisch nicht überprüfbar. Es gibt jedoch zwei Interpretationsansätze, die die meist unpersönlichen und allgemein gehaltenen Klagen erklären können. Sie stellen meines Erachtens (1) einen Teil der Kooperationsstrategie dar. Durch die permanente Artikulation von Ansprüchen auf Hilfe und die verbale Degradierung der geleisteten Hilfe wird die eigene Bedürftigkeit betont und ferner Druck auf den Austauschpartner ausgeübt.[330] Diese Klagen sind ein Sanktionsmechanismus, der permanent ein Bild von mangelnder Unterstützung zwischen den Menschen suggeriert. Der Einzelne ist dadurch genötigt, dieser Antithese eines „guten“ Menschen etwas entgegenzusetzen. Lob für geleistete Hilfe und das Titulieren von großzügigen Menschen als „gut“ sind Praktiken, die hierzu komplementär wirken. Hilfsbereiten Menschen gebührt zudem soziale Anerkennung und ihnen wird eine Belohnung durch Gottes Segen in Aussicht gestellt.

In den Analysen hat sich (2) herausgestellt, dass Hilfe exklusiver als früher gewährt wird, was darauf schließen lässt, dass die Quantität vielleicht doch abgenommen hat, wodurch sich der beklagte Rückgang der Hilfsbereitschaft zum anderen Teil erklären ließe.

[330] Ähnliches schildert Lee (1984:48-50) von den !Xun San. Sie machen die Jagdbeute eines Jägers schlecht, um einer möglichen Arroganz des Jägers vorzubeugen und Tauschbeziehungen aufrechtzuerhalten.

Kooperationsbeziehungen zu Personen in anderen Haushalten sind vorhanden, beschränken sich jedoch auf einen limitierten Kreis von konsanguinalen und affinalen Verwandten, die sich nicht nur durch genealogische, sondern auch durch soziale Nähe auszeichnen. Es ist zwar keine ausschließliche Konzentration auf die Kernfamilie zu beobachten, wie dies im Zusammenhang mit dem Einfluss von Migrationsarbeit, „Modernität" und Kapitalismus diskutiert wird (vgl. Murray 1980; Bates 1990; Sylvain 1999; Creed 2000). Aber selbst wenn nicht so gravierende Veränderungen eintraten wie sie von anderen Autoren für Südafrika beschrieben werden, haben sich auch im Richtersveld soziale Strukturen durch Migrationsarbeit und eine Sedentarisierung verändert. Größere Familiengruppen sind weniger wichtig als dies früher im Richtersveld der Fall gewesen ist, was sich auch auf Kooperationsmuster ausgewirkt hat.

In Zeiten, als die Viehwirtschaft das Leben noch deutlicher bestimmte, kooperierten in der Viehwirtschaft häufiger Brüder in patrilinear erweiterten Familienverbänden, lebten gemeinsam im *veld* und teilten Nahrungsmittel miteinander, wie aus Lebensgeschichten deutlich wurde. Heutzutage wirtschaften Haushalte entweder alleine oder bilden Kochgemeinschaften, die jedoch matrifokal sind. Meistens kooperieren hier Schwestern, aber auch Mütter mit Töchtern oder Schwiegermütter mit Schwiegertöchtern. Patrilinearität war im Richtersveld zwar weniger wichtig als in anderen Nama-Gemeinschaften (vgl. Hoernlé 1985 [1913]; Carstens 1966; Carstens 1983), aber der Rückgang der Bedeutung der Kooperation von Mitgliedern eines Patriclans und eine Konzentration auf einen kleineren Kreis an ausgewählten Kooperationspartnern erfordert doch eine Erklärung.

In anderen Studien wird ein Wandel in Kooperationsbeziehungen mit dem Einfluss von Kolonialpolitik auf lokale Machtverhältnisse, der Einbindung in die Marktökonomie oder Migrationsarbeit erklärt (z.B. Lemarchand 1989; siehe auch Ensminger 1992; Kerven 1992; Schwinge 2001). Diese Faktoren wirken auch auf die Kooperationsbeziehungen im Richtersveld ein. Hier fallen zum einen bestimmte Hilfeleistungen durch Monetarisierung aus den Kooperationsbeziehungen heraus bzw. werden Transaktionen, die erst in jüngerer Zeit entstanden sind, nach anderen Prinzipien ausgehandelt als beispielsweise traditionelles Fleischteilen. Denn sobald eine Person finanzielle Mittel aufwenden muss, um jemand anderem zu helfen, erfolgt diese Hilfe nur selten ohne die Forderung nach einer konkreten Gegenleistung. Bei der Bereitstellung von Transportmöglichkeiten oder Platz im Kühlschrank werden sogar innerhalb der nahen Verwandtschaft Geldforderungen gestellt, um Benzin oder Stromeinheiten zu kaufen. Gekauftes Fleisch wird im Gegensatz zu Fleisch von eigenen Tieren allein konsumiert und nicht geteilt. Durch einen Rückgang der Bedeu-

tung der Viehwirtschaft für die Haushaltsökonomie ist aber gleichzeitig auch die Menge an selbst geschlachtetem Fleisch zurückgegangen. Außerdem ist aufgrund des Vorhandenseins von Elektrizität und Gefriergeräten die Notwendigkeit geringer, Fleisch zu teilen, so dass diese Institution seltener geworden ist.

Obwohl niemand geizig erscheinen will, nimmt Geben eine weniger prominente Stellung für das Prestige ein, als dies Klocke-Daffa (2001) für Nama in Berseba beschreibt. Der Besitz materieller Güter gilt im Richtersveld als erstrebenswert und ist prestigeträchtiger als Geben. Dies lässt sich auf eine Monetarisierung infolge von Markteinbindung und gesteigerten Bedürfnissen zurückführen. Ansehen kann auch erworben werden, indem man Güter akkumuliert und nicht nur, indem man sie teilt.

Ensminger und Knight (1997) erklären den Wandel sozialer Normen vor allem mit der Verschiebung von Asymmetrien in der Verhandlungsmacht von Akteuren. Im Sinne der Neuen Institutionenökonomie sind soziale Normen Institutionen (vgl. North 1990), in diesem Fall informelle Regeln, die Verhalten strukturieren. Sie können von Akteuren zu ihrem eigenen Vorteil verändert werden, wobei sich diejenigen mit mehr *bargaining power* durchsetzen. Verhandlungsmacht beruht zum einen auf dem Zugang zu Ressourcen, kann sich aber auch auf spirituelle Macht oder Bildung gründen.

Im vorliegenden Fall greift dieser Ansatz insofern, als die Konzentration der Austauschbeziehungen auf einen kleineren Kreis im Interesse von wohlhabenden Menschen und ihren Ehefrauen ist. Aufgrund gestiegener Ansprüche an den eigenen Konsum wollen sie weniger teilen und bevorzugen den Besitz von materiellen Gütern, der zudem prestigeträchtig ist. Sie haben durch ihren Zugang zu Geld viel Verhandlungsmacht und können ihre Interessen durchsetzen, weil sie auf Kooperation weniger angewiesen sind als Menschen, die keinen Zugang zu Lohnarbeit haben. Aber auch sie müssen sich gegen Risiken absichern und halten Kooperationsbeziehungen mit einigen Haushalten aufrecht. Es ist aber nicht mehr nötig, dass diese Beziehungen durch patrilineare Verwandtschaft definiert sind, weil nicht mehr Kooperation in der Viehwirtschaft, sondern eher die Hilfe nach der Suche einer Arbeitsstelle in der Diamantenmine das entscheidende Moment darstellt. Somit können Kooperationsbeziehungen zu frei wählbaren Akteuren unterhalten werden.

Die Tendenz zur Matrifokalität bei engen Kooperationsbeziehungen zwischen Haushalten lässt sich allerdings nur bedingt mit dem *bargaining*-Ansatz erklären. Hier sind Frauen die Akteure, die Verhandlungsmacht haben, weil sie diejenigen sind, die das Haushalts-

budget kontrollieren und alltägliche Austauschbeziehungen unterhalten. Sie wählen in der Regel ihre Schwestern oder Mütter als Kooperationspartner.

7.1.3 Diversifizierung ökonomischer Aktivitäten

Neben Kooperationsbeziehungen ist die Diversifizierung ökonomischer Aktivitäten eine wesentliche Strategie der Risikominimierung. Ziel von Diversifizierung ist die Erschließung voneinander unabhängiger Ressourcen, um so auf der Ebene der Wirtschaftseinheit Haushalt das Risiko eines völligen Verlustes der Lebensgrundlage gering zu halten. Diversifizierung in verschiedensten Formen ist üblicherweise Teil von Ökonomien in einer unsicheren Umwelt, kann aber nur umgesetzt werden, wenn Zugang zu Arbeitskraft, Lohnarbeit, Viehbesitz und nicht zuletzt Wissen beispielsweise über Viehwirtschaft vorhanden ist. Für Südafrika zeigt in jüngster Zeit vor allem Francis (2002; 2000), dass Mitglieder von Haushalten wirtschaftliche Aktivitäten diversifizieren, um ihren Lebensunterhalt zu sichern (vgl. auch Sharp und Spiegel 1985; Slater 2002; als Überblick Ellis 1998b).

Obwohl allen Menschen im Richtersveld gemein ist, dass sie versuchen, ihren Lebensunterhalt zu sichern und Risiken vorzubeugen, unterscheiden sich ihre Ziele doch deutlich voneinander. Während Mitglieder ärmerer Haushalte danach streben, ihre Subsistenz und die soziale Reproduktion ihres Haushaltes zu sichern und sich nach Möglichkeit einige wenige materielle Dinge zu kaufen, sehen solche reicherer Haushalte das Ziel diversifizierter ökonomischer Strategien darüber hinaus auch darin, die Quantität ihrer Finanzkraft zu erhöhen und Reichtümer zu akkumulieren.

Im Richtersveld wurden Lohnarbeit in Diamantenminen und im informellen Sektor, staatliche Zuwendungen und Viehwirtschaft als wichtigste Standbeine der lokalen Ökonomie identifiziert. Während Pensionszahlungen die einzig sichere Form von Einkommen sind, bergen die anderen wirtschaftlichen Aktivitäten viele Gefahren. In der Mine und im informellen Sektor ist man von Arbeitslosigkeit bedroht, während Viehhalter mit den Gefahren der natürlichen Umwelt und mit Marktschwankungen konfrontiert sind.

Diversifizierung ökonomischer Aktivitäten ist ein Phänomen, das sich in konkreten Lebensgeschichten und oralen Traditionen sehr lange zurückverfolgen lässt. Als spätestens gegen Ende des 19. Jh. ein Arbeitsmarkt und auch ein Markt für Produkte der Viehwirtschaft vorhanden waren, haben vor allem Männer ihre Arbeitskraft angeboten und außerdem Vieh verkauft, also Viehwirtschaft – sowohl zur Subsistenz als auch zum Verkauf – und Lohnarbeit miteinander kombiniert. Auch zu dieser frühen Zeit war es also für die

Menschen von Bedeutung, nicht selbst produzierte Güter wie Getreide, Tee und Zucker, aber auch Kleidung und Alkohol käuflich zu erwerben, weswegen sie Vieh veräußerten oder Lohnarbeit nachgingen. Die Einbindung in den Arbeitsmarkt intensivierte sich seit den 1940er Jahren, als es möglich wurde, in der staatlichen Diamantenmine SAD (heute Alexkor) zu arbeiten. Auch Frauen begannen zu dieser Zeit, als Haushaltshilfen bei weißen Minenangestellten zu arbeiten, was dazu beitrug, dass materielle Bedürfnisse geweckt wurden, denn diese Häuser waren mit zahlreichen Konsumgegenständen ausgestattet.

Heute sind sehr viele Haushalte von Lohnarbeit in den Diamantenminen abhängig, um ihr Überleben zu sichern und ihre materiellen Bedürfnisse zu befriedigen. Dies hat zur Folge, dass der Viehwirtschaft im Richtersveld prozentual gesehen nur ein recht geringer Anteil am Haushaltsbudget zukommt. Ihre Bedeutung ist jedoch nicht wesentlich geschmälert, da sie aufgrund ihrer wichtigen Stellung für die Risikominimierung nach wie vor zentral für die Ökonomie ist. Aus diesem Grund sind viele Haushalte bereit, die Kosten einer Viehwirtschaft auf sich zu nehmen, obwohl sie eine Arbeitsstelle in der Mine haben oder regelmäßig staatliche Zuwendungen erhalten. Weitere Gründe für ein Engagement in diesem Bereich sind darin zu finden, dass Viehhaltung mit Tradition assoziiert wird und vor allem für die älteren, aber auch für jüngere Menschen einen Teil ihrer Identität darstellt.

Statusunterschiede zwischen Viehhaltern und Minenarbeitern kann man nur bedingt erkennen. Die ältere Generation spricht mit Respekt von den Leuten die „nur mit dem Vieh“ ihre Häuser gebaut und ihre Kinder zur Schule geschickt haben. Dies ist aus ihrer Sicht ehrenvoller als Lohnarbeit. Viehhalter genießen Ansehen in der Bevölkerung, da alle wissen, dass es sich um eine beschwerliche Tätigkeit handelt, die einiges an Geschick und Kenntnis verlangt. Die meisten jungen Männer ziehen es allerdings vor, in der Mine zu arbeiten, da ihnen die Viehwirtschaft zu einsam und auch zu mühselig ist. Sie sehen ihren Lebensmittelpunkt im Dorf oder der Stadt und bezeichnen Viehwirtschaft nicht als „Arbeit“. Nur Minenarbeit gilt als echte „Arbeit“ und ist für sie mit Status verbunden, weil man damit ein regelmäßiges Bargeldeinkommen generiert. Einige von ihnen befürworten aber durchaus ein Engagement in der Viehwirtschaft, solange sie im Stande sind einen Hirten anzuheuern, der sich in ihrem Auftrag um das Vieh kümmert, während sie selber Lohnarbeit nachgehen. Nur wenige entscheiden sich, selbst auf das Vieh aufzupassen, und dies sind in der jüngeren Generation immer ledige Männer, die noch keine eigene Familie haben. Obwohl andere Beschäftigungsmöglichkeiten oftmals fehlen und Arbeitslosigkeit die Alternative ist, sind junge Männer häufig wenig motiviert, in der Viehwirtschaft zu arbeiten. Ähnliches wurde auch im namibischen Berseba beobachtet (Klocke-Daffa 2001:351, 366-367).

7.1.4 Risikominimierende Strategien in der Viehwirtschaft

Auch bei der Viehhaltung, die nach wie vor eine zentrale wirtschaftliche Aktivität im Richtersveld ist, zeigte sich, dass Haushalte unterschiedlich von Verlusten betroffen waren und nicht alle risikominimierende Strategien in demselben Maße verfolgen können. Ein Unterschied ist die Zugehörigkeit zu einer „traditionellen“ Viehhalter-Familie. Bis auf wenige Ausnahmen waren auch die Eltern des Haushaltsvorstandes Viehbesitzer gewesen, was den Start in die Viehwirtschaft erleichtert, denn es verschafft einem Viehhalter nicht nur einen Wissensvorsprung, sondern in der Regel auch Startkapital.

Eine Besonderheit der Viehwirtschaft im Richtersveld ist, dass sie nicht die primäre Einkommensquelle ist, sondern vor allem dazu dient, um Schwankungen im Bereich der Lohnarbeit abzusichern. Die starke Einbindung in Lohnarbeit wirkt sich in mehrfacher Hinsicht sowohl positiv als auch negativ auf Praktiken in der Viehwirtschaft aus. Zum einen wird der Großteil der Herden nicht von den Besitzern, sondern von Lohnhirten gehütet. Der Besitzer überlässt dem Hirten sein Kapital Vieh und überträgt ihm dadurch Entscheidungsmacht und Verantwortung, wobei Konflikte entstehen können. Der Besitzer ist mit der Situation konfrontiert, dass sich der Hirte eventuell nicht adäquat um die Herde kümmert und dass sie nicht optimal wächst. Daraus ergibt sich für den Viehbesitzer die Notwendigkeit, den Hirten kostenintensiv zu überwachen. Auf der anderen Seite sind mit der Einbindung in Lohnarbeit auch Vorteile verbunden, denn somit haben Viehhalter Zugang zu Bargeld und können sich sowohl Transportmöglichkeiten leisten als auch die medizinische Vorsorgung ihrer Tiere finanzieren oder in Notzeiten sogar Futter ankaufen. Insgesamt betrachtet ist ein Engagement in der Lohnarbeit im Richtersveld eher von Nutzen für den wirtschaftlichen Erfolg in der Viehhaltung, selbst wenn man die Kosten der Überwachung eines Lohnhirten tragen muss. Voraussetzung ist allerdings generell, dass das nötige Interesse an der Viehwirtschaft vorhanden ist.

Es lassen sich Strategien des Weidemanagements und des Schutzes der Ressource Land erkennen, die sich über Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte erhalten haben, was durch historische Quellen belegt werden kann. Transhumante Weidewirtschaft mit Sommer- und Winterstandorten, ein geschicktes Herdenmanagement und der Einsatz von Medizin sind Elemente einer Risikominimierung in der Viehwirtschaft. Alte Strategien werden durch neue ergänzt, wenn beispielsweise die Möglichkeiten der modernen Veterinärmedizin genutzt werden. Dadurch sollen Verluste an Tieren möglichst gering gehalten, aber auch die Ressourcengrundlage geschont werden, um Nutzungsmöglichkeiten für die Zukunft zu erhalten. Allerdings werden u.a. wegen Veränderungen in den Zugangsrechten zu Land, we-

gen fehlender Sanktionsmechanismen und wegen einer veränderten Infrastruktur die traditionell geltenden Regeln des Weidemanagements teilweise nicht mehr eingehalten und sind noch nicht durch ein funktionierendes neues System ersetzt. Dadurch kommt es an einigen Stellen des Richtersveldes zu Degradationserscheinungen. Im Richtersveld ist Degradation im Vergleich zum anderen ehemaligen Coloured-Reservaten Südafrikas jedoch ein wesentlich geringeres Problem. Reservate wie Leliefontein sind stärker von Degradation betroffen, was auf dort nicht mehr vorhandene lokale Institutionen des Weidemanagements sowie Landknappheit infolge der Reservatspolitik der Apartheidsregierung zurückgeführt wird, die die Reservate für die Bevölkerung oftmals zu klein bemessen hat (Hoffman und Ashwell 2001; Hoffman und Todd 2000).

7.1.5 Gruppenbasierte Strategien einer größeren Gemeinschaft

Seit den 1990er Jahren bieten Veränderungen in Gesetzgebungen und der praktischen Ausübung von politischer Macht der Bevölkerung im Richtersveld wie auch im gesamten „neuen“ Südafrika diverse Optionen, den Verlust an kommunalen Ressourcen zu verhindern, verlorene Ressourcen wiederzugewinnen oder ganz neue zu erschließen. Da Rechte formuliert und eingeklagt werden müssen, stellen sich hier aber auch neue Herausforderungen. Die Optionen beziehen sich in erster Linie auf die Ressource Land und auf Einkünfte aus touristischen Unternehmungen. Hier können Strategien nicht mehr auf Haushaltsebene, sondern nur im Namen einer größeren Gemeinschaft praktiziert werden. Identitäten spielen bei der Definition dieser Gemeinschaft eine entscheidende Rolle und werden strategisch und flexibel als Ressource eingesetzt. Diese Strategien, die auf Gruppenebene angesiedelt sind, waren Gegenstand des letzten Kapitels und wurden in der Risikoforschung bislang noch nicht untersucht.

Im Richtersveld ist sowohl eine Ethnisierung als auch eine Regionalisierung zu beobachten, wobei ethnische und regionale Identitäten ineinander greifen und kontextabhängig genutzt werden, um eine Gemeinschaft zu konstruieren und Ansprüche zu rechtfertigen. Außerdem können ethnische Identität bzw. „Traditionen“ und materielle Güter, die diese symbolisieren, vermarktet und somit neue Einkommensquellen erschlossen werden. Die Optionen zur ökonomischen Diversifizierung werden dadurch also erweitert. Durch überregionale Allianzen wird die ethnische Identität als Nama weiterentwickelt und eine neue Identität als „indigene Bevölkerungsgruppe“ entdeckt. Die Profite von Strategien, die sich auf kommunale Ressourcen beziehen, auf die kein einzelner Haushalt Anrecht hätte, stehen eigentlich der Gemeinschaft zu. Allerdings profitieren solche Individuen besonders, die in

diesem Bereich aktiv sind und durchaus auch eigene Interessen verfolgen. Neben dem materiellen Gewinn bei erfolgreicher Abwehr von Verlusten oder dem Erschließen zusätzlicher Einkommensquellen ist hier auch der psychologische Aspekt zu bedenken. Er musste in dieser Fallstudie vernachlässigt werden, aber für meine Gesprächspartner hatte die Anerkennung, dass ihre Nama-Kultur „wertvoll" ist und sie damit als gleichwertige Menschen gelten, die gleiche Bedeutung wie der ökonomische Gewinn potentieller Einkommensmöglichkeiten.

Globale Diskurse über Naturschutz, Indigenität und Rechte auf Selbstbestimmung beeinflussen die Ereignisse auf der lokalen Ebene und die Konstruktion von *indigenous people* (Bowen 2000; McIntosh et al. 2002; vgl. auch Dieckmann 2003). Kontakte zu externen Akteuren wie NGOs sind von großer Bedeutung (Bollig und Berzborn 2004) und zum Verständnis dieser gruppenbasierten Strategien muss die Eingebundenheit in nationale und globale Netzwerke untersucht werden. Auf Seiten von NGOs und Medienvertretern ist ein zunehmendes Interesse am Richtersveld zu erkennen. Die Bewohner des Richtersveldes und hier vor allem die Menschen aus Kuboes verbuchen große Erfolge bei der Durchsetzung ihrer Interessen und Rechte, u.a. indem sie ethnische Identität revitalisieren. Dadurch werden indirekt Tourismusaktivitäten gestärkt und durch Projektarbeit Einkommensmöglichkeiten geschaffen. Ein Grund dafür sind gute Kontakte zu den Mitarbeitern von NGOs, die vor allem im Kampf um Landrechte Unterstützung bieten. Das Gleiche trifft auch auf andere ehemalige Coloured-Reservate im Namaqualand zu. In der Apartheidszeit waren diese Reservate Fokus von regierungskritischen Gruppen wie SPP, die hier ihren Arbeitsbereich in relativer Nähe zu Kapstadt wählten und den benachteiligten Reservats-Bewohnern Unterstützung boten.

Außer konkreten Netzwerken ist auch das allgemeine Interesse der „globalen Gemeinschaft" an Indigenität von Bedeutung. Die Revitalisierung einer ethnischen Identität kann im momentanen nationalen und internationalen Kontext gut strategisch eingesetzt werden, um Zugang zu Ressourcen zu erhalten. Identität aber nicht nur ein strategisch-instrumentelles Moment, wie dies Sharp und Boonzaier (1994) für das Namaqualand behaupten. Robins (1997) ist der Meinung, dass im Coloured-Reservat Leliefontein im Kampf gegen die Privatisierung von kommunalem Land nicht eine neue Identität ausgedacht wurde, sondern dass ethnische Identität in Leliefontein authentisch ist und gelebt wird. Wie in dieser Arbeit gezeigt werden konnte, ist im Richtersveld Identität authentisch und Ausdruck einer Lebenssituation, die sich durch Hybridität auszeichnet, sie wird aber ebenso strategisch eingesetzt.

Eine Erweiterung in den risikominimierenden Strategien als Antwort auf die massiven Veränderungen der letzten 10 Jahre sind die Netzwerke zu externen Akteuren, die das Richtersveld in globale Diskurse einbindet. Dies wurde sowohl bei der Errichtung des Nationalparks deutlich, also auch bei dem Kampf um enteignetes Land, bei dem man sich ausführlich auf internationale Rechtssprechung berief. Durch den strategischen Einsatz von ethnischer Identität sind die Bewohner des Richtersveldes Teil einer globalen Bewegung indigener Gruppen, die ökonomische, politische und kulturelle Rechte einfordern.

7.2 VULNERABILITÄT VON HAUSHALTEN

Ein Ziel dieser Arbeit war die Identifizierung von Faktoren, die die ökonomische Vulnerabilität von Haushalten beeinflussen. Vulnerabilität hat mehrere Dimensionen und wird dadurch bestimmt, dass man Gefahren ausgesetzt ist (*exposure*), aber auch Möglichkeiten besitzt, mit diesen Gefahren umzugehen, also risikominimierende Strategien erfolgreich umgesetzt kann (*coping*). Zudem wird Vulnerabilität auch durch die Fähigkeit definiert, sich von Schäden zu erholen (*resilience*) (vgl. Chambers 1989; Watts und Bohle 1993; Blaikie et al. 1994). Durch die Betrachtung von Vulnerabilität sollte auch ein Verständnis dafür erlangt werden, unter welchen Umständen Haushalte Reichtum akkumulieren können, um so Variationen zwischen Haushalten zu erklären. Ob ein Haushalt im Stande ist, risikominimierende Strategien zu verfolgen, hängt von seinem Vermögen ab, die damit verbundenen Kosten zu tragen. Informationen müssen beschafft und Arbeitskraft muss aufgewendet werden, Wissen oder finanzielle Mittel müssen vorhanden sein. Auch entstehen durch die Aufrechterhaltung und Etablierung sozialer Beziehungen Kosten. In dieser Arbeit wurden folgende Merkmale identifiziert, die bedeutenden Einfluss darauf ausüben, ob ein Haushalt sich gegen Risiken der natürlichen und politischen Umwelt absichern kann. Sie dienen als Indikatoren für Vulnerabilität.

- Persönliche Charakteristika: In erster Linie sind der persönliche Charakter und die Motivation einer Person sowie Wissen und formale Bildung zu nennen, die wichtig für die Verfolgung wirtschaftlicher Aktivitäten und die Etablierung von Netzwerken sind. Inzwischen erleichtert eine höhere Schulbildung die Anstellung in bestimmten, besser bezahlten Bereichen in den Diamantenminen, und ohne eine formale Grundausbildung kann man nur wenige Lohnarbeitsstellen antreten. Fehlt Wissen über die Vorgänge der Viehwirtschaft, so ist es nicht möglich, eine prosperierende Herde aufzubauen, solange man nicht einen sehr kompetenten Hirten engagieren und bezahlen kann, dem man vertraut und der diese verantwortungsvolle Aufgabe übernimmt. Vor

allem in Trockenperioden muss ein erfolgreicher Viehhalter die richtigen Entscheidungen treffen können und sein Geschick im Herdenmanagement beweisen. Es sind also die Menschen in höherem Maße vulnerabel, die keine Schulausbildung haben und denen das nötige Wissen und Geschick in der Viehwirtschaft fehlt. Während Parameter wie formale Bildung leicht zu erfassen sind, ist eine Operationalisierung von Wissen und Charaktereigenschaften wie persönlichen Fähigkeiten und Motivationen aufwendiger. Hier ist eine qualitative Annäherung mit intensiven Interviews notwendig.

- Haushaltsgröße und Arbeitskraft: Fehlende Arbeitskraft ist einer der entscheidenden Faktoren, die Haushalte daran hindern, einer Diversifizierung von ökonomischen Aktivitäten nachzugehen. Um sich sowohl in der Viehwirtschaft als auch in der Lohnarbeit zu betätigen, ist das Vorhandensein von arbeitsfähigen und arbeitswilligen Haushaltsmitgliedern grundlegende Voraussetzung. Man kann nicht automatisch von der Haushaltsgröße auf Vulnerabilität schließen, da große Haushalte zwar potentiell mehr Arbeitskräfte zur Verfügung haben, aber auch mehr Personen ernähren müssen. Das Verhältnis von arbeitenden zu abhängigen Haushaltsmitgliedern ist daher ein besserer Indikator für die Verfügbarkeit von Arbeitskraft in Relation zur Haushaltsgröße. Vulnerabel sind folglich die Haushalte, in denen in Relation zur Größe nur wenig Arbeitskraft zur Verfügung steht, was relativ problemlos messbar ist.
- Lebenszyklus: Die Altersstruktur des Haushaltes und die Lebenszyklusphase, in der sich seine Mitglieder befinden, sind weitere Faktoren, die sich auf seine Vulnerabilität auswirken. In den Minen werden bevorzugt junge Männer angestellt. Ältere Männern ab etwa 55 Jahren werden oftmals entlassen, wenn auch mit der Zahlung einer Abfindung. Sie haben als Senioren zwar später Zugang zu staatlichen Zahlungen, die im Richtersveld die einzig wirklich sichere Quelle an Bargeldeinkommen darstellen, aber zunächst einmal verlieren sie aufgrund ihres Alters den Zugang zu Einkommen. Haushalte, die aufgrund ihrer Altersstruktur Mitglieder umfassen, die Pension beziehen und in denen erwachsene Kinder leben, die Lohnarbeit nachgehen, sind weniger anfällig gegen Verluste als solche Haushalte, die keine staatlichen Zuwendungen erhalten. Allerdings laufen die Haushalte, die sich in erster Linie auf Pensionszahlungen verlassen müssen, Gefahr, dass der Pensionsempfänger stirbt und somit eine wichtige Einkommensquelle wegfällt. Auch in diesem Fall ist eine Kategorisierung von Haushalten praktikabel, da es sich um quantifizierbare Parameter handelt, die leicht erfragt werden können.

- Gender: Matrifokale Haushalte sind in stärkerem Maße vulnerabel als patrifokale. Sie müssen absolut gesehen mit weniger Geld auskommen, da die weiblichen Haushaltsvorstände in der Regel schlechter bezahlter Arbeit nachgehen als Männer. Vor allem in Haushalten mit kleinen Kindern, in denen kein erwachsenes Kind zusätzliches Einkommen generiert, ist dies problematisch. In Kuboes konnte gezeigt werden, dass matrifokale Haushalte, deren Anteil 23% beträgt, ärmer sind als solche mit männlichen Haushaltsvorständen.
- Zugang zu Produktionsmitteln: Alle Richtersvelder haben Zugang zu Land. So ist nur der Besitz an Vieh Voraussetzung dafür, Viehwirtschaft in das Bündel von unterschiedlichen ökonomischen Aktivitäten zu integrieren. Es wurde deutlich, dass meine Gesprächspartner der Überzeugung sind, dass sich jeder eine Herde aufbauen kann. Allerdings ist hier einschränkend zu sagen, dass Startkapital vorhanden sein muss, sei es durch ein Erbe oder Geschenke oder durch den Zugang zu Bargeld, mit dem man Tiere ankaufen kann. Die Haushalte, die keinen Zugang zu Ressourcen haben, die einen Einstieg in die Viehwirtschaft ermöglichen, also nicht die Möglichkeit haben, Viehhaltung in ihr Bündel von Aktivitäten zu integrieren, sind anfälliger für Verluste durch Arbeitslosigkeit. Sie können im Falle von Erwerbslosigkeit nicht auf die Viehwirtschaft ausweichen, um sich ihren Lebensunterhalt zu sichern. Informationen über Viehbesitz oder potentielles Startkapital können relativ problemlos durch Befragungen gesammelt werden.
- Zugang zu finanziellen Ressourcen: Hat ein Haushalt Zugang zu Lohnarbeit und Bargeld, so stehen ihm viele Möglichkeiten offen, seine wirtschaftliche Situation zu verbessern. Nicht nur, dass es den Haushaltsmitgliedern somit möglich ist, ihren täglichen Bedarf an Nahrungsmitteln zu decken und sich je nach Umfang der finanziellen Mittel materielle Güter zu kaufen. Sie können überschüssiges Geld auch in die Viehwirtschaft sowie in die Schulbildung ihrer Kinder investieren oder sich ein Fahrzeug kaufen, um damit weitere Profite zu erwirtschaften. Diese Optionen sind den Menschen verschlossen, die kein oder kaum Bargeld zur Verfügung haben. Auch sind die Haushalte, in denen nur wenig Geld vorhanden ist, in der Viehwirtschaft anfälliger für Verluste, da sie Kosten für medizinische Versorgung, Transport zum Viehposten oder die Bezahlung eines guten Hirten nicht aufwenden können. Während das Vorhandensein formeller Einkommensquellen in der Regel leicht und verlässlich erfragt werden kann, waren die Höhe des Lohns sowie Einkünfte aus infor-

mellen Tätigkeiten im Richtersveld schwierig festzustellen. Möglicherweise trifft dies auch auf andere Regionen zu.

- Einbindung in soziale Netzwerke: Kooperationsbeziehungen haben sich als bedeutend für wirtschaftliche Aktivitäten und für die Absicherung vor Schwankungen in der Verfügbarkeit von Ressourcen erwiesen. Neben der sehr bedeutenden Einheit des Haushaltes, in dem Ressourcen gepoolt werden, sind im Alltagsleben vor allem Kooperationsbeziehungen von Bedeutung, in denen kleinere Mengen Nahrungsmittel und sonstige Hilfe reziprok zwischen Haushalten ausgetauscht werden. In Kooperationsnetzwerke schlecht eingebundene Haushalte sind anfälliger, da sie Schwankungen im Zugang zu Ressourcen nicht ausgleichen können und primär auf sich selbst gestellt sind. Diese Kooperationsbeziehungen können durch die Erhebung von persönlichen oder auch Gesamtnetzwerken untersucht werden. Mit Hilfe von Netzwerken wird die Arbeitssuche im informellen Sektor und teilweise auch bei den großen Minen erleichtert, da in Netzwerken Informationen über Arbeitsplätze getauscht werden. Ferner werden Stellen teilweise über persönliche Kontakte vergeben. Hat niemand im Haushalt Beziehungen zu Minenarbeitern oder Haushaltshilfen, die in diesem Bereich Verbindung zu Arbeitgebern herstellen können, wirkt sich dies negativ auf die Chancen aus, eine bezahlte Beschäftigung zu bekommen. Auch in der Viehwirtschaft sind Netzwerke wichtig, um Informationen und Hilfe zu erhalten.

  Die Verbindung zu externen Akteuren ist vor allem im Bereich der Erschließung von kommunalen Ressourcen von Bedeutung. Sowohl in der Verteidigung von Rechten am geplanten Richtersveld Nationalpark als auch im Landrechtsprozess gegen Alexkor, sowohl in der Erschließung von Einnahmen aus dem Tourismus als auch in der Erlangung politischer Repräsentation und Anerkennung, sind externe Akteure und hier vor allem NGOs wichtig geworden. Dadurch erhalten nicht nur die Richtersvelder als Gemeinschaft, sondern auch Individuen konkrete Vorteile wie Lohnarbeit, Anerkennung und nicht zuletzt die Möglichkeit, zu reisen und Kontakte mit anderen Menschen zu knüpfen. Die Richtersvelder, die keine Verbindungen zu NGOs oder lokalen Entscheidungsträgern haben, sind oftmals von der informellen Vergabe dieser wenigen Arbeitsstellen ausgeschlossen und deswegen in höherem Maße vulnerabel als Menschen, die in diesem Bereich sozial stärker vernetzt sind.

Da Haushalte bzw. ihre Mitglieder in den genannten Faktoren teilweise stark voneinander abweichen, sind sie Gefahren unterschiedlich ausgesetzt und differieren in ihren Fähigkeiten, risikominimierende Strategien zu verfolgen. Haushalten ohne Zugang zu Vermögenswerten, Wissen oder Produktionsmitteln ist es kaum möglich, sich gegen Risiken abzusichern, geschweige denn Wohlstand zu akkumulieren. Im Falle von Verlusten haben Haushalte mit gutem Zugang zu diesen Ressourcen in der Regel bessere Voraussetzungen, sich wieder eine gute Lebensgrundlage zu schaffen. Sie können auf soziales Kapital zurückgreifen und verfügen über gute Kontakte. Dadurch haben sie bessere Chancen, bei Arbeitslosigkeit wieder eine Beschäftigung zu finden. Um eine Einschätzung von Vulnerabilität vornehmen zu können, sollten Haushalte bezüglich dieser Parameter analysiert werden. Wie die Ausführungen dieser Arbeit gezeigt haben, sind dafür detaillierte quantitative sowie qualitative Untersuchungen vonnöten, die auch dem einzelnen Akteur innerhalb von Haushalten Beachtung schenken.

8. ANHANG

8.1 LITERATURVERZEICHNIS

(1999) *Kranspoort Community concerning the farm Kranspoort 48LS*: Land Claims Court of South Africa.

(2000) *The Richtersveld Community (Plaintiffs) and Alexkor Limited (First Defendant) & The Government of the RSA (Second Defendant). Plaintiffs' Submissions*: Land Claims Court of South Africa.

Acheson, James M. (1996) Household Organization and Budget Structures in a Purepecha Pueblo. *American Ethnologist* 23(2):331-351.

Adam, Heribert (1995) The politics of ethnic identity: comparing South Africa. *Ethnic and racial studies* 18(3):457-475.

Adams, Martin, Sipho Sibanda und Stephen Turner (1999) Land Tenure Reform and Rural Livelihoods in Southern Africa. *ODI: Natural Resource Perspectives* 39.

Adams, William M. und Martin Mulligan (ed.) (2003) *Decolonising Nature. Strategies for Conservation in a Post-Colonial Era*. London: Earthscan.

Alber, Edmute (2001) Hexerei, Selbstjustiz und Rechtspluralismus in Benin. *Africa Spectrum* 36:145-167.

Alexander, Neville (1995) "The moment of Manoeuvre": "Race", Ethnicity and Nation in Post-Apartheid South Africa. *South Asia Bulletin. Comparative Studies of South Asia, Africa and the Middle East* 15(1):5-11.

Alexander, Sir James Edward (1838) *An Expedition of Discovery into the Interior of Africa, through the hitherto undescribed Countries of the Great Namaquas, Boschmans, and Hill Damaras in Two Volumes.* London: Henry Colburn.

Aliber, Michael (2001) *Study of the Incidence and Nature of Chronic Poverty and Development Policy in South Africa: An Overview*. pp. 76: PLAAS, University of the Western Cape, in conjunction with Chronic Poverty Research Centre, University of Manchester.

Anderson, David und Richard Grove (ed.) (1987) *Conservation in Africa. People, Policies and Practice*. Cambridge: Cambridge University Press.

Anonymus (1927a) Richest Diamond Discovery Ever Made. *The Mining and Industrial Magazine* April 6(1927):93-95.

— (1927b) The Alexander Bay Diamond fields. *The Mining and Industrial Magazine* April 10(1927):141-142.

— (1927c) Special Namaqualand Section. *The Mining and Industrial Magazine* May 18(1927):251-273.

— (1938) *The Digger - Die Delwer*.

— (1978) Herwinning van Diamante - Alexanderbaai. In: A. G. Coetzee (ed.) *Gedenkblad: Alluviales Staatsdelwery Alexanderbaai, 1928-1978*. S. 15-16.

— (1993) *Alexkor: Environmental Management Programme Report (EMPR). Specialist study Report on Land Ownership, Land Use and Socio-Economic Context*. Cape Town: CSIR.

Appadurai, Arjun (1986) *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*. Cambridge: Cambridge University Press.

Archer, Fiona M. (1990) Planning with People: Ethnobotany and African Uses of Plants in Namaqualand (South Africa). *Mitteilungen des Instituts für Allgemeine Botanik* 23(b):959-972.

— (1991) *Interdisciplinary Research Programme for the Richtersveld National Park. Progress Report*. pp. 3.

— (1992) *Interdissiplinêre Navorsingsprogram met betrekking tot die Richtersveld Nasionale Park. Projek 3, Verslag 1: Integrasie van veeboerdery en bewaring. Die Richtersveld Nasionale Park*. pp. 85. Rondebosch.

— (1993) *Land Tenure in the Namaqualand Rural Reserves*. Athlone: Surplus People Project.

— (1994) *Terugvoering in verband met die werkswinkel oor reels en regulasies met die veeboere en ander grondgebruikers van Eksteenfontein*.

— (1995) *Interdissiplinêre Navorsingsprogram met betrekking tot die Richtersveld Nasionale Park. Projek 3, Verslag 2: Integrasie van veeboerdery en bewaring. Die Richtersveld Nasionale Park*. pp. 82. Rondebosch.

Archer, Fiona M., Emile Boonzaier und Andrew B. Smith (1989) *Communal Grazing Patterns in the Northern Richtersveld. Preliminary Report*. Cape Town.

Archer, Fiona M., M. Tim Hoffman und J.E. Danckwerts (1989) How Economic are the Economic Units of Leliefontein, Namaqualand? *Journal of the Grassland Society of Southern Africa* 6(4):211-215.

Archer, Fiona M., Stephen Turner und Fanie Venter (1996) Range Management, Livestock Production and Nature Conservation: The Richtersveld National Park. In: S. Turner (ed.) *Successful Natural Resource Management in Southern Africa*. Centre for Development Cooperation Services, Vrije Universiteit Amsterdam. Windhoek: Gamsberg Macmillan. S. 165-195.

Ashley, Caroline (2000) *The Impacts of Tourism on Rural Livelihoods: Namibia's Experience*. London: ODI: Working Paper 128.

Ashley, Caroline und Karim Hussein (2000) *Developing Methodologies for Livelihood Impact Assessment: Experience of the African Wildlife Foundation in East Africa*. London: ODI: Working Paper 129.

Axelrod, Robert M. (1995) *Die Evolution der Kooperation*. München und Wien: Oldenbourg Verlag.

Backhouse, James (1844) *A Narrative of a Visit to the Mauritius and South Africa*. London: Hamilton, Adams and Co.

Bailey, Stewart (1999a) *Nabera faces Alexkor deadline. R 120 m in guarantees due to be provided by today*. Cape Times, 7 Oct 1999.

— (1999b) *Source says union is critical of Nabera's management of Alexkor*. Cape Times, 7 Oct 1999.

Barnard, Alan (1992) *Hunters and Herders of Southern Africa. A Comparative Ethnography of the Khoisan Peoples*. Cambridge: Cambridge Universtity Press.

Barrow, John (1801) *An Account of Travels into the Interior of Southern Africa in the Years 1797 and 1798. Vol.1*. London.

Barth, Frederik (ed.) (1969) *Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organisation of Cultural Difference*. Oslo: Universiteitsforlaget.

Bates, R. H. (1990) Capital, Kinship and Conflict. The Structuring Influence of Capital in Kinship Societies. *Canadian Journal of African Studies* 24(2):151-165.

Beck, Kurt und Gerd Spittler (1996) *Arbeit in Afrika*. Hamburg: LIT Verlag.

Beck, Lois (1980) Herd owners and hired shepherds: The Qashqua'i of Iran. *Ethnology* 19(3):327-352.

Behnke, Roy H. (1994) *Natural Resource Management in Pastoral Africa*. London: ODI.

Behnke, Roy H. und Carol Kerven (1994) Redesigning for Risk: Tracking and Buffering Environmental Variability in Africa's Rangelands. *ODI: Natural Resource Perspectives* 1.

Behnke, Roy H., Ian Scoones und Carol Kerven (ed.) (1993) *Range Ecology at Disequilibrium. New Models of Natural Variability and Pastoral Adaption in African Savannas*. London: Oversees Development Institute.

Bell, Charles D. (1854) *Report of the Surveyor-General Charles D. Bell on the Copper Fields of Little Namaqualand, 19 December 1854*. Cape Town.

Bennet, Tom (1998) Aboriginal Title in South Africa. In: M. Barry (ed.) *Proceedings of the International Conference on Land Tenure in the Developing World with a focus on Southern Africa*. Cape Town: GTZ and FILSA. S. 32-38.

Bernard, H. Russell (1994) *Research Methods in Anthropology: Qualitative and Quantitative Approaches*. Newbury Park: Sage Publications.

Bernard, H. Russell, Eugene C. Johnson, Peter D. Killworth, Christopher McCarty, Gene A. Shelly und Scott Robinson (1990) Comparing Four Different Methods for Measuring Personal Social Networks. *Social Networks* 12:179-215.

Bernard, H. Russell, Peter D. Killworth, Lee D. Sailor und David Kronenfeld (1984) The Problem of Informant Accuracy: The Validity of Retrospective Data. *Annual Review of Anthropology* 13:495-517.

Berzborn, Susanne (1996) *Persönliche Netzwerke und ethnische Zugehörigkeit in Südkalifornien. Eine stadtethnologische Fallstudie in Costa Mesa*. Unveröffentlichte Magisterarbeit: Institut für Völkerkunde, Universität zu Köln.

— (1997) Persönliche Netzwerke im städtischen Kontext. Eine Fallstudie in Costa Mesa, Südkalifornien. In: S. Lang (ed.) *Kulturelle Identität, soziale Netzwerke und Kognition. Berichte ethnologischer Forschungen aus Köln*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag. S. 89-114.

— (2001) *Landrechtsprozesse und gesellschaftliche Transformationen in Post-Apartheid Südafrika. Das Problem der "community" im Landrechtsprozeß Richtersveld*. Paper presented at the ESSA Conference "Recht, Rechtswirklichkeit, Rechtsräume". Bonn.

— (2003) "Ek is 'n Nama want ek praat die taal". The Richtersveld and the National Language Policy in South Africa. In: T. Hohmann (ed.) *San and the State. Contesting Land, Development, Identity and Representation*. Köln: Rüdiger Köppe Verlag. S. 327-367.

Berzborn, Susanne, Gertrud Boden, Michael Bollig und Ute Dieckmann (2004) *Crisis Management and Risk Minimization among Pastoralists, Peasants, and (former) Foragers in Southern Africa*. Unveröffentlichter Bericht, Sonderforschungsbereich "Kultur- und Landschaftswandel im ariden Afrika - Entwicklungsprozesse unter ökologischen Grenzbedingungen", Teilprojekt C1. pp. 49. Universität Köln.

Bien, Walter J., Jan H . Marbach und Franz J. Neyer (1991) Using egocentred networks in survey research. A methodological preview on an application of social network analysis in the area of family research. *Social Networks* 13:75-90.

Bierschenk, Thomas (1998) *Die Fulbe Nordbenins. Geschichte, soziale Organisation, Wirtschaftsweise*. Münster: LIT Verlag.

Blaikie, P., T. Cannon, I. Davis und B. Wisner (1994) *At Risk: Natural Hazards, People's Vulnerability and Disasters*. London: Routledge.

Blench, Roger (2000) *'You can't go home again'. Extensive Pastoral Livestock Systems: Issues and Options for the Future*. Pastoral Development Network. London: ODI.

Bloch, Maurice (1973) The Long and the Short Term: The Economic and Political Significance of the Morality of Kinship. In: J. R. Goody (ed.) *The Character of Kinship*. London: Cambridge University Press. S. 75-87.

Boden, Gertrud (2003) *Prozesse sozialen Wandels vor dem Hintergrund staatlicher Eingriffe. Eine Fallstudie zu den Khwe in West Caprivi/Namibia*. Unveröffentlichte Dissertation: Institut für Völkerkunde, Universität zu Köln.

Boereunie, Richtersveld (1999) *Konsepvoorstel ten opsigte van 'n bestuurstrategie ten opsigte van grondgebruik in die Richtersveld*.

Bohle, Hans-Georg (2003) *What do "we" mean by vulnerability?* Paper presented at a SAVI-Workshop (Southern African Vulnerability Initiative), 19-21 June 2003. Maputo, Mozambique.

Boissevain, Jeremy (1974) *Friends of Friends. Networks, Manipulators and Coalitions*. Oxford: Blackwell.

Bollig, Michael (1992) *Die Krieger der Gelben Gewehre. Intra- und interethnische Konfliktaustragung bei den Pokot Nordwestkenias*. Kölner Ethnologische Studien. Münster: LIT Verlag.

— (1998) Moral economy and self-interest. In: D. White (ed.) *Kinship, Networks, and Exchange*. Cambridge: Cambridge University Press. S. 137-157.

— (1999) *Risk Management in a Hazardous Environment. A Comparative Study of Two Pastoral Societies (Pokot NW Kenya and Himba NW Namibia)*. Habilitationsschrift: Institut für Völkerkunde, Universität zu Köln.

Bollig, Michael und Susanne Berzborn (2004) The Making of Local Traditions in a Global Setting. Indigenous Peoples' Organisations and Their Effects at the Local Level in Southern Africa. In: G. Spittler (ed.) *Between Resistance and Expansion. Explorations of Local Vitality in Africa*. Münster und New York: LIT Verlag. S. 297-329.

Bollig, Michael und Andrew Corbett (2003) *An Assessment of the Namibian Conservancy Programme*. Prepared for the Evangelische Entwicklungsdienst, Bonn, and the Legal Assistence Centre, Windhoek. pp. 80.

Bollig, Michael und Barbara Göbel (1997) Risk, Uncertainty and Pastoralism: An Introduction. *Nomadic Peoples* 1(1):5-21.

Bollig, Michael und Frank Klees (ed.) (1994) *Überlebensstrategien in Afrika*. Köln: Heinrich-Barth-Institut.

Bollig, Michael und Anja Schulte (1999) Environmental Change and Pastoral Perceptions: Degradation and Indigenous Knowledge in Two African Pastoral Communities. *Human Ecology* 27(3):493-514.

Bonte, Pierre und John G. Galaty (1991) Introduction. In: P. Bonte (ed.) *Herders, Warriors and Traders. Pastoralism in Africa*. Boulder: Westview Press. S. 3-30.

Boonzaier, Emile (1987) From Communal Grazing to 'economic' units: Changing Access to Land in a Namaqualand Reserve. *Development Southern Africa* 4(3):479-491.

— (1991) People, Parks and Politics. In: C. Mc Dowell (ed.) *Restoring the Land. Environment and Change in Post-Apartheid South Africa*. London: Panos. S. 155-162.

— (1996) Negotiating the Development of Tourism in the Richtersveld, South Africa. In: M. F. Price (ed.) *People and Tourism in Fragile Environments*. New York: John Wiley & Sons. S. 123-137.

Boonzaier, Emile, Candy Malherbe, Andy Smith und Penny Berens (1996) *The Cape Herders. A History of the Khoikhoi of Southern Africa*. Cape Town & Johannesburg: David Philip.

Bott, Elizabeth (1971[1957]) *Family and social network*. London.

Bourdieu, Pierre (1977) *Outline of a Theory of Practice*. Cambridge: Cambridge University Press.

— (1983) Ökonomisches Kapital, Kulturelles Kapital, Soziales Kapital. In: R. Kreckel (ed.) *Soziale Ungleichheiten*. Soziale Welt, Sonderband 2. Göttingen: Otto Schwartz. S. 183-198.

Bowen, John R. (2000) Should we have a universal concept of 'indigenous peoples' rights'? Ethnicity and essentialism in the twenty-first century. *Anthropology Today* 16(4):12-16.

BPK, Bestuursplankomitee Richtersveld Nasionale Park (1995) *Richtersveld Nasionale Park. Bestuursplan*.

— (2001) *Tweede Uitgawe van die Bestuurs-en Ontwikkelingsplan (Tweede Konsep vir Bespreking met Gemeenskap)*: Ondersteun deur GTZ.

Bradburd, Daniel (1980) Never give a shepherd an even break: Class and labor among the Komanchi. *American Ethnologist* 7(4):603-620.

Brenzinger, Matthias (1992) *Language Death. Factual and Theoretical Explorations with Special Reference to East Africa*. Berlin, New York: Mouton de Gruyter.

Bruner, Edward M. und Barbara Kirshenblatt-Gimblett (1994) Maasai on the Lawn: Tourist Realism in East Africa. *Cultural Anthropology* 9(4):435-470.

Bryceson, Deborah Fahy (1996) Deagrarianisation and Rural Employment in Sub-Saharan Africa. A Sectoral Perspective. *World Development* 24(1):97-111.

— (1997) De-Agrarianisation in sub-Saharan Africa. In: V. Jamal (ed.) *Farewell to Farms. De-agrarianisation and Employment in Africa*. Ashgate: Aldershot. S. 3-20.

Bryceson, Deborah Fahy und Vali Jamal (ed.) (1997) *Farewell to Farms. De-agrarianisation and Employment in Africa*. Aldershot: Ashgate.

Bryceson, Deborah Fahy, Cristóbal Kay und Jos Mooij (ed.) (2000) *Disappearing Peasantries? Rural Labour in Africa, Asia and Latin America*. London: Intermediate Technology Publications.

Budack, Kuno F.R. (1972) Stam en Stamkaptein by die Khoe-Khoen in Suidwes-Afrika. In: R. D. Coetzee (ed.) *Etnografiese Studies in Suidelike Afrika*. Pretoria. S. 247-290.

Burns, Mike (1994) *Alexkor: Environmental Management Programme Report (EMPR)*. Stellenbosch: CSIR.

Burt, Ronald S. (1984) Network Items and the General Social Survey. *Social Networks* 6:293-339.

Cancian, Frank (1989) Economic Behavior in Peasant Communities. In: S. Plattner (ed.) *Economic Anthropology*. Stanford: Stanford University Press. S. 127-170.

Carey Miller, David L. und Anne Pope (2000) *Land Title in South Africa*. Cape Town: Juta & Co.

Carney, Diana (1998a) Implementing the Sustainable Rural Livelihoods Approach. In: D. Carney (ed.) *Sustainable Rural Livelihoods. What Contributions Can We Make?* Nottingham: DFID, Russell Press Ltd. S. 3-23.

— (ed.) (1998b) *Sustainable Rural Livelihoods. What Contributions Can We Make?* Nottingham: DFID, Russell Press Ltd.

Carruthers, Jane (1995) *The Kruger National Park. A Social and Political History*. Pietermaritzburg: University of Natal Press.

Carstens, Peter (1966) *The Social Structure of A Cape Coloured Reserve. A Study of Racial Integration and Segregation in South Africa*. Cape Town: Oxford University Press.

— (1983) The Inheritance of Private Property among the Nama of Southern Africa Reconsidered. *Africa* 53:58-70.

— (ed.) (1985) *The Social Organization of the Nama and other Essays by Winifred Hoernlé*. Johannesburg: Witwatersrand University Press.

Carstens, Peter, Gerald Klinghardt und Martin West (ed.) (1987) *Trails in the Thirstland: The Anthropological Field Diaries of Winifred Hoernlé*. Cape Town: Centre for African Studies, University of Cape Town.

Carter, Michael R. und Julian May (1998) Poverty, Livelihood and Class in Rural South Africa. *World Development* 27(1):1-20.

Cashdan, Elizabeth A. (1980) Egalitarianism among Hunters and Gatherers. *American Anthropologist* 82(1):116-120.

— (ed.) (1990) *Risk and Uncertainty in Tribal and Peasant Economies*. Boulder: West View Press.

Casimir, Michael J. (1992) The determinants of rights to pasture: Territorial organisation and ecological constraints. In: A. Rao (ed.) *Mobility and Territoriality*. Oxford. S. 153-203.

Castillo, R.A.H. und Ronald Nigh (1998) Global Processes and Local Identity among Mayan Coffee Growers in Chiapas, Mexico. *American Anthropologist* 100(1):136-147.

Chambers, Robert (1989) Vulnerability, Coping and Policy. *IDS Bulletin* 20(2):1-7.

— (1997) *Whose Reality Counts? Putting the last first*. London: Intermediate Technology Publications.

Chatty, Dawn und Marcus Colchester (ed.) (2002) *Conservation and mobile indigenous peoples: Displacement, forced settlement, and sustainable development*. Studies in forced migration, Vol. 10. New York: Berghahn Books.

Cheal, David (1989) Strategies of Resource Management in Household Economies: Moral Economy or Political Economy? In: R. Wilk (ed.) *The Household Economy: Reconsidering the Domestic Mode of Production*. Boulder: Westview Press. S. 11-22.

Clifford, James (1993) Über ethnographische Autorität. In: M. Fuchs (ed.) *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt/M: Suhrkamp. S. 109-157.

Clifford, James und George E. Marcus (ed.) (1986) *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkley: University of California Press.

Cloete, "Ryk" Jasper (1917) *Affidavit: Building of a well at Kavras by Jasper Cloete*.

Cloete, Jan "Witjan" (1917) *Affidavit: Building of a well at Kavras by Jasper Cloete*.

Coase, Ronald H. (1937) The Nature of the Firm. *Economica* 4:386-405.

— (1960) The Problem of Social Cost. *Journal of Law and Economics* (3):1-44.

Cock, Jacklyn (1989) *Maids and Madams: Domestic Workers under Apartheid*. London: The Women's Press.

Coetzer, Pieter (1997) *Baai van Diamante. Die geskiedenis van Alexanderbaai 1926-1989*. Bloemfontein: Instituut vir eietydse geskiedenis, Universiteit Vrystaat.

Cohen, Ronald (1978) Ethnicity: Problem and Focus in Anthropology. *Annual Review of Anthropology* 7:379-404.

Colchester, Marcus (2002) Indigenous rights and the collective conscious. *Anthropology Today* 18(1):1-3.

Coleman, James (1990) *The Foundations of Social Theory*. Cambridge: Cambridge University Press.

Colson, Elizabeth (1979) In Good Years and in Bad: Food Strategies of Self-Reliant Societies. *Journal of Anthropological Research* 35:18-29.

Comaroff, Jean und John Comaroff (1999) Occult Economies and the Violence of Abstraction: Notes from the South African Postcolony. *American Ethnologist* 26(2):279-309.

Cooke, C.K. (1965) Evidence of human migrations from the rock art of southern Rhodesia. *Africa* 5(3):263-285.

Cornell, Fred (1920) *The Glamour of Prospecting. Wanderings of a South African Prospector in search of Copper, Gold, Emeralds and Diamonds*. London: T. Fisher Unwin.

Cornell, Stephen und Douglas Hartmann (1998) *Ethnicity and Race. Making Identities in a Changing World*. Thousand Oaks: Pine Forge Press.

Cosatu, Congress of South African Trade Unions (2001) Submission on the Alexkor Limited Amendment Bill. *Parliamentary Bulletin Number 3, November 2001*, http://www.cosatu.org.za/parlbull/pb200111.htm vom 14.10.2002.

Cousins, Ben (1996a) Livestock Production and Common Property Struggles in South Africa's Agrarian Reform. *Journal of Peasant Studies* 23(2/3):166-208.

— (1996b) *Range Management and Land Reform Policy in Post-Apartheid South Africa*. Land Reform and Agrarian Change in Southern Africa. An Occasional Paper Series, No 2. Bellville: PLAAS.

Crawhall, Nigel (1997) *Results of Consultations with San and Khoe Communities in Gordonia, Namaqualand and Bushmanland. South African San Institute's Third Submission to the Pan South African Language Board*. pp. 52.

— (1999) San and Khoe rights, identity and language survival in South Africa. In: G. Maharaj (ed.) *Between Unity and Diversity. Essays on Nation-Building in Post-Apartheid South Africa*. Cape Town: Idasa. S. 33-57.

— (2002) Reclaiming Language and Identity. *Cultural Survival Quaterly* Spring 2002:49-51.

Creed, Gerald W. (2000) "Family Values" and Domestic Economies. *Annual Review of Anthropology* 29:329-355.

Crush, Jonathan und Wilmot James (ed.) (1995) *Crossing Boundaries: Mine Migrancy in a Democratic South Africa*. Cape Town/Ottawa: Institute for Democracy in South Africa / International Development Research Centre.

Crystal, David (1997) Vanishing Languages: When the last speakers go, they take with them their history and culture. *Civilization (Library of Congress)* Feb-Mar:40-45.

— (2000) *Language Death*. Cambridge: Cambridge University Press.

Cullinan, Patrick (ed.) (1992) *Robert Jacob Gordon 1743-1795. The Man and his Travels at the Cape*. Cape Town.

Dahl, Gudrun und Anders Hjort (1986) *Having Herds. Pastoral Herd Growth and Household Economy*. Stockholm studies in social anthropology, 2. Stockholm: University of Stockholm.

de Smidt, A.G. (1917) *The Northwest Wilderness. Narrative of A Tour to the Richtersveld and Orange River Mouth, August and September 1917*. Port Nolloth.

de Villiers, J. und P. Söhnge (1959) *The Geology of the Richtersveld*. Pretoria.

de Wet, Saul (1917) *Affidavit: Building of a well at Kavras by Jasper Cloete*.

Deacon, Hilary J., Janette Deacon, Mary Brooker und Michael L. Wilson (1978) The Evidence for Herding at Boomplaas Cave in the Southern Cape, South Africa. *South African Archaeological Bulletin* 33(39-65).

DEAT, Department of Environmental Affairs and Tourism (1996) *White Paper on the Development and Promotion of Tourism in South Africa*. pp. 49. Pretoria: DEAT.

Dedering, Tilman (1997) *Hate the Old and Follow the New. Khoekhoe and Missionaries in Early Nineteenth Century Namibia*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

d'Engelbronner-Kolff, F.M., Manfred O. Hinz und J.L. Sindano (1998) *Traditional Authority and Democracy in Southern Africa*. Windhoek: CASS, University of Namibia.

DFID (1999) *Sustainable Livelihood Guidance Sheets*.

Dieckmann, Ute (2003) The Impact of Nature Conservation on the San: A Case Study of Etosha National Park. In: T. Hohmann (ed.) *San and the State. Contesting Land, Development, Identity and Representation*. Köln: Rüdiger Köppe Verlag. S. 37-86.

— (in Vorbereitung) *Hai//om History and Identity*. Dissertation: Institut für Völkerkunde, Universität zu Köln.

DLA, Department of Land Affairs (1999) *District Assessment Form, Namaqualand*.

Douglas, Mary (1985) *Risk Acceptability According to the Social Sciences*. New York: Russell Sage Foundation.

— (1994 [1992]) *Risk and Blame. Essays in Cultural Theory*. London: Routledge.

DRA, Directorate of Rural Development (1992) *Socio-Economic Survey - Southern Communal Areas 1992*. Windhoek: Ministry of Agriculture, Water and Rural Development.

DRFN, Desert Research Foundation Namibia (1999) Combating Desertification. Alternative Ways to Combat Desertification: Connecting Community Action with Science and Common Sense. *Community Newsletter* 1.

du Pré, Roy H. (1994) *Separate but unequal: The "Coloured" People of South Africa. A Political History*. Johannesburg: Jonathan Ball.

Düsing, Sandra (2002) *Traditional leadership and democratisation in Southern Africa. A comparative study of Botswana, Namibia, and South Africa*. Münster: LIT Verlag.

Dyson-Hudson, Rada und Neville Dyson-Hudson (1980) Nomadic Pastoralism. *Annual Review of Anthropology* 9:15-61.

Eco-Africa, Environmental Consultants (1999a) *Assessment of the Field Guides in the Richtersveld. Report prepared for GTZ TRANSFORM*. Observatory: Eco-Africa Environmental Consultants.

— (1999b) *Situational Analysis Report of the Richtersveld Region*. Observatory: Eco-Africa.

Eco-Africa, Environmental Consultants und RT Robford Tourism (1999) *Strategy for the Development of Sustainable Tourism in the Richtersveld. Process Facilitation Document prepared for GTZ TRANSFORM*. pp. 23. Observatory: Eco-Africa Environmental Consultants.

Ellis, Frank (1998a) Livelihood Diversification and Sustainable Rural Livelihoods. In: D. Carney (ed.) *Sustainable Rural Livelihoods. What Contributions Can We Make?* Nottingham: DFID, Russell Press Ltd. S. 53-65.

— (1998b) Household Strategies and Rural Livelihood Diversification. *The Journal of Development Studies* 35(1):1-38.

Ellis, Jimmy, Fred Hendricks und Jeff Lever (1994) *Preliminary Research Report Lekkersing Project, March-July 1994, Richtersveld, Namaqualand*. Bellville.

Elphick, Richard (1977) *Kraal and Castle. Khoikhoi and the Founding of White South Africa*. New Haven: Yale University Press.

Emmett, Tony (1987) Agriculture, Land Tenure and Development in a Namaqualand Reserve. *Africanus, Journal for Development Administration and Politics* 17(1&2):47-69.

Engelbrecht, J.A. (1936) *The Korana*. Cape Town: Maskew Miller.

Ensminger, Jean (1992) *Making a Market. The Institutional Transformation of an African Society*. New York: Cambridge University Press.

— (2001) Reputations, Trust, and the Principal Agent Problem. In: K. S. Cook (ed.) *Trust in Society*. New York: Russel Sage Foundation. S. 185-201.

Ensminger, Jean und Jack Knight (1997) Changing Social Norms: Common Property, Bridewealth and Clan Exogamy. *Current Anthropology* 38(1):1-24.

Erasmus, Zimitri und Edgar Pieterse (1999) Conceptualising Coloured Identities in the Western Cape Province of South Africa. In: M. Palmberg (ed.) *National Identity and Democracy in Africa*. Pretoria: Human Sciences Research Council of South Africa and Mayibuye Centre at the University of the Western Cape. S. 167-187.

Eustace, J.T. (1888) *Report of the Present State of the Missionary Institutions in Namaqualand by the Civil Commissioner of Namaqualand. Presented to both Houses of Parliament by command of His Excellency the Governor*. Cape Town.

Evans-Pritchard, Edward E. (1937) *Witchcraft, Oracles and Magic among the Azande*. Oxford: The Clarendon Press.

— (1940) *The Nuer*. Oxford: Clarendon Press.

Fairbairn, John (1856) *Report of the Select Committee of the House of Assembly on the Petition of Mineral Leaseholders of Land in Namaqualand*. Cape Town.

Fig, David (1991) Flowers in the Desert. Community Struggles in Namaqualand. In: E. Koch (ed.) *"Going Green" - People, Politics and the Environment in South Africa*. Cape Town: Oxford University Press. S. 112-128.

Filtane, Zintle (1999) *Report calls for a forensic audit into Alexkor mine*. Cape Times, 21 Sept 1999.

Fischer, Claude S. (1982) *To dwell among friends. Personal Networks in Town and City*. Chicago.

Fischer, Hans (1996a) *Lehrbuch der genealogischen Methode*. Berlin: Reimer Verlag.

— (1996b) *Der Haushalt des Darius. Über die Ethnographie von Haushalten*. Berlin: Reimer Verlag.

— (1997) Zensusaufnahme - Das Beispiel Gabsongkeg. In: H. Fischer (ed.) *Geburt und Tod. Ethnodemographische Probleme, Methoden und Ergebnisse*. Berlin: Reimer. S. 37-91.

Flören, Anke (2001) *Zwischen "wilderness" und Entwicklung: Erwartungen, Ideologien und Praxis des Tourismus im Richtersveld der Republik Südafrika*. Unveröffentlichte Magisterarbeit: Institut für Völkerkunde, Universität zu Köln.

Forbes, H. (1989) Of Grandfathers and Grand Theories. The Hierachised Ordering of Responses to Hazard in a Greek Rural Community. In: J. O'Shea (ed.) *Bad Year Economics. Cultural Responses to Risk and Uncertainty. New Directions in Archeology*. Cambridge: Cambridge University Press. S. 87-97.

Foster, George M. (1965) Peasant Society and the Image of Limited Good. *American Anthropologist* 67(1):293-315.

Francis, Elizabeth (2000) *Making a Living. Changing Livelihoods in rural Africa*. London und New York: Routledge.

— (2002) Rural Livelihoods, Institutions and Vulnerability in North West Province, South Africa. *Journal of Southern African Studies* 28(3):531-550.

Fratkin, Elliot M. (1997) Pastoralism: Governance and Development Issues. *Annual Review of Anthropology* 26:235-261.

Fratkin, Elliot M., Kathleen A. Galvin und Eric Abella Roth (1994) *African Pastoralist Systems: An Integrated Approach*. Boulder: Lynne Rienner Publishers.

Fratkin, Elliot M. und Kevin Smith (1994) Labor, Livestock, and Land: the Organization of Pastoral Production. In: E. A. Roth (ed.) *African Pastoralist Systems: An Integrated Approach*. Boulder: Lynne Rienner Publishers. S. 91-112.

Free, Anthony (1996) The Anthropology of Pierre Bourdieu. A Reconsideration. *Critique of Anthropology* 16(4):395-416.

Freeman, Linton C., A. Kimball Romney und Sue C. Freeman (1987) Cognitive Structure and Informant Accuracy. *American Anthropologist* 89:310-325.

Funk, Ursula (1991) Labour, Economic Power, and Gender: Coping with Food Shortage in Guinea-Bissau. In: S. P. Reyna (ed.) *The Political Economy of African Famine.* Food and Nutrition in History and Anthropology, Vol. 9. Philadelpia: Gordon and Breach. S. 205-226.

Galaty, John G. und Douglas L. Johnson (ed.) (1990) *The World of Pastoralism. Herding Systems in Comparative Perspective*. New York: The Guilford Press.

Geschiere, Peter und Cyprian Fisiy (1994) Domesticating Personal Violence: Witchcraft, Courts and Confessions in Cameroon. *Africa* 64(3):323-342.

Giles, Howard (ed.) (1977) *Language, Ethnicity and Intergroup Relations*. London: Academic Press.

Gil-White, Francisco J. (1999) How Thick is Blood? The Plot Thickens ...: If Ethnic Actors are Primordialists, what Remains of the Circumstantialist/Primordialist Controversy? *Ethnic and Racial Studies* 22(5):789-820.

Ginguld, Michael, Avi Perevolotsky und Eugene D. Ungar (1997) Living on the Margins: Livelihood Strategies of Bedouin Herd-Owners in the Northern Negev, Israel. *Human Ecology* 25(4):567-591.

Göbel, Barbara (1997) "You have to exploit luck". Pastoral Household Economy and the Cultural Handling of Risk and Uncertainty in the Andean Highlands. *Nomadic Peoples* 1(1):37-53.

Gockel, Martina (1998) *Ethnographien der Damara Zentralnamibias zwischen 1850 und 1950. Quellenkritische Rekonstruktion von Wirtschaft und sozialer Organisation einer khoisansprachigen Gesellschaft*. Unveröffentlichte Magisterarbeit: Institut für Völkerkunde, Universität zu Köln.

Good, Kenneth (1999) The state and extreme poverty in Botswana: the San and destitutes. *Journal of Modern African Studies* 37(2):185-205.

Gordon, Robert J. (1992) *The Bushman myth : the making of a Namibian underclass*. Conflict and social change series. Boulder: Westview Press.

Görlich, Joachim (1992) *Tausch als rationales Handeln. Zeremonieller Gabentausch und Tauschhandel im Hochland von Papua-Neuguinea*. Berlin: Dietrich Reimer.

Gottlieb, Benjamin H. (ed.) (1981) *Social Networks and Social Support*. Beverly Hills.

Gotzmann, Inge (2002) *Vegetationsökologie und Vegetationsdynamik im Richtersveld, Republik Südafrika*. Elektronische Dissertation: Institut für Botanik, Universität zu Köln. http://kups.ub.uni-koeln.de/volltexte/2003/650/

Grandin, Barbara E. (1988) *Wealth Ranking in Smallholder Communities: A field Manual*. London: Intermediate Technology Publications Ltd.

Granovetter, Mark (1973) The Strengths of weak Ties. *American Journal of Sociology* 78:1360-1380.

— (1982) The Strengths of Weak Ties. A Network Theory revisited. In: N. Lin (ed.) *Social Networks and Social Support*. Beverly Hills. S. 105- 130.

Grawitzky, Reneé (1999a) *Analysts query motivation of govt decision on Alexkor*. Business Day, 1 March 1999.

— (1999b) *Alexkor contract not in jeopardy, says state*. Business Day, 16 Sept 1999.

Greenberg, Joseph (1963) *The Languages of Africa.* The Hague: Mouton.

Güldemann, Tom und Rainer Vossen (2000) Khoisan. In: D. Nurse (ed.) *African Languages. An Introduction*. Cambridge: Cambridge University Press. S. 99-122.

Gumede, William-Mervin (1997) *In the public's interest to go private. Minister Stella Sigcau spells out why State is selling off its assets*. City Late, 13 May 1997.

Günther, Mathias (1986) "San" or "Bushmen"? In: R. Lee (ed.) *The Past and Future of !Kung Ethnography: Critical Reflections and Symbolic Perspectives. Essays in Honour of Lorna Marshall*. Hamburg: Helmut Buske Verlag. S. 27-51.

Guyer, Jane (1981) Household and Community in African Studies. *African Studies Review* 24:87-137.

Haacke, Wilfrid H.G. (2002) *A Khoekhoegowab Dictionary*. Windhoek: Gamsberg Macmillan.

Haacke, Wilfrid H.G. und Eliphas Eiseb (1999) *Khoekhoegowab-English. English-Khoekhoegowab. Glossary/Mîdi Saogub.* Windhoek: Gamsberg Macmillan.

Halkett, David (1999) *A Phase One Archaeological Assessment of Heritage Resources in the Trans Hex Diamond Concession Richtersveld*. Rondebosch.

Halstead, Paul und John O'Shea (ed.) (1989) *Bad Year Economics. Cultural Responses to Risk and Uncertainty. New Directions in Archeology*. Cambridge: Cambridge University Press.

Hansen, Karen Tranberg (1989) *Distant Companions: Servants and Employers in Zambia, 1900-1985*. Ithaca and London: Cornell University Press.

Hanson, Allan (1989) The Making of Maori: Culture Invention and its Logic. *American Anthropologist* 91(4):890-902.

Hardin, Garrett (1968) The Tragedy of the Commons. *Science* 162:1243-1248.

Harrison, David und Martin F. Price (1996) Fragile Environments, Fragile Communities? An Introduction. In: M. F. Price (ed.) *People and Tourism in Fragile Environments*. New York: John Wiley & Sons. S. 1-18.

Hasenfuss, Marc (1997) *Alexkor appoints restructuring committee*. Cape Times, 5 March 1997.

Hauser-Schäublin, Brigitta und Birgitt Röttger-Rössler (ed.) (1998) *Differenz und Geschlecht: Neue Ansätze in der ethnologischen Forschung*. Ethnologische Paperbacks. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.

Hayes, Patricia (1993) Order Out Of Chaos: Mandume Ya Ndemufayo And Oral History. *Journal of Southern African Studies* 19(1):89-113.

Hein, Johan Frederik (1844-1866) *Dagboek 20 Febr 1844 - 26 Mrt 1866*.

Hein, Johannes Frederik (1917) *Affidavit: Building of a well at Kavras by Jasper Cloete*.

Heinz, Marco (1993) *Ethnizität und ethnische Identität: Eine Begriffsgeschichte*. Bonn: Holos.

Hennop, Etienne (2001) *Guns, Goats and ganja. Firearms, Drug Trafficking and Stock Theft on the Lesotho Border*. Nedbank ISS Crime Index, Vol. 5.

Herren, Urs (1991) *Socioeconomic Strategies of Pastoral Maasai Households in Mukogodo, Kenya*. Unpublished PhD-Thesis: Department of Ethnology, University of Bern.

Hobsbawn, Eric und Terence Ranger (ed.) (1983) *The Invention of Tradition*. Cambridge: Cambridge University Press.

Hodgson, Dorothy L. (Guest Editor) (2002) In Focus: Indigenous Rights Movements. *American Anthropologist* 104(4):1037-1097.

Hoernlé, Winifred (1985 [1913]) Richtersveld: The Land and its People. In: P. Carstens (ed.) *The Social Organization of the Nama and other Essays by Winifred Hoernlé*. Johannesburg: Witwatersrand University Press. S. 20-38.

— (1985 [1925]) The Social Organization of the Nama Hottentots of Southwest Africa. In: P. Carstens (ed.) *The Social Organization of the Nama and other Essays by Winifred Hoernlé*. Johannesburg: Witwatersrand University Press. S. 39-56.

Hoff, Ansie (1993) Die tradisionele wêreldbeskouing van die Khoekhoen. *South African Journal of Ethnology* 16(1):1-9.

Hoffman, M. Tim und Ally Ashwell (2001) *Nature divided: Land Degradation in South Africa*. Cape Town: UCT Press.

Hoffman, M. Tim, Rick F. Rhode, Peter Carrick, Ashia Peterson, Anastelle Solomon und Simon Todd (1998) *Global Change and Subsistence Rangelands in Southern Africa. A European Commission Funded Project. 1997/98 Annual Report for Paulshoek, South Africa*. Cape Town: National Botanical Institute.

Hoffman, M. Timm und Simon Todd (2000) A National Review of Land Degradation in South Africa: the Influence of Biophysical and Socio-economic Factors. *Journal of Southern African Studies* 26(4):743-758.

Hohmann, Thekla (2000) *Transformationen kommunalen Ressourcenmanagements im Tsumkwe Distrikt (Nordost-Namibia)*. Unveröffentlichte Magisterarbeit: Institut für Völkerkunde, Universität zu Köln.

— (2003a) San and the State. An Introduction. In: T. Hohmann (ed.) *San and the State. Contesting Land, Development, Identity and Representation*. Köln: Rüdiger Köppe Verlag. S. 1-37.

— (2003b) "We are looking for life. We are looking for the conservancy" Namibian Conservancies, Nature Conservation and Rural Development: The N=a-Jaqna Conservancy. In: T. Hohmann (ed.) *San and the State. Contesting Land, Development, Identity and Representation*. Köln: Rüdiger Köppe Verlag. S. 209-256.

Homewood, Katherine und William A. Rodgers (1987) Pastoralism, Conservation and the Overgrazing Controversy. In: R. Grove (ed.) *Conservation in Africa. People, Policies and Practice*. Cambridge: Cambridge University Press. S. 111-128.

Hop, Hendrik (1915 [1761-62]) Tagebuch über die Reise durch das Land der Klein- und Groß-Namaquas unter dem Befehl des Kapitäns Hendrik Hop. 16. Juli 1761 bis 27. April 1762. In: E. Moritz (ed.) *Die ältesten Reiseberichte über Deutsch-Südwestafrika*. Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten. Vol. 28 (4). Berlin. S. 167-180.

House of Assembly, Select Committee (1856) *Minutes of evidence taken before the Select Committee of the House of Assembly on Granting Land in Freehold to Hottentots*. Cape Town.

Hulme, David und Marshall Murphree (ed.) (2001) *African Wildlife and Livelihoods. The Promise and Performance of Community Conservation*. Oxford: James Currey.

Hussein, Karim und John Nelson (1998) *Sustainable Livelihoods and Livelihood Diversification*. IDS Working Paper 69. Brighton: Institute of Development Studies.

Hyden, Goran (1983) *No Shortcuts to Progress: African Development in Management Perspective*. Berkley and Los Angeles: University of California Press.

Ihlenfeldt, H.D. und Norbert Jürgens (1989) *Briefwechsel zum Thema Richtersveld Nationalpark, adressiert an NPB*. Hamburg.

Iken, Adelheid (1999) *Woman-headed Households in Namibia. Causes, Patterns and Consequences*. ISSA Wissenschaftliche Reihe. Frankfurt/Windhoek: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation/Gamsberg Macmillan.

ILO, International Labour Office (1999) *Indigenous peoples of South Africa: Current Trends. Project for the Rights of Indigenous and Tribal Peoples*. pp. 47. Geneva: ILO.

Jeeves, Alan H. (1985) *Migrant Labour in South Africa's Mining Economy. The Struggle for the Gold Mines' Labour Supply, 1890-1920*. Montreal: McGill-Queen's University Press.

Jenkins, Richard (1997) *Rethinking Ethnicity: Arguments and Explorations*. London: Sage Publications.

Johnson, Brooke R. (1990) *Nomadic Networks and Pastoral Strategies. Surviving and Exploiting Local Instability in South Turkana*. Ann Arbor: University Microfilms International.

Jolly, Pieter (1996) Between the Lines: Some remarks on 'Bushmen' ethnicity. In: P. Skotnes (ed.) *Miscast: Negotiating the Presence of the Bushmen*. Cape Town: UCT Press. S. 197-209.

Jürgens, Norbert (1991) A New Approach to the Namib Region. I: Phytogeographic Subdivision. *Vegetatio* 97:21-28.

— (1997) Floristic Biodiversity and History of African Arid Regions. *Biodiversity and Conservation* 6:495-514.

Jürgens, Norbert, Inge Gotzmann und Richard M. Cowling (1999) Remarkable medium-term dynamics of leaf succulent Mesembryanthema (Aizoaceae) in the winter-rainfall desert of northwestern Namaqualand, South Africa. *Plant Ecology* 142:87-96.

Kamwangamalu, Nkonko M. (ed.) (2000) *Language and Ethnicity in the New South Africa. International Journal of the Sociology of Language*. Vol. 144. Berlin and New York: Mouton de Gruyter.

Kepe, Thembela (1999) The problem of defining 'community': Challenges for the Land Reform Program in Rural South Africa. *Development Southern Africa* 16(3):415-432.

Kerven, Carol (1992) *Customary Commerce. A Historical Reassessment of Pastoral Livestock Marketing in Africa*. London: ODI: Agricultural Occasional Paper No 15.

Kleinschmidt, Franz Heinrich (1842) Beilage zum 14. Bericht von 1842-43. In: R. M. RMG. Barmen: RMG. S.

Klocke-Daffa, Sabine (2001) *"Wenn du hast, mußt du geben" - Soziale Sicherung im Ritus und im Alltag bei den Nama von Berseba/Namibia*. Studien zur sozialen und rituellen Morphologie, Bd. 3. Münster: LIT Verlag.

Koch, Eddie (1997) Ecotourism and Rural Construction in South Africa: Reality or Rhetoric? In: M. P. Pimbert (ed.) *Social Change and Conservation. Environmental Politics and Impacts of National Parks and Protected Areas*. London: Earthscan Publications. S. 214-238.

Kößler, Reinhart (2000) From Reserve to Homeland: Local Identities and South African Policy in Southern Namibia. *Journal of Southern African Studies* 26(3):447 - 462.

Kotze, D.A., L.F. Le Grange, B.J. Pienaar und E.H.W. Carstens (1987) *Verslag van die Komitee van Ondersoek rakende die Leliefontein Landelike Gebied*. Cape Town: Director-General of Administration, House of Representatives.

Kotzé, Ernst F. (2000) Sociocultural and linguistic corollaries of ethnicity in South African society. *International Journal of the Sociology of Language* 144:7-17.

Krackhard, David (1987) Cognitive Social Structures. *Social Networks* 9:109-134.

Krais, Beate (1983) Bildung als Kapital: Neue Perspektiven für die Analyse von Sozialstruktur? In: R. Kreckel (ed.) *Soziale Ungleichheiten*. Soziale Welt, Sonderband 2. Göttingen: Otto Schwartz. S. 199-220.

Krämer, Mario (1998) *Die Coloured in Südafrika - Wort und Wirklichkeit*. Unveröffentlichte Magisterarbeit: Institut für Völkerkunde, Universität zu Köln.

Kriger, Robert und Abebe Zegeye (ed.) (2001) *Culture in the New South Africa. After Apartheid - Volume Two.* Cape Town and Maroelana: Kwela Books and SA History Online.

Kröhne, Henry und Lala Steyn (1991) *Land Use in Namaqualand. Towards a Community-Based Management Strategy for Agricultural Land Use in the Namaqualand Reserves Leliefontein, Steinkopf and Richtersveld.* Athlone: Surplus People Project.

Kuper, Anke (1995) *Auskommen ohne Einkommen. Leben in der Bergbausiedlung Uis in Namibia*. Frankfurt/Main: IKO-Verlag für interkulturelle Kommunikation.

Lau, Brigitte (1986) Conflict and Power in Nineteenth-Century Namibia. *Journal of African History* 27(1):29-39.

— (1987) *Namibia in Jonker Afrikaner's Time*. Windhoek: Windhoek Archives Publication Series No.8.

Lee, Richard B. (1984) *The Dobe !Kung*. Case Studies in Cultural Anthropology. New York: Holt, Rinehart and Winston.

Legge, Karen (1989) Changing Responses to Drought among the Wodaabe of Niger. In: J. O'Shea (ed.) *Bad Year Economics. Cultural Responses to Risk and Uncertainty. New Directions in Archeology*. Cambridge: Cambridge University Press. S. 81-86.

Lemarchand, Rene (1989) African Peasantries, Reciprocity and the Market. The Economy of Affection Reconsidered. *Cahiers d'Etudes Africaines* 113:33-67.

Lentz, Carola (1998) *Die Konstruktion von Ethnizität: Eine politische Geschichte Nord-West Ghanas, 1870-1990*. Köln: Rüdiger Köppe Verlag.

— (2001) The Political Uses of Ethnography: A Workshop Report. *Paideuma* 47:147-160.

Letcher, Owen (1932) *Namaqualand: Cradle of Mineral Development in Southern Africa*. Johannesburg.

Levitz, Evelyn (1988) Welcome to Alexander Bay. *Publico* 8(3):24-29.

Lindenberg, Siegwart M. (1998) Solidarity: Its Microfoundations and Macro Dependence. A Framing Approach. In: T. J. Fararo (ed.) *The Problem of Solidarity: Theories and Models*. Amsterdam: Gordon and Breach. S. 61-112.

Linnekin, Jocelyn (1997) Consuming Cultures: Tourism and the Commoditization of Cultural Identity in the Island Pacific. In: R. E. Wood (ed.) *Tourism, Ethnicity, and the State in Asian and Pacific Societies*. Honolulu: University of Hawaii Press. S. 215-250.

Little, Peter D. (1985) Absentee Herd Owners and Part-time Pastoralists. *Human Ecology* 13(2):131-151.

LRC, Legal Resources Centre (1995) *Annual Report 1994-1995*. Braamfontein: Legal Ressources Centre.

— (1997) *Report of Findings on the Investigation of the Restructuring and Transformation of Alexkor*.

— (1999) *Annual Report 1998-1999*. Braamfontein: Legal Ressources Centre.

— (2000) *Annual Report 1999-2000*. Braamfontein: Legal Ressources Centre.

— (2001) *Annual Report 2000-2001*. Braamfontein: Legal Ressources Centre.

Luig, Ute (1999) Naturschutz im Widerstreit der Interessen im südlichen Afrika. In: A. Thimm (ed.) *Naturräume in der Dritten Welt. Ausbeutung, nachhaltige Entwicklung oder Schutz?* Mainz. S. 11-35.

Lund, Francie (1998) *Lessons from Riemvasmaak for Land Reform Policies and Programmes in South Africa. Volume Two: Background Study*. Research Report No 2. Bellville: Programme for Land and Agrarian Studies (PLAAS) with Farm Africa.

Maharaj, Gitanjali (ed.) (1999) *Between Unity and Diversity. Essays on Nation-Building in Post-Apartheid South Africa*. Cape Town: Idasa.

Mair, Lucy Philip (1969) *Witchcraft - Magie im schwarzen Erdteil*. München: Kindler.

Marcus, George E. (1986) Contemporary Problems of Ethnography in the Modern World System. In: G. E. Marcus (ed.) *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkley: University of California Press. S. 165-193.

Marinus, Thurston (1996) *Understanding the Informal Institutional Component in the Leliefontein Reserve (Namaqualand): Its relevance in the creation of the new institutional structure*. Department of Anthropology and Sociology, University of the Western Cape, Unpublished Manuscript. pp. 39. Bellville.

Marivate, Cynthia (2000) The mission and activities of the Pan South African Language Board. In: T. d. Plessis (ed.) *Multilingualism and Government. Belgium, Luxembourg, Switzerland, Former Yugoslavia, South Africa*. Pretoria: Van Schaik Publishers. S. 130-137.

Marshall, Lorna (1961) Sharing, Taking, and Giving: Relief of Social Tensions among !Kung Bushmen. *Africa* 31:231-249.

Martin, Denis-Constant (2001) What's in the name "Coloured"? In: A. Zegeye (ed.) *Social Identities in the New South Africa. After Apartheid - Volume One*. Social Identities South Africa. Cape Town and Maroelana: Kwela Books and SA History Online. S. 249-267.

Marx, Emanuel (1980) Wage Labour and Tribal Economy of the Bedouin in South Sinai. In: P. C. Salzman (ed.) *When Nomads Settle. Processes of Sedantarization As Adaptation and Response*. New York: Bergin. S. 111-123.

Mauss, Marcel (1970 [1923-24]) *The Gift. The Form and Functions of Exchange in Archaic Societies*. London: Routledge.

May, Harry, M. Tim Hoffman und Thurston Marinus (1996) The Case for the Communally Managed Reserves in Semi-Arid Namaqualand, South Africa. In: J. Ingram (ed.) *Global Change and Subsistence Rangelands in Southern Africa: The impacts of Climatic Variability*

and Resource Access on Rural Livelihoods. GCTE Working Document No 20. Canberra: Global Change and Terrestrial Ecosystems. S. 51-62.

Maybury-Lewis, D. (2002) *Indigenous peoples, ethnic groups, and the state*. Boston: Allyn & Bacon.

Mbeki, Thabo (1996) *Statement of Deputy President Thabo Mbeki, on behalf of the African National Congress, on the occasion of the Adoption by the Constitutional Assembly of "The Republic of South Africa Constitution Bill 1996", Cape Town, May 8, 1996*.

McCallister, Lynne und Claude S. Fischer (1978) A Procedure for Surveying Personal Networks. *Sociological Methods and Research* 7:131-148.

McCay, B.J. und James M. Acheson (ed.) (1987) *The Question of the Commons: The Culture and Ecology of Communal Resources*. Tuscon: University of Arizona Press.

McIntosh, Ian, Marcus Colchester, John R. Bowen und Dan Rosengren (2002) Comments on Bowen 2000. Defining Oneself, and Being Defined as Indigenous. *Anthropology Today* 18(3):23-25.

McKay, David (1999) *Future of Alexkor management has complicated features*. Business Day, 14 Jan 1999.

Mead, George Herbert (1973[1934]) *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt.

Melville, S. (1890) *Report on the Lands in Namaqualand set apart for the occupation of Natives and Others, 1890*. Cape Town.

Merensky, Hans (1927) How I found the Richest Diamond Fields in the World. *The Mining and Industrial Magazine. Special Namaqualand Section* May 18(1927):267-268.

Meyer, G. (1926) Johann Frederik Hein. Die Evangelis van Richtersveld. *Die Kerkbode* (Sept.1926):1-9.

Meyer, G. und G.L. von Heerde (1944) *Johan Frederik Hein en die sendingsgemeente Richtersveld*. pp. 8.

Meyer, N.G. und B.G. Rousseau (1998) Production Structure. In: C. J. Meintjies (ed.) *Northern Cape. Development Profile 1998*. Halfway House: Development Bank of Southern Africa. S. 73-86.

Michie, Barry H. (1981) The Transformation of Agrarian Patron-Client relations: Illustrations from India. *American Ethnologist* 8(1):21-40.

Mitchell, Peter (2002a) *The Archaeology of Southern Africa*. Cambridge: Cambridge University Press.

— (2002b) Hunter-gatherer archaeology in southern Africa: Recent Research, Future Trends. *Before Farming: The Archaeology and Anthropology of hunter-gatherers* 1(3):1-36.

Molteno, J.T. (1896) *Report of the Select Committee on Namaqualand Mission Lands and Reserves - Minutes of Evidence*. Cape Town.

Moodie, T. Dunbar (1994) *Going for Gold: Men, Mines, and Migration*. Berkeley: University of California Press.

Moolman, E. (1980) *Lekkersing - 'n Studie van Verwantskap in 'n Richtersveld Gemeenskap*. Unpublished MA-Thesis. Stellenbosch: Departement Volkekunde en Argeologie, Universiteit van Stellenbosch.

— (1981) *Die Huidige Stand van Kleinveeboerdery in 'n Richtersveld Gemeenskap*. Khoisis. Geleentheidspublikasies No 2. Stellenbosch: Departement Volkekunde en Argeologie.

Moritz, Eduard (ed.) (1915) *Die ältesten Reiseberichte über Deutsch-Südwestafrika*. Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten. Vol. 28(4). Berlin.

Mossop, E.E. (ed.) (1947) *The Journals of Brink and Rhenius, being the Journal of Carel Frederik Brink of the Journey into Great Namaqualand (1761-62) made by Captain Hendrik Hop and The Journal of Ensign Johannes Tobias Rhenius (1724)*. Cape Town: Van Riebeeck Society.

Murray, Colin (1980) Migrant Labour and Changing Family Structure in the rural Periphery of Southern Africa. *Journal of Southern African Studies* 6(2):139-156.

— (1981) *Families divided. The impact of migrant labour in Lesotho*. Cambridge: Cambridge University Press.

Mussgnug, Ursula (1995) An Ethno-Archeological Study of Pastoralism along the Orange River at the Richtersveld. In: A. B. Smith (ed.) *Einiqualand. Studies of the Orange River Frontier*. Cape Town: UCT Press. S. 165-208.

NAPCOD (1997) *Namibia's National Programme to Combat Desertification*.

NDFT, Namakwalandse Diamandfondstrust (1998a) *Agtergrond en aanleiding tot die stigting van die Namakwalandse Diamantfondstrust (NDFT)*.

— (1998b) *Betrokkenheid by en hulp aan "klein" diamantbedrywidghede in Namakwaland en aan die Kaapse Weskus (Julie 1998)*.

— (1999) Karat.

Netting, Robert McC. (1993) *Smallholders, Householders: Farm Families and the Ecology of Intensive, Sustainable Agriculture*. Stanford: Stanford University Press.

Netting, Robert McC., Richard Wilk und Eric J. Arnould (ed.) (1984) *Household: Comparative and Historical Studies of the Domestic Group*. Berkley: University of California Press.

Neumann, Roderick P. (1998) *Imposing Wilderness: Struggles Over Livelihood and Nature Preservation in Africa*. Berkeley: University of California Press.

— (2000) Primitive Ideas: Protected Area Buffer Zones and the Politics of Land in Africa. In: R. A. Schroeder (ed.) *Producing Nature and Poverty in Africa*. Stockholm: Nordisk Afrikainstitutet. S. 220-242.

Ngoro, Blackman (1997) *Flap over mine's move to curb gem smugglers*. City Late, 8 Dec 1997.

Nolloth, M.S. (1855) *From Commander Nolloth, of H.M.S. Frolic, to Commodore Trotter, reporting his examination of the Namaqualand Coast, south of the Orange River*. Cape Town.

North, Douglass Cecil (1981) *Structure and change in economic history*. New York: Norton.

— (1990) *Institutions, Institutional Change and Economic Performance*. New York: Cambridge University Press.

Norton (1925) *Report of Mr. Norton of the Cornish-Bowden Commission*. Cape Town.

Novellie, Peter (1995) *Options for the Regulation of Stock Numbers in the Richtersveld National Park*. pp. 14. Kimberley.

Nussbaum, Stefanie (2004) *Ecological Studies on the Vegetation of a Semi-Arid Desert Following a Climatic Gradient (Richtersveld, South Africa)*. Elektronische Dissertation: Institut für Botanik, Universität zu Köln. http://kups.ub.uni-koeln.de/volltexte/2004/1258/

Nuttall, Mark (2000) Choosing Kin. Sharing and Subsistence in a Greenlandic Community. In: P. Schweitzer (ed.) *Dividends of Kinship. Meanings and Uses of Social Relatedness*. London: Routledge. S. 33-60.

Nuttall, Sarah und Carli Coetzee (1998) *Negotiating the Past: The Making of memory in South Africa*. Cape Town: Oxford University Press.

Orkin, F.M. (1998) *Living in Northern Cape. Selected Findings of the 1995 October Household Survey*: Central Statistics.

Österle, Matthias und Michael Bollig (2003) Continuities and Discontinuities of Warfare in Pastoral Societies: Militarization and the Escalation of Violence in East and North East Africa. *Zeitschrift für Entwicklungsethnologie* 12:109-143.

Osterloh, Tanja (2000) *Vegetationsökologische Untersuchungen der Pioniervegetation an Kraalplätzen im Richtersveld, Südafrika*. Unveröffentlichte Diplomarbeit: Institut für Botanik, Universität zu Köln.

Ostrom, Elinor (1990) *Governing the Commons. The Evolution of Institutions for Collective Action*. New York: Cambridge University Press.

— (1999) Revisiting the Commons: Local Lessons, Global Challenges. *Science* 284:278-282.

— (2000) Collective Action and the Evolution of Social Norms. *Journal of Economic Perspectives* 14(3):137-158.

Pabst, Martin (2002) *Transfrontier Peace Parks in Southern Africa. Unspoiled Ecosystems, Magnets for Tourism, Creating Employment*. Stuttgart: SAFRI.

Palmberg, Mai (ed.) (1999) *National identity and democracy in Africa*. Pretoria: Human Sciences Research Council of South Africa and Mayibuye Centre at the University of the Western Cape.

PANSALB (1999) *Khoe and San reclaim their linguistic dignity*. PANSALB News. Vol. September 1999.

Pappi, Franz Urban (1987) Die Netzwerkanalyse aus soziologischer Perspektive. In: F. U. Pappi (ed.) *Methoden der Netzwerkanalyse*. München. S. 11-37.

Paterson, William (1790) *A Narrative of Four Journeys into the Country of the Hottentots, and Caffraria in the Years 1777, 1778, 1779. The Second Edition, Corrected*. London.

Pauli, Julia (2000) *Das geplante Kind. Demographischer, wirtschaftlicher und sozialer Wandel in einer mexikanischen Gemeinde*. Hamburg: LIT Verlag.

Pelser, Eric, Antoinette Louw und Sipho Ntuli (2000) *Poor Safety: Crime and Policing in South Africas Rural Areas*. Monography No 47. Pretoria: Institute for Security Studies.

Penn, Nigel (1986) Pastoralists and Pastoralism in the Northern Cape Frontier Zone during the Eighteenth Century. In: A. B. Smith (ed.) *Prehistoric Pastoralism in Southern Africa*. S. 62-68.

Peterson, Nicolas (1993) Demand sharing: Reciprocity and the Pressure for Generosity among Foragers. *American Anthropologist* 90(4):860-874.

Pickel, Birgit (1997) *Coloured ethnicity and identity. A case study in the former coloured areas in the Western Cape/South Africa*. Demokratie und Entwicklung; Bd. 28. Hamburg: LIT Verlag.

Preston-Whyte, Eleanor und Christian M. Rogerson (ed.) (1991) *South Africa's informal economy*. Cape Town: Oxford Univiversity Press.

Price, Martin F. (ed.) (1996) *People and Tourism in Fragile Environments*. New York: John Wiley & Sons.

Randall, Estelle (1998) *State Diamond Mine slap-bang in middle of smuggling scam. Nearly 60 employees arrested in past year*. Sunday Argus, 8 Nov 1998.

Raper, Peter E. und Maurice Boucher (ed.) (1988) *Robert Jacob Gordon. Cape Travels 1777-1786. Two Volumes*. Cape Town.

Republic of Namibia (1993) *Population and Housing Census 1991. 5 Vols*. Windhoek: Central Statistics Office of the National Planning Commission.

Reuning, Ernest (1927) More about the Alexander Bay Find. *The Mining and Industrial Magazine. Special Namaqualand Section* May 18(1927):269.

Rhode, Rick F. , Tor Ave Benjaminsen und M. Tim Hoffman (2001) *Land Reform in Namaqualand: Poverty alleviation, stepping stones and 'economic units'*. Land Reform and Agrarian Change in Southern Africa. An Occasional Paper Series, No 16. Bellville: PLAAS.

Richtersveld, Filialgemeente (1846ff) *Register over den heiligen Doop bediend aan Kinderen te Richtersveld vanaf 1846 en Port Nolloth vanaf 1939. Kerkboek der Filialgemeente Richtersveld*.

Richtersveld, Oorgangsraad (1999) *Richtersveld: Statistieke vee*. Lekkersing.

RMG, Rheinische Missionsgesellschaft (1850ff) *Jahresberichte der Rheinischen Missionsgesellschaft*. Barmen: RMG.

— (1852) *The Catechist of (the) Richtersveld*. Reports of the Rhenish Missionary Society. Barmen: RMG.

RNP, Richtersveld National Park (2000) *Annual Report 1999/2000*.

Robins, Steven (1997) Transgressing the Borderlands of Tradition and Modernity: Identity, Cultural Hybridity and Land Struggles in Namaqualand (1980-94). *Journal of Contemporary African Studies* 15(1):23-43.

— (2001) Citizen and "Bushmen": The =Khomani San Land Claim and the Politics of Citizenship and "Community" in the Kalahari. *Journal of Southern African Studies* 27(4).

Robinson, Robbie (1998) *Community Partnership in the Richtersveld National Park, South Africa*. Paper Presented at the Scandinavian Seminar College Workshop in Abidjan, Ivory Coast in.

Rogerson, Christian M. (1995) Forgotten Places, Abandoned Places. Migration Research Issues in South Africa. In: T. A. Aina (ed.) *The Migration Experience in Africa*. Uppsala: Nordiska Afrikainstitutet. S. 109-121.

Rosenthal, Jonathan (1999) *Smugglers may soon eat pigeon pie*. Cape Times, 14 Jan 1999.

Ross, Fiona (1995) *Houses without Doors*. Pretoria: HSRC.

Rössler, Martin (1997) *Der Lohn der Mühe. Kulturelle Dimensionen von "Wert" und "Arbeit" im Kontext ökonomischer Transformation in Süd-Sulawesi, Indonesien*. Münster: LIT Verlag.

RSA, Republic of South Africa (1998) Wet op die Transformasie van Sekere Landelike Gebiede, Wet 94 van 1998. *Staatskoerant* 401(19417):1-15.

Rudner, Ione und Jalmar Rudner (ed.) (1998) *The Journal of Gustaf de Vylder. Naturalist in South-Western Africa. 1873-1875*. Second Series No. 28, Van Riebeeck Society. Cape Town: Van Riebeeck Society.

Rule, Stephen (2000) *Electoral territoriality in Southern Africa*. Aldershot: Ashgate.

Sadr, Karim, Andrew B. Smith, I. Plug, J. Orton und Belinda Mütti (2003) Herders and Foragers on Kasteelberg: Interim Report of Excavations 1999-2002. *South African Archaeological Bulletin* 58:27-32.

Sagner, Andreas und Raymond Z. Mtati (1999) Politics of pension sharing in urban South Africa. *Ageing and Society* (19):393-416.

Sahlins, Marshall D. (1972) *Stone Age Economics*. London: Tavistock.

— (1974 [1972]) *Stone Age Economics*. London: Tavistock.

Saku, James C. (2002) Modern Land Claim Agreements and Northern Canadian Aboriginal Communities. *World Development* 30(1):141-151.

Sander, Heinz, Michael Bollig und Anja Schulte (1998) Himba Paradise Lost. Stability, Degradation and Pastoral Management of the Omuhonga Basin (Namibia). *Die Erde* 129:301-315.

Saunders, Christopher und Nicholas Southey (2001) *A Dictionary of South Africa History*. Cape Town & Johannesburg: David Philip.

Schapera, Isaac (1930) *The Khoisan Peoples of South Africa. Bushmen and Hottentots*. London: Routledge & Kegan Paul Ltd.

Schlee, Günther (2000) Identitätskonstruktionen und Parteinahme: Überlegungen zur Konflikttheorie. *Sociologus* 50:64-87.

Schlee, Günther und Karin Werner (1996a) Inklusion und Exklusion. Die Dynamik von Grenzziehungen im Spannungsfeld von Markt, Staat und Ethnizität. Einleitung. In: K. Werner (ed.) *Inklusion und Exklusion. Die Dynamik von Grenzziehungen im Spannungsfeld von Markt, Staat und Ethnizität*. Köln: Rüdiger Köppe Verlag. S. 9-35.

— (ed.) (1996b) *Inklusion und Exklusion. Die Dynamik von Grenzziehungen im Spannungsfeld von Markt, Staat und Ethnizität*. Köln: Rüdiger Köppe Verlag.

Schmelen, J.H. (1915 [1814]) Reise zur Erforschung der Oranje-Mündung, des Groß-Nama- und Damaralandes. In: E. Moritz (ed.) *Die ältesten Reiseberichte über Deutsch-Südwestafrika*. Mitteilungen aus den Deutschen Schutzgebieten. Vol. 28(4). Berlin. S. 205-213.

Schneider, Herbert P. (1994) *Animal Health and Veterinary Medicine in Namibia*. Windhoek: Agrivet.

Schronen, Johann (1998) *Mine 'sabotage' probed as top-secret papers stolen*. City Late, 26 May 1998.

Schulte, Anja (2001) *Weideökologie des Kaokolandes. Struktur und Dynamik einer Mopane-Savanne unter pastoralnomadischer Nutzung*. Elektronische Dissertation: Institut für Botanik, Universität zu Köln. http://kups.ub.uni-koeln.de/volltexte/2003/432/

Schweizer, Thomas (1989) *Reisanbau in einem javanischen Dorf. Eine Fallstudie zu Theorie und Methodik der Wirtschaftsethnologie*. Köln, Wien: Böhlau Verlag.

— (1992) Die Sozialstruktur als Problem der ethnologischen Forschung. *Zeitschrift für Ethnologie* 117:17-40.

— (1995) Reziprozität und Rationalität. *Ethik und Sozialwissenschaften. Streitforum für Erwägungskultur* 6(1):48-50.

— (1996a) *Muster sozialer Ordnung. Netzwerkanalyse als Fundament der Sozialethnologie*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.

— (1996b) Reconsidering Social Networks: Reciprocal Gift Exchange Among the !Kung. *Journal of Quantitative Anthropology* 6:147-70.

Schweizer, Thomas, Michael Schnegg und Susanne Berzborn (1998) Personal Networks and Social Support in a Multiethnic Community of Southern California. *Social Networks* 20(1):1-21.

Schwinge, Brigitte (2001) *Haushaltsökonomie, Kooperation und institutioneller Wandel: Kleinbäuerliche Überlebensstrategien im Norden Namibias*. Elektronische Dissertation: Institut für Völkerkunde, Universität zu Köln. http://kups.ub.uni-koeln.de/volltexte/2003/436/

Scoones, Ian (1998) *Sustainable Rural Livelihoods: A Framework for Analysis*. IDS Working Paper 72. Brighton: Institute of Development Studies.

— (ed.) (1994) *Living With Uncertainty. New Directions in Pastoral Development in Africa*. London: Intermediate Technology Publishers Ltd.

Scoones, Ian, Chinaniso Chibudi, S. Chikura, P. Jeranyama, D. Machaka, W. Machanja, B. Mavedzenge, B. Mombeshora, M. Mudhara, C. Mudziwo, F. Murimbarimba und B. Zirereza (1996) *Hazards and Opportunities. Farming Livlihoods in Dryland Africa. Lessons from Zimbabwe*. London: Zed Books and International Institute for Environment and Development (IIED).

Scott, James C. (1976) *The Moral Economy of the Peasant. Rebellion and Subsistence in Southeast Asia*. New Haven: Yale University Press.

Scully, W.C. (1896) *Letter of 6.1.1892, annexed to the Report of the Select Committee on Namaqualand Mission Lands and Reserves*. pp. xvi-xx. Cape Town.

— (1915) *Lodges in the Wilderness*: Herbert Jenkins.

Seidman, Gay (1995) Shafted: The Social Impact of Down-Scaling in the OFS Goldfields. In: W. James (ed.) *Crossing Boundaries: Mine Migrancy in a Democratic South Africa*. Cape Town/Ottawa: Institute for Democracy in South Africa / International Development Research Centre. S. 14-34.

Sen, Amartya K. (1981) *Poverty and Famines: An Essay on Entitlement and Deprivation*. Oxford: Clarendon Press.

— (1985) Women, Technology, and Sexual Divisions. *Trade and Development* 6:195-223.

Senft, Gunter (2003) Zur Bedeutung der Sprache für die Feldforschung. In: B. Beer (ed.) *Methoden und Techniken der Feldforschung*. Berlin: Reimer Verlag. S. 55-70.

Shackleton, Sheona E., Charlie C. Shackleton und Ben Cousins (1999) *The Economic Value of Land and Natural Resources to Rural Livelihoods. Case Studies from South Africa*. Paper prepared for the Land and Agrarian Reform Conference.

— (2000) Re-Valuing the Communal Lands of Southern Africa. New Understandings of Rural Livelihoods. *ODI: Natural Resource Perspectives* 62.

Shackleton, Sheona, Graham von Maltitz und Jeremy Evans (1998) *Factors, conditions and criteria for the successful management of natural resources held under a common property regime: A South African perspective*. Land Reform and Agrarian Change in Southern Africa. An Occasional Paper Series, No 8. Bellville: PLAAS.

Sharp, John (1985) Unit of Study, Context and Culture. Towards an Historical Anthropology. *African Studies* 44(1):65-85.

Sharp, John und Emile Boonzaier (1994) Ethnic Identity as Performance: Lessons From Namaqualand. *Journal of Southern African Studies* 20(3):405-415.

Sharp, John und Andrew D. Spiegel (1985) Vulnerability to Impoverishment in South African Rural Areas: The Erosion of Kinship and Neighbourhood As Social Resources. *Africa* 55(2):133-151.

— (1990) Women and Wages: Gender and the Control of Income in Farm and Bantustan Households. *Journal of Southern African Studies* 16(3):527-549.

Sharp, John und Martin West (1984) *Controls and Constraints: Land, Labour and Mobility in Namaqualand*. Paper presented at the Second Carnegie Conference of Poverty and Development in South Africa. University of Cape Town.

Sharp, Nonie (1996) *No Ordinary Judgement. Mabo, the Murray Islanders' Land Case*. Canberra: Aboriginal Studies Press.

Shipton, Parker (1990) African Famines and Food Security. *Annual Reviews in Anthropology* 19:353-394.

Silvester, Jeremy (1998) Beast, Boundaries & Buildings. The Survival & Creation of Pastoral Economies in Southern Namibia 1915-35. In: P. Hayes (ed.) *Namibia under South African Rule. Mobility & Containment 1915-1946*. Oxford: Currey. S. 95-116.

Silvester, Jeremy, Marion Wallace und Patricia Hayes (1998) 'Trees never meet'. Mobility and Containment: An Overview. 1915-1946. In: W. Hartmann (ed.) *Namibia under South African Rule. Mobility & Containment 1915-1946*. Oxford: Currey. S. 3-48.

Simanowitz, Anton (1999) Pushing the Limits of Mapping and Wealth-Ranking. *PLA Notes* 34(Febr.):4-8.

Skutnabb-Kangas, Tove (2000) *Linguistic Genocide in Education - or Worldwide Diversity and Human Rights?* Mahwah-New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates.

Slater, Rachel (2002) Differentiation and Diversification: Changing Livelihoods in Qwaqwa, South Africa, 1970-2000. *Journal of Southern African Studies* 28(3):599-614.

Smalberger, John M. (1975) *Aspects of the History of Copper Mining in Namaqualand 1846-1931*. Cape Town: C. Struik Ltd.

Smart, A. (1993) Gifts, Bribes, and Guanxi: A Reconsideration of Bourdieu's Social Capital. *Cultural Anthropology* 8:388-408.

Smith, Andrew B. (1990) On Becoming Herders: Khoikhoi and San Ethnicity in Southern Africa. *African Studies* 49(2):51-73.

— (1991) *Adjusting to Drought Conditions in an event-driven system: An Example from a Namaqualand Reserve*. Pastoral Economies in Africa and Long-Term Responses To Drought. Aberdeen. Aberdeen University African Studies Group.

— (1992) *Pastoralism in Africa: Origins and Development Ecology*. London: Hurst.

— (ed.) (1995) *Einiqualand. Studies of the Orange River Frontier*. Cape Town: UCT Press.

Smith, Andrew B. und Roy H. Pheiffer (1992) *Col. Robert Jacob Gordon's Notes on the Khoikhoi 1779-80*. Annals of the South African Cultural History Museum, Vol 5, No 1. Cape Town: South African Cultural History Museum.

Smith, Andrew B., Karim Sadr, J. Gribble und R. Yates (1991) Excavations in the southwestern Cape, South Africa, and the archaeological identity of prehistoric hunter gatherers within the last 2.000 years. *South African Archaeological Bulletin* 46:71-91.

Smith, Andrew B. und Lita Webley (2000) Women & Men of the Khoekhoen of Southern Africa. In: D. L. Hodgson (ed.) *Rethinking Pastoralism in Africa. Gender, Culture & the Myth of the Patriarchal Pastoralist*. Oxford: James Currey. S. 72-96.

Smith, Joan, Immanuel Wallerstein und Hans-Dieter Evers (1984) *Households and the World Economy*. Beverly Hills: Sage Publications.

Smith, Keith (1996) *Environmental Hazards. Assessing Risk and Reducing Disaster*. London: Routledge.

Soggot, Mungo (1995) *Alexkor's retrenchment plans blocked*. Business Day, 22 Dec. 1995.

Spiegel, Andrew D. (1986) The fluidity of household composition in Matatiele, Transkei: A methodological problem. *African Studies* 45(1):17-35.

— (1997) Using clanship, making kinship. The dynamics of reciprocity in Khayelitsha, Cape Town. *African Anthropology* 4(2):37-76.

Spiegel, Andrew D. (ed.) (1996) Domestic Fluidity in South Africa. *Social Dynamics* 22(1).

Spiegel, Andrew D., Vanessa Watson und Peter Wilkinson (1996) Domestic Diversity and Fluidity among some African households in Greater Cape Town. *Social Dynamics* 22(1):7-30.

Spittler, Gerd (1989a) *Handeln in einer Hungerkrise. Tuaregnomaden und die große Dürre von 1984*. Opladen.

— (1989b) *Dürren, Kriege und Hungerkrisen bei den Kel Ewey (1900-1985)*. Stuttgart: Lang.

— (1998) *Hirtenarbeit: die Welt der Kamelhirten und Ziegenhirtinnen von Timia*. Köln: Rüdiger Köppe Verlag.

SPP, Surplus People Project (1995) *Land Claims in Namaqualand*. Athlone, Cape Town: SPP.

— (1997) *Verslag oor huidige situasie van veeboerdery in reservate, munisipale areas 9 (met meentgrond) en Gebiede met kommunale weiding in Namakwaland*. Kaapstadt en Springbok: SPP.

— (2003) *TRANCRAA - Transformasie van Sekere Landelike Gebiede, Wet 94 van 1998. Verslag aan die Minister van Landbou en Grondsake oor die oordrag en die bestuur van die Richtersveldgronde*. Kaapstad en Springbok: SPP.

SPSS, Statistical Package for Social Sciences (2001) *Version 11.0 für Windows*: SPSS Inc.

StatsSA, Central Statistics (1995) *Household Survey 1995. Section 2: The main findings regarding individuals*. Pretoria.

Stow, G.W. (1905) *The Native Races of South Africa*. London: Swan Sonnenschein.

Strassberger, Elfriede (1969) *The Rhenish Mission Society in South Africa. 1830-1950*. Cape Town: C. Struik Ltd.

Strauss, Claudia (1992) What Makes Tony Run? Schemas as motives reconsidered. In: C. Strauss (ed.) *Human Motives and Cultural Models*. Cambridge: Cambridge University Press. S. 197-224.

Suid-Afrika, Unie van (1947) *Verslag van Interdepartementele Komitee betreffende Kleurlingaangeleenthede op Kleurlingssendingsstasies, -Reserwes en -Nedersettings*. Pretoria.

Sullivan, Sian (1999) Folk and formal, local and national: Damara knowledge and community based conservation in southern Kunene, Namibia. *Cimbebasia* 15:1-28.

Suzman, James (2000) *"Things from the Bush" A Contemporary History of the Omaheke San*. Basel: Schlettwein.

— (2001) *An Introduction to the Regional Assessment of the Status of the San in Southern Africa*. Regional Assessment of the Status of the San in Southern Africa. Report Series. Report No 1 of 5. Windhoek: Legal Assistance Centre.

Swanson, Timothy und Edward Barbier (ed.) (1992) *Economics for the Wilds. Wildlife, Wildlands, Diversity and Development*: Published in association with TRAFFIC International.

Sylvain, Renée (1999) *"We Work to Have Life": Ju/'hoan Women, Work, and Survival in the Omaheke Region, Namibia*. PhD Thesis. TorontoUniversity of Toronto.

Szalay, Miklós (1983) *Ethnologie und Geschichte: Zur Grundlegung einer ethnologischen Geschichtsschreibung. Mit Beispielen aus der Geschichte der Khoi-San in Südafrika*. Ethnologische Paperbacks. Berlin: Dietrich Reimer.

Tacoli, Cecilia (1998) *Bridging the divide: rural-urban interactions and livelihood strategies*. London: International Institute for Environment and Development. Sustainable Agriculture and Rural Livelihoods Programme. Gatekeeper Series No SA77.

Thomson, George (1915 [1827]) Travels and Adventures in Southern Africa. In: E. Moritz (ed.) *Die ältesten Reiseberichte über Deutsch-Südwestafrika*. Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten. Vol. 28 (4). Berlin. S. 263-266.

Todd, S. und M. Tim Hoffman (1999) A fence-line contrast reveals effects of heavy grazing on plant diversity and community composition in Namaqualand, South Africa. *Plant Ecology* 142(1-2):169-178.

Tonkin, Elizabeth (1992) *Narrating Our Past. The Social Construction of Oral History*. Cambridge: Cambridge University Press.

Tulbach, R., P. van Reede van Oudshoorn, J. Meinertzhagen, C.G. Brand, D. d'Ailly, P. Hacker und O.M. Bergh (1915 [1761]) Anweisungen für den Kapitän der 4. Komp. Bürger-Dragoner Hendrik Hop für seine Reise. In: E. Moritz (ed.) *Die ältesten Reiseberichte über Deutsch-Südwestafrika*. Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten. Vol. 28 (4). Berlin. S. 165-167.

Turner, Stephen, Steve Collins und Johannes Baumgart (2001) *Community Based Natural Resource Management. Experiences and lessons linking communities to sustainable resource use in different social, economic and ecological conditions in South Africa*. Pretoria: TRANSFORM.

Turner, Stephen und Shamin Meer (2001) *Conservation by the People in South Africa. Findings from TRANSFORM monitoring and evaluation, 1999*. PLAAS Research Report No. 7. Cape Town: PLAAS.

UN, United Nations (1999) *Report of the Working Group on Indigenous Populations*.

Vail, Leroy (ed.) (1989) *The Creation of Tribalism in Southern Africa*. London: James Currey.

van der Westhuizen, P.M. (1981) *Die Toekoms van die Noordelike Richtersveld. 'n Verslag*. Springbok.

van der Westhuizen, P.M. und H.D. Ihlenfeldt (1981) *Briefwechsel zum Thema Richtersveld Nationalpark zwischen NPB und Prof. Dr. Ihlenfeldt*. Hamburg und Pretoria.

van Niekerk, W.A. und S.J. Schoeman (1993) Sheep and Goat Production. In: N. H. Casey (ed.) *Livestock Production Systems: Principles and Practice*. Pretoria: AGRI Development Foundation. S. 124-149.

van Onselen, Charles (1993) Peasants Speak: The Reconstruction of a Rural life from Oral Testimony: Critical Notes on the Methodology Employed in the Study of a Black South African Sharecropper. *Journal of Peasant Studies* 20(3):494-514.

van Rheenen, Sebastiaan Valentijn (1915 [1793]) Journal door mij, Sebastiaan Valentijn van Rheenen, gehouden van de reise gedaan met het schip de Meermin Capitein Du Menie, 1793. In: E. Moritz (ed.) *Die ältesten Reiseberichte über Deutsch-Südwestafrika*. Mitteilungen aus den Deutschen Schutzgebieten. Vol. 28(4). Berlin. S. 194-202.

Vansina, Jan (1985) *Oral tradition as history*. London: James Currey.

Viljoen, D.J. (1998a) Poverty and Human Development. In: C. J. Meintjies (ed.) *Northern Cape: Development Profile 1998*. Halfway House: Development Bank of Southern Africa. S. 39-42.

— (1998b) Labour Market. In: C. J. Meintjies (ed.) *Northern Cape. Development Profile 1998*. Halfway House: Development Bank of Southern Africa. S. 59-72.

Volksvergadering, Steinkopf en Richtersfeld (1903) *Nieuwe Regulatien voor de Gemeenten van Steinkopf en Richtersfeld, aansluitende aan die oude wetten, welke in de jaaren 1870, 1879 en 1889 door volksbesluit zijn neergeschreven*.

Wasserman, Stanley und Katherine Faust (ed.) (1994) *Social Network Analysis*. Cambridge: Cambridge University Press.

Waterhouse, Gilbert (ed.) (1932) *Simon van der Stel's Journal of his Expedition to Namaqualand, 1685/6*. London: Longmans, Green & Co.

Watts, Michael (1983) *Silent Violence. Food, Famine and Peasantry in Northern Nigeria*. Berkeley: University of California Press.

— (1988) Coping with the Market. Uncertainty and Food Security among Hausa Peasants. In: G. A. Harrison (ed.) *Coping with Uncertainty in Food Supply.* Oxford: Clarendon Press. S. 260-289.

Watts, Michael und Hans-Georg Bohle (1993) The Space of Vulnerability: The causal structure of hunger and famine. *Progress in Human Geography* 17(1):43-67.

Webley, Lita (1990) *Prehistoric Land and Resource Use in the Richtersveld: Final Report. Interdissiplinêre Navorsingsprogram met betrekking tot die Richtersveld Nasionale Park*.

— (1997a) Jakkalsberg A and B: The cultural material from two pastoralist sites in the Richtersveld, Northern Cape. *Southern African Field Archaeology* 6(1):3-19.

— (1997b) Tracing the emergence of Pastoralist Identity in Namaqualand. In: A. Bank (ed.) *The Proceedings of the Khoisan Identities and Cultural Heritage Conference. Organised by the Institute for Historical Research, University of the Western Cape*. Cape Town: Institute for Historical Research. S. 80-86.

— (2000) *Statement: The Richtersveld Case*. pp. 7. Grahamstown.

Webley, Lita, Fiona M. Archer und J. Brink (1993) Die Toon: A Late Holocene Site in the Richtersveld National Park, Northern Cape. *Koedoe* 36(2):1-9.

Wellman, Barry, Peter J. Carrington und Alan Hall (1988) Networks as personal communities. In: S. Berkowitz (ed.) *Social Structures. A Network Approach*. Cambridge: Cambridge University Press. S. 130-184.

Wellman, Barry und Scot Wortley (1990) Different Strokes from Different Folks. *American Journal of Sociology* 96(3):558-588.

Wels, Harry und Malcolm Draper (2002) *Modern Myths and Primitivist Powerplay: Community-Development in Transfrontier Conservation Areas in Southern Africa*. Paper Presented at the Biennial Conference of the International Association for the Study of Common Property (IASCP). Victoria Falls, Zimbabwe.

Werner, Cynthia Ann (1997) *Household Networks, Ritual Exchange and Economic Change in Rural Kazakstan*.

West, Edward (1997) *State oyster farms looking for bids*. Sunday finance, 21 Dec. 1997.

West, Martin (1987) *Apartheid in a South African Town, 1968-1985*. Berkley: University of California.

Westaway, Ashley (1994) *Research About the Future of Namaqualand. Maladministration, Manoeuvring, and the Meandering Transition to Democracy in the Namaqualand Reserves*. Athlone: Surplus People Project.

Western, D. und R.M. Wright (ed.) (1994) *Natural Connections. Perspectives in Community Based Conservation*. Washington D.C.: Island Press.

Widlok, Thomas (1999) *Living on mangetti: 'Bushman' autonomy and Namibian independence*. Oxford studies in social and cultural anthropology. Oxford: Oxford University Press.

Wiessner, Polly (1977) *Hxaro: A Regional System of Reciprocity for Reducing Risk among !Kung San*. PhD-thesis: Department of Anthropology, University of Michigan, Ann Arbor.

— (1980) *History and Continuity in !Kung San Reciprocal Relationships*. Deuxième Congrès International sur les Sociétés de Chasseurs-Collecteurs/Second International Conference on Hunting and Gathering Societies. Dépt. d'Anthropologie, Université Laval, Quebec, pp. 766-791.

— (1982) Risk, Reciprocity, and Social Influences on !Kung San Economics. In: R. Lee (ed.) *Politics and History in Band Societies*. Cambridge: Cambridge University Press. S. 61-84.

— (1994) The Pathways of the Past: !Kung San Hxaro Exchange and History. In: F. Klees (ed.) *Überlebensstrategien in Afrika*. Köln: Heinrich-Barth-Institut. S. 101-124.

Wilk, Richard (1989a) Decision Making and Resource Flows within the Household: Beyond the Black Box. In: R. Wilk (ed.) *The Household Economy: Reconsidering the Domestic Mode of Production*. Boulder: Westview Press. S. 25-52.

— (1991) Households and Anthropology. Panacea or Problem? *Reviews in Anthropology* 20:1-20.

— (1994) Inside the Economic Institution: Modelling Household Budget Structures. In: J. M. Acheson (ed.) *Anthropology and Institutional Economics*. Lanham: University Press of America. S. 365-390.

— (1996) *Economies and cultures. Foundations of Economic Anthropology*. Boulder: Westview Press.

— (1997) *Household Ecology. Economic Change and Domestic Life Among the Kekchi Maya in Belize*. DeKalb: Northern Illinois University Press.

— (ed.) (1989b) *The Household Economy: Reconsidering the Domestic Mode of Production*. Boulder: Westview Press.

Wilk, Richard und Robert McC. Netting (1984) Households: Changing Forms and Functions. In: E. J. Arnould (ed.) *Household: Comparative and Historical Studies of the Domestic Group*. Berkley: University of California Press. S. 1-28.

Williamson, Graham (2000) *Richtersveld. The Enchanted Wilderness*. Hatfield: Umdaus Press.

Williamson, Oliver E. (1985) *The Economic Institutions of Capitalism*. New York: The Free Press.

Wilson, Tamar Diana (1992) Reciprocity Networks in Anthropological Research. *Anthropology* 19(1):83-96.

Wisborg, Poul (2002) *Dead Or Alive? Human Rights and Land Reform in Namaqualand Commons, South Africa*. Paper Presented at the Biennial Conference of the International Association for the Study of Common Property (IASCP). Victoria Falls, Zimbabwe.

Wolmer, William (2003) Transboundary Conservation: the Politics of Ecological Integrity in the Great Limpopo Transfrontier Park. *Journal of Southern African Studies* 29(1):261-278.

Wurm, Stephen A. (2001) *Atlas of the World's Languages in Danger of Disappearing*. Paris: UNESCO.

Zegeye, Abebe (2001a) Imposed Ethnicity. General Introduction. In: A. Zegeye (ed.) *Social Identities in the New South Africa. After Apartheid - Volume One*. Social Identities South Africa. Cape Town and Maroelana: Kwela Books and SA History Online. S. 1-23.

— (ed.) (2001b) *Social Identities in the New South Africa. After Apartheid - Volume One*. Cape Town and Maroelana: Kwela Books and SA History Online.

Zitierte Archivquellen:

Nationalarchiv, Kapstadt:

KUS 100 D/150
KUS 155
LND 1/358
LND 1/459 L 6382
LND 1/459 L 6383
LND 2/5
SK-G 4/1/1
SK-G 4/2/2
1/SBK 9/8 15/1/2/13

8.2 FRAGEBÖGEN

8.2.1 Survey Fragebogen

BESKRYF VAN DIE HUISHOUDINGS

NR.: .....

NAAM (vrouens: was 'n nooi...): .....

DATUM: .....

DORP & ERF:.....

HUIS: .....

1. WIE IS DIE HOOF VAN DIE HUISGESIN?
2. BESKRYF NOU ASSEBLIEF DIE PERSOONE WAT IN JOU HUISGESIN BEHOORT

A. Wie is hier op die oomblik? Is hulle altyd hier?
   Wie is afwesig (ook lank) maar behoort in die huisgesin? Hoe lank is hulle afwesig?

B. Is daar ook persoone wat op die oomblik hier is maar wat nie in die huisgesin behoort nie?
   Is daar persoone wat reëlmatig kom kuier vir 'n paar dae of langer?

   Verwant? Waarom is hulle hier?

   Waarvandaan kom hulle? Hoe lank is hulle hier?

Het u nog ander kinders wat nog nie genoem word?

3. VAN WAT LEWE DIE HUISGESIN HOOFSAKLIK? HELP JULLE KINDERS?
4. HET U BOKKE OF SKAPE OF BEESTE OF ANDER DIERE?

- Waar is u bok boerdery / die veepos?
- Wie pas op die bokke op? Is hy familie?
- Word die veewagter betaal?
- Pas hy ook op ander bokke op? Is daar nog ander mense op die veepos? Vee van iemand anders?

- Het die boerdery in die laaste maande grooter of kleiner geword? Waarom?

verkoop	gekoop
gegee	gekry
geslag	gevrek

- Het iemand anders van jou huisgesin ook bokke of ander diere? Wie?

5.1 AS DIE GESIN HOOFSAKLIK VAN BOERDERY LEWE

- Hoe kry 'n mens 'n boerdery? Waarvandaan kom die diere?
- Bly u altyd by dieselfde veepos? Watter veepose kan u gebruik? Kan u na alle kante toe gaan? Ook na die Nasionale Park toe?

5.2 AS DIE GESIN HOOFSAKLIK VAN DIE MYNE LEWE

- Wat werk u in die myne? Is dit tydelike werk?
- Watter kwalifikasies is nodig om werk te kry?
- Hoe het u die werk gekry?
- Wanneer was dit?

6. WATTER MENSE IS BELANGRIK VIR JOU?
   WIE HELP JOU EN VIR WIE HELP U?

7. NAMA?

	Alter 1	Alter 2	...
Naam			
Waarvandaan kom ...?			
Hoe is julle verwant?			
Ouderdom			
Skoolopleiding			
Werk ?			
Wanneer in Kuboes?			
HIER: - Is ... altyd hier?			

8.2.2 Fragebogen zu Persönlichen Netzwerken

KOMMUNIKASIE — HULP — SOSIALE VERBINDINGS

NR.: .....Survey NR.: .....

NAAM: .....

DATUM: .....

ERF: .....

1. By wie vra u suiker of melk of tee as u op die oomblik nie het nie?
2. Veronderstel u het die griep en moet vir 'n paar dae lê. Vir wie kan u vra om vir u te help?
3. As u 'n besluit moet neem oor u vee, by voorbeeld waarnatoe u trek of of u verkoop: met wie praat u oor daardie dinge?
4. Met wie se vee is u vee saam op die veepos?
5. As u 'n bok of 'n skaap of bees geslag het — sal u vir iemand 'n stukkie vleis gee? Of afval/haartslag? Of die vel? Vir wie?
6. Gee iemand vir u as hy slag?
7. Het u in die afgelope mande vir iemand kos geskep?
8. Het iemand vir u kos gegee?
9. Veronderstel u moet 'n grooter bedrag geld leen. Vir wie kan u vra?
10. Veronderstel dat u ongelukkig voel of 'n persoonlike probleem het en u wil met iemand daaroor gesels. Met wie kan u praat?
11. As u of een van u kinders werk soek: vir wie kan u vra om vir u of hulle te help?
12. Wie kom kuier by u?
13. En by wie kuier u?
14. Wie is u peetouers? Wie is u peetkinders?
15. Wie is nog belangrik vir u wat u nog nie genoem het?
16. Is u betrokke in groep-aktiviteite? Sport? Kerk? Koor?

8.2.3 Budget Fragebogen

BUDGET

1. Watter inkomste het die huisgesin? (salaris, pensioen, jobbetjies, boerdery,..)
   Ook bydrae van kinders of ander mense (geld, kos, vleis, ...)
2. Is daar 'n verskill gedurende die jaar?
3. Wat beteken veeboerdery vir u? Hoekom boer u?
   Is dit 'n "tradisie" in u familie? Boer u mense ook? Is hulle ook sterk / kleiner veeboere?
4. Wat dink u, uit wat maak meeste van Kuboes se mense lewe?
   En hoe was dit 10 jare terug?
   En hoe is dit in die ander dorpies, Sanddrift, Lekkersing, Eksteenfontein?
5. Watter uitgawes het die huisgesin?

Kos	vee
krag, gas	motor (huur)
raad (belasting / water / krag)	klere
kerk	rekeninge (meubels esv.)

6. Wie is vir wat verantwoordlik?
7. Begroot u? Beplan u hoeveel geld u kan spendeer vir sekere dinge?
8. Wat is belangrik in die lewe? Vir wat moet altyd geld daar wees?
   Is dinge soos TV 'n belangrike ding? Of klere?
9. Besittings (TV, wasmasjine env.)
   Wie het hulle gekoop? Wie betaal die paaiemente?